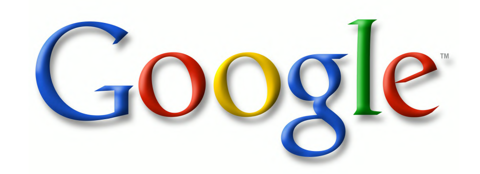




80





STREFFLEUR'S

ÖSTERREICHISCHE MILITÄRISCHE ZEITSCHRIFT.

REDIGIERT

VON

MORIZ BRUNNER,

K. K. HAUPTMANN IM GENIE-STABE.



XIV. JAHRGANG.

DRITTER BAND.

(MIT TAFEL Nr. 6 UND 7, DANN 4 FIGUREN.)



WIEN 1873.

COMMISSIONSVERLAG VON R. v. WALDHEIM.

EIGENTHUM DER STREFFLEUR'SCHEN ERBEN.

Inhalt

zum 3. Bande der österreichischen militärischen Zeitschrift 1873.

Mit zwei Tafeln und vier Figuren.

Literatur - Blatt. — Nr. 8 und 9.

Zeichnungen.

Druck von R. v. Waldheim.

STREFFLEUR's
ÖSTERREICHISCHE
MILITÄRISCHE ZEITSCHRIFT.

REDIGIRT

VON

MORIZ BRUNNER,

K. K. HAUPTMANN IM GENIE-STABE.

REDACTION: ELISABETHSTRASSE 24, III. STOCK.

XIV. JAHRGANG.

III. BAND.

VIII. HEFT (AUGUST).

(Mit 7 FIGUREN AUF TAFEL Nr. 6.)

WIEN 1873.

COMMISSIONSVERLAG VON R. v. WALDHEIM.

Mittheilungen

über

Gegenstände des Artillerie- und Geniewesens.

Herausgegeben

vom

k. k. technischen und administrativen

Militär-Comité.

Dieselben erscheinen in monatlichen Heften à 4—5 Druckbogen Stärke, reichlich mit Plänen und nach Bedarf mit Figuren im Texte ausgestattet.

Alle zeitgemässen militär-technischen Fragen, Neuerungen und Verbesserungen sollen in den „Mittheilungen" möglichst eingehende Besprechung erfahren; — die gesammte einschlägige Literatur wird unablässig und rege verfolgt und für die „Mittheilungen" verwerthet.

Die Mitarbeit ist Jedermann freigestellt.

Der **Preis des Jahrganges** beträgt für die activen Herren Officiere, Beamten etc. des k. k. Heeres — **bei directer Bestellung an das k. k. technische und administrative Militär-Comité in Wien — 4 fl. österr. Währ.**

Die ausserhalb Wiens domicilirenden Herren Officiere der Reserve, der nicht activen Landwehr und des Ruhestandes können auf demselben Wege die „Mittheilungen" um **5 fl. österr. Währ. jährlich** beziehen, in welchem Falle sie die Hefte **directe unter Kreuzband** zugestellt erhalten. — In Wien tritt für die genannten Kategorien eine Preis-Erhöhung nicht ein.

Im Buchhandel und **durch die Post** ist diese Zeitschrift pro Jahrgang um **8 fl. österr. Währ.,** beziehungsweise um 5⅓ Thlr., zu beziehen.

Alle Zahlungen sind **anticipando** — von den activen Herren Angehörigen der k. k. Armee im Wege der vorgesetzten Commanden in mindestens vierteljährigen Raten, sonst ganzjährig — zu leisten.

Bericht

über den

militärischen Theil der Weltausstellung in Wien 1873.

Die reiche Ausbeute und das grosse Interesse, welches die Wiener Weltausstellung 1873 immerhin für den Militär bietet, veranlassen die Redaction, eine Reihe von einschlägigen Aufsätzen aus der Feder von speciellen Fachmännern zu bringen und hofft dieselbe dadurch den Wünschen der geehrten Herren Leser entgegen zu kommen.

Es werden folgende Artikel in freier Folge, ausgestattet mit Zeichnungen und Skizzen erscheinen:

Die blanken Waffen. — Das Gewehrwesen. — Das Feldgeschütz. — Das Festungs-, Marine- und Küsten-Geschütz auf der Ausstellung, von Johann Sterbenz, k. k. Artillerie-Oberlieutenant in der Artillerie-Section des technischen Militär-Comité, officiellem Berichterstatter für Artilleriewesen der kaiserlichen Commission der Weltausstellung.

Die militärische Montur und Ausrüstung, von Carl Meyer, k. k. Hauptmann im Monturs-Depôt zu Wien, officiellem Berichterstatter der kaiserlichen Commission der Weltausstellung für dieses Fach.

Das Militär-Sanitätswesen, von den k. k. Regiments-Ärzten Dr. Carl Kraus in der 14. (Sanitäts-) Abtheilung des Reichs - Kriegs-Ministeriums und Dr. Anton von Fillenbaum, Operateur.

Nahrungsmittel für die Feldverpflegung, besonders Conserven, von Philipp Hess, k. k. Hauptmann im Geniestabe, in der technologischen Section des technischen Militär-Comité.

Die Schiffs- und Kasemat-Panzer, von Emil Glanz Freiherrn von Aicha, k. k. Hauptmann im Geniestabe.

Geniewesen im Allgemeinen, von Moriz Brunner, k. k. Hauptmann im Geniestabe, officiellem Berichterstatter der kaiserlichen Commission der Weltausstellung für dieses Fach.

Die Sprengtechnik, von Johann Lauer, k. k. Hauptmann im Geniestabe, officiellem Berichterstatter der kaiserlichen Commission der Weltausstellung, für dieses Fach.

Das Kriegsbrückenwesen, von Emerich Zinner, k. k. Hauptmann im Pionnier-Regimente, officiellem Berichterstatter der kaiserlichen Commission der Weltausstellung für dieses Fach.

Die Kartographie, von Josef Zauffauk, k. k. Hauptmann, Professor der Terrainlehre und Terraindarstellung an der technischen Militär - Akademie, officiellem Berichterstatter der kaiserlichen Commission der Weltausstellung für Kartographie.

Das Militär-Unterrichtswesen, von Moriz Brunner, k. k. Hauptmann im Geniestabe, officiellem Berichterstatter der kaiserlichen Commission der Weltausstellung, für dieses Fach.

Die Redaction

von

Streffleur's österreichischer militärischer Zeitschrift.

Das Fuss-Gefecht der Cavallerie.

Von

K. Landmann,

k. bayerischer Premier-Lieutenant.

Seit dem deutsch-französischen Kriege von 1870—71 ist die Frage: ob die Cavallerie für das Gefecht zu Fusse vollkommen reglementarisch auszubilden sei, und ob sich von dieser Kampfweise eventuell erspriessliche Resultate erwarten lassen könnten, wieder mehr in den Vordergrund getreten, — wohl auf Grund dessen, dass die Cavallerie im vergangenen Kriege häufig Gelegenheit fand, abgesessen von ihrer Feuerwaffe mit Erfolg Gebrauch zu machen.

Die Art und Weise, in welcher das Fussgefecht in den verschiedenen Abhandlungen über Cavallerie zumeist besprochen wird, gibt demselben jedoch mehr den Charakter eines nothwendigen Übels als den einer vollkommen berechtigten, unter Umständen sehr vortheilhaften Kampfweise; die Besprechung erscheint mehr als Anhang, denn als selbstständiges Capitel.

Dem entgegen möchte die Ansicht sich rechtfertigen lassen, dass in Folge der gesteigerten Wirkung der Feuerwaffen auch das Feuergefecht der Cavallerie erheblich an Bedeutung gewonnen haben müsse. In Vertretung dieser Ansicht soll im Nachstehenden ein Versuch gemacht werden, das Fussgefecht der Cavallerie und dessen Bedeutung in der Kriegführung der Gegenwart als selbstständiges Thema zu besprechen.

Will man feststellen, worüber eine Besprechung der genannten Kampfweise sich zu verbreiten habe, so ergibt sich, dass im Allgemeinen folgende Fragen zu beantworten sein dürften:

1. Inwieferne ist das Gefecht zu Fusse mit dem Wesen der Cavallerie in Einklang zu bringen;

2. welche Bedingungen des Erfolges müssen bei dieser Verwendungsweise vorhanden sein;

3. in welchen Fällen kann oder muss die Cavallerie das Gefecht zu Fusse in Anwendung bringen.

I.

Bei Beantwortung der ersten Frage ist vor Allem zu untersuchen, warum und wozu Cavallerie in den Heeren eingetheilt ist.

Die Eintheilung dieser Waffe im Heere beruht auf dem Principe, dass von der grossen Masse, welche aus bekannten Gründen sich aus Infanterie zusammensetzt, ein gewisser, nach Erfahrungs-Grundsätzen bestimmter Bruchtheil, grössere Beweglichkeit haben muss, um besondere Aufgaben des Krieges besser lösen zu können. Das Massgebende dabei ist also, dass dieser Theil des Ganzen, die Cavallerie, an den Ort, wo ein kriegerischer Zweck erreicht werden soll, rascher hingelangt, — dass sie unabhängiger ist von Zeit und Raum. Erst in zweiter Linie käme in Betracht, was die Cavallerie, angelangt am Bestimmungsorte, ausführt: ob sie eine Attake macht oder ein Dorf stürmt, ein Defilé vertheidigt oder einen Viaduct sprengt.

Auch in dem speciellen Falle, in welchem die Cavallerie durch ihren Choc einen Widerstand zu brechen hat, findet sie zumeist nicht deswegen Verwendung, weil man gerade diesen Choc braucht, sondern weil diese Waffe eben rascher zur Stelle ist als die im gegebenen Falle vielleicht mehr erwünschte Infanterie. Man würde z. B. am 16. August 1870 sicherlich auf deutscher Seite nicht die Cavallerie geopfert haben, hätte man ebenso rasch Infanterie in die Schlachtlinie bringen können, und wenn ein Commandeur das Gros seiner Cavallerie während des Gefechtes in Reserve behält, so geschieht dies zumeist wohl mit Rücksicht darauf, dass eine solche Reserve schneller an den entscheidenden Punkt dirigirt werden kann als Infanterie.

Man wird auch von den verschiedenen Unternehmungen der Cavallerie nicht derjenigen einen höheren Grad von Kühnheit u. dgl. zumessen, bei welcher die Reiter im Momente der Ausführung zu Pferde waren, oder anderseits nicht jene mehr als sogenanntes Reiterstück gelten lassen, bei welcher die Reiter zur eigentlichen Ausführung absitzen mussten.

Nach Umständen erfordert es vielleicht mehr Ruhe und Kaltblütigkeit, einen kriegerischen Zweck im Fussgefechte erreichen zu wollen als zu Pferde zu bleiben, da man durch das Absitzen sich des Mittels beraubt, um im Falle eines Misserfolges sich möglichst rasch der feindlichen Waffenwirkung zu entziehen und dadurch grösseren Verlusten vorzubeugen.

Warum das Fussgefecht mit dem Wesen der Cavallerie im Widerspruch stehen soll, ist also nicht recht zu beweisen. Die Cavallerie ist eben eine Truppe, die in Folge ihrer grösseren Beweglichkeit rascher als die Infanterie an den Ort ihrer Thätigkeit gelangen und im speciellen Falle der Attake durch jene Eigenschaft ihrem Angriffe grössere Stosskraft verleihen kann. Ob Säbel, Revolver oder Carabiner die Bewaffnung bilden, kömmt beim Wesen der Cavallerie nicht in Betracht. Ihre beste Waffe ist und bleibt das Pferd; diese Waffe für den Zweck des Ganzen möglichst auszunützen, ist ihre Aufgabe; wie dies geschieht, bestimmen die jeweiligen Verhältnisse.

II.

Gehen wir zur Beantwortung der zweiten Frage über, so lässt sich schon im Allgemeinen sagen, dass die Bedingungen des Erfolges jedenfalls sehr günstiger Art sein müssen, und zwar aus dem Grunde, weil die Cavallerie als Fusstruppe immer nur verhältnissmässig schwach wird auftreten können. Dieselbe ist nicht blos an Zahl viel schwächer als die Infanterie, sie verliert auch ein Drittel oder ein Viertel ihrer Stärke, je nach der Gliederung der Escadron, durch die Pferdehalter, sobald sie abgesessen zur Verwendung kommt. Man muss sich also im Voraus mit dem Gedanken vertraut machen, dass die meisten der einschlägigen Unternehmungen oft nur einen demonstrativen Charakter tragen können.

Im Einzelnen können folgende Verhältnisse günstig für den Erfolg sein:

a) Unerwartetes Erscheinen, insbesondere in Flanke oder Rücken des Feindes;

b) gebotene Möglichkeit, durch Ausnützungen von Terrain- und andern Verhältnissen dem Feinde die eigene Stärke zu verbergen;

c) taktische Lage derart, dass es genügt, an dem betreffenden Punkte überhaupt nur Truppen in Thätigkeit zu bringen, ohne dass hiebei besonderer Nachdruck in Angriff oder Vertheidigung geboten erscheint;

d) geringer Gehalt der zu bekämpfenden Truppen, sei es, dass dieselben auf dem Rückzuge sich befinden, noch in der Formation begriffen, oder schlecht disciplinirt sind (Freischaaren).

Die genannten Verhältnisse zu bestimmen, hat man jedoch nicht in der Macht; um so nothwendiger ist daher, dass jene Bedingungen des Erfolges vorhanden sind, welche schon im Frieden geschaffen werden können. Diese sind:

a) Bewaffnung der Cavallerie mit Gewehren von grosser Tragweite, womöglich von gleicher Leistung wie das Infanterie-Gewehr [1]);

b) vollkommene Ausbildung im zerstreuten Gefechte zu Fusse, so dass jeder Cavallerist im Gebrauche der Schusswaffe und im Benützen von Deckungen gleich dem Infanteristen geübt ist; nicht blos die vierten Züge, wie in der deutschen Armee, sondern ganze Schwadronen und Regimenter müssen abgesessen kämpfen können, wie in Österreich und Russland;

c) vertrauen zu dieser Kampfweise, hervorgerufen durch häufige Friedens-Übungen, besonders mit gemischten Waffen, so dass dieselbe als selbstverständlich stets in Anwendung kommt, sobald ein Erfolg zu Pferde schwerer oder überhaupt nicht zu erreichen ist.

---

[1]) Wir möchten sagen: von erhöhter Leistung, d. h. Ausrüstung mit Repetir-Gewehren. Siehe den Aufsatz: „Zur Frage der Repetir-Gewehre", IV. und V. Heft dieser Zeitschrift, 1872. D. R.

III.

Betrachtet man nun die Fälle, in welchen die Cavallerie das Gefecht zu Fusse zur Anwendung bringen kann, so zeigt sich, dass die Cavallerie, trotz der grossen Mannigfaltigkeit der von ihr im Kriege zu lösenden Aufgaben fast überall von der Feuerwaffe wirksamen Gebrauch machen kann und in der Erreichung des jeweiligen Zweckes durch sie wesentlich unterstützt wird. Auch weist die Kriegsgeschichte eine grosse Reihe von einschlägigen Episoden aus, welche um so mehr Beachtung verdienen, als man sich in militärischen Kreisen in der neuesten Zeit für das Fussgefecht der Cavallerie nicht besonders hat begeistern wollen.

Im Nachfolgenden sollen nun die einzelnen Fälle ausgeschieden und zugleich entsprechende Belege aus der Kriegsgeschichte der neueren und neuesten Zeit vorgeführt werden.

1. Verwendung der Cavallerie während der Operationen.

a) Demonstrationen.

Werden grosse Demonstrationen ausgeführt, um den Feind über die Richtung der eigenen Operationen möglichst im Unklaren zu lassen, so wird hiezu am zweckmässigsten Cavallerie verwendet, wegen des grösseren Raumes, welchen diese Waffe zu decken vermag. Um aber ihrer Aufgabe vollständig gewachsen zu sein, muss dieselbe nicht blos Artillerie mit sich führen, sondern auch als Infanterie fechten können. Die Demonstration ist um so nachhaltiger, je mehr Fusstruppen dem Feinde gezeigt werden können.

Im Kriege von 1805 wurde das Reserve-Cavallerie-Corps unter Murat in der Stärke von circa 5000 Cürassieren, in zwei Divisionen, 10.000 Dragonern, in vier Divisionen, und 30 Geschützen von Napoleon bekanntlich dazu verwendet, die Schwarzwald-Linie zu besetzen und von hier aus gegen die österreichische Aufstellung in Schwaben zu demonstriren, während die Operations-Armee nördlich des Schwarzwaldes ihre grossartige Rechtsschwenkung gegen die Donau und den Rücken der österreichischen Aufstellung ausführte.

Bei dieser Gelegenheit leisteten die Dragoner, welche hauptsächlich für den Dienst zu Fusse bestimmt und dem entsprechend ausgebildet waren, ganz vorzügliche Dienste, indem sie mit abgesessenen Detachements die Pässe und Strassen besetzten, während andere Abtheilungen zu Pferde den Aufklärungsdienst besorgten und nach vorwärts demonstrirten.

Wie bekannt, hatte die Demonstration Murat's vollständigen Erfolg, obwohl den Österreichern eine zahlreiche Cavallerie zur Verfügung stand.

b) Aufklärung und Sicherung der Operationsfront.

In dieser Richtung vermag die Cavallerie der Armee unbedingt die hervorragendsten Dienste zu leisten. Hier handelt es sich jedoch

nicht blos darum, zu sehen und zu melden, sondern es wird häufig nöthig sein, scharfe Recognoscirungen auszuführen, vorwärts liegende Punkte rechtzeitig zu besetzen und zu sichern, feindliche Massregeln, welche den Marsch der eigenen Colonnen stören könnten, zu verhindern u. dgl. m. Oft wird es also darauf ankommen, einen Widerstand zu brechen, oder sich einige Zeit an einem Punkte zu halten. Ist dann die betreffende Cavallerie-Abtheilung nicht in der Lage, als Infanterie zu kämpfen, so wird sie in vielen Fällen ihre Aufgabe gar nicht lösen können; wenige Sshützen in guter Stellung können ihr jede Passage verwehren.

Wie die Kriegsgeschichte zeigt, befand sich in allen Muster-Feldzügen die Cavallerie stets vor der Operationsfront, um im Grossen zu sichern und aufzuklären.

Schon Friedrich der Grosse hatte im siebenjährigen Kriege zumeist das Gros seiner Cavallerie bei der Avantgarde.

Im grossen Massstabe hat Napoleon I. seine Reserve-Cavallerie zum strategischen Nachrichten- und Sicherungsdienst verwendet, besonders bei seinen Feldzügen in Deutschland.

Dem Wesen nach gleich, der Form nach etwas verschieden, sehen wir diese einzig richtige Verwerthung einer zahlreichen Cavallerie erst wieder im amerikanischen Secessions-Kriege 1861—65. Hier deckten die selbstständigen Reiter-Corps der Südstaaten weit vor der Operationsfront die Bewegungen der Heere, hielten sich in steter Fühlung mit dem Feinde und erschwerten dessen Recognoscirungen in das eigene Gebiet.

Den besten und vollständigsten Beweis für die Zweckmässigkeit einer derartigen Verwendung bietet indessen der Krieg von 1870—71, in welchem der Erfolg der Operationen auf deutscher Seite vielfach den Leistungen der Cavallerie zu danken ist [1]).

Gefecht bei Pegau, 7. September 1757. — Als im Jahre 1757 des siebenjährigen Krieges Friedrich der Grosse aus Schlesien durch Sachsen nach Thüringen marschirte, um die dort vereinigte französische und deutsche Reichs-Armee aufzusuchen, hatte General Seydlitz mit 20 Escadronen Huszaren und Dragoner die Avantgarde.

Am 7. September stiess Seydlitz bei Pegau auf den Feind, welcher dieses Städtchen mit zwei Infanterie-Bataillonen und zwei Huszaren-Regimentern besetzt hatte. Um den Marsch des Gros nicht zu verzögern, entschloss sich Seydlitz sofort anzugreifen. Er liess die Huszaren absitzen und zu Fusse vorrücken, während die Dragoner zu Pferde blieben. Im Sturm wurde das Brückenthor von den Huszaren genommen; dieselben drangen in die Stadt, und die jenseits befind-

---

[1]) Im kleineren Massstabe, aber mindestens ebenbürtig bezüglich der Art, wurde die österreichische Cavallerie in Italien 1866 verwendet. D. R.

lichen österreichischen Huszaren-Regimenter wurden von den zu Pferde gebliebenen Schwadronen geworfen. Der Gegner wurde bis Zeitz verfolgt und verlor einige Hundert Gefangene.

Gefecht bei Rain, 7. October 1805. — Im Verlaufe der Operationen des Feldzuges von 1805 wurde Murat, nachdem seine Aufgabe als Commandeur des Cavallerie-Corps im Schwarzwalde gelöst war, gegen den rechten Flügel der französischen Armee herangezogen und nach dem Übergange bei Donauwörth Lech aufwärts entsendet, um so rasch als möglich alle Übergänge zu besetzen und dadurch die österreichische Armee in Ulm von jeder Verbindung nach Osten abzuschneiden.

In Ausführung dieses Auftrages bei Rain angelangt, fand Murat den dortigen Übergang von feindlicher Infanterie stark besetzt. Er liess daher einige Dragoner-Regimenter absitzen und den Übergang von denselben in der Front angreifen, während zwei Escadronen zu Pferde über den Fluss setzen und die Rückzugslinie bedrohen sollten.

Der Übergang wurde von den Dragonern forcirt, die Österreicher traten den Rückzug gegen Aichach an.

Krieg 1870—71. Gefecht bei Montcerf, 13. September 1870. — Am 13. September 1870 stand die königl. preussische zweite Cavallerie-Division mit ihrem Gros bei Coulomiers. Das erste schlesische Huszaren-Regiment Nr. 4 hatte die Vorposten gegen Südwesten, und speciell den Auftrag, bis jenseits des Forêt de Crecy zu recognosciren.

Als die Meldung eingetroffen war, dass das am diesseitigen Saume des Waldes gelegene Dorf Montcerf von feindlicher Infanterie besetzt sei, rückte Rittmeister Graf Wartensleben mit seiner Escadron aus der Aufstellung bei Farmoutiers vor. Vom Rande des Dorfes mit starkem Feuer empfangen, wandte er sich südlich, um mit dem auszuführenden Angriffe zugleich den Rückzug des Feindes zu bedrohen.

Da der südlich gelegene Bahnhof besetzt war, und ein Angriff zu Pferde keinen Erfolg versprach, so liess der Escadrons-Chef den vierten Zug unter Lieutenant Graf zu Dohna absitzen und zu Fusse gegen den Bahnhof vorrücken.

Nach beiderseitigem lebhaften Feuergefechte räumten die Franzosen den Bahnhof und das Dorf und zogen sich in den Wald zurück. Die Stärke desselben betrug nach Aussage des Maire etwa zwei Compagnien Francstireurs.

Gefecht bei Dravail, 15. September. — Mit dem Vorrücken der zweiten Cavallerie-Division nach Westen kam das Huszaren-Regiment Nr. 4 nach Brie Comte Robert, von wo aus die Seine-Übergänge zwischen Choissy le Roi und Carbeil recognoscirt werden sollten. In Erfüllung dieses Auftrages traf die fünfte Escadron bei Dravail (südlich Villeneuve St. Georges) auf den Feind, und zwar erhielt die Spitze der Escadron Feuer von Mobilgarden, welche den Ort besetzt hielten.

Rittmeister von Stegman liess sogleich einen Zug unter Lieutenant Garnier absitzen und denselben zum Angriff auf die Umfassung vorrücken. Nach lebhaftem Feuergefecht drangen die Huszaren, ein Haus nach dem andern wegnehmend, in das Dorf ein. Die Mobilgarden flüchteten mit Verlust von einem Todten, mehreren Verwundeten und zwei Gefangenen in den nahe gelegenen Wald.

Nachdem auf diese Weise die Passage frei gemacht war, konnte die Recognoscirung der Übergänge stattfinden.

Gefecht bei Ablons, 16. September. — Nachdem am 15. September bei der zweiten Cavallerie-Division die Meldung eingelaufen war, dass jenseits der Seine die Paris-Lyoner Eisenbahn stark befahren werde, erhielt die Cavallerie-Brigade Baumbach mit der reitenden Batterie Eckenstern den Auftrag, bei Ablons (südlich Villeneuve le Roi) die Eisenbahn zu zerstören.

Beim Vorrücken bildete die fünfte Escadron des Huszaren-Regiments Nr. 4 die Avantgarde. Der Vortrab, der vierte Zug dieser Escadron, kam eben am Seine-Ufer an, als abermals ein Bahnzug gefahren kam. Sogleich wurde abgesessen und Schnellfeuer auf denselben eröffnet. Bald darauf langte die Batterie an und machte durch Einschiessen einer kleinen Brücke die jenseitige Bahn unfahrbar, u. z. unter dem Feuer der in den Häusern des jenseits gelegenen Ablon postirten feindlichen Infanterie, welche die Zerstörung hindern wollte. Die fünfte Escadron diente als Artillerie-Bedeckung. Nach Zerstörung der Brücke kehrte die Brigade in die Cantonnements zurück.

Gefecht bei Sèvres, 19. September 1870. — Nach dem Übergange über die Seine bei Villeneuve St. Georges hatte die zweite Cavallerie-Division den Auftrag erhalten, die Südwestfront von Paris zu recognosciren.

Als eines der zu diesem Zwecke vorgeschickten Detachements rückte die erste Escadron des pommerischen Huszaren-Regiments Nr. 5 unter Rittmeister Kutscher, welcher der erste Zug der fünften Escadron unter Lieutenant von Gottberg zugetheilt war, nach 9 Uhr Vormittags von Versailles gegen Sèvres vor.

In Sèvres wurde die Spitze mit Infanterie-Feuer empfangen. Da der Feind, eine Abtheilung Mobilgarden, die Seine-Brücke verbarrikadirt und. gedeckt durch Schützengräben, Stellung genommen hatte, so war augenscheinlich zu Pferde nicht durchzukommen. Rittmeister Kutscher liess daher ausser Gewehrschussweite zwei Züge zum Fussgefecht absitzen und postirte die Huszaren derartig in die beiderseits befindlichen Häuser, dass sie die feindliche Stellung an der Brücke wirksam beschiessen konnten.

Nach einstündigem Feuer auf circa 200 Schritte hatten die Mobilgarden derartige Verluste erlitten, dass sie den Rückzug antreten und den Weg frei geben mussten.

In gleicher Weise, wie während der Operationen nur die Cavallerie im Stande ist, den Sicherungs- und Aufklärungsdienst im Grossen zu besorgen, ebenso wird hauptsächlich diese Waffe in Anspruch genommen, wenn bei einem Stillstande der Operationen es sich darum handelt, grössere Gebiete besetzt zu halten und dabei fortwährend mit dem Feinde in Fühlung zu bleiben. Doch ist die Aufgabe der Cavallerie in solchen Fällen dadurch erleichtert, dass bei längerem Verweilen in einem Rayon es möglich ist, die Stellung der Cavallerie durch Infanterie - Detachements zu verstärken. Immerhin wird sich jedoch jene Cavallerie im Vortheile befinden, welche auch ohne Infanterie ihrer Aufgabe gerecht zu werden vermag.

Überfall bei Meckern, 25. October 1778. — Als im bayerischen Erbfolgekriege die preussische Armee in Österreich-Schlesien eingerückt war, kam es bekanntlich wegen fortwährender Unterhandlungen nicht zu eigentlichen Operationen.

Das Dragoner-Regiment von Thun cantonnirte im Dorfe Meckern. In der Nacht vom 26. auf den 26. October machte eine überlegene Abtheilung feindlicher Huszaren und Croaten einen Überfall. Noch rechtzeitig alarmirt, griffen zwei Escadrons zu den Carabinern und übernahmen zu Fusse die Vertheidigung des Dorfes.

Nach mehrstündigem blutigen Kampfe, nachdem auch eine Escadron vom Dragoner-Regiment von Wulffen aus dem nächsten Cantonnement zu Hilfe gekommen war, hatten die Dragoner den Überfall vollständig abgewiesen und die Österreicher zum Abzug gezwungen.

Krieg 1870—71. — Im Januar 1871 trat nach Einnahme von Le Mans ein Stillstand in den Operationen im Westen Frankreichs ein. Die eroberten Gebiete wurden besetzt gehalten, der Beobachtungs- und Sicherungsdienst nach vorwärts durch die Cavallerie besorgt, später verstärkt durch Infanterie-Detachements.

Der Rayon auf drei Meilen westlich Le Mans auf der Linie Vimarcé (später Assé le Berenger), Torcé en Charnie-St. Denis l'Orques-Auvers le Hamon - Sablé, in einer Ausdehnung von 10 Meilen, war speciell der zweiten Cavallerie-Division zugewiesen (vom 24. Januar an).

In Ausführung der täglichen Recognoscirungen fanden häufige Zusammenstösse mit dem Feinde Statt. Hiebei erwies es sich als sehr vortheilhaft, dass der Divisions-Commandeur nicht blos die Bewaffnung der vierten Züge der Huszaren - Escadrons mit erbeuteten Chassepot-Gewehren durchgeführt, sondern auch angeordnet hatte, dass in Anbetracht des mit fernen und langgestreckten Ortschaften bedeckten, von Gräben und Hecken durchschnittenen Terrains das Gefecht zu Fusse möglichst oft von den leichten Regimentern in Anwendung gebracht werde.

Gefecht bei Vaiges, 27. Januar. — Am 27. Januar rückte Rittmeister Kobylinski des Huszaren-Regiments Nr. 1 mit seiner Escadron zu einer Recognoscirung auf der Strasse St. Jean d'Erve-Vaiges vor.

Auf die Meldung, dass Vaiges von einer stärkeren Abtheilung Chasseurs d'Afrique besetzt sei, liess der Escadrons Chef die mit Chassepots bewaffneten Huszaren absitzen und zu Fusse vorrücken. Als sich die französischen Chasseurs zeigten, erhielten sie so wirksames Feuer, dass sie eiligst Kehrt machten.

28. Januar. — Bei einer Tags darauf durch eine Escadron des Huszaren-Regiments Nr. 5 ausgeführten Recognoscirung stiess dieselbe im Vorrücken auf eine Abtheilung Chasseurs d'Afrique. Letztere zog sich jedoch sofort zurück, als abgesessene Huszaren das Feuer auf sie begannen.

Gefecht bei Meslay, 29. Januar. — Am 29. Januar gieng die erste Escadron des Huszaren-Regiments Nr. 5, Rittmeister von Zitzewitz, aus ihrer Stellung in der Linie der Vortruppen bei Auvers le Hamon über Boissay nach St. Loup vor, verstärkt durch 50 Mann Infanterie.

Von St. Loup geschah der weitere Vormarsch in nordwestlicher Richtung gegen Meslay in zwei Colonnen. Die Escadron blieb auf der Hauptstrasse, die Infanterie rückte rechts derselben über Beaumont und Precaux vor.

Kurz vor Meslay erhielt die Escadron Feuer aus einer Farm. Der Escadrons-Chef ordnete daher das Absitzen der mit Chassepots bewaffneten Huszaren und deren Vorrücken auf die mit Chasseurs besetzte Farm an.

Nach kurzem, sehr wirksamen Feuer war dieselbe von den Franzosen geräumt, und die Escadron konnte ihren Marsch fortsetzen.

Gefecht bei Evron, 29. Januar. — Am gleichen Tage wurde vom rechten Flügel der Stellung der zweiten Cavallerie-Division eine Recognoscirung gegen Evron ausgeführt.

Vom Huszaren-Regiment Nr. 4 rückten zwei Escadrons, jede verstärkt durch 50 Mann Infanterie und zwei Geschütze, von Assé le Berenger und St. Suzanne vor.

Der Avantgarde-Zug der rechten Colonne (Major Poten) traf vor dem östlichen Eingange von Evron mit seiner Spitze auf Cavallerie-Posten, welche von Infanterie unterstützt wurden. Der Zug sass daher ab, und rückten die Schützen in den Strassengräben gedeckt vor. Als hierauf der Feind mit Infanterie Stellung quer über die Strasse nahm, wurden die Geschütze vorgezogen. Nach wenigen Schüssen der letztern zog sich die feindliche Infanterie in die Stadt zurück, verfolgt von den abgesessenen Huszaren und einem Theile der inzwischen herangekommenen Infanterie.

Fast zu gleicher Zeit kam auch der Avantgarde-Zug der linken Colonne (Rittmeister Graf Wartensleben) von Südosten vor Evron an. Da dieser Zug ebenfalls auf durch Infanterie verstärkte Cavallerie-Vedetten stiess, so ergab sich in gleicher Weise die Nothwendigkeit,

zu Fuss anzugreifen. Nach leichtem Gefechte drangen die abgesessenen Huszaren in die Stadt ein und trafen dort mit der von Assé kommenden Colonne zusammen.

Der Feind zog sich in der Richtung auf Néan zurück, verfolgt von den inzwischen aufgesessenen Avantgarde-Zügen beider Colonnen.

c) Streifzüge:

Eine dritte Richtung, in welcher die Cavallerie im operativen Sinne Bedeutendes zu leisten im Stande ist, wird repräsentirt durch Streifzüge, ausgeführt weit in das Innere des feindlichen Gebietes, beziehungsweise in den Rücken der feindlichen Armee.

Dieselben können folgende Zwecke verfolgen:

α. Schädigung der feindlichen Operations-Armee durch Zerstörung ihrer Verbindungslinien, Aufheben von Magazinen, Trains und Colonnen, Verleitung zu starken Detachirungen.

β. Frühzeitige Berennung der festen Plätze des Feindes, um die Verproviantirung zu hindern, den Verkehr nach Aussen abzuschneiden und überhaupt die eventuelle Widerstandskraft in jeder Weise zu verringern.

γ. Besetzung sonstiger wichtiger Punkte des Landes, insbesondere um die Volksbewaffnung unmöglich zu machen, Neuformationen von Truppen zu hindern, oder auch um rein politische Resultate zu erreichen.

Diese Art von Unternehmungen setzt jedenfalls den verhältnissmässig höchsten Grad von Selbstständigkeit bei der betreffenden Cavallerie-Abtheilung voraus; auch ohne Infanterie muss dieselbe eine entsprechend grössere Kraft in Angriff und Vertheidigung repräsentiren. Oft ist zwar das plötzliche Erscheinen zahlreicher Cavallerie in Feindesland allein schon von grosser Wirkung, aber diese ist nur dann nachhaltig, wenn erstere sich festzusetzen vermag. Dagegen wird der Nimbus sehr rasch abgeschwächt, sobald nur Ein Mal eine Cavallerie-Abtheilung vor einem Häuflein bewaffneter Bauern hat umkehren müssen. Rationelle Ausbildung im Fussgefecht ist besonders hier eine Hauptbedingung des Erfolges.

Die hervorragendsten Beispiele einer derartigen Verwendung der Reiterei bietet ohne Zweifel die Kriegführung der nordamerikanischen Südstaaten im Secessionskriege 1861—65. Hier brachten selbstständige Reiter-Corps unter unternehmenden Führern durch manchen kühnen Zug ihrer Sache mitunter mehr Nutzen, als durch eine gewonnene Schlacht hätte erreicht werden können.

Im deutsch-französischen Kriege kamen Streifzüge nur im kleinem Masstabe zur Ausführung, hauptsächlich im Zusammenhange mit den Bewegungen, welche die Cavallerie-Divisionen zur Deckung der Operationsfront und Aufklärung des Operationsfeldes ohnehin zu machen hatten. Der Grund hiefür mag wohl darin liegen, dass die Cavallerie-Divisionen sich nicht selbstständig genug fühlten, oder nicht für selbst-

ständig genug erachtet wurden. Die ungenügende Bewaffnung und Ausbildung für den leichten Dienst zu Fusse, dann die grosse Zahl der für letzteren Zweck nicht verwendbaren Cürassiere und Uhlanen dürften hier die Schuld tragen. Einzelne deutsche Cavallerie-Divisionen (1. und 3.) hatten bekanntlich nur schwere Regimenter.

In welcher Weise im Kriege 1870—71 vielleicht ein ganz hervorragendes Resultat hätte erreicht werden können, ist schon in: „Militärische Gedanken und Betrachtungen über den deutsch-französischen Krieg 1870—71“ ausgesprochen worden. Der ungenannte Verfasser ist der Ansicht, dass der Krieg um einige Wochen früher zu Ende gewesen wäre, wenn man rechtzeitig, d. h. gleich nach der Schlacht von Sedan, einige Cavallerie-Divisionen gegen Paris vorgeschickt hätte, um rasch im ganzen Umkreis der Hauptstadt alle Eisenbahnen zu zerstören und dadurch die Verproviantirung auf wirksame Weise zu beeinträchtigen. Am 8. September konnte Paris von der deutschen Cavallerie cernirt sein. Mehr als eine Woche später kam dieselbe in Wirklichkeit an, und diese ganze Zeit war für die Verproviantirung gegeben.

Weiter liesse sich vielleicht in Betracht ziehen, ob nicht die Bildung der republikanischen Heere wenigstens in dem an Festungen ärmeren Süden von Frankreich wesentlich hätte gestört werden können, wenn die durch die Cernirung von Metz und Paris überflüssig gewordene Cavallerie weit in das Innere des Landes an die wichtigsten Punkte dirigirt worden wäre.

Eine derartige Detachirung hätte freilich einen Dienst der aufreibendsten Art für die betreffenden Divisionen geschaffen: neben fortwährenden Recognoscirungen und Patrullen zu Pferde wäre ein strenger Wachtdienst zu Fusse in den Cantonnements nothwendig gewesen. Dass letzterer sehr zu berücksichtigen ist, beweisen zahlreiche Überfälle, welchen vornehmlich detachirte Cavallerie-Abtheilungen zum Opfer gefallen sind.

2. Verwendung der Cavallerie in der Schlacht.

Kommt es zur taktischen Entscheidung, so kann die Cavallerie ebenfalls Gelegenheit finden, mit Vortheil das Gefecht zu Fusse in Anwendung zu bringen. Im Einzelnen wären nachfolgende Fälle möglich:

a) Demonstrationen, um den Feind über Zusammensetzung und Stärke der eigenen Truppen zu täuschen, denselben zum vorzeitigen Aufmarsch zu veranlassen, oder auch dessen Aufmarsch durch Erscheinen in der Flanke zu verzögern.

b) Rechtzeitiges Besetzen wichtiger Punkte vor oder an den Flügeln der Schlachtstellung, wenn die Infanterie sich nicht rasch genug aus der Marsch-Colonne zu entwickeln vermag.

c) Ersatz für Infanterie in allen Fällen, wenn solche nicht aus-

reichend oder überhaupt nicht vorhanden ist, insbesondere als Particular-Bedeckung der Artillerie.

d) Terain-Verhältnisse, so ungünstig für die Thätigkeit zu Pferde, dass dieselbe, um überhaupt verwendet werden zu können, zu Fusse kämpfen muss, was eintreten kann, wenn der Charakter des betreffenden Kriegsschauplatzes nicht dem Stärke-Verhältnisse der Cavallerie entspricht.

Gotha, 19. September 1757. — Als Friedrich der Grosse im September 1757 gegen die weit überlegene französische und deutsche Reichs-Armee in Thüringen operirte, war er genöthigt, auf alle mögliche Weise den feindlichen Generalen die geringe Stärke seines Corps zu verbergen.

General Seydlitz stand mit 20 Escadronen Huszaren und Dragonern bei Gotha. Am 19. September meldeten die Vorposten das Anrücken eines bedeutenden feindlichen Corps. Seydlitz räumte die Stadt, zog sämmtliche Escadronen an sich und stellte dieselben mit grösseren Intervallen in einem Treffen auf; einzelne Escadronen liess er absitzen und als Infanterie in die Intervalle rücken.

Der feindlichen Avantgarde hatte Seydlitz einen Dragoner entgegengeschickt, welcher sich als Deserteur ausgeben und aussagen musste, dass der König mit seiner ganzen Armee im Anmarsche sei.

Als der feindliche Corpsführer die Aufstellung des Generals Seydlitz sah, glaubte er in diese Aussage keinen Zweifel setzen zu dürfen und trat mit seinem aus 6000 Mann Infanterie, 4000 Reitern und 4 Geschützen bestehenden Corps eiligst den Rückzug an.

Gefecht von Neumarkt, 4. December 1757. — Am Tage vor der Schlacht von Leuthen befand sich König Friedrich II. bei der vom Prinzen von Württemberg befehligten Avantgarde.

Nicht weit von Neumarkt, welcher Ort zu passiren war, erfuhr der König, welcher sich mit 40 Escadronen voraus befand, dass der Feind dort seine Bäckerei etablirt habe, unter Bedeckung von zwei Croaten-Bataillonen und 500 Huszaren, und dass man in Kurzem die ganze französische Armee dort erwarte.

Der König fand, dass die Höhe jenseits dem Feinde bei eventueller Besetzung grosse Vortheile für eine Schlacht in die Hand geben werde, und hielt es daher für nöthig, die Besetzung zu hindern. Nun war aber die Infanterie der Avantgarde erst gegen Abend zu erwarten, Geschütze standen nicht zur Verfügung. Der König liess daher einige Schwadronen absitzen und zu Fusse zum Angriff vorrücken. Im Sturm wurden die Thore von Neumarkt genommen, ein Regiment folgte zu Pferde, ein anderes gelangte während des Frontal-Angriffes durch die Vorstadt auf der Breslauer Seite in die Stadt.

Das Unternehmen gelang vollkommen, der Feind zog sich eilig aus der Stadt und liess an 600 Gefangene in den Händen der Preussen.

Treffen von Gitschin, 29. Juni 1866. — Als der rechte Flügel der österreichischen Stellung durch das Vorgehen der Preussen stark bedrängt wurde, waren nur die Cavallerie-Brigaden Appel und Wallis zur Verfügung, um dem feindlichen Druck zu widerstehen. Die hiezu disponirte sächsische Infanterie war noch nicht zur Stelle.

Von der Brigade Appel wurde daher das Regiment Liechtenstein-Huszaren bestimmt, die von den Sachsen zu besetzende Strecke zwischen den Brigaden Peschacher und Piret, eine Höhe zwischen Lumazek und Zames zu decken. Mehrere Züge des Regiments sassen ab, besetzten den Kamm der Höhe und begannen das Feuer.

Die Übermacht des Feindes erwies sich jedoch als zu bedeutend; obwohl unterstützt durch attakirende Schwärme, konnten die abgesessenen Huszaren die Stellung nicht bis zur Ankunft der Sachsen halten. Unter dem Schutze einer Attake wurde daher aufgesessen und der Rückzug angetreten.

Gefecht bei Spichern, 6. August 1870. — Während des Gefechtes erhielt Oberstlieutenant Dulac des 12. französischen Dragoner-Regiments mit zwei Escadronen den Auftrag, am linken Flügel der französischen Stellung zu eclairiren. Auf gemachte Meldung, dass in der linken Flanke, von Klein-Rosseln her, feindliche Truppen im Anmarsche seien, wurde ihm der Befehl, an Stelle der gegen das Centrum abberufenen Infanterie die am linken Flügel der Stellung auf dem Kamichenberge nordwestlich Forbach angelegten Schützengräben zu besetzen.

Dort angekommen, fand Oberstlieutenant Dulac noch die Genie-Compagnie der ersten Division des Corps Frossard. Er liess nun seine zwei Escadrons absitzen, wobei ein Viertel als Pferdehalter zurückblieb, und besetzte mit 120 Dragonern die Schützengräben links der Strasse nach Saarlouis; die Genie-Soldaten postirten sich rechts derselben.

Gegen 6 Uhr Nachmittags erschien die Avantgarde der 13. preussischen Infanterie-Division Glümer, und es entspann sich sofort ein Feuergefecht. Um 7 Uhr kamen zur Verstärkung Dulac's noch 200 Mann Infanterie, völlig ungeübte Reserven des 12. Linien-Regiments.

Allmälig entwickelte die preussische Avantgarde überlegene Truppen an Infanterie und Artillerie und rückte zum Angriff auf die Stellung vor. Bei den Franzosen dagegen begann schon die Munition spärlich zu werden, die Genie-Soldaten hatten zwar 80 Schuss, die Dragoner jedoch nur 20 Schuss pro Mann bei sich. Dulac liess daher, um den Abzug der Genie-Soldaten und der nicht verwendbaren Infanterie zu ermöglichen, rasch die Dragoner aufsitzen und gegen die vorrückenden Plänkler attakiren. Der preussische Angriff kam hiedurch zum Stehen, jedoch erhielten die beiden Schwadronen so heftiges Feuer von den Unterstützungen, dass sie mit starken Verlusten gegen Forbach zurückgehen mussten.

Nachdem Infanterie und Genie-Soldaten abgezogen waren, liess Dulac den Orts-Eingang, einen Durchlass des Eisenbahn-Dammes, durch eine halbe Escadron zu Fusse besetzen und noch so lange vertheidigen, bis alle Patronen verschossen waren.

Abends 9 Uhr stellten beide Theile das Feuer ein. Die Avantgarde der 13. Division, obwohl beauftragt, sich Forbach's zu bemächtigen, stand von weiterem Vorgehen ab; anderseits räumten die französischen Dragoner den Ort.

Auf preussischer Seite waren in's Gefecht getreten: $2^1/_2$ Bataillone Infanterie, eine Batterie.

Die Leistungen des Detachements unter Dulac erscheinen noch bedeutender, wenn man berücksichtigt, dass die Anmarschlinie der 13. Division fast senkrecht auf die Rückzugslinie des Corps Frossard traf [1]).

Schlacht von Noisseville, 31. August 1870. — Am rechten Flügel der französischen Schlachtlinie, speciell des dritten Corps Leboeuf, wurden Nachmittags nach 4 Uhr das vierte und fünfte Dragoner-Regiment der Cavallerie-Division Clerambault verwendet, um bei Coincy die mangelnde Infanterie zu ersetzen. Wenngleich die abgesessenen Dragoner, unterstützt durch zu Pferde angreifende Abtheilungen, in ihrem Angriffe gegen die überlegene preussische Infanterie keinen Erfolg hatten, so gelang es ihnen doch, in ihrer Stellung bis zur Ankunft französischer Infanterie sich zu halten.

Schlacht von Sedan, 2. September 1870. — Als um Mittag die zur Unterstützung des ersten bayerischen Corps beorderte dritte Infanterie-Division mit der fünften Infanterie-Brigade das schwachbesetzte Balan genommen hatte, wurde das am linken Maas-Ufer zurückgebliebene erste Chevauxlegers-Regiment beauftragt, vorzurücken und sich eine Gelegenheit zum Eingreifen in das Gefecht zu suchen.

Das Regiment rückte durch Balan, konnte jedoch am nördlichen Ausgange wegen des hier stattfindenden heftigen Infanterie-Gefechtes nicht debouchiren und war genöthigt, in der Colonne zu Zweien einige Zeit in der Strasse zu halten.

In dieser Situation erhielt die dritte Escadron Rittmeister von Dobeneck wiederholt Feuer auf etwa 300 Schritte aus einem seitwärts befindlichen Schlosse, wodurch mehrere Leute verwundet wurden. Lieutenant Freiherr v. Lamezan erhielt nun auf Nachsuchen die Erlaubniss, mit Freiwilligen die feindlichen Schützen zu vertreiben; ihm schloss sich Lieutenant A. Rittmann an.

Mit einem combinirten Zuge abgesessener Chevauxlegers, welche

---

[1]) Dass die Stärke der französischen Truppen bedeutend überschätzt wurde, geht aus den Angaben Borbstädt's hervor, welcher sagt:

„Mit dem Hereinbrechen der Dunkelheit waren die Schützengräben genommen, und die Batterie konnte Forbach und die noch sichtbaren feindlichen Massen beschiessen."

statt ihrer (glatten) Pistolen Gewehre verwundeter Infanteristen von dem zunächst befindlichen Verbandplatze genommen hatten, wurde gegen das erwähnte Schloss vorgerückt. — Nach kurzem Feuergefechte wurde dasselbe von seiner Besatzung geräumt, und war dem Regimente hiedurch längeres Verweilen in seiner Stellung ermöglicht.

Schlacht bei Bapaume, 3. Januar 1871. — Wegen der Übermacht des Feindes mussten alle disponiblen Kräfte auf deutscher Seite zur Schlacht herangezogen werden. In Folge dessen war die rechte Flanke gegen einen Ausfall aus der nur einen Tagmarsch entfernten Festung Cambray nur gedeckt durch das Garde-Huszaren-Regiment, drei Escadronen unter Oberstlieutenant von Hymmen, welcher den Auftrag hatte, von Fins gegen diese Festung vorzurücken.

Wie zu erwarten war, stiess das Huszaren-Regiment auf Ausfallstruppen, in der Stärke von zwei bis drei Bataillons. Der Regiments-Commandeur liess nun eine Escadron eine günstige Stellung als Tirailleurs zu Fusse nehmen, während er mit den beiden andern Escadrons zu Pferde eine Flankenstellung nahm.

In Front durch das Feuer der abgesessenen Huszaren empfangen, in der Flanke durch Attaken bedroht, entschloss sich der französische Truppenführer, stärkere Kräfte vermuthend, den Rückzug nach Cambray anzutreten.

Die angeführten Episoden, denen noch andere anzufügen wären, möchten zur Genüge darthun, dass die Cavallerie unter allen Verhältnissen in den verschiedensten Situationen vom Fussgefechte wirksamen Gebrauch machen kann.

Im Allgemeinen ist aus der Kriegsgeschichte jedoch ersichtlich, dass speciell die neueste Zeit nicht jenen Beitrag zur kritischen Betrachtung des Fussgefechtes der Cavallerie liefert, welcher sich vielleicht erwarten liesse, in Anbetracht der gesteigerten Wirkung der Feuerwaffen, welche einerseits die Cavallerie zu Pferde auf dem Schlachtfelde weniger zur Thätigkeit kommen lässt, anderseits sie darauf hinweist, selbst die Feuerwaffe auszunützen. In einzelnen Richtungen, abstrahirt vom Fussgefechte, hat das Auftreten der Cavallerie die Leistungen dieser Waffe in früheren Kriegen überhaupt nicht erreicht, z. B. was die Verfolgung nach der Schlacht, die Ausführung von Streifzügen betrifft. So anerkennenswerth die Thaten speciell der deutschen Cavallerie im vergangenen Kriege auch sind, so kann doch nicht geleugnet werden, dass noch Höheres hätte geleistet werden können.

Für die Zukunft wird man sehr im Auge behalten müssen, dass die Deutschen im vergangenen Kriege mit einer an Zahl, Material und Ausbildung schwächeren und unrichtig verwendeten Cavallerie zu thun hatten, und zwar zu einer Zeit, da die öffentliche militärische

Meinung dahin gieng, dass die Bedeutung dieser Waffe in den modernen Kriegen gegen früher erheblich gesunken sei. Da so sehr günstige Verhältnisse im nächsten Kriege wahrscheinlich nicht wieder eintreten werden, so muss man auf Mittel denken, wie einer ebenso zahlreichen, gleich gut ausgebildeten und verwendeten Cavallerie die Spitze geboten werden könne. Besonders ist hiebei der Fall in's Auge zu fassen, dass Cavallerie-Divisionen unter Verhältnissen auf einander treffen können, welche beiderseits die Unterstützungen durch Infanterie ausschliessen.

Die Formation der nicht bei den Infanterie-Divisionen eingetheilten Cavallerie-Regimenter in direct unter dem Armee-Commando stehende Divisionen von 2000—3000 Reitern Stärke hat sich jedenfalls bewährt. Diese Divisionen durch entsprechende Zusammensetzung, Ausbildung und Ausrüstung möglichst selbstständig und für alle Aufgaben gewachsen zu machen, dürfte das Mittel sein, denselben auch in Zukunft den Erfolg zu sichern. Hiezu würde es sich empfehlen, dieselben schon im Frieden formirt zu haben.

Die Cavallerie-Division sollte ähnlich einer Infanterie-Division in Bezug auf Stab und Branchen, dann Beigabe von Hilfswaffen, Munitions- und eventuell auch Train dotirt sein. Wie die Infanterie-Division bedarf sie [illegible] auch eines Detachements technisch beim [illegible] ausgebildeter berittener Pionniere, und wie erstere [illegible] Cavallerie-Regiment zu grösserer Selbstständigkeit [illegible], so muss die Cavallerie-Division diese Eigenschaft [illegible] dadurch zu verschaffen [illegible], dass sie als Infanterie aufzutreten vermag.

Die [illegible] der Cavallerie-Regimenter einer Armee, wenn nicht alle, [illegible] mit einer guten Feuerwaffe zu versehen und für das [illegible] zu Fuss [illegible] auszubilden, [illegible] Munitions-[illegible] die Aufmerksamkeit zu [illegible]

Die [illegible] der Cavallerie [illegible] zu [illegible] Waffe [illegible] nicht [illegible]

[illegible] in ihrer [illegible] in ihrer [illegible] der

Rückblicke auf den Krieg in Italien 1859.

(Schluss.)

Der am 29. Mai an Se. Majestät den Kaiser gerichtete Bericht des II. Armee-Commando's über die Absichten der Alliirten lautete:

„Aus den letzterer Zeit im Hauptquartiere eingelangten Kundschafts-Nachrichten geht Folgendes hervor:

„1. Die französische Armee ist noch immer nicht vollkommen angriffsfähig. Die einberufenen Urlauber in der Stärke von etwa 40.000 Mann, sowie auch das neuester Zeit erst bei Lyon versammelte und nach Italien bestimmte 6. Armee-Corps befinden sich zum grössten Theile noch unterwegs, ebenso ein Theil des Feldgeschützes, der Munition, der Ambulanzen, der ganze Belagerungs-Park und die Brücken-Trains."

„2. Die Verpflegung der Armee liegt im Argen, und immer fühlbarer wird deren Mangelhaftigkeit."

„3. Aus Ursache der bis jetzt noch mangelhaften Ausrüstung hält man mit dem entscheidendem Angriffe zurück, der angeblich, aus der besten Quelle geschöpft, gegen den 5. oder 10. künftigen Monats auf allen Punkten gleichzeitig folgendermassen geführt werden soll:

„*a*) Mit dem rechten Flügel und dem Centrum wird der Hauptstoss beabsichtigt, um unsere Hauptmacht über den Ticino zu werfen, während

„*b*) der linke Flügel von Casale aus, in der Richtung von Oleggio, unsern rechten Flügel umgehend, in die Lombardie einbrechen, unsern Rückzug in Flanke und Rücken bedrohen und bis hinter die Adda zu beschleunigen die Aufgabe hat;

„*c*) als detachirtes, mehr selbstständiges Armee-Corps hätte Prinz Napoleon, mit den toscanischen Truppen vereint, durch die Herzogthümer gegen Piacenza und Pavia mit Schnelligkeit und Ungestüm zu wirken und, im Falle der erste directe Angriff nicht gelingen sollte, sich dieser wichtigen Punkte durch Umgehung und Isolirung unserer dortigen Streitkräfte zu bemeistern."

„Dieser combinirte Angriff, wobei wahrscheinlich Diversionen grösseren Massstabes gegen Venedig und die Po-Mündungen nicht ausgeschlossen werden dürften, soll mit einer Gesammtstreitmacht von 350.000 Mann unternommen werden, von denen 230.000 Franzosen, 90.000 Piemontesen, 30.000 Toscaner."

„80.000 Mann sollen davon zum Theile in den Festungen, zum Theile hinter der Dora baltea als Reserve zurückbleiben.“

„Obwohl diese Angaben sehr übertrieben sind, so kann ma nach der Zahl der für Italien bestimmten Regimenter und der be stehenden Armee-Organisationen doch keinesfalls weniger als 160.00(Franzosen, 64.000 Piemontesen und 20.000 Toscaner, mit Einschlus der Frei-Corps im Ganzen 244.000 Mann annehmen, die gegen un operiren werden, wobei ein zehnpercentiger Abzug als Verlust a Kranken eine active feindliche Armee von etwa 220.000 Mann her ausstellt.“

„Diese Streitmacht würde sich nach den angegebenen Angriffs- Objecten und den letzten Nachrichten über die feindliche Dislocation folgendermassen vertheilen:

„50.000 Piemontesen am linken Flügel und im Centrum;“

„100.000 Franzosen am rechten Flügel;“

„30.000 Piemontesen und Franzosen gemischt als Reserve;“

„42.000 Franzosen, Toscaner und sonstige Frei-Corps gegen unsere Flanke und Rücken.“

„Das Hauptquartier der Piemontesen ist in Occimiano, das der Franzosen in Alessandria; jenes des Prinzen Napoleon soll in Pistoja etablirt werden.“

In der That war die französische Armee am 29. Mai noch immer nicht vollkommen angriffsfähig. Das 5. Corps (Prinz Napoleon) stand mit einer Division noch in Toscana, mit der andern in der Riviera; die Garde-Cavallerie befand sich nicht an Ort und Stelle[1]) ebenso waren die beiden Cavallerie-Divisionen Partounneaux und Des vaux nicht ganz beisammen, und von der Artillerie gieng eine grössere Anzahl Batterien und Munitions-Colonnen ab. Die Infanterie-Bataillone hatten nicht über 500 Mann Stärke (streitbar), standen daher mi 200 Mann unter dem normalmässigen Kriegsetat. Auch die Ver pflegung der Armee lag noch im Argen; Beweis dessen die schleppende Vorrückung von Magenta nach Solferino und die Wahl der Eisenbah zur Operations- und Nachschubslinie.

Nach der Ordre de bataille im Werke: „Campagne de l'Em pereur Napoleon III. en Italie“ hatte die verbündete Armee am 20. Ma in 294 Bataillonen, 117 Escadronen, 402 Geschütze, 163.304 Mann 12.992 Pferde, inclusive des 5. Corps und der Alpenjäger Garibaldi's Am 24. Juni betrug deren Stärke aber trotz der Verluste etc. i 294 Bataillons, 117 Escadrons, 522 Geschütze, 182.018 Mann 14.839 Pferde, daher mehr: 18.714 Mann, 1847 Pferde.

Die Angaben des Kundschafters waren daher jedenfalls über

[1]) Die Garde-Cavallerie-Brigaden Marion und Champeron stiessen erst am 19. Juni am Oglio zu der Armee und traten in deren Verband.

trieben, wie in dem Berichte an den Kaiser hervorgehoben wurde, wenn man auch die Flottenkraft und die zur Einschiffung bestimmten Truppen in Rechnung bringt.

Laut der officiellen Schrift über den Krieg in Italien begannen die Übergangs-Operationen am 27. Mai mit dem Schlagen von zwei Bockbrücken ober- und unterhalb des Eisenbahn-Viaductes von Vercelli. Einige Tage früher hatten schon die Piemontesen eine Bockbrücke oberhalb der französischen Übergänge errichtet, die aber vom Hochwasser theilweise zerstört wurde. Von der Existenz dieser piemontesischen Brücke berichtete der Kundschafter des FML. Grafen Palffy und diese Meldung kam im Hauptquartier der Armee am 29. Mai Morgens an; von den französischen Brücken wusste man jedoch gar Nichts, und doch lag in diesem Factum die Hauptsache — das entscheidende Moment — zur Beurtheilung der Situation.

Am linken Sesia-Ufer hatten die Piemontesen einen kleinen Brückenkopf angelegt, auf welchen das Recognoscirungs-Detachement des Hauptmanns Roch am 28. Mai Morgens stiess; aber dieser Brückenkopf wurde am 27. und 28. durch den General Frossard erweitert und durch Crenelirung von Häusern verstärkt, was von Seite der Vorposten des 7. Armee-Corps weder wahrgenommen, noch gemeldet wurde.

Am 29. Mai überschritt die vierte piemontesische Division Cialdini die Sesia und besetzte die neuen Werke, und an demselben Tage concentrirten sich drei andere Divisionen der Armee des Königs von Casale, Gazzo und Prarolo bei Vercelli, wovon ebenfalls dem österreichischen Armee-Hauptquartier von den an der Sesia stehenden Abtheilungen weder etwas gemeldet wurde, noch bekannt war.

Hätten die Vortruppen des 7. Armee-Corps am 28. und 29. Mai über die angeschwollene Sesia in die Aufstellung der piemontesischen Divisionen bei Vercelli gelangen und Gefangene machen können, so würde vielleicht aus deren Aussagen die in Ausführung begriffene Umgehungsbewegung der alliirten Armee rechtzeitig erkannt worden sein.

Übergang der Alliirten über die Sesia. — Treffen bei Palestro. — Anordnungen zu einer Schlacht bei Novara.

Am 30. Mai, 3½ Uhr Nachmittags meldete das 7. Armee-Corps telegraphisch, dass der Feind mit Geschütz zum Angriff auf Palestro vorrücke und sich auch gegen Vinzaglio bewege und dann weiter wörtlich:

„Ich (FML. Zobel) halte die Vorrückung des Feindes auf **Palestro** für eine blosse **Recognoscirung**, um uns von **Prasinetto** abzulenken. Es ist morgen (31. Mai) ein grösseres Gefecht wahrscheinlich" etc. (pag. 407 und 408.)

Auf diesen Bericht hin wurde vom Armee-Commando verfügt, dass eine Division des 2. Armee-Corps von Cergnago nach Castel d'Agogna zu rücken, jedoch, wenn der Feind nicht angreife, bei Mortara stehen zu bleiben, die Cavallerie-Division Mensdorff aber sich marschbereit zu halten habe.

Das 8. und 5. Armee-Corps wurden avisirt, auf der Hut zu sein, da der Feind Schein-Angriffe von Vercelli aus unternehme. Beide Corps hatten sich auf drei Tage zu verpflegen und ihre Colonnen-Magazine hinter den Ticino zu dirigiren.

Endlich ward nach Verona das Telegramm abgelassen, dass der Feind einen Angriff von Vercelli aus in der Richtung gegen Palestro führte, wo Vorposten des 7. Armee-Corps standen, und dass dies nur ein Schein-Angriff zu sein scheine.

Das Wort: „Recognoscirung" des 7. Armee-Corps wurde in dem Telegramme des Armee-Commando's an das 8. und 5. Armee-Corps und nach Verona durch das Wort: „Schein-Angriff" ersetzt, weil diese Bezeichnung sowohl dem Sinne als den Verhältnissen nach die richtigere war. „Ich halte die Vorrückung auf Palestro für eine Recognoscirung, um uns von Frassinetto abzulenken."

Ein zweites Telegramm des 7. Armee-Corps vom 30. Mai 5½ Uhr Nachmittags meldete, dass der Feind Palestro angegriffen und das sich vertheidigt habende Bataillon des Majors Augustin aus dem Orte verdrängt habe, ohne dass das als Unterstützung nachgerückte eine Bataillon mit vier Geschützen Palestro wieder zu nehmen vermochte.

Darauf wurde dem 7. Armee-Corps erwidert, dass der Feind nicht mit namhaften Kräften angegriffen und der Marsch der Division Jellačić vom 2. Armee-Corps von Cergnago gegen Mortara zu beschleunigen sei. [illegible] habe sich übrigens noch am 30. Mai mit allen seinen Kräften bei Mortara und Castel d'Agogna zu concentriren. Das 8. und 5. Armee-Corps hatten strenge Marschbereitschaft zu halten und ihre Abtheilungen zu vereinigen. Das 8. Armee-Corps sollte die Brigade [illegible] zur Ablösung der Brigade [illegible] des 5. Corps in Stellung von Vercelli [illegible], [illegible] Abtheilung [illegible] am 31. Mai nach [illegible] zurückziehen. Die Cavallerie-Division Mensdorff hatte sich bei Nicorvo zu versammeln, [illegible] am 31. Morgens 4 Uhr [illegible] Cerretto [illegible] zu stellen. Das Armee-Hauptquartier war in der Nacht vom 30. zum 31. Mai nach Mortara zu verlegen.

Die Truppen [illegible]

den und daher die Verhältnisse am besten zu überblicken in der Lage gewesenen 7. Armee-Corps die Vorrückung der Alliirten auf Palestro für eine blose Recognoscirung — eigentlich Demonstration — erklärte und den Haupt-Angriff von Frassinetto aus für wahrscheinlich hielt.

Das Gefecht bei Palestro am 30. Mai war ein grösseres Engagement, in welchem es beiderseit viele Verwundete und Gefangene gab, ohne dass durch Vernehmung derselben von Seite der mit dem Feinde in Contact stehenden Abtheilungs-Commandanten und Generalstabs-Officiere die mindesten Aufschlüsse über Stärke und Absichten des Feindes erlangt und dem Armee-Commando zur Kenntniss gebracht worden wären.

Gesetzt aber den Fall, der österreichische Höchst-Commandirende hätte am 30. Mai Morgens die unzweideutige Absicht des Feldherrn der Alliirten erkannt, mit der Hauptmacht bei Vercelli und nicht bei Candia über die Sesia zu gehen, um über Novara die oberen Ticino-Übergänge und dann in der Folge Mailand zu gewinnen, so hätte derselbe doch nichts Anderes veranlassen können, als was thatsächlich angeordnet wurde: die Armee von den nahen ernsten Ereignissen avisiren und schlagbereit halten. Wenn auch das 3., 5. und 8. Armee-Corps schon am 30. Mai Morgens — statt, wie es geschehen, erst am 1. und 2. Juni — nach Mortara gezogen, mithin sogleich in Marsch gesetzt worden wären, so hätte den Franzosen und Sarden dennoch der Übergang über die Sesia am 30. und 31. Mai nicht verwehrt werden können.

In einem Berichte des FML. Baron Zobel vom 24. Mai wird nämlich die Sesia und deren Vertheidigungsfähigkeit in folgender Weise geschildert:

„Die Aufstellung des 7. Armee-Corps hinter der Sesia ist keine sichere, da ich diesen Fluss bei dem gegenwärtigen Wasserstande als kein Hinderniss, sondern nur als eine Demarcations-Linie betrachte."

„Die Ausdehnung der Postenlinie der Brigaden Lebzeltern und Weigl hinter der imaginären Linie der Sesia bis gegen Confienza hat drei Meilen Luftlinie. Wollte man durch die Halb-Brigade Mengen die Linie über Orfengo verlängern, so müsste dieselbe bis über Biandrate ausgedehnt werden. Die Verlängerung betrüge dann etwa drei Meilen. Da ferner zwischen Gattinara und Borgomanero die Banden Garibaldi's stehen, so wäre wieder ein drei Meilen langer Hacken bis an den Ticino nöthig."

„Abgesehen davon, dass eine neun Meilen lange Linie mit den disponiblen Truppen des Armee-Corps und dessen höchst geringfügiger Dotirung an Reiterei gar nicht in der Art zu sichern ist, dass alle Posten in steter Verbindung seien, so zwingt der Umstand, dass

Novara sowie der Brückenkopf bei S. Martino durch Besatzungen gesichert werden müssen, die jetzige Aufstellung beizubehalten, welcher gemäss die Postenlinie des GM. Weigl bei Confienza endet, und hiefür nächst Novara etc. eine grössere Truppenmasse steht, welche für die Sicherung der Armee gegen Norden und des Brückenkopfes von S. Martino Gewähr bietet."

Unter den obwaltenden Verhältnissen blieb daher Nichts übrig, als die Sesia bei Vercelli so zu vertheidigen, wie dies in dem Erlasse des Armee-Commando's vom 19. Mai angeordnet wurde: — durch einen Vorstoss von Mortara auf die Strasse Vercelli-Novara in die rechte Flanke des Feindes mit der gesammten concentrirten Macht. Wie bereits bemerkt, würden die Alliirten, aller Wahrscheinlichkeit nach, sobald sie die österreichische Armee zwischen Robbio und Borgo Vercelli vereinigt und zu ihrem Empfange bereit gefunden hätten, den Sesia-Übergang nicht bei Vercelli, sondern nördlich oder südlich dieses Punktes bewirkt haben, und es wäre dann eine Schlacht an der Sesia am 2. oder 3. Juni geschlagen worden, jedoch unter wesentlich ungünstigeren Rückzugsbedingungen für die Österreicher.

Am Abend des 30. und in der Nacht zum 31. Mai war das 2. Armee-Corps nach Castel d'Agogna, die Cavallerie-Division Mensdorff nach Robbio und Vespolate, das Armee-Hauptquartier nach Mortara gelangt.

Im Corpsquartier des 7 Armee-Corps zu Mortara herrschte beim Eintreffen des FZM. Grafen Gyulai am 30. Nachts 11 Uhr noch Ungewissheit über Stärke und Absichten des Gegners. Der Generalstabs-Chef des Corps, Oberstlieutenant Bartels, war noch immer der Meinung, dass der Feind bei Palestro demonstrire, um einen Angriff bei Frassinetto zu maskiren.

Der bei Candia stehende FML. Baron Reischach hatte gehört, dass feindliche Abtheilungen von Vercelli Sesia abwärts rückten, und schloss aus dieser Bewegung gleichfalls auf die Wahrscheinlichkeit eines gegen Candia gerichteten Angriffes.

Im Hauptquartier des Armee-Commando's zu Garlasco waren zwar am Mittage des 30. Mai die Meldungen des 5. und 8. Armee-Corps über die Räumung des jenseitigen Po-Gebietes zwischen der Scrivia und dem Tanaro eingelaufen, diese Thatsache schloss jedoch die Möglichkeit eines Angriffes von Frassinetto gegen Candia nicht aus, und dieser Umstand, wie die im Corpsquartier des 7. Corps herrschende Unklarheit über die Stärke des unmittelbar vor demselben stehenden Gegners liessen den Armee - Commandanten und dessen Generalstab auch jetzt noch über die Pläne der Verbündeten im Zweifel.

Es war aber dringend nothwendig geworden, aus einer solchen fatalen Ungewissheit so schnell als möglich herauszukommen.

FZM. Graf Gyulai billigte daher nicht nur den vom FML. Baron Zobel gefassten Entschluss, den Feind am 31. Mai Früh anzugreifen, sondern ertheilte ihm noch den gemessensten Befehl, die verbündeten Truppen über die Sesia wieder zurückzuwerfen.

Beim Eintreffen des Armee-Commandanten am 30. Abends in Mortara wurden sodann der FML. Baron Zobel und dessen Generalstabs-Chef Oberstlieutenant Bartels herbeigerufen und über die Verhältnisse befragt. Die Äusserung beider lautete übereinstimmend dahin, dass die Stärke des Feindes nicht bedeutend ist, dass das 7. Armee-Corps allein den Feind über die Sesia zurückdrängen werde, und dass sohin die Heranziehung des 2. Armee-Corps nicht nothwendig sei. FZM. Graf Gyulai beharrte jedoch darauf, dass mindestens eine Division des 2. Corps (Jellačić) bei der Operation am 31. Mai mitwirken solle. Demgemäss wurde die Angriffs-Disposition entworfen und vom FML. Baron Zobel angenommen.

Bei dieser Besprechung befürwortete auch der Oberst Baron Kuhn den directen Angriff, um diejenigen Theile der feindlichen Macht, welche bereits am linken Sesia-Ufer sich festgesetzt, auf das rechte Ufer wieder zurückzuwerfen. Nur empfahl er Vorsicht im Angriffe, weil wahrscheinlicher Weise die ganze französisch-piemontesische Armee bei Vercelli-Palestro zu beiden Seiten der Sesia stehe:

„Es werden weitergreifende Massregeln nothwendig sein."

Unter letztern wurde die Heranführung der gesammten Armee und das Liefern einer Schlacht gemeint, wie der Verfolg der Begebenheiten lehrt.

Die französischen Streitkräfte hatten am 30. Mai Abends folgende Stellungen inne:

Das II. Corps und die Cavallerie-Division Desvaux nächst Casale am linken Po-Ufer bei Grasse.

Das I. Corps bei Valenza. Die Division d'Autemarre des V. Corps bei Tortona.

Das IV. Corps zwischen Borgo Vercelli und Vercelli beiderseit der Sesia.

Das Garde-Corps bei Vercelli.

Das III. Corps bei Prarolo am rechten Sesia-Ufer.

Marschall Canrobert hatte gleich bei seinem Eintreffen nächst Prarolo drei Brücken über die Sesia schlagen lassen, welcher Arbeit jedoch das durch anhaltendes Regenwetter erzeugte Hochwasser grosse Schwierigkeiten bereitete.

Die Höhe und reissende Strömung des Flusses zerstörte eine der zwei Tage zuvor bei Vercelli hergestellten französischen Brücken, bedrohte die andere und führte auch bei Prarolo die Nothwendigkeit herbei, zwei von den bereits im Baue befindlichen Übergängen abzubrechen und das Materiale derselben zur Verlängerung des dritten

zu verwenden, der erst am folgenden Tage — 31. Mai 7 Uhr Morgens — mit Benützung von am linken Sesia-Ufer versenkten Maschinen beendigt wurde.

Nach Übergang des III. französischen Corps standen, von 7 Uhr Vormittags bis 3½ Uhr Nachmittags des 31. Mai, vier piemontesische Divisionen und zwei französische Corps (III. und IV.) in der Gesammt-Stärke von etwa 80.000 bis 85.000 Mann auf dem linken Sesia-Ufer und kämpften zum Theile bei Palestro gegen die Divisionen Lilia und Jellačić des 7. und 2. österreichischen Armee-Corps.

Die Meldungen, welche bis zum Schlusse des Treffens bei Palestro am 31. Mai im Armee-Hauptquartier zu Mortara eingiengen, gestatteten noch immer keinen ganz klaren Einblick in die Situation.

So meldete FML. Baron Zobel vom Gefechtsfelde bei Palestro, dass die unter seinem Commando stehenden Truppen (zwei Infanterie-Divisionen) keine besondere Übermacht gegen sich haben, und dass die Action einen günstigen Verlauf für die Österreicher nehme.

FML. Baron Reischach berichtete, dass der Feind bei Terrasa [illegible] mit Wasser gefüllt und vom frühen Morgen bis 9 Uhr Vormittags das linke Sesia-Ufer beschossen habe.

Das 8. Armee-Corps zeigte an, dass jenseits des Po am 31. Mai zwischen 4½ und 12 Uhr Vormittags viele feindliche Truppen mit 12 Geschützen und 100 Fuhrwerken von [illegible] gegen Casale aufgebrochen seien, und dass der Po viele Holzstämme mitführe.

Die Kundschafter sagten aus, dass der Feind die ganze Gegend bei [illegible] und Tortona geräumt und sich bei Alessandria concentrirt habe.

In Folge dieser zu verschiedenen Tageszeiten des 31. Mai im Hauptquartier zu Mortara eingegangenen Nachrichten wurde das 5. Armee-Corps behufs Unterstützung des 7. und 2. Corps vorgezogen, das 3. und 8. Corps aber zur Concentrirung bei [illegible] und Lomello angewiesen. Nach den Dispositionen für den 1. Juni hatte der FML. Fürst Liechtenstein mit seinem ganzen 2. Armee-Corps, der Division Lilia des 7. und der Division [illegible] des 5. Corps, dann einem Regiment der Cavallerie-Division Mensdorff zusammen daher mit vier Infanterie-Divisionen in der Gesammtstärke von etwa [illegible] Mann mit [illegible] Geschützen am 1. Juni mit Tagesanbruch über Palestro vorzurücken und den Feind auf Vercelli zurück zu werfen. Durch die später für diese Unternehmung noch zugewiesene Division [illegible] des 5. Armee-Corps wurden die zur Verwendung zu gelangenden Kräfte auf [illegible] Mann und [illegible] Geschütze verstärkt, und hierdurch die zum Vorgehen über Palestro bestimmten Massen auf [illegible] Mann In-

* [illegible]

fanterie, 5615 Mann Cavallerie und 147 Geschütze unter Commando des FML. Fürsten Schwarzenberg gebracht.

Das unter den Oberbefehlen des FML. Grafen Stadion gestellte 5. und 8. Armee-Corps, dann die Division Reischach des 7. Corps hatten die Bewachung und Vertheidigung des Po, abwärts Candia, zu übernehmen. Zu diesem Zwecke sollte das 5. Armee-Corps am 1. Juni eine Brigade bei Ottobiano, zwei Brigaden bei Sannazzaro und eine Brigade auf Vorposten concentriren, das 8. Armee-Corps aber Breme und Sartirana stärker besetzen und starke Reserven in Mede, Goido und Semiana aufstellen.

„Ich theile dem 5. Armee-Corps mit," fügte der FZM. Graf Gyulai noch seiner Disposition hinzu, „dass ich in Folge drohender feindlicher Bewegungen gegen den rechten Flügel unserer Aufstellung das 7., 2. und das 3. Armee-Corps gegen Vercelli vorgeschoben habe, und dass morgen (1. Juni) wahrscheinlich von Robbio aus ein ernster Angriff ausgehen wird."

„Ich glaube morgen den 1. meine Absicht erreicht und mit den momentan gegen Vercelli echelonnirten Abtheilungen der Armee wieder à portée zu sein, die Vertheidigung des Po nachdrücklich zu unterstützen (nämlich den Übergang bei Frassinetto)."

„Sollte der Feind bei Frassinetto übergehen, so ist (seitens des 8. Armee-Corps und der Division Reischach) auf ihn loszugehen; der Rückzug des 3. Armee-Corps ist über Lomello, Sannazzaro nach Pavia vorgezeichnet."

„Im Falle der Feind seinen Übergang bei Gazzo-Candia versuchen wollte, und die Division Reischach nicht mehr im Stande wäre sich in ihrer Stellung bei Candia zu behaupten, hat das 7. Armee-Corps über S. Giorgio und Cergnago seinen weitern Fortschritten an der Agogna entgegenzutreten, während das 8. Armee-Corps seine Flanke bedroht. Der Rückzug des 5. Armee-Corps geht über Trumello, Garlasco nach Pavia."

„Es ist dem FML. Grafen Stadion überlassen, schon früher das 5. Armee-Corps gegen S. Giorgio und Cergnago vorzuziehen, wenn sich die Zeichen des Angriffes von Candia her zur Gewissheit steigern."

Am 31. Mai Abends hatten die beiden Armeen folgende Aufstellungen:

Österreicher:

Das 7. Armee-Corps mit der Division Lilia bei Robbio, der Division Reischach bei Candia.

Das 2. Armee-Corps mit einer Brigade bei Robbio, mit drei Brigaden bei S. Angelo.

Das 3. Armee-Corps mit der Division Schönberger bei Castel d'Agogna, der Division Martini bei Mortara.

Die Cavallerie-Division Mensdorff bei Lavezzaro, die Avantgar bei Nibbiola.

Das 8. Armee-Corps bei Lomello.

Das 5. Armee-Corps mit der Division Sternberg bei Olevar der Division Paumgartten bei S. Nazzaro.

Das Armee-Hauptquartier in Mortara.

Alliirte:

Das IV. französische Corps (Niel) bei Cameriano.

Die 1., 2. und 3. piemontesische Division bei Casalino, Vinzagl und Confienza.

Die 4. piemontesische Division bei Palestro.

Das III. französische Corps (Canrobert) mit drei Divisionen un der Cavallerie-Division Partounneaux bei Palestro.

Das II. französische Corps (Mac Mahon) bei Borgo Vercelli.

Das Garde-Corps bei Vercelli.

Die piemontesische Cavallerie-Division Sambuy, dann die Artillerie Reserve bei Torrione.

Die Dragoner- und Lanciers-Brigade der französischen Garde be Alessandria.

Das I. französische Corps (Baraguey d'Hilliers), dann von de sardinischen Cavallerie-Brigade Sonnaz die Regimenter Aosta un Novara bei Casale, das Regiment Montferrat zwischen Casale un Frassinetto, dann auf der Strasse Tortona-Voghera bei Pontecurone.

Die Division d'Autemarre des V. französischen Corps b Alessandria.

Die 5. piemontesische Division Cucchiari mit der Brigade Acq zwischen Casale und Valenza, der Brigade Casale zwischen Valen und Alessandria.

Das Hauptquartier des Königs Victor Emanuel in Palestro, jen des Kaisers Napoleon in Vercelli.

Die Alliirten hatten hiernach am 31. Mai Abends auf de rechten Po-Ufer zwischen Casale, Valenza und Alessandria fünf I fanterie-Divisionen (vier französische des I. und V. Corps und d fünfte piemontesische) und drei Cavallerie-Brigaden mit sieben Reg mentern, im Ganzen gegen 50.000 Mann stehen, die der österreichisc Generalstab auch nach den hierüber erhaltenen Nachrichten zwisch Casale und Frassinetto concentrirt vermuthete.

Auf dem linken Ufer der Sesia lagerten zehn bis zwölf Infanteri und eine Cavallerie-Division [1]) in der Gesammtstärke von beiläuf

[1]) Sämmtliche Abtheilungen des französischen III. und II. Corps, dann d Cavallerie-Divisionen Partounneaux und Desvaux waren am 31. Mai nicht über d Sesia-Fluss gerückt und bewirkten den Uferwechsel in der Nacht vom 31. Mai zu 1. Juni bis 12 Uhr Mittags.

80.000 bis 100.000 Mann, und auf dem rechten Sesia-Ufer zwei bis vier Infanterie-Divisionen und eine Cavallerie-Division mit einem Etat von ungefähr 18.000 bis 32.000 Mann.

Die vom Armee-Commando am 1. Juni mit fünf Infanterie-Divisionen des 7., 2. und 3. Armee-Corps (60.000 Mann) angeordnete Offensiv-Unternehmung gegen die über die Sesia vorgedrungenen Theile des verbündeten Heeres musste noch im Laufe des 31. Mai widerrufen werden und unterbleiben, weil die im Verlaufe, namentlich im Schlussacte des Gefechtes bei Palestro gesammelten Nachrichten den Übergang der feindlichen Hauptmacht über die Sesia und deren Massirung zwischen Novara, Borgo Vercelli und Palestro ausser Zweifel gestellt und demzufolge die Ergreifung anderer Massregeln nothwendig gemacht hatten.

Wie der FZM. Graf Gyulai über die Verhältnisse am 31. Mai Nachmittags dachte, und welche operative Anordnungen er erliess, um die schlimme Lage zum Bessern zu wenden, in welche die von ihm befehligten Streitkräfte mit der Überschreitung der Sesia durch die Hauptmacht der Franco-Sarden gerathen waren, geht aus folgenden Telegrammen und Befehlen hervor:

An das Gouvernement von Mailand ddo. 31. Mai:

„Es ist wahrscheinlich eine starke feindliche Macht, wohl mindestens 50.000 Mann, zwischen Vercelli und der Agogna vor Novara beisammen [1]). Dies zur Wissenschaft, und das 1. Armee-Corps benachrichtigen. Wenn es stark genug ist, soll es Magenta besetzen.“

An das 1. Armee-Corps ddo. 31. Mai, 12³/₄ Uhr:

„Der Feind rückt mit 50.000 bis 60.000 Mann in der Richtung gegen Novara vor, um mich in der rechten Flanke zu umgehen. Es ist daher dringend nothwendig, dass die Stellung von Magenta so schnell als möglich besetzt werde. Das Corps-Commando wolle daher alle disponiblen Kräfte sogleich mittels Eisenbahn nach Mailand dirigiren.“

„In S. Martino habe ich einen Brückenkopf anlegen lassen, der gegenwärtig besetzt und jedenfalls zu halten ist. *Sollte dies nicht möglich sein, so ist die Ticino-Brücke in die Luft zu sprengen, wozu die Vorbereitung bereits getroffen wurde. Ebenso sind die beiden Brücken über den Naviglio auf dem linken Ticino-Ufer zu zerstören.*“

An das 5. Armee-Corps ddo. 31. Mai:

„Aus den mir eingesandten Rapporten geht hervor, dass der Feind einen Po-Übergang von Mezzanabigli an bis Torre di Beretti wohl kaum unternehmen dürfte.“

---

[1]) Die auf der Strasse Vercelli-Novara echelonnirten alliirten Truppen überstiegen am 31. Mai nicht 50.000 Mann; der Rest befand sich theils bei Palestro, theils bei Vercelli, jenseit der Sesia.

„Durch das entschiedene Vordringen des Gegners in der Richtung gegen Novara, welcher Ort, wie es heisst, seit heute von Franzosen besetzt ist, wäre die Möglichkeit vorhanden, dass derselbe mittels der Eisenbahn, theils über Casale, theils über Turin seine Hauptkräfte bei Vercelli concentrirt, um mich bei seinen überlegenen Kräften durch eine Umgehung zum Verlassen der jetzigen Stellung zu nöthigen."

„Falls diese Annahme sich als Wahrheit herausstellen sollte, so wäre ich mit meinen Kräften zu schwach, durch eine flankirende Bewegung offensiv gegen das Vordringen des Feindes über Novara zu wirken."

„Ich würde mich in diesem Falle bemüssigt sehen, den Rückzug hinter den Ticino anzutreten und die Vertheidigung dieses Flusses so lange als möglich zu machen" etc.

„So schwierig auch ein Vordringen des Feindes in der Richtung gegen [illegible] wäre, so könnte es ihm bei seiner Übermacht doch gelingen, den Po von Vaccarizza abwärts zu for[illegible], wodurch die von der Armee zu nehmende Rückzugslinie über [illegible] gefährdet, eigentlich ganz durchschnitten würde, [illegible] Rückzuge Mailand-Brescia gefährdet wäre."

Die k. k. II. Armee blieb am 1. Juni grösstentheils in ihren Stellungen stehen, [illegible] Tage Abends:

Das [illegible] Hauptquartier Mortara bei [illegible], Villanova und [illegible].

[illegible]

Das I. französische Corps (Baraguey d'Hilliers) nach Vercelli und Borgo Vercelli.

Das III. französische Corps (Canrobert) und vier Divisionen der Armee des Königs von Sardinien, endlich die Cavallerie-Division Desvaux hielten bei Palestro, Confienza und Torrione.

Über die Bewegungen des Feindes wurde am 1. Juni 10½ Uhr Abends an Se. Majestät den Kaiser folgendes Telegramm abgelassen:

„Ohne Zweifel ist der Feind bei Novara jetzt schon viel stärker, als ich heute Früh gemeldet; mit Sicherheit eine einfache strategische Umgehung in seiner Absicht. Gefangene und Kundschafter bestätigen diese Ansicht, sowie die auffallende Ruhe auf allen Vorposten, die nichts Wichtiges melden."

Wie aus vorstehenden Dispositions-Befehlen und thatsächlichen Verhältnissen hervorgeht, war der Generalstabs-Chef des FZM. Grafen Gyulai am 30. Mai Abends schon im Klaren über die von der alliirten Armee in Ausführung gebrachte Umgehungsbewegung und die Mittel und Ziele, welche dabei angewendet und angestrebt wurden; es stand aber auch von dem ersten Momente an der Entschluss bei ihm fest, wie dieser in keiner Weise die k. k. Armee unvorbereitet treffenden Operation entgegengewirkt werden sollte: „Greifet an — Ihr habt möglicherweise die ganze feindliche Armee vor Euch. Es werden weitergreifende Massregeln nothwendig sein." Unter letzteren kann er nichts Anderes gemeint haben als die möglichst rasche Heranziehung und Vereinigung der gesammten österreichischen Streitkräfte bei Mortara zum Gegen-Angriffe des Feindes, wie dies in den Dispositionen vom 19. Mai vorausgesehen und festgestellt worden war. Es scheint, als ob man nicht darauf gefasst gewesen sei, FZM. Graf Gyulai könne einer Unternehmung seine Zustimmung versagen, die er durch Beisetzung seiner Unterschrift auf die Dispositionen vom 19. Mai, 13 Tage vor Eintritt der Eventualität und zu einer Zeit völlig approbirt hatte, als noch die k. k. Armee um das eben im Operationsbereiche eintreffende 1. Armee-Corps, dessen Spitze schon den Ticino und Magenta erreichte, schwächer war.

Setzte der Feind die am 31. Mai auf Palestro begonnene Angriffs-Operation am 1. Juni nicht fort durch ununterbrochenen Contact und successives Nachstossen auf die vor ihm stehenden österreichischen Massen, so konnte nach gänzlicher Vereinigung des Heeres zur Ausführung der in den Dispositionen vom 19. Mai vorgesehenen Unternehmung geschritten werden. Die Alliirten verhielten sich am 1. Juni völlig passiv; ihre Energie schien Angesichts der österreichischen Bataillone erlahmt zu sein; es fiel fast kein Schuss; blos die auf der Strasse Vercelli-Cameriano stehenden Truppen wurden gegen Novara vorgeschoben, um den rückwärtigen, noch jenseit der Sesia lagernden

Abtheilungen den nothwendigen Marschraum zu gewähren, indess die bei Palestro massirten Corps unbeweglich blieben. Diese Unthätigkeit des Gegners nach einem Siege und glücklich vollzogenen Uferwechsel musste den österreichischen Generalstab in dem Gedanken zum Angriffe um desto mehr bestärken, als die feindliche Hauptmacht in zwei durch schwieriges Terrain von einander getrennte und mittels einer einzigen auf dem Umwege über Torrione, Vercelli und Borgo Vercelli führenden Hauptstrasse in Verbindung stehende Massen bei Palestro und Novara — drei Meilen von einander entfernt — aufgestellt waren. Dass diese Idee in der Zeit vom 30. Mai bis 1. Juni Abends in der Umgebung des FZM. Grafen Gyulai die herrschende und leitende war, beweist nicht allein die zuvor citirte Äusserung des Generalstabs-Chefs der Armee am 30. Abends, sondern auch das an Se. Majestät am 1. Juni 10½ Uhr abgegangene Telegramm.

Die Vorschläge zu einem Flankenangriff scheinen jedoch die Billigung des Höchst-Commandirenden nicht gefunden zu haben. Im Armee-Hauptquartier anwesende und in dessen Geheimnisse eingeweihte Personen versicherten uns, dass der Generalstabs-Chef der Armee auf der Durchführung des Flanken-Angriffes gegen Novara beharrte, und als der nach Geltung ringende Entschluss, die Armee ohne Verzug über den Ticino, die Adda etc. bis an den Mincio zurückzuführen und jedem Contact mit dem Feinde aus dem Wege zu gehen, im Rathe des Feldherrn die Oberhand gewann, seine Demission gab, da ihm seine Überzeugung höher galt als die bekleidete Stellung. Schliesslich soll zwischen dem Höchst-Commandirenden und dessen Generalstabs-Chef eine Art von Compromiss zu Stande gekommen sein, in Folge welchen die Armee nicht nach der ursprünglichen Absicht alle Vertheidigungslinien der Lombardie in ununterbrochener, beschleunigter Rückzugsbewegung verlassen und hiedurch jene Provinz der Invasion ganz preisgeben sollte; im Gegentheile sollte der Ticino und nach ihm die Adda mit dem Risico und den Chancen einer Schlacht vertheidigt werden. Der General-Quartiermeister Sr. Majestät des Kaisers und der Armee, FZM. Baron Hess in Verona, wurde von dem Sachverhältniss sogleich in Kenntniss gesetzt.

Wir würden dieses Zwischenfalles nicht erwähnt haben, wenn er nicht theils in die der Öffentlichkeit übergebenen, theils noch ungedruckten, jedoch stark verbreiteten Schriften Eingang gefunden hätte und unrichtig dargestellt worden wäre. In dem Werke: „Der Feldzug in Italien 1859“ wird obiger Vorfall wie folgt dargestellt:

„Die Nachricht von der Besetzung Novara's und Olengo's durch die Franzosen war am 31. Mai in das Hauptquartier des FZM. Grafen Gyulai gekommen, und bis Mittag hatte man zuverlässige Nachricht, dass zwischen Novara und Vercelli 80.000 Verbündete sich befanden.

Im Hauptquartiere herrschte Zwist. FZM. Graf Gyulai wollte das Heer über den Ticino zurückführen, Oberst Kuhn das Gros des Heeres gegen Novara dirigiren, um den Feind anzugreifen. Die Truppen erhielten in Folge dessen die widersprechendsten Befehle; erst am 2. Juni Mittags scheint man zu einem definitiven Entschlusse gekommen zu sein."

In dem Buche: „Der italienische Feldzug des Jahres 1859", redigirt von der historischen Abtheilung des „Generalstabes der königlich preussischen Armee", heisst es dagegen:

„Trotz der Gefahr, bei einem Echec vor Novara in das Gebirge geworfen zu werden oder durch ein ungünstiges Gefecht von Vercelli alle Verbindungen zu verlieren, sieht der französische Bericht die Lage der Armee in ihrer Trennung am 1. Juni als vortheilhaft an, da beide Hälften sich gegenseitig unterstützen konnten, und entscheidende Offensivbewegungen durch den einen oder den andern Theil möglich waren."

„Gegen diese Anschauung möchte sich einwenden lassen, dass der Marsch von Palestro nach Novara oder umgekehrt einen halben Tag in Anspruch nahm, dass die Initiative beim Gegner lag, und dass, bei gleichzeitiger Demonstration gegen beide Punkte, es äusserst schwer war, zu unterscheiden, gegen welchen der Haupt-Angriff gerichtet sei" etc.

„Unstreitig hätten die Österreicher am 1. Juni gegen 90.000 Mann bei Mortara zu versammeln vermocht, um am 2. die Offensive gegen Palestro oder Olengo zu ergreifen. Die momentane Lage des Feindes, wenn man sie kannte, forderte dazu auf, und wollte man sich am rechten Ticino-Ufer ferner behaupten, so gab es dafür kein anderes Mittel."

„Im unglücklichsten Falle hatte man eine Reihe von befestigten Übergängen über den Ticino oder die vorbereitete Stellung von Mortara hinter sich; und wurde man selbst auf Pavia gedrängt, so fand man ein Terrain, in welchem die Cavallerie die günstigste Gelegenheit hatte, den Abzug zu decken."

„Es heisst, der Chef des Generalstabes, Oberst Baron Kuhn, habe solche Ansichten im Hauptquartiere vertreten. Eingewendet wurde dagegen, dass in diesem Lande grössere Truppen-Abtheilungen sich nur auf den Chausséen bewegen könnten. Aber Strassen waren von Cozzo, Lomello, Sannazzaro und Vaccarizza in der Richtung auf Mortara vorhanden. Von dort auf Novara ist das Land wenigstens nicht ungangbar zu nennen. Man hob hervor, dass der Feind bei Palestro in der Flanke eines solchen Vorrückens stehe, allein die Agogna und vor Allem die Thätigkeit des 26.000 Mann starken Corps bei Robbio mussten es sichern. Man erinnerte daran, dass die Franzosen näher an Mailand ständen, als die

Österreicher. Um so mehr war eine baldige Entscheidung nöthig, und diese war diesseit des Ticino schneller als jenseit herbeizuführen. Vorlegen konnte man sich ohnehin nicht mehr, denn wenn die Franzosen in der geraden Richtung auf Mailand im Fortschreiten blieben, so durfte man schwerlich hoffen, ihnen auf dem Umwege über Bereguardo zuvor zu kommen" etc.

„Viel kam auf die persönliche Stellung der nächsten Umgebung des FZM. Grafen Gyulai an, welches Vertrauen er derselben schenkte, welchen Personen er ausser ihr etwa noch Gehör gewährte."

„Diese inneren Verhältnisse werden selten zur öffentlichen Kenntniss gelangen. Die Zusammensetzung des Hauptquartiers einer Armee ist von einer Wichtigkeit, die nicht immer genügend erkannt wird. Es gibt Feldherren, die keines Rathes bedürfen, die in sich selbst erwägen und beschliessen; ihre Umgebung hat nur auszuführen. Aber das sind Sterne erster Grösse, deren kaum jedes Jahrhundert aufzuweisen hat. In den allermeisten Fällen wird der Führer eines Heeres des Beirathes nicht entbehren wollen. Dieser kann sehr wohl das Resultat gemeinsamer Erwägung einer kleineren oder grösseren Zahl von Männern sein, deren Bildung und Erfahrung sie vorzugsweise zu einer richtigen Beurtheilung befähigt. Aber in dieser Zahl schon darf nur Eine Meinung zur Geltung kommen. Die militärisch-hierarchische Gliederung muss der Ordnung, auch des Gedankens, zu Hilfe kommen. Dem Commandirenden darf nur diese Eine Meinung, vorbehaltlich seiner eigenen Prüfung und nur durch den Einen dazu Befugten vorgetragen werden. Ihn wähle der Feldherr nicht nach der Rangliste, sondern nach seinem vollen persönlichen Vertrauen. Möge auch das Angerathene nicht jedesmal das unbedingt Beste sein, — sofern nur folgerecht und beständig in derselben Richtung gehandelt wird, kann die Sache immer noch einer gedeihlichen Entwicklung zugeführt werden. Dem Commandirenden bleibt dabei vor dem Rathgeber das unendlich schwerer wiegende Verdienst, die Verantwortlichkeit für die Ausführung übernommen zu haben."

„Man umgebe aber einen Feldherrn mit einer Anzahl von einander unabhängiger Männer — je mehr, je vornehmer, ja je gescheidter, um so schlimmer, — er höre bald den Rath des Einen, bald des Andern; er führe eine an sich zweckmässige Massregel bis zu einem gewissen Punkte, eine noch zweckmässigere in einer andern Richtung aus, erkenne dann die durchaus begründeten Einwürfe eines Dritten und die Abhilfs-Vorschläge eines Vierten, so ist Hundert gegen Eins zu wetten, dass er mit vielleicht lauter wohl motivirten Massregeln seinen Feldzug verloren wird."

„Es gibt in jedem Hauptquartier eine Anzahl von Leuten, die [illegible] Schwierigkeit [illegible] vorgeschlagenen [illegible] Bei der ersten eintretenden

Verwicklung weisen sie überzeugend nach, dass sie Alles vorhergesagt haben. Sie sind immer im Recht, denn da sie selbst nicht leicht etwas Positives vorschlagen, vielweniger noch ausführen, so kann der Erfolg sie nie widerlegen. Diese Männer der Negative sind das Verderben der Heerführer."

„Am unglücklichsten ist aber der Feldherr, der noch eine Controle über sich hat, welcher er an jedem Tage, in jeder Stunde Rechenschaft von seinen Entwürfen, Plänen und Absichten legen soll, — einen Delegaten der höchsten Gewalt im Hauptquartier, oder doch einen Telegraphendraht im Rücken. Daran muss jede Selbständigkeit, jeder rasche Entschluss, jedes kühne Wagen scheitern, ohne welche doch der Krieg nicht geführt werden kann."

„Nächst der guten Leitung des Hauptquartiers vertraute die Armee auf die gute Ausführung seiner Anordnungen" etc.

Am 2. Juni Morgens zwischen 7 und 9 Uhr wurden folgende Dispositionen zum Rückzuge der Armee hinter den Ticino hinausgegeben:

Es haben zu rücken:

Das 7. Armee-Corps nach Olevano.

Das 2. Armee-Corps nach Mortara.

Das 5. Armee-Corps mit der Division Sternberg von S. Giorgio und Cergnago nach Mortara.

Der Rest des 5., dann das ganze 8. Armee-Corps hinter den Ticino.

Die Armee-Geschützreserve über Garlasco nach Bereguardo.

Das 3. Armee-Corps hat zur Deckung des Rückzuges in den innehabenden Positionen bis auf weiteren Befehl stehen zu bleiben.

An den FML. Grafen Clam wurde um $8^3/_4$ Uhr geschrieben:

„Ich trete den Rückzug hinter den Ticino an; das 3. und 2. Armee-Corps werden diesen Fluss morgen den 3. Juni bei Vigevano überschreiten und sind daher diejenigen, mit denen die Truppen des 1. Armee-Corps in nächster Verbindung stehen werden."

Das 7. Armee-Corps brach um 9 Uhr früh auf und marschirte theils über Nicorvo, theils über Castel d'Agogna nach Mortara.

Das 2. Armee-Corps trat den Rückmarsch um $8^1/_2$ Uhr über Ceretto und Castel d'Agogna gleichfalls gegen Mortara an.

Da erreichten plötzlich beide Armee-Corps andere, die frühern Dispositionen ändernde Befehle, welche eine Retour-Offensive gegen Novara in Aussicht stellten.

Diese um $10^1/_2$ Uhr (2. Juni) erlassenen und den verschiedenen Armee-Abtheilungen zwischen 11 und 12 Uhr Vormittags zugekommenen Anordnungen lauteten, dass das 7. Armee-Corps mit der Division Lilia nicht nach Olevano zu rücken, sondern bei Castel d'Agogna stehen zu bleiben und eine Brigade nach Nicorvo zu detachiren habe, von der ein Bataillon den Ort Robbio besetzen sollte. Die Division Reischach

hatte sich nach Zurücklassung eines Bataillons in Candia und eines Bataillons in Celpenchio und Castelnovetto mit der Corps-Geschützreserve bei Olevano aufzustellen.

Das 3. Armee-Corps hatte die Brigade Ramming mit der Corps-Geschützreserve nach Vespolate zu dirigiren. Demzufolge rückten von derselben zwei Bataillons, eine Escadron und eine halbe Batterie nach Borgo Lavezzaro, andere Abtheilungen nach Albonese und Nicorvo zur Deckung der Agogna und der Communicationen nach Vigevano, mit der Front gegen den Fluss, behufs Ablösung der Division Martini.

An den Commandanten dieser Abtheilung schrieb der Corps-Commandant FML. Fürst Schwarzenberg: „Ich erwarte von den Truppen der Division den möglichsten Widerstand, indem hoffentlich noch andere Armee-Corps im Laufe des Tages zur Unterstützung erscheinen werden."

Von weiterer Abänderung der frühern Beschlüsse wurden noch nachstehende Mittheilungen gemacht:

Dem FML. Grafen Clam ddo. 2. Juni.

„Ich bleibe vorläufig am rechten Ticino-Ufer, daher es von dem Erlasse von heute, 8 Uhr Morgens, und davon abkommt, dass FML. Baron Urban in seinen weiteren Operationen gehindert werde."

Dem FML. Melczer in Mailand ddo. 2. Juni.

„FML. Clam mittels Courier zu benachrichtigen, dass ich vorläufig am rechten Ticino-Ufer bleibe." (Telegramm.)

Um 12 Uhr Mittags wurde die wegen der in Aussicht genommenen Offensiv-Unternehmung von Mortara gegen Novara momentan sistirte Rückzugsbewegung hinter den Ticino neuerdings anbefohlen, und hierüber folgendes Telegramm Sr. Majestät dem Kaiser eingeschickt:

„Unter den gegenwärtigen Verhältnissen, wo die Absicht des Feindes die strategische Umgehung meines rechten Flügels, die Vorrückung gegen Mailand mit überlegener Macht, bereits ausgesprochen ist, auch meine linke Flanke und, nach Mittheilungen des Herzogs von Modena, der untere Po bedroht und wegen der verzögerten Ankunft des nur mangelhaft ausgerüsteten 11. Armee-Corps als nicht gesichert zu betrachten ist, erscheint es mir als erste Pflicht, die Kraft der Armee zu weiteren Operationen zu erhalten; ich ordne daher den Rückzug der Armee hinter den Ticino an und glaube, morgen mit derselben zwischen Magenta und Pavia zu stehen."

Ursprünglich hat im Concepte dieses Telegrammes, welches den Obersten Baron Kuhn nicht zum Verfasser gehabt zu haben scheint, anstatt der Worte „Die Kraft der Armee zu weiteren Operationen zu erhalten," Folgendes gestanden: „erscheint mir als die erste Pflicht, die Centralstellung hinter dem Mincio mit [illegible] ungeschwächter Kraft zu erreichen."

Am 2. Juni hatte die alliirte Armee folgende Stellungen inne, oder führte die weiter bezeichneten Märsche aus:

Das IV. französische Corps (Niel) stand bei Novara vorwärts la Bicocca.

Die Cavallerie-Division Desvaux bei Novara.

Das II. Corps (Mac Mahon) rückte mit der Division Espinasse nach Trecate und hatte die Division Motterouge bei Novara.

Die Garde marschirte mit der Division Camou, verstärkt durch zwei 12pfündige Batterien und gefolgt von den Brücken-Equipagen, unter Befehl der Generale Leboeuf und Frossard, nach Turbigo; die Infanterie-Division Mellinet und die Cavallerie-Division Morris blieben bei Novara.

Das I. französische Corps (Baraguey d'Hilliers) und die piemontesische Cavallerie-Brigade Sonnaz rückten von Vercelli nach Lumelongo.

Das III. Corps Canrobert blieb bei Palestro.

Die Cavallerie-Division Partounneaux marschirte von Palestro nach Novara.

Die piemontesische Armee rückte mit der 1. Division von Casalino nach Robbio.

Die 2. Division blieb bei Confienza.

Die 3. Division blieb bei Vinzaglio.

Die 4. Division blieb bei Palestro.

Betrachtet man den, wie es den Anschein gewinnt, von allen Corps-Commandanten und Generalstabs-Chefs der Armee gutgeheissenen Angriffsplan der Österreicher auf Novara am 1. oder 2. Juni, so zeigen sich folgende Möglichkeiten für das Gelingen und Misslingen desselben:

Am 1. Juni rückten von der alliirten Armee:

Das IV. Corps (Niel) von Cameriano nach Novara (1½ Meile).

Das II. Corps (Mac Mahon) von Borgo Vercelli und Vercelli nach Novara (2½ Meilen).

Das Garde-Corps (Regnaud de St. Jean d'Angeli) von Vercelli nach Novara (3 Meilen).

Die Cavallerie-Division Desvaux von Borgo Vercelli und Vercelli nach Novara (2½ Meilen).

Das III. Corps (Canrobert) und vier Divisionen der piemontesischen Armee blieben bei Palestro, Vinzaglio, Confienza und Casalino, die Cavallerie-Division Partounneaux bei Palestro.

Das I. Corps (Baraguey d'Hilliers) marschirte von Casale nach Vercelli (3½ Meilen).

Die auf der Strasse Vercelli-Novara-Mailand echelonnirten Heerestheile, welche auf dieser einzigen Communication mit einem Theil ihrer Trains sich vorwärts bewegten, konnten in Anbetracht der Marsch-

Entfernung und des Umstandes, dass einige Abtheilungen des II. Corps, der Cavallerie-Division Desvaux und das ganze Garde-Corps die Brücken-Defiléen der Sesia zu überschreiten bemüssigt waren, nicht vor 7 Uhr Abends bei Novara concentrirt gewesen sein, würden sich daher bei der Eventualität eines Angriffes aus der Stossrichtung Novara in der Zeit von 10 bis 2 Uhr Nachmittags nur schwer unterstützt haben.

Es konnten nämlich bei Novara eingetroffen sein:

Das Têten-Corps (IV. Niel) zwischen 8 und 10 Uhr Vormittags.

Die Cavallerie-Division Desvaux zwischen 10 und 12 Uhr Vormittags.

Das II. Corps (Mac Mahon) zwischen 12 und 4 Uhr Nachmittags.

Das Garde-Corps zwischen 4 und 7 Uhr Nachmittags.

Nach dem Werke: „Campagne de l'Empereur Napoleon III. en Italie" hatten obige Heerestheile am 20. Mai folgende Stärke:

IV. Corps	19.900 Mann,	718 Pferde,	57 Geschütze.
6. Division Desvaux .	— „	2400 „	6 „
II. Corps	17.800 „	594 „	39 „
Garde	14.800 „	3880 „	36 „
Summa	52.500 Mann,	7592 Pferde,	138 Geschütze.

Im günstigsten Falle hätten daher am 1. Juni von 10 bis 5 Uhr Nachmittags höchstens 40.000 Mann mit 100 Geschützen auf das Schlachtfeld bei Novara gelangen können.

Schritten die Österreicher aber am 2. Juni in den ersten Nachmittagsstunden, etwa gegen 2 Uhr, zum Angriffe auf Novara, wie projectirt worden war, so gestalteten sich die Verhältnisse, wie folgt:

Zu jener Stunde befanden sich die Garde-Division Camou auf dem Marsche nach Turbigo, die Division Espinasse des II. Corps bei Trecate, das I. Corps in der Vorrückung von Vercelli gegen Novara. Diese Abtheilungen, welche theils durch das erste österreichische Armee-Corps und die Truppen, welche den Brückenkopf von S. Martino besetzt hielten (Halb-Brigade Mengen, Besatzung von Novara etc.), theils durch den von Robbio auf Palestro fingirten Angriff festgehalten worden wären, konnten den bei Novara von der österreichischen Hauptmacht angefallenen Corps in ausgiebiger Weise keine Unterstützung gewähren.

Die Österreicher wären daher bei Novara gestossen auf:

IV. Corps: drei Divisionen	21.000	Mann,	57	Geschütze,
II. Corps: eine Division	10.000	„	27	„
Garde: eine Division	9.000	„	12	„
Cavallerie-Division Desvaux	3.000	„	6	„
Summa	43.000	Mann,	102	Geschütze.
Hiezu kam etwa noch die Division Espinasse vom II. Corps mit . . .	9.000	„	12	„
Totalstärke	52.000	Mann,	114	Geschütze.

Bei Palestro:

III. Corps: drei Divisionen dann die Cavallerie-Division Partounneaux .	24.000	Mann,	57	Geschütze,
vier piemontesische Divisionen . . .	40.000	„	80	„
Zusammen	64.000	Mann,	137	Geschütze.
Eventuell noch eine oder zwei Divisionen des I. Corps	12.000	„	12	„
Totalstärke	76.000	Mann,	149	Geschütze.

Obige Streitkräfte sollten nach den Anträgen des Generalstabs-Chefs der Armee, Oberst Baron Kuhn, am 2. Juni angegriffen werden:

Bei Novara mit dem:

7. Armee-Corps (Division Lilia). . .	10.000	Mann,	16	Geschütze,
3. „	24.000	„	56	„
5. „	27.000	„	72	„
8. „	27.000	„	52	„
der Cavallerie-Division Mensdorff . .	2.300	„	16	„
der Armee-Geschützreserve	—	„	88	„
Zusammen	90.300	Mann,	320	Geschütze.

Bei Robbio-Palestro mit dem:

7. Armee-Corps (Division Reischach) .	10.000	Mann,	40	Geschütze,
2. „	21.000	„	56	„
Zusammen	31.000	Mann,	96	Geschütze.

Es wären daher einander gegenüber gestanden:

Bei Novara 43.000 bis 52.000 Franzosen mit 102 bis 114 Geschützen gegen 90.300 Österreicher mit 320 Geschützen.

Bei Palestro-Robbio 64.000 bis 76.000 Alliirte mit 137 bis 149 Geschützen gegen 31.000 Österreicher mit 96 Geschützen.

Bei Novara wäre die Übermacht der Österreicher an Combattants eine fast doppelte, an Geschützen eine fast dreifache gewesen; bei Palestro-Robbio hätten die Alliirten eine doppelte Überlegenheit an Streitern und Artillerie gehabt.

Die bei Palestro-Robbio aufgestellte Armeegruppe der Österreicher war bestimmt, die Agogna-Übergänge bei Nicorvo, Ceretto und Castel d'Agogna zu vertheidigen und sohin in der Defensive zu bleiben, während die gegen Novara in Bewegung gesetzten Armeetheile einen Massenstoss führen, daher offensiv verfahren sollten. Die bei S. Martino, Vigevano und Pavia angelegten und besetzten Brückenköpfe, dann die zu diesen Ticino-Übergängen führenden Haupt- und Landstrassen *a*) von Novara-Trecate nach Magenta und Vigevano, *b*) von Novara über Olengo, Terdoppiate, Tornaco, Gravellone nach Vigevano, Bereguardo und Pavia, *c*) von Novara über Vespolate und Cilavegna oder über Vespolate und Mortara nach Vigevano, Bereguardo und Pavia, endlich *d*) von Robbio einerseit über Nicorvo und Albonese, anderseit über S. Angelo und Ceretto, und dritterseit über Castel d'Agogna nach Mortara u. s. w., ermöglichten eine Operations- und Rückzugsfreiheit nach allen Richtungen und beseitigten sämmtliche Gefahren, die eine verlorene Schlacht für eine geschlagene Armee im Gefolge hat.

Es wäre zu gewagt, heute ein Prognostikon aufzustellen, wie die Würfel gefallen und der Verlauf einer bei Novara zu liefernden Schlacht sich gestaltet hätte, wenn FZM. Graf Gyulai die daselbst von der ganzen Armee herbeigewünschte Entscheidung gesucht hätte. So viel jedoch ist gewiss, dass die österreichische Armee bei einem Angriffe von Mortara gegen Novara nicht mehr riskirte als bei einem Angriffe von Vigevano aus über Trecate, welchen FZM. Baron Hess 24 Stunden später befürwortet, als überhaupt bei Annahme der Schlacht von Magenta, in deren Verfolg die alliirten Streitkräfte ebenfalls in zwei Gruppen (Turbigo und S. Martino) getheilt auftraten, oder endlich als bei der von Lodi-Landriano gegen Mailand angeordneten und zum Gefecht bei Melegnano führenden Offensivbewegung auf's Spiel gesetzt worden war.

Wenn auch die Armee die Schlacht bei Novara, welche nach unserer unmassgeblichen Meinung zur Vertheidigung des Einganges der Lombardie und Zurückweisung der Invasion des österreichischen Staatsgebietes unter allen Umständen geliefert werden musste, verlor so blieb ihr doch noch immer ein gesicherter Rückzug über S. Martino Vigevano, Bereguardo und Pavia hinter den Ticino und in der Folge nach Lodi hinter die Adda. Die Vertheidigung des Ticino und der Adda liess sich nach Heranziehung des noch intacten 9. und 1. Armee

Corps möglicherweise durchführen. Der Gewinn der Schlacht bei Novara hätte hingegen den Untergang der alliirten Armee besiegeln müssen.

Gestattete den Österreichern die feindliche Armee, trotz ihrer ungeheuren Übermacht, am 31. Mai das Treffen bei Palestro abzubrechen, ohne weiters beunruhigt zu werden, verfolgten die siegreichen Alliirten das k. k. Heer weder nach Magenta noch nach Melegnano, so gaben sie eben wenig Unternehmungsgeist kund, und es war von denselben in der That Nichts zu befürchten.

Die Entfernungen zwischen Palestro-Mortara und Palestro-Novara sind so bedeutend, das Terrain und die selbes durchziehenden Communicationen mit Ausnahme der beiden Hauptstrassen Vercelli-Novara und Vercelli-Mortara so coupirt und unzugänglich, dass es schwer geworden wäre, für den Fall, als die Schlacht bei Novara in den ersten Nachmittagsstunden begonnen hätte, von Palestro nach Mortara auf die Rückzugslinie der Österreicher oder aber von Palestro nach Novara zur Unterstützung der hier in den Kampf verwickelten Corps zu gelangen. Die Zugänge zu Mortara wurden von drei österreichischen Divisionen oder 31.000 Mann mit 96 Geschützen in guten und festen Stellungen vertheidigt, und diese konnten Angesichts einer einzigen grossen Strasse (Palestro - Robbio - S. Angelo-Castel d'Agogna - Mortara) und des geringen Entwicklungsraumes für eine zum Angriff vorgehende Armee, mindestens 5 bis 6 Stunden lang gehalten werden. Der Marsch von Palestro gegen Novara zur Verstärkung der dort engagirten Armeetheile schien zu gewagt, da er in der rechten Flanke bedroht war.

Das I. französische Corps (Baraguey d'Hilliers), welches am 2. Juni von Vercelli nach Novara rückte, hätte bei einem gleichzeitigen Angriffe auf Novara und Palestro höchst wahrscheinlich die bei letzterem Punkte aufgestellte Macht mit einer Division unterstützt und mit den beiden andern Divisionen eine Aufnahmsstellung zwischen Torrione und Borgo Vercelli bezogen. Dies war mindestens durch die Verhältnisse geboten. Die alliirte Armeeleitung konnte unmöglich von allem Anfang errathen, auf welchen Punkt — Palestro oder Novara — die Österreicher den Haupt-Angriff richteten. Wegen der geringen Entfernung Palestro's von Vercelli und den zwischen diesen Orten erbauten Sesia-Brücken mussten schon die Hauptmassen gegen Palestro zu concentrirt werden, indem eine Besetzung Vercelli's von Seite der k. k. Armee die bei Novara kämpfende verbündete Macht einer völligen Vernichtung preisgegeben hätte.

Über die Bewegungen der Österreicher vom 1. und 2. Juni und die Absichten derselben äussert sich das officielle Werk: „Campagne de l'Empereur Napoleon III. en Italie“ wie folgt:

„Am 1. Juni berichteten die Kundschafter Zobel's, dass starke

Massen französischer Infanterie gegen Novara zögen, was der Commandant des 7. Armee-Corps dem Hauptquartiere meldete. FML. Baron Zobel machte unter Einem den Vorschlag, am 2. Juni mit dem 2., 7. und 3. Armee-Corps nach Novara zu rücken, das 5. und 8. Corps schnell folgen und das bereits in Mailand angekommene 1. Corps über Trecate in die linke Flanke des Feindes vorrücken zu lassen."

„Graf Gyulai gieng nicht darauf ein und beschloss weitere Auskünfte abzuwarten. Am Morgen des 2. Juni wusste er durch die aus Novara vertriebenen Abtheilungen, dass mehrere französische Corps und namentlich die Kaisergarde in Novara eingetroffen seien. Die letztere Thatsache gab ihm die Gewissheit, überflügelt zu sein; diesmal begriff er, dass der Kaiser in seiner Flanke sei, und dass er bald auf seinen Communicationen stehen werde."

„Die Idee einer Offensive vollkommen aufgebend, beeilte sich Gyulai, seine Corps auf das linke Ufer des Ticino zurückzuziehen. So sehr er bis jetzt Anstand genommen, aus seiner Unthätigkeit herauszutreten, so sehr beeilte, ja überstürzte er die Ausführung dieses Entschlusses. Die österreichische Armee setzte sich am Nachmittag des 2. Juni in Bewegung."

Es wäre wenig lohnend, die im obigen Auszuge des officiellen Werkes enthaltenen Irrthümer und Widersprüche zu berichtigen, doch die eine Bemerkung sei uns gestattet, dass es nicht der FML. Baron Zobel, sondern der Generalstabs-Chef der Armee, Oberst Baron Kuhn, gewesen ist, welcher den Vorschlag machte, mit drei Divisionen des 2. und 7. Armee-Corps die bei Palestro concentrirten feindlichen Streitkräfte zurückzuhalten und mit dem Reste der k. k. II. Armee — halbes 7., 3., 5., 8. Armee-Corps, Cavallerie-Division Mensdorff und Armee-Geschützreserve — den Feind bei Novara mit aller Vehemenz anzufallen.

Rückzug der Österreicher über den Ticino. — Ankunft des FZM. Baron Hess bei der Armee. — Schlacht bei Magenta.

Die am 2. Juni erlassenen Rückzugs-Dispositionen hinter den Ticino und die am linken Ufer dieses Flusses von der Armee zu nehmende Aufstellung, wie endlich die bei Magenta und auf andern Punkten getroffenen Vertheidigungs-Anstalten gehen aus nachstehendem Erlasse des FML. Grafen Gyulai an den Commandanten des 1. Armee-Corps, FML. Grafen Clam, hervor:

„Ich setze Euer Excellenz in Kenntnis, dass ich mich heute mit der mir unterstehenden Armee hinter den Ticino zurückziehe. Das

2. Armee-Corps wird morgen den 3. Juni in Magenta eintreffen und unter das Commando Eurer Excellenz gestellt, ebenso die am 4. dort eintreffende Cavallerie-Division Mensdorff. Das 3. Armee-Corps wird morgen den 3. Juni in Abbiategrasso, das 7. Armee-Corps in Gaggiano, das 5. Armee-Corps zwischen Morimondo und Besate, das 8. Armee-Corps bei Binasco stehen" etc.

Die Truppen überschritten theils in der Nacht vom 2. zum 3. Juni, theils an letzterem Tage selbst den Ticino, u. z. das 2., 3. und 7. Armee-Corps, dann die Cavallerie-Division Mensdorff bei Vigevano, das 5. und 8. Armee-Corps bei Bereguardo.

Am 2. Juni 4 Uhr Nachmittags gelangte vom FML. Grafen Grünne folgendes Telegramm in das Armee-Hauptquartier nach Garlasco:

„Erhalten Sie jedenfalls durch eine energische Offensivbewegung den Ticino-Fluss."

Darauf wurde auf dem nämlichen Wege, 2. Juni 9½ Uhr Abends geantwortet:

„Nachdem Robbio geräumt war, die Munitions-Haupt- und Armee-Geschützreserve, sowie das 8., 5. und 2. Armee-Corps im Rückzuge gegen den Ticino waren, Sr. Majestät allerhöchsten Befehl erhalten, — nicht mehr ausführbar; brauche zwei Tage, um vorgehen zu können, dann zu spät wegen überlegenen Kräften des Feindes."

An demselben Tage — 2. Juni — 3 Uhr Nachmittags traf der Oberst Philippovic vom Hoflager in Verona im Hauptquartiere der II. Armee zu Garlasco ein, die Weisung überbringend, dass dem am 3. Juni bei der Armee ankommenden FZM. Baron Hess jede Auskunft zu geben, vornehmlich aber jeder operative Gegenstand zur Kenntniss zu bringen sei. Auch übergab der Oberst Philippovic dem FZM. Grafen Gyulai die authentisch sein sollende Ordre de bataille der alliirten Armee, in welcher nach Abschlag von 20% und des französischen V. Corps (Prinz Napoleon) noch 220.000 Mann als streitbar ausgewiesen waren.

Als Ergänzung obiger Mittheilung erhielt der Höchst-Commandirende noch am 2. Abends 8 Uhr vom FML. Grafen Grünne folgendes Telegramm:

„FZM. Hess geht soeben, ½7 Uhr Abends, von hier (Verona) ab und trifft mit dem Separatzuge in ungefähr 5 Stunden, also wahrscheinlich um Mitternacht, in Mailand ein. Alles, was ihm zu wissen nöthig, und dies betrifft vornehmlich jeden operativen Gegenstand, ist ihm mittels des Militär-Gouvernements in Mailand augenblicklich zur Kenntniss zu bringen."

In Gemässheit dieser wiederholten Weisungen wurde am 2. Ju
11 Uhr Nachts an den FZM. Baron Hess nachstehender Bericht na
Mailand expedirt:

„Die Armee hat morgen den 3. Juni folgende Aufstellung:"

„2. Armee-Corps, Truppen des 1. Armee-Corps, Cavallerie-Divisi
Mensdorff, insgesammt unter Commando des FML. Grafen Clam in d
Stellung von Magenta; eine Brigade bei Castano zur Bewachung d
Ticino-Übergänge von Tornavento und Turbigo."

„3. Armee-Corps bei Abbiategrasso."

„7. Armee-Corps als Reserve bei Gaggiano."

„5. Armee-Corps zwischen Morimondo und Besate."

„8. Armee-Corps als Reserve westlich von Binasco; eine Divisi
des Corps bei Bereguardo."

„Der Ticino zwischen Sa. Sofia und Pavia durch Patrullen b
obachtet."

„9. Armee-Corps mit einer Brigade in Piacenza, die übrig
echelonnirt zwischen Piacenza und Corte Ollona, eine Brigade i
Brückenkopf von Vaccarizza."

„Diese Aufstellung ermächtigt zu einer Frontal-Verthe
digung des Ticino, falls der Feind, wie aber nicht wahrschei
lich, zwischen Magenta und Bereguardo übergehe
sollte."

„Derselbe dürfte vielmehr seine einfache Umgehung fortsetz
und den Ticino bei Turbigo und Tornavente übersetze
In diesem Falle ermöglicht die Aufstellung einen Flanken-Angri
gedeckt durch den Ticino, auf den übergehenden Fein
Rückzug im Falle des Misslingens des Manövers zw
schen Pavia und Landriano; bei diesem Angriffe basirt a
Pavia, Pizzighettone und Piacenza."

„Reserve-Anstalten diesem gemäss entsprechend aufgestellt, a
gegen Lodi und Pizzighettone."

„Die Strassen über letztere Orte, ferner über Crema, Orzine
etc., sowie über Cremona, Piadena etc. die eventuellen Rückzug
strassen."

„Letztere zu Etappenstrassen eingerichtet."

Am 3. Juni $2^1/_2$ Uhr Morgens verständigte das Mailänder Go
vernement telegraphisch das Commando der k. k. Armee, dass FZ
Baron Hess von Mailand um Mitternacht abgereist sei, um dem FZ
Grafen Gyulai auf der Route Binasco-Rosate und Bereguardo zu b
gegnen.

Der Chef des Generalstabes, Oberst Kuhn, fuhr daher zum Em
pfange des General-Quartiermeisters Sr. Majestät des Kaisers und d
Armee sogleich nach Bereguardo, gab, hier angekommen, den Befe

zum Abtragen der bei dem Orte aufgestellten Brücke (4½ Uhr Früh), verfehlte jedoch bei der Fortsetzung seiner Reise den FZM. Baron Hess, der um 5 Uhr an der Brücke von Bereguardo gerade in einem Momente eintraf, als FZM. Graf Gyulai mit seinem Stabe auf derselben den Ticino passirte.

Nach der stattgehabten Unterredung erliess der FZM. Graf Gyulai in Folge der ihm von FZM. Baron Hess ertheilten Weisungen am 3. Juni 7¼ Uhr Früh von Bereguardo aus nachstehende Dispositionen:

„Das 5. und 8. Armee-Corps haben stehen zu bleiben, wo sie dieser Befehl trifft."

„Das 7. Armee - Corps hat in Abbiategrasso Stellung zu nehmen."

„Das 3. Armee-Corps hat, wenn es den Ticino bereits überschritten, am linken Ufer Stellung zu nehmen, die Brigade Dürfeld jedoch in Vigevano zu belassen, nöthigenfalls zu unterstützen, und die Brücke nur im letzten Drange, nach dem Übergange aller Kräfte, zu vernichten. Wenn das 3. Armee-Corps den Ticino noch nicht überschritten, hat es bei Vigevano zu bleiben mit den gehörigen Vorsichtsmassregeln."

Allen Armee-Corps wurde bekannt gegeben, dass weitere Befehle zu gewärtigen seien.

Die zuvor erwähnte Unterredung zwischen den beiden Feldzeugmeistern Grafen Gyulai und Baron Hess fand am 3. Juni von 5 bis ¾7 Uhr Nachmittags zu Bereguardo statt.

FZM. Baron Hess bestand auf einem offensiven Vorgehen in der Richtung gegen Novara. Oberst Baron Kuhn, welcher spät, und zwar erst nach Erlassung der Haltbefehle in Bereguardo eingetroffen war, setzte das Gefährliche eines Vorstosses auf dem rechten Ticino-Ufer aus einander, bezeichnete eine solche Angriffs-Bewegung als zu spät, da sie im Falle ihres Misslingens, — wozu alle Wahrscheinlichkeit vorhanden, — die Armee in die grösste Gefahr bringen und gegen den Po werfen würde.

Eine derlei Unternehmung wäre allenfalls am 1. und 2. und selbst noch am 3. Mai ausführbar gewesen, am 4. sei sie jedoch höchst gefährlich geworden.

FZM. Baron Hess genehmigte darauf den vom Obersten Baron Kuhn entworfenen Plan zur Vertheidigung des Ticino mittels eines Flanken - Angriffes auf Magenta, wenn der Feind dort übergehen sollte.

Nach beendeter Unterredung der beiden Generale, im Verlauf welcher sich ein bedeutender Widerstreit und ein wesentliches Auseinandergehen der Meinungen manifestirt haben soll, traf im Armee-

Hauptquartier (3. Juni, 9 Uhr Vormittags) der von 5 Uhr Früh aus Soria datirte Bericht des 2. Armee-Corps ein. Dieses Schriftstück führte des Weitern aus, dass laut Mittheilung des bei Magenta stehenden 1. Armee-Corps der Feind am 2. Juni Abends den Ticino bei Turbigo überschritten habe, und dass dessen wahrscheinliche Absicht darin bestehe, auf Mailand vorzurücken. Demzufolge sei der Brückenkopf von S. Martino geräumt; die Sprengung der bei Buffalora über den Hauptarm des Ticino führenden steinernen Brücke wäre misslungen; Truppen der Division Cordon vom 1. Armee-Corps hätten bei Robecchetto ein unglückliches Gefecht gegen die übergegangenen Franzosen bestanden; das 1. und 2. Armee-Corps hätten zwischen Magenta und dem Ticino zu beiden Seiten des Naviglio in den bekannten Positionen Aufstellung genommen etc.

Die in diesem Berichte geschilderten Ereignisse gaben dem FZM. Baron Hess den Anlass, zu gestatten, dass das 5., 8., 7. und 3. Armee-Corps, die noch grösstentheils jenseit des Ticino lagerten, die Rückzugs-Dispositionen vom vorigen Tage (2. Juni) vollzögen und ihre Bewegungen über den Ticino in der Richtung von Magenta fortsetzten. Die Beweggründe, welche den FZM. hiezu bestimmten, gehen aus nachstehendem Telegramme an den ersten General-Adjutanten FML. Grafen Grünne, ddo. Rosate 3. Juni, hervor:

„Angekommen heute Früh im Hauptquartier, fand ich schon zwei Corps (2., 7.) auf dem linken Ticino-Ufer und die übrigen im vollen Marsche auf dieses Ufer."

„Keine Offensive mehr auf dem rechten Ufer möglich, um so mehr, als der Feind schon mit bedeutenden Massen bei Turbigo überzugehen im Begriffe ist. Graf Clam und zwei Corps machen Front gegen den Feind bei Magenta, während die Armee Morgen (4.) hinter selben vormarschiren wird. Alle Brücken und Brückenköpfe am Ticino werden zerstört. Ich verbleibe einstweilen im Hauptquartier und bin der Ansicht, dass Se. Majestät den Ausgang dieser Flankenbewegung, die entscheidend ist, vorläufig noch abwarten sollen. Das Hauptquartier begibt sich heute nach Abbiategrasso. Ich habe getrachtet, Graf Gyulai wieder aufzurichten und ihn zu einer kräftigen Recognoscirung dessen bewogen, was bei Turbigo und Tornavento vom Feinde übergegangen sein soll. Ist der Feind schon mit namhaften Streitkräften herüber, so wird er von der Armee angegriffen. Zeigt sich das Gegentheil und der Übergang des obern Ticino nur als eine Demonstration, um etwa einen Po-Übergang zu versuchen, so wird nach Umständen offensiv gehandelt werden."

FZM. Baron Hess theilte daher ganz die Anschauungen des Obersten Baron Kuhn über den zu befolgenden Operationsplan, indem er von Bereguardo aus dasjenige unternehmen wollte, was Letzterer

ei Tage zuvor dem FZM. Grafen Gyulai von Mortara aus unter viel
astigeren Bedingungen in Ausführung zu bringen vorgeschlagen, und,
rauf der Höchst-Commandirende seit dem 19. Mai vorbereitet war:
einen Stoss mit gesammter Macht gegen Novara. Auch der Ge-
al-Quartiermeister Sr. Majestät hielt noch am 3. Juni Abends den
rsch der Franzosen gegen Turbigo für eine mögliche Demonstration
l den Übergang über den Po für nicht unwahrscheinlich.

Über die im Hauptquartier der k. k. II. Armee wegen Ver-
idigung des Ticino vorherrschende Meinung gibt nachstehender, an
ı FML. Grafen Clam ergangener Befehl Aufschluss, ddo. 3. Juli
½ Uhr Vormittags:

„Die Versuche bei Turbigo wollen Excellenz nicht verleiten, sich
weit nach Norden auszudehnen; sonst durchbricht er die ganze
nie. Kräfte müssen beisammen bleiben. Geht der Feind mit der
uptmacht bei Turbigo über, dann gehe ich ihm ebenfalls mit der
uptmacht flankirend entgegen. Jedes weitere Vorgehen gegen
rden führt zur Zersplitterung der Kraft. Er möge übergehen, aber
meldet muss werden, wie stark, damit man darnach den eigenen
griff richten könne."

„Nächstens wird er bei Tornavento eine Brücke schlagen; eilen
cellenz mit Ihrem Corps auch dahin, so sind Sie sicher von der
mee getrennt."

Am 3. Juni Abends standen die beiden Armeen wie folgt:

Österreicher:

Division Urban bei Varese und Gallarate (11. Bataillone, 2 Es-
lronen, 42 Geschütze = 11.108 Mann, 319 Pferde).

1. Armee-Corps zwischen Ponte nuovo di Magenta und Ma-
ata (12⅚ Bataillone, 4 Escadronen, 52 Geschütze = 15.612 Mann,
9 Pferde).

2. Armee-Corps zwischen Ponte vecchio di Magenta und
genta (18 Bataillone, 4 Escadronen, 48 Geschütze = 15.612 Mann,
9 Pferde).

Cavallerie-Division Mensdorff (18 Escadronen, 16 Ge-
hütze, = 2429 Pferde) bei Corbetta.

7. Armee-Corps bei C. Cerella und Castelletto (16 Bataillone,
Geschütze = 14.096 Mann).

3. Armee-Corps bei Abbiategrasso, Ozero und Soria (20 Ba-
illone, 32 Geschütze = 20.278 Mann).

5. Armee-Corps bei Morimondo, Rossiano, Fallavecchia, Be-
te, Pavia (24 Bataillone, 4 Escadronen, 72 Geschütze = 24.452 Mann,
0 Pferde).

8. Armee-Corps bei Bereguardo und Motta Visconti (24 Bataillone, 4 Escadronen, 72 Geschütze = 21.015 Mann, 626 Pferde).

Armee-Geschützreserve (44 Geschütze = 1292 Mann, 1112 Pferde) bei Binasco.

9. Armee-Corps bei Stradella, Vaccarizza, Piacenza (16 Bataillone, 4 Escadronen, 48 Geschütze = 16.168 Mann, 428 Pferde).

Zusammen: 141⅚ Bataillone, 40 Escadronen, 460 Geschütze = 149.785 Mann, 6609 Pferde.

Alliirte:

I. französisches Corps, dann 1., 4. Infanterie-Division und Cavallerie-Brigade Sonnaz der Piemontesen bei Lumelongo.

III. und IV. französisches Corps, Cavallerie-Division Desvaux und Brigade Cassaignolles bei Novara.

Garde-Corps bei Trecate und Turbigo.

II. französisches Corps bei Turbigo.

2. und 3. piemontesische Infanterie-, dann die Cavallerie-Division Sambuy bei Galliate.

5. piemontesische Division zwischen Alessandria und Molla de Conti.

Französische Division d'Autemarre vom V. Corps bei Vercelli, Alessandria und Tortona.

Die Garde-Cavallerie sammelte sich bei Alessandria.

Das Alpenjäger-Corps Garibaldi bei Como.

Die Gesammtstärke dieser Armee kann sich in 281 Bataillone, 109 Escadronen, 366 Geschützen auf 176.700 Mann belaufen haben.

Zu der Schlacht bei Magenta kamen die meisten österreichischen Armeetheile zurecht. Nur das 5. und 8. Armee-Corps, welche durch den Haltbefehl des FZM. Baron Hess mehrere Stunden Zeit verloren, und das 9. Armee-Corps, welches Piacenza und die Po-Übergänge zwischen der Ticino- und Adda-Mündung gegen die von Toscana vorrückenden und zwischen Alessandria und Tortona sich ansammelnden Abtheilungen des Feindes (V. Corps Prinz Napoleon, Toscaner, Division d'Autemarre etc.) zu vertheidigen hatte, blieben derselben ferne.

Es dürfte daher keine Überhebung in dem Hinweise liegen, dass die behufs Zurückführung der Armee von der Sesia hinter den Ticino vom Armee-Commando erlassenen Dispositionen höchst zweckmässig waren, indem die Österreicher in der Schlacht bei Magenta bis zum Abend eine bedeutende Übermacht gegen die Alliirten — eigentlich

Franzosen — hatten, und die Concentrirung der gesammten Streitkräfte bei Magenta nur durch die Einmischung des FZM. Baron Hess in die Leitung vereitelt wurde.

Die Schlacht bei Magenta gieng für Österreich deswegen verloren, weil die grosse steinerne Ticinobrücke von Buffalora nicht gesprengt, und die Übergänge über den Canal nicht vernichtet worden waren, als der Feind auf das rechte Fluss-Ufer übergieng und sich zwischen dem Naviglio und Ticino bei Ponte nuovo di Magenta, Buffalora und S. Martino festsetzte, und weil der Commandant des 1. Armee-Corps, FML. Graf Clam, es nicht vermocht hatte, die während mehreren Stunden im Kampfe gegen zwei österreichische Armee-Corps (halbes 1. und 2., halbe Cavallerie-Division Mensdorff) allein stehende feindliche Garde-Infanterie-Division Mellinet niederzuwerfen und in den Ticino zu drängen, und dann endlich, weil die bei Gallarate stehende Division Urban unthätig geblieben war.

Es wäre doch unbillig, der Armeeleitung die Schuld für die mangelhafte Zerstörung der Ticino- und Canalbrücken zuzuwälzen, nachdem dieselbe bereits mit Erlass vom 19. Mai das zur Sprengung nöthige Sprengmaterial bestellt und das Genie-Corps der Armee strenge angewiesen hatte, die Zerstörung vorzubereiten. Kann der FZM. Graf Gyulai und dessen Umgebung etwa dafür verantwortlich gemacht werden, dass der von 9 Uhr Früh bis 2 Uhr Nachmittags bei Magenta commandirende FML. Clam die überaus starke Stellung am Naviglio sich nehmen liess? Es wäre doch an ihm gewesen, mindestens die Übergänge über den Canal zu zerstören und den Feind in den Ticino zu werfen, da er über eine fast vierfache Übermacht verfügte [1]).

Wie für diese Unterlassungen das Armee-Commando kein Vorwurf treffen kann, so kann auch daraus kein Anklage-Act gegen dasselbe formulirt werden, dass bei Montebello 30.000 Österreicher über 7000 Franzosen nicht siegten.

Erwägt man, dass die Lomellina einen Monat lang gegen eine fast doppelte feindliche Übermacht behauptet, hiedurch der Krieg von den Grenzen Österreichs entfernt gehalten, und der Regierung hinlängliche Zeit zur Beendigung der Kriegsrüstungen und Nachschiebung

[1]) Das preussische Generalstabswerk: „Der italienische Feldzug des Jahres 1859“ sagt hierüber:

„Auch die glänzendste Tapferkeit vermag einen tiefen und breiten Wassergraben nicht zu überspringen. Weder bei Buffalora noch bei Ponte vecchio, wo die Brücken abgetragen waren, gelang es den Franzosen durchzudringen. Dagegen eroberten sie beide Brücken von Ponte nuovo, wo die Österreicher sich vor dem Defilée aufgestellt hatten, und es trat so das überraschende Resultat ein, dass 6000 französische Grenadiere, die noch dazu einen Theil ihrer Kräfte zur Bewachung ihrer sichtlich gefährdeten rechten Flanke verwenden mussten, dem 25.000 Mann starken Gegner eine unbesiegbar scheinende Position wegnahmen.“

von Truppenmassen nach Italien verschafft wurde, dass die einem halben Siege gleichkommende Niederlage bei Magenta für die kaiserlichen Waffen eine höchst ehrenvolle war, dass die Brückensprengungen bei Magenta auf Rechnung des leitenden Ingenieurs, das zu späte Eintreffen des 5. und 8. Armee-Corps auf das Schlachtfeld aber auf jene des mit unumschränkter operativer Machtvollkommenheit ausgestatteten FZM. Baron Hess zu setzen sind, dass im Allgemeinen während des einmonatlichen Feldzuges trotz vieler Gefechte nur wenig Geschütze, Fahnen und sonstige Trophäen verloren giengen, und keine Abtheilungen abgeschnitten wurden, dass FZM. Graf Gyulai im Jahre 1859 das erste Mal eine grosse Macht vor dem Feinde commandirte, dass der Generalstabs-Chef einer Armee keinen eigenen Willen haben darf, indem er blos seinen Höchst-Commandirenden zu berathen und dessen Befehle zu Papier zu bringen hat, so kann der Ausgang der mit der Schlacht bei Magenta zum Abschluss gebrachten Operationen kein unglücklicher und erfolgloser genannt werden. Blicke man doch auf die Feldzüge von 1866 in Böhmen und Deutschland, 1870—71 in Frankreich, wo die eine Partei gleich bei Eröffnung der Operationen mit einer doppelten Übermacht auf dem Kriegsschauplatz in ähnlicher Weise wie in der ersten Periode des Krieges von 1859 auftrat, und die Resultate, welche durch die grosse Überlegenheit der Zahl erreicht wurden, und man wird über die Unternehmungen des österreichischen Heeres unter FZM. Graf Gyulai vom Übergange über bis zum Rückzuge hinter den Ticino im Allgemeinen kein abfälliges Urtheil fällen können. Specielle Fälle, welche die Kritik herauszufordern geeignet sind, wie das Gefecht bei Montebello, die Bewachung der Sesia-Linie in den letzten Tagen des Monats Mai, die Vertheidigung der starken Stellung am Naviglio bei Magenta, das Gefecht bei Robecchetto etc. gehören der Corps- und nicht der Armeeleitung an.

Der ohne den mindesten Unfall bewirkte Rückzug der k. k. Armee von der Sesia bis an den Mincio trotz der Gefechte und Schlachten bei Palestro, Magenta, Melegnano etc. und der grossen Überlegenheit des Feindes zeigt am besten, wie vortheilhaft durch Anlage von Brücken, Brückenköpfen, Etappenstrassen, Colonnenwegen etc. für alle Eventualitäten vorgedacht, und mit welcher Fürsorge, Sachkenntniss und Energie die Armeeleitung stets vorgegangen war.

Am 5 Juni hatte das Armee-Commando die Absicht, mit der inzwischen concentrirten Gesammtstreitmacht durch einen Angriff auf die Flanke des Feindes die Tags zuvor unentschieden gebliebene Schlacht bei Magenta zu erneuern, wie dies aus folgenden Befehlen hervorgeht:

An den FML. Grafen Clam, 3¹/₄ Uhr Nachmittags, 4. Juni:

„Das 1. Armee-Corps hat sich auf das Äusserste in Magenta zu halten, weil die erste Brigade des 3. Corps bereits bei Molino di Santa Marta steht; im äussersten Nothfalle Rückzug; nicht auf der Strasse nach Mailand, sondern über Corbetta durch den Wald von Riazzolo nach Cisliano. Nach Bestazzo ist das 8. Armee-Corps disponirt, das jedoch erst spät Abends oder in der Nacht eintreffen dürfte. Das Hauptquartier bleibt vorläufig in Abbiategrasso. FML. Cordon ist anzuweisen, sich, wenn er sich nicht mehr mit dem Corps vereinigen kann, auf Urban nach Gallarate zurückzuziehen, um in Gewaltmärschen die Adda-Linie zu gewinnen und Lodi zu besetzen. Dies jedoch nur im äussersten Nothfalle, da ich jedenfalls morgen einen Flanken-Angriff mit der ganzen Armee beabsichtige und machen werde.“

An das 3. Armee-Corps ddo. 4. Juni, 8½ Uhr Abends:

„Das 3. Armee-Corps hat heute, 4. Juni, in der nach dem Gefechte eingenommenen Stellung zu verbleiben. Robecco ist um jeden Preis zu behaupten. Das 5. Armee-Corps steht als Reserve für das 3. hinter Robecco.“

„Das 1., 2., 7. und 8. Armee-Corps werden morgen, den 5. Juni, die Stellung von Corbetta und in den hinter diesem Orte gelegenen Gehölzen beziehen.“

„Das 7. Armee-Corps bekommt den Auftrag, Corbetta um jeden Preis zu halten und sodann zu einem erneuerten Stosse gegen den Gegner zu schreiten.“

„Das Commando über das 3. und 5. Armee-Corps hat von heute bis morgen Früh FML. Fürst Schwarzenberg zu führen.“

An den FML. Grafen Clam:

„Das 7. Armee-Corps hat heute jedenfalls Corbetta zu behaupten, den Ort heute in Vertheidigungszustand zu setzen und die Reserven des Corps hinter Corbetta in der Richtung gegen Cisliano aufzustellen. Ebenso die Truppen des 2. Armee-Corps.“

„Ich beabsichtige morgen einen erneuerten Angriff FML. Graf Clam hat über den rechten Flügel, 1., 7., 8. und 2. Armee-Corps das Commando. Vom 5. Armee-Corps hat eine Brigade Castellazzo de Barzy und den dortigen Wald besetzt.“

An den FML. Melczer in Mailand:

„Excellenz wollen sogleich nach Erhalt Dieses Mailand verlassen; die Truppe ist nach Cassano d'Adda mitzunehmen und nach Lodi zu senden. Ich fordere Sie erneuert auf, alles Materiale der Eisenbahn nach Verona zu schaffen. Die auf der Eisenbahn ankommenden Truppen des 1. Armee-Corps sind ebenfalls nach Lodi zu senden. Die Eisenbahnbrücke von Cassano ist hinter

Excellenz in die Luft zu sprengen. **Fort Tosa bleibt besetzt. Ich erneuere morgen den Kampf.**“

Die Verhältnisse bei dem 1. und 2. Armee-Corps bewogen den Armee-Commandanten, die Fortsetzung der Rückzugs-Bewegung anzubefehlen.

Wir wollen hoffen, dass uns der zweite Band des vortrefflichen österreichischen Generalstabs-Werkes über den Krieg in Italien 1859 in ebenso ausführlicher Weise die schöne Rückzugsbewegung des österreichischen Heeres vom Ticino hinter den Mincio, die in keiner Beziehung dem so berühmt gewordenen Rückzuge Moreau's 1796 von der Donau gegen den Rhein nachsteht, schildern wird, wie die vorhergehenden Ereignisse, und schliessen hiemit unsere Rückblicke.

August Carl Emanuel Graf von Bellegarde,

k. k. wirklicher geheimer Rath, Kämmerer und Feldmarschall-Lieutenant,

gestorben zu Wien am 21. Juni 1873.

Die nur mehr kleine Zahl jener Männer, welchen es gegönnt war, an den für unser Heer ewig glorreichen Tagen der Feldzüge 1809, 1813 und 1814 Theil zu nehmen, ist abermals — und gewiss um der Besten einen — verringert worden.

Ein edler Zug des Menschenherzens ist es, dass an einem offenen Grabe jeglicher Neid und Hass sich in Liebe wandelt, und „de mortuis nihil nisi bene" spricht jeder Mensch selbst dem Feinde als Grabgebet.

Hier hat es der Vergebung nicht bedurft, — dieses Grab schloss sich über den irdischen Resten eines Mannes, der nicht nur mit freudigem Stolze auf ein thatenreiches, vielbewegtes Soldatenleben zurückblicken, sondern auch mit dem Bewusstsein entschlummern durfte, des Manneswirkens schönsten Lohn im vollsten Masse errungen zu haben: Der Allgemeinheit höchste Achtung, der Freunde treueste Liebe, der Seinen Unvergesslichkeit!

Der Verewigte war Sohn des mit den glorreichsten Thaten unseres Heeres so eng verknüpften Feldmarschalls, Staats- und Conferenz-Ministers Heinrich Grafen Bellegarde. Er wurde am 29. October 1795 zu Linz geboren und erhielt seine erste militärische Ausbildung in der Ingenieur-Akademie, in welche er nach Absolvirung der Studien im Theresianum getreten war.

Thatendurst, das leuchtende Vorbild seines Vaters, der Drang, um das Schicksal seiner Heimat mitzukämpfen, bewogen ihn, noch vor Beendigung seiner Studien in das Heer zu treten, und wir finden ihn vom 10. September 1809 bis zum März 1810 als Unterlieutenant im 4. Chevauxlegers-Regiment Baron Vincent.

Die eingetretene Waffenruhe und der gebieterische Wunsch des Vaters veranlassten den jungen Officier, zur Vervollständigung seiner militärischen Ausbildung unter Beibehalt des Ranges und der Prärogative in die Akademie zurückzukehren, wo er bis zum Juni 1813 verblieb, dann aber wieder zum Regimente einrückte.

Als FML. Baron Vincent bei Beginn des Feldzuges 1813 zum österreichischen Militär-Commissär bei der Armee des Kronprinzen von

Schweden ernannt wurde, wählte er den Lieutenant Grafen Bellegarde zu seinem Ordonnanz-Officier.

In dieser Dienstes-Verwendung nahm er an der Seite seines Chefs an den Schlachten von Gross-Beeren, Dennewitz, Mökern, Leipzig, dem Gefechte von Treuenbrietzen Theil und wurde Augenzeuge jener glänzenden Racheschläge Preussens für Jena und Auerstädt.

Die speciellen Verdienste des jungen Officiers fanden durch die Verleihung des schwedischen Schwert-Ordens Anerkennung.

Als sich die verbündeten Heere nach der Schlacht von Leipzig trennten, Feldmarschall Schwarzenberg dem Feinde über Frankfurt auf Mainz folgte, Blücher auf Cöln zog, blieb FML. Baron Vincent und an dessen Seite Graf Bellegarde bei der Nord-Armee, die über Querfurt, Sondershausen, Göttingen, Hannover nach Lüneburg rückte und dort die Elbe in der Absicht überschritt, das auf 45.000 Mann verstärkte Corps Davoust hinter der Steckenitz anzugreifen.

Der Kronprinz änderte jedoch seinen Entschluss und warf sich auf das über Kiel auf Lübeck heranrückende dänische Hilfs-Corps.

An der nun folgenden Erstürmung von Lübeck und der Verfolgung des Feindes über Rendsburg, Oldesloh und Segeberg nahm Bellegarde Antheil.

Am 16. August wurde er zum Oberlieutenant bei Merveldt-Uhlanen Nr. 1, am 16. December 1813 zum Rittmeister bei Kaiser Chevauxlegers befördert.

Der ununterbrochenen Thätigkeit des Jahres 1813 folgte eine Zeit der Ruhe, die Graf Bellegarde in der Suite seines Chefs in Lüttich zubrachte.

Nach Unterzeichnung des ersten Pariser-Friedens führte die Ernennung des Generals der Cavallerie Vincent zum ausserordentlichen Gesandten und bevollmächtigten Minister am Hofe Ludwigs XVIII. den Grafen nach Paris. Hier war er Zeuge der unliebsamen, aber interessanten fünftägigen Verhandlungen, welche sich entsponnen hatten, weil der am 20. März nach Paris zurückgekehrte Kaiser Napoleon die Abreise des bei Ludwig XVIII. accreditirten diplomatischen Corps nicht gestatten wollte.

Bei Wiederbeginn der Feindseligkeiten wurde Baron Vincent, unter Beibehalt seines Gesandtschaftspostens, zum österreichischen Commissär bei der Armee des Herzogs von Wellington ernannt. Diese Dienstverwendung gab dem Rittmeister Grafen Bellegarde Gelegenheit, bei Quatrebras und Waterloo mitzufechten.

Als sein Chef bei dem Vorführen der Nassau'schen Brigade bei la Hayesainte schwer verwundet wurde, gab Graf Bellegarde Beweise treuer Anhänglichkeit an seinen Chef und hervorragenden Muthes, indem er den Verwundeten unter eigener Gefahr und Aufopferung bis Mecheln brachte.

Bis zum Juli 1816 blieb Graf Bellegarde der Person des Generals der Cavallerie Baron Vincent attachirt, um dann in der Suite Sr. Majestät des Kaisers Franz die Reise zum Aachner Congress und mit FML. Baron Duka die Inspicirung der niederländischen Festungen mitzumachen.

Im Jahre 1817 fand die Vermählung der Frau Erzherzogin Leopoldine mit dem Kronprinzen Dom Pedro von Brasilien Statt. Graf Bellegarde begleitete die hohe Frau bis Rio-Janeiro; Gesundheits-Rücksichten zwangen ihn aber bald zur Rückreise nach Europa.

Im November 1818 rückte er zur Dienstleistung zu seinem Regimente (Kaiser Chevauxlegers) nach Vicenza ein.

Die Juli-Revolution und die darauf folgenden Militär-Revolten in Piemont und Neapel riefen dieses Regiment an die Ufer des Po, wo es bis zur Vorrückung der Armee nach Unter-Italien blieb. In seinen Reihen focht Graf Bellegarde am 9. März bei Civitaducale und am 11. bei Antrodoco.

Kurz darauf als Ordonnanz-Officier zum Armee-Commandanten, General der Cavallerie Baron Frimont, commandirt, wurde er dem Detachement des Majors Oguman der Oguliner Gränzer als Führer zugewiesen, welches die Aufgabe hatte, die von zwei Compagnien neapolitanischer Garde-Grenadiere und einem Bataillon Milizen besetzte Abtei Monte Cassino zu nehmen. Das Benehmen Bellegarde's in diesem für unsere Waffen glücklichen Gefechte fand durch die im Armee-Befehl veröffentlichte Belobung von Seite des Armee-Commandanten, sowie durch Verleihung des preussischen Ordens pour le mérite, und später des königlich neapolitanischen Militär-St.-Georgs-Ordens Belohnung.

Der Affaire von Monte Cassino folgte die Convention von Caserta und das Einrücken der Armee in Neapel.

Graf Bellegarde wurde beauftragt, die Nachricht von der glücklichen Beendigung des Feldzuges in das Hoflager Sr. Majestät des Kaisers, welcher sich damals beim Congress in Laibach befand, zu überbringen. Nach kurzem Aufenthalt mit der Siegesnachricht nach Wien gesendet, wurde ihm hier die damals übliche Ehre des feierlichen Einreitens zu Theil.

Im April 1821 zum Major und Flügel-Adjutanten des FML. Grafen Bubna ernannt, wurde Graf Bellegarde nach Auflösung des Armee-Commandos in Ober-Italien 1823 zu Toscaner-Dragoner transferirt und, zur Truppe eingerückt, am 10. Jänner 1827 zum Oberstlieutenant in diesem Regimente befördert, welches anfänglich in Ungarn, dann in Vicenza und Padua garnisonirte.

Die Juli-Revolution 1830 in Italien rief Graf Bellegarde zu erneueter kriegerischer Thätigkeit. Als Commandant eines fliegenden Corps, gebildet aus der ihm unterstehenden Division, einem Bataillon

Haugwitz-Infanterie und einer halben Cavallerie-Batterie, überschritt er Anfangs Februar 1831 den Po bei Polisella und besetzte Ferrara. Er nahm Antheil an dem Gefechte bei Rimini, der Occupation Ancona's und der Verfolgung des Feindes gegen Macerata und Loreto.

Im Mai 1831 zum Obersten und Commandanten des 5. Dragoner-Regiments, dann im Juni 1837 zum General-Major und Truppen-Brigadier ernannt, begleitete der Verewigte im Jahre 1835 Se. kais. Hoheit den Erzherzog Franz Carl auf Höchstdessen Reisen zur Truppen-Concentrirung der preussischen Armee bei Liegnitz und der russischen bei Kalisch.

Eine heftige Brust-Entzündung warf den Verblichenen im Jahre 1840 auf das Krankenlager und hinterliess eine solche Schwäche, dass er von nun an nur mit äusserster Anstrengung den Pflichten seines Dienstes nachzukommen vermochte. Mit tiefer Dankbarkeit erfüllte ihn daher die Berufung zu Ihrer Majestät der Kaiserin Caroline Augusta, die — anfänglich nur temporär — durch die im März 1843 erfolgte definitive Ernennung zum Obersthofmeister den Grafen aus den Reihen der activen Armee scheiden liess.

Von da an folgte er dem Schicksale dieser hohen Frau, bis ihn ein stets zunehmendes Augenübel, die Folge des grauen Staares, im Jahre 1860 zwang, auch dieser Dienstverwendung zu entsagen und um seine Pensionirung zu bitten, welche ihm in gnädigster und schmeichelhaftester Weise bei gleichzeitiger Verleihung des Grosskreuzes des Leopold-Ordens bewilligt ward.

In den letzten Jahren seiner nahezu 50jährigen Dienstleistung wurde er durch die Ernennung zum k. k. wirkl. geheimen Rath, durch das Ritterkreuz II. Classe des russischen Anna-Ordens, die Grosskreuze des bayrischen Kron-, niederländischen Militär Wilhelms-, des griechischen Erlöser-, hessischen Philipps- und estensischen Adler-Ordens, das Commandeur-Kreuz des portugiesischen und das Ritterkreuz des päpstlichen Christus-Ordens ausgezeichnet.

Mit August Carl Grafen Bellegarde ist ein braver, alter Soldat, einer der treuesten Diener seines Herrn und Kaisers, ein Edelmann in des Wortes echtem und rechtem Sinne zu Grabe gegangen.

Möge ihm der Heimath Erde, die ihn deckt, so leicht sein, wie es all' Jenen, die ihn gekannt, schwer ist, ihn zu missen, — unmöglich wird, ihn zu vergessen! W.

Über die Entwicklung aus der Doppel-Colonne.

(Mit 7 Figuren auf Tafel Nr. 6.)

Die Formen unseres Reglements (Fig. I, Exercir - Reglement Punkt 267, Fig. II, Exercir-Reglement Punkt 217), das die gleichzeitige Gesammtwirkung des Bataillons scharf betont, widersprechen der Forderung methodischer Taktik nach successiver Verwendung der Kraft und machen der gleichen, aus der Natur des Feuergefechtes entspringenden Forderung nur geringe Concessionen. Es ist, als beziehe sich Alles auf das Feuergefecht geschlossener Abtheilungen. Wenn die elementaren Formen des preussischen Reglements [1]), sowie viele Eigenthümlichkeiten und Einzelheiten desselben [2]) der Zeit der Lineartaktik entstammen und an dieselbe erinnern, der Geist desselben aber, die Grundsätze, nach denen die Formen verwendet werden sollen, der Geist und die Grundsätze methodischer Taktik sind, so hat umgekehrt unser Reglement mit den veralteten Formen aufgeräumt, aber mit seinen Grundsätzen sich wieder auf den Boden der Lineartaktik gestellt.

Während wir, um die entscheidende Action mit der ganzen Kraft des Bataillons durchzuführen, nur den vierten Theil für das zerstreute Gefecht ausscheiden, zerlegen die Preussen ihr Bataillon in ein Vorder- und ein Haupttreffen von gleicher Stärke (Fig. IV und V), ohne aber darum bei dieser mechanischen Theilung stehen zu bleiben. Ihr Reglement macht die Taktik des Bataillons nicht von dem weiteren oder engeren Verbande abhängig, in welchem dasselbe mit anderen Truppen steht, sondern von seiner Stellung innerhalb der grossen Gliederung, von seiner momentanen Aufgabe. Wenn auch das Bataillon in die Lage kommen könne, als ein geschlossener Körper auftreten zu müssen, ohne selbst von der zerstreuten Fechtart einen ausgedehnten Gebrauch zu machen, so müsse doch in den meisten Fällen im Infanterie - Gefecht der ersten Linie eine weitere Zerlegung der Einheit des Bataillons in Unter-Einheiten stattfinden. Dadurch erhebt es den successiven Gebrauch der Kraft, die organische Gesammtwirkung des Truppenkörpers, zum Princip.

---

[1]) Abbrechen in Halbzüge und Sectionen, gänzlicher Mangel der Doppelreihen-Colonne, Beibehaltung des dritten Gliedes etc.

[2]) So wird pag. 186 besonders bemerkt, dass beim Chargiren mit Bataillonen sich nicht an eine Reihenfolge in Bezug auf das Feuer der nebenstehenden Bataillone zu binden ist.

Ausser der angeführten Entwicklung findet sich im preussischen Reglement noch die Form der Compagnie-Colonnenlinie (pag. 170), die aber nicht zur Durchführung des Gefechtes bestimmt ist, und jene Form, Fig. VI (pag. 171), in welcher methodische Taktik sich in ihrer Vollendung ausdrückt, welche aber, wie in unserem Reglement, nur für den Kampf eines allein fechtenden Bataillons bestimmt wird. Würde in unserem Reglement das Princip der gleichzeitigen Gesammtwirkung zu Gunsten methodischen, successiven Kraftgebrauchs aufgegeben, — nicht nur, wie bei Fig. I, um Reserven, Echelons zu erhalten, davon Abstand genommen, — also die von mehreren Seiten vorgeschlagene Entwicklung aus der Doppel-Colonne, Fig. III, acceptirt, so würden sich unsere reglementaren Formen von den preussischen principiell nicht unterscheiden.

Die Entwicklung aus der Doppel-Colonne entspricht dem Princip successiven, mit der Annäherung zur Entscheidung sich steigernden Kraftgebrauchs, sowie dem Principe **einheitlicher**, wenn auch nicht **gleichzeitiger** Gesammtwirkung.

In der Gliederung des Bataillons sind alle Theile, einer vom andern und vom Ganzen abhängig, zu vereintem Wirken verbunden, so dass jeder den Verhältnissen gemäss seine Aufgabe, die Erfolge der Mitkämpfenden auszubeuten oder Letztere vor der Wirkung des Gegners zu schützen, erfüllen kann. Die gleichzeitige Gesammtwirkung ist, wo sie nothwendig sein sollte, nicht ausgeschlossen; zunächst aber können die vorgezogenen Compagnien allein den Kampf beginnen und durchführen. „Die Führer [1]) der vordersten Abtheilungen übersehen meist am besten, wo es möglich ist, sich eines nächsten Abschnitts im Terrain zu bemächtigen, und handeln dabei, sobald sie mit dem Feinde engagirt sind, auf eigene Verantwortung. Zeigt sich die feindliche Infanterie an irgend einer Stelle in ihrer Haltung erschüttert, so stürzt die Schützenlinie mit den möglichst nahe, aber bis dahin verdeckt gehaltenen Soutiens im raschen und concentrischen Anlauf gegen diesen Punkt vor, indem sie sich dort in geschlossenen Abtheilungen zusammenzieht, welche die Officiere bestrebt sein müssen, schnell in die Hand zu bekommen, um feindlichen Gegenstössen widerstehen zu können. Unterdessen folgen die weiter zurück befindlichen Abtheilungen schnell, um, während der Angriff der Vorderen Feuer und Aufmerksamkeit des Feindes auf sich zieht, auch ihrerseits Terrain

---

[1]) „Alle Führer der Schützen haben den Feind und die Beschaffenheit des Bodens fortgesetzt im Auge zu behalten, zu beurtheilen, auf welche Art die Schützenlinie oder ein Theil derselben dem Feinde näher gebracht, ob und wie eine Umfassung desselben, ein Flanken-Angriff ausgeführt, eine Blösse des Gegners benützt werden kann, und ob durch eine Vereinigung und Steigerung des Feuers gegen einen einzelnen Punkt der feindlichen Stellung, der dann ein rascher unerwarteter Angriffsstoss, um die feindliche Aufstellung zu sprengen oder aufzurollen, folgen kann, nicht ein grösserer Erfolg zu erzielen ist." Preussisches Reglement, pag. 156.

zu gewinnen und die herbeieilenden stärkeren feindlichen Kräfte durch Massenfeuer oder einen Bajonnet-Angriff zu überwältigen. Hierbei haben die zuerst vorgegangenen Abtheilungen mitzuwirken, indem sie ihre Massnahmen von denen der grösseren Körper abhängig machen [1]". Mit dem Vorstoss des Halb-Bataillons können nun die vorgezogenen Compagnien die Umfassung der Flanken des Gegners verbinden; sie können aber auch, wenn jenes das Gefecht übernimmt, als Echelons etwas zurückbleibend, die Flanken des Halb-Bataillons sichern, — das Eine und das Andere, sei es auf einem oder beiden Flügeln oder auf beiden Flügeln verschieden, indem eine Halb-Compagnie, als Staffel vorgeschoben, umfassend wirkt, während die andere als Reserve zurückgehalten, einer Flankirung des Gegners begegnet. Demnach gewährt diese Form die vielfachste Gelegenheit, einheitlich zusammenwirkend den Kampf des Bataillons der jeweiligen Lage anzupassen, an der Stärke und Schwäche des Gegners seine Gegenwirkung und Wirkung, den Verbrauch der Kraft abzumessen.

Obschon das preussische Reglement diese Form für geeignet hält, namentlich im grösseren Verbande bei mehreren Bataillonen gleichzeitig Anwendung finden zu können (ebenda pag. 168), will es doch nicht den Geist der Führer lähmen, „denen es allein überlassen werden muss, in jedem einzelnen Falle unter den verschiedenen Mitteln dasjenige zu wählen, wodurch der beabsichtigte Zweck am leichtesten erreicht werden kann." (pag. 160.) „Zur Führung nachhaltiger Schützengefechte bildet die Anwendung der Compagnie-Colonnen die Regel. (pag. 162.) Die vier Compagnie-Colonnen eines Bataillons können nicht auf ein bestimmtes Commando und auf eine, ein- für allemal festgesetzte Entfernung auseinandergezogen werden. Die Art ihrer Aufstellung muss vielmehr jedesmal durch einen besonderen Befehl des Bataillons-Commandeurs angeordnet, und dieser den obwaltenden Umständen und dem zu erreichenden Zweck angepasst werden. (pag. 131.) Die Gefechtsverhältnisse und, davon abhängig, die für jeden einzelnen Fall zweckmässigen Anordnungen und Formationen sind so verschieden und mannigfaltig, dass sich weder bindende Vorschriften für das Verhalten, noch bestimmte Formationen, für alle Fälle giltig aufstellen lassen." (pag. 162.) Das Reglement appellirt daher an die Tüchtigkeit und das Zusammenwirken aller Führer, rechnet auf den Zusammenhalt der taktischen Körper, wie auf die Eigenthätigkeit jedes Einzelnen.

„Alle unteren Führer, insbesondere die Compagnie-Chefs, haben stets dahin zu trachten, nach Erfüllung einer besonderen Aufgabe sich schnell ihrem Bataillone wieder anzuschliessen; die oberen Führer aber haben unausgesetzt darüber zu wachen, dass ihre Truppe ihnen nicht aus der Hand komme. Beim Gebrauch der Compagnie-Colonne muss

[1]) Preussisches Reglement pag. 164.

anderseits aber aus der gewandten und selbständigen Führung durch die Compagnie-Chefs der möglichste Nutzen gezogen werden." (pag. 167.)

Die Entwicklung aus der Doppel-, respective Angriffs-Colonne, so sehr sie auch als allgemeines Schema den Anforderungen methodischer Taktik in erhöhter Weise als die Compagnie-Colonnenlinie entspricht, ist doch nur eine Abart der Form Fig. VI, welche man auf den Kampf eines isolirten Bataillons beschränken will, — eine Abart, die als allgemeines Schema neben ihren Vorzügen eben so Vieles enthält, was methodischer Taktik widerspricht.

Bei den Formationen III, IV und V ist das Bataillon in zwei, in ihren Thätigkeiten sich bedingende Theile getrennt, während die beiden Compagnien in jedem dieser Theile, im vorgeschobenen und im zurückgehaltenen, unter sich in keinem Abhängigkeits-Verhältniss stehen, sondern hier die Compagnien nur Eine Masse bilden, dort einfach neben einander gestellt sind. Das Verhältniss, dass der Kampf des zurückgehaltenen Theiles sich nach den Erfolgen des vorgeschobenen richtet, ist nur dann so einfach, wenn die vorgezogenen Compagnien zunächst allein den Kampf durchführen; wenn aber das zurückgehaltene Halb-Bataillon früher in den Kampf eingreift, bevor die Feuer- und Gefechtskraft des Vordertreffens vollständig ausgenützt wurde, entsteht ein doppeltes Verhältniss, welches die einheitliche Leitung der vorgeschobenen Compagnien, den Einfluss der Compagnie-Commandanten zerstören muss; ein Theil jeder dieser Compagnien befindet sich in der Schwarmlinie zur Einleitung und Vorbereitung des Kampfes, ein anderer Theil; jeder derselben aber soll seine Wirkung gemäss dem Eingreifen des Halb-Bataillons combiniren. Im Kampfe der aufgelösten Abtheilungen wird so der Einfluss der Führung durch Zerreissen des Compagnie-Verbandes vernichtet, aber auch die Methode gegenseitiger Unterstützung, welche die Thätigkeit einer Abtheilung von jener der andern abhängig macht, vernachlässigt.

„Wenn die Infanterie in der Front zum Angriff vorgehen soll, so wird sie in den meisten Fällen zuerst suchen, das feindliche Feuer zu bekämpfen, und zu dem Zwecke darnach streben, ihre feuernden Abtheilungen auf wirksame Nähe an den Feind heranzubringen. (Preussisches Reglement pag. 163.) Eine im Vorgehen begriffene Schützenlinie wird nur dann der Verstärkung bedürfen, wenn sie auf einen Widerstand stösst, der sie zum Halten zwingt. (Ebenda pag. 68.) Hinter jeder Schützenlinie muss sich ein geschlossener Trupp befinden, nahe genug, um dieselbe schnell unterstützen zu können, aber doch dem wirksamen feindlichen Gewehrfeuer entzogen. Dieser Trupp besteht aus dem nicht ausgeschwärmten Theil des zur Bildung der Schützenlinie bestimmten Zuges; er folgt den Bewegungen der Schützenlinie und gewährt dieser zunächst Hilfe und Schutz. Die in Compagnie-Colonne aufgestellte Compagnie ist eigentlich Nichts weiter als

ein Unterstützungstrupp im grösseren Massstabe. (Ebenda pag. 70.) Die Verstärkungen, welche der Schützenlinie zugeführt werden, sind nur dann auf dem kürzesten Wege in's Gefecht zu bringen, wenn Gefahr im Verzuge ist; sonst ist zunächst zu erwägen, wo und wie dies, ohne die nicht gemeinsamen Verbänden angehörigen Abtheilungen durcheinander zu bringen, den grössten Erfolg verspricht. (Ebenda pag. 157.) Beim Angriff ist das Verlängern der Schützenlinie, das dadurch vielleicht möglich werdende Umfassen des Feindes, oder auch die durch die Beschaffenheit der Gegend begünstigte Entsendung einer Abtheilung in die Flanke des Feindes, um dort eine neue Feuerlinie zu bilden, oft bei weitem wirksamer als die Vermehrung der in der Front bereits thätigen Schützen." (Ebenda pag. 153.)

Die den Schwärmen folgenden Abtheilungen, in ihrer Thätigkeit abhängig von den Erfolgen der Schützenlinie, welche sie ausnützen sollen, sind darum nicht an die Bewegungen der Schwarmlinie gebunden; sie sollen im Gegentheil die Möglichkeit zum Vorkommen, welche ihnen das Feuer der Plänkler verschafft, welches Aufmerksamkeit und Feuer des Gegners auf sich zieht, zu erfassen wissen, um vorzudringen, dem Gegner immer näher an den Leib zu kommen. Das Vormarschiren auf directem Wege in die Schwarmlinie oder das schwarmweise Eindoubliren der Züge, sei es um von dort durch Feuer oder mit dem Bajonnet zu wirken, liegt aber in der besprochenen Form der Entwicklung aus der Doppel-Colonne. Das preussische Reglement schreibt auch den Unterstützungstrupps vor, dass sie die inneren Flügel der Schützenlinie, welche sich etwas nach dem äusseren Flügel zusammenschiebt, zu verlängern haben. Dass aber auf den Flügeln der Ausgangspunkt zum Vordringen in den Lücken der Verletzungssphäre des Gegners und zu concentrischer Wirkung gesucht werden muss, kommt in dieser Form nicht zum Ausdruck; sie zerstört daher, obschon successivem Kraftgebrauch entsprechend, den Methodismus der Taktik, beschränkt das Zusammengreifen der Abtheilungen auf mechanisches Unterstützen, und zwar gerade bei den Abtheilungen, die mitten in der Sphäre des Kampfes am meisten der Methode bedürfen, während sie gleichzeitig, wie bereits erwähnt, den Einfluss der Führung, die Einheit der Compagnien vernichtet.

Ganz anders dagegen gestalten sich die Dinge, wenn eine Compagnie vorgezogen wird, den Kampf zu beginnen. Ihr allein fällt dann die vorwiegend auf Fernwirkung gerichtete Aufgabe der Einleitung zu. Die E i n h e i t d e r F ü h r u n g und die E r g ä n z u n g d e r s e l b e n durch d i e M e t h o d e sichert den E r f o l g des Kampfes. Wird es dann nothwendig, die erste Linie zu verstärken, so dient die zuerst vorgezogene Compagnie als Stütze für die Vorrückung der verstärkenden, und anstatt dass, wenn vom Beginne an zwei Compagnien unabhängig

von einander vorgesendet werden, jede derselben nur gemäss der eigenen Kraft vordringen kann, potenzirt der Einklang beider Compagnien den Erfolg ihrer Thätigkeiten, welche, statt auseinanderzustreben und dadurch die einheitliche Wirkung des Bataillons, das zwischen beiden Richtungen — gemäss den Erfolgen auf beiden Flügeln — schwanken würde, zu vernichten, in einer Richtung sich vereinigen.

Die Form des Vordringens von einem Flügel aus und des Nachziehens des andern soll aber keineswegs stereotyp werden. Die Möglichkeit unausgesetzter Überraschung würde dadurch vernichtet. Dem Gesetze methodischer Taktik gemäss, jede Blösse des Gegners zu benützen, werden die Züge der Compagnien überall, wo es möglich ist, Terrain gewinnen; die Vorrückung wird in diesem Momente im Vorschieben eines Flügels, im nächsten im Nachziehen des anderen bestehen, in einem dritten aber von der Mitte aus erfolgen.

Das Feuer des Gegners lässt auf dem Vorfelde unbestrichene Räume offen: mag auch eine noch so sorgfältige Vertheilung der Bestreichungsfelder vorangegangen sein, mögen auch im Beginne des Kampfes die Führer ihre Abtheilungen und Schwärme so in der Hand haben, um jedem Vordringen Feuer entgegenstellen zu können, im Verlaufe des Kampfes wird die Ordnung immer mehr gebrochen, die Führer sind nicht mehr im Stande, das Feuer schnell und sicher auf den bald hier, bald dort Vordringenden zu lenken, selbst ihnen entwächst der Gegner dem Boden, — es bilden sich Lücken in der Verletzungssphäre, in denen vorgedrungen werden kann, und dieses Vordringen führt zur Lücke in der Front des Gegners, zum Durchbruch, bei dem innere Flanken, nicht die ganze Front des Gegners, sondern einzelne Glieder in derselben umfasst werden.

Unser Reglement, Punkt 307 und 308, unterscheidet ebenfalls ein Vorder- und ein Haupttreffen, aber nach ganz anderer Begründung und Bestimmung derselben. Statt der Scheidung, die dem Vortreffen die Feuerwirkung, dem Haupttreffen die Entscheidung überträgt, zerlegen wir das Bataillon in der Compagnie-Colonnenlinie in seine Glieder, deren einheitliches Zusammenwirken zu gleichzeitiger Gesammtwirkung des Bataillons werden soll, — verstehen aber unter Vortreffen jene selbstständigeren Abtheilungen, die zur Einleitung des Gefechtes vorgesendet werden. Im Grossen mag eine solche Ausscheidung gerechtfertigt sein, aber die das Gefecht eines Bataillons einleitende Compagnie hat mit der Einleitung ihre Aufgabe nicht beendet. Sie ist bereits am Feind und soll daher die schärfste Fühlung mit demselben nicht mehr verlieren. Sie diente als Stütze, selbst momentan als Defensiv-Flügel; wenn aber die Kraft des Gegners sich von ihr abgewendet hat, muss sie die Gelegenheit benützen, selbst vorwärts zu kommen und die Front des Bataillons zu verdichten und, wo die Umfassung unmöglich wurde, den Gegner zu durchbrechen.

Grundsätzlich kann die Taktik der Compagnien keine andere sein die Taktik der Züge in der Feuerlinie, wo möglich vorzudringen, wo nicht, das Vordringen anderer zu unterstützen und so allmälig die Kraft im Vorwärtsschreiten zu verdichten.

Methodische Taktik will nicht den Angriff in der einmal gewählten Richtung um jeden Preis durchführen; die Regel ihres Vorganges ist nicht: der Vorbereitung durch Feuer den Stoss der Massen folgen zu lassen, um den Gegner mit dem Bajonnet über den Haufen zu werfen oder durch die Wirkung von Salven ihn niederzuschmettern. Die Stadien der Vorbereitung und Entscheidung sind nicht scharf von einander getrennt; die vorbereitende Thätigkeit soll mit der Annäherung an den Gegner in entscheidende übergehen. Es handelt sich daher nicht darum, die für die Einleitung und die für die Durchführung des Kampfes bestimmten Abtheilungen zu sondern, für die Entscheidung eine geschlossene Masse bereit zu halten, sondern vielmehr darum, alle Glieder zu einem Ganzen zu verbinden, welches allen Anforderungen des Gefechtes von momentaner Defensive bis zur energischsten Offensive entsprechen kann.

Das Schema solcher Taktik ist die Raute Fig. VII, in der die Stütze der vorgedrungenen Compagnie *a*, das defensive Verhalten auf einem der Flügel *b*, *c*, das Vordringen, um den Gegner zu flankiren und zu umfassen *c*—*e*, *d*—*f*, oder das Vordringen auf der kürzesten Linie, ihn zu durchbrechen *d*—*g*, und endlich die Verwendung der Reserve gegen die flankirende Gegenwirkung des Umfassten *d*—*h* ihren Ausdruck finden.

Die successive methodische Verwendung der Kraft ist der Grundgedanke dieses Schemas. Es ist daher der Ausdruck für eine specielle Reserve, als welche die in dritter Linie stehende Compagnie nicht angesehen werden darf, unnöthig. Im Schema der Entwicklung aus der Doppel-Colonne fehlt entweder völlig die Reserve oder wird von den aus ihrem Verbande gerissenen Abtheilungen zweier Compagnien gebildet, die weder vereint sind, noch direct und allein dem Bataillons-Commando zur Verfügung stehen. Die Bedeutung solcher unmittelbarer Reserven hat mit der Umwälzung der Taktik sich geändert. Zur Zeit der Stosstaktik, als man das feindliche Feuer bravirte, den [illegible] bis zum Extrem trieb, mochte es erspriesslich sein, eine Truppe ausser dem unmittelbaren Bereich des vernichtenden Nahkampfes zu haben, um für den Umschlag, der aus dem Extrem zu befürchten war, immer eine kampffähige Truppe bereit zu haben, welche den verfolgenden Gegner aufhalten konnte. Die Reserve musste dem Angriffe [illegible] Sicherheit geben, welche in moderner Taktik durch methodische Unterstützung erreicht wird. Das Vordringen, abgemessen an dem unzweifelhaften Massstabe der Möglichkeit des Erfolges, treibt Nichts auf die Spitze; die Alternative methodischer Taktik ist nicht entweder

unaufhaltsames Vordringen oder schnelle Umkehr, sondern Wirkung oder Gegenwirkung. Der Raum, den die Truppe gewonnen, gehört ihr, und, mag weiteres Vordringen auch momentan unmöglich sein, von der Begrenzung desselben aus beherrscht ihr Feuer den Umkreis.

Der Vortheil, den die Echelons des Halb-Bataillons bieten, die Ausgangspunkte der Handlung zu vermehren, die Richtungen der Kraft zu combiniren, ist nur ein Abklatsch methodischer Taktik, da die Führung, sobald der organische Verband zerrissen ist, nicht auf das Entgegenkommen der Unter-Führer, auf die Methode rechnen kann. Nichts ist aber wichtiger, als dass Führung und Methode sich ergänzen, einheitliche Leitung und organische Gliederung das Zusammenwirken sichern, soll durch Individualisirung des Kampfes nicht chaotische Unordnung herbeigeführt werden. Je mehr das Schwergewicht des Kampfes sich auf die Fernwirkung verlegte, jemehr dieser gemäss die Lockerung der Masse, die Zerstreuung im Raume der Breite und Tiefe nach nothwendig wurde, desto fester müssen die Abtheilungen und Körper zusammenhalten, in deren Verband sich die Thätigkeit der Einzelnen krystallisiren soll.

Das Bataillon muss als ein organisches Ganzes in die Schlacht-Ordnung eingefügt werden. In dieser aber dürfen — soll die Einheit des Bataillons nicht zerstört werden, soll die mechanische Gliederung im Grossen nicht auf den Charakter der Theile zurückwirken, deren organische Gliederung in mechanische Formen pressen — die Bataillone nicht einfach neben einander gestellt, ohne einen andern Gedanken als den gleichzeitiger Wirkung aneinandergereiht werden; der Zwang des mechanischen Zusammenhanges der Bataillone, die dadurch nothwendige Beschränkung derselben im Raume muss nothwendigerweise die methodische Taktik der Bataillone selbst verderben.

Das Schema der Raute für alle die zwischen der Ausgangs- und Endform der Thätigkeit der Masse liegenden Übergangsformen zwingt nicht, wie die Entwicklung aus der Doppel-Colonne, den einzelnen Abtheilungen ihrer Stellung gemäss bestimmte Aufgaben auf, — es ist und soll keine Schablone, keine Versteinerung der Methode sein, welche an bestimmte Formen bindet und dadurch jede freie Regung der Kraft erstickt und mit der Gliederung die Einheit zerstört.

Es ist sonderbar, dass er an dieser Ansicht so fest hielt, um sich lieber zu den irrigsten Schlüssen verleiten, als von ihr abbringen zu lassen. Viel näher als sie lag doch die Betrachtung, dass Napoleon den ersten seiner Feinde, gleichviel ob Russe oder Österreicher, zu erdrücken bemüht sein werde, — dass er eher trachten müsse, ein Heer los zu werden, welches in seinem Rücken und auf seinen Verbindungen stand, als jenes, welches ihn nur in der Front bedrohte. Dieses einfache Raisonnement, das aus dem ganzen Benehmen der Franzosen hervorgieng, erforderte nur höchst beschränkte militärische Ansichten, und das von nun an erfolgte Benehmen Mack's lässt sich nur aus der näheren Kenntniss seines Charakters und der schiefen Beurtheilung seines Gegners, niemals aber durch militärische Gründe erklären. Mack, der bis jetzt die Franzosen auf dem Marsche gegen die Russen wähnte, konnte sich ihre Bewegungen gegen die Iller so wenig erklären, dass er auf den Gedanken verfiel, Napoleon sei auf dem Rückzug gegen den Rhein begriffen.

Ein am 13. geschriebener, in seinen Papieren vorgefundener Aufsatz: „Meine Überzeugungen" betitelt, verdient deshalb hier wörtlich eingeschaltet zu werden. „Bonaparte", sagte er, „steht mit einer Haupt-Colonne zu Weissenhorn; er hat wegen Beschwerlichkeiten des Terrains die grösste Mühe, bis an die Iller zu gelangen, die er zu übersetzen wünscht. Ein Blick auf die Karte beweist, dass er nicht ohne Unsinn bis Weissenhorn vorwärts hätte eilen können, um wieder nach Günzburg zurück zu kehren, und die Donau durch einen weiten Umweg zu übersetzen. Herwärts von Günzburg ist die Übersetzung der Donau wegen Beschwerlichkeit des Terrains ganz unmöglich. Was wir thun sollten, wäre, ihn bei Weissenhorn, oder wenigstens an dem Tage, wo er die Iller passiren wird, anzugreifen. Vielleicht wird er sie auch morgen noch nicht passiren, denn es ist sehr wahrscheinlich, dass er erst Memmingen nehmen werde, um die Colonne, dorten passirt, auf dem linken Ufer der Iller vorrücken und sich seinen Übergang decken zu lassen. Es wäre der günstigste Augenblick, ihn aufzureiben, und er selbst wird uns, wenigstens in seinem Herzen, auslachen, dass wir es nicht thaten. Die gegen Memmingen vorrückende Colonne und seine Stille auf dem linken Donau-Ufer sind die überzeugendsten Probabilitäten seines Rückzuges. Wenigstens müssen wir nun augenblicklich darauf denken, die Fortsetzung seines Rückzugs zu beunruhigen und so schrecklich für ihn zu machen, als er es verdient. Unsere Armee muss mit ihm den Rhein erreichen, vielleicht irgendwo mit ihm passiren, besonders wenn eine Revolution ausgebrochen wäre." Dieses die Betrachtungen, die Mack bestimmten, vorläufig den Corps-Commandanten die Weisung zu geben, dass der Feind sich wahrscheinlich zurückziehe. Jellačić sollte Memmingen räumen lassen, sich aber nicht zu weit entfernen, um zur Verfolgung der über Memmingen

zurückweichenden Colonne bei der Hand zu sein. Riesch ward angewiesen, sichere Nachrichten über des Feindes Rückzug aus Bayern einzuziehen und die russische Armee am Inn sogleich davon zu verständigen.

Werneck sollte die Artillerie-Reserve und das Gepäck nicht bis Nördlingen, sondern nur bis Aalen gehen lassen, damit sie nicht einer über Nördlingen nach Mannheim zurückgehenden feindlichen Colonne in die Hände fiele.

Am 14. Morgens erschien nun in einem Generals-Befehl eine förmliche Disposition zur Verfolgung des Feindes. Man nahm darinnen an, dass sich derselbe in drei Haupt-Colonnen zurückziehe, wovon eine unfern Memmingen, eine andere bei Illertissen über die Iller, und eine dritte, wahrscheinlich Bernadotte, bei Donauwörth über die Donau gehe, welch' letztere ihre Richtung über Nördlingen nach Mannheim nehmen werde. Die mittlere Colonne werde (so wähnte man), sobald sie die Iller im Rücken hätte, bei Elchingen und Riedlingen über die Donau setzen, die linke aber sich über Villingen nach Strassburg wenden. Zur Verfolgung des Feindes sollten also jedes der vier Armee-Corps unverweilt zwei fliegende Corps zusammensetzen, wovon das eine dem Feind im Rücken, das andere aber in der Flanke zu folgen hätte, um ihn beständig zu beunruhigen und alle Zufuhr und Lebensmittel abzuschneiden.

Die Verfolgung der linken Colonne ward Jellačić, der mittleren Schwarzenberg und Werneck, der rechten Kienmayer und Riesch übertragen. Fürst Schwarzenberg sollte seine Richtung über Geislingen nach Stuttgart nehmen, Werneck seine beiden leichten Corps in Eilmärschen ebenfalls dorthin senden und ihnen mit dem Reste des Corps folgen, die württembergischen Truppen an sich zu ziehen trachten und sich jenseits des Neckars mit Schwarzenberg vereinigen; noch früher als der Feind dort einträfe, um ihn aufzureiben oder, wenn sich irgendwo ein Engpass vorfände, zur Niederlegung der Waffen zu nöthigen.

Das Bernadotte'sche Corps sollte von Kienmayer im Rücken und in der rechten Flanke, von Riesch in der linken genommen, die Artillerie-Reserve sogleich wieder nach Ulm zurückgeschickt werden.

Dieser unselige Irrthum veranlasste, dass das Corps des Fürsten Schwarzenberg in Ulm blieb und nicht nach der Anfangs entworfenen Disposition Werneck's Corps nachfolgte. Solche Nachrichten, aus dem Hauptquartier selbst erhalten, mussten natürlicher Weise das Benehmen der Corps-Commandanten schwankend machen, die sich von einem [illegible] Rückzug begriffenen Feind verfolgt wähnten.

Capitulation von Memmingen.

Schon bei Empfang des Befehles, sich nicht zu weit von Memingen zu entfernen, hatte Jellačić an den Befehlshaber des Platzes, eneral Grafen Spangen, den Befehl gesandt, mit der Besatzung die adt zu räumen und sich mit ihr in der Richtung von Wurzach i vereinigen. Allein in der Nacht vom 13. auf den 14. erschien ult vor Memmingen und schloss es sogleich von allen Seiten ein, s welcher Ursache wahrscheinlich Spangen den ihm zugesandten efehl nicht mehr erhielt.

Der Feind forderte die Stadt zur Übergabe auf und gab seiner forderung durch eine lebhafte Beschiessung Nachdruck. Die dringenden Vorstellungen der Einwohner, die selbst in Drohungen übergingen, der Mangel an Munition und Artillerie bestimmten Spangen, die angetragene Capitulation anzunehmen, die er am 14. Abends 8 Uhr unterzeichnete. 11 Bataillons, eine halbe Escadron streckten die Waffen; die Officiere wurden auf Ehrenwort, bis zur Auswechslung nicht zu dienen, entlassen, die Mannschaft aber kriegsgefangen nach Frankreich abgeführt.

Jellačić ahnte das Schicksal Memmingens nicht, sondern setzte, ohne sich diesem Platze zu nähern, am 14. seinen Marsch über Wurzach nach Leutkirch fort.

Während desselben ward seine Nachhut von einer bei 5000 Mann starken feindlichen Colonne des Corps Soult, die bei Egelseen über die Iller gegangen war, lebhaft angegriffen und musste sich den ganzen Tag hindurch fechtend zurückziehen.

Unterdessen liess der Donner der Kanonen, den Jellačić während dieses Marsches aus der Gegend von Memmingen vernahm, ihn die bedrängte Lage dieses Ortes vermuthen. Er wiederholte daher von Wurzach auf verschiedenen Wegen durch einen verkleideten Officier und Unterofficier, die durch Versprechen besonderer Anerkennungen zu dieser That aufgemuntert wurden, dem General Spangen seinen Befehl zum Abzuge, welche aber beide nicht mehr in den schon am vorhergehenden Abende umzingelten Platz kommen konnten.

Von Leutkirch, wo Jellačić Abends 10 Uhr eintraf, liess er das Grenadier - Bataillon Beaulieu über Aitrach gegen Memmingen vorrücken, um der Garnison die Hand zu einem Ausfalle zu bieten; doch am 14. Früh erfuhr er die Übergabe der Stadt. Er zog daher dieses Bataillon wieder an sich, liess den früher fortwährend bei Stockach gestandenen General Wolfskehl als Vorhut bei Ravensburg und zog sich den 16. dann über Wangen nach Vorarlberg zurück, von wo an die ferneren Ereignisse dieses Corps in die Geschichte des Feldzuges von Tirol verflochten werden.

durch den Übergang der Franzosen preisgegeben waren, hieb in
ein, und nach einem vergeblichen Versuche der beiden Escadroı
Hohenzollern zur Unterstützung deren Infanterie ward das Regim
Maximilian durchbrochen und theils niedergehauen, theils gefang
nur fünf Compagnien retteten sich gegen Hausen und schlossen s
an Werneck's Corps an; die beiden Escadronen erreichten die Stellu
von Elchingen.

Da wo auf einer Platte das weitläufige Kloster Elchingen lie
bilden die steil ansteigenden Höhen eine vortheilhafte, die kleine Eb
bis zur Donau beherrschende Stellung. Durch gut aufgestellte B
terien kann einem Angriffe und der Entwicklung einer über den Str
gehenden Colonne ein kräftiger Widerstand entgegengesetzt werd
allein auf dem linken Flügel, gegen die Albecker Strasse, verflacl
sich diese Höhen sehr sanft, so dass nicht allein Infanterie, sond
auch Cavallerie gegen sie mit voller Freiheit manövriren kann.

Nach dem schnellen und unerwarteten Verluste der Brücke v
Elchingen sah Riesch wohl ein, dass er einem ernsten Gefechte ni
mehr ausweichen könne. Er ertheilte daher Loudon und Mecse
welch' Letzterer bereits Langenau, Ersterer Öttingen erreicht ha
den Befehl, umzukehren und sich an ihn anzuschliessen. Er stellte se
Infanterie hinter dem Wege von Elchingen nach Öttingen in Schlac
ordnung; seinen rechten Flügel lehnte er an den Wald hinter Elchin
und besetzte ihn mit zwei Bataillonen; in die Abtei von Elchin
warf er ein Bataillon Erzherzog Carl, ebenso in den hinterliegen
Ort ein Bataillon Froon. Seine ganze noch bei ihm befindliche Reite
$7^1/_2$ Escadronen, stellte er auf den am meisten bedrohten linken Flü
an welchen sich Mecsery anlehnen sollte, der bereits das Vorrück
einer überlegenen feindlichen Reiterei gegen Langenau anzeigte. Es w
schon 9 Uhr Früh, aber noch immer trafen einzelne Truppen auf d
Wege von Thalfingen ein. Das Geschütz, welches man aus demselb
herausschleppen konnte, ward auf der Höhe aufgefahren, eine ha
Cavallerie-Batterie gegen die Brücke gerichtet, die andere Hälfte
dem linken Flügel zur Unterstützung der Reiterei verwendet.

Von Allem diesem erstattete Riesch neuerdings Bericht in
zu Hausen vermuthete Hauptquartier.

Ney verfolgte die über die vier Bataillone zunächst der Brü
errungenen Vortheile; diese zogen sich gegen Elchingen zurück, v
durch sie ihr Geschütz gleichfalls zum Rückzuge nöthigten, welc
mit Erfolg gegen das Brücken-Defilé wirken konnte, wenn es
Infanterie unterstützt hätte. FML. Prinz Hessen-Homburg und Ma
Kapler des Generalquartierstabs, zu den Truppen nächst der Brü
eilend, wurden am Ausgange des Dorfes beide verwundet. Die fr
zösische Infanterie eroberte nach und nach die Gärten und and
Gebäude des Klosters, die hartnäckig vertheidigt wurden.

Als sie auf die Stellung des Corps stiess, ward sie mit Bataillons-Dechargen empfangen und trotz erneuertem Angriffe aufgehalten.

FML. Riesch, immer in der Meinung, den Marsch der Armee gegen Nördlingen zu decken, fasste den Entschluss, durch einen Angriff seinerseits den Feind wieder über die Brücke zurück zu werfen.

Auf die Meldung des Generals Mecsery jedoch, dass der Feind mit Macht, besonders vieler Cavallerie, ober Langenau gegen den linken Flügel der Stellung vordränge, gab Riesch die vorgehabte Angriffs-Bewegung auf und richtete sein Augenmerk auf Erhaltung der Verbindung mit dem Haupt-Heere.

Zu dem Ende entsendete er das Infanterie-Regiment Riese gegen Albeck und befahl dem General Mecsery, sich näher an den linken Flügel anzuschliessen; allein die feindliche Reiterei hatte bereits die fünf Escadronen dieses Generals geworfen und griff nun auch die andern Escadronen an, deren keine über 50 Pferde zählte, die überdies noch vor Ermüdung kaum fortgebracht werden konnten.

General Hermann, der sie befehligte, schlug die feindlichen Angriffe viermal ab und drang sogar bis an die folgende feindliche Infanterie vor, von welcher er zwei Compagnien gefangen nahm. Doch selbst der Sieg musste diese tapfere Reiterschaar aufreiben; sie wurden endlich von der Übermacht geworfen und so zu Grunde gerichtet, dass sich kaum zwei Escadronen sammeln liessen.

General Hermann, Oberstlieutenant Auernhammer und Colletti fielen in feindliche Gefangenschaft. General Mecsery ward gänzlich vom Corps getrennt und zog sich gegen Herbrechtingen zurück.

Nach Besiegung der Cürassiere griff nun die feindliche Reiterei das am äussersten linken Flügel stehende Infanterie-Regiment Erbach an, welches aber unter Oberst Baron Henneberg den Angriff zweimal muthig zurückschlug.

Das Geschütz wurde während des ganzen Gefechtes sehr gut verwendet und that dem Feinde besonders hier grossen Schaden.

Von den französischen Truppen war nun auch die Division Malher über die Donau gegangen und hatte sich als zweites Treffen hinter dem linken Flügel Ney's aufgestellt.

Jetzt langte von dem Regimente Riese die Meldung an, dass eine bedeutende feindliche Colonne gegen Albeck vorrücke. Es war dies jene der Division Dupont, welche, im heftigen Gefechte mit dem österreichischen linken Flügel, gegen die grosse Strasse in der Richtung auf Albeck vordrang. Der hartnäckige Kampf blieb lange unentschieden, bis die von Elchingen zur Umgehung der österreichischen linken Flanke entsandte Colonne von Truppen der Division Loison diesen Angriff unterstützte.

Die dadurch wieder erfolgte Umgehung des linken Flügels und

Ney's unterdessen erneuerte Stürme auf Elchingen bestimmten Riesch zum Rückzuge gegen Ulm.

Er hatte den Entschluss gefasst, sich mit der dortigen Besatzung zu verbinden und sich im schlimmsten Falle auf dem rechten Iller-Ufer mit Jellačić zu vereinigen, da ihm durchaus Nichts von Schwarzenberg's Corps bekannt war.

FML. Riesch hatte zur Deckung seines Rückzuges den hinter Elchingen liegenden Wald mit zwei Bataillonen besetzt und gieng, in Vierecke gebildet, unter beständigem Anprall der feindlichen Reiterei gegen Haslach und Jungingen zurück.

Napoleon, durch die Berichte Ney's von dem anhaltenden Widerstande der österreichischen Truppen unterrichtet, schickte noch die Dragoner - Division Bourcier zur Verstärkung auf das linke Ufer. Diese feindliche Reiterei hieb in die zuletzt abziehenden Infanterie-Regimenter Erbach und Auersperg zu wiederholten Malen ein, durchbrach sie endlich und nahm den grössten Theil gefangen oder zersprengte sie.

Der Corps - Commandant rühmt in seiner Relation, nebst der tapfern Mitwirkung seiner gesammten Herren Generale, insbesondere den Major Kapler des Generalquartiermeister-Stabes, der trotz seiner schweren Wunden bis an das Ende des Gefechtes mit besonderer Bravour thätig blieb. Der Adjutant des Rittmeisters Wernhardt und Oberlieutenant Lobenstein von Palatinal - Huszaren hatten viel Muth und Eifer gezeigt.

Ney lagerte die Nacht über mit seinem rechten Flügel bei Albeck, mit dem linken bei Öttingen. Der Feind verfolgte das zurückweichende Corps langsam bis Jungingen.

Fürst Schwarzenberg kam für seine Person Riesch bis Haslach entgegen, und erst von ihm erfuhr er mit Erstaunen die Gegenwart des Hauptquartiers und des Schwarzenbergischen Corps in Ulm. Die nach Hausen abgeschickten Berichte fielen dem Feinde in die Hände. Während des Gefechtes hatte Riesch die Mittheilungen wegen des vermeinten Rückzuges der französischen Armee, doch ohne die am 14. erlassene Disposition zu ihrer Verfolgung erhalten, aus welcher der Nichtabmarsch des Schwarzenbergischen Corps hätte folgen können.

Der Verlust des Corps Riesch belief sich auf 4000 Todte, Verwundete und Gefangene. Von den längs der Schlachtlinie vertheilten Geschützen fiel keines in die Hände des Feindes; doch steckte ein grosser Theil noch in dem Hohlwege, den das Corps am 13. durchzogen hatte, und konnte nicht gerettet werden. Der Verlust des Feindes ist nicht bekannt.

Das Corps des Fürsten Schwarzenberg besetzte die Stellung auf dem Michel- und Geisberge. Von jenem des FML. Riesch diente die

e Hälfte Ersterem als Reserve, während die andere in die Stadt
legt wurde.

Die auf den Werken der Festung und der verschanzten Stellung
geführte Artillerie beschränkte sich auf die leichten Caliber, da
s Positions-Geschütz mit der Artillerie-Reserve Ulm verlassen hatte.

Der Erzherzog Ferdinand verlässt Ulm.

Dieses Ereigniss bewog den Erzherzog Ferdinand, Ulm zu ver-
sen, so lange noch ein Ausweg übrig und die Rettung möglich sei.
bemühte sich noch Abends dem FML. Mack die gefährliche Lage
rzustellen, in der man sich in Folge seiner falschen Berechnungen
fände, und ihn zu bewegen, sich ohne Zeitverlust mit der Armee
f dem linken Ufer durchzuschlagen.

Mack, auf dem Irrthume, dass der Feind sich zurückziehe, be-
rrend, erklärte dem Erzherzog, dass er Vollmacht habe, nach seinem
tbefinden zu handeln, — dass nicht die Lage des österreichischen,
ndern jene des französischen Heeres verzweiflungsvoll sei, — dass
r Feind nur angegriffen habe, um seine Verlegenheit zu verbergen
d seinen Rückzug zu verhüllen, den er noch diese Nacht über den
hein antreten werde, wodurch am folgenden Tage die Strassen über
ugsburg und Günzburg offen sein werden.

Da der Erzherzog den FML. Mack zu keinem andern Ent-
chlusse bewegen konnte, so begab er sich, von dem FZM. Kollowrat,
en FML. Schwarzenberg, Stipsicz, Gyulai, seinem General- und den
lügel-Adjutanten, sowie von den Officieren des General-Quartier-
eister-Stabes begleitet, den 14. Abends auf den Michelsberg und
ndte sogleich sechs bis sieben Escadronen auf den einzuschlagenden
Weg und eine Escadron zur Erkundigung nach Geislingen voraus,
u sehen, ob dieser Ort vom Feinde besetzt sei.

Als eben der Erzherzog die Meldung empfangen hatte, dass die
trasse noch nicht in den Händen des Feindes sei, erhielt er ein
chreiben von Mack, worin dieser die FML. Stipsicz und Gyulai
ls in Ulm unentbehrlich erklärte und den Erzherzog bat, ihm schriftlich
u geben, dass er darauf beharre, sie mit sich zu nehmen. Am Schlusse
ieses Schreibens heisst es: „Ich erkläre übrigens noch einmal, dass
ch mit meinem Kopfe für Ihre Person stehe, wenn Sie ruhig in Ulm
leiben, nicht im Geringsten aber, wenn Sie in der Nacht und in
olcher Verwirrung Ulm verlassen."

Auf dieses Schreiben entliess der Erzherzog die beiden Feld-
marschall-Lieutenants und die Officiere des Quartiermeister-Stabes
und brach um 10 Uhr Nachts auf die erhaltene Meldung, dass Geis-
lingen noch unbesetzt sei, mit neun Escadronen dahin auf, in der Ab-

sicht, sich mit Werneck's Corps zu vereinigen. Ihn begleiteten FZ
Graf Kollowrat und FML. Fürst Schwarzenberg.

An diesem Morgen griffen die Franzosen die österreichischen Vo
posten am rechten Ufer wieder an und drängten sie gänzlich in de
Brückenkopf zurück, aus dem sie zwar mit einem lebhaften Kle
gewehr- und Kanonenfeuer empfangen wurden, doch hatten sich ih
Tirailleurs bereits der Gebüsche und Gärten des Ufer-Randes be
mächtigt und fügten durch ihr Feuer sowohl der Bedienung des Ge
schützes, als der Besatzung des Brückenkopfes grossen Schaden zu

Murat's und Lannes' Übergang auf das linke Ufer und vo kommene Einschliessung Ulm's.

Die Division Bourcier von Murat's Reiterei war bereits mit N
am 14. Früh auf das linke Ufer übergegangen; in der Nacht fol
über die Brücke das Corps des Marschalls Lannes, von dem sich
Division Suchet vorwärts Jungingen aufstellte, und die kaiserlic
Garden, an deren Spitze sich Napoleon in Person befand, der s
Hauptquartier von Pfuel nach Elchingen verlegt hatte.

Diese, den eingeschlossenen Österreichern weit überlegene Trupp
masse vereinigte sich mit Ney's Corps, der nach dem Gefechte
vorigen Tages auf den Höhen von Haslach stand, und umgab
einem Halbkreise die österreichische Stellung, ihren rechten Fl
in der Richtung von Söflingen ausdehnend, wodurch sie auch
Strasse von Geislingen mächtig ward.

Napoleon's Streitkräfte waren nun so vertheilt, dass, wohin s
die österreichischen sich wenden mochten, Überlegenheit ihnen
gegnen musste.

Soult stand bei Biberach Marmont bei Pfuel und hatte die I
Brücke bei Oberkirchberg in seiner Gewalt. Auf dem linken U
befanden sich mit weit überlegener Macht die Corps von Lannes, N
Murat's Reiterei und die kaiserlichen Garden; die Brücken von
chingen und Leipheim sicherten die Verbindung der durch die Do
getrennten Heeres-Abtheilungen.

Von nirgends her war für das Heer in Ulm Ersatz zu hof
Am Inn in weiter Ferne sammelte sich erst ein von Bernad
und Davout in Schach gehaltenes Heer; das schwache Corps
FML. Jellačić hatte bereits die Gebirge Vorarlbergs erreicht.
Werneck konnte noch, obgleich mit weniger Wahrscheinlichkeit e
glücklichen Erfolges, zur Befreiung der umringten Besatzung eine
wegung gegen des Feindes Rücken unternehmen, allein die gän
unterbrochene Verbindung mit diesem Corps von Ulm machte
Verabredung zu einer gemeinschaftlichen Unternehmung unmöglicl

Erstürmung des Michael- und Frauenberges.

Mack hatte das in die Stadt gezogene Corps des FML. Riesch theils auf den Werken, theils auf den grössern Plätzen als Reserve aufgestellt. Die eine Hälfte des Schwarzenbergischen, nunmehr vom FML. Graf Klenau befehligt, stand in den Verschanzungen des Michaels- und Frauenberges, die andere Hälfte als Reserve am Fusse der Höhen.

Der Feind zog, wahrscheinlich um die Österreicher zu täuschen, seine Vorposten auf allen Punkten zurück.

Als man Mack, der vom Münster-Thurme aus die Bewegungen derselben beobachten liess, diesen Umstand meldete, befahl er, dadurch in seinem Irrthume, dass sich der Feind zurückziehe, bestärkt, dass man das Corps von Riesch und die Reserve von Klenau zur Erholung bei den Bürgern einquartieren solle.

Während man sich mit dieser friedlichen Massregel in Ulm beschäftigte, bereitete Napoleon den Angriff der österreichischen Verschanzungen vor, auf deren ganzer Ausdehnung nur 8 Bataillone vertheilt waren, nämlich zwei bei der Ziegelhütte, zwei in der Redoute des Michaelsberges und vier auf dem Frauenberge [1]).

Unter dem Schutze eines starken Regens näherten sich die Franzosen der österreichischen Stellung.

Es war ungefähr 12 Uhr Mittags, als man eine etwa 200 Mann starke feindliche Colonne in der Richtung von Bopfingen gegen die Linie des rechten Flügels vorrücken sah, die sich jedoch nach einem unbedeutenden Schein-Angriffe wieder zurückzog, warscheinlich, um die Aufmerksamkeit der Österreicher von dem beabsichtigten Angriffs-Punkte abzulenken, oder ihren rechten Flügel wohl gar zur Räumung zu verleiten, ihn dann abzuschneiden und die Werke mit Überfall zu nehmen.

Um die Mittagsstunde setzten sich die französischen Colonnen gegen die Verschanzung in Marsch. Die vordere des Michaelsberges, nur halb vollendet und durch den Regen zum Theil eingestürzt, war zuerst dem Angriffe ausgesetzt und nach kurzem Widerstande erobert. Napoleon beauftragte seinen Adjutanten, den General Bertrand, mit drei Bataillonen zur Erstürmung der Hauptschanze des Michaelsberges, deren Grabenwände ebenfalls durch den anhaltenden sechstägigen Regen theilweise eingesunken waren, vorzurücken. Die Besatzung dieses Werkes leistete nur schwachen Widerstand und zog sich unordentlich den Abhang hinab dem Frauenthor zu, vom Feinde lebhaft gegen die Stadt verfolgt, in der nun Allarm entstand und Alles nach den Wällen eilte.

---

[1]) Siehe Tafel Nr. 2. Jänner-Heft.

Hauptmann Voith vom Generalquartiermeister-Stabe, der sich auf dem Frauenberg befand, bemerkte die Gefahr, in der sich in diesem Augenblicke unzweifelhaft die Stadt befand; er eilte an das Frauenthor, liess es sperren, suchte die vom Michaelsberge Herabfliehenden zu ordnen und stellte sie in den Retranchements vor dem Thore auf. Hiedurch war der Feind, der schnell folgte, wieder an den Fuss der Höhen zurückgetrieben.

Napoleon, der vom Michaelsberge die Verwirrung am Frauenthore wahrnahm, glaubte dasselbe offen; er befahl dem Obersten Vedel, sich desselben mit einem Grenadier-Bataillon zu bemächtigen. Dieser rückte mit Ungestüm vor, warf Alles über den Haufen, drang bis unter den Bogen des Frauenthores, wo sich ein lebhafter Kampf erhob. Allein seine Reserve ward durch das Feuer der nebenliegenden Werke zurückgetrieben, und seine Grenadiere, die sich bereits Sieger wähnten, von den gefangenen Österreichern, die man ausgeplündert hatte, ohne ihnen die Gewehre abzunehmen, deren Hauptmann Graf Leiningen vom Regiment Froon aus einem Nebenwerk zu Hilfe eilte, umringt und er selbst mit dem grössten Theil des Bataillons zu Gefangenen gemacht. Während dieses Gefechtes am Frauenthor hatten sowohl die Bataillone aus der Ziegelhütte, als jene auf dem Frauenberg Zeit gewonnen, sich in die Werke der Stadt zurückzuziehen, der Feind griff zwar auch das Günsthor lebhaft an, ward aber durch das Feuer der Werke zurückgetrieben.

Da ihm der Handstreich auf Ulm missglückt war, so zog er sich, um gegen das Feuer des Platzes gedeckt zu sein, hinter die Höhen und liess blos eine Kette von Vortruppen zurück. Er war auf diese Art um sehr geringen Preis Meister der verschanzten österreichischen Stellung geworden.

Die Franzosen verloren 300 Gefangene. Bei dem Frauenthor blieben von beiden Seiten gegen 500 Todte und Verwundete liegen; genau ist der beiderseitige Verlust nicht bekannt.

Um 6 Uhr Abends erschienen zwei französische Officiere als Parlamentäre vor der Festung; man brachte sie zu Mack, bei welchem alle Generale zum Kriegsrath versammelt waren. Durch sie liess Ney Ulm zur Übergabe auffordern. Mack erklärte seinen festen Entschluss, Ulm zu vertheidigen und jeden als Verräther, der von Übergabe sprechen werde. Doch eine unglückliche Zwietracht hatte sich bereits aller Gemüther bemeistert und die letzten Bande der militärischen Ordnung gelöst. Mangel an Geschütz, Lebensmitteln und Munition und die Erklärungen des Genie-Obersten Dedovic, dass der Platz nach Verlust der beherrschenden Höhen höchstens nur acht Tage haltbar sei, bestimmten die Generale, die angetragene Capitulation anzunehmen, wenn ihnen der Feind die Bedingungen zugestehen würde, die sie stellten.

Ohne Mack's Zuziehung entwarf man daher folgenden von allen Generalen unterfertigten Revers:

„Endesgefertigte schwören alle einstimmig, sich unter den Trümmern der Stadt zu begraben, wenn man der Besatzung den freien Abzug aus Ulm mit Waffen und Gepäck nicht gestattet und ihr nicht die Freiheit lässt, sich zu den Kienmayerischen Corps zu begeben, um sogleich dort wieder zu dienen."

Mack verweigerte seine Unterschrift und fügte seine Protestation bei. Mit dieser Erklärung begab sich GM. Fürst Moriz Liechtenstein in das Hauptquartier des Marschalls Ney.

Mit Einbruch der Nacht war der Brückenkopf auf dem rechten Donau-Ufer verlassen, die Brücke abgebrochen, und nur das kleine Zangen-Werk auf der Insel blieb besetzt.

Werneck's Niederlage.

Das Corps des FML. Werneck hatte, wie bereits erwähnt, am 13. Ulm verlassen, die Artillerie-Reserve war ihm gefolgt. Er erreichte an diesem Tage Erbrechtingen, seine Vorhut, vier Bataillone Sporck, vier Escadronen Latour unter dem General Vogel standen bei Heidenheim und entsendete gegen Aalen und Neresheim; nach Gingen waren fünf Bataillone, zwei Escadronen Rosenberg; nach Unter-Kocher der übrige Theil von Latour verlegt.

Zur Beobachtung der nach dem Gefechte am 11. hinter der Brenz aufgestellten Division Dupont wurden Hermaringen, Hurben nebst Gingen besetzt und Reiter-Abtheilungen in Hausen und Nerenstetten aufgestellt.

Auf dem Marsche war ein in Mangelstetten getroffenes französisches Bataillon theils zersprengt und theils gefangen worden. Ausserdem fielen in Heidenheim, Langenau und Gingen viele Gefangene in die Hände der Österreicher, und überdies verschiedene Vorräthe von Kleidungs- und Nahrungsmitteln, deren sie sehr bedürftig waren, indem grosser Mangel an Brod und Fourage herrschte.

Am 14. besetzte die Vorhut Aalen und Neresheim und entsendete Abtheilungen gegen Ellwangen. Das Corps selbst aber blieb bei Herbrechtingen stehen, um sich nicht zu weit von dem Corps Riesch zu entfernen, von dessen Marsch man noch immer keine Meldung erhalten hatte, und zugleich auch, um den Durchzug der Artillerie - Reserve durch das Defilé von Herbrechtingen zu decken.

Bereits am Abend meldeten Versprengte die Niederlage Riesch's. Diese unglückliche Nachricht erhielt bald durch die Ankunft des Obersten Henneberg ihre volle Bestätigung, ebenso die Besetzung

Albecks durch den Feind, wodurch das Corps unmittelbar seine Verbindung mit Ulm verlor.

Da der Feind auf die Beobachtung des Werneck'schen Corps nicht die geringste Aufmerksamkeit verwendete, so war zu vermuthen, dass derselbe entweder gar keine Kenntniss seines Abmarsches aus Ulm und seiner Stellung habe, oder es doch für sehr unbedeutend halte. Bei der bedrängten Lage der Stadt, bei dem Mangel an Munition und dem so mangelhaften Zustande der Werke wäre daher eine kräftige und schnell ausgeführte Vorrückung dieses Corps im Rücken des Feindes, den man zu überraschen hoffen durfte, sehr geeignet gewesen, der Besatzung von Ulm Luft zu machen, bevor auch die Strasse von Geislingen in des Feindes Hände fiele.

Für dieses Unternehmen waren besonders der FML. Hohenzollern und Baillet sehr eifrig gestimmt, und sie bewogen auch den Corps-Commandanten hierzu, der den 15. zu dieser offensiven Bewegung festsetzte. Seine Streitkräfte wurden überdies noch durch den, wie wir aus dem Vorhergehenden sahen, bei der Niederlage des Corps Riesch abgeschnittenen General Mecsery mit 2000 Mann aus dem Gefecht gesammelten Truppen am 15. Vormittags in Herbrechtingen verstärkt.

Werneck theilte sein Corps in zwei Colonnen, die eine unter dem Befehl des FML. Grafen Hohenzollern, bestehend aus 11 Bataillonen, 10 Escadronen, die andere unter dem FML. Baillet aus 12 Bataillonen, 14 Escadronen, bei welcher sich Werneck in Person aufhielt. 2 Bataillone Spork und 4 Escadronen Latour wurden bei Aalen zur Deckung des Parks zurückgelassen.

Baillet sollte gerade auf der Strasse über Hausen und Nerenstetten, Hohenzollern über Hürben, Hermaringen, Brenz und Langenau vorrücken, sich auf den zwei Höfen bei letzterem Dorfe mit der andern Colonne vereinigen, um den in Albeck vermutheten Feind anzugreifen.

Dieser Anordnung zufolge brach die linke Colonne unter Hohenzollern um 10 Uhr Früh auf; sie hatte bereits eine Brigade in Gingen und Hermaringen stehen. Eine Stunde später setzte sich auch Baillet in Marsch, welchem Mecsery mit seiner Brigade zu folgen bestimmt war, sobald sich seine sehr abgemattete Truppe in etwas erholt haben würde. Es war durchaus kein Grund vorhanden, warum man das Corps in zwei Colonnen statt in Einer auf der geraden Strasse nach Nerenstetten vorrücken liess. Hohenzollern musste einen so bedeutenden Umweg machen, dass sein gleichzeitiges Eintreffen mit Baillet fast unmöglich war, auch wenn er sich nicht durch eine vermuthete Überschwemmung, wie es die Folge zeigen wird, hätte aufhalten lassen.

Um halb vier Uhr Nachmittags traf die Colonne des FML. Baillet, bei welcher sich auch Werneck befand, vor Nerenstetten ein und blieb hier stehen, um die ermüdeten Truppen ausruhen zu lassen und das Erscheinen der Colonne Hohenzollern zu erwarten. Zugleich berichtete die Avantgarde, dass ansehnliche Colonnen feindlicher Infanterie und vorzüglich Cavallerie von Langenau gegen Albeck in Bewegung seien. So sagt die Relation des FML. Werneck, im Widerspruch mit jener des ihm zugetheilten Hauptmanns Czorich des Generalquartiermeisterstabes, derzufolge die jetzt eingelaufenen Nachrichten bestätigten, dass der Feind ganz gegen Ulm abgegangen sei, und sich in Albeck nur eine unbedeutende Besatzung befinde.

Zugleich verkündete der Kanonendonner von Ulm her, dass diese Stadt bereits mit Nachdruck angegriffen wurde. Es schien in diesem Augenblicke nothwendig, unverweilt und ungestüm im Rücken des Feindes vorzudringen, allein die Colonne Hohenzollern's erschien nicht, und in ihrer Erwartung gieng eine kostbare Zeit verloren; der Angriff geschah nicht nur zu spät, sondern, wie Hauptmann Czorich getadelt, mit zu wenig Entschlossenheit. Werneck befahl dem Vortrab, gegen Albeck vorzurücken. Der überraschte Feind, etwa 800 Mann stark, bildete in der Ebene zwei Massen und vertheidigte sich gegen die Division von Rosenberg - Chevauxlegers, welche einige Gefangene machte.

FML. Baillet mit dem Haupttreffen der Infanterie folgte in zwei Colonnen längs den Waldungen der Vorhut. Auch von General Mecsery's Truppen war die Cavallerie in Nerenstetten eingetroffen. General Dinnersberg war mit zwei Bataillonen Kaunitz- und dem Regiment Albert-Cürassiere nach Langenau zur Deckung der linken Flanke entsendet, da Hohenzollern nicht angelangt war.

Werneck, geängstigt durch die Nacht und das Nichteintreffen Hohenzollern's, fand sich bewogen, die von ihm nicht gewürdigten, glänzenden Aussichten dieser Überraschung der französischen Armee in ihrem Rücken, aufzugeben und den FML. Baillet mit einem Theil seiner Truppen wieder über Nerenstetten nach Hausen zurück zu schicken, welches dieser auch in der Nacht erreichte. Doch erhielt er dort von Werneck gleich wieder den Befehl, sich nochmals nach Nerenstetten in Marsch zu setzen.

General Dinnersberg meldete Abends, dass er in Langenau einige französische Truppen angetroffen, Gefangene gemacht, jedoch den Ort ohne Schwierigkeit besetzt habe.

Die Vorhut blieb bei Albeck stehen. Der zu schwache Feind verhielt sich daselbst ruhig.

Vom FML. Hohenzollern erhielt Werneck die Meldung, dass er Brenz erst um 6 Uhr Abends erreicht habe, es aber nicht wage, wegen einer drohenden Überschwemmung auf dem bestimmten Wege nach

Langenau vorzurücken, wohin er des andern Tages seine Bewegung fortsetzen werde. Werneck sandte ihm den Befehl zu, in Gingen und Brenz Beobachtungs-Posten zurück zu lassen und sich in der Richtung von Hausen wieder mit ihm zu vereinigen.

FML. Werneck änderte noch in der Nacht seinen Plan und beschloss, den Feind unfehlbar am 16. anzugreifen. Demzufolge hatte er Baillet wieder nach Nerenstetten berufen, und Hohenzollern erhielt Befehl, über Hürben und Hausen gegen Nerenstetten vorzugehen. Allein die Umstände hatten sich unterdessen bedeutend geändert.

Murat liess etwa 4000 Pferde nach Langenau vorrücken, warf die unter General Dinnersberg dorthin entsendeten Cürassiere vom Regimente Albert, trennte sie von ihrer Infanterie und nahm beide Bataillone Kaunitz fast ganz gefangen.

Noch vor der zur Angriffs-Vorrückung vom FML. Werneck festgesetzten Stunde erhielt dieser den aus Ulm vom 14. datirten Befehl zur Verfolgung des Feindes auf dessen vermuthetem Rückzuge gegen den Rhein, mit der Weisung, dass die Artillerie-Reserve wieder nach Ulm zurückzugehen habe, — und zugleich durch einen von Aalen am 16. abgegangenen Officier den Befehl Sr. kön. Hoheit des Erzherzogs, ihm dahin schleunigst zu berichten, welche seine von Ulm erhaltenen Verhaltungs-Befehle seien. Zugleich mit der Meldung dieser Ereignisse traf ein Courier des Erzherzogs ein, der Werneck die Lage der Dinge aufhellte und den Befehl überbrachte, sich zurückzuziehen und in der Richtung von Aalen mit dem Erzherzoge zu vereinigen. Sogleich war der Befehl zum Rückzug nach Herbrechtingen ertheilt. Um diese rückgängige Bewegung zu verhüllen und zu decken, unternahm General Mecsery eine Recognoscirung gegen Albeck. In diesen Augenblicke erschien endlich auch die Vorhut der andern Colonne unter General O'Donell vor Langenau, da Hohenzollern, der keinen der ihm zugesandten Gegenbefehle erhalten und seinen Marsch nach der ersten Disposition fortgesetzt hatte.

Jetzt sandte der Feind einen Parlamentär und liess das Corps zur Übergabe auffordern, da man aber diese Aufforderung mit Verachtung verwarf, so griff er die zurückziehende Vorhut unter General Mecsery und O'Donell mit einer sehr überlegenen Reiterei an; sie konnten dieser Übermacht nicht widerstehen, wurden geworfen und lebhaft verfolgt.

Unterdessen war der Abend hereingebrochen und die Colonnen hatten sich vor dem Defilé von Herbrechtingen vereinigt, wo auch General Dinnersberg mit den vier Escadronen Albert - Cürassiere wieder eintraf. Allein der die Nachhut auf's Lebhafteste verfolgende Feind traf fast zugleich mit den Weichenden ein, und man gewann kaum noch so viel Zeit, einige Truppen aufmarschiren und Geschütz

Da der Cuatacomaco ausser seinem Gewehre gar keine andere Waffe bei sich trägt, so kann man mit Recht sagen, dass er im Punkte der Bewaffnung höchst elend versorgt ist.

Ihre schlechte Waffe aber würde selbst gegenüber einem besser bewaffneten Gegner noch immer ihre gute Wirkung thun, wenn sie selbe als Feuerwaffe richtiger gebrauchen würden; denn es kömmt ihnen ja in dieser Beziehung das Terrain vortrefflich zu statten; sie könnten sich sehr gut decken, während der Gegner ungedeckt vorgeht, den Schuss nur dann abgeben, wenn das Treffen sicher ist, den Standort rasch wechseln u. s. w. Doch das kennt der Cuatacomaco nicht, so lange er der angegriffene Theil ist; er gleicht den anderen Indianern Mejico's, — sie alle schiessen nicht um zu treffen, sondern nur, um zu schiessen.

Trotzdem diese Art, das Feuergefecht durchzuführen, gewiss sehr sonderbar scheinen mag, so bleiben sie doch die Antwort nicht schuldig, wenn man sie wegen dieser unerhörten Munitions-Verschwendung befragt, und begründen dieselbe ungefähr wie folgt: „Auch unsere Gegner machen es nicht anders, wenn sie nämlich können, d. h. wenn sie genügende Munition dazu besitzen; jedenfalls geben sie sehr Achtung darauf, in welcher Anzahl und Ausdehnung die Schüsse von uns abgegeben werden, denn sie bemessen darnach die ungefähre Stärke der Angriffs-Colonnen, bevor sie uns noch sehen, und kommen bei tüchtigem Feuer zu der Überzeugung, dass wir reichlich mit Patronen versehen sind; beides zusammengenommen sei oft genügend, den Gegner zum Aufgeben einer Position zu bewegen, auch bevor sie noch angegriffen wird.“

Ebenso erklären sie ganz kategorisch, dass sie sich niemals dazu verstehen, einen Wald, ein Gebüsch oder ein Maisfeld u. dgl. zu durchstreifen, wenn sie nicht zugleich schiessen können, weil sie immer fürchten, dass irgendwo im Hinterhalte ein Feind auf sie lauere, den sie jedoch durch das fortwährende Feuer nach allen Richtungen gewiss aus dem Verstecke treiben und ihn daher durch dies Mittel allein unschädlich machen können.

So viel sich auch von unserem Gesichtspunkte aus gegen diese Argumente einwenden liesse, so muss man doch bedenken, dass diese Eigenthümlichkeit der Kriegführung bei den Indianern Mejico's eingewurzelt ist, und dass sie gerade nur in sie das grösste Vertrauen setzen. Es wäre demnach unklug gewesen, da nicht nachgeben zu wollen; man musste eben in Mejico Manches anders auffassen, als man es uns, für europäische Verhältnisse berechnet, gelehrt hatte; man musste Vielem Rechnung tragen, das uns ganz ungewöhnt oder bis dahin ganz unbekannt war; wer dies nicht that, sondern nur das einmal Gelernte auf die total verschiedenen Erfordernisse des Kampfes in Mejico mit Gewalt anwendete, erlebte jederzeit traurige Erfahrungen,

wovon Katastrophen einzelner Abtheilungen des österreichisch-mejicanischen Freicorps das giltigste Zeugniss ablegen. Man musste also den Indianer so verwenden, wie es seine Art war, und hatte dann stets an ihm einen verlässlichen, ausdauernden und zu den grössten Beschwerden fähigen Kampfgenossen an seiner Seite.

In seiner Art liegt es nun einmal, recht viel zu schiessen, auch wenn er noch 1000 und selbst 2000 Schritte vom Gegner entfernt ist.

Es ist daher begreiflich, dass uns das Feuer der Cuatacomacos wenig incommodirte, und nur zu fürchten war, wenn die eigene Abtheilung sich zurückzog oder zurückziehen musste. So lange man vorwärts geht, weicht er beharrlich zurück und somit jedem Andrange wohlweislich aus, sobald er es mit Übermacht zu thun bekömmt; er stellt sich nur dann zu entschiedener Gegenwehr, wenn ihm kein anderer Ausweg mehr übrig bleibt, oder aber wenn er zu der Überzeugung gelangt ist, dass man ihn nicht blos angreift, um schliesslich doch wieder zurückzugehen, sondern das einmal gewonnene Terrain nicht mehr aufgibt. Ein sogenanntes Expeditioniren oder eine nach französischem Muster angelegte Razzia beutet der Cuatacomaco stets zu seinem Vortheile aus, indem er nur auf den Moment wartet, bis die Expeditions-Truppe ihren Rückmarsch antritt.

Wie aus dem Boden gewachsen, tauchen dann von allen Seiten die braunen Gestalten der Cuatacomacos auf und entwickeln einen durch das Zerstören ihres Eigenthums bis zum Paroxismus gesteigerten Muth, den jede Truppe zu befürchten alle Ursache hat, auch wenn sie noch so kriegserprobt und disciplinirt wäre. In wahrhaft unheimlicher Weise fällt dann Schuss auf Schuss in die an die Wege gebundenen Truppen, und dies zwar zumeist aus nächster Nähe, ohne dass man vorher dort eines Feindes ansichtig wurde; aber auch von allen Seiten wird die Colonne beschossen, so dass die Leute nicht wissen, wohin sich wenden, und der moralische Eindruck, sich gleichsam umzingelt zu wissen, ein niederschmetternder wird, umsomehr als man in der That mit einem sich unsichtbar machenden Gegner kämpft. Es nützt eben Nichts, dorthin den Schuss abzugeben, wo ein feindlicher fiel, denn der Cuatacomaco wechselt augenblicklich seinen Standort, sobald er sein Gewehr abgefeuert hat, und weiss sich in dem buschreichen, felsigen Terrain so vorzüglich zu decken, dass man seiner nur durch ganz kurze Momente ansichtig wird.

Man wird hier geneigt sein, der Angriffs-Colonne den Vorwurf zu machen, dass eine derartige Umzinglung doch nicht recht denkbar sei, wenn sie durch weitausgreifende Patrullen sich zu decken bemüht ist und das Terrain vor Antritt der Rückzugs-Bewegung durch diese Patrullen wenigstens auf Schussdistanz säubern lässt. Dieser Einwurf lässt sich jedoch mit Hinweis auf die Bodenbeschaffenheit vollständig widerlegen. Eine Patrulle kann, vorausgesetzt dass es ihr überhaupt

möglich ist, durchzukommen — nur eine sehr beschränkte, sagen wir: bandartige Fläche durchsuchen, ist aber völlig im Unklaren über all' das, was zu beiden Seiten dieser Strecke verborgen sein kann, weil ihr in der Sierra jede Aussicht mangelt. Bei dem Passiren von hohem Gebüsche oder von Maisfeldern verursacht sie nebstbei ein weithin hörbares Geräusch, was jederzeit für den im Hinterhalte liegenden Cuatacomaco, bei seinen so eminent ausgebildeten Sinnen, hinreichend ist, dass er die ihm drohende Gefahr bei Zeiten erkennt und sich ihr eiligst entzieht. Auf diesem Wege wurde noch niemals ein Cuatacomaco ausfindig gemacht, und nur den Vortheil hatte man davon, dass die ausgesendeten Patrullen unverrichteter Sache und bis zur Erschöpfung ermattet, zur Truppe wieder einrückten. Ganz dasselbe hätte stattgefunden, wenn man die retirirende Colonne durch solche Patrullen cotoyirt hätte, nur noch mit der gewiss nicht zu unterschätzenden Besorgniss, dass sich dieselben wahrscheinlich verirrt hätten und leicht abgefangen worden wären.

Es wurde bei alldem von der Annahme ausgegangen, dass den Patrullen es möglich war, überall hin zu gelangen; doch war diese Voraussetzung eigentlich unrichtig, denn für den schwer bepackten, unzweckmässig beschuhten und im Allgemeinen an ein derartiges Terrain nicht gewöhnten Österreicher war wohl in den meisten Fällen die Grenze der Unmöglichkeit erreicht, wo sich sein Gegner noch ganz wohl dabei befand und mit überraschender Schnelligkeit zu verschwinden und wieder an einem anderen Punkte zu erscheinen wusste, so dass er sich dadurch gleichsam unfassbar machte.

Auf diesem Gebiete mit dem Cuatacomaco concurriren zu wollen, würde für den Österreicher nur Sisyphus-Arbeit gewesen sein, und nothgedrungen musste man schon auf andere Mittel sinnen.

Selbst die Indianer Zacapoaxtla's räumen dem Cuatacomaco bezüglich seiner Gewandtheit, List, Ausdauer und Schnelligkeit der Bewegung ganz unverhohlen den Vorrang ein; denn eine bei ihnen gangbare Redensart drückt sich dahin aus, dass der Cuatacomaco kein Mensch, sondern ein in der Sierra einheimisches Thier sei.

Die wenigen Male, wo es uns gelang, eine Abtheilung derselben zu überraschen, stürzten sie sich jederzeit kopfüber, selbst in die steilste Barranca und waren regelmässig binnen wenigen Minuten spurlos verschwunden, daher wir uns auch nicht rühmen können, jemals im Gefechte einen Gefangenen gemacht zu haben; ja nicht einmal eines Todten wurden wir habhaft, denn in Mejico gilt es überhaupt bei allen Parteien für eine Ehrensache, die Verwundeten und Todten dem Feinde nicht zu überlassen, und sehr häufig schon sind diesem anscheinenden Vorurtheile Viele zum Opfer gefallen, indem sie bei der Bemühung, den Verwundeten oder Todten mit sich zu schleppen, selbst den Tod durch feindliche Kugeln fanden. Es trifft sich sogar, dass um den

Leichnam, namentlich eines Officiers, sich ein partieller Kampf entspinnt, der an Bitterkeit seines Gleichen sucht. Ist Cavallerie bei der Hand, und die Gefechtslage dringend, so wird der Leichnam an dem Lazzo befestigt und im Galop zurückgeschleift.

Es ist nicht uninteressant, dem Ursprunge dieser, nur den Mejicanern eigenthümlichen Kriegsgewohnheit nachzuforschen. Sie verdankt ihre Entstehung theils der Grausamkeit, mit welcher sich die Parteien im Kriege gegen einander benehmen, theils dem allgemein angenommenen Gesetze, jeden Gegner als Landes-Verräther zu betrachten und ihn demgemäss zu füsiliren. Die Grausamkeit bringt es mit sich, dass die Leichname der Feinde auf die mannigfaltigste Weise geschändet und verunglimpft werden, worunter eine der beliebtesten die ist, den Leichnam an den Füssen recht tief aufzuhängen und sodann den Aasgeiern und Hunden zum Mahle zu überlassen. Wer nun da weiss, wie bigott der Mejicaner ist, der kann sich dann auch wohl eine Vorstellung von dem Schrecken und Entsetzen machen, das die Angehörigen eines so Misshandelten, in gesegneter Erde nicht Begrabenen erfasst, abgesehen davon, dass an und für sich ein solcher Act der Rache zu den scheusslichsten und verabscheuungswürdigsten gehört, der unter allen Verhältnissen die grösste Empörung hervorrufen muss. Daher also die Scheu vor dem Überlassen der im Gefechte gefallenen Krieger an den Feind, — daher der oft mit heroischer Aufopferung geführte Kampf um den Besitz eines solchen Leichnams!

Leichter erklärt ist die peinliche Sorgfalt zur Sicherung der Verwundeten; denn man weiss, dass der Feind von keiner menschlichen Regung angekränkelt wird, wenn er Gefangene macht, sondern sie sammt und sonders, wie es das von Doblado ausgearbeitete Gesetz verlangt, entweder stehend von rückwärts oder auch mit dem Gesichte gegen den Boden gekehrt liegend, wie räudige Hunde erschiesst, wenn nicht dieser Justiz noch andere, zur Belustigung der übermüthigen Sieger in Scene gesetzten schändlichen Grausamkeiten an den armen Schlachtopfern verübt, vorhergehen.

Dass die Cuatacomacos in Bergung ihrer Verwundeten und Todten während des Gefechtes derart Meister waren, dass uns niemals ein solcher in die Hände fiel, wurde bereits gesagt, und es reduciren sich alle Angaben in den Gefechts-Berichten über den Verlust des Feindes einfach auf blose Vermuthungen, besitzen daher keinen historischen Werth.

Der Cuatacomaco hält, wie dies früher erwähnt wurde, keinen Anprall des Gegners, geschweige einen Bajonnet-Angriff aus, — auch dann nicht, wenn er sich in fast uneinnehmbarer Position befindet. Nach einer auf 80 — 100 Schritt abgegebenen letzten Salve verlässt die vertheidigende Abtheilung die Position und entzieht sich eiligst jedem weiteren Zusammenstosse mit dem Angreifer.

Kömmt jedoch der Cuatacomaco in die Lage, mit bedeutender Übermacht oder dann anzugreifen, wenn er es überfallartig thun kann, so ist sein Angriff im höchsten Grade ungestüm und mit einer Kühnheit gepaart, die man dem sonst so vorsichtigen Gegner nimmer zugetraut hätte. Er dringt z. B. dann mit völliger Todes-Verachtung bis an die Schusslöcher einer crenelirten Mauer vor, durch die er sein Gewehr steckt, um in das Innere des vertheidigten Raumes zu feuern u. s. w.

Namentlich bei Nacht verstehen es die Cuatacomacos Überfälle an mehreren Punkten zugleich einzuleiten, überhaupt ein ausgebreitetes Gefecht mit bewunderungswürdiger Präcision und Einheit sowohl zu führen als auch abzubrechen und dann, wie gewöhnlich, zu verschwinden.

Es ist uns nicht gelungen, jene Mittel zu entdecken, durch welche sie eine so exacte Übereinstimmung und Verständigung zwischen oft weit von einander getrennten Abtheilungen zu erzielen vermochten. Wohl bedienen sich die Cuatacomacos auch der Signale mittels kleiner Hörner, die weithin hörbar und in ganz Mejico eingeführt sind, und immerhin ist es erklärlich, wenn sich dann Abtheilungen verständigen, die innerhalb der Schallweite solcher Hörner sich befinden, weil eben ausserordentlich viele Signale eingeführt sind, worunter auch solche, die auf die meisten Gefechts-Verhältnisse speciell sich beziehen, — doch wie dann, wenn die einzelnen Abtheilungen weiter von einander entfernt sind, oder aber wenn sie z. B. am südlichen und nördlichen Ende einer besetzten, sehr ausgedehnten Ortschaft ihren Angriff zugleich unternahmen, wo an dieses Auskunftsmittel absolut nicht zu denken war?

Was die übrige Art und Weise den Krieg zu führen anbelangt, sowie ihre Befähigung zum Soldaten und sonstige militärische Eigenschaften, so sind selbe den Indianern Mejico's in demselben Grade eigen wie den Cuatacomacos, daher im nächsten Abschnitte (die Anwohner) zu finden.

Eines besonderen Umstandes jedoch muss hier noch gedacht werden. Als nämlich das österreichische Corps seine Operationen in der Sierra begann, scheuten die Cuatacomacos das Geschützfeuer gar sehr; denn sie überschätzten die Wirkung desselben, und imponirte ihnen namentlich die Tragfähigkeit der 3pfündigen gezogenen Gebirgskanonen, die sie, verglichen mit jener ihrer Gewehre, für übernatürlich hielten.

Dass man österreichischerseits diesen bald wahrnehmbaren Vortheil auszunützen bestrebt war, ist selbstverständlich; nur bediente man sich dazu leider des verkehrten Mittels. Anstatt nur dort das Geschütz mitsprechen zu lassen, wo es ein Object vor sich hatte, das seiner Ausdehnung nach mit der grössten Wahrscheinlichkeit getroffen werden musste, und auf diese Art ihm stets das Achtung Einflössende seiner Wirkung zu bewahren, bediente man sich des Geschützfeuers bei jeder Gelegenheit und ohne alle Auswahl.

Sehr bald wurden die Cuatacomacos belehrt darüber, dass in dem zerklüfteten bergigen Terrain ihrer Heimat das Geschütz —

in der Art verwendet — weit mehr Lärm mache, als es seiner Wirkung nach berechtigt gewesen wäre, und weg war alle Angst, verschwunden die Achtung vor dieser Waffe, was sie uns übrigens auf die unzweideutigste Weise zu erkennen zu geben nicht ermangelten.

E. Die Anführer.

Eigentlich hatten die Cuatacomacos nur Einen solchen, u. z. den General Don Juan Francisco Lucas, Sohn jenes Alkalden Lucas, der die Empörung gegen die Weissen Zacapoaxtla's ins Leben rief; nachdem jedoch Juan Francisco in politischer Beziehung dem republikanischen Exgouverneur der Provinz Puebla, d. i. dem General Don Fernando Maria Ortega, unterstellt war und ohne dessen Wissen und Willen Nichts unternahm, so wie nicht minder Juan Francisco in militärischer Beziehung unter das unmittelbare Commando des Generals Mendez gehörte, so können die hier genannten zwei Generale immerhin wenigstens für indirecte Anführer der Cuatacomacos gelten, ohne dass ihrer eingehend Erwähnung gethan wird, da sie eigentlich niemals persönlich anwesend waren.

Obwohl General Lucas fast niemals seine Berge verlassen hatte, so lag doch ein bewegtes, thatenreiches und abenteuerliches Leben hinter ihm, als die Österreicher mit der Einnahme der Sierra sich beschäftigten. Die Verdienste seines Vaters waren es nicht, die ihn auf diesen Posten brachten, denn er musste bei dessen Nachfolger Schreiberdienste versehen, und erst General Mendenz, von der damals am Ruder befindlichen liberalen Partei in die Sierra abgesendet, um sich von der Lage der Cuatacomacos durch eigenen Augenschein zu unterrichten, entdeckte bei mehreren Gefechten die Anlagen des jungen Mannes und seine vollkommene Befähigung zum Anführer dieses Bergvolkes, worauf er ihn auch allsogleich zum General und Commandanten der Cuatacomacos ernannte, seinen bisherigen Vorgesetzten dagegen als unfähig zu dieser Stelle absetzte.

Diese Massnahme hätte dem Juan Francisco Lucas um ein Haar das Leben gekostet; denn, strenge auf Ordnung und Mannszucht haltend und jede Übertretung schärfstens ahndend, wurde er bald den Zügellosen seines Volkes ein Dorn im Auge, die sich jedoch trotzdem nicht an ihn herangewagt hätten, wenn nicht die Zügel der Empörung durch den auf Rache sinnenden und gekränkten abgesetzten Vorgänger in die Hand wären genommen worden. Die Verschwörer lauerten ihm in einer Nacht auf, in welcher sie ihn, von nur wenigen seiner Getreuen begleitet, auf dem Heimwege von Zautla nach Xochiapulco wussten, wobei es zu einem fürchterlichen Kampfe kam, der jedoch bei der Überzahl der Angreifer mit der Ermordung sämmtlicher Über-

fallenen endete, mit Ausnahme eines Einzigen, der glücklich entkam. Auch Juan Francisco war so übel zugerichtet, dass man ihn für todt auf dem Platze liegen liess. Mittlerweile war der dem Gemetzel glücklich entronnene Anhänger Juan Francisco's nach Xochiapulco geeilt und alarmirte das ganze Cuatacomaco-Lager, das, wüthend über die Nachricht, die es erfuhr, sich eiligst auf den Weg nach dem Orte der Unthat aufmachte und auf diesem den Verschwörern begegnete. Man kann sich wohl denken, dass diese Leute und in dieser Stimmung kurzen Process mit ihnen machten und alle ohne Ausnahme theils aufhenkten, theils niederschossen, theils buchstäblich erschlugen. Man fand Juan Francisco, zur unbeschreiblichen Freude Aller, zwar besinnungslos, aus mehreren schweren Wunden blutend, doch noch athmend. Er wurde mit aller Vorsicht nach Xochiapulco transportirt, und seine kräftige Natur verhalf ihm endlich nach mehrmonatlichem schmerzvollen Krankenlager zur völligen Wiederherstellung seiner Gesundheit.

Von diesem Zeitpunkte an blieb seine Autorität unter den Cuatacomacos nicht allein unangefochten, sondern er genoss ihr volles Zutrauen, ihre ungetheilte Verehrung.

Der Wahrheit das Recht einräumend, muss anerkannt werden, dass er seinen mächtigen Einfluss über die Cuatacomacos nur zu ihrem Besten geltend machte; denn er war es, der vor Allem den Ort Xochiapulco (an Stelle der Hacienda Manzanilla noch durch seinen Vater angelegt) stets zu heben und zu verschönern bemüht war; er war es der den Grausamkeiten des Krieges mit Festigkeit und Consequenz, entgegentrat, und nur seiner energischen Einwirkung ist es zu verdanken, dass das Niedermachen und Verstümmeln der während des Gefechtes gemachten Gefangenen immer seltener und seltener vorkam sein Wille und sein Ordnungssinn bewirkten es, dass die Cuatacomacos politisch wie militärisch organisirt und fest gegliedert wurden, und nur durch seine Thätigkeit und sein unverbrüchliches Festhalten zur liberalen Partei Mejico's ist es gekommen, dass die Cuatacomacos eine so hervorragende Rolle in dem mejicanischen Drama zu spielen, berufen waren; denn wir sehen sie Tetela del oro einnehmen, wir finden ihre Herrschaft weit über Tesuitlan hinaus ausgedehnt, ja, als die Franzosen die Occupationen Mejico's begannen, verliessen sogar über Aufforderung der Regierung die Cuatacomacos ihre Berge und betheiligten sich in ganz ruhmvoller Weise an der Vertheidigung Puebla's, indem sie das Fort Zaragossa gegen alle Angriffe standhaft zu halten verstanden.

Die Zacapoaxlecos, ihre ehemaligen Herren, waren durch sie völlig zu Boden geworfen, und schwerlich wäre es ihnen in den Sinn gekommen, den Kampf von Frischem aufzunehmen, wenn nicht das österreichische Corps zu ihren Gunsten in die Action getreten wäre.

Bei all dieser Machtentfaltung blieb Juan Francisco dennoch immer seiner einmal angenommenen politischen Gesinnung treu und

verschmähte es, auf eigene Faust Politik zu treiben, wie es gewiss bei der Charakterlosigkeit der meisten mejicanischen Generale hundert Andere an seiner Stelle nicht unterlassen hätten; denn es gehört in diesem Lande des halbhundertjährigen Bürgerkrieges gleichsam zum guten Ton, dass ein General, der Einfluss sich zu erwerben wusste, seiner Partei durch exorbitante Forderungen Anfangs Schwierigkeiten bereitet und, wenn diese Forderungen nicht erfüllt werden, entweder mit seiner ganzen Truppe zum Gegner übergeht oder aber selbst eine eigene Partei bildet. Die Geschichte weist uns zahlreiche Beispiele solcher Eintagsfliegen auf, die, baar jeder Vaterlandsliebe und Gesinnung, nur ihrem persönlichen Ehrgeize, ihrer Habsucht und ihrem Kitzel, regieren zu wollen, fröhnten und durch ihre oftmaligen Pronunciamentos das so herrliche Land Mejico in einen Pfuhl der verabscheuungswürdigsten Laster und der schon sprüchwörtlich gewordenen Niederträchtigkeit seiner Bewohner verwandelten.

Juan Francisco litt an dieser Krankheit nicht und bildete mithin unbestritten eine rühmliche Ausnahme, wodurch es eben kam, dass er selbst von Seite seiner erbittertsten Feinde die höchste Achtung genoss. Mag der Grund zu dieser so seltenen Tugend in seinem Charakter an und für sich gesucht werden, oder mag sich der letztere vielleicht erst in Folge der früher erzählten Verschwörungen zum Besseren geändert haben, wie manche Behauptungen lauten, — für die Thatsache gilt dies gleich und an dem Verdienste dieser lässt sich dadurch Nichts schmälern.

Und dennoch hätte er es ja so leicht gehabt, eine hervorragende Rolle spielen zu können, sich zum selbstständigen, keiner Partei angehörenden Gouverneur der Sierra del norte proclamiren zu lassen. Wer hätte ihn wohl in seinen wilden Bergen anzutasten gewagt? Und wenn! Wären dann nicht alle Versuche Seitens mejicanischer Truppen so elendiglich ausgefallen wie die bisher unternommenenen, die jederzeit entweder mit der totalen Auflösung der dahin entsendeten Abtheilungen oder wenigstens mit so namhaften Verlusten endeten, dass man gezwungen war, sie schleunigst zurückzurufen? Hat nicht der Franzose den vergeblichen Versuch gemacht, die Sierra erobern zu wollen? Gieng es dem österreichischen Corps durch Monate hindurch etwa besser? Abgesehen von der Uneinnehmbarkeit des Districtes, über den er unumschränkt hätte herrschen können, würde ihm auch das Beiseiteschieben seines von der republikanischen Regierung aufgestellten Vorgesetzten nicht die mindeste Schwierigkeit bereitet haben; denn der Gouverneur der Provinz Puebla war General Ortega, einer jener unwissenden, chamäleonartigen Generale, die ihre Stellung nur dem Namen, den sie tragen, und den niedrigsten Bestechungen zu verdanken haben, — einer jener Generale, die ihr hohles Innere nicht anders als durch bombastische Redensarten und hochtrabenden, figurenreichen Styl zu verdecken wissen, — einer jener Menschen, die der Typus

der ausgesprochensten Feigheit sind und vor jeder energischen Willensmeinung schon zitternd das Knie beugen, um wie viel mehr erst, wenn Juan Francisco zur That übergegangen wäre. Ich stosse bei dieser Schilderung unwillkürlich auf eine sehr räthselhafte Seite im Charakter Juan Francisco's. Ich war mehrmals in der Gelegenheit, mich Stunden lang mit ihm allein und, ich kann behaupten, ziemlich vertraut zu unterhalten; jedesmal lenkte ich das Gespräch auf Ortega, und jedesmal war die Geringschätzung nicht zu verkennen, die Juan Francisco dem General Ortega als Menschen entgegentrug, und dennoch änderte er augenblicklich seine Meinung, sobald es sich darum handelte, ihm, der doch nur dem Namen nach noch Gouverneur war, den Gehorsam zu kündigen. Er pflegte dann stets zu sagen: „General Ortega ist das Organ der liberalen Republik, der ich Treue geschworen habe, und es ist nicht an mir, den Werth oder Unwerth der Persönlichkeit dieses Organs zu untersuchen. Wenn gegenwärtig auch ein Kaiser auf dem Throne sitzt, und der Präsident nicht in Mejico anwesend ist, so stehe ich ja eben für den Letzteren in Waffen und gehorche nur seinem Willen. Sein Wille aber war und ist es noch, dass General Ortega mein politischer Vorgesetzter ist, daher ich nur durch diesen allein meines Eides entbunden werden kann. Thut er dies nicht, so ist für mich kein Rechtsgrund vorhanden, die Waffen niederzulegen, und ich werde sie führen, so lange Euere Gewalt nicht im Stande ist, die meines Volkes zu unterdrücken."

Und dies ohngefähr drückte er jederzeit so fest und bestimmt gegen mich und Andere aus, dass an der Aufrichtigkeit seines Wortes nicht zu zweifeln war. Er ist uns übrigens den Beweis dafür nicht schuldig geblieben, wie dies später sich zeigen wird.

Auch dem General Mendez war Juan Francisco mit ganzer Seele ergeben und gehorchte seinen Wünschen unbedingt, weil er in ihm nebst seinem Wohlthäter auch den tüchtigen Soldaten und den ehrlichen, wenn auch rohen Menschen erblickte.

Die genannten zwei Generale waren jedoch nur sehr selten in der Sierra anwesend, daher auch ihr Einfluss auf Juan Francisco nur ein mittelbarer, der politischen Überzeugung des Letzteren entsprungener. Ganz anders dagegen verhielt es sich mit der fast blinden Ergebenheit, die Juan Francisco gegen seinen Secretär Don Bonilla in politischer Beziehung zur Schau trug. Dieser Bonilla, ehemals Vorsteher einer Schule in Tetela, trat nach Eroberung dieses Ortes durch die Cuatacomacos in die Dienste Juan Francisco's und bekleidete den Rang eines Obersten, ohne sich jedoch an den militärischen Actionen zu betheiligen; man könnte ihn vergleichsweise nach seiner Wirksamkeit den Minister des Äussern bei den Cuatacomacos nennen, wozu er sich übrigens seiner umfassenden Kenntnisse, seines feinen gesellschaftlichen Anstandes und der sonstigen Charaktereigenschaften wegen,

ganz qualificirte. Seine Thätigkeit war unermüdlich, das Interesse für das Wohl der Cuatacomacos ein wahrhaft reges und uneigennütziges, sein politischer Schartblick, seine Menschenkenntniss und seine Divinationsgabe hervorragend zu nennen. In manchen Fällen, wo es den Cuatacomacos bereits an jeder Hoffnung gebrach, die missliche Lage, in die sie gerathen waren, noch durch Waffengewalt zu verbessern, rettete sie Bonilla durch seine Intervention und verschaffte ihnen der Vortheile weit mehr, als sie zu erwarten sich je erkühnen durften. Es ist mithin erklärlich, dass Juan Francisco in die Geschicklichkeit und Treue des Obersten Bonilla das unbeschränkteste Vertrauen setzte, umsomehr erklärlich, wenn man weiss, dass Juan Francisco wohl ein tüchtiger, geschickter General war, dagegen jedes politischen Verständnisses entbehrte, daher niemals erkannte, in welchem Verhältnisse er sich der allgemeinen Situation gegenüber befand.

Wir waren gewohnt, den Obersten Bonilla als alter ego des Juan Francisco Lucas zu betrachten. Von den sonstigen Eigenschaften Juan Francisco's lässt sich soviel sagen, dass er seinem Stamme in jeder Beziehung zum Vorbilde dienen konnte. Seine Lebensweise unterschied sich in Nichts von jener der anderen Cuatacomacos: sie war frugal bis zur Pönitenz; Habsucht kannte er nicht, weil er eben für seine Person keine Bedürfnisse, keine Bequemlichkeit, keinen Luxus kannte und für Familie nicht zu sorgen hatte, denn er war unverheiratet und schien es auch bleiben zu wollen.

Seine geistige Ausbildung war freilich keine allzugrosse, doch immerhin jener seiner Stammesgenossen weit überlegen, daher für seinen Wirkungskreis vollkommen ausreichend.

Und so steht dieser General vor uns als einfacher, schlichter Mensch, jedoch von höchst achtbarem Charakter und unbescholtenem Rufe, ein edles menschenfreundliches Herz in seiner Brust bergend.

Obwohl unser Feind, genoss er dennoch unsere aufrichtigen Sympathien.

F. Die Anwohner.

Die Nachbarn der Cuatacomacos waren die Weissen Zacapoaxtla's und aus Tetela del oro, beide entschiedene Feinde der Ersteren, obwohl nicht geleugnet werden kann, dass die Bewohner Tetela's lange nicht so weit in ihrem Hasse giengen als jene Zacapoaxtla's, u. z. schon aus der Ursache nicht, weil Tetela sich eigentlich zur liberalen Partei bekannte, und General Mendez, der daselbst geboren war, seinen mildernden Einfluss geltend machte.

Die Nachbarn der Cuatacomacos indischen Ursprunges sind je nach ihrer geographischen Lage, ob östlich oder westlich, wesentlich von einander verschieden.

Die westliche Sierra del norte mit der Hauptstadt Tetela del oro ist in grosser Anzahl von Weissen bewohnt, die mit den Cuatacomacos niemals anzubinden wagten. Ein Gleiches lässt sich von den Indiern sagen, doch aber mit einigem Unterschied. Die westliche Sierra beherbergt nämlich beide Stämme der Totomacos und Indios mejicanos. Die Letzteren betheiligten sich an allen Kämpfen der Sierra und waren überhaupt sehr rauflustig, immer aber nur gegen die Weissen. Es waren dies ausgesprochene Racenkämpfe, denn nur in der Vernichtung der Weissen erkannten sie den Zweck ihres Daseins, und Jeder, der ihnen dabei Hilfe leistete, konnte auf ihre unbedingte Ergebenheit rechnen.

Die Seele dieser Bewegung war zu jener Zeit ein gewisser Morales, der mit einer Entschiedenheit und Energie sonder gleichen der Ausrottung der Weissen sich hingab. Niemals collidirte er bei seinen Zügen mit J. Francisco, — ja er hielt sich, wie scheu vor dem Gebiete desselben, von den Cuatacomacos in respectvoller Ferne.

War es Furcht vor diesen, oder hinderte ihn die Sympathie für seine Stammverwandten daran, da die Cuatacomacos, wie man weiss, auch zu den Indios mejicanos gehörten? Es war absolut nicht möglich, hinter dieses Geheimniss zu kommen.

Von den Totomacos wissen wir, dass sie sich nicht sehr kriegerisch zeigten. Diese armen Teufel hatten es darum auch sehr schlecht, denn sie wurden von beiden sich bekämpfenden Parteien heimgesucht, und manchmal erwies ihnen auch ein oder der andere Cuatacomacos-Haufe die Ehre, so dass sie — bei ihrer Maxime, in die unzugänglichsten Gebirge und Wälder zu fliehen, sobald der Feind naht, — nicht viel mehr als das nackte Leben besassen; denn den Acker bestellten sie nur für die ungebetenen Gäste, und die leeren elenden Hütten liessen diese Letzteren aus Politik stehen, weil sie wussten, dass dann der Totomaco jedenfalls dahin zurückkehrt und in der Hoffnung, es werde ihm das folgende Jahr vielleicht doch gegönnt sein, die Früchte seiner Arbeit selbst zu geniessen, das Feld wie bisher bestellt.

Wir sehen, dass die westlichen Nachbarn der Cuatacomacos in deren Kämpfe weder für noch gegen sie sich einmischten.

Bei den östlichen Anwohnern verhielt sich die Sache gerade umgekehrt, denn nicht allein Zacapoaxtla mit seinen Weissen, sondern auch alle von Indianern bewohnten Ortschaften, die sich nicht gleich Anfangs der Empörung der Cuatacomacos aus verschiedenen Ursachen angeschlossen hatten und darum oft von diesen überfallen und nach mejicanischer Sitte geplündert, niedergebrannt, sowie die Männer niedergemacht und die Frauen geschändet wurden, — alle diese Ortschaften standen entschieden zu den Zacapoaxtecos, da sie nur von dort her noch Schutz gegen die Rache-Ausbrüche der Cuatacomacos erwarten konnten. Hiezu zählten alle von Xochitlan und Mazappa

östlich liegenden Indierdörfer mit Ausnahme Huahuastla's, das erst, durch die Nothwendigkeit dazu gezwungen, während der Operationen des österreichischen Corps von seinen früheren Verbündeten abfiel, um directe in kaiserliche Dienst zu treten.

Alle diese Ortschaften waren gehalten, ein Contingent zu stellen und an den Kämpfen gegen die Cuatacomacos thätigen Antheil zu nehmen. Sie wurden im Allgemeinen „Hilfstruppen oder auxiliares“ genannt. Ihre Organisation, Bewaffnung und Verpflegung war höchst einfach, und lässt sich darüber ungefähr Folgendes sagen:

Das Contingent jeder Ortschaft war nach der Einwohnerzahl bemessen und bildete für sich eine Compagnie mit selbst gewählten Officieren an ihrer Spitze. Die Compagnie führte den Namen ihres Ortes und wurde in allen Gelegenheiten nur mit diesem allein benannt, so z. B. Compagnie Xochitlan, Compagnie Nausontla u. s. w.

Da nicht alle Orte die gleiche Einwohnerzahl haben konnten, so waren selbstverständlich auch die abgestellten Contingente an Kopfzahl mitunter sehr verschieden, so dass es Compagnien von 50 bis 60 Mann, und hinwieder solche von 200 bis 250, auch sogar bis 300 gab.

So sehr nun zwar im Allgemeinen jeder zur Organisirung militärischer Körper Berufene die Gleichmässigkeit und eine homogene Eintheilung anstreben wird, so muss sie doch nicht um jeden Preis durchgeführt werden wollen, wenn die Verhältnisse dieser Durchführung nicht entsprechen, wie dies in Mejico bei den Hilfs-Truppen stets der Fall war. Für's Erste bildeten die aufgebotenen Contingente keine permanent im Dienste verbleibende Truppe, sondern waren Bewohner von Dörfern, die eigentlich wie jeder friedliche Landmann ihren Beschäftigungen nachgiengen, dabei zum grossen Theile verheirathet, auch Familienväter waren und nur für die Dauer einiger Wochen oder einer bestimmt ausgesprochenen Expedition das Gewehr zur Hand nahmen, nach diesem Zeitpunkte aber wieder entlassen wurden und zum häuslichen Herde zurückkehrten.

Für's Zweite bestand der Bürgerkrieg und die fast ununterbrochene Anarchie in Mejico seit einem halben Jahrhundert, und da kann es nicht Wunder nehmen, wenn bei den entfesselten Leidenschaften und der Leichtigkeit, denselben ihren freien Ausbruch gestatten zu können, jede Ortschaft bereits wenigstens einmal mit den Nachbar-Orten in blutigen Conflict gerathen war. Hiezu mögen oft die unscheinlichsten Veranlassungen, die sich jeder Controle entziehen, genügend gewesen sein; es trat dann einfach jener Theil oder jener Ort, der sich mächtiger däuchte und demgemäss gegen seinen neuen Feind aggressiv vorgehen wollte, zur politischen Gegenpartei des Letzteren über, und war ihm auf die einfachste Art und Weise dadurch gleichsam ein gesetzliches Mittel an die Hand gegeben, seinen Rache- oder seinen Raubgelüsten zu fröhnen. Ein neues Ereigniss an

einem dritten Orte führte vielleicht die bisherigen zwei Feinde zusammen, um gemeinschaftlich über einen anderen herzufallen, und abermals irgend welche Eifersüchtelei trennte sie erneuert, um abermals unter dem Deckmantel: „mit Leib und Seele für die Interessen ihrer politischen Parteien zu kämpfen,“ — eigentlich doch nur, um wieder ihrem Privathasse die Zügel schiessen zu lassen.

So wurde mit der politischen Überzeugung, mit den Freiheiten und Rechten der Bürger, mit dem Namen und dem Wesen der Republik nur der schnödeste Frevel getrieben, und höchst lächerlich und abgeschmackt müssen alle jene Tiraden, die von einem, dem mejicanischen souveränen Volke durch Proclamirung des Kaiserreiches angethanen Gewalt-Acte sprechen, demjenigen erscheinen, der die dortigen Verhältnisse kennen lernte.

Mit Stricken gebunden, nachdem sie wie wilde Thiere eingefangen oder hinterlistig während der Nacht in ihren Wohnungen überfallen waren, brachte man die heldenmüthigen und für die Tilgung der Nationalschmach begeisterten Vertheidiger der Republik zu ihren Truppen, die sie nie vorher gesehen hatten, deren Führer sie entweder nicht kannten, oder aber, wenn dies der Fall war, gar fürchteten Eingesperrt in verschlossene Häuser musste man diese gepressten Opfer. Tag und Nacht halten, wenn man nicht Gefahr laufen wollte, binnen wenigen Stunden seine Bataillone auf ein geringes Häuflein Treugebliebener zusammengeschmolzen zu sehen.

So und nicht anders sah es in Wahrheit im Lager der republikanischen Truppen aus, und hätten aller menschlichen Berechnung nach diese Truppen sammt ihren Führern, mit wenigen Ausnahmen, unbedingt die Partei des Kaiserreiches genommen, wenn dieses reich genug gewesen wäre, sie besser zu bezahlen als die Republik es that, und wenn nicht die republikanischen Generale die Vorsicht des Einsperrens gebraucht hätten.

Wer also bei dem Volke Mejico's nach Begriffen der Freiheit, Gleichheit und Einigkeit forschte, sah sich bitter enttäuscht, — es wäre denn, dass man den zu jeder Stunde möglichen Abfall von seinen bisherigen Parteigenossen als „Freiheit,“ — das allseits angestrebte zügellose Leben, Plündern, Sengen und Morden als „Gleichheit“ und die Übereinstimmung der ganzen Bevölkerung, diesem Ziele gleichmässig zuzustreben, für „Einigkeit“ ansehen wollte.

Aus diesen wenigen Andeutungen wird sich leicht deduciren lassen, dass man eine sogenannte stehende Armee mit all' ihren Einrichtungen nicht aufstellen konnte, so lange sich die Verhältnisse nicht zum Besseren gestaltet hatten, — es wäre denn, dass man sich des gewiss verabscheuungswürdigen Mittels der gegnerischen Generale, den durch das Gesetz freien Menschen zum unfreiwilligen Gefangenen zu machen, hätte bedienen wollen. Aber auch dann noch würde eine

solche Truppe nicht nach dem Massstabe europäischer Armeen zu beurtheilen gewesen sein, und wäre die Drillung eine noch so rigorose gewesen; denn wenn auch der Zwang Vieles vermag, so kann er es doch nimmer zu Wege bringen, dass das Land in seinen Bodenverhältnissen und der Mensch in seinen geringen Bedürfnissen sich ändere.

Das erstere bietet die ausgiebigste Gelegenheit zu nicht zu überwachenden Desertionen, und die frugale Lebensweise der Indier erlaubt ihnen, sich Monate hindurch allen Nachstellungen zu entziehen, indem sie in die Urwälder fliehen, wohin ihnen sicher kein Gensdarm oder Polizei-Agent nachfolgt.

Man that also vollkommen Recht daran, die militärische Unterstützung, die man von den Verbündeten verlangte, auf einer anderen Basis aufzubauen, als es die Republik that. Das eigene Interesse der dem Kaiserreiche Ergebenen musste das Meiste dabei thun. Dieses musste in erster Linie befragt werden, und mit den Resultaten, die sich daraus von selbst ergaben, konnte man immerhin zufrieden sein; denn es wurden uns dadurch Männer zugeführt, die auch gerne mit uns zogen, weil wir eben ihre Eigenthümlichkeiten schonten, und dies Vertrauen bei ihnen erweckte, das sich in sehr vielen Gelegenheiten glänzend bewährte. Mehr aber noch als dieser militärische Vortheil fällt der politische in's Gewicht; mit voller Beruhigung, ja mit Stolz können wir auf unser Vorgehen in Mejico gegen das Volk zurückblicken, weil nicht Ein Mann sich finden wird, der uns zum Vorwurfe machen kann, wir hätten ihn zu irgend einem Dienste für das Kaiserreich gezwungen!

Die Eigenthümlichkeiten unserer Hilfstruppen bestanden nun vorzüglich darin, dass sie nur mit Einwohnern ihres Ortes in eine Abtheilung zusammentreten und nur von solchen Officieren commandirt sein wollten, die aus ihrer Mitte stammten. Beides findet seine hinreichende Erklärung in dem wüsten Treiben der Parteien, das in den vorhergehenden Zeilen geschildert ist. Das gegenseitige Vertrauen konnte, bei den häufigen Zerwürfnissen und Spaltungen der Bewohner verschiedener Orte, doch nur bei jenen ein und desselben Dorfes Platz greifen und feste Wurzeln schlagen; nur Demjenigen konnten die Leute gerne gehorchen, der niemals gegen sie die Waffen ergriffen hatte, den sie stets unter sich in ihrer Mitte gehabt, dessen ganzer Lebenswandel bekannt war, und dessen Befähigung zum Führer einer Compagnie von ihnen selbst beurtheilt und anerkannt werden konnte. Das Vertrauen also, das der Mann in seinen Nebenmann, und beide hinwieder in Diejenigen setzten, die sie als die Würdevollsten selbst erklärten, indem sie sie als Vorgesetzte über sich stellten, — das war der Kitt, der die Abtheilungen unserer Auxiliares gleich Krystallen zusammenhielt und ihnen eine Festigkeit verlieh, die man niemals erwartet hätte.

So lange das Kaiserreich in der Lage war, seinen eingegangenen Verpflichtungen gegen die Auxiliares nachzukommen, ist kein Fall bekannt, dass eine ihrer Abtheilungen vollkommen gesprengt worden wäre; denn gerade in den allerkritischsten Lagen verliessen sich diese Leute untereinander nicht, schafften ihre Todten und Verwundeten mit sich und vertheidigten Letztere oft mit einem Heldenmuthe, der zur Bewunderung hinreissen musste. Das Schlimmste, was ihnen passiren konnte, war die Zurücklassung ihrer Todten, und selbst dies kam nur äusserst selten, gewiss nur als Ausnahme vor.

Die Hilfstruppen besassen unstreitig die den Verhältnissen anpassendste Organisation, doch will ich damit nicht gesagt haben, dass dieselbe eine Erfindung war, die durch uns gemacht wurde, und bin weit davon entfernt, uns dieses Verdienst vindiciren zu wollen, sondern wir liessen uns eben durch die Strömung treiben, gaben in diesem Falle dem Anstosse nach, der uns von den Auxiliares selbst ertheilt wurde, und kamen so glücklich zum erwünschten Ziele.

Wenn man glauben sollte, man habe mit den von der Feldarbeit plötzlich einberufenen Indiern nichts Anderes gewonnen als einige Leute, die eben nur gut genug dazu waren, das Gewehr zu tragen und höchstens noch die Munition unnützer Weise zu verschwenden, so muss diesem Irrthume entschieden entgegen getreten werden, und ich stehe keinen Augenblick an, noch einen Schritt weiter zu gehen und zu behaupten, dass uns ohne ihre Mitwirkung so manche Expedition gar nicht durchführbar gewesen wäre.

Der lange andauernde und ununterbrochene Bürgerkrieg brachte es mit sich, dass jeder erwachsene Mejicaner gezwungen war, in den Kampf zu ziehen, und da ist es denn leicht begreiflich, dass, mit Ausnahme der grössten Städte, sich in allen anderen Orten mit der Zeit eine Art allgemeiner Wehrpflicht von selbst heranbildete. Bereits die jungen Leute wurden in der Handhabung des Gewehres und in Ausführung von Bewegungen nach den Signalen eines Hornes eingeübt, und sie erreichten in beiden eine grosse Geschicklichkeit. Also nicht werthloses Material, sondern ganz tüchtig geübte Soldaten waren die Auxiliares.

Über ihre Eigenschaften als solche lässt sich nach den meisten Richtungen hin nur Gutes sagen. Ihr Muth ist, wenn sie richtig geführt wurden, stets hervorragend gewesen, namentlich dann, wenn man ihren Abtheilungen hie und da österreichische Chargen zutheilte, die sich mit ihnen (in spanischer Sprache) verständlich machen konnten. Es traten sogar Fälle ein, wo sie ganz zwecklose Bravouren ausführten, die man ihnen einzustellen gezwungen war, da sie nur Schaden bringen mussten. Sind dagegen ihre Officiere unfähig, feige gewesen, giengen sie ihren Compagnien mit gutem Beispiele nicht voran u. dgl., so waren auch die Auxiliares keiner Heldenthaten fähig.

Ihre ausserordentliche Beweglichkeit und ihre leichte Bekleidung (ganz ähnlich jener der Cuatacomacos), befähigten sie vorzüglich dazu, dort verwendet zu werden, wo der Österreicher nicht weiter kommen konnte, daher sie namentlich bei Gebirgskriegen eine durch Nichts zu ersetzende Truppe bildeten, deren Werth nicht hoch genug in Anschlag gebracht werden konnte.

Ihre innige Kameradschaft innerhalb der einzelnen Compagnien bewirkte, dass es dem Feinde niemals möglich geworden, sie zu sprengen; denn sie hielten sich fest an ihren Capitano und folgten ihm überall hin, sobald er sich ihr Vertrauen nur halbwegs zu erringen verstand, und nicht absolut gänzlich unfähig war, was wohl mitunter auch, jedoch nur äusserst selten vorkam.

Ihre Waffen hielten sie sehr in Ehren, und lieber wurde der Auxiliare bis auf die Haut nass und setzte sich seiner Meinung nach dadurch einer schweren Krankheit eher aus, als dass er sein Gewehr feucht werden liess. Er wickelte es in seine wasserdichte Sarapa (Überwurf gegen Regen und Kälte), die eigentlich ihn zu schützen bestimmt war. Sobald und so oft es die Zeit zuliess, machte er sich an die gründliche Reinigung seines Gewehres, d. h. er putzte alle Eisenbestandtheile, bis sie spiegelblank waren, und war man in Folge dessen gar nicht im Stande, ihm einen gezogenen Lauf in die Hand zu geben, denn er hätte ihn binnen der kürzesten Zeit gründlich ruinirt.

Zu auffallenden Kopfbedeckungen zeigten sie durchaus grosse Vorliebe; am liebsten benützten sie jene der gebliebenen Feinde, die sie mit besonderem Stolze zur Schau trugen. Ihre Lebensweise war sehr einfach und ihre Bedürfnisse vor dem Feinde ausserordentlich gering, indem sie gerne auf Fleisch und andere warme Speisen verzichteten, wenn sie nur ihre beliebten tortillas und totopos haben konnten. Sie legten demnach einem Commandanten nicht die mindesten Schwierigkeiten bezüglich der Verpflegung in den Weg, denn sie wurden einfach mit ihrer Geldgebühr betheilt und sorgten selbst für ihren Unterhalt. Welcher immense Vortheil aber darin für jeden Commandanten liegt, mit solchen Truppen wochenlang operiren zu können, weiss der militärisch Gebildete wohl zu schätzen, wird davon aber noch mehr überzeugt sein, wenn er bedenkt, wie ausserordentlich schwer es hielt, in dem so schwach bevölkerten, auf grosse Strecken mit Urwald bedeckten Lande Mejico bei seiner schwierigen Bodengestaltung und den primitiven Wegen und Transportmitteln die regelmässige Verpflegung einer Truppe durchzuführen, die, wie unsere verwöhnten Österreicher, nur ungerne Fleisch, Brod, Wein, Café entbehrten, — wenn man da weiss, dass der Gegner nur den kleinen Krieg führte, d. h., an keine Basis gebunden, bald hier, bald dort erschien, und dass durch dieses stete Ausweichen auch selbst die best eingeleiteten Verpflegungs-Nachschübe zu Schanden gemacht wurden,

weil man eben gezwungen war, die Marschlinie häufig zu ändern und in Gegenden den Feind aufzusuchen, in welche nicht einmal die Maulthiere folgen konnten.

Freilich wohl musste in solchen Lagen das Unvermeidliche auch von den Österreichern ertragen werden, aber schlimm wäre es um sie gestanden, wenn sie da nicht die Auxiliares an ihrer Seite gehabt hätten, die in Auffindung von Lebensmitteln, selbst in der wildesten Einöde, man möchte sagen einen eigenen Instinkt an den Tag legten und stets dafür zu sorgen wussten, dass der gute Humor der camerados austriacos nicht Schiffbruch leide. Sie waren bei ihrem beweglichen Wesen noch recht gut im Stande, nach einem 12- und 14stündigen Marsche die weitausgreifendsten Excursionen nach Nahrungsmitteln zu unternehmen, was den an derlei Anstrengungen nicht gewöhnten Österreichern schlechterdings unmöglich gewesen wäre.

Auch übernahmen sie jederzeit und unaufgefordert den Vorpostendienst, hielten darin ihre durch sie selbst bestimmten Touren ein, und mit aller Beruhigung konnte man sich ihrem wachsamen Schutze anvertrauen, denn sie waren selbst bei Nachtszeit schnell über die Ortsverhältnisse orientirt und verrichteten diesen beschwerlichen Dienst sogar mit ausgesprochener Vorliebe.

Die Art, wie sie den Vorpostendienst betrieben, ist jedenfalls der Beschreibung werth. Sie lösten sich in Trupps von 20 bis 30 Mann auf und umstellten das Lager in angemessener Entfernung, dabei immer dominirende Punkte aufsuchend und auf das Nichtgesehenwerden durchaus kein Gewicht legend. Zwei Schildwachen wurden auf 100, auch 200 Schritte vorpoussirt, während die Zurückgebliebenen zum Theile schliefen, zum Theile einander erzählend sich wach erhielten. Die Schildwachen oder Vedetten hielten Niemanden während der Nacht an, sondern gaben allsogleich „Feuer,“ wenn sich in ihrer Nähe ein verdächtiges Geräusch hören liess, indem sie von der für Mejico ganz richtigen Ansicht ausgiengen, dass dies Geräusch nur von einem sich anschleichenden Feinde oder einem Raubthiere herrühren könne, da der friedliche Einwohner um diese Zeit aus Furcht vor giftigen Reptilien seine Hütte nicht verlässt, oder wenn ihn den noch die Nothwendigkeit dazu zwingt, dies immer nur mit einem glühenden Scheite Holz unternimmt, das er nahe am Boden in schwingende Bewegung setzt, wodurch die Schlangen u. dgl. schon von Weitem vertrieben werden.

Diese von den vorgeschobenen Posten abgegebenen vereinzelten Schüsse sind etwas ganz Gewöhnliches und alarmiren Niemanden, da man ihre Bedeutung kennt, und sehr bald hatten auch wir uns daran gewöhnt und liessen uns in unserer Ruhe durch sie nicht weiter stören.

In Feindesnähe, und namentlich dann bei Tag, werden über die Vedetten noch zwei Mann auch bis auf 1000 Schritte weit vorgesendet, jedoch völlig unbewaffnet, daher sie sich auch in Nichts von jedem

anderen friedlichen Bewohner unterscheiden, in der Absicht u
im Hinterhalte verborgen liegend, die Annäherung des Feindes sch
von Weitem signalisiren zu können. Wird selbst ein solcher Hint
halt vom Feinde überrascht, so hat es darum noch keine Gefahr f
die Betreffenden, denn dann figuriren sie als furchtsame Leute, „d
eben denselben Weg ziehen wollten wie der Gegner, sich aber nic
weiter zu gehen trauten, weil da rückwärts u. s. w. u. s. w.“ Hi
wissen sie nun die Stärke, Wachsamkeit und Kampfeslust der eigene
Truppe in so lebhaften Farben und so überschwenglich zu schildern
dass durch derlei unerwartete Nachrichten dem Feinde schon manch
mal das weitere Vordringen verleidet wurde, und er es lieber vorzog
den Rückweg anzutreten.

Im Marschiren leisteten die Auxiliares Staunenswerthes; ihre
leichte Kleidung, ihr Körperbau und die stete Übung erlaubten ihnen
in einer Weise auszuschreiten, dass die schwerbepackten Österreicher
ihnen nur in respectvoller Ferne folgen konnten, nicht selten sogar
erst einige Stunden später am Marschziele eintrafen. Vornehmlich war
dies der Fall, wenn sie sich in ihren beliebten kurzen Trott setzten,
den sie ohne jede sichtliche Ermüdung bergab und bergauf durch zwei
bis drei Stunden einzuhalten im Stande waren, und durch welchen sie
sogar die Cavallerie überholten, wenn das Terrain nur halbwegs
schwierig war.

Diese Beweglichkeit qualificirte die Hilfstruppen vorzüglich zu
Avantgarden, zu Seitendeckungen auf Gebirgskämmen und zu Patrullen,
um den Feind stets zu umschwärmen und zu necken, während die
Österreicher zum kräftigen Stosse, zur Niederwerfung des Feindes
intact gehalten werden mussten. Derjenige Expeditions-Commandant
der in dieser naturgemässen Vertheilung der Rollen eine Änderung
oder gar eine Verwechslung eintreten liess, machte stets bittere Er
fahrungen, die er mit reichlichen Menschenopfern bezahlen musste.

Dass man den Indier besser auf der Höhe als im Thale ver
wenden kann, hat auch darin seinen Grund, weil er sich stärker
dünkt, wenn er den Gegner mit seinem Schusse überhöhen kann
Obwohl nun diese Ansicht im Allgemeinen auf keinen Widerspruch
stossen wird, so gehen die Indier doch darin noch um einen Schritt
weiter und geben ohne weiters eine Position auf, wenn der Gegner —
man könnte buchstäblich sagen — nur um einige Zoll höher den An
griff anlegt, und sein Feuer dadurch dominirend wird.

Diese etwas verschrobene Idee war bei den Hilfs-Truppen zur
Überzeugung geworden, und man musste ihr stets Rechnung tragen
wollte man etwas mit den Auxiliares richten.

Mit Bangen und Zagen giengen sie jedesmal vor, wenn ein oder
der andere Commandant sie zwang, im Thale zu bleiben, — verdrossen
missmuthig blickten sie stets nach den Höhen und kamen nicht vo

der Stelle, während sie doch sonst immer genöthigt waren, auf die Österreicher zu warten. Auch Desertionen stellten sich ein und nahmen in reissender Progression überhand; manchmal kam es vor, dass solch ein Commandant von 2—300 Mann kaum 20 zum Angriffe mitbrachte, und dennoch wollten die Wenigsten begreifen, dass nur sie und ihre geringe Neigung, sich den Verhältnissen zu accomodiren, die Schuld an solchen Resultaten trug, dass nicht Alles für Alle gut sei.

Schon früher wurde erwähnt, dass die Auxiliares auf die unglaublichsten Distanzen, ja oft auch dort, wo sie gar keines Feindes ansichtig waren, zu feuern begannen, sowie auch dort die Gründe für dieses sonderbare Benehmen erläutert wurden; es kömmt dem nur noch beizufügen, dass es selbstverständlich zwischen einheimischen Truppen niemals zu einem Zusammenstosse Brust an Brust kommen konnte, wie es denn auch — was diesen Theil des Kriegsschauplatzes betraf — nur einmal dazu kam.

Die Gefechte, in welchen Auxiliares mitwirkten, gestalteten sich im Ganzen recht lebhaft und sogar lärmend, denn nicht das unaufhörliche Kleingewehrfeuer allein hörte man, sondern auch die verschiedenartigsten Ausrufungen, Schimpfnamen auf den Feind (worunter carajo und chingao die hauptsächlichsten) und Acclamationen in allen Tonarten, und aus voller Brust hervorgestossen, waren zu vernehmen. Dass durch dieses Schreien die Leute unter einander und sich selbst ermuthigen wollten, ist gewiss, aber eben so sicher ist, dass kein Officier seine Abtheilung mit der Stimme zu leiten im Stande war, sondern dies nur mit Hilfe der Hornsignale vermochte, — vorausgesetzt, dass nicht auch der corneta (Hornist), von Kampfeslust überwältigt, in das allgemeine, betäubend klingende Concert durch Blasen des sogenannten Spottsignales mit einstimmte. Dieses in ganz Mejico angenommene Signal besteht aus zwei Tönen, deren erster ein sehr hoher überblasener (Kikser), der zweite der Naturton des Instrumentes ist. Diese zwei Töne, schnell nacheinander geblasen und 6—10 Mal wiederholt, sind gleichsam eine höhnende Herausforderung an den Gegner, und man muss gestehen, dass in der eigenthümlichen Zusammenstellung dieser Töne Etwas liegt, das nicht Jeder gerne hören wird, das aber niemals den beabsichtigten Eindruck hervorzurufen versäumt, sobald man die Bedeutung dieses Signales kennt. Unsere Österreicher wenigstens überkam in der Regel eine wahre Berserkerwuth, sobald der Feind dies sogenannte tira-tira hören liess.

Es ist nun wohl leicht einzusehen, wie machtlos ein Expeditions-Commandant gegenüber diesen Auxiliares war, sobald sich das Gefecht entsponnen hatte, wie er so gar keinen weiteren Einfluss auf ihre ferneren Evolutionen ausüben konnte und es nur dem Zufalle überlassen musste, ob sie auch dem Gange des Gefechtes gemäss und den Intentionen des Leiters entsprechend, am rechten Orte und zu rechter

Zeit wirkten. Das war jedenfalls ein grosser Übelstand und eine sehr fühlbare Calamität für Jeden, der Hilfs-Truppen unter sich hatte, daher naturgemäss auch der die gegebenen Verhältnisse richtig auffassende Commandant gewiss darauf sein grösstes Augenmerk lenkte, diese Truppen schon vor dem Zusammenstosse mit dem Feinde in eine solche Situation zu versetzen, dass sie dadurch allein schon gleichsam den Sieg für sicher hielten und durch zu grossen Eifer am Ende wenig oder Nichts verderben konnten; denn waren sie einmal an den Gegner gerathen, so glichen sie einer abgeschossenen Kugel, deren Flug sich nach dem ersten Anstosse richtet, durch keine Macht der Welt aber willkürlich abgeändert werden kann. Dazu gehörte also, wie aus dem früher Gesagten leicht entnommen werden kann, dass man sie auf Höhen, Kämme u. s. w. disponirte und — ihnen recht viel Munition nachfolgen liess.

Ausser dieser einen unangenehmen Eigenschaft klebten ihnen aber auch noch manche andere an, die mit in den Calcül gezogen werden mussten, so z. B. ihre ausgesprochene Anhänglichkeit an geistige Getränke, ihre Plünderungs- und Raubsucht, ihre Lust am Zerstören fremden Eigenthumes, wenn sie es nicht mit sich nehmen konnten, und ihr fast unbezwingbarer Trieb, Alles in Brand zu legen. Alle diese erwähnten militärischen Laster liessen sich aber doch noch in Mejico, wo man an diese Art der Kriegführung bereits gewöhnt ist, leichter hinnehmen, ja sogar in vielen Fällen durch strenge Aufsicht gänzlich hintanhalten, unmöglich aber war es, das Einreissen von Desertionen zu verhindern, wenn entweder die Expedition ihnen zu lange währte, oder aber wenn man gezwungen war, durch einige Zeit stehen zu bleiben. Das Letztere ertrugen sie unbedingt nicht, sondern ihr Naturell verlangte stete Bewegung, stete Aufregung, ununterbrochenes Handeln.

Da nun aber kein Truppenführer es in seiner Hand hat, immer vorwärts zu gehen, und selbst bei der siegreichsten Bekämpfung des Gegners während einer längeren Dauer durch tausenderlei Umstände momentan Stillstände herbeigeführt werden können, so waren auch solche unerquickliche Lagen nicht immer zu vermeiden, in denen die Auxiliares zuerst einzeln, dann partienweise und endlich in ganzen Abtheilungen ihrer Heimath zuwanderten, u. z. zumeist während der Nacht vom Vorposten!

In der Nähe des Feindes war ein solches Gebahren, abgesehen von dem numerischen Verluste, wohl geeignet, dem Expeditions-Commandanten schlaflose Stunden und bitter schwere Augenblicke zu verursachen.

Im Ganzen jedoch lässt sich mit aller Entschiedenheit behaupten, dass das Material der Auxiliar-Truppen, namentlich der Indier, ein sehr gutes war und durch angemessene Erziehung und Leitung unstreitig mit der Zeit ein vorzügliches geworden wäre.

III. Abschnitt.

Politisch-militärische Zustände unmittelbar vor Beginn der Feindseligkeiten.

A. Politische Verhältnisse.

Bei Beginn des Jahrhunderts war Mejico ein vom Mutterlande Spanien dependirendes Vice-Königreich unter dem Namen Neu-Spanien. Nicht allein der Posten des jeweiligen Vice-Königs, sondern auch alle öffentlichen Zweige der Verwaltung wurden durch Personen besetzt, die in Spanien geboren waren und nach einer Anzahl von Jahren wieder dahin zurückkehrten.

Durch diese Massregel kränkte man aber die in Mejico gebornen Spanier (hier Creolen genannt) nicht nur, sondern jeder Beamte, der Vice-König mit gutem Beispiele vorangehend, war auf das Eifrigste bemüht, die kurze Zeit seiner Macht im eigenen Interesse vollkommen auszubeuten und sich zu bereichern.

Es ist daher leicht zu errathen, wie die Verwaltung und Rechtspflege unter den Händen der im ganzen Reiche vertheilten Blutsauger beschaffen sein musste, wie sich seit Cortez' Zeiten die Bestechung, Hinterlist, Gleissnerei, Wortbrüchigkeit und überhaupt eine von Fäulniss angefressene Moral bis in die höchsten und niedersten Schichten der Bevölkerung ausbreiteten, und somit Menschen geschaffen wurden, die an Schlechtigkeit und Verkommenheit ihres Gleichen in der ganzen civilisirten Welt suchen können.

Dass ein solcher bedauerungswürdiger Zustand, der sich durch drei Jahrhunderte eingelebt, nicht im Laufe weniger Decennien zur Umkehr gebessert werden kann, liegt auf der Hand, auch wenn während dieser Zeit die weiseste und beste Regierung an die Stelle des Raubsystemes getreten wäre, was jedoch bei Mejico nicht der Fall war, sondern die socialen Verhältnisse gestalteten sich in diesem Jahrhunderte noch weit schlimmer, indem der Bürgerkrieg sich in Permanenz erklärte und seine furchtbare Geissel über das an Naturschönheiten dem Paradiese, — an Menschen aber einem Zuchthause

ähnliche Reich unerbittlich und unaufhörlich schwang, wodurch selbst die äussere Form der Anständigkeit, in die sich die vielen Laster hüllten, in Stücke, und somit Alles ausser Rand und Band gieng.

An Stelle des versteckten Raubes in Form der Bestechlichkeit trat der offene Strassenraub, an Stelle der mit den Waffen der Gleissnerei und Hinterlist geführten Kämpfe der einander feindlich gesinnten Parteien wurde der blutigste, unmenschlichste, an Grausamkeiten unvergleichlich reiche Bürgerkrieg gesetzt, der nur in der gänzlichen, ausnahmslosen Vertilgung seiner Gegner sein Ziel suchte; an Stelle des festen Besitzes trat völlige Besitzlosigkeit, da Niemand im Voraus wissen konnte, ob und wie lange er sich seines Eigenthumes noch erfreuen könne, ob nicht in der nächsten Stunde schon irgend ein Commandant einer politischen Bande das Ganze oder wenigstens einen Theil für sich und die Seinen in Anspruch nehmen werde, ob nicht auf den angebauten Feldern irgend ein Kampf zum Austrage komme, der jedesmal Verwüstung weit und breit im Gefolge hatte; ob der Eigenthümer, mit seinem Gelde in sichere Gegenden flüchtend, nicht, auf der Strasse von Strolchen überfallen, froh sein musste, wenn man ihm noch die Kleider am Leibe liess, — mit Einem Worte: an Stelle der zum Scheine wenigstens aufrecht erhaltenen Gesetzlichkeit wurde die Gesetzlosigkeit, die grösste Anarchie und die ausgesuchteste Niederträchtigkeit zum obersten Principe erhoben und seit 1810 förmlich cultivirt.

In dieses Jahr fällt die erste mejicanische Revolution, angeregt durch den Pfarrer Miguel Hidalgo y Costilla, die zwar 1811 mit der Hinrichtung desselben nominell, aber nicht in Wirklichkeit unterdrückt wurde, indem Hidalgo's Unterbefehlshaber den kleinen Krieg mit abwechselnden Glücke auf eigene Hand fortsetzten.

Im Jahre 1821 brach die zweite Revolution aus, angezettelt durch Iturbide, der es denn auch dahin brachte, dass sich Mejico unabhängig erklärte und 1822 ihn selbst zum Kaiser wählte. Iturbide verstand es jedoch nicht, die erworbene Volksgunst zu behaupten; vielmehr vergrösserte er die Anzahl der nie fehlenden Feinde durch Vermehrung der Abgaben und durch das ausgesprochene Trachten nach unumschränktem Absolutismus; ja er war sogar so unklug, seinen thätigsten und ihm ergebensten General Santana zu beleidigen, worauf dieser sich gegen Iturbide erklärte und mit Glück den Bürgerkrieg führte, bis Iturbide am 20. März 1823 sich zur Abdankung genöthigt sah und nach Europa abreiste.

Es trat nun an Stelle der Monarchie die Republik, und arbeitete der erste Congress mit dem ersten Präsidenten Vittoria eine ausserordentlich liberale Constitution aus.

Es ist eine bekannte Thatsache, dass jede Revolution, die nicht mehr unterdrückt werden kann, jedesmal ihr Ziel weit überschiesst

und dadurch auf ganz andere Wege geräth, als sie selbst zu gehen beabsichtigte. Die Geschichte bleibt uns bei keinem einzigen Beispiele den Beweis für die volle Richtigkeit dieser Behauptung schuldig und belehrt uns zugleich darüber, dass in diesem Umstande zumeist die Ursache zu suchen sei, warum jede Empörung nach erlangtem Siege doch wieder mit der Zeit unter der Last ihrer eigenen Früchte zusammenbricht.

Wenn man bedenkt, dass die Revolution (1810) nur die Änderung der drückenden Verwaltungs-Massregeln, besonders zu Gunsten der Creolen, von Seite des Mutterlandes anstrebte, so muss man wohl gerechtermassen darüber staunen, wenn statt dessen nach kurzen 13 Jahren Mejico unabhängig, als Republik mit einer Constitution dasteht, die freisinniger als jene Nord-America's und als jene Frankreichs war.

Diese Fülle politischen Glückes konnte Mejico, d. h. dessen rohe, nicht vorgebildete, vielmehr dem Sklavensinne ergebene und durch drei Jahrhunderte dazu erzogene Bevölkerung nie und nimmer ertragen. Sie wusste von der Freiheit keinen Gebrauch zu machen, denn nur die Ungebundenheit und völlige Schrankenlosigkeit galt ihr als solche. Das willenlose Werkzeug, zu dem das Volk unter der tyrannischen Herrschaft geldgieriger Vice-Könige herabgewürdigt wurde, blieb es auch dann noch für ehrgeizige, selbstsüchtige und einflussreiche Köpfe, die, um zum Präsidentensitze zu gelangen, den rohen Massen Ausschreitungen erlaubten, die hinwieder noch schlimmere Folgen nach sich zogen als die frühere geistige Unterdrückung, denn sie verwilderten das Volk in unbeschreiblicher Weise und entfernten es dadurch immer mehr von dem Verständnisse einer Verfassung, die nur für hochgebildete Nationen segenbringend hätte werden können.

So wie das unvernünftige, unmündige Kind mit einem scharfen Werkzeuge sich das Auge aussticht, anstatt sich mit selbem zu unterhalten, ebenso wirkte die nicht passende freie Verfassung auf das mejicanische Volk, denn es beschädigte sich mit derselben und beschädigt sich noch heute, weil keine der nachfolgenden Regierungen etwas Passendes an ihre Stelle zu setzen wusste oder zu schwach dazu war. Mejico wurde 1810 in den Strudel der Revolution hineingezogen und wirbelt — man gebe sich da keiner Täuschung hin! — in demselben noch gegenwärtig fort.

Wie turbulent die Parteikämpfe gewesen sein müssen, lässt sich daraus schliessen, dass in der Zeit von 1824 bis 1859 41 Präsidenten die Zügel der Regierung erfasst hatten, dass unter diesen einige sind, die, mehrmals gestürzt, doch wieder dazu gelangten, dass Andere unter ihnen ermordet wurden, dass mitunter auch zwei und drei Personen zu gleicher Zeit sich als Präsidenten proclamiren und sich huldigen liessen,

so dass die Vertreter der auswärtigen Mächte nicht mehr wussten, an wen sie sich eigentlich zu wenden hatten, bis schliesslich England erklärte, nur jene Regierung als solche anzuerkennen, die ihren Sitz in der Hauptstadt Mejico habe.

Es ist nicht abzusehen, wie diese Zustände im Innern des Reiches sich zum Besseren wenden sollen, da die Grundlage derselben die verfehlte Verfassung ist, und diese höchstens in dem Sinne abgeändert werden darf, dass sie zu den schon bestehenden Freiheiten deren noch andere hinzufügt, weil jede andere Umwandlung unfehlbar zum Falle der Betreffenden, wenn nicht zu Schlimmerem führt.

Auf diesem Wege fortschreitend, sanken die Präsidenten immer mehr in ihrem Ansehen, büssten immer mehr an Einfluss ein und liessen sich schliesslich das Heft völlig aus den Händen reissen. Nachgebend gegen den Congress, machtlos gegenüber dem Volke, mitgerissen und getragen von höchst unzuverlässigen Parteien, sank die höchste Beamtenstelle des Staates bis zur willenlosen Gliederpuppe herab, der Jeder die beliebigste, wenn auch noch so lächerliche Stellung angeben zu können das Recht sich anmasste.

Wohl gab es auch seltene Ausnahmen, die den frechen Zumuthungen gegenüber mit Ernst und Strenge antworteten; wohl versuchte Santana, der einigemale Präsident gewesen, die Strenge bis zur Härte auszudehnen, indem er mit wuchtiger Kraft alle Pronunciamentos, das Raubwesen und die sonstigen Unordnungen niederdrückte; doch leider war er als Mejicaner von den schlechten Leidenschaften und Lastern des Volkes nicht freizusprechen, die ihn zu Übergriffen und zur Umgehung seiner eigenen Gesetze verleiteten; — leider besass er zu geringe geistige Begabung und zu wenig Seelengrösse, um über die Parteien sich stellen zu können; — leider wurde ihm seine ganze Regierungsmaxime nur durch seine grenzenlose Herrschsucht dictirt; sie trug dieses Kainszeichen zu deutlich an ihrer Stirne, als dass es ihr gelingen konnte, das grosse Werk der Entwicklung des mejicanischen Volkes durchzuführen. Eine dumpfe, aber dafür auch allgemeine Gährung gab sich jedesmal kund, die dann, pötzlich auf allen Seiten auflodernd, diesen Mann mehrmals zu Fall brachte.

Santana besass eben nur die eine Hälfte jenes Charakters, der allein im Stande wäre, Mejico zu retten: er besass nur die eiserne Strenge und Consequenz, die unbedingt zum Herrschen in diesen Lande nothwendig sind, und die von der Art sein müssen, dass sie selbst vor harten und barbarisch scheinenden Massregeln nicht zurückschrecken. Nach dieser einen Richtung war Santana immerhin der rechte Mann, denn es kann ihm nicht nachgesagt werden, dass er sich bei Durchführung seiner Anordnungen je durch weiche Gefühlsregungen bestimmen liess, dass er je das Herz da sprechen liess, wo es zu strafen galt. Seine Strafen waren aber auch dafür derart bemessen

dass sie selbst dem so verwilderten Volke den ungeheuersten Respect einflössten, und brachte er es durch diese drakonische Zucht so weit, dass man ungescheut allein, mit dem Gelde auf der flachen Hand, von Vera-Cruz bis Mejico wandern konnte, ohne fürchten zu müssen, dass man nur belästigt werde.

Wer Mejico und seine Zustände kennt, wird dies kaum glaublich finden; und in der That erfreute es sich dieser Sicherheit nur durch kurze Zeit; aber noch jetzt sprechen Alle mit einer Art Begeisterung von diesem schnell entschwundenen Traume.

Santana verstand es demnach, die empörten oder zur Ausschweifung geneigten Gemüther niederzuhalten, die dagegen Verstossenden zu strafen. Aber mit dem Niederhalten war nur der Anfang seiner Aufgabe beendet, — vorausgesetzt, dass man ihm die Erstrebung der Besserung des Volkes zumuthen wollte, — das Volk war zu seinem ursprünglichen Zustande, den es vor 1810 inne hatte, zurückgedrängt, und musste Santana nothgedrungen darauf Bedacht nehmen, es sodann einen anderen heilsameren Weg wieder vorwärts zu führen. Für diesen Theil der Aufgabe jedoch zeigte er nicht das mindeste Verständniss, und besass er auch die hiezu nothwendigen Eigenschaften absolut nicht, wie dies bereits erwähnt wurde.

Ein Erzieher, der seine Pflegebefohlenen nur straft und ihnen niemals mit Liebe, sondern jederzeit nur mit Schrecken einflössender Miene begegnet, — ein solcher Erzieher verdirbt ausnahmlos seine Schüler und macht aus ihnen Nichts als böswillige, verstockte, heuchlerische, durch und durch schlechte Menschen.

Übersichtlich zusammengefasst, hat Mejico durch seine inneren Wirren sich sehr geschwächt und forderte dadurch gleichsam von selbst sowohl das benachbarte Nord-Amerika, als auch einzelne der eigenen Provinzen dazu förmlich auf, gute Beute zu machen, respective sich vom Verbande der Mutterländer loszureissen. Ersteres fiel in Mejico ein, eroberte die Hauptstadt und annectirte sich in dem hierauf abgeschlossenen Frieden das ungeheure Areale von 26.000 Quadrat-Meilen, nämlich: Theile der Provinzen Tamaulipas, Cohahuila und Cihuahua, die jenseits des Rio grande lagen, mit 2000, Neu-Mejico mit 8000 und Neu-Californien mit 16.000 Quadrat-Meilen.

Im Süden Mejico's erklärten sich Provinzen unabhängig, so zwar, dass z. B. die Grenzen zwischen diesen und der Provinz Yukatan immer noch nicht fixirt sind, da thatsächlich durch keinen Vertrag die Selbstständigkeit anerkannt wurde, andererseits aber auch keine der am Ruder befindlichen Regierungen bisher die Macht besass, durch Waffengewalt die Unabhängigkeits-Erklärung zunichte zu machen.

Auch europäische Mächte fanden sich veranlasst, die Republik Mejico zu bekriegen, und waren dies namentlich Spanien, Frankreich und England. Die Ursache hiezu boten meistens die durch die herr-

schende Anarchie verletzten Interessen der in Mejico ansässigen oder dort Handel treibenden Unterthanen besagter Staaten.

So z. B. wies Mejico alle geborenen Spanier Ende 1827 aus dem Lande, und da diese Massregel mit Entschiedenheit durchgeführt wurde, namentlich seit Anfang 1829, so bewog dies die Spanier im Sommer desselben Jahres, von Havanah aus eine Expedition zum Schutze ihrer Angehörigen gegen Mejico zu unternehmen, die jedoch vollkommen misslang.

Im Jahre 1833 gerieth Mejico mit Frankreich in ernstlichen Conflict, weil mehrere durch Detailhandel wohlhabend gewordene Franzosen gemisshandelt und ermordet wurden. Nachdem die Reclamationen und Entschädigungs-Ansprüche Frankreichs unberücksichtigt blieben, erschien ein französisches Geschwader im Meerbusen von Mejico, und endete unter Vermittlung Englands der Krieg damit, dass im Jahre 1839 im Vertrage zu Vera-Cruz Mejico sich zu einer Entschädigung von 600.000 Pesos verstehen musste.

Im Jahre 1844 entstanden mit England Differenzen, die jedoch zu keinem Kriege führten, sondern ausgeglichen wurden, weil Mejico zeitlich genug nachgab.

Diese fortwährende Gefährdung der Handels-Interessen der vorgenannten drei europäischen Mächte durch die in Mejico herrschende Unsicherheit und Gesetzlosigkeit, führte auch neuester Zeit (im Jahre 1862) diese Mächte zusammen, und sendeten dieselben eine vereinigte Flotte mit Landungs-Truppen an Bord vor Vera-Cruz, um ihre Forderungen an die mejicanische Regierung, die unberücksichtigt blieben, mit Gewalt der Waffen durchzusetzen.

Da die Errichtung des Kaiserreiches mit dieser Expedition in engster Verbindung steht, so sei uns vorher noch gestattet, einiges zum Verständniss der Situation Nöthige über die Bevölkerung und die politischen Parteien Mejico's voranzuschicken.

Auf die Geschicke des Landes Einfluss nehmend, unterscheidet man:

1. Die in Europa gebürtigen Weissen, gewöhnlich gachupines genannt.

2. Die in Amerika geborenen Weissen, meist spanischer Abkunft, die man in Mejico creoles nennt.

Der Hautfarbe nach könnte man diese ersten zwei Classen auch in Eine zusammenfassen und von Weissen überhaupt sprechen.

3. Die Indier oder die Abkömmlinge der Ureinwohner, von broncefarbigem Teint.

4. Mestizen, d. i. Abkömmlinge von Weissen und Indianern.

Ausser diesen vier oder eigentlich drei Racen, die am zahlreichsten im Lande vertreten sind und demselben zum charakteristischen Merkmale dienen, finden sich in unbedeutender und mithin einflussloser Menge noch vor:

5. Die Neger und deren Kreuzungen:
6. Mulatten mit den Weissen, und
7. Zambos mit den Indianern.

Es ist wohl selbstverständlich, dass dies hier nur die Hauptracen: Weisse, Indianer, Neger und deren gegenseitige Mischungen ersten Grades, nicht aber die vielfachen weiteren Nuancirungen sind, um die durch Verbindung der Hauptracen mit Mestizen, Mulatten und Zambos, oder auch der letzteren Drei unter einander u. s. w. entstehen können und auch wirklich entstehen. Es bedarf eines eigenen Studiums, um sich in den verschiedenartigsten Abstufungen von Weiss durch Kupferfarb bis zum Schwarz der Neger auszukennen und sind selbst die in Mejico Gebornen keineswegs jederzeit im Stande, jene Stufe anzugeben, die irgend ein Individuum seiner Gesichtsfarbe nach zwischen dem Weiss und Schwarz einnimmt.

Im bürgerlichen Leben macht es in Mejico nun freilich einen gewaltigen Unterschied, ob Jemand um eine Nuance mehr oder weniger von der weissen Hautfarbe entfernt ist, denn dort gilt der Grundsatz: „Je weisser, desto klüger, vernünftiger!“ und pflegt man im Wortwechsel die Inferiorität seines Gegners nur dadurch auszudrücken dass man ihm vorwirft, „er sei weniger weiss.“

Im politischen Leben jedoch geben nur die Weissen, Indianer und deren Kreuzung, die Mestizen, den Ausschlag.

Die Weissen betragen freilich wohl nur ungefähr $^1/_{10}$ bis $^1/_8$ der ganzen Bevölkerung doch finden sie allein sich im Besitze der angesehensten Ämter und Stellen, sowie der Reichthümer des Landes; sie allein genossen seit Jahrhunderten gegenüber den andern Einwohnern Vorrechte von so eminenter Wichtigkeit, dass auch nur bei ihnen allein eine Art Bildung anzutreffen ist. Weit reicht dieselbe eben nicht, wie dies schon früher angedeutet wurde, und erhebt sich nur ausnahmsweise bei Diesem oder Jenem über die äusseren Umgangsformen und Anstandsregeln; dafür jedoch cultiviren sie diese bis ins Extrem, so dass man sich erst an diese Etiquette förmlich gewöhnen muss, um nicht für ungebildet in ihren Augen erscheinen zu sollen. Der Creole namentlich stellt z. B. nicht allein sich selbst, sondern auch seine Frau, seine Kinder, sein Haus, Hab' und Gut jedem Besucher zur Verfügung (a la disposicion de Usted); doch würde man sich sehr täuschen, wenn man unter diesem Anerbieten etwas Anderes als eine nichtssagende hohle Höflichkeit verstehen würde, bei deren Hersagung der Sprecher im Grunde genommen gar Nichts oder vielleicht sogar das Gegentheil denkt.

Wohl gibt es im Umgange eine gewisse, mit Aufrichtigkeit und Herzlichkeit verbundene Art der Ausdrucksweise, die auch einem Cato wohlthun muss; doch ebenso gewiss ist es, dass die Überschreitung dieser Grenze jedes Entgegenkommen in Manirirtheit, ob in Worten,

gegenseitigen Complimenten oder in Umarmungen, Händeküssen u. dgl. ausartend, den wahrheitsliebenden Charakter nur zurückschrecken kann, da er in diesen auffallenden Gunstbezeugungen Nichts als ausgesuchte Falschheit zu entdecken vermag.

In dieser Beziehung steht der Creole in der Welt vielleicht unübertroffen da, daher er zu den unzuverlässigsten, falschesten und nur sein Interesse verfolgenden Menschen mit Recht gezählt werden muss, ganz abgesehen davon, dass er dies bereits durch Jahrhunderte und namentlich seit der Selbstständigkeit Mejico's unzählige Male auch bewiesen hat.

Eine politische Partei, aus solchen Elementen gebildet, verdient diesen Namen eigentlich nicht, denn sie schliesst sich ihrem Führer nicht aus Anhänglichkeit für seine Person, noch weniger aber aus der Ursache an, die von ihm vertretene politische Idee durchzusetzen und verfechten zu wollen; für Letzteres besitzen sie kein Verständniss, wohl aber für ihren Egoismus, dem zu liebe ihnen Nichts zu gewagt, aber auch Nichts zu schlecht erscheint, was gesittete civilisirte Völker längst als verabscheuungswürdig hingestellt haben. So wie dichter Rauch, der dem Schornsteine entsteigt, je nach der Richtung und Heftigkeit des Windes, sich bald zusammenballt und dann wieder schnell verflüchtigt, gerade so steht es mit der Verlässlichkeit der politischen Überzeugung von Seite der Weissen in Mejico.

Man hat sich sehr geirrt und irrt noch gegenwärtig, wenn man bei diesen Weissen einen ausgeprägten republikanischen Sinn, ein starres Festhalten an dieser Form, ein Gefühl für Volks-Souverainetät, ein Verständniss für Volkswohl zu finden glaubt; man urtheilte falsch, als man den Mejicanern imputirte, sie würden sich wie Ein Mann gegen das neue Kaiserreich erheben und es jedenfalls zu Fall bringen!

Eingetroffen ist diese Vorhersagung, aber beileibe nicht aus jenen Ursachen, die oben angegeben, sondern aus solchen, die fast jede menschliche Berechnung zu Schanden machten und ganz wo anders ihren Ursprung hatten, als im Volke selbst.

Aber auch weder die Indianer, trotz ihrer überwiegenden Masse ($^7/_8$ der ganzen Bevölkerung), noch die Mestizen waren zu irgend einer hervorragenden politischen Action fähig, wie wir dies sogleich darthun werden, —, und nun ist wohl die Frage erlaubt: Ob man es hier mit einem Volke zu thun hatte, das alle die schönen Eigenschaften besass, die ihm von den europäischen Zeitungen zugeschrieben wurden, und das man geneigt war mit den Attributen der griechischen und römischen Helden zu schmücken?

Die Beschreibung der Weissen vervollständigend, wäre nur noch anzuführen, dass trotz ihrer Unzuverlässlichkeit, ihres Mangels an politischer Bildung und ihres hervorragenden Eigennutzes, dennoch keine Regierung in Mejico der Mitwirkung derselben entbehren kann,

da nur sie allein es sind, die durch lebhaften Handel und die damit verbundenen Einfuhrzölle (nebenbei gesagt die einzige Einnahms-Quelle des Staates) die Mittel liefern können, um das Regieren zur Möglichkeit zu machen, da nur sie es sind, die nebst materieller Unterstützung ihren Einfluss zur Bildung einer Truppenmacht geltend machen können, und da nur zumeist aus ihrer Mitte jene Persönlichkeiten gewählt werden können, welche die Verwaltung des ausgedehnten Reiches und die Führung der Truppen übernehmen können.

Leider findet man nur in den Weissen allein jene drei Elemente vereinigt, die jede Regierung, sie mag was immer für einen Namen führen, in einem so anarchischen Lande wie Mejico zur Wiederherstellung der Ordnung unbedingt besitzen muss: Einfluss durch eine Partei, Truppen und Geld!

Die zwei Hauptparteien, die sich unter den Weissen seit der Unabhängigkeits-Erklärung Mejico's gebildet haben und im grossen Ganzen genommen noch jetzt bestehen, nannte man Anfangs escoseses und yorkinos; später mochos und puros.

Die ersteren (escoseses, mochos), auch Aristokraten genannt, streben die Erhaltung aller Vorrechte an, die sie durch die Republik verloren. Zu ihnen zählen also die Adeligen (deren es gegenwärtig nominell keine mehr gibt) und die Geistlichkeit, die namentlich Alles daran setzte, ihre grossartigen Besitzungen nicht zu verlieren und, als dies dennoch später geschah, und das Kirchen-Eigenthum als dem Staate verfallen erklärt wurde, wieder Alles aufbot, die verloren gegangenen Ländereien wieder zurück zu erhalten.

Die yorkinos oder puros, auch die Liberalen genannt, proclamirten Gleichheit der Person, Abschaffung aller Vorrechte; doch einigten sie sich selbst niemals, weil sie die richtige Mitte zwischen dem Zuviel und Zuwenig nicht finden konnten; während bei den Extremsten die Anforderungen an die Freiheit und namentlich an die Gleichheit nahe an Communismus streiften, waren die Bescheidensten hinwieder mit der Gleichheit vor dem Gesetze und der Abschaffung des Adels, so wie aller Ehrenzeichen (Decorationen, Orden) zufrieden.

Bei der Charakterlosigkeit dieser Race wird man es gerne glauben, dass, mit Ausnahme nur einiger Weniger, die Übrigen sich bald dieses bald jenes politische Programm aneignen, und dass ihnen der Wechsel durchaus kein Alpdrücken verursacht, indem sie denselben nie als Zweck, sondern nur als Mittel zum Zwecke betrachten. Nun sind aber in Mejico die Begriffe: Politik treiben und Krieg führen synonym, daher jeder politische Parteiführer zugleich auch Truppenführer sein muss, wenn er anders sein Programm durchführen will; er muss sich daher um Soldaten umsehen und findet sie zumeist nur unter den Indianern, die denn auch mit Gutem oder Bösem dazu gebracht werden,

ihre Haut für Streitigkeiten oder für politische Begriffe zu Markte zu tragen, die sie nicht im Mindesten verstehen.

Betrachten wir einmal etwas näher den Verlauf aller Pronunciamentos, so zeigt sich uns folgendes Bild:

Irgend ein General, der die Überzeugung in sich aufgenommen, dass seine Truppe ihm anhänglich geworden, und müde der untergeordneten Rolle, die ihm bisher im politischen Leben zugefallen, findet eines schönen Tages irgend ein Haar in der Regierungssuppe und zeigt es voll Entrüstung einigen seiner vertrauten Freunde (eigentlich Genossen), ihnen dabei erläuternd, wie er die Kraftbrühe zubereiten würde, wenn er . . . u. s. w. Das Übrige überlässt er seinen Vertrauten und hat auch gar nicht nöthig, sich weiter darum zu kümmern. Diese kennen ja bereits das Zukunfts-Programm, — sie wissen, dass ihr General mit der jetzigen Lage unzufrieden, und wissen, dass er mehr bietet, wenn . . . u. s. w. Die Sache wird weiter getragen, findet wie billig unter dem Officiers- und grösstentheils auch unter dem Unterofficiers-Corps Anklang, und bereits nach 48 Stunden kann man es kühn wagen, die Truppe selbst für die neugeschaffene Lage der Dinge zu gewinnen.

Bombastische Ansprachen von Seite der Officiere an die Mannschaft, einige tausendmale schon dagewesene Phrasen über Beeinträchtigung der persönlichen Freiheit von Seite der Regierung, Indignation darüber, Vaterland, Gleichheit und wie alle diese Hochdruckmaschinen-Worte heissen, werden kunstgerecht an einander gereiht, und schliesslich in unanfechtbarer Weise demonstrirt, dass Niemand sie aus diesem elenden, unwürdigen Zustande zu befreien im Stande sei, wenn nicht ihr grossmüthiger, edler, mit den erhabensten Tugenden begabter General sich dazu verstehen würde. Die Fliege in der Buttermilch ist nun fertig; die Leute brüllen in Begeisterung: Eviva el nuestro general! eviva el presidente! Muera el enemigo! — ohne sich dessen zu erinnern, was sie gestern noch gerufen. Der General, welcher sich während dieser Vorbereitungen abseits und ganz passiv verhielt, wird im Triumphe herbei geholt; er muss Ovationen entgegennehmen und sich hinwieder auf das hohe Ross der militärisch-politischen Beredsamkeit schwingen, — und am folgenden Tage schon kann der Rummel losgehen. Gelingen die ersten Versuche, so kann sich dieser bisher obscure General noch einen Namen machen, denn dann schwillt sein Anhang lawinenartig an, und kann auch demgemäss mit immer mehr Kraft und Zuversicht dem Ziele zugesteuert werden; — missglückt ihm jedoch gleich das erste Rencontre, so hat er mit diesem auch schon seine Rolle für immer ausgespielt.

Solcher Existenzen hätte Mejico nach Tausenden aufzuweisen, aber wer fragt darnach? Es ist als ob in einer zahlreichen, lebhaften Gesellschaft ein Einzelner dem Reize der Geruchsnerven nachgeben

musste: Niemand kümmert sich darum, — höchstens, dass ein oder der andere Nebenmann ein „Helf Gott“ spricht, — sonst hat ein solcher Zwischenfall ja nicht die mindeste Bedeutung, und keinem Einzigen wird es beikommen, desselben zu erwähnen, wenn er sonst z. B. genau erzählen wollte, was sich in dieser Gesellschaft Alles zugetragen habe.

Es soll nun mit Vorstehendem nicht gesagt sein, dass jedes Pronunciamento genau nach obigem Recepte ausgeführt werde; der Variationen gibt es natürlich eine Menge, doch aber bleiben die Ingredienzien dieselben: ein ehrgeiziger, meist gewissenloser Weisser, — einige wenige Vertraute gleichen Kalibers — und eine aus Indianern zusammengeschweisste verdummte, willenlose und zu Allem zu habende Soldateska.

Und dies führt uns unwillkürlich auf die zweite Haupt-Race Mejico's, d. i. auf die Indianer.

Es wurde bereits gesagt, dass die Spanier, von Cortez angefangen, jede menschliche Freiheit bei den Indianern unterdrückten, indem sie von Generation zu Generation alle zu Sklaven und Lastthieren machten, die wohlhabendsten und aufgeklärtesten Individuen grausam vernichteten, und die aztekischen Priester, als die einzigen Bewahrer der historischen, astronomischen und sanitären Kenntnisse, sammt den vorgefundenen Bibliotheken (auf Maisblätter geschrieben und sodann zusammengerollt) vertilgten.

Durch fortgesetzten Druck mussten sie im Laufe der Jahrhunderte endlich so weit degeneriren, dass selbst anerkannte Menschenfreunde und gründliche Beobachter wie Humboldt ihre Culturfähigkeit mit Gewissheit nicht auszusprechen wagen, und höchstens die Sesshaftigkeit derselben — nach der Ansicht aller Culturhistoriker — auf ein Besserwerden hoffen lässt.

Im Ganzen betrachtet, ist diese Race das personificirte Elend. Verbannt in weniger fruchtbare Gegenden, arm, träg, sorglos, apathisch und im höchsten Grade misstrauisch, leben sie von einem Tage zum anderen und wären längst schon ausgestorben, wenn nicht die Natur mit ihrem überschwenglichen Reichthum hemmend dagegen auftreten würde, die ihnen Manches bietet, was zu ihrer Existenz nöthig, ohne dass sie dafür zu sorgen brauchen.

Erwirbt sich jedoch der Indianer etwas, so wird ein Theil davon allsogleich vertrunken und der Rest vergraben, was daher kömmt, dass die Spanier ihnen regelmässig Alles abnahmen, was sie Werthvolles besassen. Unendliche Reichthümer mögen auf diese Art schon dem Schosse der Erde übergeben worden sein, ohne vielleicht je wieder zu Tage gefördert zu werden, denn da der Indianer sein Geld nicht geniessen konnte, so wollte er es auch wenigstens seinem Feinde und Unterdrücker vorenthalten, — vergrub es und vergräbt es noch heutzutage. Es gibt daher dem Äusseren nach unter den Indianern

keine Abstufungen zwischen arm und reich; keiner kann für das letztere gelten, und dennoch bestehen in Wirklichkeit Familien, die es sind; doch unterscheiden sich dieselben in Nichts von ihren dürftigen Brüdern: sie gehen barfuss und nur zur Noth bekleidet wie diese herum und führen das gleiche, entbehrungsreiche, frugale Leben; man wird daher überall nur des Elendes und der bitteren Armuth ansichtig, und ist dieser Anblick namentlich für einen Europäer ein sehr trauriger, der dann leicht zu dem Glauben Anlass geben kann, den durch Stunden in der Sonnengluth hockenden, vor sich hinstierenden, unbeweglichen, völlig theilnahmslosen, halb nackten Menschen mit seinen ewig gleichen Minen, dem kalten, nichtssagenden Auge und der über das Ganze gebreiteten Schlaffheit für culturunfähig zu halten.

Mit Recht wird man fragen, was mit dem vergrabenen Gelde denn geschehe, und ob sich denn dasselbe nicht, wie anzunehmen, vom Vater auf den Sohn, und zwar so lange vererbe, bis endlich vielleicht doch noch bessere Tage für diese armen Opfer menschlicher Tyrannei dämmern und ihnen sodann den lang entbehrten unumschränkten Genuss ihres Eigenthumes zurück erstatten werden?

Leider muss hier mit „Nein“ geantwortet werden, denn der Indianer wird sein Geld niemals, unter keinen Verhältnissen vor Zeugen verscharren, und wählt er dazu stets den Schutz finsterer Nächte; er misstraut da selbst seiner Familie, vornehmlich aber seinem Sohne, weil er fürchtet, dass dieser durch den Besitz leicht erworbenen Reichthumes vom Wege der Rache gegen die Weissen auch leicht abgelenkt werden könnte, weil er, neidisch gegen Jedermann ohne Ausnahme, nur sich allein den Genuss des Geizhalses gönnt, nämlich zu wissen, dass er wohlhabend sei, — und dieses karge Bewusstsein ersetzt ihm alle Freuden und Genüsse, die gewöhnliche Menschenkinder durch den Weltmotor sich verschaffen, ersetzt ihm den Mangel an Freiheit, tröstet ihn über seine tiefe gesellschaftliche Stellung, ja lässt ihn sogar nicht recht zur Erkenntniss derselben gelangen.

Innig mit dieser Manie im Zusammenhange und gleichsam als Folge davon stellt sich die Anhänglichkeit des Indianers an seine Scholle heraus. In ihr liegt sein Reichthum verborgen, sie ist ihm zum Mittelpunkte seiner kühnsten Träume geworden, wenn er deren überhaupt fähig ist, und sie nur allein wird er mit Aufopferung all' seiner Kräfte bis auf's Äusserste vertheidigen; bei dem Kampfe um sie, und in keiner andern Gelegenheit, wird er mit Bewusstsein streiten, mit Begeisterung, aber auch mit thierischer Leidenschaft fechten, mit Heldenmuth sterben und Mensch im edleren Sinne des Wortes werden. Der ihnen gehörige Boden ist die einzige Sache, für die sie sich begeistern; sonst sind sie nur fähig, sich für die Person zu interessiren und dieser anhänglich zu bleiben, wenn die Behandlung darnach ist, und sie durch gerechtes Vorgehen Vertrauen gewinnen.

Das
Literatur - Blatt
[illegible]
werden.

Literatur-Blatt

zu

Streffleur's österreichischer militärischer Zeitschrift.

Redigirt von **Moriz Brunner,** k. k. Hauptmann im Genie-Stabe.

Zu beziehen:
Für Oesterreich bei der Redaction. Preis: Ganzjährig 2 fl. öst. W. Im Wege der k. k. Commando's 1 fl. 50 kr. öst. W. Für das Ausland in allen Buchhandlungen durch R. v. WALDHEIM in Wien.
Preis: 1½ Thlr. pr. Courant.

No. 8 **August** **1873**

Zeitschriften.

Allgemeine Militär-Zeitung. Darmstadt 1873.

Nr. 23—29. — Militärische Briefe aus Norddeutschland. — Die Verluste der Infanterie in dem letzten Kriege. (Mit einen Holzschnitt.) — Die russische Expedition gegen Khiwa. I. — Briefe von den Occupations-Truppen in Frankreich. — Militärische Briefe aus England. — Militärische Reise-Skizzen aus Österreich und Russland [*]).

Allgemeine schweizerische Militär-Zeitung. Basel 1873.

Nr. 24—29. — Das Heerwesen auf der Wiener Weltausstellung im Jahre 1873.

Cronaca militare estera. 1873. Nr. 7—12.

Diese Revue fuhr auch im zweiten Quartale fort, militärisch wichtige Vorfallenheiten oder Publicationen zu verzeichnen; das meiste Interesse wird dabei den drei grossen Militärmächten Frankreich, Österreich und Deutschland, — den beiden ersteren als Grenznachbarn, letzterem als vorderhand lehrreichstem Studir-Object zugewendet. Aus Frankreich sind es meist organisatorische Details, — dem Neugestaltungsprocess, welcher sich dort vollzieht, entsprechend, — die aufgenommen werden. Der Cissey'sche Heeres-Organisations-Gesetz-Entwurf hat, nebst dem Motivenberichte dazu, vollinhaltlich Aufnahme gefunden, dafür aber auch eine Analyse des Gegen-Projectes der Minorität der Kammer-Commission. Die Resultate der Enquête über die Reorganisation der französischen Artillerie, die zukünftige Waffe der letzteren im Felde, das Reffye-Geschütz, sind weiterhin behandelt. Grosser Raum wird allen Bestimmungen über die Einrichtung des Institutes der Einjährig-Freiwilligen in Frankreich gewidmet, da Italien im gleichen Falle ist, dasselbe erst seit ganz Kurzem zu besitzen. Wie das Vorbenannte officiellen Documenten entstammt, ist auch eine Abhandlung über die Pferdebestände Englands den Parlaments-Acten entnommen; doch bringt die Cronaca den Ziffern nicht den besten Glauben entgegen. Studien über das preussische Officiers-Corps, über die Verbesserung der Lage der Unterofficiere in Deutschland sind aus deutschen Zeitschriften geholt; aus der Wehrzeitung ist die Artikel-Serie: „Unsere Cavallerie“ übersetzt, um die Kenntniss von der österreichischen Reiterei in Italien zu erweitern; der Aufsatz unserer Zeitschrift: „Werth der Infanterie im Gefecht“ wird als taktische Studie, ebenso wie die Bemerkungen über den Felddienst der italienischen Cavallerie übersetzt, zu welch' letzterer, übrigens mit Wohlwollen aufgenommener Arbeit Gegenbemerkungen gemacht werden, welche jedenfalls beweisen, dass unsere Absicht, anregend zu

[*]) Sehr lesenswerth. D. R.

wirken, vollkommen erreicht wurde. Unseren Artikel über taktisch-technisc
Übungen finden wir ebenfalls ausführlich wieder und wünschen ihm gleic
Beherzigung wie dem vorbesprochenen. Aus den vielfach reproducirten Vo
trägen des russischen Generals Seddeler wird hier der preussische Sicherheit
dienst in Stellung und Marsch aufgeführt. Durchaus kriegsgeschichtlichen I
haltes sind Analysen der deutschen Werke: „Der Ehrentag der deutschen C
vallerie“, „Die Erfolge der preussischen Feldartillerie in der Campagne 1870—71
und „Deutsche Verluste im Kriege 1870—71.“ Zum Theile der alten Anhän
lichkeit an das Bastionär-System mag es zuzuschreiben sein, dass ein polemisch
Artikel des französischen Obersten Villenoisy gegen Brialmont, den Kämpe
des Polygonal-Systems, eingehendst Aufnahme findet. Die auszugsweise Be
sprechung der hervorragendsten militärischen Zeitschriften und die Verzeichnun
militärisch wichtiger Vorgänge ist in üblicher Weise durchgeführt. H. T.

„Die Vedette“, österreichisch-ungarische Militär-Zeitschrift.

Nr. 25—30. — Der Mangel an Officiers-Nachwuchs. — Über Inspicirun
gen. — Zur Adjustirung der Truppen-Rechnungsführer. — Das Abrichtungs
Reglement des stehenden Heeres für die Landwehr. — Die Bequartierung de
Cavallerie-Officiers auf dem Lande. — Die Waffenübungen der Landwehr. —
Das Einschiessen der preussischen Batterien im Gefechte. — Unsere Cadetten
— Ein Blick auf die geschlossene Fechtart. — Die Ausbildung des Infanteristen
zum Feldschützen.

Militär-Wochenblatt. Berlin 1873.

Oberst Adolf Borbstaedt †. — Am 16. Juni 1873 wurde Ob
Borbstaedt, Redacteur der „Militär-Literatur-Zeitung“ und des „Militär-Woch
blattes“, zu Grabe getragen. Die Welt kennt den Verstorbenen als krie
historischen Schriftsteller von Bedeutung; die Freunde der Militär-Literat
loben die Umsicht und Gediegenheit, mit der er die genannten als vorzügl
geltenden Blätter redigirte, — und danken ihm, dass er das „Militär-Woch
blatt“ aus einem rein officiellen Personalblatt in die gegenwärtige gedieg
Richtung geleitet hat. Trifft der Verlust dieses Lebens voll Arbeitskraft i
erster Linie sein Vaterland, das ihn zu seinen besten Patrioten zählte,
werden ihn doch Alle mitfühlen, die Antheil an der militärischen Wissensch
nehmen. — die Wissenschaft ist ja international, — und Borbstaedt war
warmer Förderer derselben. Die Bescheidenheit und der hohe Sinn Borbstaed
sind auch im Auslande bekannt. — Ausser Arbeit hatte dem Verewigten d
Leben wenig beschieden; furchtbare Schicksalsschläge waren der irdische Loh
für die Grösse seiner Seele. Das Grab schloss sich über einem edlen Mann
möge die Erde ihm leicht sein! R.

Nr. 50—62. — Zur Expedition Russlands gegen Khiwa. — Reitende
Artillerie bei Weissenburg. — Zur belgischen Militär-Literatur. — Ein Apparat
zur Darstellung der Flugbahn und Erklärung der am häufigsten vorkommenden
Geschoss-Abweichungen. — Das Kriegs-Materiale der französischen Armee vo
und nach dem Kriege 1870—71. — Leistung und Schnelligkeit einer Reiter
truppe im Felde.

Beiheft 5. — Die Gefechte des III. Armee-Corps bei Le Mans vom
6. bis 12. Juni 1871. — Schlacht bei Amiens.

Beiheft 6. — v. Reyher, G. d. C., in den Feldzügen von 1813, 1814
und 1815.

Mittheilungen über Gegenstände des Artillerie- und Genie-Wesens. 1873. 3. Heft.

Über brisante Spreng- und Triebmittel. — Seit vor fünf Jahren
das Dynamit, und mit ihm, wenngleich bei uns minder beachtet, andere Nitro

glycerin Präparate aufgetaucht, und ist zweifellos viel zur Erforschung des neuen und willkommenen Sprengmittels und zur Fortbildung seiner Verwendungsweisen geschehen. Die österreichische Genie-Waffe vornehmlich kann das Verdienst für sich in Anspruch nehmen, den Werth des Dynamits sofort erkannt und dieses neue Kriegsmittel erst entwickelt zu haben. Bei alledem war das, was geschah, rein empirisch, vielleicht etwas zu ausschliesslich empirisch. Seit Trauzl's bahnbrechender Brochüre, die aber trotz wiederholter Auflage von den Erfahrungen der jüngsten Zeit überholt werden musste, hat nur noch Lauer später den Versuch gemacht, die gewonnenen Erfahrungsdaten theoretisch zu verwerthen. Um so dankbarer muss man es begrüssen, dass in dem Aufsatze, dessen Titel wir voranschickten, abermals ein Schritt nach vorwärts in der zurückgebliebenen Theorie gemacht wird, und zwar ein Schritt, der greifbare praktische Consequenzen baldigst erzielen kann. In England, wo man aus verschiedenen Gründen mit grosser Vorliebe an der Schiessbaumwolle hängt, strebte man nämlich in der letzten Zeit an, das Pulver durch die Wolle ganz zu verdrängen. Daraus nimmt nun Hauptmann Hess, der Autor des Artikels, Veranlassung, mit Benützung der Ergebnisse des Haupt-Protectors der Wolle selbst, nämlich des Chemikers Abel, aus inneren Gründen nachzuweisen, dass ein solcher Ersatz für alle Fälle nicht möglich sei, indem die nothwendige Vollkommenheit beim Verbrennungs-Process bei der Wolle kaum erzielt werden kann. Wenn ein Ersatz des heutigen Schiesspulver's überhaupt möglich, so haben die Pikrat-Pulver dazu die meisten Chancen. Die theoretische Zergliederung der beim Verbrennungs-Process obwaltenden Verhältnisse führt den Autor dahin, in der Wirkung eines Spreng- oder Triebmittels zwei ganz verschiedene Erscheinungsweisen zu unterscheiden: Trajections- und Disgregations-Arbeit, — die erste für Schiess-, die letzte für Spreng-Präparate vorherrschend nothwendig. Diese verschiedenen Wirkungsarten können aber durch die, wie bisher durchgeführten Versuche kaum constatirt, geschweige denn in jedem speciellen Falle noch quantitativ erforscht werden; das vermag nur ein eigener Apparat zu leisten. Indem der Autor die theoretischen Constructions-Bedingungen für diesen Apparat entwickelt, unterzieht er die schon bestehenden Apparate, sowie mehrere bezügliche Vorschläge einer Besprechung und gelangt endlich zur Entwicklung einer neuesten Construction, welche er im Vereine mit andern Officieren des Militär-Comité's ersonnen hat. Über die Brauchbarkeit dieses auf der Zerlegung einer jeden Explosionswirkung in die beiden obenerwähnten heterogenen Kraftäusserungen beruhenden Apparates verspricht der Autor seinerzeit, nach genügender praktischer Erprobung, Nachricht zu geben. Wenn sich dieser auf Basis theoretischer Untersuchungen construirte Apparat bewährt, so kann durch denselben die Wirkungsfähigkeit eines jeden neu auftauchenden Präparates schneller, sicherer, präciser und dabei unverhältnissmässig billiger bestimmt werden, als heute noch durch mehrfache Versuchs-Serien gegen die verschiedensten Objecte.

Übersicht der Versuche und Verhandlungen auf dem Gebiete des Artillerie-Wesens und Veränderungen im k. k. österreichischen Artillerie-Materiale während des Jahres 1872. — Der jährlich wiederkehrende Bericht, welcher bezweckt, die Officiere der Armee und hauptsächlich der Artillerie au fait zu erhalten. In der Feldgeschützfrage werden Versuche mit 14pfündigen Vorder- und Hinterladern verzeichnet; die Ausbeute dieser Versuche ist aber nunmehr eine ausschliesslich theoretische. Phosphorbronze-Rohre bewährten sich nicht. Eine wesentliche Bereicherung erfuhr das Batterie-Geschütz, indem die Versuche mit den 8zölligen und 6½zölligen gezogenen gusseisernen Hinterladungs-Mörsern mit deren Einführung abschlossen, so gleichfalls beim kurzen 24Pfünder. Die 7pfündige leichte eiserne Granat-Kanone erhielt eine eiserne Casemat-Lafette; dagegen befriedigten weder

die Versuche mit dem bronzenen 8Zöller, noch jene mit dem gusseisernen 9Zöller, der einen Sprung bekam. Es ist Aussicht, einen gut functionirenden Doppelzünder zu erhalten. Im Gewehrwesen ragt nur die Experimentirung eines Werndl-Gewehres mit einem um vier Zoll verkürzten Laufe hervor.

Versuche im Gebiete des Genie-Wesens. — Dynamitladungen, aus dem Werndl-Gewehre beschossen, explodirten bei jedem Treffer, ausgenommen wenn das Dynamit gefroren war. Selbst in gepanzerten Kästen trat die Explosion ein, sobald die Panzerplatte auch nur einen Einbug erlitt, oder den Stoss des Projectils direct auf das Dynamit übertragen konnte. Die Sprengung eines normal gepackten Requisiten-Wagens der Genie-Truppe ergab Streuungen bis zu 250 Schritt, woraus die Nothwendigkeit eines Intervalls von 300 Schritt zwischen Wagen und Truppe abgeleitet wird. — Folgt der Bericht über Eissprengungen auf der Donau nächst Floridsdorf und auf dem Wislok nächst Rzeszow.

Notizen und Journal-Revue. — Ein Bericht über französische Schiessversuche und mehrere bauliche Notizen. In der Journal-Revue finden sich interessante technische Details aus dem letzten Kriege, den „Professional Papers" entnommen.

Bücher-Anzeige und Bibliographie.

4. Heft: Über die Spannung der Pulvergase. — Eine kritische und sehr eingehende Besprechung aller Untersuchungen, welche bisher zur Beantwortung dieser Frage stattgefunden haben, mit speciellem Bezuge auf die neuesten englischen und Krupp'schen Ergebnisse.

Übungen im Steinsprengen und Stollenbau. — Beim Festungsbau in Olmütz müssen Theile in Felsen ausgearbeitet werden. Man liess die nöthigen Sprengungen durch ein Detachement des dort liegenden Genie-Regimentes ausführen und erzweckte so die Instruction der Soldaten neben der beabsichtigten Leistung. Der Commandant jenes Detachements bespricht nun hier die eingehaltene Vorgangsweise, welche bemerkt zu werden verdient, weil jene Arbeit nicht häufig vorkömmt, wesshalb auch nur wenig Anhaltspunkte darüber in den bisherigen dienstlichen Lehrbüchern geboten wurden.

Notizen und Journal-Revue. — „Daten über gezogene Wurfgeschütze einiger fremder Artillerien"; bringt die bezüglichen neuesten Bestrebungen aus England, Preussen und Russland. — Notizen baulichen Inhalts. — Die Journal-Revue enthält wieder ausschliesslich zahlreiche technische Details aus dem letzten Kriege.

Bücher-Anzeige und Bibliographie.

Beigegeben sind dem Hefte vier nette Tafeln.

Revue des armes spéciales. 1873. Erstes Halbjahr.

Diese Beilage der „Revue militaire suisse" scheint an dem ihrer Richtung entsprechenden Stoffe Mangel zu leiden, denn wir finden darin mehr als einen rein militärischen Aufsatz, ja zu wiederholtenmalen geradezu die Fortsetzungen von Artikeln, die im Hauptblatte erscheinen. Diese Verhältnisse bringen es mit sich, dass die „Revue des armes spéciales" gegenwärtig nicht mehr jenes Interesse der Specialwaffen erwecken kann, wie oft in früherer Zeit, und wie es ihr nach unserem Dafürhalten auch heute bei der vorgeschrittenen Durchbildung gerade technischer Details im Heerwesen der eidgenössischen Armee innewohnen könnte. Wir müssen diese Bemerkung voranschicken, um die nachfolgende geringe Ausbeute zu rechtfertigen. — Die im Vorjahre nach Österreich, hauptsächlich zum Besuche von Manövern entsendete Mission schweizerischer Officiere erstattete einen sehr sympathischen Bericht, welcher in erster Linie die der Mission allerwege zu Theil gewordene kameradschaftliche Aufnahme, dann aber nicht minder

die Fortschritte unserer Truppen im Manövriren und die zweckmässige Art der Manöverführung betont. Mit Vergnügen registriren wir hier dieses wohlwollende Urtheil, auf das wir nicht geringen Werth legen, weil schweizerische Officiere die fremden Armeen häufig besuchen und darum leicht in der Lage sind, zutreffende Vergleiche anzustellen. Dass bei den Manövern in Tirol nach jenem Berichte keine Cavallerie in Verwendung kam, benützt die „Revue“ zum leicht erkennbaren Hinweis auf den geringen Werth von Cavallerie in derartigen Gebirgsländern, womit wohl der Umstand zusammengereimt werden kann, dass die schweizerische cavalleristische Gesellschaft, wie einem bezüglichen Berichte der „Revue“ zu entnehmen ist, nicht gedeihen will. Speciell technischen Inhalts finden wir unter den grösseren Aufsätzen nur einen über eine neue Park-Bespannung in der schweizerischen Armee. Aus dem Berichte über das Heerwesen der Schweiz im Jahre 1872 entnehmen wir, dass die Armee am Jahresschlusse 201.578 Mann, worunter 84.045 des ersten Aufgebotes zählte. Aus besonderen Bemerkungen geht hervor, dass Einreihung in die Landwehr und Entlassung aus derselben, was mit dem 40., beziehungsweise 44. Lebensjahre geschehen sollte, in den einzelnen Cantonen, in deren Ressort diese Angelegenheit fällt, verschieden erfolgen, weshalb auf grössere Gleichförmigkeit hingearbeitet wird. Die Centralisation des Militär-Sanitätswesens als Angelegenheit der Eidgenossenschaft und nicht mehr der Cantone ist beschlossen; die Reform des Commissariats, Gebühren-Aufbesserungen und bedingungsweise Befreiungen der in der Militär-Verwaltung angestellten Beamten stehen auf der Tages-Ordnung für die nächste Zeit. Einem längeren motivirten Antrage des Bundesrathes über die Bewaffnung der Landwehr entnehmen wir, dass im Mai des heurigen Jahres 85.900 Repetir-Handfeuerwaffen (Gewehre und Carabiner) fertig waren, während der Rest von 37.969 grösstentheils noch heuer abgeliefert werden soll. Die Schweiz wird hienach sammt den vorräthigen Einladern 210.148 Waffen gleichen Calibers und mit einheitlicher Patrone besitzen. Es wird aber nunmehr beantragt, auch die Landwehr mit Repetir-Gewehren auszurüsten, zu dem Behufe, deren noch weitere 60.000 von Bundes wegen, und zwar in jährlichen Lieferungen von 8000 Stück, anzuschaffen und den Cantonen zu übergeben, denen die Sorge für Vertheilung und Erhaltung der Waffen zufällt, und welche zur entsprechenden Beitragsleistung zu den Kosten nach Massgabe des eidgenössischen Budgets herangezogen werden. H. T.

Revue militaire suisse. 1873. Erstes Halbjahr.

Bei dem Umstande, als in der Schweiz einerseits eine tiefgehende Bewegung nach Verbesserungen in der militärischen Organisation und Ausbildungsmethode, im Zusammenhange mit der angestrebten Revision der gesammten Bundesverfassung, sich seit längerer Zeit geltend macht, anderseits wieder in diesem Lande, wie sich neuerdings auch auf der Wiener Weltausstellung zeigt, nachahmenswerthe Einrichtungen, namentlich im Fache der Truppen-Ausrüstung und Bewaffnung bestehen, erlangen auch die militärischen Publicationen der Schweiz für uns ein actuelleres Interesse, und wir unterziehen uns deshalb hiemit der Aufgabe, im Nachfolgenden einen kurzen Überblick des Stoffes zu geben, welchen die vorgenannte Zeitschrift im heurigen ersten Halbjahre behandelte. Nach dem Gesagten ist es nur natürlich, dass organisatorische Studien vorherrschen. An der Spitze treffen wir da ein auch in der deutschgeschriebenen „Allgemeinen schweizerischen Militär-Zeitung“ veröffentlichtes Wehrverfassungs-Project der eidgenössischen Oberste Paravicini und Wieland, wovon wir hier blos die leitenden Gesichtspunkte andeuten wollen. Diese sind: Jedermann ist zum Militärdienste und zum Besuche der Instructions-Curse verpflichtet; zum activen Dienste rücken die Truppenkörper nie anders, denn vollzählig und in solcher Stärke — das Bataillon zu 840 Mann — ein, während die Über-

schüssigen das Depôt bilden; die gegenwärtige Heeres-Organisation soll einstweilen beibehalten und nur die Landwehr insofern ausgeschieden werden, als sie fortan eigene Brigaden zu bilden hätte; endlich sollen die Instructions-Curse für alle Waffen und Altersclassen verlängert und nicht mehr von den einzelnen Cantonen, sondern von der Eidgenossenschaft auf Kosten der Cantone, welche nach der Ziffer ihres Infanterie-Contingents beizusteuern hätten, geleitet werden. Mit der Anführung des nach diesen Gesichtspunkten articulirt ausgearbeiteten Gesetz-Entwurfes allein nicht zufrieden, gehen dessen Verfasser später auf einen artikelweisen detaillirten Vergleich ihres Entwurfes mit dem in Kraft stehenden Gesetze vom 8. Mai 1850 ein, dabei die Änderungen hervorhebend und begründend. Ebenso finden wir weiters die officielle neue Textirung des Wehrverfassungs-Gesetz-Entwurfes, der nach der vorjährigen Ablehnung der Bundes-Revision nun als selbstständiger und von politischen Motiven mehr unabhängiger Theil ausgearbeitet wurde. Die schweizerische Organisation betrifft noch ein Project über die Einrichtung des Artillerie-Trains, worüber der Bericht einer von der militärischen Gesellschaft niedergesetzten Commission veröffentlicht wird. Nicht mindere Aufmerksamkeit schenkt die Revue dem grossen gleichsprachigen westlichen Nachbar, dessen Heeresreform-Projecte nebst dem bekannten Thiers-Cissey'schen Motivenberichte vollständig Aufnahme gefunden haben. Über das Hauptmaterial jeder Organisation, die Menschenkraft, finden wir eine vergleichende Studie, welche die Ergänzungs-Verhältnisse Frankreichs und Deutschlands nach den Ziffer- und qualitätsmässigen Ressourcen dieser beiden Länder einander gegenüber stellt. Hier anzufügen wäre die Nachricht, dass auf die Verbesserung der schweizerischen Pferderacen mit Bezug auf ihre militärische Brauchbarkeit hingearbeitet werden soll, wozu sich eine eigene Gesellschaft gebildet hat. Als bemerkenswerthe Studie, wie die Mobilisirung zu erfolgen hätte, reproducirt die Revue einen Aufsatz des „Journal des sciences“ und zur Anbahnung einer rationellen Truppen-Verwendung aus dem Journal der „United service Institution“ einen Artikel über das neue preussische Exercir-Reglement, welcher die geringen und allmäligen Veränderungen preussischer Reglements besonders betont, welche Anführung in der ebenfalls übersetzten Verordnung des deutschen Kaisers über die nothwendigen Änderungen in der Taktik der Infanterie eine vollbestätigende Illustration erhält. Vandevelde's Capitel der Strategie findet eine eingehende und sehr sympathische Besprechung, ja theilweise Wiedergabe. Im Bewaffnungs- und andern Ausrüstungswesen werden einige Neuerungen verzeichnet, so die Betheilung der Schützen mit dem Magazins-Gewehr gegen Ablieferung des Peabody, die neue Einrichtung des Munitions-Controlldienstes mit dem Centrum in Thun und die Einführung von Blechpontons. Eine ausgedehnte Studie über den Wagenpark der Armee, sowie eine Mahnung zur Vermehrung der Truppenpionniere und Vereinigung derselben in Brigade-Abtheilungen ist hier zu erwähnen. Sehr grosse Sorgfalt wird dem Ausbildungswesen zugewendet; wir erfahren, dass die bestehenden zahlreichen Instructions- und Special-Curse heuer noch durch etliche (für Kurschmiede, Schlosser, Büchsenmacher etc.) vermehrt worden sind. Von den Verhandlungen der militärischen Gesellschaft wird eine Abhandlung über die Unterofficiersfrage gebracht; der Artikel ist doppelt bemerkenswerth, — einmal weil er die merkwürdige Wahrnehmung gestattet, dass auch in der Schweiz, wohl gegen die Erwartung Mancher, diese zur Calamität aller europäischen Heere gewordene Frage besteht, dann weil er, von den eigenthümlichen Verhältnissen der Schweiz beeinflusst, andere als die gewöhnlichen Mittel zur Abhilfe vorschlägt. In der ersten Hälfte des September findet bei Freiburg behufs Manövern eine Concentrirung des ersten Aufgebotes der vierten Division unter Commando des Obersten Merian Statt. Die Truppen haben meist am 30. und 31. August an den Sammelplätzen einzutreffen und werden zwischen 10. und 12. September wieder entlassen; ar-

r Generalstab kömmt früher und geht später. Die 10., 11. und 12. Infanterie-igade, das 6. Schützen-Bataillon, 3 Escadronen, 3 Batterien, die 5. Sapeur-mpagnie und ein Pontonnier-Detachement bilden nebst den Hilfsdiensten die növrirende Division, welcher als markirter Feind das 39. Infanterie-Bataillon genübersteht. 120 Patronen pr. Gewehr, 40 pr. Carabiner und 200 Exercir-rtaschen pr. Geschütz sind an Munition mitzunehmen. Dem Manöver haben den Cantonen Vorbereitungs-Curse in der Dauer von mindestens sechs Tagen auszugehen. In der Bibliographie finden wir eine wohlwollende Besprechung Brunner's Festungskrieg, dem Reichhaltigkeit, dabei Kürze und Klarheit gerühmt wird. H. T.

Recensionen.

Bock, Ernst, k. k. Rittmeister. **Die Einmarschkämpfe des deut-en Heeres im August 1870.** Taktische Studien. Zweites Heft: Die lacht bei Spicheren. Mit einer Tafel und zwei Plänen. Teschen 1873.

Die wohlwollende Besprechung, welche dem 1. Heft der Einmarschkämpfe Theil geworden, ermuthigte den Autor, durch Herausgabe des 2. Heftes das onnene Werk zu vollenden. Verschiedene Umstände hemmten die frühere öffentlichung obiger, seit Herbst vorigen Jahres zum Abschluss gebrachten die, zu welcher die Schriften des Generals Frossard und Majors Schell vor-sweise benützt wurden, da auf das Erscheinen der officiellen Darstellung des iglich preussischen Generalstabes nicht länger gewartet werden konnte.

Der Inhalt der Schrift gliedert sich in: Strategische Situation, Lage I. französischen Corps in der Nacht vom 5. zum 6. August, Vormarsch der preussischen Infanterie-Division am 6. Morgens, Würdigung der französischen stellung, Kräftevertheilung des 2. französischen Corps, erster Angriff der preussischen Infanterie-Brigade auf den rothen Berg, Eingreifen der 28. Bri-e, erneuerter Angriffsversuch der 27. Brigade auf den rothen Berg, Ein-fen preussischer Verstärkungen von der 5. und 16. Infanterie-Division nach hr Nachmittags, Angriff des Generals v. Göben, Verhältnisse bei Forbach, kzug des 2. französischen Corps, weitere Betrachtungen über die Massregeln aine's, Schlussbetrachtung, Anhang.

Dieser reiche Inhalt der Schrift liefert den besten Beweis für die voll-dige Erschöpfung des Beitrages zur historisch-taktischen Literatur. Über-pt ist obige Studie in gleicher Weise wie die frühere ansprechend, gewandt mit Verständniss der einschlägigen Verhältnisse geschrieben. Geistvolle achtungen, unparteiisches Urtheil, Klarheit und Sachverständniss finden sich vereinigt, um aus dem schätzenswerthen Büchlein einen werthvollen Beitrag neuesten Kriegsliteratur zu machen.

Busse, G. von, Lieutenant im ostfriesischen Infanterie-Regimente 78. **Die zweite Loire-Armee von General Chanzy.** Einzige orisirte deutsche Ausgabe. Übersetzung. Erste Lieferung. 3. Auf-. Hannover 1873.

Der Verfasser, welcher obige Übersetzung dem Feldmarschall Moltke net, glaubt einem allgemein gefühlten Bedürfnisse zu entsprechen, wenn er , wo das Chanzy'sche Buch im Original schon eine ziemliche Verbreitung

Die Eindeckung bombensicherer Räume mit Eisenbahnschienen oder Eisenträgern hat sich bei verschiedenen Gelegenheiten als tüchtig bewährt, sowie auch die Verkleidung der Stirnwände gedeckter Geschütz- und Infanteriestände mit dem gleichen Materiale bei Befestigungs-Anlagen im Gebirge, wo selbe nur aus Geschützen leichten Calibers beschossen werden können, als genügend erachtet wurde.

Die Beschiessung gewöhnlicher Korbtraversen, welche durch Einlage einer doppelten Schienenwand verstärkt waren, documentirte eine hinreichende Widerstandsfähigkeit dieser Anordnung.

Das jetzige Bestreben der Fortificateure, den Panzer von der zugehörigen Casematte ganz zu trennen und jede Gemeinschaft dieser beiden Bestandtheile zu vermeiden, um allenfallsige Beschädigungen und Erschütterungen durch aufschlagende Projectile zu localisiren und nicht auch auf andere Theile der Construction zu übertragen, verdient hervorgehoben zu werden.

Auch eiserne Schutzmittel gegen Gewehrfeuer, wie selbe Hauptmann Brunner, insbesondere zum Gebrauche im Festungskriege vorschlägt, werden bei der Mächtigkeit des heutigen Gewehrfeuers zweifelsohne zur Geltung gelangen.

Bei Reisigmangel kann Eisen, wie dies bei der Belagerung von Sebastopol der Fall war, auch zur Erzeugung des Belagerungs-Materials verwendet werden.

Die Geschütz- und Phosphorbronze dürften ihres allzuhohen Preises wegen, trotz vieler sonstiger Vorzüge, bei Panzerungen kaum zur Anwendung gelangen.

Ob endlich Papierpanzerungen, deren Einführung bei Cürassen man in Frankreich anstrebt, sich bewähren werden, muss erst durch Versuche dargethan werden.

Der Verfasser berührt ferner die Rücksichten, welche bei der Fabrication der zum Durchschlagen der Panzerungen zu verwendenden Geschosse in's Auge zu fassen sind, und wendet sich seinem Vorschlage, betreffs einer Panzer-Construction für Geschütze mit grossem horizontalen Bestreichungswinkel, sowohl auf den Schiffen als auch bei Landbefestigungen zu. Dieser Vorschlag darf um so rationeller genannt werden, als die hiedurch unumgänglich nothwendig werdenden Änderungen an der schon in allen Festungen der Monarchie in grosser Anzahl vorhandenen Festungs- oder Depressions-Lafette mit nur unbedeutenden Kosten sich durchführen lassen, wofür man aber nicht zu verschmähende fortificatorische Vortheile eintauscht. Denn namentlich bei Gebirgsbefestigungen und auf allen gegebenen Punkten, wo die Raumverhältnisse sehr beengt sind, wird sich in Folge dessen häufig die Zahl der nun auf's Höchste auszunützenden Geschütze verringern lassen, die Längenausmasse der zu errichtenden Linien werden bedeutend kleiner ausfallen[1]) und dadurch namhafte Ersparungen eintreten, welche man dann auf Panzerungen verwenden kann.

Den Ergebnissen aller bisherigen Versuche, und namentlich den Erfahrungen der letzten Kriege, welche deutlich zeigten, dass nur Erde und Eisenpanzerungen eine ausgiebige Deckung zu bieten vermögen, werden sich auch hoffentlich nicht mehr Diejenigen verschliessen können, welchen es schwer fällt, sich dem Neuen, Besseren zuzuwenden, und welchen bisher die allerdings nicht unbedeutenden, sich aber gewiss im Laufe der Zeit rentirenden Kosten des Eisens einen erwünschten Vorwand gegen dessen Verbreitung in der Fortification abgeben mussten. Sich aber selbst mit Ausserachtlassung der Mehr-

[1]) Fügt man hier noch bei, dass die Anwendung eiserner, gerader Decken im Vergleiche mit der Eindeckung vermittels Gewölben, die Höhe des innern Raumes der Casematte geringer zu halten gestattet, so erhellet daraus die Verkleinerung des Zielobjectes, welches die Casemattstirne, beziehungsweise die ganze Casematte den feindlichen Geschossen darbietet, — ein Vortheil, der nicht hoch genug anzuschlagen ist.

kosten des anerkannt Besten und Bewährtesten zu bedienen, ist heutzutage umsomehr denn je Pflicht der Fortificateure, da die meist knapp bemessenen financiellen Mittel der Staaten nur die Befestigung der hervorragend wichtigsten Plätze derselben gestatten.

Diese mit vielem Fleisse und grosser Sachkenntniss verfasste Arbeit, welche jedenfalls wesentlich zur Klärung der herrschenden Ansichten über Panzerungen beitragen und das Studium und damit auch die Vervollkommnung derselben erleichtern und befördern wird, können wir unseren Lesern wärmstens anempfehlen. W—.

Hahnke, W. von, königl. preussischer Major im Generalstabe. **Die Operationen der III. Armee.** Nach den Acten der III. Armee dargestellt. Erster Theil: Bis zur Capitulation von Sedan. Mit zwei Karten und Beilagen. Berlin 1873.

Vorstehendes Buch ist das aufschlussreichste der nach Bänden zählenden deutschen Kriegsliteratur über die Kämpfe Deutschlands und Frankreichs 1870—71. Es behandelt gerade die höchst lehrreichen und bewunderungswürdigen Unternehmungen der 3. deutschen Armee und reiht sich an Form und innerem Gehalt würdig den übrigen geistigen Erzeugnissen der Officiere des ausgezeichneten preussischen Generalstabes an. Der höchst schätzenswerthe Beitrag zur historischen Literatur ist ansprechend, gewandt und mit Verständniss der jeweiligen Verhältnisse geschrieben; das Urtheil über die Ereignisse ist unparteiisch, die daran gereihten Bemerkungen und Betrachtungen sind geistreich und originell. Besonderes Interesse absorbiren die Reproductionen der bisher unbekannt gebliebenen Correspondenz zwischen dem Ober-Commando der 3. Armee und dem grossen Hauptquartier während der Schlachten bei Metz (16. bis 20. August) und Sedan (30., 31. August, 1. September) mit den von den Generalen Moltke und Blumenthal — diesen Koryphäen des deutschen Heeres, die von einander getrennt nicht gedacht werden können — erlassenen Dispositionen.

Der Inhalt des Werkes zerfällt in sechs Capitel und enthält: die Formation der III. Armee und die Zeit bis zu ihrem Aufmarsche in der Pfalz, 18. bis 24. Juli, den Aufmarsch derselben bis zum Gefecht bei Weissenburg, 25. Juli bis 3. August, das Gefecht bei Weissenburg und die Schlacht von Wörth, 4. bis 6. August, den Vormarsch durch die Vogesen bis an die Saar und an die Mosel, 7. bis 15. August, den Vormarsch gegen Châlons, 16. bis 24. August, den Rechts-Abmarsch nach Norden bis zur Capitulation von Sedan, 25. August bis 2. September.

Die obere Heeresleitung hatte bei dem in Aussicht stehenden Kriege mit Frankreich den Aufmarsch der vereinigten deutschen Truppen so nahe als möglich der feindlichen Grenze angeordnet. Man glaubte durch solchen offensiven Aufmarsch Süddeutschland am sichersten zu decken und gleichzeitig jeder — mit Verletzung der Neutralität Belgiens oder der Schweiz etwa beabsichtigten — weit ausgedehnten Invasion der Franzosen auf dem linken oder rechten Rhein-Ufer am erfolgreichsten entgegentreten zu können. Aller Voraussicht nach konnte erwartet werden, dass Frankreich vorerst nur in der Lage sein würde, 250.000 Mann den 400.000 Mann deutschen Truppen gegenüberzustellen. Es kam darauf an, durch eine rasche energische Offensive jenes Übergewicht auszubeuten. Zu diesem Zwecke waren die deutschen Streitkräfte in drei Armeen gegliedert. Jeder Armee fiel die Aufgabe zu, nach den angegebenen Operationsrichtungen auch während des Aufmarsches für entsprechende Sicherheit zu sorgen. Für die 3. Armee wurde dies insoferne schwieriger, als die Franzosen möglicherweise auf beiden Rhein-Ufern offensiv auftreten konnten. Die Aufmerksamkeit dieser Armee musste vorzüglich auf Strassburg gerichtet sein, welches mit Metz die beiden wichtigsten Landungspunkte des französischen

Eisenbahnnetzes bildete. Dort und hier waren die Hauptkräfte der Franzosen zu suchen. Für die Versammlung der Armeen hatten die General-Commando's direct vom grossen Hauptquartier, bei den süddeutschen Truppen von den bezüglichen Kriegsministerien, die nöthigen Weisungen in Form von Marsch- und Fahrtableaux erhalten etc.

Die weitern Vorgänge bei der 3. Armee bis zur Schlacht bei Wörth werden übereinstimmend mit dem Werke des grossen Generalstabes und den officiellen Schriften von Stieler, Heilmann, Helvig etc. erzählt. Am 4. August wurde eine Disposition für den 5. hinausgegeben, nach welcher die Armee an diesem Tage ihren Marsch nach Strassburg fortsetzen sollte. Man hatte eben jede Spur von den Franzosen verloren und sie am 6. Morgens erst wieder gefunden. Der Meinungs-Austausch zwischen den Generalen Moltke und Blumenthal über die Operationsrichtung und Aufgabe der Armeen (pag. 31, 32) und die Besorgnisse, welche die Möglichkeit einer französischen Offensive von Bitsch hervorgerufen hatten, bieten hohes Interesse. Die Schlacht bei Wörth traf die deutsche Heeresleitung ganz unvorbereitet, da laut Anordnung des Hauptquartiers vom Kronprinzen der Angriff auf Mac Mahon erst am 7. stattfinden sollte. In Folge dessen griffen die Truppen partienweise in's Gefecht: zuerst die 4. bayerische Division, hernach die Artillerie der 21. Division (11. Corps), dann die des 5. Corps mit Theilen der Infanterie, zunächst der Rest des 5. und 11. Corps und am Schlusse die württembergische Division. Die Darstellung der Schlacht ist ebenso concise als mustergiltig; die Verluste der Deutschen in derselben werden mit 10.496 Mann, die Stärkeverhältnisse aber wie folgt angegeben:

Franzosen .	65 Bataillone,	32 Escadronen,	150 Geschütze,	56.200 Mann[1])
Deutsche. .	82 „	32 „	228 „	80.550 „

Diese Zahlenangaben scheinen uns entschieden unrichtig zu sein. Nach dem auf Seite 26 zum Abdruck gebrachten Bericht des Generals Pellé über das Treffen bei Weissenburg hatte die Division Douay in den engagirt gewesenen acht Bataillonen eine Gefechtsstärke von nur 4500 Mann, was einem Etat von 560 Mann per Bataillon entsprechen würde. Obige 65 französische Bataillone gäben hiernach blos 37.000 Mann. Laut Standes-Nachweisung der 3. Armee am 3. August, auf pag. 21, hatten die deutschen Bataillone an jenem Tage eine Stärke von 1000 Mann, daher obige 82 Bataillone zusammen mindestens von 81.000 Mann ohne Hinzurechnung der Reserven. Wir glauben kaum zu irren, dass die Officiere und Soldaten der in Reserve gestandenen 2. und 3. bayrischen Division sich in hohem Grade gekränkt fühlen möchten, wenn man ihnen sagen würde, sie hätten in der Schlacht bei Wörth nicht mitgekämpft. Entgegen dem General Clausewitz und den übrigen klassischen Schriftstellern, Alles, was im Angesichte eines Schlachtfeldes an Truppen sich befindet, als an der Action mitbetheiligt zu betrachten, führen die neuesten preussischen Geschichtschreiber bald die Reserven als mitstreitende Theile auf, bald wieder nicht, je nachdem es ihnen in die Stärke-Combinationen passt. So werden beispielsweise bei Wörth, Spicheren und Gravelotte die Rückhaltstruppen des deutschen Heeres ausser Rechnung gebracht, dafür aber bei Borny, Vionville und Gravelotte auch der letzte oft meilenweit oder in Reserve stehende französische Trainsoldat als Combattant aufgezählt. Eine solche Geschichtschreibung hält vor der Kritik nicht Stich und entbehrt des Ernstes.

Am 8. August schreibt General Moltke über die Absichten des Feindes an General Blumenthal: „Die richtigste Massregel wäre vielleicht allgemeine Offensive gegen die 2. Armee des Prinzen Friedrich Carl, die, im steten Vor-

[1]) Das officielle Werk gibt die Stärke mit 45.000 Mann an.

marsch ihrer Têten begriffen, noch nicht mit allen Corps hat aufschliessen können. Dennoch würden die Franzosen auf Übermacht stossen; auch steht ein solcher kräftiger Entschluss wenig im Einklang mit ihrem bisherigen Verhalten.“

Am 9. August aus Saarbrücken:

„Die eingegangenen Nachrichten lassen vermuthen, dass der Feind hinter die Mosel, eventuell bis Seille zurückgegangen ist. Alle drei Armeen werden dieser Bewegung folgen. Die 3. Armee erhält dafür die Strasse Saar, Union-Dieuze und die Verbindungen südlich, die 2. Armee die Strasse St. Avold-Nomény und südlich, die 1. Armee die Strasse Saarlouis-Boulay les Etangs und südlich. Zur Sicherung des Marsches ist Cavallerie auf grössere Entfernungen vorzuschicken und durch weit vorgeschobene Avantgarden zu unterstützen, damit nöthigenfalls die Armeen Zeit haben, sich in sich zu versammeln.“

Am 15. August aus Herny:

„Die Verhältnisse, unter welchen das 1. und 7. Armee-Corps, sowie Theile der 18. Division gestern Abend bei Borny einen Sieg erfochten, schlossen jede Verfolgung aus. Die Früchte des Sieges sind nur durch eine kräftige Offensive der 2. Armee gegen die Strassen von Metz, sowohl über Fresnes wie Etain nach Verdun zu ernten.“

Am 17. August erschien in Nancy ein Feldjäger aus dem grossen Hauptquartier mit der Nachricht von den heissen, aber siegreichen Kämpfen bei Vionville und von dem Rückzuge der französischen Armee in der Richtung von Metz. Man beabsichtigte mit der gesammten 1. und 2. Armee die französische Armee von Neuem anzugreifen und erwartete am 17. eine entscheidende Schlacht. Für den Fall, dass der Kronprinz dieser Schlacht für seine Person beiwohnen wollte, waren in Gorze Reitpferde zur Disposition gestellt. In Erwägung indessen, dass in so kritischen Momenten der höchste Führer sich von der Armee nicht entfernen durfte, nahm der Kronprinz hiervon Abstand, sandte zwei Generalstabs-Officiere zur Berichterstattung in's grosse Hauptquartier nach Pont-à-Mousson und liess die erforderlichen Relais einrichten. Inzwischen setzten sich die Colonnen der 3. Armee gegen die Maas in Bewegung. (pag. 80.)

Dieser Auszug aus dem Hahnke'schen Buche leidet offenbar an einer unrettbaren logischen Schwäche. Vorerst ist es unerklärlich, wie ein Feldjäger am 17. Morgens schon von dem 10 Meilen von Nancy entfernten Schlachtfeld in das hier etablirte Hauptquartier der 3. Armee mit der Nachricht von dem Rückzuge der französischen Armee in der Richtung von Metz habe eintreffen können, da dieser Rückzug doch erst am 17. August 4 Uhr Morgens begann und im Laufe des Vormittags erst beendet war, also zu einer Zeit, als der Feldjäger Nancy bereits erreicht hatte. Am 18. wusste man im Hauptquartier des Königs und des Prinzen Friedrich Carl noch immer nicht, in welcher Richtung die Franzosen zurückgegangen waren, und tappte im Finstern herum; die Schlacht bei Vionville war überdiess erst um 9 Uhr Abends beendet worden. Dann fällt es auf, dass man von einem Feinde, der schon auf dem Rückzuge in der Richtung von Metz sich befand, am 17. wieder eine entscheidende Schlacht erwartete. Endlich ist es schwer begreiflich, wieso der Feldjäger keine schriftliche Anzeige des Generals Moltke über die Schlacht vom 16. August bei Vionville für den Kronprinzen mitgebracht haben sollte, da doch diese Weisungen vom Major Hahnke, der sonst alle wichtigen Documente im Texte wiedergibt, auch reproducirt worden wären. Hier muss es jedenfalls einen Haken haben.

Am 18. August verblieb der Kronprinz in Nancy, um den Ereignissen bei Metz für alle Fälle näher zu sein; am 20. hatte er mit dem Könige eine Zusammenkunft in Pont-à-Mousson. Die folgenden Anordnungen vom 19. bis 25. sind sehr wichtig und belehrend (pag. 85 bis 101).

Auch die bisher unübertroffenen Dispositionen, Märsche und Marschleistungen des deutschen Heeres vom Rechts-Abmarsch nach Norden bis zur Capitulation von Sedan, bieten das höchste Interesse und sind des eingehendsten Studiums würdig. Am Schlusse haben wir noch beizufügen, dass nach den bereits am 31. August 1870 um 9 Uhr vom General Blumenthal zur Einschliessung der französischen Armee bei Sedan erlassenen Dispositionen der Oberstlieutenant Brandenstein vom grossen Hauptquartier in Chémery eintraf und vom General Moltke nachstehendes Schreiben, ddo. Vendresse 31. August 7 Uhr 45 Minuten Abends, für den Generalstabs-Chef der 3. Armee mitbrachte:

„Der Oberstlieutenant Brandenstein, welcher eben von Remilly zurückkehrt, bestätigt, dass die Franzosen mit Zurücklassung allen Gepäcks westlich abmarschiren und diesen Marsch vielleicht die Nacht hindurch fortsetzen. Die Erreichung eines grossen Resultats könnte dadurch möglicherweise vereitelt werden. Euer Excellenz werden erwägen, ob es nicht thunlich sein sollte, mit dem 11. Corps und der württembergischen Division noch in der Nacht die Maas zu überschreiten, damit morgen Früh mit Tagesanbruch der Angriff in der Richtung auf die Strasse Sedan-Mezières in entwickelter Front erfolgen kann." Hierauf wurde sofort dem 11. und 5. Corps, sowie den Württembergern der Befehl zugesandt, noch während der Nacht Brücken zu schlagen und mit Tagesanbruch die Maas zu überschreiten. J. N.

Helmuth, Arnold, Hauptmann im grossen Generalstabe. **Die Schlacht von Vionville und Mars la Tour. Die preussischen Garden am 18. August 1870.** Zwei Vorträge, gehalten in dem wissenschaftlichen Vereine von Berlin am 3. Februar 1872 und am 22. Februar 1873. Berlin 1873.

Eine gründliche, allseitig genügende Darstellung der in den beiden Vorträgen behandelten Schlachten wollte der Verfasser nicht geben. Es sollte in denselben nur von einem Standpunkte aus ein Bild entworfen werden, aus welchem das dem Kampf überhaupt Wesentliche, die Thaten und Leiden der streitenden Männer in leicht zu fassenden, vernehmlich redenden Zügen hervorzutreten vermöchte.

Der von Frankreich heraufbeschworene Krieg hatte die deutsche Heeresführung nicht überraschen können; sie war im Frieden sich stets ihrer Aufgabe bewusst geblieben, Alles für den Krieg vorzubereiten. Während daher die Franzosen in überstürzender Hast ihre Truppen an die Grenze warfen und sie dort auf den Kriegsfuss zu setzen versuchten, hatte man in Deutschland die Mobilmachung in den Garnisonen ordnungsmässig vollendet und führte die Streitkräfte in ununterbrochenen, seit Jahren sorgsam vorbereiteten Transporten zur Versammlung an und über den Rhein. Am 2. August schon waren die drei deutschen Heere jenseits des deutschen Stromes unter dem Oberbefehl des Königs von Preussen bereit, den Krieg in Feindesland zu tragen. Auf dem rechten Flügel standen die I. und II. Armee, zusammen 300.000 Mann, der Saar-Linie gegenüber, während die III. Armee, 160.000 Mann, zunächst vorzugsweise zum Schutze von Süddeutschland bestimmt, um Speyer concentrirt war. Dem gegenüber war die französische Armee in zwei Gruppen gesondert, von denen die eine unter Marschall Mac Mahon, 50.000 Mann, im Elsass versammelt war, indess die Haupt-Armee, 150.000 Mann, unter Kaiser Napoleon sich in der Linie Thionville-Bitsch vor der Front der I. und II. deutschen Armee befand.

In dieser gedrängten Weise setzt der Verfasser die Besprechung der folgenden Ereignisse fort und schildert dann die Schlachten bei Vionville und Gravelotte am 16. und 18. August eingehender, wobei er eine äusserst lebhafte

Einbildungskraft entwickelt, viel poetischen Schwung offenbart und eine grosse Begeisterung für das behandelte Thema kundgibt.

Hellwald, Friedrich von, Mitglied mehrerer geographischer Gesellschaften. **Die Russen in Central-Asien.** Eine Studie über die neueste Geographie und Geschichte Central-Asiens. Augsburg 1873. Busch's Verlag.

Die sogenannte central-asiatische Frage ist in der jüngsten Zeit, u. z. hauptsächlich wegen des nunmehr zum Abschlusse gelangten Zuges der Russen nach Khiwa, wieder in den Vordergrund getreten. Doch nicht blos diese jüngsten kriegerischen Ereignisse sind es, welche die Aufmerksamkeit nach den weiten, noch wenig bekannten Gebietsstrecken, die man gemeiniglich Central-Asien nennt, lenkten, — es knüpfen sich auch die verschiedensten Interessen anderer Art an jene Frage. Über dieselbe sind in jüngster Zeit, sowohl in den periodischen Zeitschriften als in der Tages-Literatur, mehr oder minder eingehendere und gediegene Arbeiten erschienen, so dass wir uns hier auf diese Anzeige von Hellers Werk beschränken können. Seine Studie legt neuerdings den Beweis der Fachmannschaft auf dem Boden ab, den er betritt; ist er übrigens ja auch kein Neuling in der berührten Frage, wie er dies durch seine eingehenden Aufsätze über das Vorgehen der Russen in Central-Asien in dieser Zeitschrift (Jahrgang 1869) documentirte. In veränderter und zum grössten Theil umgearbeiteter Gestalt, wie dies natürlich die wesentlich geänderten Verhältnisse seit dem angedeuteten Jahre eben mit sich bringen, bilden diese Aufsätze nun die Grundlage zur vorstehenden Studie. Der Autor fasst in ihnen die Ereignisse der jüngsten Jahre wohl ins Auge, belehrt uns über die Beschaffenheit der durch Russland neuerworbenen Gebiete, über den Nutzen, welchen dieselben dem nordischen Colosse gewähren, und den Einfluss, welcher hiedurch auf die nächstgelegenen Staaten, namentlich jene Europa's, voraussichtlich ausgeübt werden könnte. v. Janko.

Heeresverhältnisse, Unsere. Teschen 1873. Bei Carl Prochaska. Preis 60 kr.

Der ungenannte Verfasser unterzieht die gegenwärtigen Armee-Verhältnisse einer ernsten und gewiegten, aber rücksichtslosen Kritik.

Vor Allem kehrt sich die Schrift gegen die Beförderungs-Vorschrift, welche er vollends verdammt, dann gegen die Verhältnisse der Reserve-Officiere, die zu grossen Latitüden für die Einjährig Freiwilligen, — die Verleihung des Officierskleides an die Truppen-Rechnungsführer, — den erzwungenen Besuch der Cadettenschule, — die geringe Zahl der Dienst-Officiere — ganze Compagnien bleiben Monate lang ohne Subaltern-Officiere; — das Alles und noch vieles Andere erfährt eine herbe Kritik.

Es ist notorisch, dass den Truppen seit Einführung der allgemeinen Wehrpflicht (recte der Landwehr) weniger gebildete Elemente zukommen als ehedem.

Der Verfasser macht bei der Erwägung dieser Verhältnisse Andeutungen über gewisse Vorgänge bei den Assentirungen, — die wir hier nicht wiedergeben können.

Möchte man an massgebender Stelle das Wahre beherzigen — das Unwahre aber berichtigen lassen, denn die Brochüre kann nicht verfehlen, Aufsehen zu erregen.

Krohne, Divisions-Pfarrer bei der 19. Division. **Das Denkmal der Oldenburger bei Vionville.** Eine Erinnerung an den 16. August 1870. 2. Auflage. Oldenburg 1873.

Den militärischen Werth dieses Büchleins kennzeichnet schon der Eingang, in dem der Verfasser bemerkt: „Es schwellt von freudigem Stolze, dass an

deutscher Tapferkeit und Ausdauer die heranfluthenden Wogen der mehr als doppelt! . . . . so starken französischen Heeresmassen wie an einem „ehernen Fels“ zerschellten.“ Übrigens entzieht sich dasselbe, als der Pietät gewidmet, jeder Kritik, und wir nehmen Umgang davon, so lobenswerth uns auch der damit verbundene Zweck erscheint.

Militär-Dienststyl, Der, seine Entstehung, Mängel und Mittel seiner Besserung. Vortrag, gehalten im Wiener militär-wissenschaftlichen Vereine, nebst einer Beispiel-Sammlung der gebräuchlichen Unrichtigkeiten. Von G. B., k. k. Hauptmann. Teschen 1873. Verlag der Buchhandlung für Militär-Literatur Carl Prochaska.

Eine Brochure, die unsere vollste Aufmerksamkeit verdient. Der uns wohlbekannte Verfasser, welcher sich auf dem Gebiete der Militär-Literatur einen ehrenvollen Ruf erworben, nichts desto weniger aber, wir wissen nicht recht warum, in diesem seinem neuesten Werke nur die Initialen seines Namens nennt, hat die sehr lobenswerthe Absicht, eine Verbesserung des dienstlichen Styls in Anregung zu bringen, richtig bemerkend, dass diese Verbesserung nur dann auch in der That eintreten könne, wenn dem Wunsche nach Vervollkommnung der gebräuchlichen stylistischen Formen die Erkenntniss ihrer Mängel und eine allgemeine Bestrebung entgegen kommen.

Eine Einleitung über die Wesenheit des Styles voranschickend, behandelt der Verfasser in jener geistvollen und anregenden Form, welche alle seine Arbeiten vor der häufig so trockenen Schreibweise anderer Militär-Schriftsteller auszeichnen, sachlich gegliedert die Entstehung und Entwicklung des Dienststyls, den modernen Geschäfts-(Dienst-) Styl, die allgemeinen Eigenschaften desselben und die Provinzialismen, bringt dann eine Blumenlese von Fehlern des Dienststyls, Einiges über die Mittel zur Verbesserung desselben und endlich eine reichhaltige und geradezu amüsante, alphabetisch geordnete Sammlung der gebräuchlichsten Unrichtigkeiten des Dienststyls, welcher einige Schlussbemerkungen über Gebrechen des Styles der Civilämter, des Kaufmanns und in Aufsätzen der Journalistik folgen.

Hier nur eine kleine, dem interessanten Buche entnommene Probe:

Schlechte Wortbildung. — Beiworte, welche nur als Bestimmungsworte gebräuchlich sind, wie z. B. die „aushilfsweise Dienstleistung“ anstatt „Aushilfe“; die „auswärtsige Commandirung“, die „allsogleiche Berichterstattung“; die „beziehungsweise Vorschrift“; nun gar aber die „beihabenden Wägen“, die „bekleidende Charge“ — ein Monstrum von sprachlicher Unrichtigkeit. Der „bittliche“ oder gar der „bittlichwerdende“ Unterofficier; die „beigehabte Bedeckung“; den „Bezugsberechtigten“ — beiläufig gesagt, eine unrichtige Zusammenziehung des Satzes: „welcher zum Bezuge berechtigt ist“ —; oder das barbarische Wort: diesfällig. — Dienstgeeignet — ganz falsche Zusammenziehung von: „zum Dienste geeignet oder brauchbar“. Der fällig gewordene Betrag, anstatt der fällige Betrag, da ja etwas fällig Gewordenes fällig ist. Ähnliche Füllwörter sind im modernen Dienststyle sehr häufig. — Allenfallsige anstatt etwaige, — betheiligt gewesene anstatt der betheiligten Mannschaft. Ich fand selbst in einer Meldung einen „auf dem Marsche gewesenen Staub“; die „gutächtliche Bemerkung“ statt eines Gutachtens, Urtheiles, Beurtheilung, Meinung; — hierortige; — integrirend anstatt des viel bezeichnenderen Wortes „untrennbar“; — „in Wirksamkeit stehend“ statt: wirksam; — innegehabt — ein meist ganz unübersetzbares oder überflüssiges Wort; — in „Dienstesverwendung stehend“ statt dienend; „jenseitige“ und „diesseitige“ in meistens vollkommen falscher Bedeutung: der jenseitige Corporal ist nämlich der Corporal der 2. Compagnie, und der diesseitige jener der 3.

Klaglos. — Klaglos nennt man ein Individuum, welches nicht klagt; der Dienststyl aber gebraucht eine „klaglose Instandhaltung“ — ein barbarisches Wort für: untadelige oder untadelhafte oder endlich auch vollständige Erhaltung.

Landesüblich, fälschlich gebildet aus: „im Lande üblich“; — mitfolgend anstatt: hiemit. „Das Commando erhielt von dieser Instruction mitfolgend ein Exemplar“. Eine Sache, welche folgt, kann nicht mitfolgen, sondern nur nachfolgen.

Nachstehend anstatt: folgend. Die richtige Anwendung dieses Participes kann sich nur auf die figürliche Bedeutung beschränken, z. B.: „Sind unsere Soldaten anderen nachstehend?“ Aber ein nachstehender Soldat im Militär-Dienststyle ist eine ganz unmögliche Erscheinung.

Die „nachhineinige“ Bezahlung. Die „nachbenannten“ und „vorbenannten“ aus den nicht existirenden Zeitwörtern: ich benenne nach, ich benenne vor, gebildet. — Der nominative Ausweis anstatt: Namensverzeichniss.“

Wir haben die 63 Seiten starke Brochüre mit besonderem Vergnügen gelesen und erfüllen nur eine angenehme Pflicht, wenn wir dem Verfasser unseren aufrichtigen Beifall zollen. Das Buch enthält in schöner fliessender Sprache viel des unterhaltend Belehrenden, und können wir nur den lebhaften Wunsch aussprechen, dass sich alle Truppenkörper, insbesondere aber alle Adjutanturen und Rechnungs-Kanzleien, die eigentlichen Brutstätten der meisten vom Verfasser gerügten Sprach-Stylfehler, mit dem sehr lesenswerthen Werke zu eigenem Nutz und Frommen baldigst versehen mögen [1]). J. W.

Morawetz, Carl, k. k. Oberlieutenant. **Die militärische Landesbeschreibung in grafischer und lexikalischer Form.** Wien 1873. In Emission bei L. W. Seidl & Sohn. Selbstverlag des Verfassers.

Sowie Einheitsbestrebungen im Ausdrucke zu den Errungenschaften der neueren Zeit gehören, so fallen auch in diese Zeit die Darstellungen durch bildliche Anschauung. Sobald man im Stande ist, auf einem Blatte durch wenige, nach einem bestimmten Gesetze geordnete Zeichen den Sinn vieler Sätze ersichtlich zu machen, hat man einen Fortschritt gemacht, der um so mehr von Wesenheit ist, als durch die hiedurch erzielte Übersicht die Bequemlichkeit, und durch die Bequemlichkeit auch der Gebrauch der niedergelegten Daten gefördert wird. Was bequem ist, ist Jedem lieb und wird von Jedem gern benützt; das Unbequeme, wird nur zu oft, wenn noch so wichtig, bei Seite geschoben. Ausserdem unterstützen übersichtliche Darstellungen die Combination und sind auch in dieser Beziehung von unschätzbarem Werthe.

Der Titel der Brochure gibt deren Inhalt: es sollen Landes-Beschreibungs-Elaborate ganz oder theilweise durch einfache, mit symbolischen Bezeichnungen versehene Skizzen und Hefte ersetzt werden. Bei allem höchst anerkennenswerthen Streben des Verfassers scheint es uns jedoch nicht ganz gerechtfertigt, dass er sich den Anschein gibt, als wäre die ganze Idee sein geistiges Eigenthum, da es doch jedem Mappeur zur Genüge bekannt ist, dass schon seit z-Zeiten jeder Mappeur, wenn auch nicht dieselben, doch aber auch sehr entsprechende Abkürzungen bei den Feldarbeiten in Anwendung bringt, welche nur der Dolmetsch vieler Worte sind. Diese Bemerkung schliesst jedoch nicht

---

[1]) Die Redaction sieht sich besonders veranlasst, diese Brochüre jedem Officier und Beamten deutscher Zunge zu empfehlen — den Sprachlehrern an Militär-Schulen aber, dieselbe beim Vortrage Wort für Wort vorzunehmen, damit endlich einmal und möglichst rasch die barbarischen Worte und Satzconstructionen aus dem Militär-Dienst-Styl verschwinden.

aus, dass in vorliegendem Werkchen manche originelle und gute Idee enthalten ist, daher wir berechtigt zu sein glauben, dasselbe vorzüglich allen denen bestens zu empfehlen, welche mit Sammlung von Daten für Landes-Beschreibungs-Elaborate betraut sind.

Otto, Fr., Lieutenant im k. bayerischen 1. Fuss-Artillerie-Regimente. **Systematischer Richt-Unterricht zur Ausbildung der Richtmeister bei der Fuss-Artillerie.** 12. IV. und 43 Seiten. Ingolstadt 1873. Verlag der Krüll'schen Buchhandlung.

Ein gutes und brauchbares Büchelchen in Miniatur-Format, für die Instructions-Officiere, Chargen und Unterofficiers-Bildungsschulen der Artillerie, sehr lesens- und empfehlenswerth.

Enthält übersichtlich gegliedert theoretische Anweisungen über die Vorübung im Richten, Auswahl der Richtmeister (gleichbedeutend mit unseren Vormeistern), Richt-Übung des einzelnen Richtmeisters, gegenseitige Controle der Richtmeister, Erlangung der Richt-Disciplin, Richten mit dem Libellen-Quadranten, Correctur-Richten, Richten der Mörser, Richten für den indirecten Schuss, Richten vom Walle auf das Vorterrain, Richten vom Vorterrain auf die Festung, Preis-Richten, Preis-Schiessen der Richtmeister und allgemeine Schlussbemerkungen.

Plesskott, Rudolf, k. k. Militär-Unter-Intendant. **Regeln einer zeitgemäss vereinfachten deutschen Rechtschreibung.** 8. 14 S. Wien 1873. Friedrich Beck's Verlagshandlung. Preis 20 kr.

Die vorliegende kleine Schrift enthält einige Regeln für eine zeitgemässe Vereinfachung der deutschen Orthographie, welche — obwohl diese Vereinfachung von der gesammten deutschen Schriftsteller- und Gelehrtenwelt längst schon gutgeheissen und theilweise auch schon praktisch durchgeführt wurde — im Allgemeinen noch immer der Beachtung werth erscheinen. Ja wir glauben fast, dass die Stenographie, wenn dieselbe einmal gleich jedem anderen obligaten Lehrgegenstande volle Geltung sich verschafft haben wird, seinerzeit noch weitergehende Kürzungen in der deutschen Rechtschreibung nothwendig machen dürfte.

Wir sind mit den verständnissvollen und logisch entwickelten Ausführungen der Brochüre einverstanden, — jene Regel ausgenommen, welche auch die Kürzung von Fremdwörtern zulässig findet; wir denken nämlich, dass jenen Wörtern aus bekannten Sprachen, die noch immer als fremdartig betrachtet werden oder gar noch ihre fremde Gestalt an sich haben, auch diese ihre Fremdartigkeit durch ihre ursprüngliche Schreibart unbedingt erhalten bleiben müsse, und dass diese Kürzungen nur bei jenen Fremdwörtern Platz greifen könnten, welche durch den längeren Gebrauch schon zu deutschen Wörtern gestempelt worden sind.

Bemerken wollen wir noch, dass schon Jakob Grimm und andere ältere Sprachgelehrte sich für die Schreibart der Hauptwörter mit kleinen Initialen ausgesprochen haben. Auch kennen wir ein Lied aus alter Zeit, in dessen Urtext alle Hauptwörter klein, und Worte wie: „Noth", „viel", „ihr", „Mähren" als „not", „vil", „ir", „mären" gedruckt erscheinen, — es ist dies das deutsche Nibelungenlied, und auch hierin bewährt sich wieder des grossen Denkers Wort: „Alles schon dagewesen." J. W.

Poten, B., Major. **Braune Huszaren in Frankreich.** Dem 1. schlesischen Huszaren-Regimente Nr. 4 zur Erinnerung an den Feldzug 1870—71 gewidmet. Breslau 1872.

„Ohne Ursach zieh' mich nimmer, steck' mich ein mit Ehren immer!" Mit dieser vortrefflich gewählten Inschrift der Toledo-Klingen beginnt der Verfasser die Schilderung der Thaten einer aus dem Kriege von 1870—71 mit unver-

gänglichem Ruhm heimgekehrten Reiter-Truppe. In der 2. Cavallerie-Division Stolberg, bei der III. Armee des Kronprinzen von Preussen eingetheilt, traf das Regiment mit der Eisenbahn am 4. August bei Castel, gegenüber Mainz ein, überschritt am 11. die Grenze, am 14. die Vogesen, legte in neun Tagen 42 Meilen zurück und hatte vom 16. August an die linke Flanke der im Vormarsch begriffenen III. Armee aufzuklären und zu decken.

Vom 27. August bis 2. September schloss sich das Regiment den Bewegungen der deutschen Armeen gegen das feindliche Heer von Chalons an und nahm an der Schlacht bei Sedan Theil, rückte vom 3. September ab gegen Paris und blieb bei der Einschliessungs-Armee bis 6. October. Vom 7. bis 17. d. M. waren die braunen Huszaren an der Loire und kämpften dann bis zum Schlusse des Feldzuges hier, dann im Nordwesten Frankreich's unter v. d. Tann, Grossherzog von Mecklenburg und Prinz Friedrich Carl gegen die beiden französischen Loire-Armeen.

Der Verfasser schildert die Begebenheiten populär, belehrend und anziehend, zeigt überall eine ausgezeichnete Auffassung und Darstellungsgabe und erreicht mit seiner Schrift den beabsichtigten Zweck in jeder Beziehung. Es wäre zu wünschen, dass er recht viele Leser und Nachahmer finden möge.

Raab, Josef Ritter v., k. k. Major, Generalstabs-Officier. **Ansichten über die Ausbildung der Truppen-Officiere in der Taktik.**

Verfasser gibt manchen guten Rathschlag darüber, wie die taktische Ausbildung der Officiere zu heben sei. Wir sind nur theilweise mit den Vorschlägen einverstanden, so z. B. überläuft es uns kalt, wenn wir an die proponirte „k. k. Taktik" denken — da wir eben noch trockenen Auges am frischen Grabe des an sich selbst zu Grunde gegangenen II. Theiles des Felddienstes stehen.

Wir fassen wohl das Wesen der Brochure auf, wenn wir die Philippika herausgreifen, welche sie der neuen Beförderungs-Vorschrift an die Stirne schleudert. Wir haben uns über dieselbe bisher jedes Urtheils enthalten, haben zahllose, darauf bezügliche Manuscripte in den Papierkorb geworfen, — aber immer klarer wird es, dass das Gesetz nicht haltbar ist, und wir wüssten uns nicht zu erinnern, dass seit den 48ger Jahren irgend eine militärische Massregel schärfer verurtheilt worden sei, eventuell deprimirender gewirkt habe, als dieses Gesetz.

Und wenn man über dasselbe Stimmen einholen wollte, wie weiland über die Frage, ob blaue oder weisse Röcke — wir glauben nicht, dass sich unter 100 Officieren Einer fände, welcher dem Gesetze seine Stimme liehe.

Die Armee verdankt dem gegenwärtigen Kriegsminister sehr viel Gutes.

Aber die Folgen jenes Gesetzes sind so verhängnissvoll und wirken so entsetzlich, dass wir wohl sagen können — was immer Gutes geschehen ist, und noch geschehen mag — es wird paralysirt werden durch die Wirkungen des Gesetzes, welches den Egoismus an die Stelle der Kameradschaft gesetzt hat, und jede hierarchische Ordnung, und damit die Disciplin auf den Kopf zu stellen droht.

Mögen glatte Schmeichler dem Gesetze das Wort reden, — wir, die wir den Beginn der Wirkungen vor uns haben, wir erschrecken vor der Zukunft und stimmen aus voller Überzeugung in die Worte des Autors: „Es wäre eine Gewissenssache, das Gesetz noch weiters bestehen zu lassen."

Das Büchlein findet reissenden Absatz, und, wie wir hören, ist eine zweite Auflage im Werke.

Rangsliste sämmtlicher Oberste der Armee nach dem Armee-Rang, dann Stabs-, Oberofficiere und Cadetten der Linien- und Grenz-Infanterie, Jäger, Cavallerie, Artillerie und Genie, mit Berücksichtigung der erfolgten Vereinigung der Concretual-Statusse der Linien- und Grenz-Infanterie, endlich der mit Wartegebühr Beurlaubten, zur Friedens-

Anstellung Vorgemerkten und der Reserve-Officiere. Lemberg Im Commissions-Verlage der Buchhandlung für Militär-Literat C. Prochaska in Teschen.

Enthält auf 136 Octav-Seiten übersichtlich die Rang-Ordnung säm Officiere und Cadetten der im Titel bezeichneten Truppenkörper vom abwärts nach dem Standes-Abschlusse mit 15. Mai 1873.

Roskiewicz, J., k. k. Oberstlieutenant. **Terrain-Darstellu Rücksicht auf zu erzielende Einheitskarten.** Wien 1873. Druck Verlag von L. W. Seidl & Sohn.

So lautet der Titel einer sehr interessanten Brochure, deren G gedanke zur allgemeinen Durchführung nicht genug gewürdigt werden k Zur Erreichung dessen reicht eine Brochure wohl nicht aus, sondern es der Vorschlag eines grossen Staates zu einem Congresse an die übrigen g Staaten, und mit demselben müssten schon einige Vorlagen zum vorläuf Studium gemacht werden.

Das Werk enthält viel des Beachtenswerthen, vorzüglich aber für der sich mit eingehenden Studien über das Wesen der Kartografie be Auch der gemachte Vorschlag einer neuen Schraffirmethode würde unzwei haft wegen der durch dieses Verfahren erzielten Deutlichkeit, Schönheit Reinheit, welche man auch in den dem Werkchen beigegebenen fotolitografi Reductionen aus grösserem Massstabe wieder findet, vor allen bisher wendeten Methoden unbedingt den Vorzug verdienen; es scheint uns je nicht überflüssig, die Aufmerksamkeit des Lesers auf den eingehenden Verg der Roskiewicz'schen mit einer anderen, ebenfalls neueren Schraffir-Skal lenken, welche der Verfasser in seinem Werkchen, Seite 10, selbst citirt, worüber die Theorie in der „österr. milit. Zeitschrift, Jahrgang 1872, 4. Seite 116 u. s. w.," enthalten ist. Unwillkürlich wird man die Parallele z und das Urtheil wird bei jedem Unbefangenen zu Gunsten der anderen Me ausfallen, welche nicht nur ganz dasselbe wie die Roskiewicz'sche Me bietet, sondern auch überdies auf einer streng wissenschaftlichen Basis b Ausserdem geräth die Roskiewicz'sche Methode bei starken Krümmunge Windungen in einige Verlegenheit, was bei der anderen Methode nic Fall ist. Es könnte ihr wohl, gegenüber jener von Roskiewicz, der V gemacht werden, dass sie schwieriger zu zeichnen ist; allein da jede Sch methode erst erlernt und geübt werden muss, dürfte dieser Vorwurf kaum eine Berücksichtigung verdienen.

Wir können dieses sehr anziehend geschriebene Werkchen, welches drei recht hübsch ausgeführte Tafeln beigegeben sind, und welches nur ö. W. kostet, Jedermann bestens empfehlen.

Schell, A. von, Major im grossen Generalstabe. **Die Operat der I. Armee unter General von Göben.** Dargestellt nach den Opera Acten des Ober-Commando's der I. Armee. Mit einer Operation und drei Gefechtsplänen. Berlin 1873.

Im Anschluss an das Werk des Obersten Graf Wartensleben: Operationen der I. Armee unter General v. Manteuffel" schildert obige die Unternehmungen desselben Heeres unter der Leitung des Generals Um einerseits die von diesem Heerführer anbefohlenen und ausgeführt wegungen mehr zu klarer Anschauung zu bringen, andererseits aber etw sammenhängendes zu geben, greift der Verfasser bis auf den Begin Jahres 1871 zurück. Übernahm General von Göben auch erst am 9. den Oberbefehl über die I. Armee, so war er durch General v. Manteuffe schon früher speciell mit dem Commando über alle an der Somme vers

Truppen betraut worden. Ein gleiches Bewandtniss hatte es auch mit General Bentheim, der die an der untern Seine bei Rouen concentrirten Streitkräfte befehligte. Mit Benützung des Werkes vom General Faidherbe: „Campagne de l'armée du Nord en 1870—71", und der vom General Göben in der „Allgemeinen Militär-Zeitung" veröffentlichten Aufsätze: „Zur Geschichte des Feldzuges im nordwestlichen Frankreich", welch' letztere in einigen Theilen selbst die officielle Schrift des Majors Blume: „Die Operationen der deutschen Heere von der Schlacht bei Sedan bis zum Ende des Krieges" berichtigten, führt uns der Major Schell in seiner meisterhaften Darstellung nebst der Einleitung noch folgende Kriegsepisoden auf: „Die Situation der I. Armee und ihre Bewegungen bei Beginn des Jahres 1871", „Schlacht bei Bapaume am 2. und 3. Januar", „Die Belagerung von Peronne", „Die Situationen und die Bewegungen der I. Armee nach der Schlacht bei Bapaume bis zum Falle der Festung Peronne", „Concentration der Armee hinter der Somme", „Rechts-Abmarsch der I. Armee auf St. Quentin", „Gefecht bei Tertry-Pueuilly", „Situation vor der Schlacht bei St. Quentin", „Schlacht bei St. Quentin," „Verfolgung der französischen Nord-Armee", „Schluss".

Da ein Theil dieser Operationen bereits in dem vortrefflichen Werke des Obersten Graf Wartensleben ebenso schön als geistreich geschildert wurde und insoferne nichts Neues bieten kann, so erscheint diese Wiederholung weder durch Umstände noch durch das historische Interesse gerechtfertigt, ausser die Schrift Schell's hätte die ostentative Bestimmung, eine Biographie des Generals Göben zu geben. Es wäre aber wieder nicht zweckmässig, jedem General in seinem Generalstabs-Chef einen eigenen Biographen zu bestellen, da dies doch dem historischen Interesse abträglich sein müsste.

„Die belagerten kleinern französischen Festungen hatten", schreibt der Verfasser, „eine grössere Widerstandsfähigkeit bewiesen, als man erwartete. Die Ende December 1870 unternommene Beschiessung von Péronne aus Feldgeschützen hatte einen so ausgedehnten Verbrauch an Artillerie-Munition herbeigeführt, dass fast alle Munitions-Colonnen geleert waren und vorab der Abgang an Munition nicht ersetzt werden konnte.

Aus folgender Stelle des Werkes schlägt ein, wenn auch milder Misston wischen den Generalen Manteuffel und Göben durch:

„General Göben legte in einem vom 6. Januar datirten Schreiben die achlage der ihm unterstellten Truppen als eine bedenkliche dar. Die Begerung von Péronne hatte durch ihre lange Dauer einen doppelt üblen Einuss auf die Operationen der I. Armee gewonnen; sie schwächte einmal die isponiblen Streitkräfte in bedenklicher Weise, fesselte vornehmlich aber die iesseitigen Truppen und zwang den Operationen einen Charakter der Defensive nd Bewegungslosigkeit auf, welcher den so überlegenen feindlichen Massen egenüber möglichst vermieden werden musste. Dass General Göben in der weitägigen Schlacht bei Bapaume mit Erfolg dem Feinde hatte Widerstand isten können, resultirte mit aus dem glücklichen Umstande, dass der Feind lscher Weise bereits am 2. Januar seine Bewegungen und Absichten darlegte, aher Zeit blieb, Alles an Truppen zu concentriren, was irgend frei zu machen ar. Trotzdem aber konnte man sich nicht verhehlen, dass bei grösserer Ausauer des Gegners die I. Armee eine Niederlage hätte erleiden können. Die indlichen Streitkräfte waren numerisch zu übermächtig, sie hatten dabei den ortheil, in ihrer Festungslinie ganz ungefährlich und der I. Armee zugleich so he zu stehen, dass sie mit einem kleinen Marsche die zur Deckung der Begerung aufgezwungenen Positionen erreichen konnten. Dagegen musste die Armee, so lange diese Situation dauerte, lediglich defensiv verfahren, musste m Feinde die Initiative mit allen ihren Vortheilen überlassen und froh sein, enn sie sich von einem Tage zum andern hinhalten konnte."

„Durch die Schlacht bei Bapaume waren die diesseitigen Truppen auch numerisch geschwächt worden. Die Bataillone waren meist nur noch 500 Mann stark, die Officiers-Corps fast ganz zusammengeschmolzen, die Mitwirkung der Cavallerie und selbst der Artillerie war des tief durchweichten und dann gefrornen Sturzackers wegen nur eine beschränkte. Einem neuen überlegenen Angriffe behufs Entsatzes von Péronne war man ohne Unterstützung nicht mehr gewachsen, und eine erlittene Niederlage konnte für die ganze Kriegslage von verderblichem Einfluss werden. Gieng der Feind vor, so war Péronne damit thatsächlich entsetzt, und musste somit die Belagerung dieser Festung nöthigenfalls in zweite Linie treten, wenn man sich nicht entschloss, von derselben ganz Abstand zu nehmen. Ein solches Aufgeben des einmal Begonnenen blieb jedoch von den übelsten moralischen Folgen; es wäre der erste Echec gewesen, den die I. Armee erlitt, und hätte unzweifelhaft dem Feinde ein erhöhtes Vertrauen zum Erfolge seiner grossen Anstrengungen geben müssen. Es wurde daher zwar die Fortsetzung der Belagerung bis zum äussersten Momente beschlossen, aber ohne die Truppen wie bisher zu exponiren. Der operirende Theil der Armee durfte unter diesen Umständen keine Stellung wählen, in welcher er eine Defensivschlacht schlagen musste. General Göben entschloss sich daher, eine Flankenstellung am 7. Januar einzunehmen; am folgenden Tage übernahm er den Oberbefehl über die I. Armee für den an die Spitze der Südarmee berufenen General Manteuffel (pag. 44, 45, 54) etc."

Am 10. Januar capitulirte Péronne und wurde sogleich mit allen Kräften wieder in Vertheidigungszustand gesetzt; am 18. kam es zum Gefecht bei Tertry-Pouilly und am 19. Januar zur Schlacht bei St. Quentin, welche den Feldzug beschloss. Ausser dem vorerwähnten finden sich noch andere massvolle Vorwürfe gegen die Befehlsführung Manteuffel's im Buche versteckt. Aus der ganzen Darstellung gewinnen wir die Überzeugung, dass die I. deutsche Armee in gleicher Weise wie die anderen Heere stets über ausgezeichnete Spione auf einem fremden Boden verfügte, und dass sie immer auf das Beste über die Bewegungen der Franzosen unterrichtet war, — und hierin war schon ein halber Erfolg enthalten.

Major Schell bewährt sich bei obiger Schilderung der Kriegs-Ereignisse ebenso wie in seinen früheren Schriften als Meister: er führt eine überaus gewandte Feder, bekundet eine seltene Auffassung der Verhältnisse und setzt sie mit Ruhe und Objectivität auseinander.

Schneider, L. Der Krieg der Tripple-Allianz. (Kaiserthum Brasilien, Argentinische Conföderation und Republik Banda Oriental del Urugay gegen die Regierung der Republik Paraguay. II. Band. Mit zwei grossen Karten in Buntdruck. Berlin 1873. Behr'sche Buchhandlung.

Wir haben schon in der Besprechung des ersten Bandes, im Literatur-Blatte dieser Zeitschrift — September-Heft a. p. — auf die gediegene Darstellung des nach so vielen Seiten hin lehrreichen und interessanten Kampfes zwischen den in der Überschrift genannten Staaten hingewiesen und müssen auch bei dieser Folge des Werkes unser ehedem abgegebenes Urtheil aufrecht erhalten. Der Autor nimmt den Gegenstand hier wieder auf, wo er ihn im ersten Bande abgebrochen, nämlich bei den Kämpfen vom Monate Mai 1866, dem Beginne des eigentlichen Krieges. Es gienge über den Rahmen des uns zur Verfügung gestellten Raumes, wollten wir uns ausführlich über die von Schneider fortgesetzte Geschichte des citirten Krieges ergehen. Auf ein Capitel sei jedoch näher hingewiesen: es ist jenes, welches die Aufschrift: „Der Rückzug" trägt; der Inhalt desselben ist geradezu ein Drama, dessen Gesammt-Scenen aus allem Elende bestehen, das nur über eine Truppe hereinbrechen kann, und

wobei Factoren eine Rolle spielen, von welchen wir uns hier auf civilisirtem Boden kaum träumen lassen. Mit Neujahr 1867 erhielt der brasilianische Oberst Carlos de Moraes Camisao den Befehl, ein Expeditions-Corps nach dem Rio Apa zu führen und so auch von Norden aus gegen Paraguay vorzugehen. Es zählte 1600 Mann mit mehreren Geschützen. Der Zeitraum von Mitte Januar bis Mitte Juni gedachten Jahres umschliesst die Thätigkeit des Corps, mit welcher wir uns hier ebensowenig wie mit den Einzelheiten des Rückzuges beschäftigen können. Das Bild desselben besteht aus einem von Seite der Paraguyten auf barbarische Weise geführten, offenen und versteckten hinterlistigen Kampfe, aus Brand und erstickendem Rauch, herbeigeführt durch das dürre Gras jener Ebenen, durch welche das Expeditions-Corps ziehen musste, aus Hunger und Durst, einer fabelhaft rapid und vernichtend um sich greifenden Seuche — der Cholera — der Hinschlachtung aller durch dieselbe zum Zurückbleiben Genöthigten, aus Kampf mit Elementar-Ereignissen jener Gegenden, in welchen alle Schrecken der Natur entfesselt waren! — Fast alle Commandanten erlagen der Seuche, und ein kleines Häuflein nur kehrte an den Ausgangspunkt der Expedition zurück. Wer würde die Worte des letzten Commandanten derselben, Major Goncalvez, welche derselbe in seinem Tagesbefehle vom 12. Juni an die Soldaten richtete, nicht unterschreiben wollen: dass ihrer Beharrlichkeit, die dem Vaterlande seine Geschütze und Fahnen, trotz all' der angeführten Kämpfe mit Mensch und Natur erhielt, Ehre gebührt. Die Beschreibung der 13monatlichen Belagerung Humaïtas, des dortigen Gibraltar oder Sebastopol, durch die Alliirten und dessen Einnahme im Monate Februar 1868 bildet das Schluss-Capitel des II. Bandes. Der Zeitpunkt bestimmt aber auch zugleich den Wendepunkt im ganzen Kampfe: bisher hatte der Dictator Paraguay's, Lopez, sich mit einer Hartnäckigkeit vertheidigt, welche die Erfolge der Alliirten sehr herabsetzte; mit dem Falle Humaïtas aber war der Hauptfactor des Krieges, die freie Schifffahrt auf dem Paraguaystrome gewonnen, und es hörte von jetzt an auch die Besetzung der brasilianischen Provinz Matto-Grasso durch den Feind auf, dafür begann „La guerra al cuchillo", der Krieg auf's Messer; sein Ende fand er erst zwei Jahre später durch Lopez' Tod. Dem schön ausgestatteten Werke sind zwei sauber colorirte Karten der Umgebung von Humaïta und des Kriegsschauplatzes in Paraguay, sowie officielle Berichte und eine Ordre de Bataille der brasilianischen Armee von 1867 beigegeben. Janko.

Ungewitter, Dr. F. H. **Neueste Erdbeschreibung und Staatenkunde oder geographisch-statistisch-historisches Handbuch.** Mit besonderer Berücksichtigung der neuesten Gestaltung Deutschlands. Fünfte vermehrte und verbesserte Auflage. Unter Benützung amtlicher Quellen und der sonst zuverlässigsten Unterlagen bearbeitet von Dr. Georg Wilhelm Hopf, Rector der Handelsschule in Nürnberg. Vollständig in 3 Bänden oder 39 Lieferungen à 6 Ngrsch. Dresden 1873. Verlag von Gustav Dietze.

Zu einem der besten grösseren geographischen Werke der Neuzeit ist des bekannten, leider schon dahingeschiedenen Geographen Ungewitter Handbuch zu rechnen. Für diese neue fünfte, durch das allgemeine Bedürfniss hervorgerufene Auflage hat sich eine Kraft gefunden, welche mit ebenso viel Umsicht als seltenem Fleisse arbeitete. Das beste Quellenmaterial ist es, aus dem sowohl der verewigte, wie der neue Bearbeiter dieser Erdkunde geschöpft haben. Es werden in derselben nicht blos Hauptfragen, sondern auch solche von minderer Bedeutung, die jedoch in geschichtlicher, politischer, geographischer Hinsicht im täglichen Leben vorkommen, gewürdigt. Sehr geschickt ist das geographische mit dem historischen Elemente vereiniget, und allen Veränderungen,

wie diese sowohl durch den Stand der Wissenschaft als die politischen Ereignisse der jüngsten Zeit herbeigeführt wurden, Rechnung getragen. Aus diesem Grunde erfolgte auch die Bearbeitung: „Deutschland in seiner Neugestaltung“ in einem eigenen dritten Bande. Ein überaus reichhaltiges Register, in dem die Ziffer der Namen bei der vierten Auflage schon die Höhe von 45.000 erreichte, und die jetzt um einige Tausende wieder vermehrt wurde, verleiht dem Werke als Nachschlagebuch einen besonders praktischen Werth. Der Inhalt des Handbuches (drei starke Bände in gr. Lexicon-Format) gliedert sich — übersichtlich angedeutet — wie folgt: Band I. Die mathematische, politische und physische Geographie, Abriss der Weltgeschichte, Europa im Allgemeinen, Deutschland, Österreich, Italien und Frankreich im Detail. Band II. Die übrigen Staaten Europa's und übrigen Welttheile. Band III. Wie oben angegeben. Wir brauchen Ungewitters Werk weiters nicht mehr zu empfehlen, — es lobt und empfiehlt sich selbst. J.

Wohnungs-Zulage den deutschen Officieren? 16. Heft der im Verlage der Fr. Luckhardt'schen Buchhandlung erscheinenden „Militärischen Zeit- und Streitfragen.“ Leipzig 1873.

Die vorliegende, 19 Seiten starke Brochure ist ein weiterer Beitrag zur Lösung der in der deutschen Armee allmälig offener auftretenden Frage der Existenz-Verbesserung der Officiere und schliesst sich im Wesentlichen der vorher besprochenen Schrift: „Über die Einkommens-Verhältnisse der Officiere, Berlin 1873“ an.

Die Feder, welche der Verfasser geführt, um für die Erhöhung des Officiers-Einkommens zu plaidiren, ist stark in attisches Salz getaucht; die wenigen Seiten der Schrift enthalten eine recht artige Blumenlese von Sarkasmen und Sätzen voll beissender Ironie.

Hier eine kleine Probe:

„Aber wozu hinreichende Einkünfte für die Officiere?“

„Sollten sie nicht soviel Patriotismus haben, um für das Vaterland zu darben.“

„Man spricht so viel von der Pflichttreue, von der Hingebung der Officiere; wie können sie das Alles besser bewähren als durch Genügsamkeit und Entbehrung? Das ist ganz unsere Ansicht, — auch haben wir nicht gehört, dass die Officiere nach einer Erhöhung ihrer Einkünfte verlangt hätten. Möge das Officiers-Corps seine Auszeichnung und seinen Ruhm und sein Glück fort und fort in seiner Tüchtigkeit und Würdigkeit, in seiner Bildung und in seinem Charakter finden und das edelste Proletariat der Welt bilden.“

„Nun, meine Herren, Eins wird ihm dabei, fürchten wir, wenigstens einige Hundert Jahre noch verloren gehen: Das Ansehen im Volk, — wir meinen nicht blos beim Plebs.“

„Die Zeiten sind nicht mehr, wie sie je waren, da hohe Tugenden bei äusserem Mangel Ansehen verschafften: Ein sogenanntes anständiges äusseres Auftreten ist hierzu unbedingt nothwendig.“

„Ohne Ansehen aber keine Autorität, ohne Autorität keine Disciplin. Glaubt denn wirklich ein ernster Mann, dass die Disciplin allein durch das Gesetz aufrecht erhalten werden könnte? Bringt den Officier um seine gesellschaftliche Stellung, und Ihr schafft besser die Armee ganz ab.“

„Denn es gibt und gab verschiedene Armeen.“

Wahrlich, viel Humor, wenn die Geschichte nicht gar so widerlich ernst wäre; nichtsdestoweniger aber können wir die kleine Brochüre allen Freunden einer lehrreichen und unterhaltenden Lectüre, insbesondere jedoch allen jenen massgebenden Persönlichkeiten, welche voraussichtlich die Existenzfrage der österreichischen Officiere (Bestimmtes wissen wir nichts) zu berathen einst berufen sein können, auf's Beste empfehlen. —t.

Druck von R. v. Waldheim.





Soeben ist bei uns erschienen:

Die

Militärische Landesbeschreibung

in

geographischer und lexicalischer Form.

Von

Carl Morawetz,

k. k. Oberlieutenant, Brigade-Generalstabs-Officier.

Mit 3 Tafeln. — **Preis 1 fl. 50 kr.**

L. W. Seidel & Sohn, Wien, Graben 13.

Soeben erschien im Verlage von **Friedrich Mauke** in **Jena** und ist in jeder Buchhandlung vorräthig:

Geschichte

der

Fremden-Legion in Africa und Spanien

in den Jahren 1826—1852.

Erlebt und geschildert von **C. B.,** früherem Capitän dieser Legion.

2 starke Bände gr. 8. Brosch. Preis 1 Thlr. 7½ Sgr.

Im Verlage von **Friedr. Andr. Perthes** in **Gotha** erschien soeben:

Hanneken, Herm. v., General-Lieutenant a. D.

Die allgemeine Wehrpflicht.

Preis 1 Thlr. 10 Sgr.

Rettungslos

siechen Tausende Kranke frühzeitig dahin, die, wenn ihnen schnell die **richtige** Hilfe zu Theil geworden, ihre Gesundheit wieder erhalten hätten. Das **berühmte, 160 Seiten** starke Buch:

„Dr. Airy's Naturheilmethode"

giebt **allen** Kranken einfache bewährte Mittel an die Hand, um sich selbst vom

frühzeitigen Tode

retten zu können. Es sollte desshalb kein Kranker versäumen, sich dies vorzügliche Buch gegen Einsendung von 9 Freimarken à 5 kr. ö. W. von der rheinischen Verlags-Anstalt in Duisburg kommen zu lassen.

Hilfe—Rettung suchen täglich Tausende, welche an Lungenschwindsucht, Krebsschäden, Abzehrung, Drüsen, Flechten, Hämorrhoiden, Bleichsucht, Nervenschwäche, Gicht, Rheumatismus, Epilepsie, Syphilis etc. darniederliegen und glauben wir allen derart Leidenden einen Dienst zu erweisen, wenn wir sie ganz besonders auf das bereits in 3. Auflage erschienene berühmte Werk: „Dr. Airy's Naturheilmethode" aufmerksam machen.

Inhalts-Verzeichniss.

Ausserdeutsche Zeitschriften.

Literatur-Blatt.

Druck von R. v. Waldheim.

STREFFLEUR's

ÖSTERREICHISCHE MILITÄRISCHE ZEITSCHRIFT.

REDIGIRT

VON

MORIZ BRUNNER,

K. K. HAUPTMANN IM GENIE-STABE.

REDACTION: ELISABETHSTRASSE 24, III. STOCK.

XIV. JAHRGANG.

III. BAND.

IX. HEFT (SEPTEMBER).

(MIT TAFEL Nr. 7 UND 4 FIGUREN.)

WIEN 1873.

COMMISSIONSVERLAG VON R. v. WALDHEIM.

EIGENTHUM DER STREFFLEUR'SCHEN ERBEN.

Das neue Wehrgesetz und die Einjährig-Freiwilligen in Frankreich.

Das neue französische Wehrgesetz vom 27. Juli 1872 ist bereits mit 1. Jänner l. J. in Wirksamkeit getreten. Wir bringen hier einen Auszug aller wesentlichen Artikel desselben und begleiten dieselben von Stelle zu Stelle mit einigen erklärenden Bemerkungen.

„Jeder Franzose muss der Militär-Dienstpflicht persönlich Genüge „leisten. Dienstes-Prämien und Handgelder bestehen bei den fran„zösischen Truppen nicht mehr.“

Das deutsche, österreichische und italienische Wehrgesetz enthalten analoge Bestimmungen. Das Ding sieht indessen viel schrecklicher aus, als es in der Wirklichkeit ist. In allen Gesetzen, und ebenso auch in dem französischen, folgt darauf eine erkleckliche Zahl von Befreiungs- und Ausnahmsfällen, durch welche allen volkswirthschaftlichen, politischen und wissenschaftlichen Interessen reichlich Rechnung getragen wird

„Jeder Franzose ist von seinem vollstreckten zwanzigsten bis zu „seinem vierzigsten Jahre berufen, in der activen Armee und in den „Reserven zu dienen, wenn er nicht zu jedem Militärdienste untauglich „erklärt wurde.“

Die wegen Untermass oder aus anderen Gründen zum Felddienste nicht tauglichen Individuen werden von nun an in Frankreich zum Militär-Hilfsdienste (service auxiliaire) bestimmt. Darunter werden hauptsächlich Schreiber und Professionisten verstanden.

„Die Stellvertretung ist aufgehoben. Alle vom Wehrgesetze fest„gesetzten Dienstes-Enthebungen (dispenses) werden nicht als end„giltige Dienstesbefreiung zugestanden.“

„Alle unter den Fahnen stehenden Leute dürfen an keinerlei „Abstimmung und Wahl theilnehmen.“

„Alle bewaffneten organisirten Körper sind den Militär-Gesetzen „unterworfen, bilden einen Theil der Armee und hängen vom Kriegs„oder vom Marine-Minister ab.“

Hierunter sind die Zollwächter (douaniers), das Forstpersonale und die in fast allen grösseren Gemeinden Frankreichs bestehenden Pompiers gemeint. Diese bewaffneten Körper wurden auch im letzten Kriege zur Landesvertheidigung herbeigezogen. Da es aber an jeder Organisation und an feststehenden Normen fehlte, so war ihre Hilfeleistung sehr problematisch. Diesem Übelstande soll für die Zukunft abgeholfen werden.

„Nur Franzosen werden bei den französischen Truppen zugelassen
Das Fremden-Regiment gehört wohl auch strenge genommen
den französischen Truppen, wenn es auch Fremden-Regiment genannt
wird. In der That ist es aber eine Söldner-Truppe, und eine solche
gehört heutzutage in den Rahmen eines Volksheeres nicht mehr hinein.

„Befreit vom Militär-Dienste sind alle Jene, welche
„wegen physischer Gebrechen zu keinem activen oder Hilfsdienst
„der Armee befähigt sind."

„Dispensirt vom activen Dienste in Friedensz
„sind alle Jene, welche wegen aufhabender Familienpflichten auch
„den übrigen europäischen Heeren entweder gänzlich oder theilweise
„befreit sind."

„Die Assentirung der untermassigen und schwächlichen Stellungs-
„pflichtigen kann zwei Jahre hintereinander verschoben werden."

„Die Eleven der polytechnischen und der Forst-Schule werden
„während ihrer Anwesenheit in diesen Schulen als unter den Fahnen
„präsent betrachtet. Diejenigen, welche bei ihrer Ausmusterung nicht
„das Land- oder See-Heer treten, erhalten jene Anstellungen in der
„Disponibilität [1]), in der Reserve der activen Armee, in der Territorial-
„Armee oder bei den Hilfsbranchen, welche für dieselben in dem
„zu erlassenden Organisations-Gesetze bestimmt werden. Jene, welche
„bei der Ausmusterung ungenügende Prüfungen ablegen, müssen d
„Pflichten ihrer Altersclasse nachkommen; die in der Schule zu
„brachten Jahre werden denselben als Dienstjahre gerechnet."

„Dispensirt vom Militärdienste werden bedingungsweise
„Alle Mitglieder des öffentlichen Unterrichtes; Professoren
„National-Institute; Künstler, welche grosse Preise davongetragen
„ihre Vervollkommnung in Rom anstreben; geistliche und weltli
„Lehrer, welche sich verpflichten, durch zehn Jahre sich dem Unter-
„richte zu weihen; Eleven der pädagogischen Anstalten, welche
„Verpflichtung übernehmen, sich durch zehn Jahre dem Lehrfache
„widmen; die geistlichen Eleven der vom Staate besoldeten Culte
„sowie in den übrigen europäischen Heeren, alle aber nur, insolange
„dieselben den übernommenen Pflichten nachkommen."

„Provisorisch dispensirt werden als unentbehrliche Famili-
„stützen in jedem Departement vier Procent der als tauglich erkannten
„Stellungspflichtigen."

„Assentirungs-Aufschübe werden auf ein und auch
„zwei Jahre Denjenigen bewilligt, welche dieselben zur Führung ih
„landwirthschaftlichen, industriellen oder commerciellen Geschäfte
„dürfen, und zwar im Verhältnisse von vier Procent für ein gan

[1]) In der Disponibilität befinden sich alle jene Leute der activen Armee welche vor Ablauf der ersten fünf Dienstjahre beurlaubt werden und zur Verfügung des Kriegsministers verbleiben.

„In Kriegszeiten werden die betreffenden Zeugnisse erst dann „ausgefolgt, wenn die Mannschaften der neuen Classe, welche zum „Ersatze bestimmt ist, eingetroffen sind."

„Alle Leute der stellungspflichtigen Altersclasse, welche weder be„freit noch dispensirt sind, noch Einrückungs-Aufschub erhalten haben, „noch zum See-Heere eingetheilt wurden, und welche zur activen Armee „gehören, werden sämmtlich zur Verfügung des Kriegsministers gestellt."

„Diese Recruten werden alle in die verschiedenen Truppenkörper „des Heeres eingetheilt und entweder zu diesen Truppenkörpern oder „zu den Lehr-Bataillonen und in die Schulen abgesendet."

Bisher bestehen die letzterwähnten Bataillone und Schulen noch gar nicht. Es mag daher beabsichtigt sein, dieselben erst zu errichten.

„Nach vollstrecktem ersten Dienstjahre aller Soldaten wird nur „jene Anzahl derselben unter den Fahnen zurückbehalten, welche der „Kriegsminister jährlich festsetzt. Die zu beurlaubenden Leute werden „nach der Reihenfolge ihrer bei der Assentirung gezogenen Loosnum„mern fürgewählt. Die betreffende Bestimmung des Kriegsministers er„folgt jährlich nach abgeschlossener Assentirung. Jene Soldaten aber, „welche zu dieser Kategorie gehören und nach einem Dienstjahre nicht „lesen und schreiben und die festgesetzte Prüfung nicht bestehen kön„nen, werden noch ein zweites Jahr unter den Fahnen zurückbehalten."

„Jene Soldaten, welche zur selben Kategorie gehören (nach der „Reihenfolge der Loosnummern), die aber durch Kenntnisse, welche „sie schon vor ihrer Assentirung erworben, und durch Kenntnisse, „welche sie unter den Fahnen sich eigen gemacht, allen aufgestellten „Bedingungen genügen, können schon nach sechs Monaten, zu solchen „Zeiten, welche vom Kriegsminister bestimmt werden, vor Ablauf des „Jahres beurlaubt werden. Diese nach sechs Monaten und nach einem „Jahre beurlaubten Soldaten gehören zu der Disponibilität der activen „Armee und stehen zur Verfügung des Kriegsministers. Dieselben „werden zeitweise zu Musterungen und Übungen einberufen."

Diese letzterwähnten Verfügungen waren eine natürliche und unausweichliche Folge der zum Grundsatz erhobenen allgemeinen Wehrpflicht und der fünfjährigen Präsenz unter den Fahnen. Fünf Altersclassen nebst den Berufs-Soldaten beständig unter den Fahnen, würden ein erdrückendes Budget erfordern. Es bleibt nun die Frage offen, ob man die betreffenden Anordnungen streng gesetzmässig ausführen wird, oder ob man dabei Gelegenheit zu Begünstigungen suchen und finden wird, über welche ohnehin schon bisher in Frankreich sehr lebhaft geklagt wurde. Man liebt im französischen Heere überdies den Soldaten, welcher aus der Landbevölkerung stammt, mit Vorzug. Die Beurlaubung nach sechsmonatlicher Dienstzeit scheint auch ein gutes Mittel zu sein, um sich der wohl intelligenteren, aber ungeberdigeren und minder fügsamen Städtebevölkerung auf eine anständige Art zu entledigen.

„Die Einberufung der Reserve der activen Armee kann abgesondert „für das Land- und für das See-Heer, oder auch classenweise, bei der „jüngsten angefangen, erfolgen. Die Mannschaften dieser Reserve sind „während ihrer Dienstzeit in derselben zu zwei Übungsperioden ver„pflichtet, deren jedesmalige Dauer vier Wochen nicht übersteigen darf."

„Die Leute der Disponibilität und der Reserve der activen Armee „dürfen ohne Ermächtigung heirathen. Die verheiratheten Leute unter„liegen den Dienstes-Verpflichtungen jener Altersclasse, welcher dieselben „angehören, mit Ausnahme derjenigen, welche Väter von vier lebenden „Kindern sind. In diesem Falle werden dieselben rechtmässig in die „Territorial-Armee übersetzt."

„Freiwillig kann jeder Franzose in das Heer eintreten, wenn „er das 18. Lebensjahr zurückgelegt hat und das Mass von 1 Meter „54 Centimeter besitzt. (Zum freiwilligen Eintritte in das See-Heer „genügt das Alter von 16 Jahren, und werden auch Untermassige „angenommen.) Ferner muss derselbe lesen und schreiben können „(erst vom 1. Jänner 1875 angefangen), im Genusse seiner Bürger„rechte stehen, weder verheirathet noch Witwer mit Kindern sein, „ein Sittenzeugniss und vor erreichtem zwanzigsten Lebensjahre die „Einwilligung der Eltern oder des Vormundes beibringen. Die Dauer „des freiwilligen Engagements ist fünf Jahre, welche auf die Militär„Dienstzeit zählen. In Kriegszeiten darf jeder Franzose, welcher „bereits gesetzmässig in der activen Armee und in der Reserve der„selben ausgedient hat, sich auf Kriegsdauer assentiren lassen."

„Die in Disponibilität versetzten Leute können zugelassen werden, „fünf Jahre unter der Fahne zu vollstrecken. Letztere, ebenso wie die „Freiwilligen, dürfen nicht ohne ihre Zustimmung in den Urlauberstand „versetzt werden."

„Reengagirungen werden wenigstens auf zwei, höchstens „auf fünf Jahre angenommen. Dieselben erfolgen im Laufe des letzten „Dienstjahres unter der Fahne. Corporale und Soldaten können sich „abermals reengagiren bis zum vollstreckten 29, Unterofficiere bis zum „vollstreckten 35 Lebensjahre. Die Reengagirung gibt Anspruch auf „eine Zulage, welche nach Dienstzeit, Waffengattung und Charge ver„schieden bemessen ist. Dieselbe beträgt von 5 bis 10 Dienstjahren „8, 10, 12, 15 Centimes täglich; von 10 bis 15 Dienstjahren 10, 15, „20 Centimes, über 15 Dienstjahre 20 und 25 Centimes täglich."

„Besondere Bestimmungen. Jeder Mann, welcher zwölf „Jahre, wovon wenigstens vier als Unterofficier[1]), unter der Fahne zu„gebracht hat, erhält von seinem Truppen-Commandanten ein Zeugniss, „welches ihm den Anspruch auf eine Civil- oder Militär-Anstellung ver„leiht, die seinen Fähigkeiten und Kenntnissen entspricht. Über die

[1]) Corporale zählen nicht zu den Unterofficieren.

„Civil-Anstellungen wird ein besonderes Gesetz erlassen werden. Niemand „hat Anspruch auf eine derartige Anstellung vor seinem vollstreckten „30. Lebensjahre."

„Jedes Jahr am 31. März erstattet der Kriegsminister Bericht an „die National-Versammlung über die Ausführung des Wehrgesetzes im „vorhergehenden Jahre."

„Übergangs-Bestimmungen. Das Wehrgesetz tritt mit „1. Januar 1873 in Wirksamkeit. Die Altersclasse 1871 wird jedoch „ganz zur Verfügung des Kriegsministers gestellt. Jene Leute dieser „Classe, welche nicht in die active Armee eingereiht werden, kommen „in die Reserve derselben und verbleiben neun Jahre in derselben[1]). „Nach Verlauf dieser Zeit wird die ganze Altersclasse in die Territorial-„Armee übersetzt. Die Dienstzeit dieser Classe zählt vom 1. Juli 1872."

„Die Leute der Altersclassen 1867, 1868, 1869 und 1870, „welche gegenwärtig in der activen Armee dienen, unterliegen der „neuen Dienstesverpflichtung von 20 Jahren, ebenso wie jene Leute „derselben Altersclassen, welche bisher der Mobilgarde einverleibt waren, „und welche nun in die Reserve der activen Armee übersetzt werden."

„Ebenso rückwirkend ist das Gesetz auf alle früheren Alters-„classen, so dass alle Leute derselben, ob dieselben nun in die Armee „eingereiht worden waren oder nicht, nun in die Territorial-Armee und „in die Reserve derselben eingetheilt werden und daselbst bis zum „40. Lebensjahre verbleiben."

„Jene Leute, welche von der Mobilgarde in die Reserve zu über-„setzen kommen, werden bestimmten Übungen und Musterungen „unterworfen."

Die Rückwirkung dieses Gesetzes erstreckt sich daher bis auf die Altersclasse 1852. Im activen Heere befinden sich gegenwärtig die Classen 1871, 1870, 1869, 1868, 1867; in der Reserve der activen Armee 1866, 1865, 1864, 1863; in der Territorial-Armee 1862, 1861, 1860, 1859, 1858; in der Reserve der Territorial-Armee 1857, 1856, 1855, 1854, 1853, 1852. Nachdem nun aber erst eine Zählung aller Leute der älteren Classen und eine förmliche Assentirung Derjenigen stattfinden muss, welche im Heere noch nicht gedient oder bereits ausgedient haben, die Altersclasse 1872 indessen aufgeboten werden wird, so dürfte die Altersclasse 1852 ausfallen, und 1853 wird dann die älteste sein. Es wird im Laufe dieses Jahres auch das Organisations-Gesetz für beide Armeen und beide Reserven erfolgen, und so sehen wir nach und nach diese ungeheure Truppenmasse sich verkörpern und immer mehr und mehr Bestand gewinnen. Bemerken wollen wir nur noch, dass das Contingent einer jeden Altersclasse durchschnittlich mit 150.000 Mann berechnet wird, welche nach bereits erfolgter Ab-

[1]) Von der Altersclasse 1871 wurden 105.000 Mann dem Land- und See-Heer einverleibt (active Armee).

rechnung aller möglichen Abgänge zur Disposition des Kriegsministers gestellt werden können. Dies gilt aber nur für die Gegenwart und Zukunft. Die Contingente der letztverflossenen Jahre werden jedenfalls einen bedeutenden Schwund mit in Rechnung bringen.

Die Einjährig-Freiwilligen sind in den Artikeln 53 bis inclusive 58 des neuen Wehrgesetzes abgehandelt.

„Der Artikel 53 führt jene Anstalten und Institute an, deren Diplome „und Zeugnisse rechtsgiltig sind, um auf Grund derselben als Einjährig-„Freiwillige ohne Ablegung einer Prüfung zugelassen zu werden."

„Der Artikel 54 bestimmt, dass auch solche Jünglinge, welche „nicht in der Lage sind, die im vorhergehenden Artikel erwähnten „Diplome und Zeugnisse beizubringen, dennoch als Einjährig-Freiwillige „zugelassen werden können, wenn dieselben sich einer besonders vor-„geschriebenen Prüfung unterwerfen. Die Anzahl solcher Einjährig-„Freiwilligen wird jährlich vom Kriegsminister festgesetzt."

„Die in beiden Artikeln 53 und 54 besprochenen Freiwilligen „werden im Falle ihrer Untauglichkeit vertagt."

„Artikel 55 bestimmt, dass die Einjährig-Freiwilligen auf eigene „Unkosten bekleidet, ausgerüstet, erhalten und beritten gemacht werden. „Der Kriegsminister kann jedoch jenen im Artikel 54 erwähnten Frei-„willigen, welche bei der Prüfung besondere Beweise von Fähigkeit „abgelegt haben und die Unmöglichkeit, einer solchen Verpflichtung „nachkommen zu können, bewiesen haben, den Erlag des betreffenden „Geldbetrages gänzlich oder theilweise nachsehen."

„Der Einjährig-Freiwillige ist so wie alle unter der Fahne anwe-„senden Soldaten den bestehenden Dienstes-Obliegenheiten unterworfen."

„Derselbe ist verpflichtet, die vom Kriegsminister vorgeschriebenen „Prüfungen abzulegen. Wenn nach einem Dienstjahre der Freiwillige „dieser Prüfung nicht genügt, so ist er verpflichtet, ein zweites Jahr „im Dienste zu verbleiben. Wenn der Freiwillige auch nach dem „zweiten Jahre der Prüfung nicht genügt, so wird er seiner Vortheile „als Einjährig-Freiwilliger verlustig und denselben Dienstesverpflichtun-„gen jener Altersclasse unterworfen, welcher er durch seine Assen-„tirung angehört. Dasselbe geschieht, wenn der Einjährig-Frei-„willige im ersten oder zweiten Dienstjahre sich gegen die Disciplin „schwere und wiederholte Vergehen zu Schulden kommen lässt."

„Jedenfalls wird die Dienstzeit als Einjährig-Freiwilliger von der „allgemeinen Dienstzeit abgerechnet. In Kriegszeiten wird der Ein-„jährig-Freiwillige im Dienste behalten. Im Falle der Mobilisirung „marschirt der Einjährig-Freiwillige mit jener Altersclasse, welcher er „durch seine Assentirung angehört."

„Die im Artikel 53 erwähnten Jünglinge, welche ihre Studien „noch nicht beendet haben, dieselben aber beenden möchten, können, „indem sie sich engagiren lassen, einen Aufschub von der Militär-

„Behörde erhalten, welcher bis zum vollstreckten 24 Lebensjahre ver-
„längert werden kann."

„Nach abgelegter, zufriedenstellender Prüfung werden die Ein-
„jährig-Freiwilligen zu Unterofficieren ernannt oder erhalten äquiparirende
„Anstellungen."

Dies der Inhalt jener Artikel des Wehrgesetzes, durch welche das Institut der Einjährig-Freiwilligen auch in der französischen Armee eingeführt wurde. Darauf folgte aber noch eine Menge von Verordnungen und Ausführungsbestimmungen, welche wir im Nachfolgenden anführen wollen, und welche den Beweis liefern sollen, wie sehr dieses Institut in Frankreich von seinen europäischen Zwillingsbrüdern verschieden ist, indem man sich bemühte, die ausserfranzösischen Einführungen nicht blindlings zu copiren, um den Bedürfnissen und Verhältnissen des Landes Rechnung zu tragen. Man nennt dies in Frankreich mit einem Lieblings-Ausdrucke: „Den National-Charakter wahren."

Festgesetzt wurde, dass die Einjährig-Freiwilligen für das Jahr 1873, zur Bestreitung der dem Staate erwachsenden Unkosten, bei ihrem Eintritte 1500 Francs zu erlegen haben. Diejenigen, welche noch ein zweites Jahr unter den Fahnen verbleiben müssen, sind zu keiner weiteren Einzahlung verpflichtet. In der National-Versammlung wurde der Kriegsminister aufgefordert, diese Summe herabzusetzen, indem ihm nachgewiesen wurde, dass kein Soldat, selbst, jener der Reiterei und Artillerie nicht dem Staate so theuer zu stehen komme. Der Minister antwortete hierauf, dass der Erlag aus dem Grunde in dieser Höhe festgesetzt wurde, um den Staat für jene Auslagen schadlos zu halten, welche demselben durch den eventuellen zweijährigen Aufenthalt unter der Fahne, durch die theilweise oder gänzliche Nachsicht des betreffenden Erlages von Seite einer Fraction der nach Artikel 54 assentirten Freiwilligen, endlich durch erhöhte Unterrichts-Auslagen erwachsen.

Die Prüfung für die Zulassung der nach Artikel 54 zu assentirenden Freiwilligen trägt einen ganz eigenthümlichen Charakter. Die Prüfungs-Commissions-Mitglieder werden aus dem Stande der Landwirthe, Handelsleute und Gewerbetreibenden, u. z. je ein Mitglied, fürgewählt und vom Kriegsminister ernannt. Die erste, schriftliche Prüfung besteht für Alle aus einem französischen Dictando-Schreiben. Zur zweiten Prüfung, welche mündlich stattfindet, werden die Candidaten in drei Kategorien, nämlich für Landwirthschaft, Handel und Industrie, getheilt und die Prüfung von dem betreffenden Examinator vorgenommen. Dieselbe umfasst die gewöhnlichen Lehrgegenstände der Elementar-Schulen nebst den betreffenden Fachkenntnissen. Wer nicht stricte zu einer dieser drei Kategorien gehört, darf sich die seinem Fache annähernd nächste fürwählen. Nach der Prüfung versammeln sich die drei Examinatoren nebst einem Mitgliede des Departemental-General-Rathes unter dem Vorsitze des im Departement befehligenden Generals, od

eines von demselben bestimmten Stabs-Officiers, und bilden eine Commission, welche das Verzeichniss der zuzulassenden Candidaten festsetzt.

Dem Gesuche zur Aufnahme als Einjährig-Freiwilliger, sei es mit oder ohne Prüfung, muss bereits ein Militär-Diensttauglichkeits-Zeugnisss des Recrutirungs-Depôts-Commandanten beiliegen.

In jedem Departements-Hauptorte tagt eine Commission.

Der Kriegsminister bestimmt die Anzahl der Einjährig-Freiwilligen (für das erste Jahr 1872—1873 wurde diese Anzahl nicht bestimmt), sowie für jedes Departement die Truppenkörper, welche die Freiwilligen aufzunehmen haben, und die Anzahl derselben, welche auf jeden Truppenkörper entfallen. Für das erste Jahr 1872—1873 wurde die Eintheilung derart getroffen, dass kein Freiwilliger in seinem Wohnorte verbleibt, sondern wenigstens in eines der benachbarten Departements bestimmt wurde.

Für die verschiedenen Truppenkörper ist das Körpermass bestimmt, und zwar: Infanterie und Genie 1 Meter 54 Centimeter, Cürassiere und Dragoner 1·68, Feld- und Festungs-Artillerie, sowie Artillerie-Train und Fuhrwesen 1·64, Chasseurs zu Pferd und Huszaren 1.60. Nur solche, welche bereits gute Reiter sind, werden bei der Cavallerie aufgenommen. Wer bei der Artillerie aufgenommen werden will, muss bereits im Reiten geübt sein. Zur Aufnahme beim Artillerie-Train und beim Fuhrwesen ist als Bedingung gestellt, dass der Candidat im Reiten oder in der Pferdewartung oder im Fahren geübt sei. Zur Genie-Waffe werden entweder die nach Artikel 53 assentirten Freiwilligen oder solche, welche bei technischen Anstalten und Unternehmungen beschäftigt waren, zugelassen.

Die Reitkenntniss wird durch eine aus Cavallerie-Officieren zusammengesetzte Commission geprüft.

Die Befreiung vom Erlage der 1500 Francs wird nur im Verhältnisse von Einem per Hundert der engagirten Freiwilligen zugestanden. Eine Befreiung kann auch auf zwei, drei und vier Candidaten vertheilt werden. Die Vertheilung der Befreiungen in den Departements findet nach folgendem Massstabe statt: Ein Departement mit 25 bis 49 Freiwilligen erhält die Befreiung eines vierten Theiles; jenes mit 50 bis 74 einer Hälfte; jenes mit 75 bis 99 von drei Viertheilen; jenes mit 100 bis 124 eine ganze; jenes mit 125 bis 149 Eine und ein Viertel und so fort. Die Departements mit weniger als 25 Freiwilligen haben Anspruch auf die Befreiung eines Viertels des Erlages

Nach Abschluss der Prüfungen und nach der Einzahlung der bestimmten Beköstigungssumme findet eine zweite ärztliche Untersuchung und dann die Assentirung Statt. Darauf werden die Freiwilligen zu ihren Truppenkörpern abgesendet. In jenen Fällen, wo letztere nicht mit ihren Depôts vereint sind, müssen die Freiwilligen zuerst zu den Depôts gesendet werden, um dort bekleidet, ausgerüstet, bewaffnet und

dann längstens binnen vier Tagen an die Truppenkörper weiter gesendet zu werden.

Die Einjährig-Freiwilligen reisen einzeln mit Marschroute und müssen am festgesetzten Tage an ihrem Bestimmungsorte eintreffen. Die gebührenden Reisegelder erhalten dieselben erst bei ihrem Eintreffen nachträglich. Diejenigen, welche sich diesen Vorschriften nicht fügen, werden von der Gendarmerie festgenommen und an ihre Bestimmung escortirt. Wer einen Einrückungs-Aufschub zur Fortsetzung der Studien anstrebt, muss gleich nach vollstreckter Assentirung das betreffende Gesuch dem im Departement commandirenden Generale unterbreiten.

Die Freiwilligen werden mit ganz neuen, vorschriftsmässigen Montursstücken bekleidet. Diese Regel gilt für die Zahlenden ebenso, wie für die von der Zahlung ganz oder theilweise Befreiten.

Bequartirt werden dieselben in den Casernen, aber nach Thunlichkeit vereint in den besseren und lichteren Zimmern, in welchen denselben auch, durch die übrige Mannschaft ungestört der nöthige Unterricht ertheilt werden kann.

Die in Algier wohnhaften Freiwilligen werden bei den in der Colonie befindlichen Truppenkörpern eingetheilt.

Diejenigen, welche sich nicht binnen vorgeschriebener Frist bei ihren Truppenkörpern einfinden, werden als Flüchtlinge behandelt und verlieren im Falle der Verurtheilung die Begünstigungen der Einjährig-Freiwilligen.

Nach Beendung ihrer Dienstzeit werden sie in die Disponibilität beurlaubt.

Die im Artikel 53 angeführten Einjährig-Freiwilligen können, im Sinne einer später erflossenen Verordnung, nach den Bestimmungen der im Artikel 54 erwähnten Freiwilligen, auf ihr Verlangen zur Ablegung der Prüfung zugelassen werden, um dadurch die theilweise oder gänzliche Nachsicht der Entrichtung des vorgeschriebenen Beköstigungsgeldes zu erlangen.

Ausnahmsweise wurde angeordnet, dass die in den Colonien wohnhaften Franzosen, welche Einjährig-Freiwillige nach Artikel 54 werden wollen und tauglich sind, die vorgeschriebene Prüfung im Hauptorte der Colonie ablegen dürfen. Diejenigen, welche zugelassen werden, müssen sich aber darauf gleich nach Frankreich begeben, um in jenem Departement, welches sie selbst fürwählen, den bestimmten Erlag zu leisten, sich der zweiten Untersuchnng zu unterziehen und die Assentirung zu bewerkstelligen.

Nachträglich wurde ebenfalls angeordnet, dass Verheirathete oder Witwer ohne Kinder als Einjährig-Freiwillige aufgenommen werden können.

Am 10. März 1873 findet die Absendung aller assentirten Einjährig-Freiwilligen zu ihren Truppenkörpern Statt.

Das Procent-Verhältniss, nach welchem in diesem Jahre in jedem
partement die Assentirung der Freiwilligen stattfindet, ist folgendes:
rassiere, Huszaren, Fuss-Batterien, Artillerie-Train, je zwei Procent;
agoner, Chasseurs, Genie, je drei Procent; Fuhrwesen, Jäger zu Fuss,
vier Procent; fahrende und reitende Artillerie zehn Procent; Infan-
terie 66 Procent.

Die Truppenkörper, welche pro 1873 zur Aufnahme von Einjährig-
eiwilligen bestimmt wurden, sind folgende: Linien-Infanterie, 84 von
n bestehenden 126 Regimentern, davon 3 in Algier, 1 in Corsica; 15
ger-Bataillons von 30, davon 1 in Algier; 8 Cürassier-Regimenter von
; 12 Dragoner-Regimenter von 20; 10 Chasseurs-Regimenter von 14,
von 1 in Algier; 7 Huszaren-Regimenter von 10; 17 Artillerie-Regimen-
r von 30, davon 1 in Algier; beide Artillerie-Train-Regimenter; alle
Genie-Regimenter; alle 3 Fuhrwesen-Regimenter, wovon 1 in Algier.

Es scheint, dass man auf einen Zuspruch von 15.000 Freiwilligen
chnete. Den bisher vorliegenden unverbürgten Nachrichten zufolge,
läuft sich deren Zahl nur auf 8000. 5500 sollen die Prüfung be-
nden haben (Artikel 54). 55 kämen daher auf Staatsunkosten, oder
sser gesagt, auf Unkosten der Zahlenden. 2800 der nach Artikel 53
ualificirten sollen die Prüfung nach Artikel 54 abgelegt haben.

Die letzte vom Kriegsminister erlassene Verordnung, welche die
njährig-Freiwilligen betrifft, datirt vom 7. Februar und enthält ein
glement über die Behandlung, den Unterricht und die Prüfungen
rselben. Wir geben hier davon einen Auszug, nachdem bereits
ehreres in den früheren oben erwähnten Verfügungen angeführt wurde.

Das Reglement ist provisorisch und lässt den Truppen-Comman-
nten genügenden Spielraum. Auf Grund der im Laufe des Jahres
machten Erfahrungen und der am Schlusse desselben zu erstattenden
richte, wird das endgiltige Reglement festgesetzt werden.

Der Verwendung der Zeit ist eine besondere Sorgfalt zu widmen
geordnet. Durch Arbeits- und Dienstes-Touren ist dem
terrichte so wenig als möglich Abbruch zu thun. Die Freiwilligen
d bei den Compagnien, Escadrons und Batterien einzutheilen; die-
ben haben in der Menage zu essen, in der Caserne zu wohnen und
rfen nur ärarische Monturssorten tragen. Dieselben haben Anspruch
f die vorgeschriebenen Geld- und Naturalien-Gebühren.

Die bestehenden Disciplinar-Vorschriften finden in vollem Masse
f dieselben ihre Anwendung. 15 Tage Kerker oder 30 Tage Arrest
d am Schlusse des Jahres massgebend bei der Bestimmung eines
eiten Dienstjahres.

Kleine Urlaube können nur bei wirklichem Bedürfnisse und nach
rnehmung des mit dem Unterrichte betrauten Officiers bewilligt werden.

In jedem Truppenkörper bilden die Freiwilligen eine besondere
terrichtsclasse unter der Leitung eines Hauptmanns oder Lieutenants.

Bei mehr als 30 Freiwilligen kann noch ein Officier beigegeben werden. Auch andere Officiere können nebstdem für besondere Lehrzweige bestimmt werden. Die zum Unterrichte commandirten Unterofficiere und Corporale müssen mit besonderer Sorgfalt gewählt werden [1]. Der mit der Leitung des Unterrichtes betraute Officier ist dienstfrei; ist es ein Hauptmann oder Rittmeister, so behält er das Commando seiner Unter-Abtheilung.

Die Freiwilligen müssen baldmöglichst zur Recruten-Abrichtung befähigt werden. Zum Wachdienste sind sie nur insoweit beizuziehen, als es ihre Ausbildung erheischt.

Die Ober-Aufsicht führt der Oberstlieutenant.

Alle drei Monate findet eine Prüfung Statt. Die Prüfungs-Commission besteht aus einem Stabs- und drei Ober-Officieren. In Folge dieser Prüfungen können Beförderungs-Vorschläge gemacht werden. Am Schlusse des Jahres findet eine Prüfung unter dem Vorsitze des im Departement commandirenden Generals Statt. Das ganze sehr umfangreiche Programm dieser Prüfung liegt dem Reglement bei.

Die einjährig-freiwilligen Studenten der Medicin und Pharmacie dienen bei den Krankenwärter-Abtheilungen und werden in den Spitälern verwendet. Militärischen Unterricht erhalten sie nur in der Einzeln- und Zugs-Abrichtung. Was Adjustirung, Disciplin und Lebensweise betrifft, unterliegen sie den schon oben erwähnten Vorschriften. Jene, welche befriedigende Dienste im Laufe des Jahres geleistet haben, erhalten am Schlusse des Jahres ein entsprechendes Zeugniss. Im entgegengesetzten Falle dienen sie ein zweites Jahr nach, entweder in derselben Verwendung, oder als Soldaten in einem Infanterie-Regimente. Die Thier-Ärzte werden in ihrem Berufe verwendet und lernen reiten und die Waffen handhaben. Am Schlusse des Jahres legen sie eine Prüfung ab Jene, welche entsprechen, erhalten ein Zeugniss über Eifer und Fähigkeit. Jene, welche nicht entsprechen, dienen ein zweites Jahr nach, entweder als Thier-Ärzte, oder als Soldaten.

Am Schlusse des Jahres erstatten alle Truppen-Commandanten dem Kriegsminister einen detaillirten Bericht über alles im verflossenen Jahre und hier einschlägig Vorgefallene, und beantragen die durch die gemachten Erfahrungen als nöthig erwiesenen Veränderungen.

Erwähnen wir noch zum Schlusse, dass nach den in der National-Versammlung abgegebenen Erklärungen die Kriegs-Verwaltung in der Kategorie der nach Artikel 54 assentirten Einjährig-Freiwilligen Männer zu finden hofft, die sich dem Soldaten-Berufe weihen, dass man daher besonders auf diese einen grösseren Werth legt. Auf die Universitäts-Studenten scheint man keine Hoffnungen zu bauen.

[1] Dieselben scheinen auch mit besonderen Zulagen aus den Beköstigungsgeldern bedacht werden zu sollen.

Die Cernirungs-Operationen bei Metz.

Einschliessung der französischen Rhein-Armee in Metz [1]).

Nach der Schlacht bei Gravelotte am 18. August war das anfänglich schon nicht vollständig organisirte 6. französische Corps Can-

[1]) Bei obiger Darstellung wurden folgende Werke und Schriften benützt:

In deutscher Sprache:

1. Der Krieg um die Rheingrenze 1870—71, von W. Rüstow. — 2. Das norddeutsche Bundesheer im Kampfe gegen Frankreich 1870—71, von Arthur v. Soden-stern. — 3. Tagebuch des deutsch-französischen Krieges 1870—71, von Dr. Georg Hirth. — 4. Der Krieg um Metz, von Hanneken. — 5. Marschall Bazaine und die Capitulation von Metz, von Hanneken. — 6. Die Vertheidigung von Metz im Jahre 1870, von Freiherrn v. Fircks. — 7. Die Operationen zur Wiedergewinnung der alten Reichsstadt Metz. — 8. Die Operationen der deutschen Heere von der Schlacht bei Sedan bis zum Ende des Krieges, von Wilhelm Blume. — 9. Die Operationen der I. Armee unter General von Steinmetz, von A. v. Schell. — 10. Die Operationen der I. Armee unter General von Manteuffel, von Hermann Graf Wartensleben. — 11. Die Schlacht von Noisseville und ihr Zusammenhang mit den Ereignissen von Sedan, von Freiherrn v. d. Goltz („Militär-Wochenblatt", December-Heft 1872). — 12. Die letzten Tage von Metz während der Cernirung im September und October 1870. Nach Acten des Ober-Commandos der II. Armee, geschrieben von Freiherrn v. d. Goltz („Jahrbücher für die deutsche Armee und Marine", März-Heft 1873). — 13. Die Operationen der III. Armee, von W. v. Hahnke. — 14. Die Landwehr der Division v. Kummer in der Cernirungslinie vor Metz, von Baczko. — 15. Die Thätigkeit der deutschen Ingenieure und technischen Truppen im deutsch-französischen Kriege 1870—71, von Adolph Goetze. — 16. Bazaine und die Rhein-Armee, von E. Stompor. — 17. Bazaine und die Rhein-Armee nach Noisseville, von E. H. — 18. Aus meinem Tagebuche 1870—71, von L. v. Wittich. — 19. Officielle Relationen im „Militär-Wochenblatt". — 20. „Darmstädter allgemeine Militär-Zeitung" und „Militärische Blätter."

In französischer Sprache:

21. Histoire du consulat et de l'empire, par M. A. Thiers. — 22. Rapport sommaire sur les opérations de l'armée du Rhin du 13. août au 29. octobre 1870, par le commandant en chef maréchal Bazaine. — 23. L'armée du Rhin du 12. août au 28. octobre, par le maréchal Bazaine. — 24. Journal d'un officier de l'armée du Rhin, par le colonel-lieutenant d'état-major Fay. — 25. L'armée de Metz, par le général Deligny. — 26. Le blocus de Metz en 1870. Publication du conseil municipal de Metz. — 27. Blocus et capitulation de Metz, par H. Nazet et E. A. Spoll. — 28. „Le spectateur militaire," 3e série, tome 23. — 29. Metz, campagne et négociations, par un officier superiéur de l'armée du Rhin. — 30. L'armée de Metz et le maréchal Bazaine. Réponse au rapport sommaire du maréchal Bazaine sur les opérations de l'armée du Rhin, par un officier d'état-major. — 31. Le maréchal Bazaine et l'armée de Metz, par un officier de cette armée. — 32. Le maréchal Bazaine, jugé par un général prussien et un officier français fait prisonnier de guerre à Metz. — 33. Réponse aux attaques contre le maréchal Bazaine, par J. Truchy. — 34. Capitulation de Metz. Réponse du général Coffinières de Nordeck à ses détracteurs. — 35. Rapport sur les opérations du deuxième corps de l'armée du Rhin, par le général Frossard. — 36. La guerre en province, par Charles de Freycinet. — 37. L'armée du Rhin. Ses épreuves. La chute de Metz. Notes cursives du lieutenant-colonel de Montluisant.

robert von St. Privat-la-Montagne her über Saulny nach Woippy zurückgegangen und durch den Kampf, die grossen Verluste, wie den fluchtartigen Rückzug in einen Zustand versetzt worden, der zunächst jede kriegerische Thätigkeit desselben ausschloss. Das 4. Corps Ladmirault, welches trotz der rückgängigen Bewegung seinen taktischen Verband grossentheils beibehalten hatte, lagerte nach der Action am 18. Abends auf dem Plateau von Plappeville, das 3., 2. und Garde-Corps blieben vom 18. zum 19. in ihren Gefechtsstellungen.

Am 18. August Nachts hatte der Marschall Bazaine an die Commandanten des 4., 3., 2. und Garde-Corps nachstehende Weisungen erlassen: „Marschall Canrobert meldete mir, dass er sich in Folge der heutigen Ereignisse aus der Stellung von St. Privat-la-Montagne zum Rückzuge auf der Strasse von Briey habe entschliessen müssen. Diese Bewegung entblösst unseren rechten Flügel; ich beeile mich daher, Sie davon zu benachrichtigen, um dieser Seite die grösste Wachsamkeit zuzuwenden. Ich füge dem hinzu, dass Sie noch während der Nacht, d. h. bald nach Empfang dieser Ordre meine bezüglichen Instructionen über die zu treffenden Dispositionen erhalten werden, damit wir uns in eine Lage setzen können, die uns durch die gegenwärtigen gebieterischen Verhältnisse vorgezeichnet ist."

In der Nacht vom 18. zum 19. erhielten thatsächlich die Corps-Commandanten den in Aussicht gestellten Befehl. Derselbe lautete:

„Morgen den 19. August werden die Truppen folgende Stellungen beziehen:

„Das 2. Corps rückt auf der Strasse von Longeville hinter dieses Dorf und lehnt seinen rechten Flügel derart an St. Quentin an, dass es mit dem linken Flügel des 3. Corps in Verbindung tritt."

„Das 3. Corps wird seinen rechten Flügel beim Weiler Tignomont, sein Centrum am Col de Lessy haben und sich mit dem linken Flügel bis zu dem südlichen Abhang von St. Quentin und dem Hügel Carl's V. ausdehnen; es wird eine Batterie für 12Pfünder in den Steinbrüchen von Plappeville zur Bestreichung der Schlucht von Lessy, und eine andere Batterie in dem Vorwerke von St. Quentin aufwerfen."

„Das 4. Corps wird seinen linken Flügel bei Tignomont etabliren und daselbst eine starke Batterie, dann Erdwerke auf dem Berge von Coupillon erbauen; sein rechter Flügel wird sich bis Sansonnet verlängern."

„Das 6. Corps wird seinen rechten Flügel beim nördlichen Saillant des Forts Mosel und seinen linken Flügel bei Sansonnet haben."

„Die Garde wird ihr gegenwärtiges Lager verlassen und auf den Fuss des östlichen Abhanges von St. Quentin marschiren; ihr rechter Flügel wird bei la Ronde, im Westen des Dorfes Devant-les-Ponts, ihr linker Flügel am Fusse der Höhen auf dem äussersten Ende des Ban St. Martin aufzustellen sein."

„Die Artillerie-Reserve wird auf dem Ban St. Martin parkiren.“
„Die Reserve-Cavallerie-Division wird auf der Insel Chambière
chen beiden Lunetten das Lager beziehen.“
„Die Truppen werden sich um $4^1/_2$ Uhr Morgens ohne Signale
Lärm in Bewegung setzen, um nicht die Aufmerksamkeit des
ides auf sich zu lenken.“
In Folge dieser Disposition räumten bei Tagesanbruch auch das
3. und Garde-Corps die bisher besetzt gehaltenen Gefechts-Posi-
en und marschirten, ohne vom Feinde gestört zu werden, nach
verschanzten Lager von Metz ab.
Das 2. Corps gieng von Rozerieulles und Jussy, geschützt durch
Arrièregarde-Brigade Lapasset, welche staffelweise die einander
anden Stellungen besetzte, zurück und etablirte sich in zwei Treffen
dem südlichen Abhang der Höhen bis zur Mosel vor Longeville,
posten in die Dörfer Scy und Chazelles vorschiebend. Die Brigade
asset, welche bei ihrem Abzuge von Point-du-jour mit dem Feinde
ge Gewehrschüsse gewechselt hatte, lagerte hinter Longeville, die
allerie- und Artillerie-Reserve am Fusse des Abhanges. Das 3. Corps
kte von Chatel-St. Germain über Lessy nach Plappeville, das Garde-
ps von Plappeville auf den Fuss des östlichen Abhanges von
Quentin, das 4. Corps von Plappeville nach Tignamont und San-
net, das 6. Corps von Woippy in die gleichnamige Ebene, die
allerie-Reserve auf die Insel Chambière, die Artillerie-Reserve auf
Ban St. Martin; das Armee-Hauptquartier wurde von Plappeville
h dem Ban St. Martin verlegt.
In diesen Stellungen am linken Mosel-Ufer bildete die französische
in-Armee unter Einhaltung der Tags zuvor innegehabten Ordre de
aille einen Halbkreis um Metz, den rechten Flügel an das Glacis des
ts Moselle gestützt, die Front durch die beiden Forts Plappeville
l St. Quentin gedeckt, den linken Flügel an die Mosel angelehnt.
ter den Mündungen der auf der Haupt-Umfassung der Festung auf-
ihrten Kanonen lagernd und in den schon von Natur überaus festen
llungen noch durch zu erbauende Batterien, Linien und Feldwerke
chützt, hielten sich die Franzosen gegen alle gewaltsamen Angriffe
ichert.
In den bezogenen Biwaks fand zunächst eine dürftige Vertheilung
. Lebensmitteln Statt, welche auf die ohnehin gedrückte Stimmung
Heeres nicht besonders günstig einwirkte. Die Truppen begannen
a schon Rechenschaft über die Niederlage vom 18. bei Gravelotte
ulegen. Von den vorhergegangenen Kämpfen und den Rückmärschen,
che die Soldaten nicht verstanden, ermüdet und erschöpft, hörte man
allgemein äussern: „Man sage uns doch, was geht denn eigentlich
? Unser Regiment hat den Feind zurückgeschlagen, und wir weichen
h zurück.“ Einige wollten die Rückkehr nach Metz nicht be-

greifen, indem sie die Masse der in Reihe und Glied stehenden kräftigen Männer betrachteten und die Schlachten vom 14., 16. und 18. August als Siege reclamirten. Die Aufgeklärtesten und Hellsehendsten unter ihnen konnten jedoch aus ihrem Geiste eine düstere Ahnung nicht verscheuchen und gaben ihrer Meinung dadurch Ausdruck, dass sie die Lage der Armee mit jener des Generals Mack in Ulm 1805 verglichen.

Überdies drückte die seit 15. August stets unzureichend gewesene Verpflegung die Moral in hohem Grade nieder; in den letzten vier Tagen lebte die Armee grösstentheils von den in Feldern gesammelten Kartoffeln.

Die vom 12. sächsischen Armee-Corps am 18. August über Roncourt in das Moselthal nördlich Metz zur Unterbrechung der Verbindung mit Thionville dirigirten zwei Escadronen hatten um 7¾ Uhr Abends die Eisenbahn in der Gegend von Richemont zerstört und die Telegraphenleitung durchschnitten. Unmittelbar darauf unternahmen einige Beamte der Ostbahn auf Locomotiven eine Recognoscirung in jener Richtung, constatirten bei dieser Gelegenheit, dass die Deutschen noch nicht das Moselthal auf dem linken Ufer besetzt hatten, besserten daher den geringen Schaden leicht aus und eröffneten hierdurch die Verbindung mit Nord-Frankreich wieder.

Der Courier, welcher am 19. Morgens von Metz nach Verdun geschickt wurde, sah sich zur Umkehr gezwungen, da er auf deutsche Vorposten stiess. Auch der auf der Strasse von Briey nach Verdun gelegte Telegraphendraht war schon durchschnitten.

Wie der Marschall Bazaine am 19. die Lage der von ihm befehligten Streitkräfte auffasste, geht aus folgendem Berichte an den Kaiser, ddo. Metz, Ban St. Martin, 19. August, hervor:

„Das Heer hat sich gestern den ganzen Tag in den Stellungen von St. Privat-la-Montagne bis Rozerieulles geschlagen und sie behauptet. Das 4. und 6. Corps haben gegen 9 Uhr Abends eine Frontveränderung ausgeführt, den rechten Flügel zurückgenommen, um einer Umgehung in der rechten Flanke zu begegnen, die von feindlichen Massen unter dem Schutze der Dunkelheit versucht ward. Heute Morgens liess ich das 2. und 3. Corps aus ihren Stellungen zurückgehen; die Armee ist wieder am linken Mosel-Ufer formirt, von Longeville über die Höhen von Ban St. Martin hinter den Forts St. Quentin und Plappeville. Die Truppen sind von diesen unablässigen Kämpfen, die keine Zeit für Befriedigung materieller Bedürfnisse bieten, ermattet, und eine zwei- bis dreitägige Ruhe ist ihnen unumgänglich nothwendig. Der König von Preussen war heute Früh mit Herrn Moltke zu Rezonville, und Alles deutet darauf hin, dass die preussische Armee Metz einschliessen will. Ich denke immer noch die Richtung nach Norden zu nehmen und nachher

auf Montmédy durchzudringen, um über St. Menehould nach Châlons zu gelangen, wenn diese Strasse nicht verlegt wird. Im Gegenfalle will ich über Sedan und selbst Mezières ausholen, um Châlons zu gewinnen" etc.

Dieser Bericht wurde von einem Flurschützen durch die deutschen Linien hindurch gebracht, gelangte am 22. August nach Verdun und wurde sogleich nach Rheims telegraphirt.

Den ganzen Tag über war man bemüht, Verwundete von den nächstgelegenen Theilen des Schlachtfeldes aufzunehmen und in die Lazarethe von Metz zu schaffen. 16.000 Blessirte befanden sich in der Stadt; der letzte Transport von 2000 derselben war am 18. August mit der Eisenbahn in das Innere des Landes befördert worden.

Gegen Abend traf von Thionville zum letzten Male ein französischer Cabinets-Courier in Metz ein.

Am 20. August blieb die französische Armee in den Tags vorher bezogenen Stellungen und sandte kleine Recognoscirungs-Patrullen von Cavallerie nach allen Gegenden aus; eine derselben alarmirte am Nachmittage von Montigny her die am linken Mosel-Ufer bei Frescaty stehenden Vorposten des 1. deutschen Armee-Corps. Nach Gravelotte hatte sich ein Parlamentär begeben, um einige Verabredungen wegen Aufsuchung und Pflege der zum Theil noch am Schlachtfelde liegenden Verwundeten zu treffen. Derselbe kehrte Abends nach Ban St. Martin in das Hauptquartier zurück.

Im Laufe des Tages sandte der Marschall Bazaine mehrere Depeschen durch Boten ab, da er sich des am 19. Nachmittags von Truppen des 12. sächsischen Armee-Corps zum zweiten Mal durchschnittenen Telegraphen und der zerstörten Eisenbahn von Thionville nicht mehr bedienen konnte.

Jene Depeschen lauteten:

„An den Marschall Mac Mahon."

„Ich habe Stellung bei Metz nehmen müssen, um den Soldaten Ruhe zu gewähren und sie mit Lebensmitteln und Munition wieder zu versorgen. Um mich herum wächst der Feind immer mehr an, und werde ich höchstwahrscheinlich, um zu Ihnen zu stossen, der Linie der nördlichen Festungen folgen und Sie von meinem Marsche benachrichtigen, wenn ich, ohne das Heer bloszustellen, ihn ja unternehmen kann[1])."

„An den Kaiser:"

„Meine Truppen haben dieselben Stellungen inne. Der Feind scheint Batterien zu bauen, die seiner Einschliessung als Stütze dienen sollen; er empfängt fortwährend Verstärkungen.

[1]) Obige Depesche des Marschalls Bazaine, ddo. Metz, 20. August, erhielt der Marschall Mac Mahon am 22. August Morgens durch einen Förster in Rheims.

General Marguenat wurde am 16. getödtet; wir haben über 16.000 Verwundete in Metz."

Der mit der Verpflegung der Armee betraute Intendant lieferte über die Hilfsquellen des Heeres folgende Zusammenstellung:

„Die Lage der Subsistenzmittel am heutigen Tage — 20. August — sowohl in den Magazinen als den Bahnhöfen der Festung Metz kann in Hinsicht auf die zahlreichen, diese letzten Tage stattgehabten Bewegungen und die Schwierigkeit, die auf den Bahnhöfen vorhandenen Vorräthe anders als nach Augenschein abzuschätzen, nur in annähernder Weise festgestellt werden."

„Wenn wir eine Stärke von 200.000 Mann und 50.000 Pferden annehmen, so kann die Lage nahezu sich folgendermassen gestalten:

„Getreide 14 Tage; — Massregeln sind getroffen, um es so schnell als möglich zu Mehl zu machen."

„Mehl 14 Tage; Zwieback $\frac{1}{2}$ Tag; Reis und Bohnen 5 Tage; Salz 6 Tage; Zucker 14 Tage; Kaffee 26 Tage; Wein 7 Tage; Branntwein 8 Tage; Speck $\frac{1}{2}$ Tag; Hafer 12 Tage, die Ration zu 4 Kilogrammen; Fleisch 6 Tage, — eingerechnet den Reserve-Park der Festung Metz."

„Man fährt fort, Einkäufe von lebendem Vieh zu machen. Diese Hilfsquelle würde noch viel beträchlicher sein, wenn es möglich gewesen wäre, die Transporte, welche vom Unternehmer im Maas-Departement und bei Verdun hinterlegt sind, nach Metz gelangen zu lassen."

Die Truppen arbeiteten unausgesetzt und mit allem Eifer an den Verschanzungen. Da die Deutschen sich nirgends noch in Massen zeigten, so liess der Artillerie-General Berckheim, die Dörfer Goupillon, Woippy, la Maison Rouge und Grange-aux-Dames mittels Anlage von Verschanzungen in Vertheidigungszustand setzen.

Marschall Bazaine verlangte von sämmtlichen Corps-Commandanten Berichte über den Zustand der Truppen, und erhielt folgende Aufschlüsse:

Vom General Ladmirault aus le Sansonnet am 20. August:

„Ich betrachte als nahezu unversehrt die Bedingungen des Bestandes, welche ein Corps bilden, d. h. ich besitze noch alle meine Geschütze. Dem 4. Corps fehlen einige Pferde der Bespannung; doch würde eine Verminderung des zu schwerfälligen Trains den nöthigen Ersatz hiefür bieten. Die Mannschaft hat ihre Waffen, die in gutem Zustande sich befinden. Die drei Brigaden [1]), welche am 18. ihre Lager-Requisiten verloren haben, sind beinahe durchweg mit Zwerchsäcken versehen, mit Decken und Unterschlüpfen, so dass sie ihre Munition tragen und auch lagern können. Der Gesundheitszustand ist gut; Krankheiten

---

[1]) Also nicht das gesammte 4. Corps, sondern blos drei Brigaden desselben liessen bei Amanvillers ihre Tornister und Lagergegenstände im Stich.

haben noch nicht die Masse der Soldaten ergriffen, und Ein Tag der Ruhe würde den Schwächsten wieder auf die Beine helfen. Die Moral anlangend, so denke ich, dass man auf Vaterlandsliebe und Muth der grossen Mehrheit zählen kann, um den Gefahren der Lage die Stirne zu bieten."

„Die Officiere lassen Nichts zu wünschen übrig; doch sind viele den verschiedenen Kämpfen erlegen. Indessen kann man noch jede Compagnie mit einem Officier bedenken. Viele Generale und Oberste sind in Folge der am 14., 16. und 18. August erlittenen Verluste abgängig; aber jede Brigade besitzt doch noch einen Oberst, um sie zu führen."

„Im Ganzen betrachte ich das 4. Corps als in der Verfassung, eine äusserste Anstrengung zu unternehmen, wenn man nur im Verbrauche der Munition etwas Mass hält" etc.

Vom Marschall Canrobert von Unter-Metz, 20. August:

„Das im Lager von Châlons errichtete 6. Corps war in seiner Organisation noch nicht fertig, als Befehle und Gegenbefehle — bald mit der Weisung Vorwärts, bald mit rückwärtiger Bestimmung — endlich zu einer Zerstückelung in die verschiedenen Bestandtheile führten. Die 1., 3. und 4. Infanterie-Division hätten bei Metz vereinigt werden können etc. Trotz dieser ungünstigen Umstände hat der hier befindliche Theil des 6. Corps sich in den Schlachten des 16. und 18. so tüchtig erwiesen, dass ich nur lobend Ihnen darüber berichten konnte. Im Laufe beider Tage, an denen das 6. Corps grosse Verluste erlitten hat, finden sich mehrere Regimenter ihrer Commandanten und höheren Officiere beraubt; manche Compagnien haben keine Officiere mehr, was natürlicherweise ihrer Kraft Abbruch thut. Eine ziemlich grosse Anzahl Officiere hat das Gepäck eingebüsst und viele Leute ihre Tornister, wodurch eine unbequeme Lage geschaffen ist. Dessenungeachtet flösst mir der Geist der Officiere und der noch gegenwärtigen Generale, sowie auch der der Mannschaft, zumal nach Empfang frischer Munition und Lebensmittel, grosses Vertrauen ein."

Vom General Bourbaki von Le Sansonnet, 21. August:

„Die Abtheilungen der kaiserlichen Garde befinden sich in bester sachlicher, physischer und moralischer Verfassung. Die Munition der Infanterie und Artillerie ist vollzählig und in durchaus gutem Zustande der Aufbewahrung. Die Waffen sind wohl erhalten, und die Herstellungen geschehen, sobald die Truppentheile feste Stände einnehmen. Ausser einigen Gegenständen, Lager-Requisiten, Wäsche und Schuhwerk, worüber heute ein Ausweis eingereicht werden soll, ist die Mannschaft mit allem Nöthigen versehen, um lagern zu können. Die Beschaffenheit der Kleidung und Beschuhung ist eine recht gute. Die Verpflegung ist übergenügend und zuträglich; die Fassungen sind ge-

regelt, die Menagen eingerichtet. Der Gesundheitszustand der Mannschaft ist gut; kaum hört man von einigen leichten Anfällen anlässlich Genusses unreifer Früchte. Der Zustand der Pferde ist nicht minder befriedigend, obwohl die allgemein auf Hafer beschränkte Ernährung etwas hitzt."

„Der Geist unserer Elite-Truppen ist, wie man denselben nicht anders bei ihnen erwarten kann. Ihr grösster Wunsch ist, sich mit der preussischen Infanterie zu messen; sie zweifeln nicht am Erfolge. Leider haben die in den Schlachten des 16. und 18. August[1]) von der Garde erlittenen Verluste ihre Stärke um 138 Officiere und 2926 Mann verringert" etc.

Vom General Frossard aus Ban St. Martin, 21. August:

„Das 2. Corps hat seine ganze Artillerie, abgesehen von einer Anzahl Pferde, bewahrt. Die Pulverwagen sind wieder gefüllt. Die Gewehre sind nicht in einem besonders guten Zustande, da die Mannschaft mit ihren Tornistern auch Putzzeug und Zubehör der Waffen verloren hat; gleichwohl können sie noch gute Dienste leisten. Die empfindlichste Einbusse ist die der Effecten und Lager-Requisiten gewesen; am 6. August waren die meisten Regimenter gezwungen, ihre Lager und darin ihre Effecten im Stich zu lassen. Seitdem hatten sie sich wieder mit einigen Feldkesseln, Schüsseln, Näpfen und Feldflaschen versehen können. Die am 16. durch den überstürzten Rückzug der Cavallerie-Division Forton veranlasste augenblickliche Flucht hat von Neuem zum Verlust mancher Lager-Geräthschaften geführt. Die Leute können Suppe und Kaffee nicht mehr anders kochen, als indem sich Compagnien der Reihe nach der wenigen Feldkessel bedienen. Diese Lage ist eine recht verdriessliche, — sie verstimmt die Mannschaft, wenn auch vielleicht keine Klagen laut werden."

„Trotz der von den Truppen erduldeten Mühen, die sich seit dem 6. August vier Mal geschlagen haben und beinahe beständig marschirt sind, ist der Gesundheitszustand, von einigen Fällen der Ruhr abgesehen, doch gut."

„Geist und Mannszucht haben einige leichte Stösse erlitten. Die Regimenter haben sehr zahlreiche Verluste erfahren; das 8. Linien-Regiment unter Andern wird von einem Hauptmanne befehligt. Viele Compagnien haben keine Officiere mehr. Bei dieser Lichtung der Rahmen wird eine mangelhafte Leitung im Ganzen fühlbar. Die Mannschaft ist beim ersten Lärm geneigt, nach hinten zu schauen, ohne dass sie dort auf entgegenwirkende Kräfte stiesse. Das Band hat sich offenbar gelockert; doch kann man nicht sagen, dass die Truppe zersetzt sei. Sie mag wohl nur der Ruhe bedürfen,

---

[1]) Die von den Franzosen veröffentlichten officiellen Verlust-Ausweise enthalten keine Verluste des Garde-Corps in der Schlacht bei Amanvillers am 18. August

um sich wieder zu finden und neues Selbstvertrauen zu gewinnen, das augenblicklich mir etwas erschüttert scheint."

Vom Marschall Leboeuf aus Plappeville, 21. August:

„Die Artillerie des 3. Corps hat ihren Bedarf ergänzt. Die Mannschaft ist mit zweitägigem eisernen Bestande ausgestattet, und ausserdem findet sich noch eine dreitägige Reserve bei den Divisionen. Die Fassungen geschehen regelmässig. Der Gesundheitszustand hält sich trotz Frische der Nächte und der Anhäufung so vieler Truppen auf beschränktem Raum. Die Moral ist zunächst bei der Mannschaft vortrefflich; die Officiere, so hingebend und tüchtig im Feuer, sind er klärlicher Weise etwas zum Bekritteln geneigt, wenn auch ohne Bitterkeit. Jeder hat eben seinen Feldzugsplan."

„Der Armeebefehl, den Sie heute Morgens mir zugehen liessen, und der nach meiner Weisung in den Lagern verlesen wird, muss gewiss den besten Eindruck hervorbringen [1])."

„Das 3. Armee-Corps hat in den Kämpfen des 14., 16. und 18. August ungefähr 4000 Todte, Verwundete und Vermisste gehabt. Es bleibt eine Effectivstärke von gegen 40.000 Mann."

Diese Berichte der Corps-Commandanten lieferten ein treues, ziemlich vollständiges Gemälde zur Beurtheilung des Zustandes und der Schlagfertigkeit des Heeres. Laut denselben waren die Waffen vollzählig und in guter Beschaffenheit; zahlreiche Einbusse an Tornistern und Lagerungs-Gegenständen hatte nur das 2. Corps Frossard; der Gesundheitszustand war ausgezeichnet, der moralische Gehalt sehr gut, trotz der seit Beginn des Feldzuges erlittenen ungeheueren Verluste von 35.092 Mann. Der Mangel an Cadres machte sich fühlbar, indem die Rhein-Armee schon 19 Generale und 1877 Officiere ausser Gefecht gesetzt gehabt hatte. Doch konnten die abgängigen Stellen

---

[1]) Obiger General-Befehl lautete:

„Officiere, Unterofficiere und Soldaten der Rhein-Armee!

„Ihr habet drei glorreiche Schlachten geliefert, in welchen der Feind empfindliche Verluste erlitten und in unseren Händen eine Fahne, Kanonen und 700 Gefangene zurückgelassen hat. Das Vaterland zollt Eurem Erfolg Beifall. Der Kaiser weist mich an, Euch zu beglückwünschen, und versichert Euch seiner Dankbarkeit. Er wird jene belohnen, welche das Glück hatten, sich unter Euch auszuzeichnen."

„Der Kampf hat eigentlich erst begonnen; er wird noch lange dauern und erbittert sein, denn es befindet sich unter uns Niemand, der nicht seinen letzten Blutstropfen für die Befreiung des vaterländischen Bodens vergiessen würde."

„Jeder von uns möge daher an der Liebe zu unserem theuern Vaterlande sich begeistern und den Muth im Kampfe, die Hingebung in Strapazen und Entbehrungen verdoppeln."

„Soldaten! Vergesset niemals die Eure Adler zierende Devise: Muth und Disciplin, und der Sieg ist gesichert, denn ganz Frankreich erhebt sich hinter Euch."

„Im grossen Hauptquartier zu Ban St. Martin am 20. August 1870."

„Der Marschall-Obercommandant:
gez. Bazaine."

durch Beförderungen bald wieder besetzt sein, was um so leichter war, als sich in Metz und bei der Armee zahlreiche Generalstäbe und eine Masse langgedienter, tüchtiger Unterofficiere befanden. Eine Entmuthigung war nicht vorhanden; General Frossard, welcher nach den Relationen das wenigste Vertrauen in sein Corps gehabt zu haben scheint, hebt ausdrücklich hervor, dass, wenn auch das Band gelockert, doch die Truppe nicht zersetzt sei; sie bedürfe nur der Ruhe, um sich wiederzufinden und das etwas erschütterte Selbstvertrauen zu gewinnen.

Wie sollte ein Heerestheil, wie das 2. französische Corps, welches an den drei Schlachttagen vom 6., 16. und 18. August gegen 10.000 Mann bei einer Stärke von nur $2^1/_2$ Infanterie-Divisionen oder fünf Brigaden verloren hatte, wie sollten überhaupt Truppen nach Schlägen, wie es die von Borny, Vionville und Gravelotte gewesen, nicht erschüttert worden und zum Theil aus dem organischen und taktischen Gefüge gerathen sein? Marschall Bazaine konnte also unter allen Umständen auf das von ihm befehligte Heer sich vollständig verlassen und einen Durchbruch versuchen. Dass er nach Empfang obiger Berichte etwas dergleichen im Sinne gehabt, sagen uns ausser dem Generalbefehle noch die im Haupt- und in den Corps-Quartieren über die einzuschlagende Operationsrichtung gang und gäbe gewesenen Meinungen.

Ein bedeutender Theil des Generalstabes drang auf sofortigen Abmarsch der Armee von Metz in südlicher Richtung am rechten Mosel-Ufer über Jouy-aux-Arches und Augny, die Flanken an jenes Gewässer und die Seille gelehnt. Die hiefür angeführten Gründe bestanden darin, dass durch ein Vorgehen gegen Süden die Operationslinien des Prinzen Friedrich Carl unterbrochen, jene des Kronprinzen aber bedroht werden würden. Nach Besetzung von Frouard sollte die bisher unterbliebene Zerstörung der Eisenbahnen, dann der Brücken, Viaducte, Strassen etc. bewirkt werden. Dies musste entweder die feindlichen Nachschübe ganz zum Stehen bringen oder aber dermassen verzögern, dass der König von Preussen wegen Verpflegung und Munitions-Versorgung seines zahlreichen Heeres viel grössere Bedenken haben würde, als es jene waren, welche den Marschall Bazaine am 16. Abends so sehr bestürmten, denn daraus konnte möglicherweise die Nothwendigkeit zur Unterbrechung der Offensiv-Bewegung sich ergeben oder gar ein Rückzug die Folge sein. Gelang der Durchbruch durch das deutsche Heer, entzog man sich demselben nach wenigen Gewaltmärschen und gewann Nancy und Luneville, dann kam man in die Lage, sich in den Vogesen festzusetzen und mit dem Gegner ausserhalb aller Berührung zu bleiben. Von dort aus konnte die Rhein-Armee auf das Plateau von Langres rücken, den Truppen in Süd-Frankreich die Hand reichen und Flanke und Rücken der feindlichen Armee bedrohen. Durch eine solche Unternehmung verzichtete zwar

der Marschall Bazaine auf die Vereinigung mit Mac Mahon und verurtheilte diesen augenblicklich zu einer defensiven Rolle an der Maas und später vielleicht auch bei Paris, doch konnte er selbst mit der Zeit durch Verstärkungen so mächtig werden, um die ihm gegenüberstehenden feindlichen Streitkräfte niederzuwerfen und dann der Hauptstadt zu Hilfe zu eilen.

Andere Combinationen liefen wieder darauf hinaus, sich mit aller Macht rasch nach Osten zu werfen und alle Communicationen des feindlichen Heeres mit Deutschland zu unterbrechen. Hiedurch blokirte man die Preussen selbst zwischen Vogesen und Maas, indem man ihnen die Möglichkeit benahm, Verstärkungen und Approvisionnements an sich zu ziehen. Sie mussten zum Rückzuge sich entschliessen, wenn sie den Durchbruch nicht unter viel ungünstigeren Bedingungen erzwingen wollten, als es jene waren, welche für die bei Metz eingeschlossenen Franzosen thatsächlich schon bestanden. Nach Gelingen eines solchen Actes konnte die Rhein-Armee nicht mehr verhindert werden, zur Unterstützung Strassburg's zu marschiren, die Belagerung aufzuheben, Elsass zu befreien und die Basis der Operationen zu zerstören, von der die Invasion ausgegangen war. Der Kronprinz von Preussen hätte vor Sicherstellung seiner Verbindungen den Übergang über die Maas nicht zu unternehmen gewagt, denn Mac Mahon genügte, um ihn dabei aufzuhalten.

Es gab auch Calcule des Generalstabes, welche die Lösung der Frage vom Standpunkte des 18. August Morgens in Betracht zogen, und die dahin lauteten, den Feind aus den eroberten Positionen von St. Privat zu vertreiben, ihn daher auf's Haupt zu schlagen, sich die Strasse von Briey zu öffnen und die Maas rasch zu gewinnen. Dies hiess aber die deutschen Streitmassen gerade auf dem stärksten Punkte ihrer Linie angreifen, in Stellungen, welche die Mehrzahl der Truppen besetzt hielt. Ohne Zweifel wäre für den Fall des Gelingens einer so gewagten Operation der Erfolg vollständig gewesen. Doch musste auch die Wahrscheinlichkeit in's Auge gefasst werden, dass beim directen Vorgehen auf Verdun die durch Abtheilungen der I. und II. Armee verstärkten Streitkräfte des Kronprinzen von Preussen den Franzosen in den Weg treten und dieselben zur Annahme einer neuen Schlacht behufs Öffnung des Durchganges zwingen konnten. Wegen Vermeidung dieses Zusammenstosses hätte man sich daher sogleich gegen Norden zu wenden, um die Festungen der Ardennen zu erreichen. Zwischen diesen Plätzen und der Grenze von Belgien, welche eine Flanke des Rhein-Heeres deckte, würde sich der Marschall Bazaine vielleicht behauptet und die Maas ohne Anfälle durch den Kronprinzen von Preussen erreicht haben, weil Letzterer durch die ihm gegenüberstehenden Truppen Mac Mahon's im Zaume gehalten worden wäre.

Endlich lag noch ein Plan vor, nach welchem der grosse . gegen Norden entlang der Mosel stattfinden sollte. War einn Durchbruch erzwungen, so fand die Rhein-Armee volle Actions wieder und rückte, je nach Umständen, gegen Thionville od übrigen Grenzfestungen.

Wenn man sich diese, an Scharfsinn, Klarheit und Sachke äusserst viel zu wünschen übrig lassenden Combinationen als Er künftiger Operations-Entwürfe etwas näher besieht, so muss m über die Naivität ihrer Verfasser wundern, die Calcülfehler sbst und unwillkürlich dem Marschall Leboeuf Recht geben, das französische Officier eben seinen Feldzugsplan hatte. Für den bruch gegen Norden längs der Mosel in der Direction von Th scheint sich indessen der Marschall Bazaine entschieden zu wenn man seinen Depeschen vom 19. und 20. August an den und Marschall Mac Mahon glauben soll.

Am 21. August beliess der Marschall Bazaine die Armee früheren Stellungen und liess diese durch Vollendung von Ge Emplacements und Schützengräben weiter verstärken. Die begannen bei der Mosel-Insel Chambière auf dem rechten Flü Armee und erstreckten sich längs des aus Bois de Saulny kom Baches über la Grange aux Dames, St. Eloy, Maison rouge, (6. Corps), Vigneulles, Lorry (4. Corps), Plappeville, Lessy, St. (3. Corps), Chazelles, St. Ruffine, Moulins (2. Corps) bis la rouge am rechten Mosel-Ufer und bestanden aus zwei bis drei Die wichtigsten derselben waren: Batterien auf dem Bergvo Coupillon, ferner westlich von Le Sansonnet, auf der Höhe Woippy, in der Ebene von Maison rouge und vor St. Eloy Grange aux Dames etc.

Gegen Mittag bemerkten die französischen Vortruppen wegung von Truppenmassen in dem Terrain nördlich von und alarmirten die Lager in Erwartung eines Angriffes. Die trat unter Waffen und nahm Gefechtsstellung; doch der Feind nicht vor, und die Truppen kehrten gegen Abend wieder Biwaks.

An den Kriegsminister in Paris richtete der Marschall folgendes Schreiben:

„Metz, 21. August, 11 Uhr 30 Minuten Früh (über Ich habe alle Ihre Mittheilungen bis einschliesslich des 19. em Ich kann nur schwierig und durch einzelne Boten mit Thionv Verdun verkehren. Sie müssen meine Depeschen, deren eine den Kaiser, die andere an den Marschall Mac Mahon richtete, em haben. Der Gesundheitszustand des Heeres ist befriedigend, di lässt noch wenig zu wünschen. In diesem Augenblicke halte preussische Massen die Gehölze von Saulny und Borny au

[...]ände von unseren Stellungen; andere Massen haben die bewaldeten [...] nördlich und nordöstlich von Saulny, jenseit der Briey-Metzer [...]sse inne. Ebenso haben das 4. und 6. Corps auf der andern Seite [...]ippy's Abtheilungen vor sich."

Am 22. August verlegte der Marschall Bazaine die drei Infanterie-[...]isionen Montaudon, Metman und Aymard, die Cavallerie-Division [...]rambault, dann die Reserve-Artillerie des 3. Corps Leboeuf vom [...]ken auf das rechte Mosel-Ufer und liess sie in dem Terrain zwischen [...] Forts St. Julien und Queleu das Lager beziehen. Sie sollten in [...] neuen Stellungen Schützengräben ausheben und Arbeiter an das [...]ie-Corps behufs Beendigung der Forts abgeben. Die noch in den [...]sitionen von Plappeville verbliebene Infanterie-Division Castagny [...]ielt bald darauf den Befehl, nach Montigny aufzubrechen und sich [...]it dem eigenen Corps zu vereinigen. Das Corps-Quartier des Mar-[...]hall's Leboeuf kam von Plappeville nach Plantières.

Die durch Verlegung des 3. Corps auf dem linken Mosel-Ufer [...]standene Lücke wurde durch Besetzung Plappeville's vom 4. Corps [...]d mittels Ausdehnung des 2. und 6. Corps nach rechts und links [...]schlossen. Die Garde dann die Armee-Geschützreserve blieben bei [...]n St. Martin, die gesammte Reiterei auf der Insel Chambière und [...]n Glacis der inneren Werke im Lager.

Das 6. Corps besetzte mit einer Infanterie-Brigade die Orte [...]ippy und Maison rouge sammt den daselbst aufgeworfenen Ver-[...]anzungen, welche am heutigen Tage der Vollendung nahe waren.

In jedem Infanterie-Regimente wurden Compagnien von Partei-[...]gern gebildet, welche die Bestimmung hatten, die Armee auf Ent-[...]ungen aufzuklären und vor derselben gegen die feindlichen Batterien [...] Tirailleurs zu wirken. Das Commando über diese Compagnien [...]rten die besten Officiere. Diese Organisation wurde durch Errichtung [...] Plänkler-Pelotons in jedem leichten Cavallerie-Regimente ver-[...]ständigt.

In den Eisenbahn-Magazinen von Metz entdeckte man vier [...]lionen Patronen, deren Existenz früher Niemand kannte. In Folge [...]es unerwarteten Fundes konnte der Artillerie-Chef der Armee, [...]eral Soleille, in Betreff der Munitions-Ausrüstung des Heeres dem [...]chst-Commandirenden am 22. folgenden Bericht einsenden:

„Ich bin glücklich, Euer Excellenz in Kenntniss zu setzen, dass [...]ämmtliche Feldbatterien von Neuem vollständig mit allem Bedarf [...]sehen; 2. alle Geschütz-Parks mit Ausnahme desjenigen vom 6. Corps, [...] überhaupt nicht zur Armee gestossen ist, complet sind; 3. die [...]isions- und Reserve-Batterien ihre Verluste an Mannschaften und [...]rden ersetzt haben und marschbereit sind."

„Was die Infanterie anbelangt, so muss 4. diese Waffe nach den eingereichten Rapporten im Besitze ihrer 90 Patronen der Taschen-

munition sein; 5. die Divisions-Reserven und Corpsparks führen ungefähr 50 Patronen per Mann mit; 6. ein im Gefolge der Hauptreserve gebildeter Park enthält zur Stunde 1,300.000 Patronen."

„Nach dieser letzten und äussersten Anstrengung ist das Arsenal von Metz, welches nur 650.000 Patronen zu unserer Verfügung hatte stellen können, vollständig erschöpft."

„Nach den blutigen Tagen vom 16. und 18. August haben die Truppen einen Augenblick lang fürchten können, dass es ihnen an Munition fehlen würde. Um ihre Stimmung zu heben, wäre es vielleicht nothwendig, der Armee bekannt zu geben, dass sie heute am 22. vollständig wieder mit Munition versehen und bereit ist, zu marschiren."

„Was nun die Vertheidigung von Metz betrifft, so besitzt der Waffenplatz heute am 22. August:

24Pfünder (Festungs- und Belagerungs-Geschütze) . . .	103
12Pfünder „ „ „ . . .	145
Kanonen geringeren Kalibers	103
Mörser	189
Wurfgeschosse (Vorrath mehr als genügend).	
Pulver, Kilogramme	400.000
Gewehre, Modell 1866	20.000
Gewehre, Modell 1867 (umgearbeitet)	3.256
Percussions-Gewehre	37.889
Patronen, Modell 1866	2,218.000
„ „ 1867	1,018.340
„ für Percussions-Gewehre	3,759.000."

Nach Empfang dieses Berichtes ordnete der Marschall Bazaine an, dass von den Corps-Commandanten den Truppen mitgetheilt werde, es sei nunmehr die Armee in Bezug auf Munition wieder eben so reichlich versehen als beim Beginn des Krieges.

Auf Antrag des General-Intendanten der Armee wurde vom Ober-Commando die Salzration von 16 auf 10 Gramm, das frische Fleisch von 400 auf 250 Gramm, der Speck von 300 auf 200 Gramm herabgesetzt, dafür aber $^1/_4$ Liter Wein oder eine Geld-Entschädigung von einen Groschen bewilligt. Statt des Brennholzes erhielten die Truppen die Allee-Bäume des Festungs-Glacis zur Feuerung angewiesen.

Alle Abtheilungen hatten Standes-Ausweise, Beförderungs-Vorschläge und Belohnungs-Anträge behufs Feststellung der Effectivstärke und Besetzung der Abgänge an Officieren und Unterofficieren einzusenden.

Zur Vermeidung der Infection regelte ein Tagsbefehl die Sanitätspflege, die Reinigung der Lager, die Beerdigung der Cadaver etc.

Den 22. August unterrichtete der Marschall Bazaine den Kaiser von den Fortschritten, welche der Feind mit seiner Einschliessung mache; die Brücken über die Orne waren abgeworfen, ebenso die Schienen der Eisenbahn nach Thionville, und den 23. bestätigte er ihm seinen Plan, einen Weg längs den Festungen der Nordgrenze zu suchen. Die betreffenden Berichte lauteten:

„Metz, 22. August. Es hat sich Nichts in der Lage geändert, der Feind schliesst uns immer mehr ein, sperrt die Strassen und unterbricht unsere Verbindungen. Wir betreiben die Arbeiten an den Forts und deren Ausrüstung. Unsere Stellungen selbst sind durch zahlreiche Werke gedeckt, die ich habe ausführen lassen, und die täglich gediegener werden. Man glaubt, die Effectivstärke des Feindes belaufe sich auf 360.000 Mann."

„Metz, 23. August. Die jüngsten Nachrichten künden eine Bewegung des Gros der feindlichen Streitkräfte an, und es werden gegenüber an beiden Mosel-Ufern nur die Heere des Prinzen Friedrich Carl und Generals Steinmetz bleiben. Augenzeugen versichern, Brücken-Equipagen zwischen Ars und Gravelotte gesehen zu haben. Wenn obige Angaben sich bestätigen, so könnte ich den früher angezeigten Marsch entlang den Festungen der Nordgrenze unternehmen, ohne die Armee bloszustellen. Unsere Batterien sind wieder organisirt und mit Munition versorgt, ebenso die Infanterie [1]). Die Ausrüstung der Festung

---

[1]) Am 22. August hatte die französische Rhein-Armee folgende Ordre de bataille angenommen:

2. Corps. Commandant General Frossard.

Division	Brigade	Zahl	
1. Division General Vergé:	1. Brigade General Valaze (verwundet) .	7	Bataillons
	2. „ „ Jolivet.	6	„
2. Division General Bataille (verw.):	1. Brigade General Pouget (verm.)	7	„
	2. „ „ Bastoul . . .	6	„
3. Division General Lavaucoupet:	1. Brigade General Doens (†). . .	7	„
	2. „ „ Micheler . . .	6	„
Cavallerie-Division General Valabregue:	1. Brigade	8	Escadrons
	2. „ General Bachelin	8	„

Zusammen 39 Bataillons, 16 Escadrons, 90 Geschütze

3. Corps. Commandant Marschall Leboeuf:

Division	Brigade	Zahl	
1. Division General Montaudon:	1. Brigade General Plombin (verm.).	7	Bataillons
	2. „ „ Clinchant. . . .	6	„
2. Division General Castagny (verw.):	1. Brigade General Neyral	7	„
	2. „ „ Duplessis (verw.)	6	„
3. Division General Metman:	1. Brigade General Pothier	7	„
	2. „ „ Arnaudeau . . .	6	„
4. Division General Aymard:	1. Brigade General Brauer	7	„
	2. „ „ Ferrières	6	„
Cav.-Div. General Clerambault (verw.):	1. Brigade General Brachard .	12	Escadrons
	2. „ „ Maubracher	8	„
	3. „ „ Saissac . .	8	„

Zusammen 52 Bataillons, 28 Escadrons, 120 Geschütze

Metz ist beinahe vollständig, und will ich zwei Divisionen daselbst lassen, denn die Arbeiten an den Forts St. Julien und Quelen sind

---

4. Corps. Commandant General Ladmirault.

Division	Brigade	Zahl	
1. Division General Cissey:	1. Brigade General Brayer (†)	7	Bataillons
	2. „ „ Golberg (verw.)	6	„
2. Division General Grenier:	1. Brigade General Bellecourt (verw.)	7	„
	2. „ „ Pradier (verw.)	6	„
3. Division General Lorences:	1. Brigade General Pujol	7	„
	2. „ „ Berger	6	„
Cav.-Div. General Legrand (†):	1. Brigade General Montaigue (verm.)	8	Escadrons
	2. „ „ Gondrecourt	8	„

Zusammen 39 Bataillons, 16 Escadrons, 90 Geschütze

6. Corps. Commandant Marschall Canrobert.

Division	Brigade	Zahl	
1. Division General Tixier:	1. Brigade General Pechot	7	Bataillons
	2. „ „ Leroy de Day	6	„
2. Division General Bisson:	1. Brigade General Archinard	3	„
Der Rest von 10 Bataillons dieser Division war im Lager von Châlons zurückgeblieben.			
3. Division General Lafont de Villiers:	1. Brigade General Sonnay	6	„
	2. „ „ Colin (verw.)	6	„
4. Division General Levassor Sorval:	1. Brigade General Marguenat (†)	6	„
	2. „ „ Canaleilles	6	„
Cavallerie-Division im Lager von Châlons zurückgeblieben.			

Zusammen 40 Bataillons, 72 Geschütze

Reserve-Cavallerie.

Division	Brigade	Zahl	
Division: General Du Barail:	1. Brigade General Margueritte — geleitete am 16. August den Kaiser über Verdun nach Châlons und kam nicht wieder nach Metz zurück.		
	2. Brigade General Lajaille	8	Escadrons
Die Division Du Barail war ursprünglich dem 6. Corps zugetheilt worden.			
Division: General Forton:	1. Brigade General Murat	8	„
	2. „ „ Grammont	8	„
Diese Division gieng nach der Schlacht bei Gravelotte am 18. August in die Zutheilung des 6. Corps über.			

Zusammen 24 Escadrons, 24 Geschütze

Garde-Corps. Commandant General Bourbaki.

Division	Brigade	Zahl	
1. Division General Deligny:	1. Brigade General Brincourt	7	Bataillons
	2. „ „ Garnier	6	„
2. Division General Picard:	1. Brigade General Jeanningros	6	„
	2. „ „ Poitevin de Lacroix	6	„
Cavallerie-Division General Desvaux:	1. Brigade General Halna du Fretay	8	Escadrons
	2. „ „ de France	8	„
	3. „ „ du Preuil	8	„

Zusammen 25 Bataillons, 24 Escadrons, 72 Geschütze

Armee-Geschütz-Reserve. Commandant General Canu.

16 Batterien = 96 Geschütze.
Brigade General Lapasset 7 Bataillons, 4 Escadrons.
6 Geschütze vom 5. Corps.

Zusammen die Rhein-Armee 202 Bataillons, 112 Escadrons, 570 Geschütze.

Die Totalstärke des Heeres zählte am 20. August gegen 138.000 Mann ohne die Verwundeten und die Garnison von Metz, dann 36.000 Pferde.

noch lange nicht zu Ende. Der moralische und Gesundheitszustand der Truppen lässt nicht so viel zu wünschen. Unsere Verluste sind in diesen jüngsten Kämpfen so beträchlich gewesen, dass die Cadres sehr geschwächt sind; ich will so viel als möglich dafür thun."

Am 23. August Mittags erhielt der Marschall Bazaine durch einen Polizei-Agenten von Thionville, welcher schon mehrere Male die noch nicht vollständige Einschliessungslinie der Deutschen überschritten hatte, folgende Depesche vom Marschall Mac Mahon:

„Lager von Châlons, 19. August, 3 Uhr 35 Minuten Abends; abgegangen den 20. um 11 Uhr 35 Minuten Früh. Wenn Sie, wie ich glaube, in allernächster Zeit zum Rückzuge gezwungen werden, so weiss ich bei der Entfernung zwischen uns beiden nicht, wie ich Ihnen, ohne Paris ungedeckt zu lassen, zu Hilfe kommen soll. Falls Sie anders darüber urtheilen, so lassen Sie es mich wissen [1])."

In Folge dieser Depesche entschloss sich der Höchst-Commandirende zum Aufbruche von Metz [2]) und erliess Instructionen, laut welchen in Hinblick auf bevorstehende Operationen zur Erhöhung der Beweglichkeit des Heeres das Privatgepäcke der Officiere, dann die Regimentswagen nach Massgabe einer beigefügten Tabelle sollten vermindert werden; Marketender hatten mit ihren Frauen und Fuhrwerken ganz in Metz zurückzubleiben.

Die Armee war wieder genügend reorganisirt und für Feld-Operationen befähigt. Der grösste Theil der vom 4. und 6. Corps nach der Schlacht bei Gravelotte sich verlaufenden Soldaten hatte sich bis zum 22. August bei den Fahnen gesammelt. Es waren dies Feldflüchtige, die einen Augenblick lang auf dem Schlachtfelde das

---

Von obigen Führern wurden der Brigade-General Doens bei Spicheren getödtet, der Brigade-General Pouget vermisst; bei Borny waren die Divisions-Generale Castagny und Clerambault, dann der Brigade-General Duplessis verwundet worden; bei Rezonville blieben der Divisions-General Legrand, dann die Brigade-Generale Brayer und Marguenat todt, der Divisions-General Bataille und der Brigade-General Letellier Valazé wurden verwundet, der Brigade-General Montaigu vermisst; bei Gravelotte (Amanvillers) erhielten die Brigade-Generale Golberg, Henry, Bellecourt, Colin und Pradier Wunden, der Brigade-General Plombin wurde vermisst.

Seit dem 14. August fanden keine Ernennungen in der Armee auf die bestehenden Abgänge Statt. Die Divisionen und Brigaden, deren Generale verwundet oder getödtet worden, wurden durch die rangsältesten Generale respective Oberste der eigenen Divisionen oder Brigaden commandirt, insoferne die Verwundeten durch die Beschaffenheit der Blessuren zur Fortführung ihres Commandos unfähig waren.

[1]) Siehe: „Der Krieg 1870—71. III. Die Kriegsoperationen von der Schlacht bei Gravelotte bis inclusive der Schlacht bei Sedan." (Separat-Abdruck aus „Streffleur's österr. militär. Zeitschrift.") Wien 1873. Seite 24.

[2]) Als der Marschall Bazaine obige Depesche des Marschalls Mac Mahon erhielt, befand sich gerade ein Generalstabs-Officier bei ihm. Nach Mittheilung ihres Inhaltes sagte ihm nun dieser: „Herr Marschall, es ist keine Zeit zu verlieren, wir müssen sogleich aufbrechen." — „Ja, ja sogleich", gab Bazaine zur Antwort, „Morgen werden wir sehen, was zu thun ist." — „So schnell als möglich wäre das beste, glauben Sie es mir," sagte nochmals der Officier und entfernte sich dann freudestrahlend über die erhaltene Nachricht.

Gleichgewicht der Seele verloren und Zuflucht in Metz gesucht hatten, die aber, durch das Gefühl der Pflicht getrieben, wieder in Reih' und Glied zurückkehrten.

Zur Auskundschaftung der Stellungen des deutschen Heeres entsandte der Marschall Bazaine den Oberstlieutenant Fay vom Generalstabe als Parlamentär nach Jussy und liess durch denselben ein Schreiben an den General Goeben, Commandanten des 8. preussischen Armee-Corps, gelangen, in welchem die Auswechslung von Gefangenen und Verwundeten beantragt wurde. Das Ober-Commando der vor Metz stehenden deutschen Armee genehmigte die gemachten Vorschläge, worauf der französische Parlamentär über St. Ruffine und Moulins in Ban St. Martin wieder eintraf.

Bei Tagesanbruch und auch gegen 5 Uhr Abends feuerten die Kanonen des Forts St. Quentin auf feindliche Recognoscirungs- und Arbeiter-Abtheilungen.

Man brachte in Erfahrung, dass die Preussen eine Eisenbahn von Remilly nach Pont-à-Mousson zu bauen im Begriffe sind, und dass die Trace dieses Schienenweges bis Secourt bereits fertig sei.

Diese wenige Thätigkeit der Franzosen entsprach durchaus nicht der kritischen Lage, in welcher sich dieselben befanden, indem sie nirgends den kräftigen Willen oder jene Entschlossenheit zur Handlung offenbarte, welche selbst um den Preis der höchsten Anstrengung und der grössten Opfer ein sich gestrecktes Ziel rastlos verfolgt und eine Situation zu beherrschen sucht, die sich nicht verhängnissvoller gestalten konnte. Dagegen entwickelten die Deutschen, so wie sich dieselben von den ersten betäubenden Schlägen bei Vionville und Gravelotte ein wenig erholt hatten, in richtiger Erkenntniss der Verhältnisse und Würdigung der Zeit eine beispiellose Thatkraft.

Noch in Unkenntniss über den Ausgang des Kampfes vom 18. August auf dem linken Flügel der vom Prinzen Friedrich Carl befehligten II. Armee (Garde-, 10. und 12. Corps) hatte der, der I. Armee und dem 2. Corps an jenem Tage Abends von Seite der Franzosen geleistete Widerstand es nicht unwahrscheinlich erscheinen lassen, dass am 19. August die Schlacht erneuert werden würde. In Folge dieses Gesammt-Eindruckes, welchen General Steinmetz am 18. Abends von den Ereignissen gewonnen, hatte er wegen rechtzeitiger Einziehung von Nachrichten über den Feind und um hiernach Anordnungen für die bevorstehende Action treffen zu können, aus seinen Hauptquartier Gravelotte bereits Früh $4\frac{1}{2}$ Uhr des 19. den Hauptmann Düring von seinem Stabe zu den Vorposten entsandt.

In den ersten Morgenstunden hatten indess die bei St. Privat geschlagenen Corps auch die übrigen Heerestheile der Franzosen, welche ihre Stellungen bei Point du jour, Moscou und Leipsick der I. deutschen Armee gegenüber behauptet, zum Rückzuge auf Metz

gezwungen. Das 2. deutsche Armee-Corps war gleich nach Räumung der zuvor genannten Gehöfte in die verlassenen Positionen nachgerückt, wobei es sich auf dem Plateau Amanvillers-Point de jour nach links ausdehnte, und seinen rechten Flügel an das 7. Armee-Corps im Bois de Vaux anlehnte.

Nachdem um 6 Uhr Früh der Generalstabs-Chef der I. Armee, General Sperling, von der Besitzergreifung des Höhenplateau's von Amanvillers-Point du jour wie von dem Rückzuge der gesammten französischen Streitkräfte nach dem verschanzten Lager von Metz sich persönlich die Überzeugung verschafft hatte, sandte der General Steinmetz den Oberquartiermeister Oberst Graf Wartensleben in das Hauptquartier des Königs nach Rezonville zur Berichterstattung. Darauf wurden der Oberstlieutenant Verdy und Hauptmann Winterfeld — beide vom Generalstabe des grossen Hauptquartiers — als Parlamentäre nach Metz geschickt. Es sollten Briefe höherer französischer Ärzte, welche auf dem Schlachtfelde zurückgeblieben waren, dort abgegeben und Verabredungen getroffen werden, in welcher Weise das Schicksal der verwundeten Franzosen durch Heranziehung von ärztlichen Kräften aus der Festung erleichtert werden könnte. Die französischen Vorposten nahmen die Parlamentäre nicht an, sondern wiesen sie zurück [1]).

Nachdem genannte Officiere von ihrer Mission zurückgekehrt, ergieng von der Höhe von St. Quentin, bis zu welcher mittlerweile auch der König von Preussen mit seinem Generalstabe vorgeritten war, am 19. August 11 Uhr Vormittags nachstehender Befehl an die drei Armee-Commanden:

„Nach den siegreichen Ereignissen der letzten Tage ist es nöthig und zulässig geworden, den Truppen ausreichende Ruhe zu gewähren und den Ersatz für die gehabten Verluste heranzuziehen. Ferner ist erforderlich, dass die Armee [2]) den Weitermarsch gegen Paris in gleicher Höhe fortsetze, um den eventuell

---

[1]) Wegen Zurückweisung obiger Parlamentäre richtete Herr v. Thiele an die neutralen Regierungen folgende Note:

„Berlin, 22. August 1870. Am 19. d. M. wurde ein preussischer Parlamentär, der eine weisse Fahne führte, und von einem Trompeter begleitet war, zum feindlichen Lager geschickt, um Meldungen der französischen Ärzte im Interesse der französischen Verwundeten, die sich in den Händen der deutschen Armee befanden, zu überbringen. Dieser Parlamentär näherte sich den französischen Vorposten im Schritte und der Trompeter blies. Ungeachtet dieser üblichen Vorsichtsmassregeln feuerten auf ihn alle feindlichen Patrullen, denen er begegnete und nachdem der Trompeter schwer verwundet worden, musste er umkehren. Wir protestiren feierlich gegen diese Verletzung des Völkerrechtes."

Oberstlieutenant Fay stellt in seinem Buche wieder die Behauptung auf, dass er am 23. August bei seiner Mission nach Jusoy als Parlamentär, ungeachtet der grossen Fahne und schmetternden Signale der Trompete, von deutschen Vedetten mit Schüssen empfangen worden war.

[2]) Die Majore Schell und Hahnke, welche beide das hochwichtige Actenstück in ihren Schriften vollinhaltlich reproduciren, weichen in der Reproduction einigermassen von einander ab. So sagt Schell „Armee", Hahnke „Armeen".

in Châlons sich versammelnden[1]) Neuformationen in genügender[2]) Stärke entgegentreten zu können."

„In Anbetracht[3]) ferner, dass die auf Metz zurückgeworfene französische Armee den Versuch wagen könnte, sich westlich durchzuschlagen, wird es angemessen sein, sechs Armee-Corps am linken Mosel-Ufer stehen zu lassen, welche sich diesem Vorgehen[4]) auf dem gestern eroberten Höhenrücken widersetzen können. Am rechten Ufer verbleiben das erste Armee-Corps[5]) und die Reserve-Division, welche einem überlegenen feindlichen Angriff, wenn nöthig, **auszuweichen** haben."

„Seine Majestät bestimmen für diese Einschliessung ausser der I. Armee und der 3. Reserve-Division, das 2., 3., 9. und 10. Armee-Corps."

„Seine Majestät der König wollen Seine königliche Hoheit den Prinzen Friedrich Carl mit dem Commando über sämmtliche, zur Einschliessung der französischen Haupt-Armee bestimmte[6]) Truppen betrauen und befehlen ferner, dass das Garde-, 4. und 12. Armee-Corps nebst der 5. und 6. Cavallerie-Division so lange[7]) unter Befehl Seiner königlichen Hoheit des Kronprinzen von Sachsen treten, bis die ursprüngliche Eintheilung[8]) wieder hergestellt werden kann. Der Stab Seiner königlichen Hoheit des Kronprinzen von Sachsen wird demnächst organisirt werden."

„Der zur Vertheidigung bestimmte Höhenrücken ist fortificatorisch herzurichten und kann[9]) übrigens Cantonnement rückwärts bis zur[10]) Orne bezogen werden. Die vorläufig von der II. Armee abrückenden Corps beziehen Quartiere jenseits der genannten Linie des Yron[11]). Die III. Armee macht vorläufig Halt an der Maas. Das Hauptquartier Seiner Majestät[12]) verbleibt einstweilen in Pont-à-Mousson, woselbst ein Bataillon des 2. Armee-Corps zu belassen ist."

„gez. Moltke."

---

[1]) Schell „versammelnden", Hahnke „sammelnden".
[2]) „ „genügender" „ „geeigneter".
[3]) „ „Anbetracht" „ „Betracht".
[4]) „ „Vorgehen" „ „Vorrücken".
[5]) „ „das 1. Armee-Corps" „ „ein Armee-Corps".
[6]) „ „bestimmte", „ „bestimmten".
[7]) „ „so lange" „ fehlen diese Worte.
[8]) „ „Eintheilung" „ „Armee-Eintheilung".
[9]) „ „kann" „ „können".
[10]) „ „bis zur" „ „bis an die".
[11]) „ wie oben „ „die drei vorläufig von der II. Armee abgetrennten Corps beziehen Quartiere jenseits des genannten Flusses und der Yron". Der Unterschied zwischen „abrückenden Corps" und „abgetrennten Corps" ist sehr gross und es muss hier behufs späterer Reflexionen darauf aufmerksam gemacht werden.

[12]) Schell „Seiner Majestät", Hahnke „Seiner Majestät des Königs".

Der von Hahnke veröffentlichte Text scheint uns der richtige, weil den Verhältnissen mehr entsprechende zu sein. Wir werden uns daher an denselben als den zuverlässigeren halten.

(Fortsetzung folgt.)

Wiener Weltausstellung 1873.

Die Anwendung des Eisens in fortificatorisch - militärischer Beziehung.

Die Weltausstellung bietet eine grosse Mannigfaltigkeit der Erscheinungen; so Verschiedenes sich aber auch unseren Blicken zeigt, so erregt unstreitig die reichhaltige Ausstellung der Eisen-Industrie, sowohl des In- als des Auslandes, die Aufmerksamkeit jedes Besuchers im höchsten Grade; sie nimmt einen der hervorragendsten Plätze in der Wiener Weltausstellung ein.

Sämmtliche Theile derselben geben dem Beschauer ein Bild von den vorhandenen grossen Naturschätzen an Kohle und Erzen; sie geben ferner Zeugniss von der rühmenswerthen Thätigkeit und Intelligenz, mit welcher diese Naturproducte in der Ausstellung zur Ansicht gebracht werden.

In fortificatorisch-militärischer Beziehung sind in Betreff der Anwendung des Eisens zu Kriegszwecken einige Panzerplatten, eiserne Laffeten, Eisenträger, Schienen etc. ausgestellt, obwohl diese Abtheilung nicht so umfangreich wie z. B. das Waffenwesen vertreten ist.

Wenn man mit der Beschreibung der ausgestellten Panzerplatten beginnt, wäre zuerst der Pavillon des bekannten Sir W. G. Armstrong and company, Elswick works, Newcastle-on-Tyne, England, zu erwähnen.

Gleich links beim Eingange dieses Pavillons (Westende der Industriehalle, zwischen den Seitengalerien *B* 2 und *B* 3) befindet sich ein Theil einer auf Befehl der englischen Regierung beschossenen Probe-Panzerplatte, welche, für das Thurmschiff „Devastation" bestimmt, von der Firma „Cammel and company at Sheffield" hergestellt wurde.

Die Beschiessung dieser gewalzten schmiedeisernen Platte, welche 11 Fuss 2 Zoll lang, 4 Fuss hoch und 12 Zoll dick (englisches Mass) ist, fand am 12. August 1871 zu Portsmouth Statt; es wurden im Ganzen 12 Schüsse aus einem 7Zöller Vorderlader auf die Entfernung von 30 Fuss mit einer Pulverladung von 22 Pfund abgegeben.

Das ausgestellte Stück der Platte erhielt vier Treffer, bei welchen die grösste Eindringungstiefe nur 9·125 Zoll betrug, so dass diese

Panzerplatte in Folge des günstigen Beschiessungs-Resultates die höchste Classification, die bisher in England von der Regierung ertheilt wurde, nämlich A. I Superior, erhielt.

Ein anderes ausgeschnittenes Stück einer 9 Zoll dicken Platte welches 3 Fuss 2 Zoll lang und 3 Fuss 1 Zoll hoch ist und von „Brown and company at Sheffield" erzeugt wurde, steht neben der früher angeführten Platte in der Ausstellung.

Diese Platte erhielt bei der Beschiessung mit demselben Geschütz auf die nämliche Distanz, wie vorher angegeben, auch vier Treffer; sie hielt sich sehr gut; hinter den Trefferstellen sind auf der rückwärtigen Seite der Platte keine Ausbauchungen zu bemerken, und drangen die Geschosse an den tiefsten Stellen circa nur 5 Zoll tief ein.

Auf der rechten Seite des Einganges in den Armstrong-Pavillon ist eine ebenfalls von Brown and company hergestellte gewalzte schmiedeiserne Platte von 8 Zoll Dicke, 6 Fuss Höhe und 7 Fuss 8 Zoll Länge ausgestellt.

Diese Platte erhielt bei der Beschiessung mit dem glatten 9Zöller und sphärischen gusseisernen Geschossen im Gewichte von 84 Pfund auf eine Entfernung von 30 Fuss 8 Treffer, wobei die grösste Eindringungstiefe der Projectile $1^1/_2$ Zoll betrug.

Neben dieser Platte ist ein kleiner Abschnitt einer Brown'schen 14 Zoll dicken Platte aufgestellt, bei welcher deutlich gesehen werden kann, wie die 5 Lamellen derselben aneinander gereiht sind.

Im Innern des Armstrong-Pavillons befindet sich eine für das deutsche Thurmschiff „Borussia" von Charles Cammel and company erzeugte Thurmplatte, welche 20 Fuss lang, 7 Fuss hoch und 10 Zoll dick ist und ein Gewicht von 500 Centner besitzt.

Es ist die grösste gewalzte schmiedeiserne Platte, welche bisher angefertigt wurde.

In der Thurmplatte sind zwei Scharten ausgeschnitten, hinter welchen sich zwei Geschütze befinden, die gewiss nur zufälliger Weise auf diesem Platze ausgestellt wurden.

In der einen Scharte erscheint eine Hinterlader-Kanone, 7 Zoll Kaliber, Armstrong'scher Construction mit einer verbesserten sinnreichen Verschluss-Vorrichtung (Pulverladung 22 Pfund, Gewicht des Geschosses 110 Pfund).

In der zweiten Scharte der Thurmplatte ist eine 58 Centner schwere glatte gusseiserne Kanone aufgestellt, die in eine 6·3 Zoll Kaliber gezogene, nach dem Systeme des Majors Palliser, umgeändert wurde. Die Seele besteht aus einem schmiedeisernen gewundenen Cylinder; Ladung 8 Pfund Pulver, Geschoss-Gewicht 64 Pfund.

Auf einer Tafel am Geschütze ist bemerkt, dass sich diese Art von Kanonen wegen der geringen Kosten der Nutzbarmachung von

altem Materiale im Allgemeinen sehr empfehlen würden; nur müssten solche Geschütze blos auf Befestigungen zur Aufstellung kommen, die nicht gegen Panzerungen zu wirken hätten.

Eine Panzerplatte von 7 Zoll Dicke, welche für das k. k. Panzerschiff „Custoza" angefertigt wurde, ist ebenfalls im Innern des Armstrong-Pavillons ausgestellt. Sie ist gewalzt und von der Firma „Cammel and company at Sheffield" erzeugt.

In der Rotunde der Industriehalle befindet sich ein Theil einer schwedischen Panzerplatte, welche in Finspang einer Serie von Schiessversuchen unterzogen wurde.

Die ganze Scheibe bestand in einer aus 6 Stück je 2 Zoll dicker zusammengesetzter, daher im Ganzen 12 Zoll englisch dicker Platten, wovon aber nur das äusserste 2 Zoll dicke Plattenstück in der Ausstellung erscheint.

Die Platten hatten bei den Versuchen zu Finspang eine Holzhinterlage von circa 26 Zoll und lehnten sich an einen natürlichen Sandboden von beiläufig 10 Fuss Dicke.

Die Beschiessung geschah auf die Entfernung von 200 Meter mit vier verschiedenen Geschützgattungen, von welchen noch die gusseisernen gehärteten Geschosse der angewendeten schwächsten Geschütz-Gattung, nämlich der 24Centimeter-Kanone, die Scheibe mit einer ziemlichen Leichtigkeit vollständig durchschlugen.

Die Geschosse dieser Kanone, aus schwedischem Eisen erzeugt, bilden ebenfalls in der Rotunde der Industriehalle ein Ausstellungs-Object.

Die Härtung (Hart- oder Coquillenguss) beschränkt sich blos auf die Geschossspitze und reicht nahezu bis an den Kern, während der übrige Theil des Projectiles die gewöhnliche Structur des Gusseisens zeigt.

Nachdem nun die ausgestellten Panzerplatten beschrieben wurden, wäre in fortificatorischer Beziehung über die Anwendung des Eisens zu Küsten- und Festungs-Laffeten Einiges zu erwähnen.

Im Armstrong-Pavillon sieht man einen 10Zöller-Vorderlader (Fraser-Methode) von 25·4 Centimeter Kaliber und 18.300 Kilogramm Gewicht ausgestellt. Das Rohr besitzt 7 Züge und feuert eine 182 Kilogramm schwere Hartguss-Granate mit 31·7 Kilogramm Ladung bei Erzielung einer Anfangs-Geschwindigkeit von 415 Meter.

An der Construction der dazu gehörenden eisenblechernen Küstenlaffete ist Mehreres von Interesse hervorzuheben.

Im Zustande der Ruhe sowie beim Schusse liegt die Laffete mit ihren unteren Wandflächen am Rahmen, und die vier Laffeten-Rollräder kommen erst dann in Action, wenn die hinteren excentrisch gestellten Rollen auf die Rahmenbahn niedergedrückt werden.

In der Mitte der hinteren Traverse ist ein Flaschenzug zum Einholen des Geschützes angebracht.

Der schmiedeiserne Rahmen, dessen obere Bahn eine Neigung von 4 Grad besitzt, ruht auf 4 Rollenrädern, wovon die hintern durch den Eingriff eines doppelten konischen Räderwerkes in Trieb gesetzt werden.

Als Bremse dient die hydraulische Compresse, deren Hauptbestandtheil aus einem innerhalb des Rahmens befestigten Press-Cylinder besteht, in welchem sich mit geringem Spielraum ein vierfach durchlochter Kolben bewegt.

Der Cylinder wird bis auf ein gewisses darin verbleibendes Luft-Quantum mit 54·5 Liter Öl gefüllt.

Beim Rücklauf schiebt sich der Kolben in den Cylinder hinein, so dass sich die ausweichende Flüssigkeit mit grosser Geschwindigkeit durch die Löcher des Kolbens pressen muss, und die Laffete allmälig zum Stehen gebracht wird.

Laffete und Rahmen wiegen zusammen circa 7000 Kilogramme.

Die berühmte Krupp'sche Gussstahl-Fabrik in Essen (preussische Rheinlande) hat in ihrem eigenen Pavillon (Nordseite der Ausstellung) 13 Geschütze sammt den Laffeten, Rahmen und der dazu gehörigen Munition ausgestellt.

In Küsten- oder Rahmen-Laffeten sind folgende Geschütze im Pavillon:

30½ Centimeter-Kanone in Küsten-Laffete,

lange 21 Centimeter-Kanone in Küsten-Laffete,

21 Centimeter-Belagerungs-Kanone mit Rahmen-Laffete und

15 Centimeter-Belagerungs-Kanone mit Räder-Laffete.

Die Laffeten sind im Allgemeinen aus Schmiedeisen erzeugt, und einzelne Theile, wie Achsen, Wellen, Zapfen, die Cylinder und Kolbenstangen der hydraulischen Bremsen, ferner die Rahmenrollen bestehen aus Gussstahl. Gusseisen findet man nur bei kleineren Rollrädern.

Die Laffeten-Constructionen sind sich alle ähnlich; die der 30½ Centimeter-Kanone hat eine Feuerhöhe von 2·38 Meter; sie ist trotz der grossen Ausmasse elegant ausgeführt und besteht aus der eigentlichen Laffete und dem Rahmen.

Die eisenblechernen Laffetenwände sind durch die vordere und hintere Querwand und das Bodenblech, an dem vorne die Kolbenstange der hydraulischen Bremse befestigt ist, mit einander verbunden; zwischen den Wandblechen befinden sich die vorderen und hinteren Laffetenrollen.

Der um den vorne befindlichen Pivotbolzen drehbare Rahmen besteht im Wesentlichen aus den beiden Rahmenbalken mit ihren Querverbindungen und ruht auf zwei Paar Laufrollen.

Zur Hemmung des Rücklaufes verwendet man eine hydraulische Bremse, deren Cylinder mit 74 Liter Glycerin gefüllt ist.

Der Geschosskrahn besteht aus einer gebogenen schmiedeisernen Säule, welche an der rechten Rahmenseite drehbar befestigt ist.

Zum Nehmen der Seitenrichtung befindet sich am hintern Rahmenende eine Kettenwinde; der rückwärtige Theil des Rahmens kann sich rechts oder links im Kreisbogen längs der Bogenschiene bewegt werden.

Das Gewicht der Laffete sammt Rahmen beträgt 21.000 Kilogramm.

Der Bochumer Verein für Bergbau und Gussstahl-Fabrikation hat unter seiner ansehnlichen Ausstellung, welche in die verschiedensten Branchen der Eisen-Industrie eingreift, auch zwei beringte Hinterladungs-Rohre, Krupp'schen Systems, von 21 Centimeter und 15 Centimeter ausgestellt.

Beide Rohre liegen in Gruson'schen gusseisernen Küsten-Laffeten, deren Constructions-Principien mit den der vorher beschriebenen im Allgemeinen übereinstimmen.

Im russischen Armee-Pavillon befindet sich ein mit dreifacher Ringlage versehener Hinterlader von 22·5 Centimeter Kaliber und 15.800 Kilogramm Gewicht, welcher in dem kaiserlichen Stahlwerke zu Perm erzeugt wurde.

Diese Kanone liegt in einer älteren Semenoff'schen schmiedeisernen Rahmen-Laffete.

Das von Schweden ausgestellte 24 Centimeter-Hinterladungs-Rohr ist mit einer doppelten Reifenlage versehen und wiegt 14.780 Kilogramm.

Die Laffete dieses Rohres ist zur Armirung der gepanzerten Casematten-Batterie bei Waxholm bestimmt; sie besteht aus zwei quer mit einander verbundenen schmiedeisernen Seitenwänden, welche vorn und rückwärts Rollräder besitzen, wovon letztere auf excentrischen Axen laufen.

Am Bodenblech der Laffete ist die Kolbenstange der hydraulischen Bremse befestigt, deren Cylinder mit etwa 38 Liter Glycerin gefüllt wird.

Der Rahmen, dessen Tragbalken aus starkem Kesselblech und Winkeleisen erzeugt und durch Traversen verbunden sind, ruht an seinen Enden auf Rollen; der Mittelpunkt der zugehörigen Schwenkschienen bildet gleichzeitig den imaginären Drehpunkt für die horizontale Bewegung des ganzen Systems.

Das Totalgewicht der completen Laffete dürfte 8000 Kilogramm nicht überschreiten.

Ausserdem findet man in der reichhaltigen Vertretung der Eisenindustrie in der Weltausstellung, sowohl von Ausstellern des In- als

des Auslandes, die verschiedensten Gattungen Eisenträger, Eisenschienen etc. in der Industriehalle und in den Nebengebäuden.

Ein näheres Eingehen auf die Ausmasse, die Qualität u. s. w. dieser einzelnen Gegenstände würde nicht nur wegen der Weitläufigkeit ausserhalb der Grenzen dieser Betrachtungen liegen, sondern auch insoferne von geringerem Interesse sein, als die Eisen-Industrie bereits soweit vorgeschritten ist, dass sie in dieser Beziehung jedem Verlangen des Fortificateurs auf das Vollkommenste entsprechen kann.

Wien, am 29. August 1873.

Freiherr von Glanz,
Hauptmann im Geniestabe.

Die Verwendung der Infanterie im Gefechte.

(Mit vier Figuren.)

Wir haben bereits in einer früheren Abhandlung [1]) die Anforderungen festgestellt, welche die neue Taktik an eine tüchtige, allen Lagen des Gefechtes gewachsene Infanterie stellt, und zwar in folgender Gruppirung:

Für das Gefecht im Allgemeinen.

A. In geschlossener Gefechtslinie:

1. Sicheres Schiessen;

2. hoher moralischer Werth und grosse Selbständigkeit, damit der Mann, selbst isolirt, weder Halt noch Verbindung verliere, und seine Munition nicht vergeude;

3. grosse Geschicklichkeit in der Terrainbenützung, um die Kräfte möglichst lange gefechtsfähig zu erhalten;

4. Verwendung möglichst schwacher Plänklerlinien von Haus aus und langsames Nähren derselben nach Bedarf;

5. genaue Beobachtung des Plänkler-Gefechtes, um durch rechtzeitige Eindoublirung neuer Abtheilungen demselben, im offensiven Sinne, eine veränderte Richtung geben zu können; oder um, im defensiven Verhältnisse, feindliche Einkeilungen zu paralysiren;

6. geschickte Führung der Unterstützungen im feindlichen Feuer, in möglichst kleinen Abtheilungen, um selbe möglichst nahe an die Schwarmlinie heranzubringen, ohne sie zu sehr zu exponiren.

B. Für das Rencontre-Gefecht (den forcirten Angriff) ausserdem:

7. Der zur Einleitung des Bajonnet-Angriffes bestimmte Theil der Truppe muss Feuergeschwindigkeit und Treffsicherheit in so hohem Grade verbinden, dass ein kurzes Feuergefecht genügt, um die nöthige Vorbereitung — Erschütterung des Gegners — zu erzielen;

8. der zur Attake bestimmte Theil muss eine solche Formation erhalten und derart geführt werden, dass er nicht wahrscheinlich der Vernichtung verfällt, noch ehe er sein Ziel erreichen kann.

---

[1]) „Der Werth der Infanterie im Gefechte". (Februar-Heft dieser Zeitschrift.)

Wie diesen Anforderungen entsprochen werden kann, wurde, soweit es sich um die Entwicklung der Eigenschaften und Fähigkeiten von Mann und Führer handelt, bereits im Capitel über die Abrichtung erschöpfend erörtert; es erübrigt somit nur noch die Behandlung jener taktischen Grundsätze, welche sich auf die Verwendung der Truppe im Gefechte beziehen, und zwar:

a) (ad Punkt 4.) Die möglichst sparsame Verwendung der Kräfte in der Schwarmlinie kann nur dadurch erzielt werden, dass 1. die Schwarmlinie selbst in ihrer Stärke so nahe wie möglich am Minimal-Erfordernisse für die Erreichung des jeweiligen Gefechtszweckes gehalten wird, und dass 2. die Erhaltung derselben in dieser Stärke (durch Ersatz) so billig wie möglich stattfindet.

Zur Bestimmung der Minimalstärke der Plänklerlinie ist vor Allem eine möglichst genaue Kenntniss des Werthes des einzelnen Mannes nöthig. Die Elemente für dessen Werthbestimmung sind:

1. Seine Qualität als Schütze;

2. seine Feuergeschwindigkeit;

3. die Grösse der gebotenen Ziele, d. h. ob der Gegner gedeckt oder ungedeckt zu beschiessen ist;

4. die Beschaffenheit des Vorterrains, ob dasselbe rasant bestrichen, oder nicht;

5. die Entfernung vom Gegner.

Die detaillirte Behandlung des Einflusses dieser Elemente, in ihrer Wechselbeziehung auf das Minimal-Krafterforderniss in der Schwarmlinie, liegt nicht im Bereiche dieses Aufsatzes; es soll daher nur an einem Beispiele nachgewiesen werden, wie gross dieser Einfluss auf die Ökonomie der Kräfte zu werden vermag, und wie unbedingt nöthig die genaue Kenntniss derselben jedem Infanterie-Officiere ist; wenn derselbe seiner obersten Aufgabe: mit den möglichst geringen Mitteln das möglichst grosse Resultat zu erzielen, gewachsen sein soll.

Nehmen wir den Schützen, dessen Werth zu bestimmen ist, im defensiven Verhältnisse (den Gegner in der Offensive); das Vorfeld ganz eben, daher rasant bestrichen; die Distanz zwischen den feindlichen Plänklern grösser an als den normalen Streuungshalbmesser des Schützen (so dass die Wahrscheinlichkeit der Zufallstreffer entfällt); legen wir der Treffsicherheit desselben die in der erwähnten Abhandlung (Seite 153, 17) aufgeführte Tabelle zu Grunde, dividiren aber die entfallenden Procentsätze — wegen des schlechteren Schiessens auf ungemessenen Distanzen und in der Aufregung des Gefechtes — durch 3, und lassen wir den Angreifer für je 100 Schritt durch 40 Secunden seine aufgerichtete Figur exponiren, so erhalten wir für sehr gute, gute und mittelmässige Schützen, bei Annahme einer Feuergeschwindigkeit von

sechs (gezielten) Schüssen in der Minute, folgende Werthe[1]), und zwar: . . . .

a) Für den sehr guten Schützen:

Derselbe gibt von

400—300	Schritt	4	Schuss	mit	8	Procent	Treffer,
300—200	„	4	„	„	15	„	„
200—100	„	4	„	„	22	„	„
100— 0	„	4	„	„	30	„	„
	Zusammen	16	Schuss	mit	19	Procent	Treffer

(im Durchschnitte); erzielt somit 3·1 Treffer. Dazu ein Mann zum Bajonnetkampfe. Ergibt seinen Werth mit 4·1 Mann.

b) Für den guten Schützen:

Derselbe gibt von

300—200	Schritt	4	Schuss	mit	10	Procent	Treffer,
200—100	„	4	„	„	16	„	„
100— 0	„	4	„	„	23	„	„
	Zusammen	12	Schuss	mit	15	Procent	Treffer

(im Durchschnitte); erzielt somit 1·8 Treffer. Dazu ein Mann zum Bajonnetkampfe. Ergibt seinen Werth mit 2·8 Mann.

c) Für den mittelmässigen Schützen:

Derselbe gibt von

200—100	Schritt	4	Schuss	mit	10	Procent	Treffer,
100— 0	„	4	„	„	15	„	„
	Zusammen	8	Schuss	mit	12	Procent	Treffer

(im Durchschnitte); erzielt somit 0·9 Treffer. Dazu ein Mann zum Bajonnetkampfe. Ergibt seinen Werth mit 1·9 Mann.

Nehmen wir an, dass der Schütze ein Repetir-Gewehr mit 15 Schüssen führt und lassen denselben aus diesen auf die Distanz von 200—100 Schritt 8, von 100—0 Schritt 7 Schüsse abgeben, so erhalten wir als Werthe:

---

[1]) Der Schütze in der reinen Defensive hat nur die Aufgabe, dem Gegner das Eindringen in die eigene Aufstellung zu wehren. Sein Werth wird somit im Allgemeinen gleich sein: der Anzahl Gegner, die er durch sein Feuer kampfunfähig machen, mehr Einem, den er mit dem Bajonnete bekämpfen kann. Diese Berechnung wird zwar der Praxis nicht ganz entsprechen; da einerseits selbst der tüchtigste Gegner seine Vorrückung aufgeben wird, wenn seine Verluste während derselben 30 Procent übersteigen, und andererseits es sehr von der Moral und dem Temperamente der eigenen Truppe abhängen wird, ob dieselben, beim energischen Vorrücken des Feindes, nicht noch viel schlechter schiessen wird, als angenommen wurde, und überdies vielleicht sogar ihren Posten verlässt, noch ehe sie ihre grösste Zerstörungsfähigkeit (auf die nächste Distanz) verwerthet hat.

Für den sehr guten Schützen . . . . . = 5·5 Mann,
für den guten Schützen . . . . = 3·5 „
für den mittelmässigen Schützen . . . . = 2·8 „

Verringert sich der Abstand der einzelnen feindlichen Schützen unter das Mass des normalen Streuungs-Halbmessers, so können durch die möglichen Zufallstreffer die hier angesetzten Werthe noch um ein Geringes zunehmen. Und zwar wird dieser Zuschuss an Treffwahrscheinlichkeit beim mittelmässigen Schützen, mit dem grösseren Streuungs-Halbmesser, natürlich eher eintreten, als beim guten und sehr guten Schützen [1]).

Ist, auf Grund der vorbezeichneten Elemente, die Minimalstärke der Schwarmlinie für den vorgesteckten Gefechtszweck mit möglicher Genauigkeit festgestellt worden, so muss nunmehr die zweite Frage: die möglichst billige Erhaltung derselben in dieser Stärke, in Betracht gezogen werden.

Die Beantwortung dieser Frage ist nur möglich durch eine genaue Erwägung der Zerstörungsfähigkeit des Gegners, und zwar: 1. in Beziehung auf die eigene Schwarmlinie, 2. in Beziehung auf die zu deren Verstärkung bestimmten Abtheilungen, 3. auf die von diesen zur Verstärkung vordisponirten Kräften, während der Vorbewegung.

Steht z. B. die Plänklerlinie hinter einem Damme, oder einer crenelirten Mauer, so werden ihre Verluste sehr gering sein, selbst wenn Mann an Mann steht. Wäre nun die Unterstützung dieser Kette auf 200—300 Schritte rückwärts dem feindlichen Feuer exponirt, und müsste überdies der Weg bis zur Kette ungedeckt zurückgelegt werden, so würde die Verstärkung dieser grosse Opfer kosten. In diesem Falle würde es somit das Ökonomischeste sein, die gut gedeckte Kette von Haus aus so stark als nur möglich (mit Bezug auf den gedeckten Raum) zu machen, und erst dann eine Verstärkung derselben eintreten zu lassen, wenn dieselbe durch Verluste unter die Minimalstärke, für die Erreichung des Gefechtszweckes, herabgebracht wäre.

Wäre dagegen z. B. die Kette an der Umfassung eines Ortes mit mangelhafter Deckung oder an der Lisière eines Waldes von Jungholz postirt und daher starken Verlusten ausgesetzt, die Unterstützungen derselben fänden aber auf 100—150 Schritt gute Deckungen, und selbst der Nachschub könnte gedeckt geschehen, so würde es zweckmässiger sein, die Kette von Haus aus nur in der Stärke des

---

[1]) Der negative Einfluss der Streuung hört auf, sobald der Halbmesser der Zielfläche des Objectes grösser wird als der correspondirende (der Distanz entsprechende) Halbmesser des Streuungskegels. Einer Colonnenfront gegenüber, von 5½ Fuss Höhe, auf 100 Schritt Entfernung, sollte also selbst bei einem mittelmässigen Schützen, dessen entsprechender Streuungs-Halbmesser 2½ Fuss normal nicht überschreitet — wenn er auf die Knie anschlägt — der negative Einfluss der Streuung auf Null herabsinken, d. h. die Trefferzahl 100 Procent erreichen.

Minimal-Erfordernisses zu exponiren und jeden Verlust durch Nachschub aus der Unterstützung zu ersetzen u. s. w.

Bei der Erwägung des Verhältnisses zwischen der Schwarmlinie und den Unterstützungen darf aber nicht allein auf das Verlustverhältniss nach Köpfen gesehen, sondern es muss noch ein anderer sehr wichtiger Factor in Rechnung gezogen werden, nämlich: welchen Werth jeder Kopf, in einem oder dem anderen Verhältnisse, repräsentirt. Denn für die Ökonomie der Kräfte ist es nicht gleichgiltig, ob ein Mann in der Kette fällt, nachdem er 10 oder 20 Schuss abgegeben hat; oder ob er in der Unterstützung, oder im Vorgehen aus selber umkommt, noch ehe er zur Action gekommen.

Nehmen wir z. B. an: Die Minimalstärke eines Kettenstückes wäre 60 Mann. Würde dieselbe von Haus aus um 29 Mann stärker gemacht, und ergäbe sich, durch die grössere Dichtigkeit, ein Verlust von zwei Mann in der Minute, so würde der Überschuss (von 29 Mann) in 14½ Minuten aufgezehrt sein.

Würden dagegen die 29 Mann derart in der Kette und einer Unterstützung vertheilt und verbraucht, dass sich höchstens fünf Mann Überschuss in der Kette befänden, und dadurch der Vortheil erreicht, dass erst in drei Minuten in der Kette ein Verlust von zwei Mann einträte, so dass die ersten fünf Mann 7½ Minuten vorhielten, so würden, wenn der gleichzeitige Verlust in der Unterstützung und beim Vorgehen ein solcher wäre, dass für den ersten Nachschub, statt der in der Kette erforderlichen fünf Mann, in der Unterstützung von Haus aus sieben, für den zweiten acht und für den dritten neun Mann vorhanden sein müssten, die 29 Mann Überschuss, zur Erhaltung der Minimalstärke der Schwarmlinie, durch 30 Minuten ausreichen. Bei der Verwendung der Kräfte in letzterer Weise würde somit, mit demselben Quantum, für mehr als die doppelte Zeit ausgelangt.

Betrachten wir nun aber den Werth dieser 29 Mann mit Bezug auf die Zerstörung des Gegners in jedem der vorbezeichneten Fälle, so ergibt sich — bei der Annahme, dass jeder Plänkler zwei Schuss in der Minute macht — für den ersten Fall, für alle 29 Schützen, die Schusszahl 756; im zweiten Falle dagegen für jede Serie — à fünf Mann — die Schusszahl 45, also für alle 29 Mann zusammen 180.

In Beziehung auf die Zerstörung des Gegners repräsentiren die 29 Mann, nach erster Art verwendet, somit den vierfach grösseren Werth, als in der Verwendung nach zweiter Art[1]).

[1]) Das moralische Element wird hier nicht in Betracht gezogen; weil dessen Berücksichtigung zu sehr vom Gehalte der betreffenden Truppe abhängt. Der Commandant einer in erster Linie zu verwendenden Truppe wird sich aber wohl die Frage vorlegen müssen, ob seine Leute bei so eminenten Verlusten, wie im Beispiele angenommen, nicht sicherer aushalten werden, wenn selbe auf die Kette und Unterstützung und auf einen längeren Zeitraum vertheilt werden, als wenn die Kette allein in 15 Minuten 30 Procent einbüsst.

Wann dem einen, wann dem andern dieser beiden Elemente der Taktik (Zerstörung des Gegners und Zeitgewinn) mehr Rechnung zu tragen sein wird, müssen natürlich die Gefechts-Verhältnisse entscheiden. Hätte eine Truppe nur die Aufgabe der reinen Defensive, oder böte der Gegner sehr schlechte Ziele, so dass selbst die vierfach grössere Schusszahl kein bedeutend grösseres Ergebniss in Bezug auf dessen Zerstörung verspräche, so würde natürlich die successive Nährung der Schwarmlinie in der zweitbeschriebenen Art vorzuziehen sein.

Da sich die berührten Elemente für die Bestimmung der Stärke der Schwarmlinie und deren Unterstützungen im Laufe des Gefechtes, sowohl nach dem taktischen Zwecke, als auch nach dem Terrain, sehr oft und sehr rasch ändern können, so sollte jeder Infanterie-Officier nicht nur über den Einfluss derselben auf die Ökonomie der Kräfte im Klaren sein, sondern auch den rechten Blick besitzen, um sie auf dem Gefechtsfelde rasch zu erfassen und die nöthige Routine, um ihnen rasch zweckentsprechend Rechnung tragen zu können; da bei der eminenten Wirkung des heutigen dichten und rasanten Infanterie-Feuers jede Zögerung von vernichtender Folge sein kann [1]).

„Der Sparsame ist der Reichste," und da sich's im Kriege stets um die relative Überlegenheit handelt, so wird der Sieger sein, der am ökonomischesten zu kämpfen versteht.

Ad Punkt 5 und 6. — Die Erfahrungen des letzten Feldzuges haben gelehrt, dass 1. die einmal in der Plänklerlinie befindlichen Abtheilungen sich derart in den Gegner verbeissen und aus der Hand ihrer Commandanten kommen, dass auf rasche Evolutionen nicht gerechnet werden kann; 2. dass Seitwärts-Verschiebungen der Kette unter dem feindlichen Feuer, besonders günstige Verhältnisse ausgenommen, mit ungeheuren Verlusten verbunden sind. Um eine einheitliche Bewegung der Schwarmlinie, eine Vorrückung, eine Frontveränderung auszuführen, einen Flügel zu verlängern oder eine Lücke zu schliessen, bleibt somit in der Regel kein anderes Mittel als die Vorschiebung einer entsprechenden (möglichst schwachen) Verstärkung; welche in einem Falle die Aufgabe hat, die alte Kette in den neuen Abschnitt oder die neue Richtung mitzunehmen; im andern, die Lücke auszufüllen, resp. die Front zu verlängern.

Damit die für diesen Zweck bestimmten Kräfte rasch einzugreifen vermögen, müssen selbe der Schwarmlinie möglichst nahe gehalten werden. Sie dürfen derselben aber auch nicht zu nahe kommen, um

---

[1]) Dieser Forderung kann der Officier nur gerecht werden, wenn er die Theorie der Geschoss-Streuung und der daraus resultirenden Treff-Wahrscheinlichkeit, in Beziehung auf alle vorkommenden Verhältnisse, sowohl für's eigene als für's feindliche Gewehr, ganz inne hat.

Es ist dies allerdings ein Wissenszweig, der, so einfach er ist, und so nahe er dem Infanterie-Officier liegt, bisher in den wenigsten Officiers-Bildungsschulen entsprechende Berücksichtigung fand.

nicht einerseits selbst in die verwirrende erste Gefechtssphäre zu gerathen — wie dies bei den vorbesprochenen Ersatz-Abtheilungen möglich und statthaft erscheint — und dadurch die Übersicht und entsprechend objective Beurtheilung der vorderen Verhältnisse zu verlieren; oder anderseits durch das feindliche Feuer unverhältnissmässig zu leiden.

Die Übersichtlichkeit und Bestreichbarkeit des Terrains werden somit die Entfernung der Unterstützungs-Abtheilungen mehr oder weniger modificiren. Ist das Terrain zum Beispiele offen und rasant bestrichen, so werden die Unterstützungen hinter die Grenze der intensiven [1]) Längenstreuung des feindlichen Plänklerfeuers zurückgehalten werden müssen; bieten sich dagegen innerhalb dieser Sphäre todte, d. h. vom Feinde nicht bestrichene, Räume; Bedeckungen, welche eine genaue Beobachtung des Gefechtes; oder Terrainhindernisse, welche ein rasches Vorgehen hindern würden; so können, resp. müssen die Unterstützungen näher an die Schwarmlinie herangezogen werden.

Hätten es die Unterstützungen nur mit den vorerwähnten Zufallstreffern zu thun, so würde es genügen, denselben, sowohl für die Momente der Ruhe als der Bewegung, eine solche Form zu geben, welche 1. den möglichst kleinen Raum [2]) einnimmt, und 2. den Leuten die Benützung von Deckungen möglichst erleichtert. Für diesen Fall würde somit die concentrirte Schwarm- oder Rudelform am besten entsprechen.

Ist die Unterstützung aber sichtbar, und hat dieselbe eine gewisse, in die Augen fallende Stärke, so werden wir auch noch mit einem direct auf sie gerichteten Feuer zu rechnen haben. Bei Bestimmung der Form und Gruppirung für die Kräfte der Unterstützung wird also eventuell dieser Factor ebenfalls in Betracht gezogen werden müssen.

In Beziehung auf dieses gezielte Feuer würde es, wegen der physischen Ökonomie der Kräfte, gewiss — aus denselben Gründen wie bei jener — das Beste sein, die Unterstützungen ebenfalls in eine Schwarmlinie aus einander zu ziehen. Wie verhält sich aber diese Form zur obersten taktischen Forderung an die Unterstützung: rasch und mit ganzer Kraft in jeder Richtung in das Gefecht eingreifen zu können? — ferner zum andern Factor der Ökonomie der Kräfte: der Conservirung des moralischen Elementes?

---

[1]) Die intensive Längen-Streuung der feindlichen Plänklerlinie wird, je nach der Entfernung des Feuergefechtes und der davon abhängenden grösseren oder geringeren Distanz-Schätzungsfehler, nach der Qualität der feindlichen Schützen und der Construction des Gewehres derselben, grösser oder geringer sein; in der Regel aber zwischen 200 und 400 Schritt liegen. Einzelne, weit über diese Zone sich verirrende Schüsse können natürlich nicht in Rechnung kommen.

[2]) Denn, wenn wir annehmen, dass die Dichtigkeit des Geschoss-Niederschlages in der ganzen Zone eine ziemlich gleiche ist, so wird die Treffwahrscheinlichkeit des Gegners in dem Masse zunehmen, als die Körperfläche der Unterstützung, in Beziehung zum Vertical-Durchschnitte der Geschossgarbe, zunimmt.

Die Schwierigkeit der einheitlichen Action der Unterstützungskräfte wird zunehmen, je mehr die einzelnen Elemente desselben auseinandergezogen werden, und mit je kleineren Individualitäten zu handeln sein wird.

Nun geht die Entwicklung der Schwarmlinie in dieser Beziehung am weitesten. Jeder Befehl, jedes Aviso erfordert nicht nur das energische Eingreifen der ganzen Chargen-Stufenleiter und wird daher schon durch die schwerfälligere Auffassung der niederen Grade eine nicht unbedeutende Verzögerung in der Ausführung erleiden; sondern dieselbe wird auch noch durch die ungenügende Autorität der Letzteren und die Selbständigkeit des einzelnen Mannes leicht bis zur Undurchführbarkeit einer vereinigten Action gehemmt werden.

Es wird also eine Form gewählt werden müssen, in welcher *a*) die rasche Auffassung der Absicht des Commandanten, seitens aller zur Geltung kommenden Chargen, keinem Zweifel unterliegt; *b*) die Letzteren eine solche Autorität besitzen und ihre Leute so in der Hand behalten, dass die rasche und einheitliche Ausführung ihrer Anordnungen keiner Reibung unterliegt. Diesen Anforderungen kann wohl nur mit einer Gliederung der Unterstützungskräfte in möglichst wenige Abtheilungen unter dem directen Commando von Officieren, oder denselben an Einfluss und Einsicht zunächst stehenden Chargen, entsprochen werden. Es erscheint somit in Rücksicht auf die einheitliche Actionsfähigkeit geboten, im Auseinanderziehen der Kräfte nicht unter die Zugs-Einheit herabzugehen. Dies schliesst natürlich nicht aus, dass die einzelnen Züge eine Form annehmen, welche sie dem feindlichen Auge und Feuer möglichst entziehen; sobald dabei die augenblickliche Actionsfähigkeit in jeder Richtung gewahrt ist.

Von nicht geringerer Wichtigkeit, bei der Wahl der Form für die Unterstützungskräfte, ist die Berücksichtigung des moralischen Elementes; denn unter allen Situationen, welchen der Infanterist ausgesetzt werden kann, ist die müssige Rolle in der Unterstützung, im wirksamsten Bereiche des feindlichen Infanterie- und Artilleriefeuers, wohl die moralisch schwierigste.

Als Factoren in Beziehung auf die Beeinflussung des moralischen Elements machen sich geltend:

1. Die akustische,

2. die physische Wirkung des feindlichen Feuers;

3. das Bewusstsein der grösseren oder geringeren Isolirtheit und Exponirtheit.

Je grösser die Unterstützungs-Abtheilungen gehalten werden, desto mehr werden sie das Feuer der feindlichen Infanterie und Artillerie auf sich ziehen, desto grösser wird daher die akustische und physische Wirkung der feindlichen Geschosse sein.

Was die erstere Wirkung betrifft, so beruht dieselbe auf jener undefinirbaren, aber auch nur schwer beherrschbaren Empfindlichkeit des menschlichen Gemüthes, welche man als Seelenschauer bezeichnen kann, und der alle Paniken entsprossen. Das Gefühl der Furcht, in einer Falte, selbst des muthigsten Männerherzens schlummernd, wird plötzlich aufgeschreckt, die Phantasie leistet bereitwillig ihre Kupplerdienste, eine düstere Wolke senkt sich über den Tag des Gehirns, und aus dem lächelnden Antlitze eines Kindes wird ein scheussliches Medusen-Gesicht, vor dem nur sinnlose Flucht zu retten vermag. So flieht der Furchtsame, wenn er Nachts einen Wald, oder gar einen Friedhof passirt, und ein Eichhörnchen oder eine Katze aufgescheucht wird, verfolgt von klappernden Gespenstern; so zerstäubt eine lachende Schlittschuhläufer-Gesellschaft, wenn das Eis mit dumpfem Dröhnen unter ihren Füssen berstet, und Jeder sieht den düstern Rachen des fluthenden Abgrundes hinter sich gähnen; so endlich verliert plötzlich die beste Truppe unter der Einwirkung einer frappanten optischen oder akustischen Wirkung[1]) die Fassung und flieht, so weit die Beine tragen und der Athem reicht, oder duckt zusammen und ist nicht mehr hinter der Deckung hervor zu bringen.

Ist die akustische Wirkung der feindlichen Geschosse allein schon hinreichend, einen gewissen, bedeutend deprimirenden Einfluss auf eine Truppe zu machen, so wird derselbe durch die physische Wirkung (durch Treffer) natürlich noch gesteigert, und zwar abermals in einer mit dem Verhältniss der Treffer durchaus nicht schritthaltenden, sondern viel schwungvolleren Progression. Es wird nämlich durchaus nicht gleichgiltig sein, ob eine kleine oder grosse Abtheilung in fünf Minuten 10 Percent verliert, also ob z. B. in einem geschlossenen Zuge von 50 Mann 5, oder in einer geschlossenen Compagnie von 200 Mann in derselben Zeit 20 Mann verwundet werden; sondern der negative Einfluss wird im letzteren Falle mindestens ein vierfacher sein, denn jeder Mann wird sich bei jeder einzelnen Verwundung denken: das hätte mich auch treffen können.

Der negative Einfluss der feindlichen Treffer wird sich also ebenfalls im geraden Verhältnisse mit der Masse potenziren.

Da nach diesem, dem dritten Factor des moralischen Elementes, dem Bedürfnisse des Gefühles der Kraft und Sicherheit, durch eine Massirung nicht entsprochen werden kann, so muss zu diesem Zwecke eine entsprechende Gruppirung gewählt werden; welche den vereinzelten kleinen Abtheilungen das Beängstigende der Isolirtheit und Exponirtheit raubt. Dies wird am besten geschehen, wenn stets mehrere Abtheilungen in eine Gruppe derart zusammengezogen werden, dass jede

---

[1]) Hierin liegt bekanntlich auch die Überlegenheit des Salvenfeuers über das Plänklerfeuer, so wie der Grund für das Zerstäuben einer Masse, in welche ein Hohlgeschoss einschlägt.

einzelne wenigstens eine andere so nahe neben und hinter sich sieht, dass ihr einheitliches Zusammenwirken mit denselben stets gesichert erscheint, also auf 100—200 Schritt.

In Beziehung auf das moralische Element empfiehlt sich somit ebenfalls eine Gliederung der Unterstützungskräfte in kleine Abtheilungen von Zugsstärke [1]) und überdies eine, vom taktischen Standpunkte ebenfalls wünschenswerthe, derartige Gruppirung, dass drei oder mehrere Abtheilungen sich möglichst nahe bleiben und so jeden Augenblick gemeinsam in Action treten können.

Aus dem Gesagten geht hervor, dass Schwarmlinie (sammt Ersatz-Abtheilungen) und Unterstützung ein unzertrennliches Ganzes sein, d. h. dasselbe Ziel gemeinschaftlich anstreben müssen. Daraus folgt nun weiter: 1. Dass sie zusammen unter demselben Commando stehen müssen, also wo möglich derselben taktischen Einheit angehören sollen; 2. dass diese stark genug sein muss, um für einige Zeit zur Bestreitung beider Linien in der obbezeichneten Weise die nöthigen Kräfte zu besitzen.

Da einerseits die Schwarmlinie mehr das vorbereitende (eventuell defensive), die Unterstützung aber hauptsächlich das offensive Element in dieser Kräfte-Gruppirung repräsentirt, anderseits auch die Beurtheilung der Gefechtslage und Leitung des Ganzen von dem mehr dem Getümmel entzogenen, Platze der Unterstützung eine leichtere sein wird, so dürfte in der Regel der beste Platz für den Commandanten bei der Unterstützung sein; um diese eventuell so rasch als möglich und in der entscheidenden Richtung eingreifen lassen zu können.

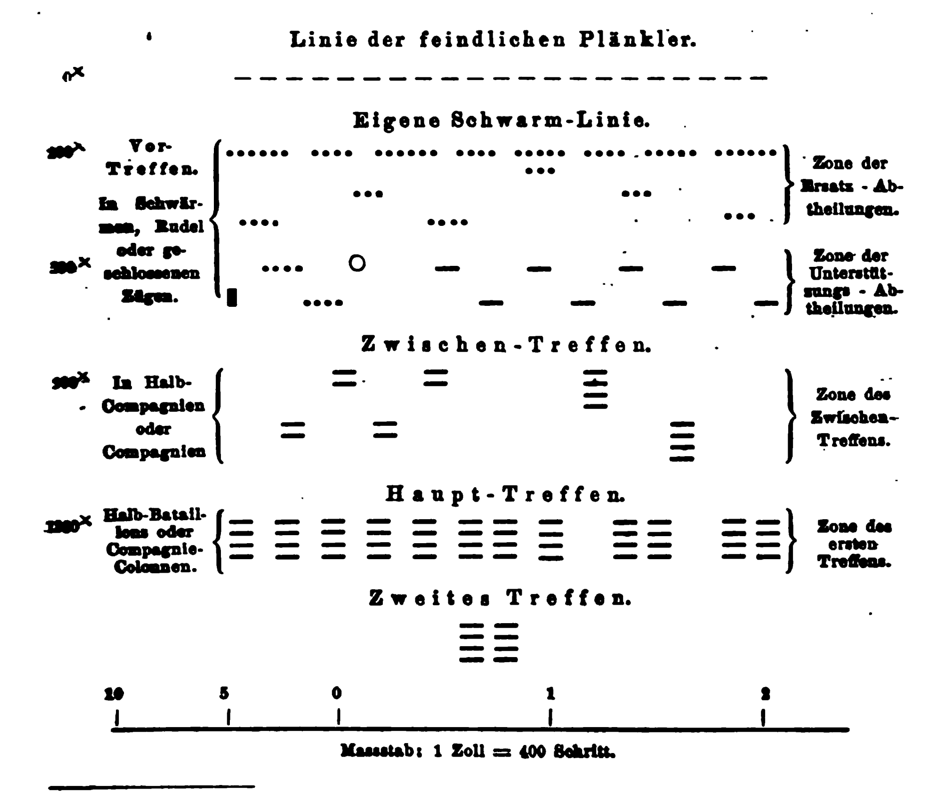
In Rücksicht auf den Punkt 2 dürfte sich das Halb-Bataillon in den meisten Fällen als die kleinste brauchbare taktische Einheit herausstellen.

Die eigentliche Hauptkraft für die Festhaltung und Ausnützung der, von dem vorbesprochenen Vortreffen, errungenen Erfolge liegt natürlich in den Massen des ersten und (so lange ein solches vorhanden) des zweiten Treffens. Diese Massen müssen aber, um selbe möglichst wenig dem feindlichen Feuer zu exponiren, — besonders günstige Terrainverhältnisse abgerechnet — auf 1200—1500 Schritt von der feindlichen Linie entfernt gehalten werden. Nehmen wir die Distanz von 200—300 Schritt als normale Entfernung zwischen den beiderseitigen Schwärmen, und von 300—400 Schritt zwischen der Schwarm- und Unterstützunglinie an, so würde sich zwischen dem Vortreffen und ersten Treffen ein Intervall von 500—800 Schritt ergeben. Es würden also 5—10 Minuten vergehen, bevor dem Vortreffen Hilfe geleistet, oder ein Vortheil desselben mit entsprechendem Nachdrucke verfolgt

[1]) Bei noch kleineren Abtheilungen gienge der moralische Einfluss der Officiere theilweise verloren.

werden könnte. Da dieser Zeitraum bei der Schwäche des Vortreffens zu lang ist; überdies auch leicht der Fall eintreten kann, dass im Vortreffen durch das Auseinanderziehen der einzelnen Gruppen (der Halb-Bataillone), welche jede ein besonderes Ziel im Auge haben, Lücken entstehen, so erscheint es geboten, zwischen dem Vor- und Haupttreffen [1]) ein Zwischentreffen einzuschalten.

Bei der grösseren Entfernung vom Feinde (800—1000 Schritt) und der dadurch verminderten Treffwahrscheinlichkeit desselben wird es genügen, die in dieses Zwischentreffen bestimmten Kräfte — in ähnlicher Weise wie die Unterstützungskräfte — in halbe oder ganze Compagnien zu separiren und zu gruppiren. Über 1200 Schritt können, selbst bei ganz offenem und ebenem Terrain, schon Halb-Bataillone concentrirt auftreten.



[1]) Obgleich im stundenlangen Ringen des Vortreffens ganze Brigaden successive, in schmaler Front, verbraucht werden können, und möglicherweise während des ganzen Gefechtes kein Moment eintritt, wo ein forcirteres Vorgehen möglich oder zweckmässig erscheint, so darf doch die Möglichkeit eines solchen nie aus dem Auge verloren werden. So lange noch ein Haupttreffen vorhanden, muss selbes daher stets bereit gehalten werden, um, falls der Kampf des Vortreffens günstige Verhältnisse geschaffen, mit einem Massenstosse einzugreifen.

Die Kräftevertheilung einer Infanterie-Brigade in einer geschlossenen Schlachtlinie (bei einer flügelweisen Aufstellung der Division) würde sich im ebenen Terrain also beiläufig nach der vorstehenden Figur gestalten.

Um die Verluste beim Vorgehen aus einer Zone in eine vordere möglichst zu vermindern, wäre noch zu berücksichtigen:

1. dass diese Bewegung nicht von ganzen Abtheilungen gleichzeitig anzutreten, sondern successive mit Schwärmen oder Halbzügen durchzuführen wäre, um dieselbe der Beobachtung des Gegners möglichst zu entziehen;

2. dass diese Vorbewegung, sobald selbe ungedeckt und auf rasant bestrichenem Terrain in die Zone des wirksamsten feindlichen Feuers, oder selbst dem feindlichen Auge verdeckt, durch die Sphäre der intensiven Längenstreuung einer im Feuer befindlichen feindlichen Abtheilung führt, in möglichst beschleunigtem Tempo auszuführen ist.

B. Für das Rencontre-Gefecht.

Die unter Punkt 7 gestellten Forderungen beziehen sich ausschliesslich auf die Qualität der Schützen, welchen die Vorbereitung eines forcirten Angriffes[1]) zugewiesen werden soll. Damit die eminenten Eigenschaften der Schützen aber auch eine entsprechende Verwerthung finden, muss ihre Verwendung auf dem Gefechtsfelde, einerseits in Beziehung zum Gegner, andererseits in Beziehung zur eigenen Haupttruppe, eine sehr zweckmässige sein. Im Hinblicke hierauf muss dieser Punkt daher durch den Zusatz erweitert werden, dass die Verwendung eine solche sein muss, dass:

1. sie dem Gegner so nahe gerückt sind, dass sie — den gebotenen Zielen entsprechend — ihrer Schiessfertigkeit entsprechende Treffer-Procente liefern, und dass der zum Angriffe bestimmte Punkt unter ein wirksames Kreuzfeuer gebracht werden kann;

2. ihnen Zeit genug gegönnt wird, um eine entsprechende Trefferzahl zu liefern;

---

[1]) Die Verwendung der Infanterie im Rencontre-Gefechte wird hier natürlich nur so weit in Betracht gezogen, als es sich *a*) um die Durchführung, *b*) um die Paralysirung eines forcirten (Bajonnet-) Angriffes handelt; denn auf jenen Theilen des Gefechtsfeldes, wo es sich gleichzeitig eventuell um eine demonstrative Gefechtsführung handelt, also eine Entscheidung nicht gesucht wird, werden die Kräfte natürlich nach anderen, hier nicht zu erörternden Grundsätzen verwendet werden müssen. Ebenso ist hier von der Einleitung des Gefechtes, welche — wie schon gesagt — dem forcirten Angriffe vorangehen muss, abgesehen. Es sei hier nur bemerkt, dass in allen diesen Theil-Gefechten untergeordneterer Bedeutung stets sorgfältig zu erwägen ist: ob das kostbare Material der Schützen zu verwenden ist oder nicht, d. h. ob dasselbe vielleicht mit weniger Schützen zu erreichen ist, oder ob es genügt, den Schwärmen der Füsilier-Züge einige Schützen beizugeben, oder ob es erst nicht besser ist, die Schützen für wichtigere Momente ganz zu reserviren.

3. sie so placirt werden, dass sie ihre Thätigkeit ungestört — wo möglich bis zum Einbruche der Haupttruppe — fortsetzen können, also von dieser weder maskirt noch mitgerissen werden.

(Ad 1.) Da der in der Defensive befindliche Gegner immer mehr oder weniger gut gedeckt sein wird, so werden die Schützen auf 150—200 Schritt vorgeschoben werden müssen. Dieses Vortreiben derselben darf aber, selbst in unebenem (deckendem) Terrain keinesfalls in Einem Anlaufe geschehen, da hierbei bedeutende Verluste nicht zu vermeiden wären, und solche in diesem Momente doppelt empfindlich sein würden, sondern von 400 (eventuell von 300) Schritt an müssen die Schützen ihr Vorgehen durch ein wohlgezieltes Feuer unterstützen und sich so mit möglichster Terrainbenützung, zwar rasch, aber successive an den Gegner heranschiessen, wobei namentlich die feindlichen Führer auf's Korn zu nehmen sind.

Damit alle Schützen ein wirksames Kreuzfeuer auf den zum Einbruche bestimmten Punkt zu richten vermögen, dürfen die äussersten Flügel nicht über 300 Schritt von diesem entfernt sein. Die Frontal-Ausdehnung der Schützenlinie darf also 300—400 Schritt nicht überschreiten.

(Ad 2.) Die Zeit der Vorbereitung wird in erster Linie von der allgemeinen Gefechtslage und erst in zweiter Linie von der mehr oder weniger exponirten Stellung der feindlichen Kräfte abhängen. Drängt die Zeit zu einer raschen Entscheidung, und ist der Gegner sehr ungünstig (schwach an Kräften und im Terrain) situirt, so wird es genügen, nur die Führer abzuschiessen [1]), die gänzliche Herabstimmung des Gegners aber dem Schnellfeuer der Haupttruppe (wovon wir später sprechen werden) zu überlassen. In diesem Falle werden vielleicht 5 bis 10 Minuten zur Vorbereitung genügen. Hat man hingegen mehr Zeit, und ist die Situation des Gegners günstiger, so wird man einen entsprechenden Verlust der feindlichen Kräfte abwarten müssen, also vielleicht erst dann zum Angriffe schreiten können, wenn der Gegner sich bereits zur Verstärkung seiner Schwarmlinie gezwungen sah.

Von wesentlicher Bedeutung für eine entsprechende Vorbereitung des Angriffes wird sein: ob von den Schützen in der letzten Minute 10 bis 12 oder 18 bis 20 Schuss abgegeben werden, d. h. ob derselbe einen einfachen Hinterlader oder ein Repetirgewehr besitzt. In der letzten Minute, wenn die Angriffs-Abtheilungen schon im raschen Avanciren sich befinden und auf 200—150 Schritt herangekommen sind, werden sich beim Gegner bedeutend mehr und grössere Ziel-Objecte bieten. Die Führer werden ihre Leute zum Ausharren ermuntern und

[1]) Es wird gut sein, von Haus aus die besten Schützen zur Beschiessung der Führer der feindlichen Unterstützungen, der Recognoscenten und eventuell der erreichbaren Artillerie zu beordern.

sich dabei exponiren, die Unterstützungen werden herbei eilen und sich dabei grosse Blössen geben etc. Dadurch wird die Treffwahrscheinlichkeit sehr bedeutend zunehmen. Erzielten die Schützen früher, dem gut gedeckten Gegner gegenüber, z. B. nur 5 bis 10 Procent Treffer, so werden sie unter diesen Verhältnissen in der letzten Minute vielleicht 60 bis 80 Procent erreichen können. Die Trefferzahl des einzelnen Schützen kann daher, je nachdem derselbe nur mit dem einfachen Hinterlader (à 12 Schuss) oder mit einem Repetirgewehre (à 20 Schuss in der Minute) bewaffnet ist, in diesem entscheidenden Momente, im ersten Falle 7·2 bis 9·6, im letzten Falle 12 bis 16 erreichen, was gewiss eine sehr berücksichtigenswerthe Differenz ist und unbedingt dafür spricht: dem Schützen ein Repetirgewehr zu geben.

(Ad 3.) Da die Schützen den Bajonnet-Angriff nicht mitmachen sollen [1]), und ein Auseinanderziehen derselben, um die Angriffs-Abtheilungen durchzulassen, mit grossen Verlusten verbunden sein würde, auch wegen des grossen Lärmes in diesem Momente der Gefechts-Krisis kaum ausführbar sein dürfte, so müssen dieselben von Haus aus eine entsprechende Gruppirung erhalten.

Am zweckmässigsten dürfte es sein, zwei starke — nach Umständen gleich oder ungleich gehaltene — Schwärme als Flügelstützen, also auf 300—400 Schritt von einander zu legen und zwischen selbe nur einen oder zwei schwache Schwärme als Verbindung auf 130 bis 150 Schritt einzuschalten. Die Flügelschwärme werden dadurch — wenn ein Umfassen des Angriffspunktes unthunlich — zwar etwas längere Schusslinien erhalten, aber den bedeutenden Vortheil erreichen: *a*) den Gegner theilweise zu enfiliren, und *b*) möglichst lange von der eigenen Truppe nicht maskirt zu werden, was im Hinblicke auf die Schlussbemerkung unter Punkt 2 von hoher Bedeutung ist.

Die Verbindungsschwärme haben nur bis auf 300 Schritte vorzugehen, um das Feuer der nachfolgenden Haupttruppe nicht zu maskiren und dieser als Anhaltspunkt für das erste Massenfeuer zu dienen. Sie sind deshalb sehr schwach zu halten. Wird ein solcher Verbindungsschwarm von der Angriffstruppe umschlossen, so hat er den Angriff mitzumachen.

---

[1]) Es wäre unserer Ansicht nach unpraktisch, den Angriff selbst von den Schützen mitmachen zu lassen, denn:

1. würde der Zuwachs an Stosskraft (moralischer und physischer) kaum so viel wiegen, als der Einfluss eines fortgesetzten, wohlgezielten Feuers der Schützen von den Flügeln, in einem Momente, wo sich die feindlichen Führer und Unterstützungen rücksichtslos exponiren werden;

2. machen die liegen bleibenden Schützen die Zurückhaltung einer stärkeren Abtheilung zur Flankendeckung und Verfolgung theilweise überflüssig;

3. bieten sie der Angriffs-Truppe, für den Fall des Misslingens, die beste Aufnahme.

Ad Punkt 8 (die Durchführung der Attake).

Der Bajonnet-Angriff ist das wirksamste Mittel der Taktik. Er führt mit Einem Schlage in den Besitz der feindlichen Position und bricht die Kraft des Gegners am gründlichsten. Das Streben des Taktikers muss daher sein: den Bajonnet-Angriff möglichst oft in Anwendung bringen zu können.

Die Durchführbarkeit (nicht das Gelingen) eines Bajonnet-Angriffes hängt ausschliesslich vom moralischen Gehalte der dazu bestimmten Truppe ab; sie wird daher zunehmen in dem Grade: *a*) als der moralische Gehalt von Haus aus höher steht, *b*) derselbe während der Vorrückung durch den Vertheidiger weniger herabgestimmt werden kann.

Im Momente des Bedarfes ist der erstere Factor für den Taktiker ein gegebener, der zweite dagegen unterliegt wesentlich seiner Beeinflussung und beansprucht daher die Aufbietung seines ganzen Intellekts, um für selben möglichst günstige Bedingungen zu erzielen.

Das moralische Element der Angriffstruppe kann (wie ad Punkt 5 und 6 eingehend erörtert) durch ein entsprechendes Auseinanderziehen der Kräfte geschont werden. Es kann gehoben werden durch eine möglichst spannende eigene Action, d. h. durch eigenes Feuer Während ein geschlossenes Bataillon kaum mehr in der Vorrückung bleiben wird, wenn es plötzlich 10 bis 15 Procent Verluste erleidet, wird dasselbe, in einer gut gewählten zerstreuten Ordnung und im Feuer vorgehend, selbst durch eine Einbusse von 30 bis 40 Procent die Angriffsbewegung noch nicht einstellen.

Auseinanderziehen der Kräfte vor der Angriffsbewegung und successives Vorwärtssammeln derselben einerseits, Feuer in der Vorrückung anderseits, sind also die Elemente, welche der Taktiker bei der Feststellung der Angriffsform vor Allem in Rechnung zu ziehen hat. Damit durch das Feuer gleichzeitig eine entsprechende weitere Herabstimmung des Gegners erzielt werde, erscheint es zweckmässig, dasselbe möglichst zu massiren. Dies schliesst aber eine gleichzeitige Vorbewegung aus. Die ganze Angriffsbewegung muss also in liegendes Massenfeuer und Terraingewinn geschieden werden.

Ohne die Einheitlichkeit und Stetigkeit der Vorrückung zu verlieren, ist dies nur möglich, wenn die Angriffstruppen sich in mehreren Schwarmlinien folgen, und jede vordere, welche bereits in's liegende Massenfeuer übergegangen ist, durch die nächstfolgende um 50 bis 100 Schritt vorgerissen wird.

Die Ökonomie der Kräfte (physische und moralische) wird durch eine solche Angriffsform und — Weise gewiss im höchsten Grade berücksichtigt, die Durchführbarkeit des Angriffes also die mögliche Höhe erreichen. In Beziehung auf das Gelingen aber darf nicht übersehen werden, dass eine derart aufgelöste und nach vorwärts sich sammelnde

Truppe bis zum Momente des Einbruches keine concentrirte Stosskraft besitzt und daher ungünstigen Zufällen in der eigenen Leitung der Theile oder in einer Gegenbewegung des Gegners leicht verfallen kann.

Diesem vorzubeugen, erscheint es nöthig, einen (wenn auch verhältnissmässig schwachen) Theil der Truppe, als letzte Dosis, geschlossen und direct gegen den gewählten Angriffspunkt zu dirigiren, und dadurch dem Ganzen einen Schwerpunkt in der Hand des Commandanten zu verleihen.

Die Vorbringung einer geschlossenen Abtheilung dürfte selbst auf ebenem Terrain, bei einer Vorbereitung und Maskirung in der beschriebenen Weise, keine Unmöglichkeit mehr sein, denn die Aufmerksamkeit des Gegners wird sich in erster Linie gewiss den Schützen und den im Schnellfeuer avancirenden Füsilier - Abtheilungen zuwenden.

Zur bessern Verständigung lassen wir ein Beispiel eines forcirten Angriffes folgen.

Es soll der Wald *A* (siehe nebenstehende Figur) — vom Gegner mit einer Compagnie vertheidigt — mit einem Halb-Bataillone angegriffen werden. Die Waldspitze *C* wurde als Angriffspunkt gewählt. Die beiden Schützenzüge werden auf 400 Schritt auseinandergezogen, so dass der rechte Flügel die bezeichnete Waldspitze möglichst umfasst. Der ganze Schützenzug der ersten Compagnie bildet den rechten Flügel. Der Schützenzug der zweiten Compagnie bildet einen starken Flügel- und einen schwachen Verbindungsschwarm.

Der Angriffspunkt ist den Schützen bekannt gegeben, mit dem Auftrage: sobald die Haupttruppe vorgeht[1]), ihr Feuer gegen denselben zu concentriren.

Die Haupttruppe folgt auf 400—500 Schritt in drei Staffeln mit je 100 Schritt Intervall.

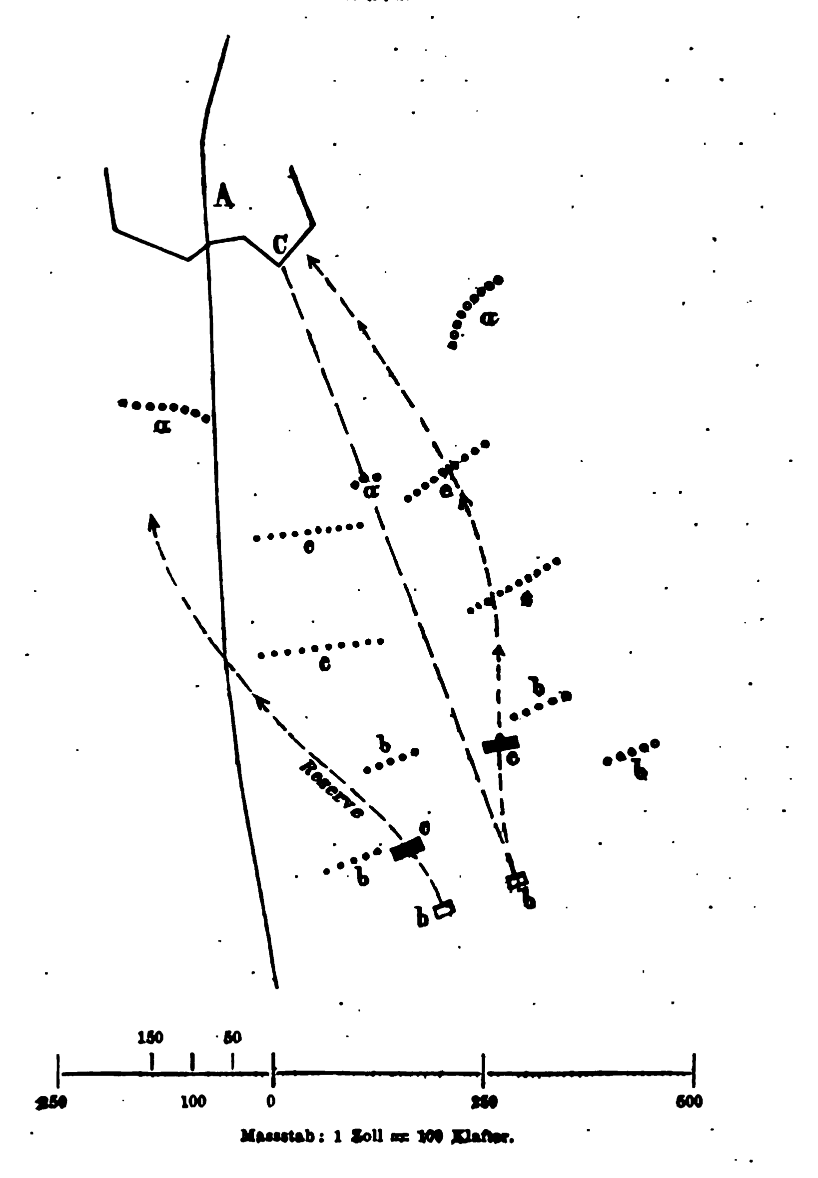
Ist der Moment zum Angriffe gekommen, so gehen die beiden Züge des ersten Staffels als Plänklerlinie mit 3 Schritt Intervall im Schnellschritte beiderseits des Verbindungsschwarmes bis zu diesem (auf 300 Schritt vom Gegner) vor und eröffnen liegend ein Schnellfeuer. Dem ersten folgt auf 150 Schritt der zweite Staffel in gleicher Weise, doublirt in selben ein und reisst ihn durch Hurrah im Laufschritt um 100 Schritt vorwärts[2]), worauf die so verstärkte Kette abermals in's Schnellfeuer übergeht.

---

[1]) Dieser Moment wäre durch ein Signal allgemein bekannt zu geben.

[2]) Da das richtige Ermessen der zu gewinnenden Distanz den im Laufe Avancirenden schwer sein dürfte, und es anderseits sehr wünschenswerth ist, dass auch das Niederwerfen und die Eröffnung des Schnellfeuers auf der ganzen Linie möglichst gleichzeitig stattfindet, so dürfte es das Beste sein, das Aviso hiezu, auf Befehl des Commandanten, mittels Horn-Signals zu geben.

Angriff (Bajonnet)
eines Halb-Bataillons auf einen von einer Compagnie vertheidigten Wald.



Erklärung. *a* Schützen vor und während des Angriffes.
b Füsilier-Züge vor der Angriffs-Bewegung.
c Füsilier-Züge in der Angriffs-Bewegung.

Ebenso folgt der dritte dem zweiten Staffel auf 150 Schritt, aber geschlossen — höchstens auf 1 bis 2 Schritt geöffnet — Direction auf den Verbindungsschwarm der Schützen und die Waldspitze. Beim Erreichen der Kette gibt ein kräftiges Hurrah das Aviso zum Vorgehen aller Angriffstruppen im Lauftritt, auf 50 Schritt vor dem Gegner ein neues Hurrah das Zeichen zum Bajonnet-Angriffe.

Um einen etwaigen feindlichen Gegenstosse im Vereine mit den Schützen zu paralysiren oder die Verfolgung übernehmen zu können, hat ein Zug als Reserve rück- und seitwärts eines Flügels zu folgen.

Ist der Angriff gelungen, so haben die Schützen das Object rasch zu besetzen, um den Besitz desselben zu sichern und der Angriffstruppe Zeit zum Sammeln zu schaffen.

Die Verfolgung hat dann, wie schon gesagt, der reservirte Theil zu übernehmen.

Will man das Avanciren und Schnellfeuer der Angriffstruppe rascher wechseln lassen, so kann auch gliederweise von den Zügen in Staffeln vorgegangen und dabei stets ein Abschnitt von 50 bis 60 Schritt gewonnen werden. In sehr heftigem feindlichen Feuer wird dies der Truppe das Vorgehen wohl etwas erleichtern, aber es hat den Nachtheil grösserer Reibung, und dass die neuen Impulse weniger kräftig sind, dürfte daher nur bei einer moralisch hoch stehenden Truppe anwendbar sein.

Soll ein ganzes Bataillon in dieser Weise gegen einen Angriffspunkt vorgehen, so dürften sich folgende Abweichungen empfehlen, u. z.:

1. um die Schützen auf den Flügeln von Haus aus nicht zu massiren, wodurch ihre Verluste unverhältnissmässig zunehmen und ihr Feuer gegen den Moment der Entscheidung — wo sich die besten Ziele bieten — abnehmen würde, dürfte es zweckmässig sein, von den vier Zügen einen halben oder ganzen in Reserve zu halten und erst mit dem zweiten Staffel (auf einen oder beiden Flügeln) vorgehen und als Verstärkung in die Schützenlinie einrücken zu lassen;

2. die Füsiliere, statt in drei, in vier Staffeln vorzuführen, um durch die grössere Zahl der Impulse vor dem letzten Anlauf möglichst nahe an den Gegner heran zu kommen. Hierbei dürfte es am zweckmässigsten sein, den ersten Staffel aus zwei Halb-Compagnien, den zweiten, dritten und vierten aus zwei Zügen zu bilden, damit das Schnellfeuer von Haus aus ein möglichst kräftiges ist, und den folgenden Staffeln dadurch das Vorgehen erleichtert wird.

Das Maximum der Kräfte, welches in dieser Weise gleichzeitig gegen einen Angriffspunkt geführt werden kann, dürfte drei Halb-Bataillone sein. Da aber eine stärkere Anhäufung von Plänklern zum Schnellfeuer — wegen Raummangels — nicht möglich, so muss in diesem Falle der vierte Staffel aus 4 bis 5 Halb-Compagnien (in Colonnenlinie) auf gleicher Höhe, mit Intervallen von 50—80 Schritt, gebildet werden.

Mehr als 1½ Bataillone gleichzeitig gegen einen Angriffspunkt zu dirigiren, wird selbst bei einem Verluste von 30 Procent und darüber wegen Mangels an Entwicklungsraum unmöglich sein.

Mit dem vorigen Abschnitte erscheinen die Anforderungen der neuen Taktik sowohl bezüglich der Ausbildung, als auch hinsichtlich der Verwendung der Infanterie im Allgemeinen ziemlich erschöpfend erörtert; es erübrigt daher nur noch die Besprechung der Verwendung derselben unter den besonderen Gefechtsverhältnissen, welche im ersten Abschnitte dieser Abhandlung [1]) erwähnt wurden.

Als die demselben entspringenden Aufgaben wurden bezeichnet:

I. wichtige und besonders exponirte Punkte des Gefechtsfeldes uneinnehmbar zu machen;

II. durch eine Massenfeuerwirkung das Durchbrechen des Gegners vorzubereiten;

III. die Durchführung des Durchbruches.

Ad Punkt I. In Beziehung auf das Ergebniss solcher Punkte auf dem Gefechtsfelde, in Zeit und Raum, müssen drei Fälle unterschieden werden, welche eine wesentlich verschiedene Disponirung der Kräfte erfordern, und zwar:

a) In der Defensive. 1. Die Vertheidigungsfront ist im Allgemeinen nicht sehr günstig, daher nicht vorauszusehen, welchen Punkt der Angreifer zur Forcirung wählen wird.

2. Die Vertheidigungsfront ist im Allgemeinen günstig, nur einer oder einzelne Punkte sind sehr schwach (gedeckt nahbar, oder der eigenen Feuerwirkung ungünstig) oder gestatten — bei eminenter Wichtigkeit für die ganze Stellung — nur eine beschränkte Kräfte-Entwicklung.

b) In der Offensive. 3. Wichtige Punkte der unter Punkt 2 beschriebenen Beschaffenheit, auf eben erobertem Boden liegend, sollen — zur Sicherung gegen Rückschläge — rasch gesichert werden.

Im ersten Falle ist es zweckmässig, die Schützen — bei grösseren Aufstellungen und dem Vorhandensein von Scharfschützen, letztere — en reserve zu halten, und selbe erst bei klarer Erkenntniss der Absicht des Gegners auf den bedrohten Punkt zu werfen.

Da der Gegner in den meisten Fällen versuchen wird, die Reserven vom Angriffspunkte abzuziehen und eine falsche Disponirung der Schützen, resp. Scharfschützen in solchem Falle doppelt schwer in die Wagschale fallen würde; anderseits aber auch ein möglichst frühes Eintreffen derselben in der Gefechtsfront nöthig erscheint, damit ihnen auch Zeit zur Action bleibt, so ist es geboten, dieselben den

---

[1]) „Der Werth der Infanterie im Gefechte". (Februar-Heft dieser Zeitschrift.)

bedrohten Punkten möglichst nahe zu halten. Sie werden also — als „Haupt-Unterstützung[1])" vereint oder — bei grösserer Front-Ausdehnung — getheilt hinter den betreffenden Theilen der Gefechtsfront stehen müssen.

Im zweiten Falle haben die für diesen Zweck bestimmten Schützen, resp. Scharfschützen den betreffenden Punkt von Haus aus zu besetzen und sich der Zeit entsprechend möglichst gut daselbst einzunisten, wobei sich namentlich der Jägergräben zu bedienen ist[2]).

Dritter Fall. Die Sicherung des eroberten Bodens — namentlich bei successivem Vorrücken von Abschnitt zu Abschnitt — um nicht durch das Fehlschlagen einer neuen Unternehmung oder durch einen raschen Rückschlag des Gegners alles Gewonnene mit Einem Schlage wieder einzubüssen, wie auch die Sicherung der Offensivfelder oder der Abschnitte einer Stellung, wurde von der Taktik dem Angreifer, resp. Vertheidiger von jeher zur unerlässlichen Pflicht gemacht; dabei aber gleichzeitig die Bedingung gestellt, zur Besetzung dieser Basis so wenig Truppen wie möglich zu verwenden, um diese der Haupt-Aufgabe nicht zu entziehen.

Die Vertheidigungs-Instandsetzung von Ortschaften und das Einschneiden von Batterien sollten die entsprechenden Mittel zur Erreichung dieses Zweckes sein.

Wie schwierig die Anwendung dieser Mittel in der Praxis ist, zeigen die selltenen Fälle, wo auf den Schlachtfeldern der jüngsten Kriege solche Stützpunkte geschaffen wurden und auch den entsprechenden Nutzen brachten. Dies kommt hauptsächlich daher, weil:

1. die nöthigen technischen Arbeiten zu viel Zeit erfordern (mehrere Stunden);

2. selbst wenn die Zeit gegeben ist, sich nur selten à priori bestimmen lässt, an welchen Punkten des Gefechtsfeldes und in welchem Masse sich das Bedürfniss nach solchen Stützpunkten fühlbar machen wird;

---

[1]) Dieser Name wurde gewählt, weil er die Bestimmung zum Feuer-Gefechte bezeichnet, während sich an „innere oder Partial-Reserve" bekanntlich ein anderer Begriff knüpft.

Diese Nomenclatur-Verschiedenheit schliesst nicht aus, das unter Umständen die Haupt-Unterstützung dem Commandanten der innern oder Partial-Reserve unterstellt werden kann und soll, und von diesem mit dieser gleichzeitg zur einheitlichen Action zu verwenden ist.

[2]) Wenn derartige Punkte Ortschaften mit Mauerumfassung oder Wälder sind, und der Angreifer sein Vorgehen kräftig mit Artillerie unterstützt, so dürfte es vortheilhaft sein: die Schwarmlinie 100—200 Schritt vor der Lisièe einzugraben und nur die Unterstützungen und Reserven hinter den Häusern, repective im Innern des Waldes zu decken; da der Artillerie das Zielen dadurch eschwert wird, und hauptsächlich weil der Mann gegen die Artillerie-Projectile in Jäger-Gräben mindestens ebenso gedeckt ist als von einer Wald-Lisière oder hinter einer Mauer, dafür aber der weit grösseren Gefahr, indirect durch Mauer- oder Baum-Splitter verletzt zu werden, entgeht.

3. die Artillerie, welcher bei der Lösung dieser Aufgabe bisher eine Hauptrolle zufiel, derart an Widerstandskraft eingebüsst hat, dass die angestrebte Sicherung des befestigten Abschnittes um so weniger als genügend erscheint, als die Verluste der Truppen (und namentlich der Artillerie) in mangelhaften Schanzen — wie selbe unter solchen Verhältnissen meist nur geschaffen werden können — wegen der concentrirten und markirten Position viel grösser sind als in freier Aufstellung mit Terrainbenützung.

Da die Herstellung von Jägergräben kaum 20 Minuten erfordert, und selbe — bei der Ausrüstung der Infanterie mit dem Linemann'schen Spaten — durch diese selbst hergestellt werden können, die schwierige Disponirung der technischen Truppen und das zu grosse Zeit-Erforderniss somit entfällt, so kann jeder beliebige taktisch günstige Punkt des Gefechtsfeldes — mit rasant bestrichenem Vorfelde — in Zeit von ¼ Stunde bis 20 Minuten, in einen starken Stützpunkt umgeschaffen werden. Die Befestigung des Gefechtsfeldes kann also, selbst im Verhältnisse der raschen Offensive, in grösster Ausdehnung zur Geltung kommen.

Um der zweiten Bedingung „möglichst geringes Kräfte-Erforderniss" zu entsprechen, empfiehlt sich jedenfalls die Anwendung detachirter Gräben in solcher Ausdehnung und Entfernung, dass das Vorfeld unter ein wirksames Kreuzfeuer gebracht werden kann. Die diesem Erfordernisse entsprechende Entfernung der einzelnen Schützengräben wird, je nach der Qualität der Schützen in denselben, natürlich eine verschiedene sein können und müssen, und zwar: beim mittelmässigen Schützen 200—300 Schritt, beim guten Schützen 300—400 Schritt und beim Scharfschützen 400—500 Schritt. Hieraus ergibt sich der hohe Werth der Schützen und Scharfschützen für diese Aufgabe von selbst.

Die Frontal-Anordnung der Gräben muss sich selbstverständlich den taktischen und Terrainverhältnissen anpassen.

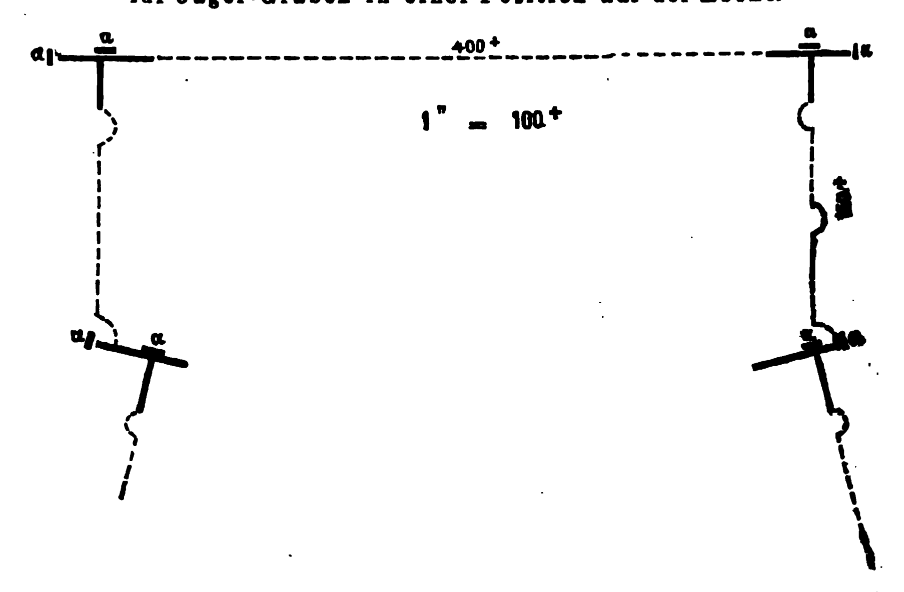
Als Normal-Grundriss dürfte sich die Anordnung des isolirten Grabens nach der nebenstehenden Figur empfehlen; welche, bei möglichst geringer Arbeit, das Frontiren nach allen Seiten gestattet und dadurch den Vortheil geschlossener Schanzen bietet.

Bezüglich der Anordnung des Profils sei nur erwähnt, dass es sich empfehlen wird, um Enfilirungen zu verhindern, den Erdwall bei a (siehe Figur) entsprechend zu erhöhen.

Für die Gruppirung der Gräben in der Ebene dürfte sich die in der Figur dargestellte Anordnung als zweckmässig erweisen. Wenn es die Zeitverhältnisse erlauben, wird ein Verbindungsgang (Graben zum Kriechen) zwischen den einzelnen Gräben und — wenn das Terrain eine gedeckte Annäherung von rückwärts nicht gestatten sollte — auf 100—200 Schritt nach rückwärts, die Widerstandsfähigkeit des Vertheidigers wesentlich erhöhen.

Tracé

für Jäger-Gräben in einer Position auf der Ebene.



Von hohem Werthe wird es sein, wenn man die Unterstützungs-Abtheilungen für die Gräben, hinter Deckungen (Häuser, Wälder, Terrainwellen etc.) in der Nähe bergen kann. Um diesen Vortheil auszunützen, darf aber die Wirkungsfähigkeit der Schützen in den Gräben keinesfalls vernachlässigt werden.

Die zur Unterstützung einer derartigen Position bestimmte Artillerie wird am besten auf 400—600 Schritt hinter den Flügeln in günstigen Emplacements, frei auffahren und das Vorfeld unter ein wirksames Kreuzfeuer nehmen.

Da die ganze Infanterie den Linemann'schen Spaten führt, so ist — unter günstigen Terrain-Verhältnissen, oder im Nothfalle — jede einigermassen gute Infanterie zur Lösung dieser Aufgabe befähigt; ganz besonders aber — namentlich unter schwierigen Terrain- und Gefechts-Verhältnissen, und insbesondere in Beziehung auf die zu beobachtende Ökonomie der Kräfte — sind hiezu, wie aus dem Erörterten klar hervorgeht, die Scharfschützen geeignet.

Ad Punkt II. und III. Bevor wir die Vorbereitung und die Durchführung eines Durchbruches der feindlichen Stellung erörtern müssen wir den Werth des Terrains für die Defensive und Offensive in's Auge fassen.

Die Stärke eines taktischen Punktes hängt ab:

1. Von dem Grade der rasanten Bestreichbarkeit des Vorfeldes
2. von der Gedecktheit der Feuerlinie;

3. und insbesondere, von der Möglichkeit, starke Kräfte in der Nähe der Defensionslinie zu erhalten, um diese in jedem Momente verstärken zu können.

Letzterer Bedingung entsprechen Ortschaften, Wälder und Höhen, resp. Ravins am besten. Diese Objecte sind daher, wenn die vorhergehenden Bedingungen ebenfalls erfüllt sind — resp. wenn sie bezüglich des zweiten Punktes, durch Jägergräben erfüllt werden können — starke Punkte einer Stellung. Denn wenn es der feindlichen Artillerie auch gelingt, die Defensionslinie mit Projectilen zu überschütten, die Lisière des Ortes oder Waldes in Trümmer zu schiessen und der Schwarmlinie den Aufenthalt fast unmöglich zu machen; — sie wird nicht verhindern hönnen, dass, im Momente des Vorgehens des Angreifers, der Vertheidiger starke frische Schwärme vorwirft und so die Widerstandslinie von Neuem unüberwindlich macht.

Am schwächsten sind dagegen jene Punkte einer Stellung, wo:

1. das Vorfeld mangelhaft oder gar nicht rasant zu bestreichen ist und der Gegner sich gedeckt annähern kann;

2. die Schwarmlinie des Vertheidigers keine Deckung findet und sich — wegen Härte des Bodens, oder Mangel an Zeit etc. — keine solche herrichten kann;

3. die Stellung vom Feinde, namentlich von dessen Artillerie, eingesehen ist, daher die Unterstützungen und Reserven weit zurückgezogen werden müssen.

Hiernach sollte der Angreifer, um möglichst leicht ein Resultat zu erzielen, jene Theile der feindlichen Front zu forciren suchen, welche die letzteren Bedingungen der Schwäche am meisten erfüllen. Wenn trotzdem in den meisten Schlachten und Gefechten das Gegentheil geschieht, so gründet sich dieses Verfahren auf jene Schwäche des Angreifers, welche einem Stosse desselben unvermeidlich unmittelbar folgt und in ihm das Bedürfniss erzeugt: durch den Stoss selbst zugleich einen Stützpunkt zu gewinnen, um dem eventuellen feindlichen Gegenstosse gegenüber die entsprechende Widerstandskraft zu besitzen.

Wir sind der Ansicht, dass das letztere Bedürfniss durch die gesteigerte Widerstandsfähigkeit der Infanterie in der zerstreuten Ordnung — namentlich der Eliten — aufgehoben ist. Die Überlegenheit der Scharfschützen über die Linien-Infanterie wird es dieser in einem Terrain-Abschnitte der letztbeschriebenen Art nicht möglich machen, einem fortgesetzten kräftigen Drucke jener zu widerstehen, und noch weniger, selbe zurückzuwerfen.

Hieraus kann der Angreifer den eminenten Vortheil ziehen, die Flanken der Stützpunkte des Vertheidigers zu gewinnen und dessen Linie aufzurollen.

Damit die in den Objecten, welche einen derartigen Durchbruch flankiren, befindlichen feindlichen Kräfte dort gebunden bleiben und

überdies für den Flanken-Angriff herabgestimmt werden, muss gegen dieselben einerseits durch Infanterie kräftig demonstrirt; anderseits müssen die dem Durchbruche zugewendeten Flanken unter ein concentrisches Artilleriefeuer gebracht werden, um diese Punkte möglichst zu schwächen.

Wie die Kräfte in Beziehung auf diese Theilung der Aufgabe zu gliedern sind, hängt bezüglich der Infanterie, ganz vom vorhandenen Entwicklungsraume für den Durchbruch und von der grössern oder geringern Schwierigkeit der Durchführung ab. Der Artillerie dagegen wird in der Masse die Aufgabe zufallen, ihr Feuer in obbezeichneter Weise gegen die Flanken der Objecte zu richten und daher an der Seite der demonstrirenden Truppen zu kämpfen. Nur um den Vortruppen des Haupt-Angriffes den ersten Einbruch zu erleichtern, dürfte es vortheilhaft und geboten erscheinen, im Momente, wo der Druck auf die Linie des Gegners beginnen soll, diese mit der ganzen Artillerie durch einige Zeit (5 bis 10 Minuten) mit Shrapnels überschütten zu lassen. Dies bedingt eine Aufstellung der Artillerie am innern Flügel der Demonstrationstruppe.

Der Vorgang eines derartigen Durchbruches müsste also ungefähr folgender sein:

A und *B* (siehe nebenstehende Figur) wären Stützpunkte der Stellung [1]) des Gegners, und das zwischenliegende Terrain hätte die obbezeichneten Schwächen.

1. Moment. Die zur Demonstration gegen die Objecte *A* und *B* bestimmten Truppen gehen vor; die Artillerie — auf deren innerem Flügel — beginnt das concentrische Feuer gegen die dem Angriff zugewendeten Flanken der Objecte. Die Verbindung wird durch eine möglichst leichte Scharfschützenlinie hergestellt.

2. Moment. Die entsprechende Zahl Scharfschützen-Bataillone geht in möglichst dichter Front [2]) in der Einbruchsrichtung vor. Beim Beginne ihres Druckes concentrirt die gesammte Artillerie ihr Feuer für einige Minuten (mit Shrapnel-Schnellfeuer) auf die feindliche erste Linie zwischen den Objecten, geht aber dann rasch wieder auf die früheren Ziel-Objecte über.

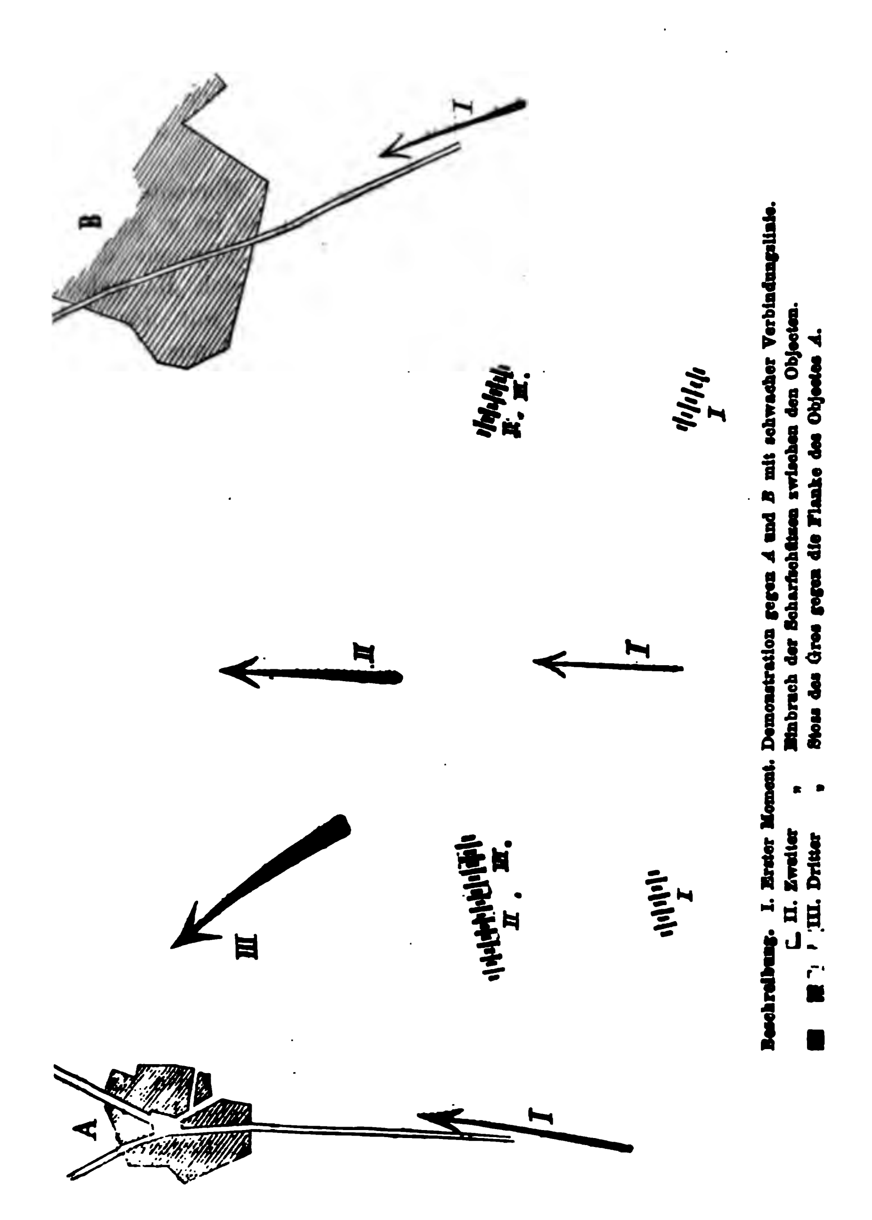
Die Schwarmlinie wird nach Bedarf rasch mit frischen Bataillonen verstärkt.

3. Moment. Die Angriffstruppen schieben sich in möglichst zerstreuter Ordnung (mit Halb-Bataillonen, Compagnien oder Halb-Compagnien) in die Lücke zwischen den Objecten *A* und *B* ein und

---

[1]) Die Stützpunkte müssen natürlich so weit von einander, oder das zwischenliegende Terrain muss so beschaffen sein, dass eine kräftige Bestreichung des letzteren dem Gegner von den Stützpunkten aus nicht möglich ist.

[2]) Zur Schonung der Kräfte von Haus aus vielleicht in zwei oder mehreren Schwarmlinien, die successive in die erste Linie eindoubliren.



Beschreibung. I. Erster Moment. Demonstration gegen *A* und *B* mit schwacher Verbindungslinie.
II. Zweiter „ Einbruch der Scharfschützen zwischen den Objecten.
III. Dritter „ Stoss des Gros gegen die Flanke des Objectes *A*.

forciren die Flanke jenes Objectes, welches am leichtesten zu nehmen is (am meisten von der Artillerie gelitten hat, oder nur geringe Ver theidigungsvortheile bietet) und die grössten Vortheile verspricht.

Die Vortruppen des Hauptangriffes stellen, sobald das Zeichen zur Vorrückung der Haupttruppe ihnen mitgetheilt wird, die Vorrückung ein und behaupten sich um jeden Preis in der innehabenden Position.

Da der Vertheidiger bis zum letzten Momente nicht wissen kann, wohin der Stoss geführt werden wird, so ist er gezwungen, die Objecte stark besetzt zu halten, also viele Kräfte aus der Hand zu geben. Er wird ferner in dem Momente, wo sich die wahre Absicht des Angreifers offenbart, meist bemüht sein, mit der vorhandenen Reserve dem Centrum zu Hilfe zu kommen und aus diesem Grunde, dann auch, weil die Zeit zur Einleitung eines Flankenstosses fehlen wird, von diesem gefährlichsten Gegenmittel keinen Gebrauch machen können.

Zum Schlusse dieses Abschnittes noch einige Worte über die Verwendung der Schützen in der geschlossenen Schlachtlinie und im Sicherheitsdienste.

Da es sich, wie schon erörtert, in der geschlossenen Schlacht linie nicht um ein Überrennen, sondern um ein successives Nieder ringen des Gegners handelt, und demnach sich ganze Truppenkörper im Schwarmgefechte verbrauchen werden, so erscheint die Verwendung der Schützenzüge als Ganzes (etwa beim Beginne der Action der Compagnie), im Allgemeinen — jene Fälle, wo ihnen die Terrain und taktischen Verhältnisse in der bereits erwähnten Weise eine be sondere Aufgabe zuweisen, natürlich ausgenommen — nicht nur nicht empfehlenswerth, sondern geradezu schädlich; da durch die Consumirung dieses kostbaren Materiales, ausser Verbindung mit dem minder guten Reste der Compagnie, dieser sehr an Gehalt verlieren würde. Die Ver wendung der Schützen soll also in der geschlossenen Gefechtslinie im Allgemeinen gleichzeitig und im innigsten Contacte mit den andern Zügen der Compagnie geschehen.

Diese Verwerthung der Schützen mit den andern Leuten, um deren Werth zu heben, kann aber in zweierlei Weise stattfinden, und zwar: entweder durch Vertheilung des entsprechenden Quantums auf die Füsilierzüge, so dass die Schützen als Kettenglied-Führer auf treten; oder indem sie als selbstständige Schützenschwärme, auf den Flügeln der Züge, in Action treten.

Die Lösung der Frage zerfällt in eine technische, bezüglich der Einfachheit der Formations-Änderung, und in eine moralische, betreff des grösseren moralischen Einflusses der Schützen in einer oder der andern Verwendungsart.

Bei dem vorzüglichen Geiste, welcher sich — bei richtiger Erziehung — unfehlbar in den Schützen entwickeln, und der von den übrigen Leuten der Compagnie gewiss anerkannt werden wird, wird die Schwarmlinie eines Zuges, dessen einzelne Glieder durch Schützen geführt werden, unzweifelhaft nicht nur an Beweglichkeit, sondern auch an moralischem Gehalte zunehmen und dadurch im Allgemeinen an Tüchtigkeit gewinnen.

Es darf aber auch nicht übersehen werden, dass durch eine derartige Eintheilung der Schützen das Selbständigkeitsgefühl der Füsiliere geschwächt wird, und selbe daher ohne Schützenführung — wie dies, nach der Bestimmung der Schützen vorkommen kann, oder nach deren Verlust unvermeidlich wird — an Brauchbarkeit sehr verlieren werden. Ferner, und dies ist das Wesentlichste, wird auch die moralische und physische Wirkung der Schützen in Separatgruppen ein bedeutend höherer sein, als in ihrer Verzettelung auf eine längere Füsilier-Schwarmlinie. Denn erstens gewinnt der Schütze selbst an Halt in der Vereinigung mit gleich tüchtigen Kameraden, zweitens wirkt eine Gruppe von 10 solchen Männern gewiss ermuthigender auf 50 bis 100 weniger tüchtige, als wenn sie unter diesen einzeln verloren sind; drittens und namentlich sind 10 bis 12 Schützen auch physisch im Stande, einen Punkt zähe zu halten oder durch eine kurze Vorbewegung, welche ein flankirendes Feuer auf 300 bis 400 Schritt und darüber gestattet, den Gegner zurückzudrängen; welcher Vortheil bei der Verzettelung nach erster Art ganz verloren ginge.

Vom taktischen Standpunkte erscheint es somit unbedingt vorzuziehen: die Schützen schwarmweise den Zügen zuzutheilen und an deren Flügeln vereint kämpfen zu lassen. Die Füsiliere werden durch diese unmittelbar an ihrer Seite kämpfenden Gruppen höherer Qualität an Tüchtigkeit ebenso zunehmen wie ein grösserer Infanteriekörper, an dessen Flügel eine Batterie aufgefahren ist. Die Schützenzüge, resp. Schwärme werden also im Kleinen die Stützpunkte der Infanterie-Schwarmlinie bilden, wie im Grossen die Artillerie und die Scharfschützen-Bataillone die Säulen der Gefechtslinie.

Auch in technischer Beziehung empfiehlt sich die schwarmweise Verwendung der Schützen. Während die Vertheilung der einzelnen Schützen auf die ganzen Füsilierzüge ein complicirtes Manöver erfordert, genügt für die Zutheilung des Schwarmes ein einfaches Aviso.

Da der Schützenzug vier Schwärme hat, so bleibt dem Compagnie-Commandanten, bei gleichmässiger Zutheilung je eines Schwarmes per Zug, noch ein Schwarm in Reserve, welchen er mit Vortheil dazu verwenden kann, der Schwarmlinie nach Bedarf, durch Vorsendung einzelner Leute, eine veränderte Richtung zu geben, oder dieselbe im geeigneten Momente an irgend einem Punkte durch dieses schwerwiegende Element zu verstärken.

Schliesslich sei noch bemerkt, dass die Schützen der Compagnie auch beim Sicherheitsdienste, einzeln als Patrullenführer; oder in besonders schwierigem Terrain, und, wo es sich um besondere Geschicklichkeit und Verlässlichkeit handelt, als selbstständige Patrullen, von grossem Nutzen sein können.

Bewaffnung und Ausrüstung der Infanterie.

1. Das Gewehr.

Die Forderungen, welche der Taktiker gegenwärtig an das Infanteriegewehr stellen kann und muss, lassen sich in folgende Punkte zusammenfassen:

1. Grosse Treffsicherheit bis auf 800 Schritt, bei möglichst rasanter Flugbahn (grosse Anfangsgeschwindigkeit);

2. grosse Feuergeschwindigkeit bei möglichster Einfachheit und Sicherheit des Lade-Mechanismus;

3. eine solche Construction des ganzen Gewehres, dass das Zielen bis auf 600—800 Schritt möglichst erleichtert ist;

4. eine solche Construction der Zielvorrichtung (Korn und Absehen), dass von 50 zu 50 Schritt stets mit aufsitzendem Zielpunkte (Kopf des Tirailleurs oder Leib des stehenden Mannes etc.) gezielt werden kann;

5. möglichste Leichtigkeit des Gewehrs — bei genügender Festigkeit — damit die Tragfähigkeit des Mannes zu Gunsten anderer Ausrüstungs-Gegenstände, namentlich der Munition, möglichst geschont werde;

6. eine solche Kürze und Tragbarkeit der ganzen Waffe, dass sie im Terrain, im Gebüsch, beim Laufen, Springen etc. nicht zu sehr hindert.

Da alle vorbezeichneten Punkte von jeher bei der Construction eines jeden Infanteriegewehres, mehr oder weniger, in Betracht gezogen wurden, und überdies die Fortschritte auf dem Gebiete der Waffentechnik, durch die allseitigen Versuche mit jeder neuen Waffe, Gemeingut aller europäischen Armeen geworden sind, so sollte man annehmen, dass in allen diesen Punkten, dem gegenwärtigen Stande der Technik entsprechend, das Möglichste bereits erreicht und allgemein acceptirt sei. Dem steht aber die Thatsache negirend gegenüber, dass in den verschiedenen Heeren bezüglich fast aller vorbezeichneten Punkte — mit Ausnahme der Feuergeschwindigkeit — ziemlich bedeutende Verschiedenheiten bestehen. Der Grund dieser Verschiedenheit liegt einerseits darin, dass bei den meisten neueren Versuchen die technische Vollkommenheit der Fernwaffe den taktischen Forderungen an ein Kriegsgewehr nicht gehörig untergeordnet wurde

indem z. B. eine grössere Präcision auf 1200 — 1500 Schritt einer grösseren Rasanz auf 400—800 Schritt vorgezogen wurde; anderseits, darin, dass bei der Beurtheilung der Waffe in taktischer Beziehung, mehr die Friedensscheibe als die auf dem Gefechtsfelde gebotenen Ziele in's Auge gefasst wurden — wie bei der Construction der Zielvorrichtung.

Eine eingehende, die taktischen und technischen Anforderungen in allen Theilen erwägende Abhandlung liegt nicht im Bereiche dieses Aufsatzes; aber einige der häufigsten und wesentlichsten Mängel der neuen Waffe stehen in so inniger Verbindung mit dem „Werthe der Infanterie im Gefechte" [1]), dass wir auch mit Bezug auf dieses Thema hier einige Worte ergänzend hinzufügen müssen.

Ad Punkt I. Wie bereits im I. Abschnitte bewiesen wurde, liegt die ungeheuere Zerstörungsfähigkeit der mit der neuen Waffe ausgerüsteten Infanterie — selbst bei mittelmässiger Schiessfertigkeit des einzelnen Mannes — in der rasanten Bestreichung des Vorfeldes und der grossen Feuergeschwindigkeit; welche vereint — trotz der verschwindend kleinen Zahl gezielter Treffer — durch Zufalltreffer ein bedeutendes Resultat ergeben.

Da die entscheidende Gefechtssphäre der Infanterie innerhalb der Distanz bis 500 Schritt liegt, so wird vom Standpunkte des Taktikers unbedingt jenem Gewehre der Vorzug gebühren, welches innerhalb dieser Distanz die rasantere Flugbahn, d. h. die grössere Anfangsgeschwindigkeit besitzt; was vom Techniker um so mehr berücksichtigt werden sollte, als „der Gewinn, welchen die Abflachung der Flugbahn für die Wahrscheinlichkeit des Treffens bei unbekannter Distanz", wie Plönnies [2]) nachweist, „vorzugsweise auf kleineren und mittleren Distanzen liegt."

Ad Punkt 2. In Betreff der Feuergeschwindigkeit wurde bereits eingehend erörtert, von welch' eminenter Wichtigkeit es ist, ob der Schütze — sowohl in der Defensive, als in der Vorbereitung der Offensive — in den letzten 40 Secunden 8 oder 16 Schüsse [3]) abgeben kann.

Am ausgiebigsten und von entscheidender Wichtigkeit wird diese grössere Feuergeschwindigkeit in jenen Fällen sein, wo:

1. In der Defensive die Rasanz der Flugbahn durch das Terrain stark vermindert erscheint;

---

[1]) I. Abschnitt dieses Aufsatzes, im Februar-Heft dieser Zeitschrift.

[2]) „Deutsche Gewehrfrage".

[3]) Wenn das Repetir-Gewehr nur 11 Kammerschüsse hat, und der Schütze zur Abgabe jedes dieser Schüsse circa $2^1/_2$ Secunden benöthigt, so kann derselbe, wenn die einfache Hinterladung 12 Schüsse in der Minute gestattet, 17 Schüsse in der letzten Minute abgeben, was auch schon ein bedeutender Gewinn ist.

2. in der Offensive, im letzten Momente der Vorbereitung eines Bajonnet-Angriffes.

Da nun, nach unserer Abhandlung, für beide Aufgaben die Schützen und Scharfschützen besonders bestimmt sind, so kann man sich auf die Bewaffnung dieser Auswahl-Infanterie mit dieser Schnellfeuerwaffe beschränken; wenn die Betheilung der ganzen Infanterie mit derselben, des complicirteren Mechanismus oder des Kostenpunktes halber, nicht durchführbar erscheinen sollte [1]).

Ad Punkt 3. Je grösser die Anfangsgeschwindigkeit des Geschosses ist, desto kleiner wird der Aufsatz zum Zielen für die kurzen, desto grösser für die weiten Distanzen sein, und umgekehrt. Da, wie gesagt, die kurzen Distanzen bis 500 Schritt die entscheidende Gefechtssphäre für die Infanterie bilden, so soll bei der Beschaftung des Gewehres darauf Rücksicht genommen werden, dass der Schütze dasselbe auch speciell für diese Sphäre, also für die kleinen Aufsätze der kurzen Distanzen bis 500 Schritte, möglichst bequem in Anschlag bringen kann, und nicht — wie dies bei mehreren neuen Modellen der Fall ist — der Anschlag auf diese Distanzen für einen guten Anschlag auf die entfernteren Ziele, mit hohem Aufsatze vernachlässigt wird.

Ad Punkt 4. Da dem Schützen im Gefechte nur ausnahmsweise ganze oder halbe Figuren, in der Regel nur sehr kleine Theile des liegenden Gegners, unmittelbar über dem Erdboden, geboten werden, so wird es meistens mit grosser Schwierigkeit für ihn verbunden sein, jenen höheren oder tieferen Punkt im Terrain ausfindig zu machen, auf welchen er, mit Rücksicht auf die mangelhafte Construction seiner Zielvorrichtung, zu zielen hat, um das Object zu treffen. Der Schütze wird daher in den meisten Fällen einfach das ihm gebotene kleine Object aufsitzen lassen, und daher, bei der gebräuchlichen Construction der Zielvorrichtung in der Regel zu kurz oder zu hoch schiessen, d. h. sein Ziel verfehlen.

---

[1]) Ein Amerikaner (Capitän Meigs) producirte jüngst vor einer Gesellschaft von Officieren unseres technischen Comités ein Repetir-Gewehr, welches 50 Schuss — Kammerladung — in 30 Secunden abgibt.

Nach der Mittheilung eines der Augenzeugen hierüber Folgendes: Die Patronen liegen in 5 Hülsen, à 10 Stück, wie beim Revolver hinter dem Laufe, sind fest gelagert und werden durch einen höchst einfachen Mechanismus successive geladen und nach dem Schusse ausgeworfen. Versager bringen keine Störung hervor. Die Erneuerung der Ladung erfordert, da die Patronen-Hülsen, à 10 Stück, fertige Einheits-Patronen sind, nicht viel mehr Zeit als beim gewöhnlichen Hinterlader. — Das Schnellfeuer kann sowohl mit dem über die rechte Schulter hängenden horizontal gehaltenen, als auch mit zum Zielen in Anschlag gebrachtem Gewehre stattfinden. Eine grosse Schusspräcision kann dabei allerdings nicht erzielt werden, weil die rechte Hand eine lebhafte hobelnde Bewegung auszuführen hat, welche den ruhigen Anschlag beeinträchtigt. Übrigens besitzt der Mechanismus auch ein Züngel für den ruhigen Abzug, so dass auch mit grösster Präcision geschossen werden kann. Diese Erfindung ist jedenfalls im höchsten Grade beachtenswerth.

Mit Rücksicht auf diesen höchst gewichtigen, für die Treffwahrscheinlichkeit selbst der besten Schützen entscheidenden, Umstand, sollte daher die Zielvorrichtung unbedingt so eingerichtet werden, dass der Schütze — mindestens innerhalb der Distanz von 500 Schritt — stets mit aufsitzendem Objecte zu zielen hat.

Um dies zu erreichen, muss:

1. Der Aufsatz eine solche Verschiebbarkeit besitzen, dass die Differenz der Ordinaten der Flugbahn zweier einander folgender Distanzen (des Absehens) kleiner als sechs Zoll ist;

2. insbesondere aber muss die Mücke mit möglichster Feinheit construirt sein, um ein scharfes Anvisiren mit feinem (und vollem) Korne zu gestatten [1]).

Ad Punkt 5. Bezüglich der Solidität der Construction des Gewehres und des damit Hand in Hand gehenden Gewichtes desselben, scheint in den meisten Armeen noch stark die Tradition des „mit dem Kolben Dreinschlagens“ fortzuwirken. Insbesondere sind die schwerwiegenden Eisentheile — Laufringe, Griffbügel, Kolbenschuh etc. — von einer wahrhaft erstaunlichen Schwerfälligkeit, und selbst der Lauf hat meistens eine Stärke, welche das nöthige Mass für die Sicherheit gegen das Zerreissen sowohl, wie auch für die Festigkeit als Stoss- oder Hiebwaffe mit dem gepflanzten Bajonnete weit überschreitet.

Ein sehr gewichtiger Grund gegen eine allzu grosse Erleichterung des Gewehres ist allerdings die daraus folgende Zunahme des Rückstosses. Doch scheint es jedenfalls zweckmässiger:

1. das aus diesem Grunde — über das, der Dauerhaftigkeit entsprechende Minimum — erforderliche Mehr-Gewicht nach rückwärts zu verlegen und dadurch das sichere Zielen zu erleichtern;

2. dieses Mehrgewicht nicht durch Plumpheit der Construction im Allgemeinen, sondern einfach dadurch herbeizuführen, dass man im Kolben des Gewehres ein Munitions-Magazin für einen Reservevorrath anlegt und die wegen der Paralysirung des Rückstosses gebotene Mehrbelastung des Mannes wenigstens zu Gunsten der Munitions-Dotation desselben auszunützen.

Ad Punkt 6. Je kürzer die Waffe, desto grösser wird die Streuung der Geschosse, desto geringer also die Treffsicherheit. Um die Tüchtigkeit der Waffe für's Gefecht nicht zu schädigen, muss die Kürzung derselben daher unbedingt dort ihre Grenze finden, wo sie beginnt, die Treffsicherheit innerhalb der normalen Wirkungs-Sphäre

---

[1]) Der Einwand, dass ein feineres Korn sehr gebrechlich, ist allerdings berücksichtigenswerth. Aber es ist wohl sehr zu bezweifeln, dass die gegenwärtig bei den meisten Armeen eingeführten Mücken bereits das Maximum der erlaubten Empfindlichkeit erreicht haben. — Übrigens dürfte es auch nicht schwer fallen, eine Mücke zu construiren, welche in einen feinen Einschnitt des groben Kornes eingeschoben werden kann, ohne dieses zu schädigen; welche also für gewöhnlich in der Tasche versorgt *getragen und bei* einer Verletzung ausgetauscht werden kann.

— für den Infanteristen also bei 800 Schritt — wesentlich zu beeinflussen. Anderseits sind die Nachtheile, welche ein langes Gewehr mit Bezug auf die Belastung, namentlich aber für die Bewegung des Mannes im coupirten und bedeckten Terrain hat, so bedeutend, und ist überdies auch die, bei einer grossen Länge des Laufes unvermeidliche, Vorgewichtigkeit der ganzen Waffe auf das Schiessen von so schädlichem Einflusse, dass mit der Kürzung derselben auch unbedingt auf die vorbezeichnete Minimallänge herabgegangen werden sollte. Und zwar namentlich bei den Gewehren für die Schützen und Scharfschützen, welche in der Regel kleineren Schlages sind und an Beweglichkeit im Terrain das Höchste leisten sollen.

Ausser dieser technischen Forderung einer bedeutenden Lauflänge, wegen der präcisen Geschossführung, wurde bisher auch noch eine gewisse Länge der ganzen Waffe als Stosswaffe in Betracht gezogen, und ferner gefordert, dass das in Anschlag gebrachte Gewehr des zweiten Gliedes der entwickelten Linie mit der Mündung entsprechend über das erste Glied vorrage, um Verletzungen des letzteren zu verhindern.

Die noch immer unerledigte Streitfrage, welche Länge der ganzen Stosswaffe für den Bajonnetfechter die vortheilhafteste ist, scheint uns heute in Beziehung auf die Construction eines Infanterie-Gewehres ein überwundener Standpunkt zu sein.

Durch die modernen schnellfeuernden Präcisionswaffen hat die Durchführbarkeit eines forcirten Vorgehens selbst in der zerstreutesten Ordnung derart abgenommen, dass der Anlauf mit dem Bajonnete zur letzten Entscheidung zur grossen Seltenheit geworden ist; ferner kommt es bei dieser Gelegenheit erfahrungsgemäss fast nie zum wirklichen Zusammenstosse, sondern in der Regel entscheidet der moralische Eindruck des Erscheinens des Gegners in nächster Nähe, so dass der sich schwächer Fühlende sich der letzten Entscheidung zu entziehen sucht.

Der Kampf, Mann gegen Mann, ist somit eine Seltenheit, ein meist zufälliges Ereigniss, in der Regel auf jene wenigen Fälle beschränkt, wo die Gegner, beiderseits überrascht, plötzlich ineinander gerathen (wie in Ortschaften, Gestrüppen etc.).

Hieraus folgt, dass der Taktiker im positiven Sinne keine besonderen Resultate von einer noch so correct construirten Stosswaffe zu erwarten, daher auch keinen Grund hat, die Güte der Fernwaffe durch die gleichzeitige Bestimmung zur Stosswaffe zu beeinträchtigen.

Dagegen lässt sich allerdings einwenden, dass der Infanterist, so lange die Möglichkeit eines Handgemenges nicht völlig ausgeschlossen, an Offensivfähigkeit und Freiheit im Allgemeinen verlieren wird, wenn er nicht im Besitze einer guten Nahwaffe und daher in der Lage ist, *sich eines Gegners* auch ohne Schuss zu erwehren.

Aber auch dieser negative Einfluss der Möglichkeit eines Handgemenges fordert durchaus keine lange Stosswaffe. Denn:

1. lehrt abermals die Erfahrung, dass der Ausgang eines solchen Zusammenstosses nicht von der bessern Stosswaffe, sondern ausschliesslich vom grössern oder geringern moralischen Gehalte der Truppe abhängt, welche sich wieder nicht aus dem Zustande ihrer Waffen, sondern aus ihrer momentanen Lage im Allgemeinen ergibt;

2. und namentlich ist bei einem Zusammenprallen Leib an Leib, von einem regelrechten Gebrauche der Waffe keine Rede; sondern Jeder wehrt sich mit Kolben oder Bajonnet, so gut er kann, wobei die kürzere Waffe, der leichteren Handhabung halber, in der Regel noch die bessere sein wird.

Die Bestimmung des Gewehres, eventuell auch als Nahwaffe zu dienen, erfordert somit ebenfalls keine Verlängerung des Laufes über das taktisch-technische Erforderniss für eine gute Fernwaffe.

Die Verlängerung der Schusswaffe zur Sicherung des ersten Gliedes, gegen Verletzungen durch das zweite, beim Chargiren in entwickelter Linie könnte überhaupt nur auf das Füsilier-Gewehr Anwendung finden, indem die Schützen und Scharfschützen — ihrer Bestimmung gemäss — nur ganz ausnahmsweise, und dann in so kleinen Abtheilungen zum geschlossenen Feuergefechte kommen werden, dass das Vor- oder Eintreten in das erste Glied stets möglich sein wird. Aber auch die Füsiliere werden, ausser ausnahmsweise im Carré, nur sehr selten in Halb-Compagnie- oder Compagniefronten zum Chargiren kommen. In letzterer Formation wird daher — bei rechtzeitiger Avisirung der Absicht — das erste Glied ebenfalls stets genügend auseinander gezogen werden können, um dem zweiten Gliede das Vor- oder Eintreten zu ermöglichen. Im Carré dagegen, wo ein Auseinanderziehen des ersten Gliedes nicht stattfinden kann, wird das Knieenlassen des ersten Gliedes die beste Sicherheit gewähren. Übrigens dürfte selbst bei unserem Cavallerie-Carabiner — bei gutem Vortreten der Leute des zweiten Gliedes — das Chargiren mit zwei Gliedern keine Gefahr für das erste Glied bringen.

Die Tragbarkeit des Gewehres muss so eingerichtet sein, dass der Soldat durch dasselbe, so lange er es nicht momentan gebraucht, in keiner Weise im freien Gebrauche seiner Hände zum Kriechen, Erklimmen steiler Hänge, Bahnen des Weges im Dickicht etc. gehindert ist.

Zu diesem Zwecke dürfte das Gewehr am besten in nachstehender Weise getragen werden. Dasselbe hängt — wie bei „Verdeckt" — auf der rechten Schulter nur dadurch höher, dass der Riemenbügel am vorspringendsten Punkte des umgestalteten Griffbügels befestigt ist. Eine 2½ Fuss lange Schnur, welche dem Manne an der linken Schulter befestigt ist und am Ende einen Knebel, in der Mitte mehrere

Maschen zum Einhängen des Knebels besitzt, wird von rückwärts um das Gewehr gelegt, und dieses dadurch seitwärts an den Tornister, oder — wenn dieser fehlt — schräg über den Rücken gezogen.

Der Griffbügel muss, um nicht zu drücken, von oben herab eine Einbiegung nach der Schulter erhalten, also am äussersten Punkte seiner Ausbiegung in eine Spitze auslaufen, an welcher der Riemenbügel befestigt ist.

Die Schnur zur Befestigung des Gewehres kann, ausser diesem Gebrauche, als Fangschnur über der Brust des Mannes aufgehängt werden und so, wie ehemals die Czako-Fangschnur, eine Verzierung bilden.

2. Das Bajonnet.

Es wurde vorstehend bereits gesagt, dass durch die neue, stets schussfertige, Fernwaffe in der Regel der Nahkampf, Mann gegen Mann, nicht mehr vorkommen, sondern meistens früher einer der Gegner, dem mächtigen Eindrucke des Feuergefechtes in nächster Nähe, oder der allgemein deprimirenden Situation erliegen und weichen wird, dass aber trotzdem ausnahmsweise, im coupirten oder bedeckten Terrain ein Ineinandergerathen der Truppen und ein kurzes Handgemenge im Bereiche der Möglichkeit liegt.

Hieraus folgt einerseits, dass der Infanterist auch heute noch unbedingt im Besitze einer Nahwaffe sein muss, sowohl um nicht an Bewegungsfreiheit einzubüssen, als auch damit er bei solch' überraschendem Zusammenstosse dem Gegner nicht von Haus aus unterlegen ist und sein Heil im Kolben oder im raschen Rückzuge suchen muss; — anderseits, dass im coupirten und bedeckten Terrain, wo die Möglichkeit eines plötzlichen Zusammenstosses mit dem Gegner vorhanden, die Nahwaffe stets gefechtsbereit gehalten, d. h. das Bajonnet immer gepflanzt sein muss.

Für die Construction des Bajonnets ergeben sich hieraus folgende beide Hauptforderungen, u. z.:

1. dasselbe muss das Gewehr zu einer möglichst guten Nahwaffe ergänzen;

2. da es möglicherweise stundenlang während des Feuergefechtes aufgesteckt getragen werden muss, so darf es die Wirkung der Schusswaffe nur in sehr geringem Masse beeinflussen.

Um der ersten Bedingung zu entsprechen, muss das Bajonnet sowohl für den Stoss, als auch hauptsächlich für den Schlag geeignet sein; damit der Kämpfer jede Blösse seines Gegners rasch benützen, namentlich dessen Hände vom Gewehre wegschlagen, so dass dieser das eigene Bajonnet nicht ergreifen kann. Dieser Anforderung dürfte ein einfaches oder zweischneidiges Dolch-Bajonnet von 10—20 Zoll Länge vollkommen entsprechen.

Die Erfüllung der zweiten Bedingung verlangt:

a) möglichste Leichtigkeit, um das Vorgewicht der Schusswaffe möglichst wenig zu vermehren;

b) die Lage in der Vertical-Ebene der Rohr-Axe bei angeschlagenem Gewehre, also genau unter der Mücke, um das Kanten der Waffe beim Zielen zu verhüten.

Ad *a*). Die möglichste Leichtigkeit bei gehöriger Festigkeit lässt sich nur durch die Benützung eines vorzüglichen Materials, also des Stahls, und durch eine zweckmässige derartige Construction im Querschnitte der Klinge und des zur Befestigung an den Lauf dienenden Griffes erreichen, dass alle unnöthige Fülle wegfällt.

Da das Dolch-Bajonnet, wie später besprochen werden wird, nicht — wie das Haubajonnet — die Bestimmung haben darf, auch als Handwaffe für schwerere Arbeiten, sondern höchstens als Dolch oder Messer zu dienen, so kann mit der Verfeinerung und Erleichterung des Griffes sehr weit gegangen werden.

Ad *b*). Die Lage des Bajonnetes zur Rohr-Axe ist für die Präcision des Schiessens, und also auch für die Gefechtstüchtigkeit des Gewehres von grösster Wichtigkeit; denn die natürliche und unvermeidliche Folge einer seitlichen Lage des Bajonnets ist eine Störung des Gleichgewichtes der Waffe; wodurch es dem Schützen kaum möglich wird, die Zielvorrichtung in die Vertical-Ebene der Rohr-Axe zu bringen, sondern die Waffe meist nach der übergewichtigen Seite mehr oder weniger umkanten, und daher sehr ungleiche Schussresultate liefern wird.

Da sich der negative Einfluss des Bajonnets auf die Treffsicherheit der Fernwaffe nicht ganz beseitigen lässt, und ein Gewehr mit aufgestecktem Bajonnete der Bewegung, namentlich im schwierigsten Terrain, sehr hinderlich ist; ferner der Scharfschütze mit einem Repetir-Gewehre bei gefüllter Kammer, kaum zum Gebrauche der Nahwaffe kommen, und endlich — seiner Bestimmung gemäss — auch im Allgemeinen noch seltener das Bedürfniss nach einer solchen fühlen wird, als der Füsilier, so liegt das Streben nahe, den Scharfschützen vom Bajonnete ganz zu befreien.

Dagegen muss aber eingewendet werden, dass sowohl in der Offensive, wie in der Defensive die Tendenz der angestrebten äussersten Entscheidung nur durch die Nahwaffe zum Ausdrucke gebracht werden kann, dieselbe daher dem Scharfschützen wie dem Füsilier unter Umständen nöthig ist; ferner dass jener wie dieser auch thatsächlich — trotz des Repetir-Gewehres — in die Lage kommen kann, sich mit der Nahwaffe wehren zu müssen.

Damit nun der Scharfschütze nicht genöthigt sei, das Bajonnet eventuell stundenlang aufgesteckt zu haben, und anderseits nicht Gefahr laufe, entweder ohne dasselbe überrascht zu werden, oder die kost-

baren Secunden im Momente eines plötzlichen Zusammenstosses mit dem Aufstecken verlieren zu müssen, scheint es das Zweckmässigste, demselben ein Ladstock-Bajonnet[1]) zu geben, welches sehr leicht ist, — daher auf das Vorgewicht der Waffe von unbedeutendem Einflusse, — und mit einem Drucke um 8—12 Zoll über die Mündung vorgeschoben und ebenso rasch wieder versorgt werden kann.

. . . .

3. Geräthschaften.

Es wurde bereits wiederholt darauf hingewiesen, dass die Ökonomie der Kräfte, im Schnellfeuer der modernen Präcisionswaffen, die höchste Ausnützung aller möglichen Deckungen fordert, und der Infanterist daher in der Lage sein muss, sich das Terrain nöthigenfalls selbst herzurichten. Die normalen Arbeiten, welche zu diesem Zwecke zu verrichten sein werden, und für welche der Mann daher mit dem nöthigen Geräthe ausgerüstet sein muss, sind folgende:

1. Aufwerfen von Jägergräben in jedem Boden (Felsen natürlich ausgenommen);

2. Einhauen von Schiessscharten in Planken, Zäunen, dünnen Mauern etc. zunächst des Erdbodens, damit der Mann selbst hinter derartigen, zwar verdeckenden, aber nicht deckenden, Terraingegenständen sich dem feindlichen Feuer durch Niederlegen und Eingraben möglichst zu entziehen vermag;

3. Herrichtung von Häusern zur Vertheidigung, Verrammelung von Eingängen und Brücken;

4. Herrichtung von Durchschlägen (durch Jungholz, Planken etc.) und Verhauen.

Ad 1. Zum Ausheben von Jägergräben genügt, bei nicht allzu hartem Boden, der Linemann'sche Spaten. Ist der Boden aber hart (gefroren oder steinig), so wird dieses Instrument entweder gar nicht einzudringen vermögen, oder sich in kürzester Zeit abnützen und zerbrechen. Um in diesem Falle den Boden lockern zu können, benöthigt der Mann daher einer Krampe.

Ad 2. Zum Durchhauen von Planken und Zäunen ist ein kurzes Handbeil, zum Durchbrechen von dünnen Mauern eine Krampe (ein krampenartiger Hammer) das beste Werkzeug.

Ad 3. Zur Vertheidigungs-Instandsetzung von Gebäuden etc. sind abermals vor Allem Handbeile, dann einige Sägen, Schnüre oder Drähte und Nägel erforderlich.

Ad 4. Zur Herrichtung von Durchschlägen und Verhauen endlich benöthigt man wieder der Handbeile.

---

[1]) In der Wiener Weltausstellung (schwedische Abtheilung) ist ein solches Bajonnet ausgestellt. Eine ähnliche Erfindung wurde auch bereits im Jahre 187? dem *Reichs*-Kriegsministerium vorgelegt.

Es ergeben sich hiernach als weitere Ausrüstungs-Gegenstände die Infanterie:

1. Linemann'sche Spaten;
2. Handbeile, welche auf der Rückseite zugleich Krampenspitzen itzen [1]);
3. Sägen;
4. Nägel, Schnüre und Drähte.

Da selbstverständlich nicht jeder Mann mit allen diesen Gegenden ausgerüstet werden kann, das Bedürfniss der einzelnen Geräthe ein sehr verschiedenes ist, so dürfte sich folgende Betheilung r Mannschaft empfehlen, u. z.:

a) Spaten und Handbeile (mit krampenartiger Spitze) in gleicher für die ganze Mannschaft — exclusive der Chargen und Spiel-, — so dass je zwei Mann einer Rotte zusammen Beil und Spaten itzen;

b) Sägen (vielleicht an der Rückseite eines Pionnier-Säbels anracht) für alle Chargen und Spielleute;

c) drei bis vier Nägel für jeden mit dem Handbeil ausgerüsteten m (an der Wand der Patrontasche anzubringen);

d) Fouragierleinen und Drähte in entsprechendem Verhältnisse, alle Chargen und Spielleute.

Bei einer derartigen Ausrüstung der Infanterie, mit Geräthschaften dieselbe auch in der Lage sein, sich durch Dickichte durchbeiten und in kurzer Zeit Stege herzurichten und überdies alle chen Lager-Arbeiten verrichten können.

Ob der Infanterist in der Garnison sein Dolch-Bajonnet zum ehen tragen soll, oder ob demselben statt dessen ein netter enssäbel zu geben wäre, ist wohl nur eine Finanz- und Geschmacks-, gehört daher in das wichtige Capitel über den „Aufputz Soldaten im Frieden“, welches nicht im Bereiche dieser Abng liegt.

4. Bagage.

Als oberster Grundsatz bei der Armirung und Ausrüstung des teristen muss stets festgehalten werden, dass das Tragvermögen lben — wenn er Ausdauer im Gefechte besitzen soll — möglichst chonen, daher Alles nicht absolut Nothwendige von ihm fern zu ist.

Hieraus darf jedoch nicht gefolgert werden, dass das Gepäck des es auf jenes Minimum zu reduciren sei, welches ihn selbst bei Anstrengung des Gefechtes nicht zu sehr genirt und fatiguirt. auf der gebahnten Strasse und bei normaler Marschgeschwindig-

[1]) Ähnlich dem Beil *der Feuerwehren.*

keit und Länge des Weges kann der Mann anstandslos 40—50 Pf
(Alles in Allem) tragen, während ihn im Gefechte, im schwierigen Terr
schon 20—25 Pfund sehr ermüden werden [1].

Im Hinblicke auf dieses Moment und bei dem Umstande, d
zur Conservirung des Mannes eine gewisse Belastung desselben
Wäsche, Schuhen etc., mit Zelttheilen im Sommer und Decken
Winter unbedingt nöthig ist, da die Nachführung dieser Gegenst
den Train in unzulässiger Weise vermehren würde, erscheint es d
geboten, die Bagage des Mannes von Haus aus in eine Marsch-
Gefechts-Bagage derart zu trennen, dass erstere im Momente des V
marsches in's Gefecht abgelegt werden kann [2]).

Je mehr diese Theilung der Bagage der Leichtigkeit der Gefec
Bagage zu Gute kommt, desto vortheilhafter wird es auch für
Erhaltung des ganzen Materials sein, denn je mehr Unentbehrli
die Marsch-Bagage enthält, desto mehr wird die Truppe bemüht
wieder in deren Besitz zu gelangen.

Schluss.

Es wurde in der Einleitung darauf hingewiesen, dass sich d
die Neubewaffnung der Infanterie und die aus derselben hervorgegan
neue Taktik der Werth der verschiedenen Truppen-Arten auf
Gefechtsfelde wesentlich und zwar in dem Grade zum Vortheile
ersteren geändert hat, dass die Entscheidung des Kampfes fast
schliesslich vom Werthe dieser Waffe abhängt.

Unsere weitere Abhandlung hat den Beweis geliefert, dass d
die neue Taktik die Elemente der Kraft der Infanterie, sowohl
Zahl, als an Gewicht (Werth im Einzelnen), bedeutend zugenom
haben, die Resultirende daher, bei verschiedener Entwicklung
Behandlung der Elemente, weit grösseren Variationen unterliegt
ehedem.

Durch die grosse Widerstandsfähigkeit der Infanterie im
gemeinen und der Schützen und Scharfschützen unter besond
schwierigen Verhältnissen kann die Defensive sich in der Front m
ausbreiten und so indirect; sie kann von Haus aus mehr Kräfte zurü
halten, und dadurch direct ihre Flanken und sonst bedrohten Pun

---

[1]) In richtiger Würdigung dieses Umstandes ist es z. B. auch den Führ
auf den Gross-Glockner untersagt, mehr als 15 Pfund Gepäck zu tragen, währ
diese Leute bei weniger fatiguanten und gefahrvollen Partien anstandslos 50 P
in die Kraxen nehmen.

[2]) Findet diese Scheidung nicht statt, so wirft der Mann, bis auf die Mu
sein ganzes Gepäck ohne Befehl ab, sobald ihm die Isolirung in der zerstr
Ordnung dazu Gelegenheit bietet. Und dann ist deren Wiedererlangung fas
möglich.

ken. Die Offensive gewinnt durch selbe die Möglichkeit, auf allen
enpunkten möglichst schwach aufzutreten, um dadurch auf dem
upt-Angriffspunkte ein möglichst grosses Übergewicht zu erlangen.

Durch die grosse Beweglichkeit im Terrain ist die Benützbar-
t dieses, für die Ökonomie der Kräfte so unentbehrlichen Elements,
mein gestiegen, und dasselbe namentlich der Offensive gewonnen;
la sie dieser gestattet, den Haupt-Angriff gegen jene Punkte zu
ten, wo Zerrissenheit und Bedeckung des Bodens dem Gegner die
ützung seines verheerenden rasanten Feuers nicht gestatten, oder
ch schwieriges Terrain in dessen Flanken vorzudringen. — Durch
Schwierigkeit einer gründlichen Recognoscirung und einer einheit-
len Leitung ist die Reibung auf dem Gefechtsfelde in so hohem
se gestiegen, dass die Idee des Leiters nur durch eine eminente
tung der Unter-Commandanten zum Ausdrucke gebracht werden kann,
namentlich die Schwierigkeit der Defensive, einem geschickten
entschiedenen Angreifer gegenüber, auf's Höchste zugenommen
[1]. — Durch die Nothwendigkeit hoher Gefechtsdisciplin endlich kann
eine solche Infanterie als gefechtstüchtig betrachtet werden, welche
h in der zerstreuten Ordnung mit ihren Führern Eins bleibt;
durch es heute wieder einer verhältnissmässig schwachen, aber gut
ciplinirten Infanterie-Truppe möglich wird, eine vielfach überlegene,
her dieses Bindemittel fehlt, zu besiegen.

Damit die Infanterie auf der Höhe der Anforderungen des Ge-
feldes stehe, und ihre Kräfte entsprechende Verwerthung finden,
daher bedeutend mehr Zeit, Mühe und Sorgfalt auf ihre Er-
g und Ausbildung verwendet werden; der Unterführer seiner
e näher stehen und mehr Verständniss für die höhere Gefechts-
g besitzen; der Gefechtsleiter endlich im höchsten Grade die
t erlernt haben, alle Factoren der Infanteriekraft in Rechnung
bringen; was zusammen eine ungleich grössere Arbeit von der
n Armee fordert als ehedem.

Es wurde weiter darauf hingewiesen, dass bei der Ausbildung
Infanterie der Entwicklung des moralischen Elementes eine erhöhte
erksamkeit zugewendet werden müsse. Um nebst der Gefechts-
iplin auch jenes moralische Band zwischen Führer und Unter-
nen zu knüpfen, welches im Wirrwarr und unter den vielfach
irten Lagen des modernen Gefechtes allein den Zusammenhang
Truppe zu verbürgen vermag, muss der alte Standpunkt, der
ächlich nur Furcht vor dem Vorgesetzten fordert, aufgegeben,
mehr das moralische Bindemittel entwickelt werden.

---

[1] Wenn die Offensive mit der gehörigen Einfachheit eingeleitet ist, die
bis zum Hauptschlage entsprechend in der Hand des Leiters bleiben, so
t sie — wegen der Klarheit der Absicht — weit weniger Reibungen als die
e.

Damit gleichzeitig vermieden werde, dass die Masse der
den Recruten ermüde und stumpf mache, müssen die erheit
kameradschaftlichen Beschäftigungen — Gesang und Spiele
sprechend in die Abrichtung und den Dienst eingeschaltet
Von tief einschneidendem Einflusse ist ferner der ver
Werth und die veränderte Bestimmung des einzelnen Infanter
Beziehung auf den Ersatz im Kriege.

Während es früher als genügend betrachtet werden konnte
der Ersatzmann in einer sechswöchentlichen Drillung das N
erlernt hatte, um einigermassen in der geschlossenen und, noth
in der zerstreuten Ordnung, unter der Leitung älterer Leute, ver
werden zu können, da er hauptsächlich nur dazu bestimmt wa
Lücken der Massen auszufüllen und deren Stosskraft neues Ge
zu verleihen, wird der Recrut heute nach dieser Zeit fast gan
brauchbar auf dem Gefechtsfelde sein, da er weder den unb
nöthigen Appel, noch die nöthige Selbständigkeit erworben haben
Er wird nur die Reibung und Unordnung vermehren, ein nu
Opfer seiner Ungeschicklichkeit werden, die Sanitäts-Anstalten
und so in jeder Weise störend und deprimirend auf die übrige Tr
wirken [1].

Um auf dem Gefechtsfelde von Nutzen zu sein, müsste der
wenn er keine Vorbildung in der erwähnten Art mitbringt, minde
vier bis sechs Monate gedrillt werden, — ein Zeiterforderniss, we
bei den heutigen Verlusten der Armee jedenfalls zu gross ist,
indessen mit den im Frieden vorbereiteten Reserven auszulangen,
Armee wird also in kürzester Zeit bedeutend im Stande h
gekommen, und nach einigen Unglücksfällen nicht mehr in der
sein, das Land zu decken, — wie 1870—71 dargethan hat.

Eine Abkürzung der Abrichtungszeit ist, wie schon bespro
hauptsächlich dadurch zu erreichen, dass aus dem Recruten, be
vor seiner Einberufung, die körperliche und geistige Ungelenkheit
Trägheit herausgearbeitet, ihm durch Exerciren, Gymnastik und
schauungs-Unterricht bereits eine gewisse militärische Erziehung
geben, ihm Appel und Gehorsam anerzogen, und eine rasche
fassung der Verhältnisse in ihm geweckt wurde.

Da der Recrut dieselbe Vorschule auch benöthigt, wenn in
immerhin kurz bemessenen Dienstzeit im Frieden wirklich Tüch
aus ihm werden soll, so erscheint es dringend geboten, wenn die
eines Krieges nicht nutzlos in's Ungeheuere gesteigert, die Brauc

[1] Die Nachschiebung so unvorbereiteten Materials erscheint wohl nur gerechtfertigt, wenn ein langer Feldzug alles vorbereitete bereits aufgezehrt ha auch der Gegner zur selben Massregel gezwungen ist; denn wenn letzteres nic Fall, so ist wohl kaum Hoffnung vorhanden, den Verhältnissen mit ungesc Truppen eine bessere Wendung zu geben.

der Infanterie nicht in Frage gestellt, und das Land in seiner kost-
gen Armee wirklich den angestrebten Schutz finden soll, dass die
gung der vorbezeichneten Eigenschaften dem Staatsbürger schon
seinem Eintritte in die Armee zur Pflicht gemacht, und zu diesem
ke Turnen, Exerciren und ein rationeller Anschauungs-Unterricht
bligatorische Gegenstände in allen Volks- und Mittelschulen ein-
hrt werden. Sehr erspriesslich würde es sein, auch das Schiessen
der Armbrust und in späteren Jahren (im Jünglings-Alter) das
ssen mit dem Stutzen den obigen Übungen anzureihen.

Es ist wohl kaum zu bezweifeln, dass namentlich die körper-
en Übungen, richtig betrieben, die nöthige Strenge mit dem Cha-
ter des Spiels verbindend, bald sehr beliebt und besucht sein
den; da sie an und für sich erfrischend auf Körper und Geist
en, und sich überdies alsbald dem Volke die Überzeugung auf-
gen würde, dass selbe die Friedens-Dienstleistung wesentlich er-
tern, eventuell sogar verkürzen, im Kriege viel zur Erhaltung des
nes beitragen können und überdies auch dem physischen und
alischen Wohlbefinden der Familie sowohl, als der Gemeinde zu
te kommen [1]).

Da es sich bei dem vorbezeichneten Unterrichte hauptsächlich
i die Entwicklung eines militärischen Geistes handelt; ferner die
ranbildung einer entsprechenden Zahl tüchtiger Lehrer in diesen
chern für die ganze Masse der Volks- und Mittelschulen grosse
wierigkeiten bieten würde, so dürfte es zweckmässig sein, diesen
terricht ausgedienten Unterofficieren zu überweisen, und dort, wo
: Ein Lehrer Platz findet, einem solchen die ganze Schule zu über-
en.

Hat der Unterofficier — wie es proponirt wurde — nach absol-

---

[1]) Fassen wir unsere speciell österreichischen Verhältnisse ins Auge, so er-
t sich die weitere Nothwendigkeit, den bezeichneten Gegenständen für die mili-
sche Vorbildung der Jugend noch den Unterricht in der deutschen Sprache an-
chliessen. Die Abnahme gedienter Unterofficiere, welche sich die Kenntniss der
tschen Sprache im Laufe der Jahre in genügendem Masse angeeignet hatten,
l die Stabilität der Regimenter in den heimischen Bezirken bringen uns in kür-
er Zeit in die Gefahr, auf dem Gefechtsfelde an der babylonischen Sprachen-
wirrung zu Grunde zu gehen. Die wichtigsten Meldungen der Cavallerie-Ordon-
zen werden schon heute von dem leitenden Officiere oft nicht verstanden. Beim
inandergerathen der Abtheilungen verschiedener Regimenter und Nationalitäten
schon heute fast kein Officier mehr in der Lage, das Commando zu übernehmen,
ihn die Unterofficiere des fremden Körpers nicht verstehen u. s. w. Um den
terricht in der deutschen Sprache zu erleichtern, dürfte es sich für uns empfeh-
: die deutsche Schrift fallen zu lassen und zu den lateinischen Buchstaben zu-
ckzukehren, da sich alle unsere nichtdeutschen Nationalitäten derselben bedienen.
s eine derartige Verbreitung der deutschen Sprache nicht nur für die Wehrhaf-
keit des Staates eine Lebensfrage, sondern auch für das civile, geschäftliche
en der Völker von eminentem Nutzen sein würde, kann wohl eben so wenig
weifelt werden, als die Nothwendigkeit der Kenntniss der englischen Sprache für
i amerikanischen Geschäftsmann und die der französischen für den Weltmann.

virter Recruten-Abrichtung einen ein- bis zweijährigen pädagogischen Curs absolvirt und sodann durch vier bis sechs Jahre bei der Truppe als Abrichter und Lehrer fungirt, so wird er, bei entsprechender Vorliebe für das Lehrfach, gewiss seiner Aufgabe an der Volksschule gewachsen sein.

Eine derartige Versorgung wird auch seitens der Unterofficiere, wenn ihre Wünsche bezüglich des Anstellungs-Ortes gebührende Berücksichtigung finden, gewiss sehr gesucht werden; woraus für den Staat der doppelte Vortheil erwächst, die schwierige Unterofficiers- und Volksschullehrer-Frage gleichzeitig und möglichst billig lösen zu können [1]).

Wir haben in unserer Abhandlung den Beweis geführt, dass:

1. Die Infanterie heute die entscheidende Waffe auf dem Gefechtsfelde ist;

2. dass sie zur Lösung ihrer Aufgabe möglichst hoch entwickelter Einzeln- und Schwarm-Individualitäten benöthigt;

3. dass das Individuum und insbesondere die Schwarmführer und Unterofficiere, zur Erlernung und Ausübung ihres vielseitigen und schwierigen Dienstes, eines hohen Grades von Intelligenz bedürfen.

Da der Sieg auf dem Schlachtfelde schliesslich der Hauptzweck einer Armee ist, so lässt sich aus dem Vorstehenden wohl mit Berechtigung der Schluss ziehen, dass die Intelligenz der Bevölkerung, so weit nur irgend möglich, der Infanterie zugeführt werden sollte.

Aus der gegenwärtigen politischen und militärischen Lage Europa's folgt für jedes Volk, welches vielleicht in nächster Zeit in den Strudel einer gewaltigen Bewegung hineingezogen werden wird, die Pflicht, Alles aufzubieten, um sich nach Kräften das Selbstbestimmungsrecht zu wahren, sein künftiges Geschick möglichst unabhängig zu gestalten, oder mit Ehren unterzugehen. Die allgemeine Wehrpflicht, welche unter dem Drucke dieser ereignisschwangeren politischen Atmosphäre von fast allen Völkern acceptirt wurde, war der erste nothwendige Schritt zu diesem Zwecke. Um aber das Heer in allen Theilen auf die Höhe der Situation zu bringen, und namentlich um den Krieg auch nachhaltig führen zu können und nicht schon nach den ersten Schlägen gezwungen zu sein, ungenügend durchge-

[1]) Von grossem Nutzen, sowohl für den Lehrer als für die Gemeinde, würde es sein, wenn in allen Garnisonsorten Lehrcurse über Landwirthschaft etc. für die Unterofficiere, zum Besuche in den dienstfreien Stunden, eröffnet würden. — Eine derartige Verbreitung alter tüchtiger Unterofficiere über das ganze Reich würde der Armee und ihren Organen auch in Vorspanns- und Bequartirungs-Angelegenheiten sehr zu Gute kommen.

Der Gewinn per Ochs stellt sich daher wie folgt:

Gewinn am Fleische	30 fl.	— kr.
Gewinn an Zugehör	14 „	60 „
Zusammen	44 fl.	60 kr.

Dieser Gewinn käme den Menagen zu Gute, wenn sie das ge-
...e Fleisch zu obigen Preisen erstehen und das Zugehör und Fett
...en angesetzten Preisen verkaufen, wofür sich stets genügend
...r auf der Fleisch-Regie (Schlachtbänke) einfinden.

Die obigen 550 Pfund Fleisch eines Ochsen würden nach dem
...n Ausmasse für 1650 Mann auf einen Tag genügen. Deren
...s Menagegeld beträgt für Wien, mit 16 Kreuzer per Kopf, zu-
...en 264 fl.; die Ersparniss beträge demnach nahezu den sechsten
... des Menagegeldes.

Der Soldat kauft nun aber kein Fleisch per Pfund um 44 Kreuzer,
...rn er liebt das „Vordere", besonders das Kücherl zu 26 bis
...r., weil dasselbe sehr fett und „billig" ist.

Streng genommen ist es aber nicht billig, sondern sehr theuer,
... das Fett ist, wie bekannt, kein directer Ernährungs-, sondern
...rationsstoff; es befördert den Stoffwechsel, unterhält die Ver-
...nung. Damit aber etwas zum Verbrennen da sei, muss man andere
... — in unserem Falle das Commisbrot — zusetzen. Es ist nicht
...nz unlogisch, wenn ich sage: der Soldat muss viel Commisbrot
..., damit er das Fett des Fleisches (der Suppe) verwerthen könne,
...d viel Fett, damit er das Commisbrot ohne zu grosse Beschwerde
...ter bringe.

Derjenige, welcher mit Fleisch zu 38 und 44 Kreuzer sich nährt,
...aher vielleicht sparsamer als jener, der sich „Vorderes" kauft.
...er die Vorliebe des Soldaten für das „Vordere" unbezwingbar,
...g er es behalten und verkaufe das „Hintere"; — an Käufern ist
Mangel, da Gasthäuser, Bürgerfamilien nur „Hinteres" kaufen.

Er erspart dann, bei seiner gewöhnlichen Portion bleibend, wieder

$$210 \cdot (38 - 32) = 12 \text{ fl. } 60 \text{ kr.,}$$
$$224 \cdot (44 - 32) = 26 \text{ fl. } 88 \text{ „}$$

Zusammen per Ochs 39 fl. 48 kr.

Hiezu die obige Ersparniss addirt, ergibt sich die Summe von
... 0·8 kr. oder Ein Drittel des Menagegeldes, d. h. der Soldat
... sich nahezu die doppelte Portion Fleisch kaufen.

Einige Sanguiniker werden nun sagen: der Soldat bekommt das
...h um einige Kreuzer billiger als der Andere, weil er in Masse

Ein aufrichtiger Fleischhauer wird ihnen, wie mir, das Gegen-
sagen; der Soldat schaut nicht so sehr auf die Wage wie die
...frau und bekommt das, was Andere nicht nehmen, mit sehr viel

Zuwage [1]), wodurch der Percentnachlass wieder, u. z. rei
eingebracht wird.

Ein Infanterie-Regiment mit dem Verpflegsstand von
benöthigt täglich 421 Pfund Fleisch, oder im Jahre 279 Ochse
daher bei Selbstbewirthschaftung jährlich 23.458 Gulden.

Die Wiener Garnison mit dem Verpflegsstande von 1
braucht jährlich 3318 Ochsen und gewänne 295.659 Gulden
Eine schöne Summe!

Nun die Regie-Auslagen und das Regie-Perso

Die Regie-Auslagen bestehen in Wien nur aus der Sc
mit 70 Kreuzer per Ochs, dann in den Zulagen für die F
und Schätzer, sammt Controls-Personale aus dem Soldaten
einer Remuneration für den Markt-Commissär für gute E

Der Regie-Apparat genügt mit: 1 Fleischhauer per
täglich; — per Regiment (selbstständige Truppenkörper)
sachverständigen Unterofficier (der Nachmittags wieder für
disponibel ist).

Die Regie-Commission: 1 erfahrener Officier der
2 Schätzmeister (Unterofficiere), 1 Rechnungsführer, 1 Rec
webel, das ist für die Wiener-Garnison 2 Officiere, 8 I
eine Zahl, deren Abgang für den Dienst nicht fühlbar ist.

Fuhrwesenswagen hätten das Fleisch in die Kasernen
wozu 5 bis 6 Wagen ausreichen, die, da der Fleischtran
Morgens beginnt, sofort wieder für den Dienst disponibel w

Ähnlich steht es mit anderen Fleischgattungen, und ist
das Selbstschlachten der Fettschweine von grossem Vor
Compagnie, bei welcher der Verfasser eingetheilt war, wi
1861 in der Festung Carlsburg, ebenso wie die dortige
Officiers-Menage, mit Schweinfleisch, — und da bewährt
damals allgemein giltige Grundsatz: „Das Fett zahlt das Sc
Fleisch und Würste waren gratis.

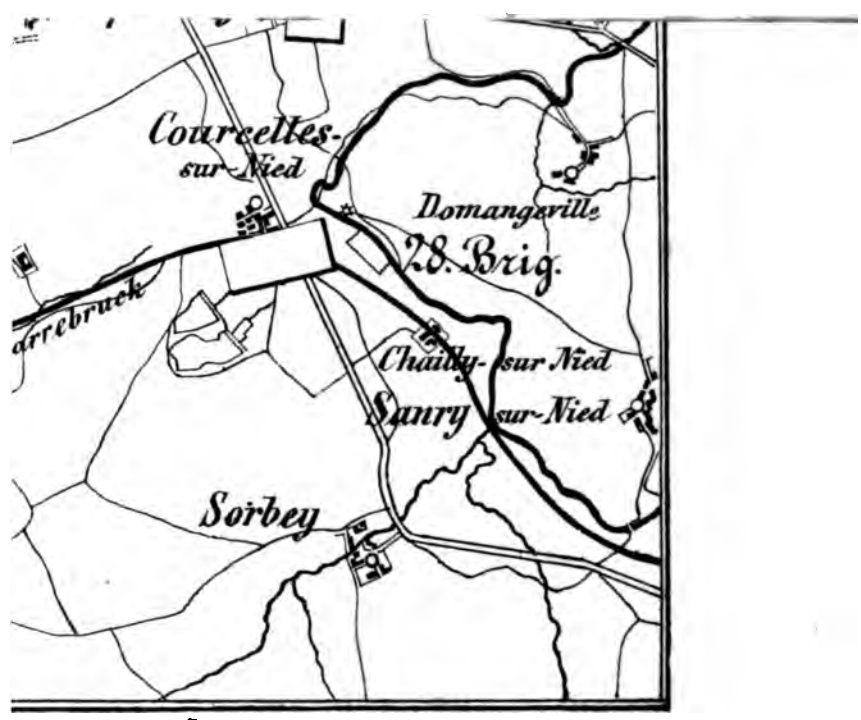
Das Genie-Regiment in Krems verkauft die ausgesotten
an eine Spodium-Fabrik. Die Compagnien deckten ehemals
Erlöse die Koch-Requisiten, Kehrbesen etc., womit bewie
soll, dass die Wirthschaftlichkeit viele Wege gehen kann.

Es ist Pflicht des Officiers, für den Mann zu sorg
Gesetz verleiht dem vorliegenden profanen Artikel den Ar
diesen der Wissenschaft geweihten Blättern zu erscheinen.

Ob ich Recht habe? — Ein Versuch würde es

B

[1]) Knochen, Leber.



Äußerste Grenze d. franz. Befestigungen.

auffahren zu lassen. General Graf O'Donell, der einen Theil der Nachhut führte, ward tödtlich verwundet gefangen und starb des andern Tages.

Das Corps lagerte zusammengedrängt und in Unordnung auf der Höhe von Herbrechtingen; im Rücken hatte es ein beschwerliches Brücken-Defilé über die reissende Brenz. Es war von höchster Wichtigkeit, so schnell als möglich durch dieses Defilé zu gehen. Während dieser Zögerung war auch ein Theil der feindlichen Infanterie eingetroffen und griff lebhaft an (es war etwa 9 Uhr Abends); nach schwachem Widerstande verliessen die Truppen die Höhen und eilten in Unordnung gegen das Defilé.

Eine bedeutende Anzahl im Dunkel der Nacht Verirrter fiel bei dieser Gelegenheit in die feindliche Gefangenschaft.

Erst um 3 Uhr Morgens traf die Spitze und um 9 Uhr Vormittags der Nachzug der Infanterie in Nieder-Kocher ein. Der Verlust des Corps an diesen Tage betrug gegen 2500, meist Gefangene.

Der Erzherzog Ferdinand war am 16. in der Nacht zu Aalen eingetroffen, wo er sich mit Werneck zu vereinigen hoffte. Hier beschloss der Prinz den Versuch, sich über Öttingen und Neumarkt mit Kienmayer zu verbinden. Er sandte deshalb Werneck den Befehl zu, nicht nach Aalen, sondern über Neresheim und Trochtelfingen nach Öttingen zu marschiren, um sich dort mit ihm zu vereinigen. Diesen Befehl erhielt Werneck zu Nieder-Kocher, als er bereits Heidenheim den Theilungs-Punkt der Strassen nach Aalen und Neresheim hinter sich hatte, und um die Strasse nach Neresheim wieder zu gewinnen, musste er seine Richtung quer über die Höhen auf dem sogenannten Ebnater-Steig nehmen. Gleich nach dem Eintreffen des genannten Befehles brach er von Nieder-Kocher auf; zwei Bataillone Spork, vier Escadronen Latour blieben zur Bedeckung des grossen Artillerie-Parkes zurück; um 11 Uhr Vormittags traf die Reiterei, um 3 Uhr Nachmittags das Fussvolk äusserst entkräftet in Neresheim ein, und das Corps bezog eine Stellung. Das Huszaren-Regiment Palatinal stand als Vorhut auf der Strasse von Heidenheim, das Regiment Rosenberg auf dem Wege von Aalen.

Durch 50 Stunden war das Corps nun auf grundlosen Strassen in beständigem Regen hin und her marschirt, ohne Nahrung zu sich nehmen zu können. Der grösste Theil des Fussvolkes blieb auf dem Wege liegen oder zerstreute sich in den Wäldern. Nicht minder traurig war der Zustand der Reiterei und der Geschütz-Bespannung. Es war durchaus nothwendig, den Truppen einige Ruhe und Zeit zur Sammlung zu gönnen, wenn das Corps sich nicht gänzlich auflösen sollte. Allein bald nach 4 Uhr erschien der Feind mit zahlreicher Reiterei und fünf Kanonen und zwang das Regiment Palatinal zum Rückzuge in die Stellung von Neresheim; hier aber setzte das Regiment ihm einen

so hartnäckigen Widerstand entgegen, dass es, nach einem Verlu von 80 Todten und Verwundeten, der Infanterie die nöthige Z zum Abmarsche aus der Stellung und zur Fortsetzung des ferner Rückzuges über Ulmenheim nach Trochtelfingen verschaffte. Nur Gene Graf Sinzendorf, mit den drei Bataillonen Kaunitz und den Grenadier von Stuart auf dem linken Flügel nächst dem Stifte Neresheim a gestellt, verweilte in dieser Stellung zu lange, und als endlich geg Abend die Palatinal-Huszaren zum schnellen Rückzuge gezwung wurden, schnitt ihm die zahlreiche feindliche Reiterei die Strasse a Auf das blose Zurufen eines fanzösischen Dragoner-Officiers, da eine Estafette mit der Nachricht eröffneter Unterhandlungen ang kommen sei, liess der General das Feuer seiner Truppen einstell und folgte der Einladung dieses Officiers zu einer Besprechung, w durch er und ein ihn begleitender Hauptmann in Gefangenschaft g riethen, und als Folge derselben seine bei 1200 Mann starke Trup die Waffen streckte.

Um Mitternacht erreichte der Rest des Corps, jetzt kaum me 2000 Mann stark, in einzelnen Abtheilungen Trochtelfingen, dessen U gebung überschwemmt war; ein Theil der Truppe stand im Wass ein anderer lagerte unordentlich in den Waldungen. Der Feind fol der Nachhut von Palatinal-Huszaren auf dem Fusse und sandte n neuerdings einen Parlamentär mit Capitulations-Vorschlägen.

FML. Hohenzollern, der sich bei der Nachhut befand, behi diesen bei sich, ihn an Werneck verweisend, und zog, die Nacht l nutzend, mit der Reiterei über Offingen nach Öttingen ab, um si an den Erzherzog anzuschliessen.

Werneck behielt zwar den französischen Officier bei sich, e schloss sich aber doch, durch die Vorstellungen des Hauptman Czoritz vom Generalstab bewogen, auf keine Capitulation einzugeh sondern in der Früh den Rückzug, Wallerstein ausweichend, welc vom Feinde besetzt war, weiter fortzusetzen. Als aber der anbrechen Morgen ihm den trostlosen Zustand seiner Infanterie übersehen lie die in der überschwemmten Gegend zum Theil mitten im Was lagerte, und ihm nun auch der Abzug der Reiterei mit den General Hohenzollern, Dinnersberg, Mecsery und Vogel gemeldet ward, sandte er den FML. Baillet mit dem französischen Parlamentär dem die feindliche Vorhut befehligenden General Klein, um Capitulations-Punkte zu verabreden.

Murat behielt den österreichischen General bei sich und schic seinerseits den General Klein an Werneck. Dieser forderte freie Rü kehr seiner Truppen in die kaiserlichen Staaten. Diese Bedingun verwarf Murat und verlangte unbedingte Niederlegung der Wa von allen zu dem Corps gehörigen Abtheilungen. Da sich die Un handlungen verzögerten, so drohte Murat mit einem neuen Angri

rneck unterzeichnete dann gegen 11 Uhr Vormittags die Capi-
ition, nach welcher die Officiere mit Beibehalt ihres Gepäckes
Ehrenwort entlassen wurden, die Mannschaft aber kriegsgefangen
:b.

Der schwache Stand des Corps und die Abwesenheit der Reiterei
chte Murat auf den Gedanken, dass man ihn während der Un-
handlungen durch Entsendungen betrogen habe; er drohte daher
h seinerseits die Capitulations-Punkte nicht zu erfüllen, wenn
rneck nicht sogleich Befehl an alle entsendeten Abtheilungen, be-
ders an die Reiterei schicke, sich den abgeschlossenen Bedingungen
fügen. Werneck that es, und diese Befehle wurden den nachsetzenden
dlichen Abtheilungen übergeben. Doch die Reiterei war bereits
: dem Erzherzoge vereinigt und gerettet.

Durch diese Capitulation, welche die Beilage gibt, fielen die
nerale Wernek, Baillet, Hohenfeld, Rohan und Weber, 4 Stabs-,
Ober-Officiere und 1553 Mann mit 31 Pferden in feindliche Ge-
genschaft, und eine gleiche Zahl Munitionsfuhrwerke wurden über-
en. Der übrige Theil des Corps war bereits in den frühern Ge-
hten in Gefangenschaft gerathen oder zersprengt worden, von welch'
zteren viele Leute nach Böhmen entkamen und später das Corps
Erzherzogs verstärkten. Major Galeotti führte das von ihm be-
ligte Grenadier-Bataillon Reuss-Plauen so glücklich, dass er un-
achtet aller Hindernisse den 18. Mittags mit seiner gesammten
uppe bei Sr. königl. Hoheit in Öttingen eintraf.

Major Wautier von Württemberg-Infanterie stand am 16. mit nicht
zwei Compagnien Württemberg und einem Flügel Palatinal-
saren gemeinschaftlich mit zwei Compagnien Reuss-Plauen unter
aptmann Angermayer bei Brenz auf Piquet und erhielt den 17.
chts 2 Uhr Befehl, der Colonne zu folgen. Auf dem Marsche
d er die sechs Kanonen seines Regiments mit einiger Mannschaft
rückgelassen, welche er mitnahm und so bei Neresheim eintraf, als
reits das Corps ins Gefecht verwickelt war; er ward gezwungen,
h nach Aufhausen zurück zu ziehen, wo er eine Abtheilung der
tillerie und des Bagage-Trains der Armee antraf. Er beschloss sie
möglich gegen Öttingen zu retten, erhielt aber durch den Feind
erneck's Befehl, sich der Capitulation zu unterwerfen, worauf er
h persönlich zu Werneck begab, um sich von der Echtheit des
altenen Befehls zu überzeugen, welchem er sich sodann fügen
sste.

Die Niederlage des Werneck'schen Corps vernichtete die letzten
äfte, von denen der bedrängten Besatzung Ulm's für den Fall eines
cklichen Erfolges noch Rettung hätte werden können.

Beschiessung Ulm's.

In Elchingen empfieng Napoleon die erwähnte Erklärung österreichischen Generale und verwarf jede andere Bedingung als gebung der Garnison. Gegen Mittag liess er die Stadt besch doch ohne Erfolg. Nach einer Stunde ward das Bombardement gestellt, und er liess durch einen Parlamentär bekannt geben, da den Fürsten Moritz Lichtenstein zu sprechen wünsche. Der F verfügte sich mit mündlichen Instructionen von Mack und e zweiten schriftlichen Erklärung der Generale, auf die Höhe vor U wo sich Napoleon aufhielt. Diese Erklärung wiederholte noch ein dass man bereit sei, das Los des Krieges zu erwarten, wenn man Besatzung jede billige Bedingung verweigere.

In der Unterredung, welche Napoleon mit dem Fürsten h erklärte ihm jener, dass er genau von dem Zustande Ulm's u richtet, dass er des glücklichen Erfolges eines Sturmes gewiss Der Fürst erwiderte ihm, dass das eingeschlossene Heer binnen Tagen auf einen Entsatz rechnen dürfe; in diesem Falle sagte N leon, wolle er der Garnison diese Frist gestatten, wenn sie d wenn kein Entsatz ankäme, die Waffen niederlegte. Er sei abe sehr vom Gegentheil überzeugt, dass er keinen Anstand nehmen wü ihr einen 14tägigen Zeitraum zu gestatten, wenn es die Schonung s Truppen zuliesse. Der Fürst beharrte auf den freien Abzug Besatzung. Napoleon besann sich einen Augenblick und willigte d auch in diese Bedingung, wie er sich ausdrückte, aus Hochacht gegen die Person des Erzherzogs, falls dieser sich in Ulm befä und ihm dafür bürge, dass die Garnison nicht vor ihrer Auswechsl wieder gegen ihn diente. Als aber der Fürst erklärte, dass der E herzog bereits Ulm verlassen habe, so bestand Napoleon auf früheren Bedingungen. Der Fürst kehrte, begleitet von dem fran schen Generale Bertrand zurück. Mack wartete am Frauenthore den Erfolg der Sendung, verwarf die zugestandenen Bedingungen übergab diese Weigerung in einem an den Kaiser Napoleon mit B stift geschriebenen Zettel dem General Bertrand.

Nun begann neuerdings die Beschiessung der Stadt, hörte a nach einer Stunde wieder auf. Die Besatzung verlor dadurch ni mehr als zwei Todte und vier Verwundete, und man fuhr fort, mit Ausbesserung der beschädigten Werke zu beschäftigen.

Gegen Abend 9 Uhr erschien ein Parlamentär, der ein Schreib des Marschalls Berthier nebst den erwähnten Capitulations-Punkt überbrachte. Da die hierauf ertheilte und nicht bekannt geword Antwort Mack's einige dunkle Stellen enthielt, so erschien um 4 U Früh ein zweites Schreiben Berthier's, worin er die Lage des öst

reichischen, die Stellung des französischen Heeres entwickelte und Mack zu beweisen suchte, dass an keinen Entsatz zu denken sei. Nochmals bot er eine Zeitfrist von fünf Tagen an, nach welchen aber die Besatzung sich ohne Widerrede ergeben müsste.

In seiner Antwort auf dieses Schreiben forderte Mack acht Tage Frist; würde man ihm diese nicht gestatten, so werde er eher das Äusserste erwarten als die Waffen des Kaisers durch eine schimpfliche Capitulation entehren lassen. In Ulm bereitete sich Alles auf einen Sturm vor.

Um 8 Uhr Früh kamen neuerdings feindliche Parlamentäre, die eine nicht bekannt gewordene Unterredung mit Mack hatten. Das feindliche Feuer schwieg, und um halb vier Uhr Nachmittags kam Berthier von mehreren Adjutanten mit unverbundenen Augen nach Ulm und ward in das Quartier des Generals Mack geführt. Nach einer langen und lebhaften Unterredung, welcher die Generale Gyulai und Riesch beiwohnten, kam man vorläufig über eine Capitulation überein. Um 10 Uhr kam Berthier Antwort aus dem französischen Hauptquartier nebst den Capitulations-Punkten, worin der Unterschied zwischen dem 23., worauf die Franzosen, und dem 25., worauf Mack bestand, wahrscheinlich durch vorsätzlichen Schreibfehler vermengt und nicht gehörig bestimmt war. Mack sandte sie mit den nöthigen Bemerkungen zurück und schrieb darunter: „Der freie Abzug der Garnison, ohne kriegsgefangen zu sein; — wo nicht, eine Zeitfrist von acht Tagen oder den Tod, das ist meine letzte Antwort." Hierauf antwortete endlich Berthier, dass der Kaiser seiner Forderung nachgebe, und nun unterschrieb Mack die Capitulation.

Mack capitulirt in Ulm.

Einem Artikel derselben gemäss, besetzte um 9 Uhr Früh eine französische Brigade das Neu-Thor und den daran stossenden Theil der Stadt, welchen die Österreicher räumten. Die Brücke ward hergestellt, und die freie Verbindung zwischen den feindlichen Corps auf dem rechten und linken Ufer durch die Stadt eröffnet.

Die Lage, in der sich die Besatzung befand, war traurig; der Anblick eines übermüthigen Siegers, die zahlreichen Beleidigungen und Misshandlungen, denen der Soldat und Officier ausgesetzt waren, machte in Jedem den Wunsch rege, sobald als möglich aus diesem unnatürlich drückenden Verhältnisse befreit zu werden. Napoleon hatte durch Unterhandlungen seine Zwecke erreicht und wünschte der eingegangenen achttägigen Frist entbunden zu sein, um seine Kräfte so schnell als möglich gegen das sich am Inn sammelnde russisch-österreichische Heer wenden zu können. Er liess am 19. Mack zu sich nach

Elchingen entbiethen, und stellte ihm vor, dass eine Rettung der Besatzung von keiner Seite möglich sei. Zur Bekräftigung dessen verpfändete Berthier sein Ehrenwort, dass die österreichische Armee heute am rechten Inn-Ufer, und Bernadotte mit seinem Corps zwischen München und diesem Strom stehe; dass Marschall Lannes mit seinem Corps in der Verfolgung des Prinzen Ferdinand begriffen und gestern in Aalen eingetroffen sei; dass Murat mit seinem Corps gestern in Nördlingen war, und Werneck bei Trochtelfingen capitulirt habe; dass endlich Marschall Soult zwischen Ulm und Bregenz stehe und die Strasse nach Tirol in seiner Gewalt habe.

Nach dieser, bei der Ehre verbürgten Erklärung des französischen Marschall's willigte Mack in Napoleons Begehren, Ulm am folgenden Tage zu räumen. Als Ersatz für die angegebene achttägige Zeitfrist verlangte er, dass Ney's Corps, aus 12 Infanterie- und 4 Cavallerie-Regimentern bestehend, sich vor Ablauf des 25. nicht aus der Gegend von Ulm entfernen solle. Diese Bedingung gieng Napoleon ein, und der Auszug der Garnison ward auf den folgenden Tag festgesetzt. Die übrigen Generäle protestirten zwar gegen diese Verletzung der Capitulation, allein man befand sich in der Willkür des Feindes, und in dem österreichischen Hauptquartiere gab es schon lange keine Befehlende und Gehorchende mehr.

Der 20. October des Jahres 1805 ist einer der verhängnissvollsten und traurigsten Tage in den Annalen Ulm's und Österreichs Caudium. Um 3 Uhr Nachmittags zog die Garnison in Parade — aus und streckte im Angesichte der französischen Armee, die auf den Höhen von Ulm aufmarschirt war, die Waffen.

So fielen die letzten Reste eines Heeres in die Hände des Feindes, das keine verlorenen Schlachten, sondern falsche Berechnungen, Leichtgläubigkeit, Halsstarrigkeit und Mangel an Einheit im Oberbefehl, nach einem Feldzuge von zwölf Tagen vernichtet hatten.

Durch diese unglückselige Capitulation fielen dem Feinde sieben Feldmarschall-Lieutenants, acht General-Majors, 23.000 Mann, worunter 3000 Mann Cavallerie, 273 Artillerie, im ganzen 51 Bataillone, $18^1/_4$ Escadronen, 59 Kanonen, 50 Munitions-Wagen, nebst Gepäck in die Hände.

Die Officiere wurden auf ihr Ehrenwort in die österreichischen Staaten zurückgeschickt, die Mannschaft kriegsgefangen nach Frankreich abgeführt. Mack reiste nach Wien, wo er selbst der Überbringer dieser fürchterlichen Nachricht war.

Rückzug des Erzherzogs Ferdinand nach Böhmen.

Bei Aalen fand der Erzherzog die vier Escadronen Latour-Chevauxlegers und zwei Bataillone Spork nebst einem Theile der Artillerie-Reserve; er setzte seinen Marsch unaufgehalten gegen Öttingen fort, in der Hoffnung, sich mit Wernek vereinigen zu können; allein sie erhielten durch die Reiterei dieses Corps die Nachricht von dessen unglücklichem Schicksale. Diese Reiterei bestand nur noch aus den Überresten der Regimenter Herzog Albert, Hohenzollern, Franz Mailand-Cürrassieren, Hohenlohe-Dragoner, Rosenberg-Chevauxlegers, Blankenstein- und Palatinal-Huszaren. Er gab nun den Plan auf, sich mit Kienmayer in Verbindung zu setzen, und wandte sich gegen Nürnberg.

Sobald Murat Wernek zur Niederlegung der Waffen gezwungen hatte, brach er mit seiner zahlreichen Reiterei zur Verfolgung des Erzherzogs auf. Es ist sehr begreiflich, dass bei dem schnellen Rückzuge eines blos aus Reiterei bestehenden Corps die wenige Infanterie nebst der Artillerie und dem Fuhrwerk, deren Bespannung, wie schon öfters erwähnt wurde, sich in einem unglaublich schlechten Zustande befand, bei dem lebhaften Verfolgen des Feindes grössten Theils in dessen Hände fallen musste. Zwar hatte der Erzherzog einige Märsche vor dem Feinde voraus, aber er musste dennoch erreicht werden, da seine Reiterei zu ermüdet war, jene des Feindes aber bei seiner ausserordentlichen Überlegenheit stets abgelöst werden konnte. In der Gegend von Nürnberg bei Eschenau und Heroldsberg kam es zu lebhaften Gefechten; der Erzherzog vermochte nicht den Artillerie-Park mit der Bagage und Infanterie zu retten; 41 Kanonen, 500 Wagen und mehrere Hundert Gefangene fielen in die Hände des Feindes.

Bei Nürnberg gab Murat endlich die Hoffnung auf, dem Corps des Erzherzogs ein gleiches Schicksal wie jenem Mack's zu bereiten; er stand vom Verfolgen ab, zu dessen Eile ihn ohne Zweifel die Hoffnung gespornt hatte, den zahlreichen Trophäen dieses schnell beendigten Feldzuges den Namen eines königlichen Prinzen beizufügen. Er wandte sich gegen den Inn, wo Napoleon nun alle seine Kräfte gegen die eben anlangenden Russen vereinigte. Ferner nicht mehr vom Feinde verfolgt, traf der Erzherzog am 22. October in Eger ein, wo er seine Truppen in Cantonnirungen verlegte, da im Augenblicke Nichts mehr vom Feinde zu fürchten war. Für seine Person eilte er nach Wien, um seiner Majestät Rechenschaft abzulegen, nachdem er zuvor das Commando dem FZM. Grafen Collowrat übergeben hatte.

Als es bereits kein deutsches Heer mehr gab, hatte der Feldzug in Italien noch nicht begonnen, sondern beide Heere standen, durch die Etsch getrennt, schlagfertig einander gegenüber.

III. Abschnitt.

Das Autreiben des deutschen Heeres, ohne Hauptschlacht, in einzelnen Gefechten, durch Märsche, durch Capitulationen in unhaltbare Orte geworfener Besatzungen, hatte die österreichische Monarchie in die gefahrvollste Lage versetzt. Ihre noch übrigen Streitkräfte waren von der russischen Grenze bis an die Ufer der Etsch zerstreut, deren Sammlung dem Zufall des Kriegsglückes unterworfen. Napoleon drang mit einem siegreichen, weit überlegenen Heere auf die Hauptstadt los. Im Innern der Monarchie befand sich Nichts als die Depôts der Regimenter und einige zur Besatzung der Hauptstadt zurückgebliebene Bataillons und Escadrons. Die Reste des deutschen Heeres, die sich mit dem Erzherzog Ferdinand nach Böhmen gerettet hatten, bildeten etwa 18 schwache, aus allen möglichen Regimentern zusammengesetzte Escadrons. Am Inn standen zwar 50.000 Österreicher und Russen, aber was vermochten diese gegen die Übermacht, die gegen sie im Anzug begriffen war! Die heranziehenden Verstärkungen der russischen Hilfsvölker bestanden aus der sechsten Colonne der Kutusov'schen Armee, 7000 Mann stark, aus 30.000 Mann unter Buxhövden, 20.000 unter Grossfürst Constantin und Essen, jedoch noch in so weiter Entfernung (denn sie verliessen erst das russische Gebiet, als der Feind bereits das deutsche Heer aufgerieben hatte), dass durch sie der Entsatz der Hauptstadt durchaus unmöglich war.

Rettung hoffend waren die Augen der Monarchie auf die Heere der beiden Erzherzoge Carl und Johann gerichtet, die, jedoch von Vorarlberg bis Verona zerstreut, eine Heermasse von 90.000 Mann bildeten. Aber auch ihnen stand Massena mit 75.000 Mann gegenüber, und das Vordringen des Feindes gegen Wien drohte diese Feldherren zwischen zwei starke Armeen zu fassen.

Von den in der Bildung begriffenen sechs Bataillonen und der ungarischen Insurrection liess sich natürlicherweise Nichts erwarten, was dem Laufe der Operationen eine günstigere Wendung geben konnte. Zwar waren Se. Majestät schon im October nach Pressburg abgegangen, um eine thätige Mitwirkung der ungarischen Nation zu bewirken und die Insurrection ward auch beschlossen. Sie sollte aus 39.360 Mann

bestehen; es wurden die schönsten Instructionen und Befehle entworfen, aber erst nach dem am 7. November erfolgten Schluss des Landtages Hand ans Werk gelegt, das, wie gewöhnlich bei allen Massen-Erhebungen, so langsam vor sich gieng, dass das Insurrectionsheer zu keiner Mitwirkung in diesem Feldzuge gelangte.

Noch liessen zwar die Rüstungen der meisten europäischen Staaten die Hoffnung übrig, dass Napoleon gezwungen sein werde, seine Kräfte zu theilen, allein die mit reissender Schnelle sich folgenden Ereignisse dieses Krieges entkräfteten alle diese Drohungen, die ohne Einklang und mit Zweifelsucht unternommen wurden und daher, als sie wirksam werden konnten, zu spät kamen.

Neapel's Rüstungen gegen Frankreich.

Gleich nachdem die französischen Truppen durch einen Vertrag Neapel geräumt hatten, befahl der König sein Heer auf 60.000 Mann zu setzen. Erst am 19. November erfolgte die Landung der Russen und Engländer; sie kam — zu spät, um den Dingen in Italien eine andere Wendung zu geben, und führte den Sturz Neapels herbei.

Denselben Erfolg hatte Preussen's Benehmen; es hatte bis jetzt jedes Bündniss gegen Frankreich und den Durchzug der russischen Colonnen durch seine Staaten verweigert. Die starke Anhäufung seiner Truppen an der russischen Grenze hatte die nachtheilige Folge nach sich gezogen, dass die zweite russische Armee stehen blieb und mithin bedeutend später auf dem Kriegsschauplatze erschien.

Die Verletzung des neutralen preussischen Gebietes riss endlich das Kabinet von Berlin aus seinem Schlummer. Dieser Schritt erregte allgemeinen Unwillen, und der König erliess durch den Minister Hardenberg am 14. October eine würdevolle Erklärung an den französischen Gesandten Marschall Duroc, worin er die Nothwendigkeit aussprach, seiner Armee eine Stellung zu geben, welche die Sicherheit seiner Staaten erheischte, da er nach einem solchen Schritte glauben müsse, dass dem französischen Kaiser an der Erhaltung der Freundschaft des Königs Nichts mehr liege.

Der König glaubte sich nun verpflichtet, der zweiten russischen Armee den Durchgang durch seine Staaten gestatten zu müssen, welche auch wirklich am 23. October in Schlesien einrückte. Diesem Schritte folgten entscheidendere Massregeln:

Am 26. October rückten die preussischen Truppen in Verbindung mit Tolstoi in Hannover ein und stellten die alte Ordnung der Dinge wieder her.

Am 25. October waren der Kaiser von Russland und, beinahe zu gleicher Zeit der Erzherzog Anton in Berlin eingetroffen, durch deren

Einwirkung am 3. November ein Vertrag zu Potsdam abgeschlossen wurde, dessen Inhalt zwar nie wörtlich bekannt geworden ist, dessen unmittelbare Folge aber Preussen's Beitritt zum Bündniss gegen Frankreich war.

Hätten nach diesem Vertrage die preussischen Streitkräfte sich sogleich gegen die Donau und den Rhein in Bewegung gesetzt, so hätte vielleicht schon damals das Glück Napoleon den Rücken gekehrt; allein der König suchte noch einmal den Weg der gütlichen Unterhandlung. Er sandte den Grafen Haugwitz an den französischen Kaiser, und während dieser die unglücklichsten und unrühmlichsten aller jemals gepflogenen Unterhandlungen zur Schande und zum Verderben seines Königs anspann, vernichtete der unglückliche Ausgang der Schlacht von Austerlitz alle auf Preussens Beitritt gegründeten Hoffnungen Europa's.

Napoleon's Aufbruch gegen den Inn.

Nach erfolgter Übergabe Ulm's brach Napoleon mit seinem Heere gegen den Inn auf, um sich mit Bernadotte zu vereinigen, der jenseits München stehen geblieben war und Kienmayer und die Russen nur durch leichte Truppen beobachten liess. Napoleon traf am 24. October in München ein; am 25. langten Davoust, Soult und die kaiserlichen Garden an; ihnen folgten die Corps von Marmont, Lannes und die Reiterei Murat's, die von der Verfolgung des Erzherzogs Ferdinand aus der Gegend von Nürnberg zurückkehrte. Ney brach über Landsberg zum Angriffe Tirol's auf.

Kienmayer hatte unterdessen in seiner Stellung bei Mühldorf alle Anstalten zur hartnäckigsten Gegenwehr getroffen. Die alten Verschanzungen vor Mühldorf waren, so gut als es die Zeit erlaubt hatte, wieder hergestellt und mit Truppen und Geschütz besetzt worden; die Brücke war zum Anzünden vorgerichtet.

Bis zum 17. änderte sich nichts Wesentliches in der Stellung. Der Feind hatte die Verfolgung des Corps aufgegeben und beunruhigte es bisweilen nur durch Patrullen längs der Vorpostenkette; auch parlamentirte er öfters; da aber die abgegebenen Depeschen nie etwas Erhebliches enthielten, so war leicht daraus zu entnehmen, dass sie den Zweck einer Erkennung hatten. Diesen Kunstgriff erwiderten die Österreicher ihrerseits ebenfalls durch abgeschickte Parlamentärs.

Am 18. traf die fünfte Colonne der ersten russischen Armee am Inn ein, und es waren nun in und um Braunau 44 russische Bataillons versammelt, denn die Cavallerie und Artillerie hatte der Infanterie, welche auf Wagen geführt ward, so schnell nicht folgen können. Der kais. russische GL. Graf Kutusov übernahm den Oberbefehl über das russisch-österreichische Corps, dessen Ordre de bataille die Beilage 32

enthält. Bei ihm befand sich der FML. Grat Merveldt, der vorläufig die Dienste des General-Quartiermeisters versah. Er war früher bestimmt, vier bei der russischen Armee eingetheilte leichte österreichische Cavallerie-Regimenter zu befehligen, und war auf der Reise in das Hauptquartier des Erzherzogs Ferdinand auf das Kienmayer'sche Corps gestossen. Da ihm der Weg zu der österreichischen Haupt-Armee bereits abgeschnitten war, so begab er sich nach Braunau in das russische Hauptquartier, wo er sich bald das Vertrauen des Generals Kutusov zu erwerben wusste. Noch hatte man von den unglücklichen Ereignissen bei der Haupt-Armee keine Nachricht und wähnte nur Kienmayer's Verbindung mit derselben durch das Bernadottische Corps unterbrochen. An der Wiederherstellung dieser Verbindung schien Alles zu liegen. Der Graf Merveldt bot daher seinen ganzen Einfluss beim russischen Oberfeldherrn auf, ihn zu einer Angriffsbewegung zu bestimmen, um entweder durch Bernadotte's Verdrängung, oder durch einen Übergang auf das linke Donau-Ufer die Verbindung mit der Haupt-Armee wieder zu eröffnen.

Doch die Unentschlossenheit des russischen Feldherrn hatte bis jetzt diese Bemühungen fruchtlos gemacht. Bald wollte er die völlige Versammlung seiner Infanterie, bald die Ankunft seiner Reiterei und Artillerie abwarten; später machte er neue Bedenken wegen der Unmöglichkeit, vor Eintreffen der Equipagen seine Stabs-Officiere beritten zu haben, worauf ihm, ausser 60 vom General Strauch herbeigeschafften Reitpferden, noch die übrigen von der österreichischen Cavallerie angeboten wurden.

Am 18. schien es endlich, dass es Merveldt gelingen werde, ihn bis zum 21. zu einer Vorrückung zu bewegen. Vor dem 25. oder 26. war, nach einem Berichte Merveldt's, kaum zu erwarten, die russische Armee in ernstlicher Bewegung zu sehen. Man erhielt an diesem Tage Nachricht von den am 11. über den Feind errungenen Vortheilen, zugleich aber auch über das unglückliche Gefecht bei Wertingen.

Da man zur Sicherung der freien Schifffahrt auf der Donau die, wie man wusste, mit 150 Bayern besetzte Feste O b e r h a u s bei Passau zu nehmen beschlossen hatte, so rückten zwei Bataillons Peterwardeiner auf dem linken Inn-Ufer nach Schärding, um, vereint mit den Russen unter General Schönthal, sie enge einzuschliessen.

Gegen Mittag empfieng FML. Kienmayer von dem bayerischen General Wrede ein Schreiben ohne Datum, in welchem dieser ihm anzeigte, dass bei der Capitulation von Memmingen 11 Bataillone, und in Ulm 25.000 Mann Österreicher in Kriegsgefangenschaft gerathen wären, und man zur Übergabe der Nicht-Streiter und Weiber einen Ort bestimmen möchte. So wenig Glauben man Anfangs diesen Nachrichten beimass, so machten sie doch einen grossen Eindruck auf den russischen Oberfeldherrn, der jetzt dadurch immer mehr in seinem

Zögerungs-System bestärkt ward und einen triftigen Grund zu seinem vorsichtigen Benehmen um so mehr fand, als man über die Bewegung und Stellung des Feindes gar keine oder nur sehr mangelhafte und widersprechende Nachrichten hatte.

Ein hofkriegsräthlicher Befehl vom 16. October hatte dem FML. Grafen Merveldt den Oberbefehl des Kienmayer'schen Corps anvertraut und Kienmayer angewiesen, sich in das Hauptquartier des Erzherzogs Ferdinand zu begeben. Der Hofkriegsrath billigte jedoch auf Merveldt's Vorstellung seiner Nützlichkeit, um die Person Kutusov's bei dem er die Geschäfte eines General-Quartiermeisters versah, dass Hohenlohe (der gleich Kienmayer älter im Range war als Merveldt) das Commando der österreichischen Truppen am Inn fortführe, worüber dem FML. Merveldt die Oberleitung vorbehalten blieb.

Kienmayer übergab daher am 18. den Oberbefehl an den FML. Fürsten Hohenlohe, und da der Weg zu dem Hauptquartiere des Erzherzogs Ferdinand gesperrt war, so gieng er in das russische ab. In diesem stand General Strauch dem Geschäfte des General-Commando's, General Crenneville der Detailkanzlei vor.

Endlich hatte der Entschluss zu einer offensiven Vorrückung über die Bedenklichkeiten des russischen Feldhern gesiegt. Am 18. langte der Befehl an, den Obersten Mesko mit acht Bataillonen und acht Escadronen vor Mühldorf stehen zu lassen, mit dem Corps aber über Neumarkt und Eggenfelden nach Vilshofen an die Donau vorzurücken, wohin die russische Armee folgen sollte, um die unterbrochene Verbindung mit der Haupt-Armee wieder herzustellen, von der man glaubte, dass sie bei Ulm auf das linke Donau-Ufer übergegangen sei.

Nachmittags kam aber durch einen Courier der Befehl aus dem russischen Hauptquartier, dass, weil Napoleon in Verbindung mit Bernadotte gegen Hohenlinden heranrücke, die angeordnete Vorrückung zu unterbleiben habe, und das Corps sich auf Tittmoning und Burghausen zurückziehen solle.

Allein die Ruhe, die bei den feindlichen Vorposten herrschte, und deren ganzes Benehmen stand im Widerspruch mit diesen Nachrichten; der Corps-Commandant beschloss daher, seinen Rückzug um so weniger zu übereilen, da ihn die Vorposten noch frühzeitig genug von dem Anrücken des Feindes benachrichtigen konnten.

Dem Commandirenden wurden wiederholte Berichte über die Lage der Dinge gemacht, jedoch für den Fall des Rückzuges die Disposition getroffen, dass Oberst Mesko mit acht Escadronen und acht Bataillonen als Vorhut bei Mühldorf stehen bleiben, die Truppen in Neumarkt aber sich auf Ehrharding zurückziehen sollten, und zwar in gleicher Höhe mit dem General Nostitz, der seinen Rückzug am linken Ufer des Inn's auf Neu-Ötting zu nehmen angewiesen war. Die Posten am Ober-Inn sollten den Fluss leicht besetzt halten; im Falle aber

der Feind einen Haupt-Übergang versuchte, sollte der Posten zu Kraiburg auf Hohenwarth, der zu Wasserburg auf Altenmarkt und der zu Rosenheim auf Seebruck zurückweichen, um die Stellung hinter der Alz zu besetzen.

Nebst den 44 russischen Bataillonen war nun auch der nothwendigste Theil ihrer Artillerie eingetroffen; den 22. wurden 40 Escadrons erwartet.

Die Ordre de bataille des österreichischen Corps ist in der Beilage 32 angegeben. Die österreichischen Parteien streiften zu dieser Zeit bis Landshut und über Regensburg, die feindlichen bis Haag. Das fliegende Corps des Obersten Radivojevich war bei Landau versammelt.

Da die Vorposten-Rapporte durchaus noch keinen feindlichen Angriff vermuthen liessen, so schrieb der FML. Merveldt in der Nacht des 20. an den Fürsten Hohenlohe: er hoffe die rückgängige Bewegung zu hintertreiben, ja die Russen zu einer Vorrückung zu bewegen; er möge daher seinen Rückzug nach Burghausen so lange als möglich verzögern. Da aber Nachmittags 2 Uhr noch kein Gegenbefehl zugekommen war, trat das Corps, der entworfenen Disposition gemäss, seinen Marsch gegen die Alz an. Doch schon bei Alt-Ötting erreichte den Fürsten Hohenlohe der Befehl, bei Mühldorf mit den Vorposten, bei Ampfing alle Truppen in ihre vorige Stellung zurückzuführen, was zum Theil noch denselben Abend, zum Theil aber erst am 21. Früh geschah.

Zugleich erhielt der Corps-Commandant von dem russischen Ober-General eine Dislocation, die eine allgemeine Vorrückung voraussetzte, indem die ganze vereinigte Armee enge Concentrirungen hinter dem Inn beziehen sollte. In der Gegend von Alt-Ötting war der Allarmplatz ausgewählt.

FML. Kienmayer traf am 22. wieder aus dem russischen Hauptquartier ein, nachdem ihn ein hofkriegsräthlicher Befehl bestimmt hatte, das Corps-Commando so lange wieder fortzuführen, bis FML. Merveldt in seiner Eigenschaft als General-Quartiermeister im russischen Hauptquartier entbehrlich sein würde.

Neuerdings fand man auf den Vorposten einen Brief des bayerischen Generals Wrede, der die Übergabe Ulm's den bayerischen Landständen verkündigte. Auch Reisende bestätigten diese Nachrichten. Dadurch ward der Commandirende, dessen Vorsicht ihn zu keinem energischen Entschluss kommen liess, bewogen, die allgemeine Vorrückung noch um einen Tag zu verschieben.

Am 23. Abends erhielt Kienmayer die Disposition zu einer Vorrückung auf Eggenfelden, wohin sich die russische Armee in zwei Colonnen über Marktel und Edermanning in Marsch setzen, und auf dem rechten Ufer der Roth bivuakiren sollte. Kienmayer's Vorhut sollte

Vilsbiburg, seine Haupttruppe Neumarkt erreichen, Oberst Mesko bei Ampfing stehen bleiben. Doch an diesem Tage Abends traf auch FML. Mack auf der Reise nach Wien im Hauptquartier Braunau ein. Seine Ankunft änderte plötzlich die Lage der Dinge. Durch ihn erfuhr man zuerst officiell das traurige Schicksal der Armee in Deutschland, zu deren Rettung nun keine offensive Bewegung mehr unternommen werden konnte, da sie aufgehört hatte zu sein. Jede Vorrückung würde die Armee dem unvermeidlichen Lose der Umgehung auf ihren Flügeln ausgesetzt haben; die Linie des Inns aber war zu ausgedehnt, um sie behaupten zu können.

Kutusov beschloss also, die kürzere und auf den Flanken mehr gesicherte Vertheidigungslinie der Enns zu beziehen, vor der Hand mit der Hauptmacht nach Lambach zurückzuweichen und den Inn nach Abbrennung aller Brücken durch die österreichischen Truppen leicht besetzt zu halten. Zu dem Ende ward noch in der Nacht vom 23. auf den 24. die beschlossene Vorrückung auf Eggenfelden widerrufen.

Alle auf dem linken Inn-Ufer sich befindenden Truppen erhielten Befehl, sich auf das rechte zurückzuziehen. Man hatte Kundschaft erhalten, dass Napoleon den Plan habe, die Armee am Inn, wie jene in Schwaben, durch einen concentrischen Angriff aufzureiben, nämlich durch Umgehung ihrer Flügel, während sie in der Front nur beschäftigt würde. Diese Nachricht bestärkte umsomehr den Commandirenden in seinem Entschlusse, den Inn zu verlassen.

Alle jenseit befindlichen Truppen bewerkstelligten ihren Rückzug am 25., wobei sie die Brücken von Mühldorf und Neu-Ötting hinter sich abbrannten, so dass Hohenlohe in und bei Burghausen, der Rest des Corps mit Ausnahme der am Ober-Inn zurückzulassenden Truppen in Marktel, Alt und Neu-Ötting cantonnirte, um am 26. über Marktel, wo auch die Brücke in Flammen gesetzt wurde, hinter den Inn zurückzugehen, was die bei Neumarkt gestandenen Truppen über Braunau ausführten.

Am 25. Früh um 4 Uhr nahm ein Bataillon Peterwardeiner unter der Leitung des Generals Crenneville mittels Leiterersteigung die Feste Oberhaus bei Passau, wobei 1 Hauptmann, 4 Officiere und 120 Mann Bayern nebst 6 Kanonen und einigen Vorräthen in die Hände der Österreicher fielen. Doch konnte aus dieser Eroberung kein weiterer Vortheil gezogen werden. Es fehlte an der nothwendigen Zeit, die Feste zu einer Vertheidigung in Stand zu setzen; ihre Besatzung wäre wahrscheinlich aufgeopfert gewesen. Auch war es nicht einmal thunlich, die Werke zu sprengen.

Dem Peterwardeiner Bataillone wurde für diesen gelungenen Überfall, das Lob bewiesener Tapferkeit und eine fünftägige Gratislöhnung zu Theil.

Der Rittmeister Scheibler von Merveldt-Uhlanen, der mit einem mmando in der Gegend von Straubing streifte, blieb zwischen ckendorf und Straubing stehen und konnte sich je nach Umständen er eine oder die andere Brücke auf das linke Donau-Ufer ziehen.

Am 25. brach die erste russische Colonne nach Ried auf. Ihr gte, mit dem Hauptquartier und der Nachhut vereinigt, am 26. die eite ebenfalls nach Ried und von da nach Lambach.

Die Stellung der österreichischen Truppen am Inn war am 27. gende:

1. Vom Einfluss des Inns in die Donau längs desselben bis ernberg, unter General Graf Nostitz, 4 Bataillone, 10 Escadronen.

2. Von Obernberg aufwärts längs dem Inn bis zum Einfluss der lza, unter General Schustek, 2 Bataillone, 10 Escadronen.

3. Vom Einfluss der Salza bis Neu-Ötting, unter Oberst Baron raffen, 2 Bataillone, 6 Escadronen.

4. Von Neu-Ötting bis an die Grenze Tirol's, Oberst Baron esko.

Ein Viertel dieser Truppen war auf Vorposten, ein Viertel auf nterstützung, die Hälfte als Reserve aufgestellt, und zwar jene des afen Nostitz nächst Raab auf der Linzer Strasse; jene des Generals hustek und des Obersten Graffen bei Altheim auf der Rieder Strasse; ne des Obersten Mesko bei Trosburg. Ein Bataillon Wallachisch-yrer wurde nach Salzburg, das andere nach Strasswalchen entsendet, sie spätestens am 29. eintreffen sollten.

Das Haupt-Corps war im Marsche nach Lambach, und zwar ter Kienmayer 10 Bataillons, 14 Escadrons auf dem Wege von aunau nach Ried; mit Fürst Hohenlohe 7 Bataillons, 16 Escadrons) auf der Salzburger Strasse nach Frankenmarkt, von wo die letzteren vier Märschen nach Steyer weiter marschiren sollten, um den linken ügel in der Stellung an der Enns zu bilden. Zugleich mit Hohenlohe lte die ganze russische Armee am 28. über Wels, am 29. bei elsberg, am 30. bei Enns anlangen und in Verbindung mit Hohen-le die neue Vertheidigungs-Linie besetzen. Würde der Feind den ergang über den Inn erzwingen, so sollte sich General Nostitz nach elsberg, General Schustek über Ried nach Lambach zurückziehen. n hielt es für nöthig die Armee von Tirol zu verstärken. Oberst sko erhielt also den Befehl, im Falle des Rückzuges die bei sich benden 6 Grenz-Bataillons und 2 Escadrons Liechtenstein-Huszaren ter Major Frehlich nach Salzburg zu bestimmen. Dort werde General enassy die aus den sechs Grenz-Bataillons gebildete Brigade be-hligen und mit ihr dem Armee-Commando von Tirol untergeordnet. in Bataillon mit den zwei Escadrons Huszaren habe er nach Ischl ir Vertheidigung des dortigen Passes zu entsenden. Auf seinem ineren Rückzuge über Laufen und Strasswalchen sollte Oberst Mesko

das im letzteren Orte stehende Bataillon Wallachisch-Illyrer an sich ziehen, und mit diesen und den noch übrigen sechs Escadrons über Vöklabruck, Gmunden und Kirchdorf sich nach Windischgersten wenden, um den Pass daselbst zu vertheidigen.

In Folge dieser Disposition waren die Truppen zum Theil schon in ihren Aufstellungen angelangt, zum Theil noch in Bewegung dahin, als am 27. ein hofkriegsräthliches Rescript anlangte, das alle diese Bewegungen missbilligte. Der Hofkriegsrath gieng von der Ansicht aus, dass wenigstens der obere Inn und Salzburg behauptet werden könnten, — vielleicht so lange, bis das Heer des Erzherzogs Carl, das wie man selbst gestand, wenigstens einen Monat bedurfte, und die Verstärkung der Russen, deren sechste Colonne am 13. November in Krems eintreffen sollte, sich mit den am Inn stehenden Truppen vereinigen konnten. Durch die Vertheidigung der Salza hoffte man diesen Zweck zu erreichen, auch dann, wenn Kutusov den unteren Inn verlassen hätte. Sollte nach dem hartnäckigsten Widerstande das Corps zur Verlassung des oberen Inn's und Salzburg's gezwungen werden, so sollte sich die Cavallerie mit den Russen auf der grossen Strasse nach Wien zurückziehen, — zu ihrer Aufnahme unter den Befehlen des Fürsten Auersperg ein Corps von 15, grösstentheils neu gebildeten Bataillonen und dem Szekler Huszaren-Regiment in Strengberg aufgestellt werden, — die Infanterie aber, in vier kleine, aus 3000—4000 Mann bestehende Colonnen getheilt, sich auf den verschiedenen nach Steiermark führenden Strassen in die Gebirge werfen, um von dort aus das Vordringen eines feindlichen Heeres zu beunruhigen und wo möglich zu verhindern, im schlimmsten Fall aber sich gegen Leoben ziehen, um sich mit dem Heere des Erzherzogs Carl zu vereinigen.

Dieser Disposition zu Folge erhielten die in Marsch begriffenen Truppen Befehl zu halten.

Das ganze Corps zog sich am 28. bei Friedburg und Strasswalchen zusammen, nämlich des FML. Hohenlohe 7 Bataillone, 16 Escadronen bei Strasswalchen, die zu Ried gestandenen 10 Bataillone, 14 Escadronen bei Friedburg. Zugleich liess Kienmayer Lauffen und Tittmoning von Strasswalchen aus besetzen und traf alle Anstalten zur Vertheidigung hinter der Salza.

Sobald Napoleon seine Streitkräfte in und um München versammelt hatte, setzte er dieselben gegen den Inn in Bewegung. Bernadotte traf am 26. bei Sprengelbach und Staudham ein, und seine Vorhut erschien auf den Höhen von Wasserburg.

Davoust verliess Freising und stand am 27. vor Mühldorf; ihm folgte Murat mit der Reiterei. Lannes traf am 27. auf der Strasse von Landshut vor Braunau ein; Soult folgte ihm am 28.; Marmont stand bei Vilsbiburg.

Wie soll man nun im Stande sein, aus dieser Race eine politische Partei zu bilden, da sie — abgesehen von ihrer Armuth, ihrer geistigen Unfähigkeit und völlig werthlosen politischen Stellung — nicht einmal für eine Idee, daher auch nicht für ein Programm zu gewinnen ist?

Dieselben Indianer, die vor der Invasion Mejico's durch die vereinigten Engländer, Franzosen und Spanier den Präsidenten Juarez hoch leben liessen, waren es, die später eviva el emperador! riefen und dann abermals für Juarez ihre Kehlen heiser schrieen.

Bei dem geringen Bildungsgrade und der bekannten Bigotterie der Indianer sollte man wenigstens vermuthen, dass sie auf dem Gebiete der Religion noch einigermassen zu fanatisiren wären, aber auch da wird man bitter enttäuscht, denn der Indianer ist nur dem Namen nach Christ, nur Ceremonien, pomphafte Processionen, Heiligenstatuen, die als Gliederpuppen jedwede Stellung annehmen können und zu jeder Festlichkeit anders gekleidet werden, rauschende Musik, ja sogar Tanz, — das sind die äusseren Wahrzeichen seiner Religion, das Um und Auf derselben. Der aufmerksame Beobachter findet bald heraus, dass da eine gräuliche Vermischung der christlichen Religion mit dem aztekischen Götzendienste stattgefunden, die zu jener Zeit, als die spanischen Missionäre das Werk der Bekehrung begannen, vielleicht zu entschuldigen war, deren fortgesetzte Cultivirung bis auf die Jetztzeit aber nur Zeugniss von der Gewissenlosigkeit und Habsucht des spanisch-mejicanischen Clerus gibt.

Obwohl ein näheres Eingehen auf die Monstruositäten der sogenannten katholischen Religion in Mejico nicht eigentlich mehr zur Beschreibung der politischen Zustände gerechnet werden kann, so mag es uns dennoch erlaubt sein, einige Ceremonien zu detailliren, weil sie so recht den verkommenen Zustand, den crassen Aberglauben, die Verdummung der christlichen Heerde und die Fertigkeit der Hirten darthun, auf diesen jämmerlichen Zustand basirt, ihre einträglichen Speculationen zu betreiben; zugleich wird der Leser dadurch in den Stand gesetzt sein, einen tiefen Einblick in den sittlichen Werth der Bewohner Mejico's thun zu können, einen Einblick, der beredter nicht geschildert werden kann, als durch Vorführung dessen, was dem Menschen in der Regel das Erhabenste und Heiligste ist, was ihn leitet und lenkt bei seinem irdischen Wallen und wohl auch noch bis über die Grenze der menschlichen Erkenntniss in ein fernes, uns unbekanntes Jenseits!

Noch vor Einsetzung des Kaiserreiches wurden unter der Präsidentschaft Juarez' alle öffentlichen religiösen Umzüge durch Gesetz abgeschafft und mussten innerhalb der Kirchen abgehalten werden. Während der Regierung des Kaisers Maximilian traten ultra-clerical gesinnte Städte, wie z. B. Puebla, Tulancingo u. s. w. — wiewohl gegen das Gesetz verstossend — mit Abhaltung von Umzügen wieder

an die Öffentlichkeit, daher uns auch Gelegenheit geboten war, die
nicht allein zu sehen, sondern auch nach dem Ursprunge so manch
Räthselhaften zu forschen.

Bevor wir jedoch das ausserhalb der Gotteshäuser Vorgegang
schildern, möge uns der freundliche Leser noch vorher in das Inn
derselben folgen und dort das alltäglich Wiederkehrende an sich
überziehen lassen. Meist in grossartigem Style angelegt, erweckt
Total-Eindruck das Gefühl für Grösse, Erhabenheit und stiller Feier
keit, das sich jedoch sehr bald abkühlt und schliesslich ganz
schwindet, wenn man gewahr wird, wie diese Bauten eigentlich
einem verkappten Götzendienste errichtet wurden.

Ohne Bänke und Stühle, sind die Besucher gezwungen, wäh
der heiligen Handlung entweder zu stehen oder zu knieen, was nam
lich für die Frauen ganz undurchführbar ist, daher sie sich ganz
genirt auf den Steinboden niedersetzen, was einem Markte auf
Plätzen einer Stadt gar nicht unähnlich sieht. Bevor sie sich (
auch eine grosse Anzahl von Männern) in dieser ungezwungenen L
installiren, knieen sie wie gewöhnlich nieder und bekreuzigen
durchgehends, Männer wie Frauen, auf nachstehende originelle We
Es wird mit den Fingerspitzen der rechten Hand ein grosses, so
nanntes lateinisches Kreuz geschlagen, indem man die Stirne,
beiden Schultern und die Brust berührt; sodann folgen drei kl
derartige Kreuze, die aber sehr rasch ausgeführt werden und n
über den Bereich der Brust gehen; nach diesen folgt das deut
Kreuz, indem mit dem Daumen der rechten Hand auf Stirne, M
und Brust das Zeichen des Kreuzes gemacht wird, worauf man
nochmals mit dem grossen lateinischen Kreuze beglückt und schlie
die Fingerspitzen der rechten Hand küsst.

Diese Bekreuzigung wiederholt sich während der Messe mehr
und ist unter allen Schichten der Bevölkerung dieselbe.

In manchen Kirchen befindet sich das Allerheiligste in irg
einer Seitencapelle, zumeist nächst des Eingangsthores aufbewahrt
man staunt dann nicht wenig vor Beginn des Gottesdienstes eintret
den Boden mit Sitzenden und Stehenden bedeckt zu sehen,
sämmtlich dem Hoch-Altare den Rücken zuwenden. Wird dann
Beginne der Feierlichkeit die Monstranze durch einen Geistlichen
geholt und nach vorwärts getragen, so erheben sich die Sitzende
die knieende Stellung und drehen sich langsam und ganz unmerkl
mit dem Gesichte fortwährend gegen den Priester gewendet, um
eigene Achse, bis sie endlich Front gegen den Hoch-Altar mach

Die Bedeutung des Aufstehens bei Vorlesung des Evangeli
ist in Mejico nicht gekannt, weil eben Niemand aufsteht.

Zum sogenannten Ministriren lassen sich in der Regel nur
diener herbei, die jedoch mit Ausnahme der feierlichsten Gelegenhei

baarfuss und in ihrer gewöhnlichen Kleidung diesen Dienst verrichten; bei den erwähnten seltenen Gelegenheiten sind sie mit einem weissen Chorhemde, breiten, langen, aufgeschlitzten Ärmeln und auch bei Trauerfeierlichkeiten mit dem rothen Chorrocke angethan; die schmutzigen braunen Füsse bleiben auch in diesen Fällen unbedeckt und contrastiren mit der oft prächtigen Hülle auf eine höchst unangenehme Weise.

Das Absammeln des Geldes für die Kirche geschieht mittels eines silbernen oder zinnernen Tellers, in dessen Mitte ein aus gleichem Metalle gearbeitetes Crucifix steht. Aber auch drastischere Mittel kennt die Geistlichkeit, um die Gemeinde zur Beisteuer zu bewegen, wenn sie aus Indianern besteht. Es wurde schon erwähnt, dass die Heiligen-Statuen eigentlich Gliederpuppen sind, und wäre dem nur noch beizufügen, dass sie in Mejico weit häufiger sich vorfinden als die Altarbilder, ja in kleineren Ortschaften zumeist die Stelle der letzteren ganz vertreten. Auf diese Puppen halten die Indianer grosse Stücke und sind nicht wenig stolz darauf, wenn sie deren mehr als ein benachbarter Ort zählen, oder aber wenn sich unter ihnen ein besonders grosser Heiliger findet; ein solcher geniesst dann weit und breit des grössten Ansehens, denn es zeigt immer von Wohlhabenheit und grösserer Gottesfurcht, wenn die Anzahl oder Grösse dieser Statuen bedeutend ist, weil sie ja doch bekleidet werden müssen, und zwar zu jedem Feste anders, daher eine solche Garderobe der Gemeinde Auslagen verursacht, wofür sie dann — den Erläuterungen ihres Geistlichen zu Folge — auch für frömmer gehalten werden muss als eine andere, die solchen Luxus zu entwickeln nicht im Stande ist.

Am meisten ist unter diesen Statuen die Mutter Gottes vertreten, die bald mit erhobenem Haupte, zum Himmel gerichteten Augen, reich angezogen, die Haare tadellos frisirt, die Hände auf der Brust gefaltet, — oder in einem unscheinbaren, kuttenähnlichen Gewande, die Arme herabhängend, Kopf und Blick gesenkt, mit aufgelöstem Haare auf den Altar gestellt wird.

Diese Maria muss aber auch herhalten, wenn der Geistliche einiges Kleingeld benöthigt; dann sieht eines Morgens die erstaunte gläubige Menge, wie die Mutter Gottes ihr den Rücken zuwendet, den Kopf gesenkt, das Gesicht mit beiden Händen bedeckt hält und anscheinend weint. Die Indianer nehmen dann keinen Anstand, den Expectorationen ihres Geistlichen vollen Glauben zu schenken, die darthun, dass die heiligste Heilige, die Mutter unseres Erlösers u. s. w. u. s. w., nur darum so traurig sei und sich von der Gemeinde abwende, weil — der langen heiligen Rede kurzer unheiliger Sinn: — weil nicht das nöthige Geld eingeht, dessen eben der Pfarrer dringend bedarf. Dieses Mittel soll noch niemals seine Wirkung verfehlt haben.

Im Allgemeinen kann man sagen, dass die Ausschmückung der grösseren Kirchen plump, abgeschmackt und durchaus nicht von der

Art ist, dass sie das Gemüth erheben könnte, — im Gegenth
stösst das Auge überall auf unverkennbare Reste der alten aztekisc
Religion, auf Hässliches und Unwürdiges, das man durch reiche U
hüllung, durch ein glänzendes Lichtmeer, durch weissgekleidete M
chen mit Blumen in den Haaren und sogar durch Vögel, die in v
goldeten Käfigen hängen, zu mildern und zu verdecken sucht; d
umsonst bleibt der Liebe Mühen, denn wo die Orgel in den feierlich
Momenten den baccio intonirt, dort kann selbst der zur milde
Beurtheilung geneigte Beobachter nimmermehr einen Ort der Pi
der Verehrung des höchsten Wesens erkennen, oder aber ist d
höchste Wesen nicht „Gott", sondern der Huitzlipochtli der Tolt
und der christlich sein sollende Dom ist zum teocali (Tempel des Hu
lipochtli) geworden.

In Folgendem geben wir die Beschreibung der Festlichke
die während der Charwoche in Tulancingo stattfanden, — mithin e
öffentlichen Ceremonie, an welcher auch Weisse sich betheiligen,
schliessen dieser jedoch die Beschreibung derjenigen Feste an, die d
heiligen Bonifacius ausschliesslich durch Indianer allein dargebr
werden.

Für die Charwoche in Tulancingo gilt als erste Regel, d
Niemand arbeiten, auch Niemand etwas kaufen oder verkaufen
wovon nur die pulquerias (Boutiken, in welchen der pulque gesch
wird) eine rühmliche Ausnahme machen, und die sich auch Tag
Nacht hindurch eines stets zahlreichen Zuspruches erfreuen. Di
einzige Umstand schon ist bezeichnend genug für die dort herrsche
Auffassung der Geistlichkeit und der Bewohner.

Noch bevor Processionen, Umzüge und dergleichen Feier
keiten beginnen, — also schon am Montage — vernimmt man wäh
des ganzen Tages ein eigenthümlich klägliches Geläute von den Thür
der Hauptkirche.

Mit Recht dürfte der Leser die Frage aufwerfen, wie es mög
sei, dass mit denselben Glocken kläglich geläutet werde, die si
ein andermal feierlich und festlich klingen? Und dennoch ist dem

Sobald aus dem bei uns üblichen Glockengeläute ein Glock
spiel wird, d. h. sobald es möglich wird, jeder Glocke für sich in
liebigen Zeiträumen einen einzelnen Ton zu entlocken, so besitzt
dadurch eine gewisse Anzahl Töne, über die in trauriger oder heit
Weise verfügt werden kann. Dies ist nun in Mejico der Fall, in
von Aussen mit einem hölzernen Klöppel an die ruhig und
schwebende Glocke geschlagen wird, was sich wohl recht kläglich
stalten kann, umsomehr, wenn ein und dasselbe Thema nach g
kurzer Unterbrechung immer und immer wiederkehrt und den ga
Tag hindurch nicht endet. Dieses Wehklagen der metallenen Kirch
zungen setzt sich auch am Dienstage beharrlich fort; doch ist

sen zwei ersten Tagen die Andacht noch an das Haus gebunden: nlich in sehr vielen derselben werden die verschiedenartig aus lz, meist in Lebensgrösse geformten Christus-Statuen aus der Rumpel-mmer, wo sie das ganze Jahr über ihren Platz hatten, eigens für se Woche hervorgeholt, gereinigt und in einem Zimmer aufgestellt, sodann mit Blumenkränzen, Papierguirlanden, Bändern, gestickten d nicht gestickten Lappen behängt und mit brennenden Kerzen und mpen umgeben zu werden. Sonst weiter werden die so heraus-putzten Figuren aber nicht beachtet, indem sie sehr häufig in einem rchgangszimmer oder in einer Speisehalle aufgestellt sind, und sich emand bei den häuslichen, mitunter sehr wenig heiligen Beschäftigungen rch ihre Anwesenheit stören lässt, ja indem es sogar keinem einfällt, ch nur das Haupt zu entblössen, wenn er dieses Zimmer passirt.

Diese Statuen stellen unseren Heiland in verschiedenen Momenten ines Leidens dar, bald auf dem Ölberge, bald im Augenblicke der eiselung, bald unter der Last des Kreuzes zusammensinkend u. s. w., d sind diese von den ärgsten Pfuschern roh gezimmerten, mit grellen rben bekleckstеn, mit unzähligen klaffenden Wunden bedeckten, blut-nstig und verzerrt dargestellten Figuren wohl eher im Stande, n grössten Abscheu und Ekel, als Andacht zu erwecken.

Auf den Gassen und Plätzen der Stadt geht es indessen recht bhaft zu, denn schon am Montage sammeln sich Tausende von dianern sammt Kind und Kegel aus den umliegenden Ortschaften nd geben dem Ganzen das Ansehen eines Marktes, indem sie überall nter freiem Himmel ihre Lagerstätten aufschlagen und da wie in hren Hütten die Tortilla backen, kochen u. s. w.

Als Staffage denke man sich eine Unzahl Bettler, die sich durch utes Beten, Predigen, Prophezeien, Gesticuliren, den Boden küssen, Herumwälzen und wohleinstudirtes in Verzückung gerathen bemerkbar machen, so hat man das ungefähre Bild des Strassenlebens in den ersten zwei Tagen, wenn man der eleganten, in Trauer gehüllten Stadt-damen nicht vergisst, die sich durch dieses Toben und Wogen mit grosser Sicherheit durchwinden. Am Dienstage Abends beginnt nun auch die Öffentlichkeit für die religiösen Feierlichkeiten, indem die oben beschriebenen, bisher im Innern der Häuser aufgestellt gewesenen Statuen und Figuren je durch vier bis sechs Indianer in die Haupt-kirche übertragen werden, wobei das Geläute der Glocken sich bis zum Paroxismus, könnte man sagen, steigert, indem Jeder mit seinem Klöppel so schnell darauf loshämmert, als eben seine Kräfte es ge-statten, sobald sich eine solche Figur den Stufen der Kirche nähert. Überhaupt scheint es, als ob erst mit diesem Schritte ins Freie die ren in den Augen der Gläubigen heilig und anbetungswürdig , denn wo eine solche Marterfigur vorübergetragen wird, stürzen eute auf die Kniee, bekreuzigen sich, heben die Arme gegen den

Himmel oder werfen sich mit dem Gesichte zu Boden, während doch eine halbe Stunde vorher Niemand eine Notiz von der Anwesenheit derselben im Hause nahm.

Am Abende, nach Sonnen-Untergang findet, grosser Corso Statt, wobei es jedoch, ganz entgegengesetzt dem Tage, lautlos hergeht. Eine unübersehbare Menge Menschen aller Farben und vom Bettler angefangen bis zum Vertreter der höchsten Eleganz schiebt und drängt sich längs den Häuserreihen die Strassen entlang, nur um zu gehen, was auf den Fremden einen fast unheimlichen, gespenstigen Eindruck hervorbringt.

Dieser Corso dauert am Dienstage nur bis nach 9 Uhr, jedoch am folgenden Tage bis 2 und 3 Uhr Morgens, weil mit ihm zugleich ein kirchlicher Umzug verbunden ist, der gegen 10 Uhr Abends das Hauptthor der Kathedrale verlässt und durch 4—5 Stunden die ansehnlichsten Strassen der Stadt durchzieht, um wieder zur Kirche zurückzukehren.

Drei Statuen bilden den Gegenstand der Verehrung bei dieser nächtlichen Feierlichkeit, und zwar voraus die heilige Maria, grösser als in Lebensgrösse; sie steht aufrecht und ist von knieenden und anbetenden Engeln umgeben. Diese Figuren sind auf einer hölzernen Plattform von der ungefähren Grösse von zwei Quadrat-Klafter angebracht, an welch' letzterer sich Handhaben für die Träger befinden, deren in der Regel 15 bis 20 erforderlich sind, um diese kolossale Gruppe zu schleppen.

Nachdem über den Boden der Plattform ein reichgestickter Sammt gedeckt ist, der bis auf die Erde reicht, so sieht man die Träger nicht, und umgekehrt können sie auch nicht wahrnehmen, wohin sie zu gehen haben. Sie werden deshalb von einem auswärts befindlichen Manne dirigirt, was aber seine Schwierigkeiten hat, indem dies Alles lautlos vor sich gehen muss, und die Verständigung mittels Zuruf oder auch nur mittels lauten Sprechens absolut nicht geschehen darf. Soll also z. B. die Statue um eine Strassenecke biegen, so stemmt sich der auswärts befindliche Leiter mit ausgebreiteten Armen an die vordere Kante der Plattform und hält selbe mit der einen Hand im Fortschreiten auf, während die andere sie gegen den Leib zu ziehen bemüht ist. An den unter der Decke steckenden Trägern ist es nun, diesem Drucke und Zuge zu folgen, und man muss gestehen, dass sie sich dieser Aufgabe sehr gewandt entledigen. Trotz der nicht unbedeutenden Anzahl von Trägern müssen sie dennoch alle 10 Minuten abgelöst werden, denn sie würden sonst der Last und der Hitze erliegen, die in dem durch den herabhängenden Sammt abgeschlossenen Raume eine wahrhaft furchtbare sein soll.

Auf der Plattform sind an allen vier Seiten gegen die Mitte Stufen angebracht, auf deren höchster, wie schon erwähnt, die Jung

frau Maria aufrecht steht. Hinter ihr ist ein riesiger lebender Baum aufgeplanzt, der mit seinen Ästen fast die beiderseitigen Häuserreihen erreicht, und man kann sich einen ungefähren Begriff von der Höhe dieser Statue machen, wenn man weiss, dass der Kopf der Figur nur wenig tiefer bleibt als die Fenster des ersten Stockwerkes, während der Wipfel des Tamarindenbaumes sicher den zweiten Stock überragt.

An allen Punkten der Plattform und des Baumes, wo es nur immer thunlich, sind Lampen, Kerzen und farbige Laternen angebracht, so dass das Ganze factisch in einem Lichtmeere magisch schwebt.

Die zweite Statue ist in dem Arrangement ganz der ersten ähnlich und stellt Christus am Ölberge mit den schlafenden Jüngern dar. Trotzdem ihr der gewaltige Baum der ersten Figur fehlt, so muss doch das Gewicht dieser Figuren ein weit bedeutenderes gewesen sein, denn die Träger derselben konnten nur mit Mühe der ersten Statue folgen, und musste diese sogar mehrmal stehen bleiben und warten.

Die den Schluss bildende dritte Figur ist wieder eine weibliche, doch bedeutend kleiner, und soll nach Aussage Einiger die heilige Magdalena, nach Anderen aber die heilige Veronica darstellen. Auch sie steht aufrecht und ist mit einem langen, wallenden, sehr schön und reich gestickten Mantel, gleich der Mutter Gottes bekleidet, nur mit dem Unterschiede, dass letztere noch weit kostbarer und massenhafter verziert ist.

Zu beiden Seiten ist dieser Umzug von Frauen begleitet, die brennende Kerzen tragen. Geistlichkeit nimmt an diesem Umzuge nicht Theil.

Merkwürdiger jedoch als all' das bisher Beschriebene erscheinen folgende zwei Zuthaten, die man sicher vergebens irgend wo anders suchen dürfte.

Unmittelbar vor der heiligen Maria gehen zwei Männer in eigens geformten, talarähnlichen, langen, braunen Kleidern mit Kapuzen über dem Kopfe, die jedoch eng anschliessen und einer Haube ohne Spitzen zu vergleichen wären. Die Ärmel sind sehr weit und herunterhängend, das Kleid reicht bis zum Boden. Beide Männer tragen falsche schwarze Bärte, die bis auf den Ledergürtel reichen, und jeder noch eine kurze Querpfeife von schwarzem Holze mit einigen Löchern.

Von Zeit zu Zeit kehren sie sich gegen die heilige Maria um und blasen auf ihren Pfeifen ein sehr jammervolles, einer vorsündfluthlichen Schalmei würdiges Duett, das durchaus keinen Anspruch auf Rythmus und kunstgerechte Durchführung macht.

Über die Bedeutung dieser zwei Männer klärte man mich dahin auf, dass sie die jüdische Nation vorstellen, die ob ihres Verrathes an Jesus Christus für alle folgenden Zeiten dazu verdammt sein sollen, die Unterwürfigkeit und Reue dadurch an den Tag zu legen, dass sie vor der heiligen Maria hergehen und ihre andächtigen Weisen vorspielen.

Ob diese schwülstige und wenig christliche Auslegungsweise di
richtige ist, mag dahingestellt bleiben, doch scheint bei der religiösen
fanatischen Unduldsamkeit der Mexicaner dieselbe dennoch — wenig
stens bei dem grösseren Theile des Volkes — als die allein richtig
zu gelten.

Die zweite absonderliche Erscheinung bei diesem Umzuge (di
sich übrigens bei allen Processionen der Charwoche wiederholt) sin
Männer, die dem Zuge vorangehen und dazu bestimmt sind, in den
Kopf an Kopf gedrängten Volke eine Gasse für die Procession vor
zubereiten. Sie sind ebenfalls kostümirt, u. z. als römische Krieger, mit
dem kurzen — aus Holz kunstgerecht mit der Hacke zugehauenen
— Schwerte an der Seite, einen Helm aus Pappdeckel auf dem Kopfe
der mit Silberpapier überzogen ist, einem kurzen faltenreichen, weissen
Rocke bis ober die Knie reichend und eben solchen, jedoch kurzen
Beinkleidern; eine hellrothe, breite Schärpe über die linke Schulter
vervollständigt den Anzug; denn statt der verschnürten mit Sandalen
versehenen Füsse der römischen Knappen, sieht man braune, schmutzige
blosse Füsse, die von dem Weiss der Beinkleider grell abstechend
den Eigenthümer derselben umsomehr als Indianer verrathen, da nur
diese es sind, die sich zu Trägern der Figuren, zu Herolden, Knappen
u. dgl. Maskeraden hergeben, ja sich förmlich darum reissen. Das
Gesicht dieser römischen Knappen ist mit einer Larve verdeckt, die
aus der Zeit des Carnevals stammend, durch das komisch-grimmassen
hafte, das sie zeigt, schwer mit der Heiligkeit des Umzuges in Ein
klang zu bringen ist.

An dem Gelenke der rechten Hand ist ihnen eine bei 4 Fus
lange eiserne Kette angeschnallt, die sie auf dem Steinpflaster in klirrend
Schwingungen versetzen und unbarmherzig über die Füsse des Publikum
dahin tanzen lassen, wodurch es dann leicht erklärlich wird, dass di
Menge sich beeilt, Platz zu machen, da die unsanfte Berührung m
einer solchen Kette eben nicht zu den Annehmlichkeiten der Cha
woche zählen dürfte. Auch diese Individuen sind symbolisch in ihr
Bedeutung zu nehmen, denn sie sollen jene römischen Legionäre vo
stellen, die Christus am Ölberge gefangen nahmen, und daher z
Strafe von der Nachwelt dazu verdammt sind, mit den wohlverdient
Ketten demselben bei seinem Umzuge Platz zu machen.

Wenn man nun noch hinzufügt, dass dieses Kettengeklirre u
das in Pausen wiederkehrende Duett der zwei Pseudojuden d
einzige Geräusch ist, das man trotz der Tausende von Zuschaue
vernimmt, so ist das Bild dieses Umzuges vollendet, und man wi
sich jetzt einen Begriff davon machen können, welchen Eindruck die
dichtgedrängte lautlose Menge, die römischen Knechte mit ihr
komischen Larven, die kolossalen, prächtig verzierten Statuen und d
blendende Lichtmeer auf einen Europäer ausüben muss.

Die Bedeutung des ganzen Umzuges war nicht mit Bestimmtheit zu erfragen, denn Niemand wusste darüber erschöpfende Auskunft zu geben; es scheint jedoch derselbe zur Verherrlichung der Jungfrau Maria in Scene gesetzt zu sein, denn unstreitig ist ihre Statue die reichst verzierte, mit dem grössten Glanze ausgestattete; auch erweist man ihr die grösste Verehrung, indem nach Rückkehr der Procession zur Kirche sie allein sammt allem Putze auf den Hochaltar gestellt und angebetet wird, während die übrigen zwei Statuen rasch ihrer Zierden entledigt und irgendwo seitwärts in einem dunklen Winkel untergebracht werden.

Kaum hat sich hinter dem zurückgekehrten Umzuge das Thor der Kirche geschlossen, so ändert sich mit einemmale die Scene so plötzlich, dass man alle Mühe hat, seine Besinnung zu behalten, denn nicht anders, als ob in diese bisher so lautlose und andächtige Menge alle tausend Teufel gefahren wären, bricht ein Lärmen, Schreien, Johlen, Sichdrängen und Stossen aus. Alles rennt durcheinander und trachtet so schnell als möglich das nächste Schankhaus zu erreichen, um des Guten an pulque so viel als möglich bis zum Sonnenaufgange zu thun, um welche Zeit sich erst der Tumult nach und nach zu legen beginnt.

Am Donnerstage findet ein Umgang, u. z. ungefähr um 3 Uhr Nachmittag statt, der so, wie alle andern von der Kirche ausgehend die Hauptstrassen Tulancingo's durchzieht. Auch diese Procession geht geräuschlos und ohne Betheiligung der Geistlichkeit vor sich.

Sie besteht merkwürdiger- und ganz unerklärlicherweise aus 70 bis 80 Crucifixen, bei denen man genau das fortschreitende Grössenverhältniss beobachtet, indem das kleinste den Zug eröffnet, das grösste denselben schliesst. Auch diese Kreuze befinden sich auf Plattformen, sind in der Art verziert, wie dies von den Marterfiguren erzählt wurde, und werden von nicht costümirten Indianern getragen.

In früheren Zeiten soll die Anzahl dieser Crucifixe nie unter 200 geblieben sein, doch hat sich seit den strengen Massregeln Juarez's der Eifer für religiöses Schaugepränge so bedeutend abgekühlt, dass diesmal nur 70—80 vertreten waren.

Warum schon an diesem Tage Christus am Kreuze durch einen Umzug verehrt wird, ist eben unbegreiflich, umsomehr als am Freitage abermals eine Procession die Strassen durchzieht, die den letzten Gang unseres Heilandes, und sodann eine zweite, die den Tod und die Grablegung versinnlicht. Durch den am Donnerstage stattfindenden Umzug spricht man offenbar der Chronologie Hohn.

Man könnte den Einwurf machen, dass die Geistlichkeit sich an diesen Umzügen, die bisher geschildert wurden, nicht betheilige, daher sich auch nicht in selbe mische, sondern lediglich die übertriebene Pietät der Bevölkerung zu solchen Anachronismen Veranlassung gebe. Dem muss aber entschieden widersprochen werden, denn jeder Um-

zug, ohne Ausnahme, verlässt die Kirche und kehrt wieder dahin zurück, was doch nur mit Bewilligung und im Einverständnisse der Geistlichkeit geschehen kann; Geistliche ferner sind es, die den Zug vor seinem Abgehen aus der Kirche ordnen und Jedem seinen Platz zuweisen, sowie endlich abermals nur Geistliche die entliehenen Costüme, Verzierungen u. d. g. der zurückgekehrten Procession abnehmen u. s. w., daher sie wohl Nichts von dem Vorwurfe reinigen kann, dass sie ihren Gläubigen ganz andere mit der katholischen Religion und ihren Gebräuchen nicht übereinstimmende Begriffe und Ceremonien lehren.

Am Charfreitage finden, wie erwähnt, zwei Processionen statt, u. z. eine am Vormittage, die andere Nachmittags um 3 Uhr.

Die Ordnung der vormittägigen, die den Schmerzensgang unseres Heilandes zum Richtplatze vorstellt, ist folgende:

1. Die römischen Kriegsknechte als Vorläufer und Ordner des Publikums;

2. drei römische Consuln, etwas reicher verziert, als die Vorläufer, namentlich aber durch ungeheuer tief herabrollende Federbüsche an den Helmen ausgezeichnet!! Der mittlere trug eine Art Marschallsstab in seiner Rechten, der linke ein Waschbecken, der rechte eine Dornenkrone. So wenig, als irgend ein Bewohner Tulancigo's Bescheid über dieses Triumfirat zu geben wusste, ebenso wenig ist es möglich, aus dieser sonderbaren Zusammenstellung die Bedeutung ableiten zu wollen, wenn nicht etwa der mittlere Pilatus vorstellen sollte, was aus den Attributen zu schliessen wäre; doch war Pilatus jüdischer Statthalter und nicht römischer Consul, am allerwenigsten aber ein solcher mit einem, der Ritterzeit entlehntem Federbusche. Sie mögen daher als das gelten, wofür sie auch bei der Bevölkerung angesehen wurden, d. i. als drei römische Consuln;

3. hart hinter ihnen folgten drei Knappen, die eine Lanze — man höre und staune! — von 7—8 Klafter Länge, einen wahren Maibaum trugen. Die Spitze dieses Ungethümes war zur Hälfte roth bemalt und sollte das Ganze jene Lanze vorstellen, mit welcher Christus in die rechte Seite gestochen wurde, um zu erfahren, ob er noch am Leben sei; — die roth gefärbte Spitze stellte das Blut vor, das also, abermals sehr sonderbar, anticipando bei dieser Procession daranklebte. Übrigens entzieht sich dieses Ungeheuer jedes Commentars und möge man sich nur das Eine vorstellen, welch' komische Wirkung es auf den Zuseher hervorbringen musste, wenn man sah, wie sich die armen drei Indianer abmartern konnten, um mit dieser, in horizontaler Lage getragener Lanze, aus einer Gasse in eine andere einzubiegen, ohne dass dieselbe zu Schaden kommen dürfte;

4. hinter der Lanze tauchten unsere zwei schon bekannten Judenquerpfeifer auf, auch diesmal mit ihren wundervollen Productionen das kunstsinnige Publikum von Tulancingo entzückend;

5. ein riesiger, unter der Last des Kreuzes zusammensinkender Christus von Holz, der auf einer Plattform durch viele Träger getragen, jedoch noch überdiess von zwei, ebenfalls als Knappen verkleideten Indianern, an einem Stricke, der um den Hals der Figur geschlungen war, anscheinend mit grosser Anstrengung vorwärts gezerrt wurde;

6. folgen drei weibliche Heilige auf einer Plattform, u. z. Maria mit dem Schwerte in der Brust, zu beiden Seiten Magdalena mit der Dornenkrone und Veronica mit dem Schweisstuche;

7. endlich die Geistlichkeit, jedoch nur in der Anzahl von drei vertreten. Im Ganzen ist auch diese Procession geräuschlos.

Die Procession am Nachmittage fand in ähnlicher Weise statt, nur änderte sich die Ordnung vom Punkte 5 angefangen, so zwar, dass nach den Vorläufern, den drei Consuln, der Lanze und den diesmal still in sich gekehrten nicht blasenden Juden, ein sehr grosser gläserner Sarg folgte, in welchem Christus todt lag. Diese aus Wachs geformte Figur war recht gut gearbeitet.

Hinter dem Sarge schritt eine zahlreiche Geistlichkeit in vollem Ornate und mit allen Zuthaten (Fahnen, Himmel, Rauchfässern u. s. w.) einher; sodann folgte:

Ein Träger mit einem viereckigen Stücke schwarzen Tuches an einer kurzen Stange. Auf dem Tuche waren die Buchstaben J. N. R. J. in Silber gestickt; an den Enden des Querholzes, an dem das Tuch befestigt war, hingen an silbernen Schnüren zwei ebensolche Quasten, deren eine von dem Präfecten, die andere vom Commandanten der mejicanischen kaiserlichen Besatzung gehalten wurde.

Hinter ihnen der ganze Beamtenstand und das Officiers-Corps der mejicanischen Garnison; sodann eine Civilmusik mit einer eigenthümlichen Zusammenstellung von Blas-, Streich- und anderen Instrumenten und endlich eine Abtheilung Nationalgarde mit einem Officier an der Spitze.

Der Aufzug dieser letzteren zeigte so recht, wie weit übertriebene Bigotterie es bringen kann. Es gilt nämlich vorweg bei allen religiösen Umzügen in Mejico, an denen sich Militär betheiliget, als Grundsatz, dass dasselbe während der ganzen Feierlichkeit baarhaupt bleiben müsse, auch wenn, wie hier z. B. eine Abtheilung in Reih und Glied dabei ausgerückt ist. Da nun die Truppe den Czako füglich nicht zu Hause lassen, ihn aber auch nicht aufsetzen kann, so hängen ihn die Leute vermittelst der Sturmbänder so um den Hals, dass er mit der Höhlung auf den Rücken zu liegen kömmt und sich somit dieser ganz ungewohnte militärische Aufzug höchst lächerlich ausnimmt. Der Officier, der vor der Abtheilung marschirte, trug den gezogenen Säbel nicht aufrecht, sondern mit der Spitze nach abwärts unter den linken Arm gesteckt, wobei jedoch die rechte Hand den Säbelgriff nicht verliess.

Ein Ähnliches beobachtete die Mannschaft mit ihren Gewehren, indem sie selbe auch unter dem linken Arme mit der Mündung nach ab-, mit dem Kolben nach aufwärts trug.

An der Seite des Officiers ging ein Tambour, der mit nur einem Schlägel durch gleichmässige Schläge den Schritt markirte, den linken Schlägel aber unter dem linken Arme festhielt.

Blieb der Umzug stehen, so marschirte die Abtheilung dennoch, man möchte sagen auf dem Flecke weiter, indem der Tambour sein Spiel und die Mannschaft die Bewegung der Füsse nicht einstellte.

Dies geschah jedesmal, so oft der Sarg an die Ecke einer Gasse gelangte. Hier wurde er nun niedergestellt, Alles kniete nieder, die Geistlichkeit verrichtete Gebete und die Musik zeigte, dass man sich in Mejico auch mit weit weniger Gehör zu begnügen weiss, als man sonst in Europa einem Austral-Neger zutraut.

Zu bewundern ist bei alldem nur der Tambour, der durch einen Zeitraum von über drei Stunden das Fell unverdrossen, ohne die geringste Pause, mit Virtuosität, Todesverachtung, und einer ans Unglaubliche grenzenden Gleichmässigkeit bearbeitet. Höchstens kann noch erwähnt werden, dass bei dieser Procession die Zahl der Vorläufer, Knappen und auch der Consuln eine grössere als sonst ist, und dass letztere gleichsam als Ordner des Zuges mit einer Art Ober-Aufsicht betraut sind, wenn sie nicht zu den drei Consuln gehören, die der Lanze voranschreiten.

Mit diesem Umzuge schliessen die offentlichen Feierlichkeiten der Charwoche und entfällt — in Tulancingo wenigstens — gerade die in Europa so beliebte Auferstehung, die Samstag Morgens ganz ruhig innerhalb der Kirche ihren Verlauf nimmt, von deren Vollzug übrigens die Bewohner der Stadt auf eine ganz eigene Art in Kenntniss gesetzt werden.

Sobald nämlich die Glocken, die auch in Mejico am Donnerstag und Freitage schweigen müssen, wieder das erstemal vom Thurme der Hauptkirche in feierlicher Weise ertönen, was mit der Auferstehung zusammenfällt, so werden vom Platze aus, durch alle Gassen Maulthiere getrieben, die zu drei und vier von einem Manne mit einer Peitsche gejagt werden. Der Treiber ist, so gut es geht, festlich herausgeputzt, die Maulthiere ohne jedes Sattelzeug oder Geschirr, also ganz ledig, mit Ausnahme eines Stirnbandes, an welchem 2—3 farbige Fähnchen aufgesteckt sind.

Die Maulthiere rennen, indem sie dabei ausschlagen, schreien, sich beissen und andere komische Sprünge produciren, vor der knallenden Peitsche ihres Treibers einher, und kündigen auf diese sonderbare und gewiss einzig dastehende Weise den Vollzug der Auferstehung an.

Über die Bedeutung oder den historischen Ursprung dieser Sitte wusste Niemand Auskunft zu ertheilen.

Am Abende desselben Tages halten die jungen Leute der Stadt ein Wettrennen zu Pferde in der gepflasterten und sehr glatten Hauptstrasse von einem Thore zum anderen ab und schliesst damit die Charwoche.

Wenn nun schon in der Darstellung dieser religiösen Feste einer Stadt so manche Sonderbarkeit und sogar Widersinniges sich zeigte, so kann man im Ganzen doch noch den katholischen Rythus als vorherrschend betrachten. Umgekehrt ist es der Fall bei den Religions-Übungen der indianischen Ortschaften, oder aber bei solchen Processionen und Festlichkeiten, an welchem sich Indianer ausschliesslich und allein betheiligen. Hier wird man unwillkürlich zu der Überzeugung gedrängt, dass blos das Gözenbild des Huitzlipochtli mit dem Crucifixe oder einer anderen Heiligenstatue vertauscht wurde, im Übrigen aber der Gözendienst mit wenigen Modificationen derselbe blieb.

Nachfolgende, der sierra del norte entlehnte Fälle, für deren Glaubwürdigkeit übrigens das volle Vertrauen des Lesers in Anspruch genommen werden muss, sollen die Behauptung beweisen. Der heilige Bonifacius wird von den Indianern der sierra del norte als eine Art Schutzpatron angesehen und zugleich als derjenige Heilige verehrt, der besonders die Fruchtbarkeit des angebauten Bodens und den reichlichen Ausfall der Ernte gewähren oder verweigern kann.

Als Schutzpatron findet ihm zu Ehren im Monate Juni ein öffentlicher Umzug, jedoch nur in grösseren Städten statt, zu welchem alle Indianer der henachbarten Orte herbeiströmen. Schon zeitlich Morgens durchstreifen Banden von 4—6 Indianern, die entweder mit Russ geschwärzt sind, oder durch Larven das Gesicht verdeckt haben, mit kurzen, den Knuten ähnlichen Peitschen versehen, die Strassen der Stadt in der Absicht, alle Vorübergehenden durch zugerufene Witzworte und Sticheleien zu necken, ja sogar in ihrem an diesem Tage ziemlich angeheiterten Zustande die Bekannteren mit Peitschenhieben zu regaliren oder hinter ihnen brüllend einherzulaufen, wenn sie Reissaus nehmen, was, wie natürlich, in den meisten Fällen vorkömmt. Dieses Spiel, wenn man es just so taufen will, dauert bis gegen 10 Uhr, um welche Zeit dann die Procession beginnt.

Offenbar hat diese mehr als rohe Volkssitte, die von den Organen der öffentlichen Sicherheit geduldet wird, einen historischen Ursprung, über welchen leider Niemand Auskunft geben konnte, und dennoch wäre nur ein solcher berechtigt, dieser barbarischen, jedes Zartgefühl verletzenden Belustigung, die Weihe des Fortbestehens zu ertheilen, denn es ist kaum anzunehmen, dass sich ein so sonderbarer Gebrauch ohne jede äussere Veranlassung eingebürgert haben sollte, am Allerwenigsten würden die Spanier solche Freiheiten der Indianer geduldet haben, wenn nicht triftige Gründe dafür gesprochen hätten. Es scheint daher diese Sitte von den Ureinwohnern übernommen zu sein und

mögen die Missionäre das Ihrige dazu beigetragen haben, den Indianern begreiflich zu machen, dass man auch den heiligen Bonifacius eine grosse Freude damit machen könne, wenn . . . . . u. s. w. Zu bedauern ist es immer, dass man hinter die Wahrheit nicht mehr gelangen kann. Die Procession selbst ist vollkommen heidnisch und nur der eine Priester, der sie begleitet, stellt noch leichthin die Verbindung mit dem Rythus der katholischen Kirche lose her.

Die Statue des heiligen Bonifacius bildet, wie billig, die Hauptfigur des Umzuges. Derselbe sitzt auf einem sich bäumenden Schimmel, dessen Zäumung und Sattelzeug ganz der mejicanischen Landessitte entsprechen. Die roh geschnitzte, plumpe Figur des Heiligen hält beim Steigen des Pferdes nicht das Gleichgewicht, sondern ist senkrecht auf die schiefe Rückenlage des Pferdes aufgesetzt, daher sie den Eindruck machte, als ob sie jeden Augenblick stürzen und nach rückwärts überschlagen müsste. Das Costüm hält die Mitte zwischen einem mejicanischen Ranchero und einem deutschen Ritter. Dem ersteren entsprechend, trägt er die kurze Jacke und die mit Silberknöpfen, Troddeln, und anderem Aufputze verzierten Hosen, nebstbei die berühmten mejicanischen grossen Sporen und als besonders charakterisirend, den Lazzo an der Seite des Sattels. Vom deutschen Ritter entlehnt die Figur den Helm mit aufgeschlagenem Visire, berabwallenden, verschiedenfarbigen Federn, einen blauen, silbergestickten, sehr reichen und kostbaren Mantel über den Schultern und das deutsche Schwert, das gezückt, in der Rechten zum wuchtigen Hiebe ausholend, gehalten wird. Was also an diesem Heiligen verehrt wird, ist aus den hier aufgezählten Attributen nicht zu entnehmen.

Hinter der Statue des heiligen Bonifacius wird noch eine weibliche getragen, deren Namen jedoch nicht angegeben werden konnte, und schliesst den Zug der eine Priester im Vespermantel, aus einem Gebetbuche still lesend.

Nun, bisher gienge die Sache noch mit — doch das noch Übrige stellt den gesunden Menschenverstand auf eine äusserst harte Probe, denn es zeigt so unbeschreiblich Dumm-Thierisches, dass man es mit eigenen Augen gesehen haben muss, um daran zu glauben. Vor dem heiligen Bonifacius nämlich gehen 30—40 Indianer, die, in vier Partien getheilt, auf dem Rücken eine Art Trage, wie sie in Gebirgsländern gebräuchlich sind (Kraxen in Tirol und Steiermark genannt) gehängt, in welcher sich Stücke Holz, zerschlagenes Töpfergeschirr, Glasscherben u. dgl. befinden. Zwei Partien à 8—10 Indianer stellten sich zu beiden Seiten als Spalier vorwärts der Figur auf, während die anderen zwei Partien, zur Ablösung dienend, ausserhalb der ersten sich aufhalten.

Sobald sich nun die Procession in Bewegung setzt, fallen die funktionirenden Indianer in ihren Zotteltrab, wobei sie augenscheinlich bemüht sind, die in den Tragen befindlichen Gegenstände recht zum

Klirren zu bringen. Dieser Trabb würde sie aber bald von der nur langsam vorschreitenden Procession entfernen; damit dies nicht geschehe, kehren die zwei vordersten Indianer, des Spalieres schon nach wenigen Schritten einen kleinen Bogen beschreibend, um, und traben gegen die Figur zurück, wo sie sich dann an die letzten zwei Indianer wieder anschliessen. Nachdem ihnen alle anderen folgen, so entstehen dadurch zwei langgestreckte Elypsen hüpfender Indianer, die übrigens, noch nicht damit zufrieden, dass ihre Tragen einen wahrhaft nervenangreifenden Lärm verursachen, diesen noch mit einem Gesange begleiten, den man nach civilisirten Begriffen jedoch nur Heulen, Grunzen und Brüllen nennen kann.

Wie begreiflich ermüden aber die Darsteller dieses Tanzes und Gesanges bei der drückenden Hitze sehr bald, und müssen durch die anderen Partien abgelösst werden, um schweisstriefend und keuchend sich durch einige Minuten erholen und frische Kräfte sammeln zu können.

Denkt man sich noch eine schreiende, lachende und überaus lustige Zuschauermenge zu diesem Umzuge, so kann doch wohl jeder Vernünftige sich nur mit Ekel von solch' ungereimtem Zeug abwenden, das der mejicanische Clerus für „Religion“ auszugeben sich durchaus nicht schämt.

Demselben heiligen Bonifacius werden übrigens in der sierra zu noch anderen verschiedenen Gelegenheiten Feste gegeben, — namentlich zur Zeit der bevorstehenden Ernte. Er wird herumgetragen, schön aufgeputzt, ihm (d. h. eigentlich dem Geistlichen) Opfer gebracht u. s. w.

Fällt die Ernte wirklich gut aus, so ist der Ruf der betreffenden Statue und ihre Heiligkeit in den Augen der Gemeinde bis zur nächsten Ernte gesichert; man erweist ihm durch das folgende Jahr göttliche Verehrung und der Pfarrer (wenn just ein solcher sich in dem betreffenden Orte befindet) erfreut sich auf Kosten des heiligen Bonifacius, einer ganz angenehmen Existenz. Wehe aber dem armen Heiligen, respective seiner ihn vorstellen sollenden Statue, wenn die Ernte nicht nach Wunsch der Gläubigen geräth! Dann ist es ja evident, dass nur Er daran die Schuld trage, indem er sich trotz der dargebrachten Verehrung und namhaften Opfer, für eine andere Gemeinde, eine andere Gegend mehr interessirte; er muss daher für diese Vernachlässigung den ganzen Unmuth der Gemeinde fühlen; man entkleidet ihn seiner schönen Kleider, wirft ihn in irgend einen Winkel der Kirche, schimpft ihn neidlich herunter und lässt ihn dort so lange unbeachtet liegen, bis es schliesslich der Realpolitik des Pfarrers wieder gelingt, seine christlichen Schafe zu besänftigen und mit dem heiligen Bonifacius auszugleichen!!

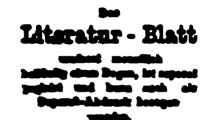
Wer möchte da nicht im Reinen mit sich sein, dass diese Procedur nichts Anderes als eine aus dem Aztekischen ins Katholische übersetzte Verehrung und Behandlung der Hausgözen ist?

Man wird vielleicht einwenden, dass der dabei am meisten Betheiligte, der Pfarrer nämlich, mit Rücksicht auf sein lucratives Geschäft, sobald Harmonie zwischen dem Angebeteten und den Anbetern herrsche, schwerlich zugeben wird, dass diese Eintracht gestört werde und dass es ihm darum zu thun sein müsse, die Gemeinde über das Unchristliche, Gözenhafte und Hirnlose einer solchen Anschauung sobald als möglich aufzuklären, da sich Hand in Hand damit seine Wünsche nach materiellem Wohlbefinden von selbst realisiren würden.

Anscheinend — wäre dem so und man sollte meinen dass hier Aufklärung der Gemeinde und eigenes Interesse übereinander fallen; doch muss das doch nicht der Fall sein, denn sonst würden die schlauen Geistlichen diesen Schritt zu thun gewiss nicht unterlassen haben. Dass sie dabei Nichts verlieren, dürfte ausser allem Zweifel stehen; es frägt sich nur vielmehr, ob ihnen dieser Handel nicht noch mehr einträgt und möchten wir letzteres sogar ganz entschieden behaupten.

Man wird zugeben, dass die Einförmigkeit abstumpft, und dass bei fortdauernden guten Einvernehmen zwischen den Indianern und dem Heiligen die Grösse und Anzahl der Opfer nach und nach immer kleinere Dimensionen annehmen würden, mit anderen Worten: dass die Quelle leiblicher Genüsse für den Pfarrer durch überhand nehmende Gleichgültigkeit mit der Zeit bald dem Versiegen nahe wäre. Dagegen muss man es gesehen haben, was diese stupiden Indianer auf den Altar und den Opferstock niederlegen, wenn es dem Pfarrer gelang den Zorn der Gemeinde gegen ihren Schutzpatron zu besänftigen und in Folge dessen das Versöhnungsfest in solenner Weise gefeiert wird. Aus Freude hierüber werden sie lieber Wochen und selbst Monate lange darben, um nur nicht zu wenig zu geben, und es dürfte schon ein oberflächlicher Überschlag darthun, dass die bislang verweigerten Opfer nur ein Capital repräsentiren, das am Versöhnungstage nicht nur bis zum letzten Real voll in die Tasche des Pfarrers fliesst, sondern auch noch gewaltige Procente abwirft. Der Pfarrer als Sprachrohr des Heiligen fordert in dessen Namen die schwersten und reichhaltigsten Opfer vom Indianer und dieser spendet gerne sein Letztes, weil er ja doch weiss, dass dies dem Schutzpatrone ungemeine Freude bereitet und bei recht ansehnlichen Spenden sich sogar die Überraschung desselben so weit steigern kann, dass er sich zu einem Tänzchen, zu Freudensprüngen im Himmel veranlasst sehen könnte!!! Und der stupide Indianer glaubt, denn der schlaue Geistliche erzählt ihm Solches von der Kanzel!

Ist der Leser durch das bisher Erzählte gehörig vorbereitet, so würde er auch weniger Anstand nehmen, noch andern, bei Weitem haarsträubendern Sagen, bezüglich der eigenthümlichen Gottesverehrung von Seite der Indianer glauben zu wollen, doch dürfte das bisher Angeführte auch genügen, um damit den Beweis hergestellt zu haben, dass der Indianer



Literatur-Blatt

zu

Streffleur's österreichischer militärischer Zeitschrift.

Redigirt von **Moriz Brunner**, k. k. Hauptmann im Genie-Stabe.

Zu beziehen: Für Oesterreich bei der Redaction. Preis: Ganzjährig 3 fl. öst. W. Im Wege der k. k. Commando's 1 fl. 50 kr. öst. W. Für das Ausland in allen Buchhandlungen durch R. v. WALDHEIM in Wien. Preis: 1⅓ Thlr. pr. Courant.

No. 9 **September** **1873**

Zeitschriften.

Dscheridéji askerijjé. Nr. 613 vom 21. Juli 1873.

Aus der kaiserlichen Kriegsschule zu Constantinopel giengen dieses Jahr als Officiere hervor, und zwar:

8 Generalstabs-Hauptleute, 61 Infanterie-Officiere, 7 Cavallerie-Officiere, 16 Artillerie Officiere, 5 Genie-Officiere, 6 Thier-Ärzte. Zusammen 103 Officiere.

Aus der Schule für Militär-Ärzte giengen 29 Armee-Ärzte hervor.

Nachdem schon früher vom Administrations-Rathe des Kriegsministeriums mit Gewehr-Fabrikanten ein Lieferungs-Contract auf 500.000 Henry-Martini-Gewehre abgeschlossen worden war, wurden nun neuerdings 100.000 Gewehre desselben Systems bestellt. Die Zahl der Hinterlade-Gewehre soll auf eine Million gebracht werden.

Nr. 621. Die Sultanin Mutter — in der Absicht, das Bestreben des Sultans, die Armee mit vervollkommneten Hinterlade-Gewehren und Kanonen auszurüsten, zu unterstützen — liess 60 Krupp'sche Kanonen bestellen, welche aus ihrer Privatschatulle bezahlt werden. Das Kriegsministerium unterhandelte deshalb mit dem in Constantinopel befindlichen Vertreter der Krupp'schen Fabrik, und sind augenblicklich 30 Geschütze zum Transporte nach Constantinopel besetzt. Die Erzeugung der übrigen 30 Stück wird sofort in Angriff genommen werden.

Die Türkei hat demnach in jüngster Zeit Lieferungs-Contracte auf 560 gezogene Hinterlade-Kanonen abgeschlossen, u. z. auf 100 Stück 600-, 450- und 300Pfünder für die Befestigungen am Bosporus, in den Dardanellen, in Varna, Sinope und auf Kreta; für die Befestigungen im Innern von Rumelien und Anatolien 400 Stück 12- bis 72Pfünder. Ausserdem werden in der Kanonengiesserei in Top-hané 500 Hinterlade-Kanonen gegossen. Das gibt also eine Gesammtsumme von 1060 Geschützen.

Journal des sciences militaires. 1873. 8. Heft.

Studie über das Infanterie-Feuer. — Dieselbe beginnt mit einer geschichtlichen Darstellung der Entwicklung der Feuer-Taktik, von Costelneau (1647), dem ersten französischen Schriftsteller, der davon handelt, angefangen bis auf unsere Zeit und berücksichtigt wohl in erster Linie die französischen Reglements, daneben aber auch die Anschauungen der anderen grossen Mächte. Darauf werden die im gegenwärtigen französischen Reglement vorgeschriebenen Arten der Feuerabgabe abgehandelt. Beim Tirailleurfeuer haben die Franzosen im letzten Kriege schon auf Distanzen, grösser als 1200 Meter, viel geschossen; es ist fehlerhaft, — auf solche Entfernungen sind nur unter Umständen Salven

Paris fände. Er plaidirt darum für die Vorschläge des Genie-Generals Tripier, welche eine gesonderte Erfüllung der anzustrebenden Zwecke anbahnen sollen. Paris erhielte hienach zwei Gürtel, einen näheren taktischen und einen weiteren strategischen. Der erstere schützte die Stadt gegen ein Bombardement und bekämpfte den Belagerer; der letztgenannte gäbe die Stütze grösserer Entsatz-Operationen ab. In ihm bilden aber nicht Forts, sondern mehrere starke, förmliche Festungen die Stützpunkte der Vertheidigung; in ihm liegt überhaupt die eigentliche Widerstandskraft. Nach dieser Auffassung wird das Programm der Studien, welche in den nächsten Heften folgen sollen, entwickelt; die Würdigung der Region um Paris, der Vertheidigungs-Linien soll vorangehen, die Besprechung des Emplacements der beiden Gürtel folgen, die Erwägung des Kostenpunktes und die Skizzirung des Ganges der Vertheidigung diese Arbeit beschliessen.

Unsere Grenzen. — Dieselben sind, von den Küsten abgesehen, zum grossen Theile durch die Neutralität Belgiens und der Schweiz und durch das Unvermögen Spaniens zu auswärtigen Actionen gedeckt; nur gegen Deutschland und Italien müssen dieselben eigens bewahrt werden. Frankreich könnte in einem Defensiv-Kriege 800.000 Mann den verbündeten Deutschen und Italienern beim Beginne der Operationen entgegensetzen, während die Gegner mit 700.000 und 300.000 Mann auftreten würden. Hienach erörtert der Artikel die Einfallswege, die natürlichen Vertheidigungslinien, die Vertheidigungszonen und die Haupt-Operationslinien einzeln und cursorisch. Die Fortsetzung des Aufsatzes muss erst die Schlussfolgerungen bringen.

Die Compagnie mit Rücksicht auf das Gefecht. — Nahezu alle grösseren Armeen haben nach preussischem Muster starke Compagnien zu 200 bis 250 Mann, Eintheilung derselben in vier Züge und Formation von vier Compagnien zu einem Bataillon angenommen, — Frankreich noch nicht. Der Artikel weist auf Grund kriegsgeschichtlicher Daten und der Forderungen des modernen Gefechtes die Nothwendigkeit einer derartigen Organisation nach und fordert bei diesem Anlasse nebstbei Decentralisation im Commando, Erhöhung der Selbständigkeit der Commandanten und das Berittensein der Hauptleute, wonach er sich der Ausbildung des Soldaten zuwendet. In diesem Theile werden jene französischen Reglements bezeichnet, welche einer Vereinfachung oder gänzlichen Umarbeitung unterzogen werden sollen, und einige Details für solche Änderungen namhaft gemacht.

Betrachtungen über die Artillerie. — Schmerzensruf eines klarsehenden Artilleristen über die geringen Fortschritte der französischen Artillerie-Reform; dieselben werden mitunter drastisch glossirt. Die Auflösung der früheren homogenen Artillerie-Regimenter und die Eintheilung von Fuss-, fahrender und reitender Artillerie in jedes Regiment, die Änderungen in Bewegungen und Commandos erfreuen sich ebensowenig des Beifalls des Schreibers als die Beibehaltung der alten Ausbildungs-Methode, wobei das Wesen, die artilleristische Ausbildung, gegen vieles Unnütze ganz in den Hintergrund tritt. Ebenso tadelt er, dass das Reffye-Geschütz, dem Vernehmen nach angenommen, den Truppen noch kaum vom Sehen bekannt ist, und besorgt darum ähnliche Verstösse, wie sie bei Beginn des letzten Krieges bezüglich der Mitrailleusen sich ereigneten. Endlich fordert er nebenbei die Herstellung einer „eisernen“ Disciplin.

Krupp'sche Lafetten. — Übersetzung nach den „Jahrbüchern“, März 1872.

Revue der fremdländischen militärischen Presse.

Bibliographische Revue.

8. Heft.

Operationen der deutschen Truppen in Spanien 1808—1813. — Schluss der Darstellung des Feldzuges 1810 und kurze Beschreibung der

Feldzüge 1811, 1812 und 1813 bis zu ihrem unrühmlichen Ausgange. Obwohl die Arbeit durchaus objectiv gehalten ist und der tapfern und erfolgreichen Mitwirkung der deutschen Rheinbunds-Truppen volle Anerkennung zollt, so darf das Ganze doch als eine Tendenzschrift, wenngleich besserer Art und in höherem Sinne, aufgefasst werden, — bestimmt auf das französische Nationalgefühl erhebend durch Reminiscenzen an eine Zeit einzuwirken, da — allerdings traurig genug! — deutsche Truppen vom französischen Kriegsministerium und französischen Generalen geleitet wurden.

Die Belagerung von Toul 1870. — Es ist heute wohl zur Genüge bekannt, wie gross die strategische Wichtigkeit der Eisenbahnsperre Toul im letzten Kriege gewesen, wie sehr daher die Deutschen nach der Einnahme dieser Festung geizten, — wie nachtheilig dagegen die taktische Position des Vertheidigers, wie kräftig und wirksam dabei dennoch sein Widerstand gewesen, wie endlich der Fall der Festung nur durch das Feuer einer übermächtigen Angriffs-Artillerie erzielt wurde, die in ihren vollständigst dominirenden Positionen zum Theile von den Geschossen des Vertheidigers gar nicht erreicht werden konnte, weil dieser nicht einmal im Stande war, seinen Geschützen die dazu nothwendige Elevation zu geben. Dennoch steht es dafür nachzulesen, was hier kurz, übersichtlich und mit Wärme nach amtlichen Quellen über jene selbst vom Angreifer in der Capitulation ausdrücklich als muthvoll anerkannte sechswöchentliche Vertheidigung von Toul, anlässlich dessen Räumung durch die Occupations-Truppen, gewissermassen als eine Huldigung für die Festung erzählt wird, die in ihrer Vertheidigung schon durch die Anerkennung der Regierung bestärkt worden war, sie habe sich um das Vaterland verdient gemacht! Militärischen Befehlshabern aber kann das Verhalten des Commandanten Hack vorgehalten werden, welcher gegen das wiederholte Anstürmen der durch den Ruin der Stadt betroffenen Municipalbehörde trotz persönlicher Sympathien seine Festigkeit bewahrte und nur den Geboten seiner militärischen Pflicht Gehör gab, bis das einstimmige Urtheil des Kriegsrathes jeden ferneren Widerstand als vergeblich bezeichnete.

Die Blokade von Montmédy 1870. — In diesem Theile wird zuerst der erfolgreiche Ausfall gegen Stenay erzählt, dann ein Einblick auf die inneren Verhältnisse des Platzes eröffnet, nachdem die Regierung der National-Vertheidigung, „um den Sieg zu organisiren", für jene Gegend einen Commissär ernannt hatte, der nur Desorganisation und die, wenn ausgeführt, der Garnison von Montmédy zuversichtlich verhängnissvolle Idee eines Überfalles des von deutschen Truppen stark besetzten und wohl gehüteten Sedan mit sich brachte. Nach diesen interessanten, durch Abdruck amtlicher Correspondenzen illustrirten Streiflichtern auf das innere Getriebe im französischen Lager werden nicht minder bezeichnende Details über das Franctireurwesen in jener Gegend abgegeben, welche sich durchaus nicht durch besonderes Wohlwollen für diese Institution auszeichnen, doch wohl kaum allgemeine Giltigkeit beanspruchen können.

Studie über die strategische Rolle und die Vertheidigungs-Einrichtung der Region um Paris. — Nach dem aufgestellten Programm wird die Studie aufgenommen; nach Würdigung der dreifachen Wichtigkeit von Paris in politischer, strategischer und taktischer Beziehung zieht der Schreiber aus dem letzten Kriege die Lehre, dass es grösserer Rührigkeit des Vertheidigers einer derartigen Festung, namentlich in Anwendung des kleinen Krieges, bedürfe. Um die Rolle von Paris in Einklang mit der gesammten Landes-Vertheidigung zu bringen, entwickelt er ziemlich eingehend die allgemeinen und besonderen Verhältnisse der letzteren und gelangt hauptsächlich zu dem Resultate, dass nicht einzelne Festungen, sondern ganze Zonen und Festungs-

Gruppen, jede in sich geschlossen, dabei aber mit den benachbarten in strategischer Wechselwirkung, geschaffen werden müssen, um den modernen Anforderungen der Kriegskunst zu entsprechen. Hienach leitet er für Frankreich folgendes Vertheidigungs-System ab: 1. Eine Grenzzone Mezières-Belfort mit verschanzten Lagern in diesen beiden Orten und in Verdun, dann mehreren Militär-Festungen und Sperren; 2. zwei verschanzte Lager in Soissons und Châlons als Zwischenstellungen nebst anderen festen Punkten in den Argonnen etc.; 3. vier strategische Festungs-Gruppen, worin die eigentliche Schwerkraft der Vertheidigung zu beruhen hätte: Eine davon um Paris, eine im Norden mit dem Centrum Lille, eine zwischen Langres-Besançon in der Bourgogne, und eine in der Auvergne, westlich von Lyon; 4. drei verschanzte Lager in Bourges, Mans und Cherbourg als Sammel- und Stützpunkte für die Reserve-Armeen; 5. Sperrforts an den Eisenbahnen. Aus diesem System wird die Aufgabe der Pariser-Festungs-Gruppe in jener Art abgeleitet, wie schon die vorangegangene Einleitung sie präcisirte. Ein detaillirtes Studium der Terrain-Verhältnisse im Seine-Becken und die Würdigung der strategischen Einwirkung derselben veranlasst den Schreiber, folgende Punkte für die Besetzung mit Militär-Festungen zur Schaffung von Stützpunkten für grössere Entsatz-Operationen vorzuschlagen: Corbeil, Châtres, Lagny, Dammartin, Creil, Beaumont-sur-Oise, Meulan, Neauphle-le-Château, Rambouillet und Torfou. Für die Wahl dieser Punkte ist dem Projectanten dabei hauptsächlich massgebend, dass sie nur zwischen 10 und 20 Kilometer vom eigentlichen Fortsgürtel von Paris abliegen, und dabei mit den vorgeschobensten Posten der nächstliegenden strategisch-fortificatorischen Positionen in Wechselbeziehung und selbst directe Verbindung treten können.

Unsere Grenzen. — Die Untersuchung der geographischen Verhältnisse führt den Autor gleichfalls zu Vorschlägen für Befestigungen, wobei er strategische Plätze ersten, zweiten und minderen Ranges unterscheidet. In den ersten Rang reiht er Châlons, Dijon, Lyon und Aix, in den zweiten Toul, Belfort, Langres, Besançon, Grenoble, Briançon und Draguignan ein, während er eine grössere Anzahl secundärer Plätze in den Regionen der Argonnen, der Vogesen, des oberen Saône-Thales, der Isère und Haute Durance etc. vorschlägt. Besondere Berücksichtigung widmet er Lyon und Paris; ersteres müsste gänzlich umgebaut, letzteres beträchtlich erweitert werden. Bei den Vorschlägen hiefür leiten den Autor ähnliche Erwägungen wie den Schreiber des vorbesprochenen Artikels; auch er will einen, im Vergleiche zum bestehenden, erweiterten und hinausgeschobenen Fortsgürtel und ausserhalb desselben einzelne Stützpunkte für strategische Operationen; nur schränkt er seine Forderungen gegen seinen Vorgänger bedeutend und daher nach unserer Ansicht zu Gunsten der Ausführbarkeit des Projectes ein. Das eindringliche Studium dieser Aufsätze, welche blos Glieder einer sehr langen Kette ähnlicher Publicationen vorstellen, lehrt, wie sehr gerade die Frage der Befestigung des Reiches in Frankreich gegenwärtig alle militärischen Kreise gefangen hält.

Anmerkung zur Organisation der Cavallerie-Regimenter. — Ein Cavallerie-Officier tritt dafür ein, dass jedes Regiment schon im Frieden aus vier Feld- und zwei Depôt-Escadronen bestehe, anstatt sich erst im Momente der Mobilisirung aus sechs gleichen Escadronen so zu formiren, damit die Zeitverluste und Reibungen dieses Überganges vermieden werden. Uns scheint jedoch das nicht die Nachtheile des Vorschlages aufzuwiegen.

Revue der militärischen Presse. H. T.

Recensionen.

Axleben, v., gen. **Magnus,** Oberstlieutenant z. D. **Nachweiss, dass die Vervollkommnung, welche gegenwärtig die Feuerwaffen erreicht haben, im Gefecht die Einführung einer Rotten-Intervalle bei den geschlossenen Truppenkörpern der Infanterie erfordert.** Eine Denkschrift. Leipzig 1873, bei Fr. Luckhardt.

Verfasser verlangt in den geschlossenen Abtheilungen für die Rotten ein Intervalle von halber Mannsbreite, und motivirt dies durch alle Phasen. Die in der „Studie über Vereinfachung der taktischen Reglements der Infanterie" vorgeschlagene Intervalle auf Handbreite scheint uns ausreichend.

Wir nehmen Act davon, dass in dem Büchlein wieder einmal die grosse Beschwerlichkeit des „nur auf dem Exercirplatze ausführbaren" preussischen Reihenmarsches constatirt wird.

Wenig glücklich scheint uns der Verfasser in der Untersuchung, ob der unvermeidliche Bajonnet-Angriff in einer weniger ungünstigen Art und Weise als bisher zur Ausführung gelangen kann.

Dies wird unzweifelhaft der Fall sein, wenn der angreifende Truppenkörper seine Feuerkraft nicht verstummen lässt und auch während des Vormarsches gegen den Feind, so viel als nur immer möglich, in Anwendung bringt. Nur dadurch kann das gewaltige Missverhältniss zwischen Bajonnet-Angriff und ruhiger Äusserung der Feuerkraft einigermassen gemildert werden.

Es ist nicht nur nothwendig, dass Schützenschwärme auf den Flügeln den Angriff durch lebhaftes Feuer unterstützen, sondern auch, dass der geschlossene Truppenkörper selbst, während des Attaken-Schritts, im Schnellfeuer verharrt. Durch Einführung der losen Fühlung wird dies dem ersten Gliede möglich gemacht und durch Übung zu einem leidlich gezielten Feuer erhoben werden können. Der Infanterist wird geübt im Liegen zu schiessen, warum nicht auch in der Ausführung des Attaken-Schritts? —

Wenn auch dieses Feuer in seinem Werthe nicht dem stehender Abtheilungen gleich zu achten ist, so wird es doch den Gegner beunruhigen und dadurch wesentlich zur Verschlechterung seines Feuers beitragen.

In einem Schlusskapitel wärmt der Verfasser den alten Gedanken von berittener Infanterie auf. In heutiger Zeit, wo man in allen Staaten mehr oder minder verlegen ist, wie man die Pferde für die unumgänglich nöthige Zahl von Cavallerie auftreiben soll, hat die Erörterung jener Frage keinen praktischen Werth mehr.

Baratieri, Oreste, capitano di fanteria. **I regolamenti di esercizi e di evoluzioni per le truppe a piedi in Austria ed in Prussia.** Rom 1873, bei Carlo Voghera.

Der uns von seinem Werke: „La tattica odierna" (Die heutige Taktik) sehr vortheilhaft bekannte Autor, geht in der vorliegenden Schrift unser und das preussische Infanterie-Reglement kritisch durch.

„Die taktischen Reglements in den verschiedenen Staaten, verfasst, um die Armeen auf das grosse Drama der Schlacht vorzubereiten, sind hervorragend geschichtliche Momente — denn sie geben ein lebhaftes Bild der betreffenden Heere — erklären zum Theile ihre Niederlagen oder ihre Siege. Sie

stellen die Quintessenz des taktischen Fortschrittes dar — im Vereine mit der Intelligenz, der Cultur, den Charakter-Eigenthümlichkeiten und den Institutionen des Volkes."

Verfasser findet in unserem Reglement, mit Rücksicht darauf, dass es vor 1870 geschrieben, viele Vorzüge.

Das Rückwärts Marsch! — welches auch die italienische Armee noch übt, möchte er verbannt sehen.

Unser Major Hotze hat in einer Studie „Das Infanterie-Exercir-Reglement der italienischen Armee" (im Juli-Heft 1872 dieser Zeitschrift) jenem Reglement einen Überfluss an Gewehrgriffen vorgeworfen. Darauf erwidert Baratieri:

Der österreichische Major Hotze, welcher unser Reglement einer übrigens höchst schätzenswerthen Kritik unterworfen hat, scheint in dem Augenblicke nicht an die im österreichischen Reglement enthaltenen Griffe „Niederknien, Schwören und Generaldecharge gedacht zu haben." Dem ist wohl nicht so, denn schon in seiner Reglements-Studie III (1868), und erst letzthin in seiner Studie über Veränderungen in den taktischen Reglements der Infanterie hat Hotze diese Überflüssigkeiten betont.

Das Exerciren im Glied findet der Verfasser überflüssig; uns scheint es nicht gerade Zeitverlust, weil das Zugs-Exerciren dadurch vorbereitet und also die Zeit dann eingebracht wird. Überflüssig erscheint ihm ferner das Front- und Flügelverändern, das Richten mit Vornehmen der Chargen, die Haltung seitwärts etc. Auffallend scheint ihm, dass wir unsern Aufmarsch im Schritt vollführen, während die Italiener und Preussen dabei normal den Laufschritt anwenden, was man nur gut heissen kann. Indess möge der Heer Verfasser nicht übersehen, dass die Anwendung des beschleunigten Schrittes ganz in die Hand der Commandanten gelegt ist, — sie brauchen nur „Marsch! Marsch!" zu commandiren.

Unserer Colonnen-Formation auf den zweiten Zug gibt Verfasser den Vorzug; dem Carré, sagt er, sei allzuviel Aufmerksamkeit geschenkt.

Im Capitel vom zerstreuten Gefecht scheint ihm die Defensive zu viel empfohlen; sehr lobend erwähnt er des §. 52 über „Anwendung des Feuers" und freut sich, dass der im österreichischen Reglement ausgesprochene Grundsatz, dass im Gehen nicht gefeuert werden dürfe, endlich auch bei seiner Armee eingeführt worden sei. Was über die Bewegungen grösserer Infanterie-Körper gesagt ist, hat seinen Beifall. Dass man die Schwarmlinie nicht stärker als absolut nöthig halten und sie nur nach und nach verstärken soll, scheint ihm nicht im Einklang mit den Bedürfnissen einer energischen Gefechtsführung zu stehen.

Unsere Bataillons-Intervalle von 12 Schritt scheinen ihm zu gering, er gibt den italienischen mit 20 den Vorzug.

Von dem, was Baratieri über das preussische Reglement bemerkt, sei nur hervorgehoben, dass er gleich uns die Schützenzüge für überflüssig hält.

So fleissige Arbeiter und Forscher, wie Baratieri einer ist, gereichen ihrer Armee zur Ehre und zum Nutzen.

Beispiele zu Dispositionen für kleinere felddienstliche Übungen. Nebst 3 Plänen. Leipzig 1873, bei Fr. Luckhardt.

Für jede, auch die kleinste felddienstliche Übung eine allgemeine Kriegslage und die Begrenzung der besondern Verhältnisse schaffen, aus denselben für die einzelnen Führer eine Wirksamkeit herleiten, die der Wirklichkeit entspricht und Spielraum für eigene Thätigkeit bietet, ist immerhin mit Schwierigkeiten verknüpft, die mit der Schwäche der verfügbaren Abtheilungen noch wachsen. In Folge dessen werden öfter Aufgaben gestellt, die im Ernste viel grösseren Truppentheilen zufallen.

Allerdings ist das ein sehr häufig vorkommender Fehler, und des Herrn Verfassers Versuch, Aufgaben zu entwerfen, welche sich innerhalb enger Schranken halten, ist sehr löblich.

Das Büchlein enthält 27 solcher Aufgaben — beispielweise Nr. 1: Eine Arrièregarde wird von einem (markirten) Seitendetachement in der Flanke gefasst. Nr. 2: Eine Avantgarde wird von einer (markirten) Arrièregarde zum Absuchen eines Dorfes genöthigt. Nr. 4: Im Aufstellen begriffene Vorposten werden angegriffen.

Die meisten Aufgaben sind recht einfach angelegt, doch finden wir auch solche, die weit hergeholt und unwahrscheinlich sind, wie z. B. jene Nr. 19; einige lauten stylistisch zu hart, — wie unschön klingt z. B.: (Seite 7) „Ein Nord-Corps zieht sich über den M.-Fluss nördlich ab."

Bonie, T., Oberstlieutenant. **Die französische Cavallerie im Feldzuge 1870.** Ins Deutsche übertragen, mit Anmerkungen und einem Vorworte von F. v. L***. Königsberg 1872. Akademische Verlags-Buchhandlung.

Das höchst anregende Werk des Oberstlieutenants Bonie, welches bereits in dieser Zeitschrift besprochen wurde, wird durch diese Übersetzung noch weiter verbreitet, was im Hinblick auf die reizende Darstellung einzelner Reiterei-Momente jenes lehrreichen Feldzuges, dann auf die angefügten gediegenen Betrachtungen Bonie's nur erwünscht sein kann. Aus dem Vorworte des Herrn Übersetzers heben wir blos hervor, dass derselbe Bonie's Ansicht wegen Beibehaltung der Cürasse und wegen der Überlegenheit schwerer Reiter-Regimenter über leichte nicht theilt, sondern den erstern als unnützen Ballast verwirft, an der Hand der Geschichte aber erweist, das leichte Reiter-Regimenter ebenso oft schwere warfen, als umgekehrt.

Der Herr Übersetzer tritt ferner der Ansicht Bonie's entgegen, dass die Divisions-Cavallerie mit 1—2 Escadronen bei jeder Division genügen würde. Es ist unzweifelhaft, dass eine solche Zuweisung ganz unzureichend wäre, wenn davon auch der Stabs- und Ordonnanz-Dienst bestritten werden müsste. Für diesen muss vorgesorgt sein; dann werden aber zwei Escadronen für den Sicherheits- und Nachrichten-Dienst hinreichen, so dass beispielsweise bei einer Armee von 39 Divisionen, 78 Escadronen bei den Infanterie-Divisionen und 168 Escadronen bei 7 Cavallerie-Divisionen ihre Eintheilung fänden.

Auf den Ausspruch Bonie's, dass die preussische Cavallerie seit 1866 erst auf den vortrefflichen Standpunkt gebracht worden sei, auf welchem sie sich 1870 befand, wendet der Herr Übersetzer ein, dass der sogenannte Felddienst, der die Franzosen so überrascht hat, ein altes Erbstück in der preussischen Cavallerie sei und vor 20 Jahren nach denselben Grundsätzen gehandhabt wurde wie heute. Dem entgegen fühlen wir uns gedrängt, den Herrn Übersetzer an einige böse Vorgänge im Feldzuge 1864 zu erinnern, welche die Richtigkeit des französischen Ausspruches erhärten. Die Leistungen der preussischen Reiterei im Feldzuge 1866 endlich waren, einzelne wenige Fälle ausgenommen, vollkommen durch jene unserer Reiterei paralysirt. A. v. H.

Campo Fregoso, Conte Luigi. **Del primato italiano sul mediterraneo.** Torino. Ermano Löscher. 1872. 8. 400 p.

Bekanntlich verlangte Ende April d. J. der Marineminister Ribotti von der Deputirtenkammer sechs und eine halbe Million Lire für die Errichtung eines See-Arsenals zu Tarent (neben denen von Spezia und Venedig). Ganz Europa staunte, als die Commission damals nicht sechs, sondern dreiundzwanzig Millionen beanspruchte, um aus Tarent einen gewaltigen Kriegshafen zu machen, weil „nicht in der Po-Ebene, sondern auf der hohen See das Schicksal Italiens entschieden werde, und weil nur die Anlage eines grossen Arsenals in

Tarent das Land nach dem Verluste einer Seeschlacht vor dem herbsten Miß-
geschick bewahren könne.“ Ein Redner der Gegenpartei erklärte: Italien brauche
das Arsenal nicht, „weil es keine Marine habe“; der Finanzminister erklärte, die
Verantwortung für eine solche Überbürdung der Steuerzahler nicht tragen zu
können, und als die Kammer trotzdem die 23 Millionen votirte (30. April),
reichte das Cabinet Tags darauf seine Entlassung ein, und der König zog, um
das Ministerium zu halten, am 5. Mai das Tarentiner Project ganz zurück. Der-
selben Begeisterung, welche die 23 Millionen votirte, entspringt auch die oben
genannte Schrift des bekannten Patrioten, Grafen Fregoso, welche zu zeigen
sucht, dass Italien die Seeherrschaft im Mittelmeer anstreben müsse (um nicht
zu sagen, dass diese ihm gebühre). Der Inhalt gliedert sich wie folgt:

Einleitung: Pflicht Italiens, dem Mittelmeer seine ganze Aufmerksam-
keit zuzuwenden. — Geographischer Primat Italiens im Mittelmeer. —
Geistiger Primat (primato intellettuale) Italiens über die Mittelmeer-Völker,
auch über Frankreich; höchste Mannigfaltigkeit der geistigen Begabung in den
verschiedenen Provinzen Italiens; der Kosmopolitismus, welcher die Basis der
Civilisation ist, bildet auch die Grundfärbung des italienischen Genie's, das
überdies die höchste Lebhaftigkeit, Vielgestaltigkeit, Elastizität und Zähigkeit
besitzt; die Spanier, Mauren, Ägyptier, Griechen, Türken sind untergeordnet,
desgleichen Franzosen, deren geistige Anschauung vom Nominalismus beherrscht
wird, die zur Colonisation, zum Handel und zu dauernder Eroberung nur
geringe Eignung besitzen und in der Staats-Ökonomie grosse Fehler begehen.
Napoleon wie Columbus sind Italiener; „Italien“, sagt Quinet, „ist das Genie
der Franzosen;“ den Kampf mit Frankreich hält der Verfasser für unvermeidlich
und fordert die Nation auf, ihn mit kaltem Blute in's Auge zu fassen, dem-
gemäss rücksichtslos Stellung zu nehmen und sich auf die Entscheidung vor-
zubereiten. — Politischer Primat: Italien besass allzeit die höchste
politische Weisheit; Beweis dessen die Römer, Venezianer, Macchiavell, das
Haus Savoyen. — Religiöser Primat: Italien besass unter den Mittelmeer-
Völkern immer das höchste religiöse Gefühl und ist noch der privilegirte
Centralsitz des Katholicismus. — Primat in der Geschichte (primato
storico): come l'Italia per il numero, la durata, la molteplicità, gli effetti co-
politici delle sue civiltà sia principe nella storia), vergleichend durchgeführt:
etruskisch-phönicisch-griechische Periode, Periode der Römer und der mittel-
alterlichen Communen, Periode des türkisch-spanischen Primats, englisch-fran-
zösischer Primat, künftiger neuer Primat Italien's im Mittelmeer. — Primat
der italienischen Kriegsmarine im Mittelmeer: Etrusker, Syrakus,
Rom, die südlichen Communen (Amalfi, Neapel, Palermo etc.), die nördlichen
Communen (Pisa, Genua, Venedig), späterer Verfall u. s. w.

Dem Tone nach zerfällt das Buch in zwei streng geschiedene Theile: der
erste Theil, für sich gelesen, würde den patriotischen Autor fast nur im Lichte
nationaler Ruhmredigkeit und Selbstüberschätzung erscheinen lassen, wie schon
aus dem eben mitgetheilten mageren Gerippe zur Genüge ersichtlich ist. Da
ist Alles eitel Primat und Genius; Vieles könnte als die pure Phrase gedeutet
werden. Aber das Alles ist, wie sich später zeigt, nur protreptisch gemeint,
nur auf Ermunterung und Ermuthigung abzielend. Da wo er von den „schweren
Gefahren“ spricht, welche die italienische Cultur (civiltà) bedrohen, sagt der
Verfasser: „Die Geschichte zeigt, dass Staaten nur auf zweierlei Art empor-
kommen können: entweder durch eigene Tugend und Tüchtigkeit nach langer,
mühsamer Arbeit auf dem militärischen, religiösen und bürgerlichen Felde, wie
Rom, England, Deutschland, oder durch zufällige und ausserordentliche Gunst
des Glückes, wie das neue Griechenland und Italien.“ „Waffen und Religion,
Gott und der Krieg (heutzutage von bürgerlicher, weit und tiefverbreiteter
Arbeit ganz untrennbar), das sind die Grundlagen, auf die alle grossen Nationen

ihre Geschicke gebaut haben. Vermorschen diese Fundamente, so ist der Verfall schon da. Betrachten wir aber aufmerksam die Elemente, aus denen unser gegenwärtiger Culturstand sich zusammensetzt, so erkennen wir, dass dieselben mehr die Kennzeichen der absteigenden als der aufstrebenden Periode darbietet, d. h. dass sie dem Ende näher als dem Anfange ist. Viel Puff (molto orpello) ist in dem Freudenfeuer, das Frankreich und Deutschland auf unserem Boden entzündet haben. Der gar nicht oder nur in geringem Masse vorhandene Sinn für die Waffen, die stets wachsende Gleichgiltigkeit für die Religion, der Mangel jenes echten Handelsgeistes, der sich auf Thätigkeit, Unterricht, grosse Schiffahrt, fortgesetzte Beobachtung der Völker und der fremden Märkte stützt; der höchst geringe Sinn der Bevölkerung für Disciplin, für Achtung der Autorität, für die Bande der Familie; die stets wachsende Zügellosigkeit einer ebenso corrumpirenden als selbst leichtfertigen Presse, welche anstatt Alles zu thun, was die centrale Action fördern und die Masse belehren könnte, nur sich deren Unwissenheit und Stumpfheit zu Nutzen macht; die gierige und doch ohnmächtige Jagd nach Geld und Gewinn unter den Armen, nur um der Trägheit und dem Laster fröhnen zu können; die Verweichlichung, Unwissenheit und Impotenz zu jedem männlichen und ernsten Unternehmen unter dem Adel und den Reichen; das Jagen und Treiben von Advocaten, Doctrinären, Speculanten, Börsenspielern und journalistischen Kannegiessern nach den Posten, die nur Männern zukommen, welche durch Tugend, Charakter und echte Weisheit gross sind, wie sie die Jugendperiode emporstrebender Völker hervorbringt, u. s. w., das sind die charakteristischen Zeichen des Verfalls, wie man sie zu Rom, Carthago und Byzanz sah, und wie man sie wieder im heutigen Frankreich erlebt, und das sind nur allzusehr auch die Kennzeichen unseres eigenen Zustandes." Man sieht, hier ist nicht geschmeichelt, und der Verfasser hat es wohl für unumgänglich nöthig gehalten, seine bitteren Pillen auf der einen Seite stark zu verzuckern. Gewiss ist, dass das neue Italien eine kleine Zahl von Männern ersten Ranges bereits hervorgebracht hat, deren Geist, Aufopferungsfähigkeit und Ausdauer Niemand die Anerkennung versagen kann, und die, bei fortschreitender günstiger Entwicklung, den späteren Generationen als Begründer einer neuen Jugend des Volkes erscheinen würden; dazu besitzt es einige Dutzend politische Köpfe mittleren Ranges von echt patriotischer Gesinnung, und eben so viele Gelehrte, die, an deutschen Mustern geschult, auf der Höhe der Wissenschaft stehen. Bei diesen Politikern scheint aber die trübe Anschauung vorzuherrschen, und die Gelehrten klagen, dass die Jugend Nichts lernen wolle; — was aber das Auffallendste ist: selbst in der schönen Literatur zeigt sich keine Spur von Kraft und eigentlich höchster Begeisterung. Das ist schlimm. Im Falle einer weiteren günstigern Entwicklung muss Italien selbstverständlich zur See hervorragend thätig sein. Über Griechen, Türken, Ägyptier, Tuniser, Spanier und vielleicht auch Franzosen kann es dann im Becken des Mittelmeeres das Primat sich erarbeiten und länger festhalten, — vorausgesetzt, dass es immer die richtigen Allianzen trifft, worin das Haus Savoyen gute Übung hat. Nimmt man auch an, dass das Mittelmeer durch den jetzt in grossartigerem Massstabe als jemals über Russland und den Continent abgeleiteten asiatischen Handel nicht viel verlieren wird, so bleibt doch dessen Bedeutung gegenüber der Atlantis eine untergeordnete, und selbst innerhalb seines Beckens wird Italien kaum je das letzte Wort zu sprechen haben. Aber gleichviel — ernstlich arbeiten muss es, und da hat denn Graf Fregoso, wofür wir ihm unsere Anerkennung nicht versagen können, zum Schluss seines Buches, seiner Regierung eine sehr praktische und dankenswerthe nächste Aufgabe gestellt, nämlich eine möglichst allseitige wissenschaftliche Erforschung des Mittelmeeres. Um etwas so Nützliches wirklich durchzusetzen, darf man in Worten schon ein wenig über das Ziel hinausschiessen. Neues und Instructives für den Fachmann oder den

Historiker enthält das Buch Nichts. Es will offenbar nur protreptisch sein. kurze Parallele zwischen den maritimen Machtmitteln Italiens und Österre im Jahre 1866 (Italien: 104 Fahrzeuge mit 80.200 Pferdekraft, 1321 Kan und 32.554 Mann; Österreich: 103 Fahrzeuge — wovon nur 39 auf See verwendbar — mit 12.590 Pferdekraft, 1016 Kanonen und 20.721 lässt der österreichischen Marine die vollste Anerkennung zu Theil werden. tarch selbst hätte dem Helden Tegethoff kein schöneres Denkmal setzen kö als es hier in wenig Worten geschieht. Persano kommt sehr schlecht weg. Verfasser hält es für eine besondere Wirkung des göttlichen Mitleids mit It dass Tegethoff nicht erst am 21. Juli vor Lissa erschienen sei, denn da er wohl sicher die durch weitere Angriffe auf Lissa in ihrem Material ersch italienische Flotte vernichtet. Der mit hohem Wahrheitssinn und edlem Frei gepaarte Patriotismus des Verfassers verdient volle Anerkennung. Ad. W

Costa-Rossetti, Anton, k. k. Hauptmann im Geniestabe. **Truppenführung im Felde in taktischer Beziehung, eine Sammlu wissenschaftlich beurtheilter kriegsgeschichtlicher Beispiele.** VII. u letzte Lieferung. In Commission bei C. H. Hunger, k. k. Hofbu händler. Prag 1873.

Mit dem vorliegenden Hefte schliesst der sichtlich sehr belesene Verfas sein im Laufe der letzten Jahre erschienenes Werk ab, indem er Betrachtung über die höhere Truppenleitung in taktischer Beziehung im deutsch-französisch Kriege 1870—71, dann über das Infanterie-Gefecht, die Verwendung der Cav lerie und der Artillerie in eben diesem Kriege, ferner besonders über die beid seitigen Artillerien in der Schlacht bei Gravelotte, endlich einen Aufsatz die Vertheilung der Streitkräfte in der Offensive und Defensive liefert. In ersteren Betrachtungen finden wir, wie dies auch schwierig zu trennen ist, den taktischen Erwägungen sehr viele strategische mit hineingezogen; auch e halten dieselben nur wenig neue Details. In acht Punkten sind die taktisch Vorzüge der Preussen, sowie die bezüglichen Fehler der Franzosen übrig recht gut zusammengefasst. In den folgenden Aufsätzen ist besonderer We auf die richtige Ausdehnung im Kampfe gelegt, und mancher nützliche Anhal punkt hiefür gegeben. Was die mehrfachen Feuerlinien hintereinander betri so unterlag wohl deren Anwendung auf einem gegen den Feind abfallend Boden keinem Zweifel. Da aber der mehrfachen Feuerlinien beim „Infante Gefechte" gedacht wird, so wäre ein oder das andere Beispiel eines terrass förmigen Infanteriefeuers erwünschter gewesen als das in jeder Schlacht v kommende Feuern einer Geschützmasse, welche vor sich eine Schwarmlinie h

Die ganz kurzen Betrachtungen über die Cavallerie- und Artillerie-V wendung kennzeichnen im Allgemeinen dieselbe, ohne jedoch wesentlich Ne zu bringen.

Bezüglich der Vertheilung der Streitkräfte bei der Offens und Defensive sind mehrere Beispiele zusammengestellt, welche geeignet einen richtigen Massstab zu liefern, — natürlich stets mit Erwägung der Terr Verhältnisse und des Gefechtszweckes.

In einem höchst bescheidenen Schlusswort rechtfertigt sich der V fasser bezüglich mehrerer Vorwürfe, welche einige Kritiker seinem im All meinen günstig beurtheilten Werke machten. A. v. H

Elger, Carl von. **Kriegswesen und Kriegskunst der schweizerisch Eidgenossen im XIV., XV. und XVI. Jahrhundert.** Mit 10 Figurentafe Luzern. Militärisches Verlagsbureau. 1873.

Die Kriegskunst, welche in der Völkerwanderung und im Mittelal untergegangen war, fand im Schweizervolke, welches vom XII. Jahrhundert

rn der fremden Söldner gab, fortwährende Nahrung, so dass die des schweizerischen Kriegswesens in den Freiheitskämpfen des nderts und die allmälig sich steigernde Ausbildung desselben ein nteresse bietet, da das ganze Landsknecht-Wesen und die ersten eere viele schweizerische Einrichtungen übernahmen und vornehmlicher Beziehung dieselben nachahmten. Für die Deutschen, Italiener, Franzosen gilt dies, da die glänzenden Erfolge und das Waffenhweizer nicht nur in deren Kriegsgewohntheit, sondern vor Allem legenen Kriegskunst begründet erschienen. Der als Militär-Schrift- seit mehreren Jahren rühmlich bekannte Verfasser hat nun in stücke das Kriegswesen der schweizerischen Eidgenossen dargestellt, gemeinen Verhältnisse, das Aufbringen des Heeres, die Bewaffnung, n, Unterhalt, Organisation und Instruction desselben. Aus letzterer zeitige Heranbildung der Jugend zum Waffenhandwerke hervorzu- die fortdauernden kriegerischen Übungen der Bürger und Landlers noch die Schützengesellschaften, wobei darauf gehalten wurde, kriegsmässigen Waffen die Bestschiessen stattfanden.

weites Hauptstück behandelt die Kriegskunst der schweizerischen nämlich bezüglich der Taktik und des Felddienstes, dann in Beziehung. Die Schlachtordnung und Fechtart der Schweizer ist iche Beispiele beleuchtet, von denen insbesondere Morgarten, Semurten anziehend und eingehend sind. Auch die Geschicklichkeit der n kleinen Kriege ist durch viele Beispiele erhärtet. Sie wussten Unternehmungen aller Art des Feindes Aufmerksamkeit zu theilen, raft aber zur grossen Entscheidung beisammen zu halten und auch Thätigkeit zu setzen. „Bei der Ausführung des gefassten Planes lie Kraft der Handlung dem entschlossenen Willen der Eidgenossen. das Geheimniss des Kriegsglückes der Schweizer, welches so Viele damals in ihrer Manier, den Krieg ohne viel Kunst, ohne grossen hnell, kurz und mit vollem Nachdruck und ohne Schonung zu ber dazu bedurfte es auch einer langjährigen Vorbereitung; heutie fortgesetzte Pflege der Kriegskunst jedem Staate unentbehrlich, Unabhängigkeit bewahren oder erringen.

orliegende, sorgfältig ausgestattete Buch bietet nicht nur für den ern auch für den Staatsmann höchst interessante Aufschlüsse, und dass der Verfasser die weitere Entwicklung des schweizerischen bis in die neueste Zeit zum Gegenstande eines zukünftigen Werkes .

A. v. H.

, Friedrich, k. k. Major, Generalstabs-Officier, **Studie über ıngen und Veränderungen in den taktischen Reglements der** Wien. Seidl. 1873. 23 S. gr. 8. 50 kr.

erarischen Erscheinungen über die Änderungen in der Fechtweise — r Infanterie — sind seit dem Jahre 1871 so zahlreich geworden, dass etrachten der Ausgangspunkte, welche die Wissenschaft da aufs Verfolgen der Wege, welche sie weiter eingeschlagen zu einem de.

wir im Allgemeinen dabei Anfangs logischer Weise nur feststellen, Richtung sich die neue Fechtweise aus ihren Lebensbedingungen, ınd gegen die bestehenden, oft mit grösster Zähigkeit festgehaltenen en entwickelte und behauptete, so lässt sich ferner constatiren, wie ng und Verwerthung des also durch die Erfahrung Gebotenen zu Folgerungen und Schlüssen über die neue Fechtweise sich

Weiter blickend sehen wir Vorschläge zu Änderungen unserer Fechtweise entstehen und feste Form gewinnen; da sind es aber die alten Gefechtsformen, die „zu Recht bestehenden Reglements", welche erst weichen müssen, bevor die Resultate des Forschens und der neuesten Erfahrungen thatsächlich für uns zinsbar werden können.

Es ist so ziemlich in allen Heeren die Frage nunmehr auf diesem Punkte angelangt.

Herr Major Friedrich Hotze, von seinen „Veränderungen in der Taktik der Infanterie" ausgehend, hat den letzten Schritt zum Ziele gethan und in seiner Brochure über „Vereinfachungen und Veränderungen etc." die bestehenden Infanterie-Reglements in's Auge gefasst.

Es ist darin in Betracht gezogen, wie viel des Althergebrachten noch brauchbar, und wie viel der Neuerung bedürfe.

Die kleine Schrift hat sofort nach allen Seiten das lebhafteste Interesse rege gemacht und ist vielfach in eingehendster Weise besprochen worden.

Soll nicht unterlassen werden, den Muth hervorzuheben, der darin liegt, an Bestehendes prüfend und bessernd die Hand anzulegen, so muss auch über die würdige, treffende Art, wie dies geschehen, dem einstimmigen Urtheile in anerkennendster Weise beigetreten werden.

Ein Eingehen auf die Details der fraglichen Arbeit sei indessen unterlassen, einmal weil der Herr Verfasser manches da Gesagte in den „Reglements-Studien", welche in der österreichischen militärischen Zeitschrift bereits früher erschienen waren, schon ausgesprochen, und weiters, weil eine so eingehende Besprechung und Kritik der in Frage stehenden Brochure des Herrn Majors Hotze bereits stattgefunden, dass kaum Neues gesagt werden könnte.

Wir wollen nur constatiren, dass die Armee den vorgeschlagenen Vereinfachungen und Veränderungen so einstimmig beigetreten, wie es in solchen Fragen überhaupt nur möglich ist.

Wie weit den Vorschlägen des Herrn Majors Hotze nunmehr Gehör gegeben wird in jenen Kreisen, in deren Macht es allein liegt, für das Allgemeine „annehmen oder verwerfen zu dürfen", mithin die Resultate der Forschung praktisch verwerthen zu lassen, — das soll dahin gestellt bleiben; — das Beispiel über den Einfluss bestehender eingelebter Formen auf den Geist auch der Begabtesten, Entschlossensten und geistig Unabhängigsten, welches aus dem Benehmen des Herrn Obersten Grivičic bei Trautenau am Schlusse der Brochure von Herrn Major Hotze so treffend vorgeführt wird, sei aber für alle Fälle — jenen Kreisen möglichst nahe gelegt.

L'armée de l'avenir. Études sur l'organisation militaire au point de vue du service obligatoire, par un officier supérieur de l'armée d'Afrique. Deuxième édition. Paris. J. Dumaine. 1872.

Der Verfasser dieses Buches ist ein ehemaliger Officier der Spahis. In welcher Waffe derselbe gegenwärtig dient, ist aus demselben nicht zu ersehen. Der Umstand, dass er sich aber ausschliesslich nur mit den Fusstruppen und mit dem Recrutirungswesen beschäftigt, führt uns auf die Vermuthung, dass er jetzt entweder bei der Infanterie oder bei einem Recrutirungs-Depôt in Verwendung stehe. Dafür zeugen seine umfassenden und detaillirten Kenntnisse und die Begründung der von ihm vorgeschlagenen Reformen.

Dem Buche geht als Einleitung ein Brief des Generals Ambert an den Verfasser voraus, in welchem dieser als Schriftsteller bekannte General die Ansichten des Verfassers gutheisst und manches scharfe Streiflicht auf die gegenwärtigen Verhältnisse wirft. So sagt derselbe: „Nicht die Armee wurde im letzten Kriege besiegt, sondern Frankreich, in welchem der militärische Geist zu leben aufgehört hatte."

„Unter denjenigen, welche einen grossen Einfluss auf die Neubildung
Heeres haben, wie wenige sind Fachmänner, wie wenige kennen die
mee!"

Die Vorschläge des Verfassers gipfeln in der Beschaffung einer Armee
1,500.000 Mann, welche aber wirkliche, ausgebildete Soldaten sein sollen,
dies nur im Falle einer feindlichen Invasion. Sonst genügt dem Verfasser
e Feld-Armee von 700.000 bis 1,000.000 Mann, welche zehn Tage nach
rkündigung der Mobilisirungs-Ordre schon operationsfähig sein sollen.

Über die Organisation des Heeres überhaupt, über Beschaffung von Offi-
en und Unterofficieren, über deren Ausbildung, über die Recrutirung des
eres, über die Eintheilung des Landes in Recrutirungs-Bezirke, welche mit
Organisation der Truppenkörper übereinstimmen, über die Errichtung
sser Magazine, welche alle Truppen zu bekleiden, auszurüsten und zu be-
fnen haben, enthält dieses Buch sehr erschöpfende Vorschläge, welchen eine
nge detaillirter Tabellen beigegeben sind. Nicht minder eingehend ist auch
finanzielle Seite der Frage beleuchtet, und der Verfasser ist lebhaft
müht, grosse Ersparnisse zu beantragen und deren Möglichkeit nachzu-
sen.

In dem Capitel über die Ausbildung der Truppe verlangt der Verfasser,
s man die leichte Infanterie durch Übung dahin bringe, dass dieselbe in
em Tage bis zu 60 Kilometer zurückzulegen vermöge. Um zu erreichen,
s Hornisten und Tambours in dem Augenblicke, wo sie Begeisterung er-
cken sollen, nicht Heiterkeit hervorrufen, wird beantragt, dieselben mit Trom-
n und Hörnern zu beurlauben und denselben auch während der Urlaubs-
t 50 Cent. täglich zu bewilligen, damit sie sich in ihrem Berufe als Spiel-
te immer mehr ausbilden. Wir glauben aber, dass dieses Experiment etwas
agt wäre, und die beantragte jährliche Ausgabe von 700.000 Francs besser
wendet werden könnte.

Das uns vorliegende Buch ist die Frucht einer sehr fleissigen und ein-
enden Arbeit. Der aus dem Verschleisse desselben resultirende Nutzen war
eingeleiteten Subscription zur Befreiung des französischen Gebietes zuge-
rt zu werden bestimmt. Das Buch ist den Frauen Frankreichs gewidmet.

Raab, Josef Ritter v., k. k. Major, Generalstabs-Officier. **Beiträge
Lösung der Fragen: Officiersnachwuchs, Beförderungsnormen, General-
b.** Wien 1873. Seidl & Sohn. 80 kr.

Mit einer gründlichen Kenntniss der Armee-Verhätnisse untersucht Raab
Ursachen der Abnahme des Officiersnachwuchses und macht in dieser
chtung viele wohldurchdachte, höchst beherzigenswerthe Vorschläge, welche
schliesslich in vier Cardinalpunkten gipfeln lässt:

1. Die schlechte materielle Lage des Officiers und der Abgang eines ge-
hten Versorgungsmateriales Invalider und in den Ruhestand Tretender.
2. Die ganz misslungene (?) Einrichtung der Cadetenschulen [1];
3. die gegenwärtige Art, Reserve-Officiere zu schaffen;
4. die gut gemeinte aber verfehlte Beförderungs-Vorschrift.

In der That stehen die Ruhegehalte in keinem Verhältnisse mehr zu
n heutigen Geldwerthe, und nebenbei gesagt reichen unsere Invalidenhäuser
ht hin, um allen Officieren mit zerschossenen Gliedern Ruheplätze zu bieten.
Die Einrichtung der Cadetenschulen halten wir im Wesen nicht für so

[1]) Wir haben die Errichtung der Cadeten-Schulen in einem früheren Artikel
eine der folgenreichsten und besten Massregeln der neuen Ära hingestellt. Wie
menschliche Schöpfung, sind selbe verbesserungsfähig — aber misslungen ist
en Einrichtung gewiss nicht. D. R.

schlecht, doch sollte man strenger sein in Beachtung der Aufnahms-Bedingungen und sich nicht an die Zahl, sondern an die Qualität der Aspiranten halten.

Zustimmen müssen wir aber dem Verfasser in der Klage über die wenig entsprechende Ausstattung der Schulen und über die mitunter wirklich kläglichen Unterkunfts-Verhältnisse.

In einem Schlussworte kehrt sich Verfasser gegen uns, weil wir dem Vorschlage für eine „Taktik für das k. und k. Herr“ keinen Geschmack abgewinnen können und seinen (zuerst vom bayerischen Major Hoffmann ausgegangenen) Vorschlag der schwarmweisen Dechargen nicht acceptirten.

Wir halten in beiden Dingen unsere Ansicht aufrecht und wiederholen, namentlich mit Bezug auf die letztere Angelegenheit, dass wir sehr zufrieden sein werden, wenn es den Zugs-Commandanten gelingen wird, die Salve im Zuge durchzuführen. Man kann aber nicht in einem Athem klagen, dass das Unterofficiersmateriale so schlecht sei, und gleichzeitig den sothanen Unterofficieren eine Function zumuthen, welche vielleicht die schwierigste ist, die an eine Infanterie-Charge herantritt, und die man selbst in der preussischen Armee, welche doch die besten Unterofficiere hat, blos dem Officier zuweist.

Die neue Broschüre sei der Lectüre unserer Kameraden wärmstens empfohlen.

Rüstow, Wilhelm, eidgenössischer Oberst. **Strategie und Taktik der neuesten Zeit.** Ergänzungen zu des Verfassers strategischen und taktischen Schriften. I. Band. 1., 2. und 3. Lieferung. Zürich 1872. Schulthess.

Der geistreiche und productive Verfasser hat sich auch in diesem seinem neuesten Werke die Aufgabe gestellt, das militärische Wissen zu popularisiren, und hiezu den Weg eingeschlagen, die Stichhaltigkeit der theoretischen Lehrsätze an wirklichen Begebenheiten zu erproben.

Die Richtigkeit dieser Methode ist durch die auf gleichem Wege durch Clausewitz, Willisen und den Verfasser selbst erreichten Erfolge ausser Zweifel gestellt; richtig angewendet, wird sie immer das sicherste Mittel gegen eine allzu üppige Entwicklung doctrinärer einseitiger Theorien bleiben und die Strategie und Taktik, welche ihrem Wesen nach Erfahrungswissenschaften sind, vom Gebiet unfruchtbarer Speculation zur ursprünglichen Quelle, nämlich zur Betrachtung und Würdigung der in jedem concreten Falle in neuen Combinationen auftretenden realen Factoren zurückführen.

Dadurch ist es auch vollkommen gerechtfertigt, dass hier die Kriegs-Ereignisse der neuesten Zeit zum Objecte der Untersuchung und Beurtheilung gewählt wurden, weil eben die Thatsachen neuerer Kriege als Gegenstand der Kritik den Lesern weit genauer bekannt sind und das Interesse lebhafter anregen als entferntere historische Epochen, und in den neuesten Kriegen eine Menge von Factoren zur Geltung kamen, welche in früheren Zeiten noch keinen oder nur einen weit geringeren Einfluss üben konnten, für die Zukunft aber sehr entschieden in den Calcül gezogen werden müssen.

Durch die früher unbekannte Ausdehnung der Publicität und durch die den Ereignissen fast unmittelbar auf dem Fusse folgende Veröffentlichung officieller Berichte wird die Anwendung dieser Methode auf die Kriege der Neuzeit insofern erleichtert, als es heutzutage weit leichter ist als früher, sich vom thatsächlichen Verlauf eines Krieges eine vollständige und im Grossen verlässliche Kenntniss zu erwerben. Nicht so leicht ist dies hinsichtlich der Motive, welche den Entschlüssen und Handlungen zu Grunde liegen; hinsichtlich der Verhältnisse und Einflüsse, welche, meist sorgfältig verhüllt, auf die handelnden Persönlichkeiten eingewirkt haben. Officielle Berichte enthalten hierüber kaum mehr, als leise Andeutungen; häufig sind sie sogar darauf berechnet, derartige Factoren zu verschleiern oder vom Standpunkte der eigenen Partei zu beleuchten.

Mögen daher die Verhältnisse eines Krieges noch so einfach, die officiellen Berichte noch so erschöpfend und wahrheitstreu erscheinen, so gibt es doch immer gewisse Umstände, Wendungen oder Entschlüsse, deren Erklärung vergebens darin gesucht wird, weil sie eben nur wenigen Theilnehmern genau und bestimmt bekannt ist, welche durch Rücksichten auf sich selbst oder Andere abgehalten werden, dieselbe öffentlich auszusprechen. Dies geschieht oft erst nach Verlauf vieler Jahre und begründet dann eine wesentlich veränderte Ansicht und Beurtheilung der betreffenden Thatsachen. Darum ist es so schwer, Geschichte zu schreiben, so lange der gewählte Stoff nicht aus dem Bereiche des persönlichen Interesses in jenes des rein wissenschaftlichen übergegangen ist.

Ob dies hinsichtlich der neuesten Kriege, 1866 und 1870—71, schon derzeit der Fall ist, ob dieselben weit genug hinter uns liegen, dass die Betheiligten selbst in ihren Berichten mit historischer Objectivität „rien que la vérité et toute la vérité" jeder sonstigen Rücksicht voranzustellen vermöchten, scheint uns nicht so ausgemacht. Dass speciell der Krieg 1866 seine noch ungeschriebene geheime Geschichte und manchen noch unaufgeklärten dunklen Punkt hat, worüber die officiellen Berichte lange noch nicht Alles gesagt haben, wird eben jetzt durch Lamarmora's neueste Enthüllungen dargethan.

Ähnliche Aufklärungen dürften vielleicht auch von anderen Seiten noch ans Tageslicht treten und das Urtheil späterer Forscher und Kritiker dereinst wesentlich modificiren.

In dieser Beziehung bleibt die Kritik vorläufig noch auf manche Conjecturen angewiesen, und es ist billig, ihre auf solchem Grunde beruhenden Folgerungen und Aussprüche mit einer gewissen Reserve hinzustellen und aufzunehmen.

In der Darstellung der Thatsachen ist der Verfasser den officiellen Berichten und den besten der sonstigen bisher erschienenen kriegsgeschichtlichen Werke gefolgt. Wo er in Ermanglung authentischer Quellen auf Combinationen angewiesen war, dort fehlt seinen Urtheilen zwar nicht die geistreiche Schärfe, doch ist anzunehmen, dass mancher Ausspruch bei tieferem Einblick in die Verhältnisse vielleicht eine andere Wendung erhalten dürfte.

Der vorliegende erste Band des Werkes zerfällt in drei Theile, von welchen der erste die Lehre von den grossen Operationen, der zweite jene von den grossen Bewegungen auf dem Gefechtsfelde (Manövrirkunst), der dritte die Lehre vom Gefechte im Detail, und zwar den Kampf um Örtlichkeiten im Rahmen einer grossen Schlacht und das selbständige Gefecht kleinerer Heerestheile zum Gegenstande hat.

In der Einleitung gelangt der Verfasser, anknüpfend an den 11. Abschnitt seines Werkes „die Feldherrnkunst des 19. Jahrhunderts", zu dem Schlusse: „dass die materielle Entwicklung (im Kriegswesen) überwältigend hervortrete, „und den Geist mehr zwinge, ihr zu folgen, was die Kriegskunst betrifft, als „er im Stande ist, sie zu leiten, weshalb auch heute noch jeder Grund fehle, „die mit 1815 beginnende Periode für geschlossen zu erklären und den Beginn „einer neuen anzuerkennen."

Die erste dieser Behauptungen scheint uns eben durch die letzten Kriege entschieden widerlegt, in welchen, nach unserem Dafürhalten, die Macht des Geistes sich glänzender und erfolgreicher als je früher in der Beherrschung und Benützung der materiellen Mittel bewährt hat.

Wenn heutzutage die Hindernisse in Raum und Zeit fast auf ein Minimum zusammengedrängt, wenn die Massen der Heere zu den Dimensionen von Völkerwanderungszügen angeschwollen sind, wenn es für die Technik, im Verein mit der beispiellosen Entwicklung des allgemeinen Wohlstandes, Credits und Associationswesens, heutzutage fast keine Unmöglichkeit mehr gibt: so treten an den Geist, welcher das Alles übersehen und leiten soll, zwar unendlich erhöhte Anforderungen heran, aber auch sein Spielraum hat sich unabsehbar erweitert, — allerdings ohne dadurch gewissen ewigen, unwandelbaren Gesetzen entrückt zu werden.

Die Lehre von den grossen Operationen (Grundsätze der Strategie) werden im ersten Hefte an den Operationen in Böhmen 1866 bis zur Schlacht von Königgrätz entwickelt.

In den drei ersten Abschnitten werden die Ziele des Krieges, die eigenen und fremden Mittel, über die beide Kriegführende verfügten, kurz und übersichtlich geschildert. Eine, wenn auch nur auf das Wesentlichste beschränkte Charakteristik des Kriegstheaters hinsichtlich der geographischen Verhältnisse wäre hier sehr willkommen gewesen.

Im 4. und 5. Abschnitte folgt die Darstellung der beiderseitigen Rüstungen und eine Kritik der ursprünglichen Operationspläne.

Soweit dieselbe jenen des österreichischen Hauptquartiers betrifft, scheinen hier wohl noch manche Umstände Erwägung zu verdienen; namentlich die bis zum Vorabend des Krieges festgehaltene Zuversicht, dass es möglich sein werde, denselben zu vermeiden; der mangelhafte fortificatorische Schutz der Nordgrenze; die mangelhafte Bahnverbindung Böhmens mit dem Centrum des Reiches; die Schwierigkeit, nach der damaligen Organisation mit Preussens Rüstungen gleichen Schritt zu halten u. a. m. Der entscheidende Einfluss des Chefs der Operationskanzlei auf die Hauptlineamente des Kriegsplanes scheint hier bedeutend überschätzt, die Einflüsse und Rücksichten, wodurch er hierin beschränkt wurde, zu gering angeschlagen.

Die volle Richtigkeit dessen, was hier über die Nothwendigkeit energischer Offensive und, als Vorbedingung hiefür, der Vereinigung mit den süddeutschen Alliirten, somit also des Aufmarsches in Böhmen gesagt wird, soll hiemit durchaus nicht angefochten werden.

Bei Besprechung des preussischen Operationsplanes scheint uns die anfängliche Unsicherheit nicht hinlänglich betont, und das Wagniss der weiten Ausdehnung und Kräftetheilung nicht richtig charakterisirt; — der Erfolg hat es gekrönt, aber die Kritik darf diesem Momente wenigstens keinen ausschliesslichen Einfluss einräumen.

In den folgenden Abschnitten 7 bis 15 wird nun der Verlauf der Operationen vom Ausbruch des Krieges bis zum Vorabend der Schlacht von Königgrätz erzählt, und werden an jede einzelne derselben die entsprechenden Betrachtungen geknüpft.

Es fehlt uns hier der Raum, um denselben im Detail zu folgen. Wesentlich neue Gesichtspunkte für die Beurtheilung dieser Epoche zu eröffnen, wäre bei der Einfachheit ihrer Verhältnisse kaum möglich, so lange nicht irgend eine neue Aufklärung manches bisher räthselhaften Vorganges bekannt werden sollte.

Sowie die Acten jetzt vorliegen, muss das Urtheil des Verfassers über die Gründe der Erfolge und Misserfolge im Grossen und Ganzen als wohl motivirt anerkannt werden.

Einzelne Ansichten könnten allerdings angefochten werden, so z. B. jene (Seite 79), dass der Kronprinz von Sachsen am 27. Juni auf dem rechten Iser-Ufer gegen den rechten Flügel der Elbe-Armee hätte vorgehen, sich dabei auf Prag basiren und die Abdrängung von der Haupt-Armee hätte riskiren sollen.

Dagegen sind die verhängnissvollen Wirkungen jener Unselbständigkeit, welche der Heeresabtheilung des Kronprinzen von Sachsen durch sein Verhältniss zum Armee-Commando und durch dessen widersprechende Telegramme aufgezwungen war, des ungerechtfertigten Beharrens auf dem Plane, zuerst gegen die I. preussische Armee vorzugehen, des Verkennens der höchst günstigen Chancen am 27. und 28. Juni und der ganz irrigen Auffassung der Vortheile der inneren Linie leider nur zu treffend charakterisirt.

Auch Derjenige, welchem diese Verhältnisse genau bekannt sind, wird hier manche beherzigenswerthe, praktische und anregende Bemerkung finden. Es wäre nicht uninteressant gewesen, hier auch die Gliederung der grösseren Heereskörper beider Armeen in ihrer Rückwirkung auf die Operationen zu unter-

suchen. Wir sind der Ansicht, dass sich in dieser Beziehung auf österreichischer Seite der Mangel an Armee-Divisionen mit einer auf deren selbständige Verwendung berechneten Organisation sehr nachtheilig geltend gemacht hat.

Das Interessanteste in diesem Theile ist erklärlicherweise der Schluss-Abschnitt (16.), in welchem die Betrachtungen über die Operationen resumirt werden. Was hier über den Einfluss der politischen Verhältnisse auf die Entwicklung dieses Krieges gesagt wird, findet in den schon berührten neuesten italienischen Enthüllungen seine volle Bestätigung.

Ganz richtig und gediegen sind die Betrachtungen über die Einwirkung der grossen Communicationsmittel, Eisenbahnen und Telegraphen, auf die erzählten Operationen. Wir können uns denselben nur anschliessen und speciell hinsichtlich der Befehlsgebung im telegraphischen Wege nur beifügen, dass sie mehr als jede andere die vollste Klarheit des Befehlenden über das, was er will, voraussetzt. Nur Derjenige, welcher eine Idee im Geiste vollkommen klar und scharf vor sich sieht, kann sie in wenige, unzweideutige Worte zusammendrängen, d. h. telegraphisch stylisiren.

Über die Benützung der Eisenbahnen für Kriegszwecke sagt hier der Verfasser ganz richtig: „Das vorzüglichste Werkzeug bedarf, damit es das Er„wünschte biete, stets des Geistes, der es handhabt; die vollkommenste Maschine „ist Nichts und wirkt Nichts ohne den Mann, der sie leitet und sich ihrer „bedient." Ferner: „Immer und überall muss bei der Benützung der Eisen„bahnen bedacht werden, dass diese nicht selbst arbeiten, dass sie nur relative „Vortheile gewähren, und dass die Grösse dieser Vortheile abhängig bleibt von „dem Geiste, welcher ihre Verwendung leitet. Daran ist Nichts zu ändern."

Diesen Aussprüchen stimmen wir vollständig bei und finden nur, dass sie mit der schon früher berührten Schlussfolgerung der Einleitung: das Übergewicht der materiellen Entwicklung über die geistige Leitung in den neueren Kriegen betreffend, nicht ganz im Einklang stehen.

Über die Verpflegung beschränkt sich das Werk auf kurze, im Allgemeinen richtige Betrachtungen ohne specielle Anwendung auf den concreten Fall.

Die gleichfalls ziemlich gedrängte Betrachtung über die Leitung und Anordnung der Operationen, dann über die Verhältnisse des Ober-Befehles in beiden Armeen, enthalten manche bittere, aber deshalb nicht minder beherzigenswerthe Wahrheit. Nur in seinem Urtheile über die Gebrechen des Geschäftsganges, der Befehlsgebung und Berichterstattung im österreichischen Hauptquartiere geht der Verfasser augenscheinlich zu weit. Hinsichtlich der letzteren wird doch an früheren Stellen des Werkes wiederholt anerkannt, dass die Heeresleitung über alle wichtigen Umstände möglichst genügend informirt war. Was dagegen die Raschheit und Regelmässigkeit der Befehlsgebung betrifft, so beruht dieselbe vor Allem auf der Klarheit, Entschiedenheit und Consequenz des Wollens bei dem Befehlenden selbst.

Wenn diese nicht vorhanden ist, wenn der oberste Leiter, schwankend in seinen Plänen, zögernd in seinen Entschlüssen, bestimmte Entscheidungen hinausschiebt, oder schon im Augenblicke, wenn er solche trifft, die Möglichkeit eines Widerrufs durchblicken lässt, dann theilt sich diese Unsicherheit sofort dem ganzen Hauptquartier mit und lähmt jedes sichere, freudige Wirken.

Aufgabe des Generalstabes ist, für den Feldherrn zu arbeiten; er kann unter Umständen und innerhalb gewisser Grenzen für ihn denken, niemals aber für ihn wollen.

Wenn das hier über den österreichischen Generalstab gefällte, mehr als bittere Urtheil begründet wäre: wie wollte man die Thatsache damit in Einklang bringen, dass derselbe Generalstab zu gleicher Zeit in Italien seine Aufgabe im vollsten Umfange erfüllt hat, und zwar gerade bei Durchführung einer Operation, welche die grösste Präcision der Befehlsgebung unbedingt erforderte? Und waren es nicht dieselben Organe, welchen die schwere Aufgabe der recht-

zeitigen Concentrirung der ganzen Armee im Norden und Süden, ungeachtet einer dem Feinde an Schlagfertigkeit nachstehenden Organisation, ungeachtet des mangelhaften Eisenbahnnetzes, ungeachtet der schwankenden politischen Verhältnisse, dennoch in so befriedigender Weise gelungen ist?

Oder glaubt man vielleicht, dass alle tüchtigen und ausgezeichneten Kräfte des Generalstabes nur bei der Süd-Armee Verwendung fanden, und dass ein Feldherr, der selbst ehemals dieses Corps geleitet, in der Wahl seiner Organe nur lauter Missgriffe begangen habe?

Der Unterschied lag eben nur in der Leitung: unter einem Radetzky, Hess, Haynau und Erzherzog Albrecht hat sich der österreichische Generalstab immer als vortreffliches ausführendes Organ bewährt; mehr von ihm verlangen heisst seine Natur und Bestimmung verkennen. Damit wollen wir einzelne Sünden ebensowenig beschönigen, als wir eine Apologie des Generalstabs auf Kosten Desjenigen beabsichtigen, welcher gleichfalls zu edel gedacht hat, um seine Vertheidigung auf die Anklage gegen Andere zu gründen, und dessen Würde im Unglück nicht minder als seine früheren Verdienste selbst der historischen Kritik doppelt zarte Rücksichten auferlegen.

Ein Mangel, welcher bei einer zweiten Auflage beseitigt werden könnte, liegt in der nicht genug übersichtlichen Anordnung des Druckes. Zum Nachschlagen wäre es viel bequemer, wenn die einzelnen Abschnitte durch Überschriften oder Ziffern deutlicher unterschieden wären, oder wenigstens eine Inhalts-Übersicht die Orientirung erleichtern würde. L. J.

(Die Besprechung der bisher erschienenen weiteren vier Lieferungen folgt.)

Scherff, W. von, Major im Generalstabe. Studien zur neuen Infanterie-Taktik. Zweites Heft: „Die Friedensschule." Berlin, Verlag von A. Bath. 1873.

Der geistreiche Verfasser der im V. Hefte dieser Zeitschrift besprochenen „Studien zur neuen Infanterie-Taktik" gibt in diesem zweiten Aufsatze eine nähere Auseinandersetzung des Gedankens, dass „die Friedensschule allein die enorme Friction des Schlachtfeldes zu überwinden vermag."

In der Einleitung hebt der Verfasser hervor, dass nur Mangel an ausreichender Gewöhnung und Übung der Truppen, als Theile eines Ganzen zu einem grossen Ziele zusammenzuwirken, die taktischen Fehler verursacht habe, welche die Infanterie im deutsch-französischen Kriege häufig beging. Theoretisch wussten Alle, dass dem Infanteriesturme eine gehörige Vorbereitung besonders durch Artillerie vorhergehen müsse, dass vor Vollendung des Aufmarsches die Truppen-Einheiten nicht vereinzelt in den Kampf geführt werden dürfen, — dass die Ausdehnung im Gefechte der Stärke des Truppenkörpers entsprechen müsse, — aber in der Praxis wurde, besonders Anfangs, dagegen verstossen. In den Friedens-Übungen wird eben eigentlich nur demonstrirt (wir möchten dies deutsch Schwindel nennen), aber zu selten die Führung des Entscheidungs-Kampfes gelehrt. Die Linear-Taktik erforderte eben eine ganz andere Schulung als die Colonnen-Taktik, und die Friedensschule der jetzigen Schützen-Taktik bedarf ebenso einer Umwandlung, soll die Grundbedingung für den Sieg, die Ordnung, erhalten bleiben.

In dem Capitel über die Ausbildung von Mann und Truppe spricht sich der Verfasser für eine classenweise Ausbildung des Mannes aus, da bei dem jetzigen massenhaften Lehrstoffe und bei der kurzen dreijährigen Präsenzzeit des Soldaten es unmöglich ist, gleichmässig Jeden für Alles vorzubereiten; in demonstrativen Gefechten ist die Truppe verpflichtet, ihr Verfahren dem Terrain unterzuordnen; im Entscheidungs-Kampfe muss sie dasselbe benützen, sich dienstbar machen. Dies wird durch die jetzige Übungs-Methode nicht erreicht, und doch sind die Entscheidungs-Formen des Kampfes das Wichtigste, das Unausbleibliche. Für denselben

at vor Allem Disciplin, zu erzielen einerseits durch die morali-
g, anderseits durch die körperliche Entwicklung, woraus die selbst-
rordnung sich ergibt, — dann die volle Fähigkeit des Waffen-
bis auf 400 Schritte bezüglich der Feuerwaffe, dann auch, be-
moralischen Gründen, hinsichtlich des Bajonnets, endlich die Ge-
in der Terrain-Benutzung durch bestimmtes Einhalten
ien Angriffs-Richtung oder Abwehrstellung.
ruppe hingegen braucht für den Entscheidungs-Kampf sichere
ene Bewegungsfähigkeit, dann Raschheit im Übergang in die ver-
ormen, endlich Beweglichkeit, Appell und Feuerdisciplin in der
ig. Dies wird durch unbedingte Straffheit und Präcision bei An-
im Kriege wirklich nothwendigen einfachen Formen zu erreichen
isse muss ferner eine allgemeine Kenntniss der Formen und Ob-
les Sicherheitsdienstes besitzen, während die Soldaten mit besseren
Elite, in jeder Compagnie gründlich im Felddienste zu unterrichten

ch wird, da auch die geschlossenen Übungen, sogenannten Exer-
taillons, wie bei uns in Österreich, beinahe ganz wegfallen, mehr
ssere Übungen sich ergeben, welche die Heranbildung der
öglichen. Diese wird nur durch Gefechts-Übungen im Terrain
i im Bataillon und Regiment während eines Übungstages drei, ja
n, gegen markirten Gegner, im Detail gelöst, besprochen, und so
ig der Officiere, der Einklang in den einzelnen Abtheilungen er-
kann. Diese praktischen Übungen, theilweise auch mit gemischten
'erbindung mit dem bei jedem höheren Officier unerlässlichen fort-
pretischen Studium, werden die rechte Vorbereitung für die grossen
Übungen geben.
esen müssen drei Dinge erstrebt werden, u. z. das Verständniss
Führern untereinander und die Fähigkeit der gegenseitigen Unter-
einzelnen Truppentheile und Waffen, — die richtige Anwendung
seitens der Officiere jeden Grades bei gegnerischer Thätigkeit,
ie Gewöhnung von Truppe und Soldat an das tägliche Leben des
is bei den grossen Übungen die Truppen-Division als die heutige
it zum sicheren Functioniren gebracht werden muss, ist bei uns
schon ein längst anerkanntes und in allen Instructionen betontes
as wahre Kriegsbild des Eingreifens einer Division in der Schlacht
nen Lagen, der eigenen Kraft sowie dem jeweiligen Zwecke ent-
geben, zeigt die Praxis als schwierig, und dies bedarf daher häufiger
ie Division concentrirt, so sollen daher mindestens sechs, wo mög-
ungen mit der ganzen Division vorgenommen werden. Dann
h möglich, die Zerrbilder zu vermeiden, welche oft die grossen
ten. Der Kostenpunkt fällt dabei nicht schwer in die Wagschale.
rfasser weiters verlangten Zusammenziehungen mehrerer Armee-
i aber allüberall an finanziellen Schwierigkeiten scheitern. A. v. H.

vaty, Habiger, Tomaschek und **Pidoll,** k. k. Hauptleute.
ür Officiere des Generalstabes. Wien. Seidl & Sohn. 1873.
kl. 8. 3 Tafeln.

uch enthält in 16 Abschnitten und einem Anhange: Notizen über
Ausrüstung des Heeres, räumliche Ausdehnung der Truppen in
Formationen und im Gefechte, Leistungsfähigkeit der Waffen, über
senbahn- und Dampfschiffwesen, über Lager und Cantonnirungen,
nst, Verbindungsmittel, Verpflegung, Sanitätsdienst, Genie- und
n, Generalstabsdienst, Einrichtung von festen Plätzen, über Geld-
sse und Gewichte und über die Gebühren in der Bereitschaft und

im Felde. — Der Officier, besonders aber der Generalstabs-Officier, muss im Kriege mit einer grossen Menge von Zahlen schlagfertig sein, — und ein Irrthum in solchen Zahlen kann die bedauerlichsten Folgen haben, — er muss die kleinsten Details der verschiedensten Dienstesszweige auf das Genaueste kennen, damit die grosse Kriegsmaschine leicht und sicher functionire. Wer könnte sich beispielsweise die Marsch-Ordnung einer Armee-Division auswendig merken? wer die Colonnenlängen, die verschiedenen Stände, die vielen besonderen Bestimmungen für den Dienst auf dem Marsche, im Lager, beim Transport auf Eisenbahnen, Schiffen etc. merken? wem sind nicht bei Recognoscirungen Zusammenstellungen höchst erwünscht, wodurch Auslassungen vermieden werden? Die Sache spricht für sich, — es ist unnütz, darüber weiter noch ein Wort zu verlieren. Wir haben daher nur zu referiren, ob die Aufgabe gut gelöst ist, und können mit Befriedigung berichten, dass wir Nichts vermissten, was man in einem solchen Handbuche zu suchen berechtigt ist, — dass die Zusammenstellung kurz, deutlich und übersichtlich, die Ausstattung hübsch ist. Die räumliche Ausdehnung der Biwak-Plätze für die verschiedenen Abtheilungen stimmt mit den vom Generalstabe herausgegebenen farbigen Tabellen. Das Buch hilft einem Bedürfnisse ab und wird jedem Officier ohne Ausnahme empfohlen.

Verroggio, Benedetto, colonello del genio. **Sulla difesa territoriale dell' Italia.** Studio di un progetto completo. Torino 1872.

Es ist eine bemerkenswerthe Erscheinung, dass in Italien die militärischen Lebensfragen des Landes mit grosser Lebhaftigkeit, Gründlichkeit und Sachkenntniss öffentlich besprochen werden. Die auf diesem Gebiete beurkundete Regsamkeit gereicht nicht allein der Armee zur Ehre, deren Mitglieder ihre Überzeugungen und Vorschläge meistens in sehr beachtenswerther, von Effecthascherei entfernter Weise vertreten, sondern auch dem grossen Publicum, dessen Bedürfnissen Arbeiten dieser Art entgegenkommen. Die Aufnahme, welche sie finden, spricht für die politische Reife des letzteren, welche es abhält, die wichtigsten Interessen des Staates mit schaalen Phrasen abzuthun und jedes ernste Wort aus der Armee mit eisiger Gleichgiltigkeit oder schnödem Hohn zu ersticken.

Die italienische Armee ist hierin glücklicher als wir; ihr wird nicht, wenn sie mit Wünschen und Rathschlägen in die Öffentlichkeit tritt, unablässig der Refrain „Custoza und Lissa" entgegengeschleudert, wie uns bei jedem Anlass oder auch ohne einen solchen, blos zum „Spass" — und nicht allein von Gassenjungen — „Königgrätz" nachgerufen wird.

Der Italiener liebt es solid zu bauen; auch sein Staatswesen will er auf verlässlichen Grundlagen befestigt sehen. Darum ist es vor Allem die Frage der Reichsbefestigung, so schwere Selbstüberwindung sie seinen ökonomischen Neigungen auch zumuthet, welcher sich die allgemeine Aufmerksamkeit in sympathischer Weise zugewendet hat.

Im Eingange der vorliegenden kleinen Schrift weist der Verfasser auf die Nothwendigkeit hin, Angelegenheiten dieser Art im Parlamente nicht allein vom Standpunkte des Vertrauens zu den leitenden Persönlichkeiten, sondern nach rein sachlichen Motiven zu behandeln.

Wir können dem nur beipflichten, indem wir es für die Schuldigkeit jedes Volksvertreters erklären, sich hinsichtlich jeder wichtigen Frage, also auch hinsichtlich der militärischen, ein auf Sachkenntniss gegründetes eigenes Urtheil zu bilden, nicht aber durch Partei-Interessen und billige Popularitäts-Speculationen oder durch das Bestreben leiten zu lassen, die von der Regierung im Interesse der Sicherheit des Landes gestellten Forderungen zu Partei-Manövern und zur Erpressung von Gegen-Concessionen zu benützen; als ob es sich bei militärischen Fragen, wie die Reichsbefestigung, um ein Interesse der Regierung allein und nicht um das Wohl und Wehe des Ganzen handelte.

Fürwahr, nur mit Scham und tiefstem Schmerze gedenken wir Angesichts

der Haltung des italienischen Volkes und Parlamentes gegenüber der Reichsbefestigungsfrage, jener Weise, in welcher die Frage der Befestigung von Enns und Wien seinerzeit in unserer Presse und in unserem Parlamente abgethan wurde.

Auf die concreten Fragen seines Gegenstandes übergehend, vertritt der Verfasser in Übereinstimmung mit seinen früheren Publicationen das ganz richtige Princip: „wenige, aber starke Befestigungen an den wichtigsten strategischen Punkten," und folgert daraus die Nothwendigkeit der Befestigung der Hauptstadt und eines Punktes im Po-Thal, wofür ihm Piacenza am besten geeignet scheint.

Er bekämpft hiemit das von einer Commission ausgearbeitete officielle Reichsbefestigungs-Project, welches in diesen Blättern bereits besprochen wurde und die Erbauung, beziehungsweise Beibehaltung einer grösseren Anzahl fester Plätze befürwortet.

Im Allgemeicen umfasst das Befestigungs-System des Verfassers drei Vertheidigungslinien: die Alpen, deren Übergänge er durch Passsperren zu sichern vorschlägt; die Po-Linie in Verbindung mit der Etsch, dem Mincio, dem Tanaro u. s. w., deren wichtigste Übergangspunkte er durch kleine Defensiv-Brückenköpfe zu sperren beantragt, und endlich die in ähnlicher Weise wie die Alpenkette zu verstärkenden Apenninen.

Die erste Vertheidigungslinie hätte namentlich gegen die österreichische Grenze eine bedeutende Lücke, deren Sicherung der Operations-Armee, gestützt auf die Polinie, zufiele.

Als Flügelstützpunkt der Apenninen-Kette und Sperre der Corniche-Strasse wird die Befestigung von Genua und der Pässe von Bocchetta, Giovi u. s. w. im grossartigen Massstabe verlangt, und werden dabei mit beachtenswerthen Gründen die Argumente, welche gewöhnlich gegen die Befestigung grosser Handelshäfen erhoben werden, widerlegt.

Als Centralpunkt für die Vertheidigung des Po-Thales wird eine grossartig angelegte Armee-Festung bei Piacenza in Verbindung mit Stradella beantragt; Rom hätte, wie gesagt, den Centralpunkt der gesammten Reichsbefestigung und Vertheidigung zu bilden.

Von Seeplätzen wird nebst der Befestigung von Genua nur noch jene von Tarent und Venedig befürwortet, jene aller übrigen — und, wie wir glauben, nicht mit Unrecht — als unnütz und im Verhältnisse zu ihrem Werthe allzu kostspielig verworfen.

Gegen das ganze Project liessen sich im Einzelnen manche Einwendungen erheben. Ob kleine Defensiv-Brückenköpfe, oder vielmehr Sperren der Fluss-Übergänge, wie sie hier anempfohlen werden, ihren Zweck erfüllen würden, scheint uns zweifelhaft.

Ob Piacenza oder Bologna für die Vertheidigung des Po-Thales wichtiger ist, scheint uns noch keineswegs so ausgemacht, als hier angenommen wird, indem der Verfasser den letzteren Punkt kaum mit wenigen Worten berührt.

Am meisten würden wir schliesslich anstehen, Rom nach seiner örtlichen und geographischen Lage — abgesehen von seiner unbedingten militärischen Wichtigkeit als politische Hauptstadt des Reiches — auch die sonstigen Eigenschaften und Vorbedingungen einer Armee-Festung ersten Ranges zuzugestehen.

Es scheint uns im Allgemeinen, als ob der Verfasser der reinen Defensive oder, wie er es ausdrückt, der Absicht, gewisse wichtige Punkte um jeden Preis zu behaupten, einen zu grossen Einfluss auf sein System eingeräumt habe, dass es ihm vor Allem um die unmittelbare Sperrung gewisser Operationslinien, nicht so sehr aber um die sichere und günstig situirte Basis für Offensiv-Operationen zu thun sei.

Dagegen lässt sich seinen Vorschlägen der Vorzug der Einfachheit, somit der leichteren Ausführbarkeit im Vergleich mit manchen sonstigen Projecten,

dann jener, dass es einer späteren Vervollständigung und Ergänzung fä[hig] bleibt, nicht absprechen.

Der ruhige, objective Ton der Polemik und Erörterung kann der Sa[che] um welche es sich handelt, nur zuträglich sein. L. [I.]

Vogt, Anton, Dr., k. bayerischer Stabsarzt. **Vom Gefechts- [zum] Verbandplatze.** Eine feldärztliche Studie. Mit drei Tafeln Abbild[ungen.] 8. 52 Seiten. München 1873. Verlag von Jos. Ant. Finsterlin.

Wer je in einem Kriege den namenlosen Jammer und die hilflose L[age] der Verwundeten kennen gelernt, wer es sehen musste, wie ein grosser T[heil] derselben durch lange Zeit ohne jede Hilfe blieb und in Folge dessen n[icht] selten dem Tode rettungslos zum Opfer fiel, dem mag sich wohl der Ged[anke] aufgedrängt haben, dass noch Vieles, sehr Vieles zur Verbesserung der [im] Allgemeinen höchst mangelhaften Sanitäts-Einrichtungen gethan werden m[uss.] Die Leiden der unglücklichen Verwundeten zu lindern, ihnen die mögl[ichst] schnellste, ausgiebigste erste Hilfe und Pflege angedeihen zu lassen, das, m[üssen] wir uns sagen, sollte doch wohl die heiligste Pflicht des Staates sein, der [von] seinen Kriegern das höchste Opfer, das Daransetzen von Leben und Ges[und]heit, fordert.

Obwohl man sich allenthalben dieser Erkenntniss nicht verschloss, ge[bra]ch es doch im gegebenen Momente an ausreichenden und zweckentsp[rechen]den Mitteln, die Fülle des Elends auf den Kampf- und Verbandplätzen [auch] nur einigermassen zu lindern. Erst der neuesten Zeit scheint es vorbehalten [zu] sein, das Humanitäts-Princip nicht allein durch Wort und Schrift, so[ndern] auch werkthätig zur Geltung zu bringen.

Von den edelsten Intentionen beseelt, haben nun die Regierungen a[ller] civilisirten Staaten der Organisation und Verbesserung ihrer Sanitäts-Ansta[lten] die weitgehendste Aufmerksamkeit zugewendet. So errichtet jetzt, um nur [ein] Beispiel anzuführen, der deutsche Orden in Österreich ein aus 160 Ärzten [und] mehr als 1000 Mann (mit der entsprechenden Anzahl Ambulanzen) bestehe[ndes] freiwilliges Sanitäts-Corps, welches in einem nächsten Kriege speciell mit [der] Hilfeleistung unmittelbar am Schlachtfelde im Gefechts-Rayon der Truppen [be]traut sein wird.

Die vorliegende Brochure: „Vom Gefechts- zum Verbandplatze" [des] k. bayerischen Stabsarztes Dr. Anton Vogt schliesst sich den allgemein [ge]wordenen Humanitäts-Bestrebungen würdig an. Es ist ein sehr verdienstl[iches] Werk, dem wir unsere wärmste Anerkennung zollen, und das wir allen Är[zten,] namentlich aber auch allen höheren Militärs, welche auf dem Gebiete [des] Humanitätsdienstes im Kriege Reformen zu schaffen berufen sind, bestens [em]pfohlen haben möchten.

Auf vielseitige eigene Erfahrungen gestützt, schildert der Herr Verfa[sser] die Mängel der bisherigen Sanitäts-Einrichtungen und tritt mit praktischen V[or]schlägen in die Öffentlichkeit, die zumeist in dem Einen Satze gipfeln: [dass] für den durch die mächtigen Eindrücke der Verwundung psychisch und phy[sisch] tief erschütterten Organismus das unerlässlichste Erfordernis — wichtiger sel[bst] als ärztliche Hilfe — die Ruhe ist, und dass mit allen Mitteln dahin gestr[ebt] werden muss, dem armen Verwundeten (wobei es sich im Allgemeinen nur [um] Schwerverwundete handelt) das drei bis viermalige Auf- und Abladen zu [er]sparen, bevor er nur einigermassen, meist erst nach 24 Stunden, zur Ruhe [und] Erquickung kommt.

Das Buch ist, namentlich im Hinblicke auf die mannigfachen V[er]besserungsvorschläge, die wir hier nicht aufführen können, für competente Kre[ise] sehr lesens- und empfehlenswerth, und wünschen wir demselben auf das L[eb]hafteste eine allseitige Verbreitung. —t.

Druck von R. v. Waldheim.

Inhalts-Verzeichniss.

Ausserdeutsche Zeitschriften.

Literatur-Blatt.

Druck von R. v. Waldheim.

STREFFLEUR'S

ÖSTERREICHISCHE
ILITÄRISCHE ZEITSCHRIFT

REDIGIRT

VON

MORIZ BRUNNER,

K. K. HAUPTMANN IM GENIE-STABE.



XIV. JAHRGANG.

VIERTER BAND.

(MIT TAFEL Nr. 8 UND 1 SKIZZE.)

WIEN 1873.

COMMISSIONSVERLAG VON R. v. WALDHEIM.

EIGENTHUM DER STREFFLEUR'SCHEN ERBEN.



Inhalt

zum 4. Bande der österreichischen militärischen Zeitschrift 1873.

Mit einer Tafel und einer Skizze.

Literatur-Blatt. — Nr. 10, 11 und 12.

Zeichnungen.

Druck von R. v. Waldheim.

STREFFLEUR'S

ÖSTERREICHISCHE
MILITÄRISCHE ZEITSCHRIFT.

REDIGIRT

VON

MORIZ BRUNNER,

K. K. HAUPTMANN IM GENIE-STABE.

REDACTION: ELISABETHSTRASSE 24, III. STOCK.

XIV. JAHRGANG.

IV. BAND.

X. & XI. HEFT (OCTOBER & NOVEMBER).

(MIT TAFEL Nr. 8 UND 1 SKIZZE.)

WIEN 1873.

COMMISSIONSVERLAG VON R. v. WALDHEIM.

EIGENTHUM DER STREFFLEUR'SCHEN ERBEN.

Das Gefecht der Infanterie[1].

(Eine Reflexion.)

Die Bedeutung dieses Gegenstandes bedarf keiner Begründung mehr. Alles weiss, dass die Infanterie die Hauptmasse eines jeden Heeres bildet, weil sie in sich die Bedingungen hat, in allen Verhältnissen zu kämpfen, weil sie am raschesten und billigsten aufgestellt, ergänzt und mobilisirt werden kann. Durch die Verbesserung der Waffen hat sich diese Bedeutung auf eine Stufe gehoben, welche die Infanterie zur Hauptwaffe im eminentesten Sinne machte, und die anderen Waffen in das Verhältniss der Hilfswaffen ausnahmslos zurückdrängte.

Weit entfernt, dass sich hiedurch die Anforderungen an die übrigen Waffen verminderten, hat dies vielmehr hauptsächlich dazu beigetragen, dass sich die taktischen Forderungen bei allen Waffen erhöhten; denn das Verhältniss der Cavallerie, Artillerie, Mitrailleusen und Genie, als Hilfswaffen der Infanterie, bezeichnet keineswegs eine nebensächliche Stellung, sondern den taktischen Grundsatz der gegenwärtigen Kriege, dass diese Hilfswaffen ihre ganze Thätigkeit in die der Infanterie einzuflechten haben, was an sich schon eine Erschwerung ihrer Aufgabe involvirt.

Dieses Verhältniss der Waffen unter sich muss bei Besprechung des vorliegenden Gegenstandes Erwähnung finden, nicht blos um die Bedeutung desselben zu beleuchten, sondern auch um die Nicht-Infanteristen zum Interesse für diese Frage aufzufordern.

Die Infanterie aber muss das Bewusstsein haben, dass von ihrer taktischen Tüchtigkeit in einem Kriege die Entscheidung zum grossen Theile abhängt, welches Bewusstsein der Sporn sein muss, ihre taktische Vervollkommnung theoretisch und praktisch anzustreben. —

Eine lehrreiche Erfahrung bei dem Auftreten des neuen Hinterlade-Gewehres als Kriegsmittel ist der Umstand, dass es einiger empfindlicher Schläge bedurfte, bevor man zur vollen Erkenntniss seiner Bedeutung kam. Der Krieg 1864 vermochte diese Einsicht nicht zu erschliessen, und das Jahr 1866 setzte die Welt in Erstaunen über die Vortheile, welche diese Waffe bietet. Die Anstrengungen der

[1]) Dieser Aufsatz ist unter dem Einflusse der Militär-Literatur, welche sich mit der gleichen Frage beschäftigt, geschrieben und beabsichtigt die von diesen Autoren gebotenen Erfahrungen und Gedanken zu sammeln und in ein umfassendes Ganzes zu bringen.

Hauptmächte Europa's waren nach diesem Kriege daher dahin gerich-
tet, sich mit dieser Waffe auszurüsten. Die Kampfweise aber, welch
sich mit jedem neuen Mittel ändert und sich bei dieser hervorragend
Waffe umsomehr ändern musste, war aus Mangel einer höheren E
sicht nicht überall der Gegenstand einer vollen Aufmerksamkeit, u
abermals war es empfindlichen Niederlagen im Kriege 1870—71 vo
behalten, den Nachweis zu führen, dass sich mit der Änderung d
Waffen auch das geistige Element der Taktik modificirt, diesmal de
dass wir einen neuen Abschnitt in der Taktik verzeichnen könne.

Wenn auch die Franzosen mit einer vorzüglicheren Waffe
wehrt waren, so hatten sie durch ihre Kampfweise im Allgemei
wenig geändert. Diese Einsicht, welche wir bisher als nicht vorhan
erwähnten, fehlte jedoch den Preussen bezüglich der Werthschätz
ihrer Waffe, sowie der hieraus hervorgehenden Kampfweise nic
nur fanden sie ihre Erwartungen zumeist übertroffen. Daher bemerk
wir im Kriege 1870, dass sich ihre Taktik bewährte, und vervo
kommnete. Dieses seltene Schauspiel, dass ein Heer im Kriege n
jene Mängel zu verbessern wusste und in die nothwendige Kampfw
einzulenken vermochte, zeigte endlich, dass seiner Taktik das Studi
zu Grunde lag.

An das österreichische Heer tritt nun überhaupt die Fr
heran, ob es die Lehren der letzten Kriege für sich verwerthet h
besonders, *ob die entscheidende Waffe, die Infanterie,*
jener Höhe der taktischen Ausbildung steht, dass
es mit jedem Gegner aufzunehmen vermag.

I.

Um diese Lebensfrage zu beantworten, sei es gestattet, ei
kurze Rückblicke zu thun.

Zur selben Zeit, als in Frankreich der erste Kanonenschuss
schehen war, hatte das preussische Kriegsministerium ein Regle
für die kön. Fusstruppen vollendet, welches, basirt auf die Erfahrun
des Krieges vom Jahre 1866, einzelne Änderungen in den taktisch
Formen hervorbringen und die wesentlichsten Berichtigungen, wel
als Anhänge herausgegeben waren, in sich aufnehmen sollte. I
Reglement wurde nicht hinausgegeben (Österreichisches Artille
Reglement im Jahre 1866), sondern bis zum Ablaufe des Krieges a
bewahrt. Als nun der Krieg beendigt war, konnte dasselbe der Arm
übergeben werden, ohne dass irgend welche Veränderung vorzunehm
für nöthig befunden wurde, — ein Beweis, dass dasselbe auf der Hö
der taktischen Vollendung steht, abgesehen von einzelnen Anschau
gen, welche, um der Pflege des conservativen Geistes Willen, belass
werden konnten.

In dieser Thatsache liegt Etwas, das den Militär für die organisatorische und wissenschaftliche Entwickelung des preussischen Heeres mit Anerkennung erfüllen muss. Sollten wir uns hierin eine gewisse Übertreibung zu Schulden kommen lassen, so kann dies nicht schaden, da eine Überschätzung der Gegner auf geistigem Gebiete nur anspornt.

Dieselben Ursachen, welche es dem preussischen Generalstabe möglich machten, jenen wissenschaftlichen Blick in die Zukunft zu thun, hatten aber auch zur Folge, dass diese Armee aus selbstthätigem Streben jene taktische Vollkommenheit erreicht hatte, wie sie nicht blos der Erfolg des Krieges bezeugte, sondern welche auch das kön. Kriegsministerium veranlasste, im Bewusstsein dieser Vollkommenheit das Reglement vom 3. August 1870 mit grösster Ruhe bei Seite zu legen.

Ich glaube mit diesem Belege ein Streiflicht auf den moralischen und geistigen Zustand jener Armee geworfen zu haben, welches allein genügt, um die früher gestellte Frage bezüglich dieser beiden Momente sich selbst beantworten zu können, und wir wollen auf den meritorischen Theil der Frage eingehen, indem wir die Kampfweise der Deutschen in Frankreich vom rein taktischen Standpunkte mit unserer Methode und Auffassung des Kampfes in Vergleich ziehen.

Die taktischen Formen der preussischen Infanterie waren vor dem Kriege, was die äusserliche Erscheinung betrifft, unseren Kampfformen ähnlich, nur mit dem Unterschiede, dass der Geist ihres Gebrauches ein reger, thätiger, auf die höchste Waffenwirkung zielender war. Sie hatten die Wirkung des Hinterlade-Gewehres noch nicht empfunden, daher das Vertrauen in den geschlossenen Kampf noch nicht verloren. Aber sie hatten bereits, im Vorgefühle der Verluste, der zerstreuten Fechtart eine Aufmerksamkeit zugewendet, was sie befähigte, ganze Kämpfe in dieser Form durchzuführen, ohne jene Gefahren fürchten zu müssen, welche eine allgemeine Auflösung der Kampflinie hervorbringt. Die ersten Kämpfe lehrten bereits, dass bei den enormen Verlusten, welche jeder geschlossenen Form auf wirksame Gewehrdistanzen drohen, die Anwendung derselben, sowohl zum Feuergefecht als auch zum Bajonnetkampfe, undurchführbar oder resultatlos bleiben muss. Und bereits in diesen Kämpfen wurden die Abtheilungen in erster Linie nur mehr in Schwärmen vorgeführt; die geschlossenen Unterstützungen führten ihre Bewegungen bereits zerstreut aus, und die Absicht, das Salvenfeuer anzuwenden, wurde bedeutend herabgestimmt.

Dieses Nachgeben gegenüber den zwingenden Consequenzen des mörderischen Chassepot-Gewehres beweist uns, dass die preussische Armee weniger eine Methode des Kampfes hat, als eine Taktik, welche aus einem den Umständen gemässen, bewussten Handeln hervorgeht, welches eine Infanterie befähigt, einem Gegner gegenüber, der eine

andere Kampfweise verlangt, auch diese mit der gleichen Leichtigkeit anzunehmen. Abermals stehen wir vor einer Thatsache, welche die Ziele des geistigen Elementes anzeigt, was uns wieder zu der besonderen Betrachtung anregen muss, ob unsere Kampfweise das Product der inneren Überzeugung, auf die Wissenschaft basirt, — ist, ob unser Handeln nur ein gebräuchliches oder eine bewusste That sei.

Die Kampfweise, welche dem Hinterlade-Gewehre gegenüber angewendet werden muss, geht aus den Alles beherrschenden enormen Verlusten hervor; diese hatten zur Folge, dass die Deutschen dahin einig wurden, dass nur jene Form mit Erfolg anwendbar sei, welche bei der grössten Freiheit der Bewegung die möglichste Ausnützung des Terrains als Deckung gestattet; diese Form ist die zerstreute Fechtart.

Durch Wort und Schrift wurde die offensive Kampfweise der Deutschen bereits vielfach beleuchtet; je öfter wir es aber versuchen, uns dieselbe vorzuhalten, desto klarer werden uns die Bedingungen, die taktischen Grundzüge der Angriffsmethode werden, welche einem Gegner von der Art der Franzosen gegenüber anzuwenden sein wird. Darum und zur Beleuchtung unserer oben gestellten Frage charakterisiren wir kurz das Infanterie-Gefecht, wie es sich im Allgemeinen im Kriege in Frankreich von selbst ergab.

Sobald die Truppen den taktischen Aufmarsch vollendet hatten, und die Einleitungstruppen auf den Feind gestossen waren, wurden die Abtheilungen in grossen Körpern bis in den wirksamen Kanonen-Ertrag vorgeführt, in diesem auf Entwickelungs-Distanz in Bataillone aufgelöst, und so bis auf etwa 1000 Schritt vor die Vertheidigungsfront vorgerückt. Obwohl schon auf 2000 Schritte namhafte Verluste durch die Gewohnheit der Franzosen, auf solche Distanzen bereits das Gewehrfeuer zu eröffnen, eintraten, daher manchmal das Bestreben vorhanden war, sich bereits früher in kleinere Körper aufzulösen, so wurde dies nicht gestattet, weil hiedurch die einzelnen Colonnen zu früh aus der Hand ihrer höheren Führer gekommen wären und die ihnen gegebene Richtung verloren hätten, wodurch vor Engagirung des Gefechtes die Ordnung bereits gelockert worden wäre. Erst innerhalb 1000 Schritte wurde den Bataillonen entsprechend Selbständigkeit gegeben, welche sich nunmehr theilweise in die Compagnie-Colonne, theilweise in Halb-Bataillons zertheilten und so die Vorrückung fortsetzten.

Wenn auch Anfangs nur die Schützenzüge aufgelöst wurden, so zwangen doch die Verluste, welche jede geschlossene Abtheilung bedrohten, und die Heftigkeit des gegnerischen Feuers alsbald zu einem Auflösen des zweiten Zuges, während der dritte als Unterstützung entweder in der Schützenlinie stand, oder bei mangelhafter Deckung auf eine weite Distanz hinter dieser postirt wurde. Die Bewegungen dieser Unterstützung mussten nach einigen verlustvollen Erfahrungen

aufgelöst geschehen. Ihrer ursprünglichen Bestimmung nach hatten diese Unterstützungen die Aufgabe, das Feuer der Schwärme durch Salven zu erhöhen; da jedoch die Franzosen, wie zumeist in der Defensive, gedeckt und eingegraben, in dichten Schwärmen aufgelöst waren, so boten sie wenig Gelegenheit, das Salvenfeuer anzuwenden, und es zeigte sich das geschlossene Feuergefecht einem solchen Gegner gegenüber, der unausgesetzt den Angreifer unter einem Hagel von Geschossen hielt, jeder Ökonomie der Kraft widersprechend, da es Verluste und Munitionsverschwendung hervorbrachte, ohne ein verhältnissmässiges Resultat zu erzielen. Daher lösten sich alsbald die Unterstützungen ebenfalls in der ersten Linie auf, so dass endlich häufig das ganze erste Treffen, und im weiteren Verlaufe der Gefechte auch Theile des zweiten Treffens in einer einfachen Schützenlinie die Gefechtsfront bildeten.

Da hierauf die Nährung des Kampfes unmöglich wurde, und der Einfluss der Commandanten sich wesentlich verminderte, so wurde hie und da bei der taktischen Einheit ein Halb-Bataillon oder eine Compagnie zweiter Linie zurückgehalten, wodurch eine grössere Ökonomie der Kraft erzielt, und das Übergehen des ganzen Treffens in eine Schützenlinie verzögert wurde.

Aus den früher erwähnten Ursachen verdichtete sich die Schützenlinie dergestalt, dass die Intervalle zwischen den einzelnen Gruppen aufgehoben wurden, und so bildeten sich grosse Schwärme von der Stärke eines Zuges bis zu der einer Compagnie. Dieser grosse Schwarm bewegte sich alsdann zumeist als ein Ganzes, wobei sich die Officiere als Schwarmführer an die Spitze desselben stellten; nur ausnahmsweise wurde die Bewegung durch die von Unterofficieren geführten kleinen Schwärme ausgeführt. Eine ruckweise Bewegung der grossen Schwärme zeigte bei unerwartetem Vorprellen keine grösseren Verluste als das successive Vorrücken mit kleinen Schwärmen; es musste die Bewegung mit dem grossen Schwarme umsomehr geschehen, da die Mannschaft zur Vorwärtsbewegung oft nur durch das Beispiel der Officiere zu veranlassen war, und weil bei dem betäubenden Lärme des Gefechtes ein Dirigiren der einzelnen kleinen Schwärme mit der Stimme und den Signalen unmöglich wurde.

War es so den Schwärmen gelungen, dem Vertheidiger bis zur nächsten Deckung an den Leib zu rücken, und war des Gegners Front durch das heftigste Feuer mürbe gemacht, so wurde der letzte Vorstoss in Form eines Schwarmsturmes (Schützen-Attake) geführt; auf ein gegebenes Zeichen brachen die Schwärme der hiefür bestimmten Abtheilungen im vollsten Laufe vor, mit der Absicht, den angegriffenen Theil der Front zu umfassen. War eine zweite Linie oder Unterstützungen vorhanden, so folgten diese, häufig in Form einer zweiten Schwarmlinie, um sich in den von der ersten Linie verlassenen

Deckungen festzusetzen, dem gelungenen Sturme als Unterstützung, dem misslungenen als Repli zu dienen. Der Sturm mit geschlossenen Abtheilungen gelang normal nie, mit Schwärmen häufig, oft auch erst das zweite oder dritte Mal.

Für das Gelingen des Sturmes war die Vorbereitung massgebend. Zu diesem Zwecke musste sich das Feuer eines grösseren Theiles der Front gegen den Angriffspunkt durch eine gewisse Zeit richten; wichtig ist daher das Verständniss des Commandanten für dieses Mass der Wirkung und die Wahl des Angriffspunktes, welcher dort zu finden war, wo das Terrain ein Eindringen in die feindliche Front begünstigte, wo sich der Eingedrungene vertheidigungsweise festsetzen konnte.

War es dem Angreifer gelungen, in ein Object der feindlichen Front einzudringen, so wurde dieses besetzt, neue Kräfte herangezogen, und mit Hilfe der dem Hinterlade-Gewehre innewohnenden Defensivkraft behauptet. Hiedurch war jedoch in die feindliche Front eine Lücke gemacht, welche dem Angreifer die Möglichkeit bot, aus diesem Objecte flankirend gegen die Vertheidiger vorzubrechen und so dem directen Angriffe das Umfassen zur Erleichterung seiner Aufgabe beizugeben, was an den Flügeln von Haus aus angestrebt wurde.

Diese in allgemeinen Zügen gegebene Kampfweise der Preussen hatte sich bis gegen Ende des Krieges bei allen deutschen Truppen Eingang verschafft und wurde allenthalben ausgebildet.

Gegen Cavallerie wendete man nur ausnahmsweise das Carré an, nachdem sie gewöhnlich das Feuer der Schwärme allein nicht aushalten konnte.

Überlegen wir den Geist dieser Kampfweise, so zeigt sich von bestimmendstem Einflusse für dieselbe: 1. eine Disciplin, welche es ermöglicht, die Truppen in solchem Masse aus dem Verbande der geschlossenen Fechtart zu lassen, und 2. eine Detail-Ausbildung der Infanterie, welche voraussetzen lässt, dass das einzelne Individuum, sich selbst überlassen, mit jener Überlegung kämpft, welche die Terrain-Benützung und das Hinterlade-Gewehr verlangen.

Indem wir versucht haben, jenes Infanterie-Gefecht zu charakterisiren, welches an den Siegen thatsächlich in vollem Masse Antheil hat, glauben wir eine Grundlage für die Beantwortung der Frage geschaffen zu haben, ob wir auf jener Höhe der Ausbildung stehen, wie sie diese Schilderung es verlangt.

Bevor wir an die Beantwortung gehen, muss aber die moralische Bedeutung der Fragestellung, mit Hinblick auf den Zeitpunkt, gerechtfertigt sein.

Als sich nach dem unglücklichen Jahre 1866 die öffentliche Meinung in Österreich mit aller Verbissenheit über die Armee her-

machte, weil ihr diese bei ihrer Oberflächlichkeit das sichtbarste und naheliegendste Object für die blödsichtigste Kritik abgab, da fügte sich leider zu dem Unglücke des Vaterlandes und den Kränkungen durch Journale, Brochuren etc. auch noch das schwerwiegende Unheil hinzu, dass die Theile der Armee unter sich in Kampf geriethen und sich vor der Öffentlichkeit ihre Fehler und Schwächen rücksichtslos vorhielten. Gerade damals hätte die Armee jener Kraft bedurft, welche sie in ihrem eigenen Schmerze moralisch gehoben hätte, ihr das Vertrauen in die Zukunft unerschüttert erhalten sollte; damals war es weder vom sittlichen Standpunkte gerechtfertigt, noch vom praktischen Standpunkte vortheilhaft, Alles zu enthüllen und, wie es unvermeidlich ist, auch das Gute ungerecht zu verwerfen, da selbst die rührigste Leitung es nicht vermocht hätte, jener Fluth von Vorschlägen folgen zu können und in kurzer Zeit das Mangelhafte zu beseitigen. Damals war es nothwendig, dass das Heer, das Unglück würdig tragend, die Anfälle der Presse verachtend, in dem Bewusstsein sich gestärkt hätte, dass in relativ kurzer Zeit es klar werden würde, einen wie geringen Theil der Schuld es selbst an dem Unglücke des Vaterlandes trage. Damals brauchte die Armee Nichts nöthiger als die Hebung des moralischen Elementes; alle organischen und taktischen Fragen bedurften einer gewissen Zeit, um zur Erledigung zu kommen. Vergleichen wir das Schicksal des französischen Heeres mit dem unsrigen, welch' himmelweiter Unterschied im Masse der Niederlage! — Und dennoch versucht nicht blos das Land die Armee, sondern auch diese sich selbst moralisch zu erholen. Wir wollen die Motoren dieser Erscheinung in Frankreich nicht untersuchen; begnügen wir uns mit der einstweilen nachahmenswerthen Thatsache.

Es ist nunmehr klar geworden: die Armee kann bereits mit geringem Vorwurfe auf ihre Vergangenheit blicken; ferner hat sie sich bereits durch Reorganisation und Ausbildung auf einen solchen Standpunkt erhoben, dass die Mächte Europa's in Österreich-Ungarn einen Kraftfactor erblicken, der von entscheidendstem Einflusse auf die Geschicke des Welttheiles ist.

Nachdem in unserem Heere die Organisation nahezu vollendet, das moralische Element so gekräftigt scheint, dass das Vertrauen in unsere Zukunft erwacht sein sollte, so wird die Aufdeckung unserer Mängel ungefährlich, oder besser gesagt, die Selbsterkenntniss nützlich sein, um an unserer Vollendung arbeiten zu können. Auch in dieser Hinsicht können wir uns an Preussen ein nachahmenswerthes Beispiel nehmen, indem dort die Siege dreier Feldzüge keine Verblendung hervorbrachten; nach 1864—66, und wieder nach 1871 müssen wir die Rücksichtslosigkeit bewundern — sehen wir von einzelnen Producten der Tages-Literatur ab — mit der Mängel aufgedeckt und hiedurch neue Fortschritte angebahnt werden. Ja, die Armee-

Leitung stellt sich selbst an die Spitze einer durchgreifenden Kriti ihrer organisatorischen Zustände. Wenn nun Preussen dies ohr Schädigung seines moralischen Elementes nach drei glücklichen Kriege thun kann, so durften wir es unmittelbar nach dem unglückliche Feldzuge 1866 nicht, sind aber jetzt in der Lage, und mit Hinblicl auf unsere Entwicklung verpflichtet, an uns selbst strenge Kritik zu üben, um nicht neuerlich in die schmerzliche Lage zu kommen, Fehle zu spät einzusehen und hiedurch abermals gegen uns selbst aufgebracht zu werden.

Halten wir uns die Momente vor Augen, welche wir bei de Charakterisirung der modernen Kampfweise als massgebend erkannten, so können wir die oben gestellte Frage in drei Theilen beantworten und zwar, ob wir mit Hinblick 1. auf das moralische Element, 2. au das geistige Element, und 3. auf das rein taktische Element unsere Ausbildung auf der Höhe der nothwendigen Vollendung stehen.

1. Das moralische Element muss nach zwei Seiten betrachte werden: das des Officiers-Corps eines Heeres, und das der Mannschaft das Zweite ist von dem Ersten zum guten Theile abhängig.

Was nun die Disciplin der Mannschaft betrifft, von der wi erwarten sollen, dass sie in einem Kriege, welcher in dieser Hinsich noch grössere Forderungen stellt als der, in welchem uns die Discipli der deutschen Truppen in Erstaunen versetzte, — diese Frage z beantworten will ich mir ersparen; darüber möge sich jeder Einzel ein Urtheil bilden, oder hat es sich wahrscheinlich schon gebildet.

Hinsichtlich des moralischen Elementes trägt das österreichisch Officiers-Corps theilweise noch den Charakter der Verstimmung an sic welche die traurigen Erfahrungen hinterlassen haben, und so finde wir dem entsprechend stellenweise noch immer einen Pessimismus, de wenn weit getrieben, der allgemeinen Sache des Heeres absolut schade muss. So tadelnswerth ein Optimismus ist, welcher Alles wohlgeth findet, da hiedurch der der Entwicklung nöthige Gährstoff fehlt, eben gefährlich wird der Pessimismus, wenn er dahin zielt, die Entwicklung Fähigkeit überhaupt in Abrede zu stellen. In dieser Hinsicht ist de Officier sogar verpflichtet, einen Optimismus zu hegen, weil man wah lich nicht wüsste, worauf dieser Stand seine Existenzberechtigun basiren wollte, wenn nicht auf das unerschütterlichste Vertrauen in d politische Prosperiren seines Vaterlandes und die damit innig zusam menhängende Entwicklungs-Fähigkeit der Armee. Aus diesem Pessi mismus hat sich bei uns eine gewisse Sucht zu tadeln breit gemach welche denn doch nicht als ganz unschuldig aufzufassen sein dürft Dieser Sucht mangelt oft die wichtigste moralische Grundlage eine kritischen Urtheils, nämlich die Selbsterkenntniss und frühere Rein gung von den eigenen Fehlern. Diese Kritik ist himmelweit vo

jener verschieden, welche eine andere Armee gross gemacht hat, indem sie keine Verbesserungen anbahnt, sondern nur jene Schmähsucht gross zieht, welche schliesslich in ein Tadeln um jeden Preis ohne gründliche Überlegung ausartet.

Sollen wir auf die Disciplin des Officiers-Corps vertrauen können, so ist das erste und wichtigste, wodurch unsere Vollendung am raschesten ermöglicht wird, die Selbsterkenntniss, d. i. die Absicht, die eigenen Mängel zu bekämpfen, und dann erst, basirt auf eine gewisse eigene Vollkommenheit, das Aussenliegende zu kritisiren; hiedurch wird die Kritik Berechtigung erlangen, und im Bewusstsein dessen, wie schwierig tadellos Gutes zu leisten ist, jeder Tadel mit Mass und ohne Schmähsucht ausgesprochen werden. Mit der Ruhe des Urtheils wird aber auch jenes Selbstbewusstsein erwachen, welches uns mit Verachtung auf das gemeine realistische Treiben unserer Zeit, auf die zersetzenden Bestrebungen unserer öffentlichen Meinung blicken lässt.

Während die erwähnte Schmähsucht Nichts verbessert, aber zweifellos schadet, wird eine auf eigene Besserung gerichtete allgemeine Selbsterkenntniss nicht blos den moralischen Werth des Corps heben, sondern auch die Verbesserung am wirksamsten in allen Richtungen einleiten, so dass endlich der selbstbewusste Officier in sich und seiner Stellung den Stolz früherer Zeiten, aber getragen von edleren Motiven wiederfindet.

2. Hinsichtlich des geistigen Elementes hat uns der Umstand mit dem preussischen Reglement vom Jahre 1870 den Beweis gegeben, wie sehr jenes Alles, durchdringend, selbst die Zukunft in ihre Schlüsse einbeziehen kann.

Wir müssen dagegen sagen, dass unser geistiges Element im Allgemeinen noch Einiges zu wünschen übrig lässt. Darunter verstehen wir nicht ein allgemeines Studium der höchsten Probleme der Kriegswissenschaft, sondern ein Verständniss jedes Einzelnen für die Fragen der eigenen Dienstes-Sphäre, nach welchem dieselben gründlich und durchdacht beantwortet werden. In der preussischen Armee hat das Officiers-Corps einen so gleichförmigen Bildungsgrad, wie wir ihn gegenwärtig anstreben und binnen Kurzem erreicht haben werden, so dass Jeder z. B. die Taktik der drei Waffen, die Elemente der Feldfortification, die Heeres-Organisation u. dgl. m. durchgehends inne hat. Hieraus folgt aber, dass jede Handlung in der einfachsten Dienst-Praxis, bis zur Lösung taktischer Aufgaben, bewusst vor sich geht. Der Kern jeder Form, der Zweck jeder Anordnung, kurz das Warum einer jeden That wird erkannt und als bekannt vorausgesetzt. Dies schliesst aber jene handwerksmässige Werkthätigkeit aus, welche blind und gedankenlos die Vorschriften zur Durchführung bringt, worunter vielfach der Geist derselben leiden muss, und oft ein anderes Resultat zum Vorschein kommt, als jene zum Zwecke haben.

So wie wir dort die Officiere im vollen Bewusstsein der Zwecke ihrer Aufgaben finden, sehen wir auch die Heeresleitung so bewusst ihrer Aufgabe, dass uns jeder Krieg einen wesentlichen Fortschritt in den Heeres-Einrichtungen und der Ausbildung zeigte, ja dass der Sieg stets durch eine neue Idee eingeleitet wurde. Und trotz dieser Siege arbeitet man rüstig derart fort, dass ein neuer Krieg mit Deutschland sicherlich eine neue Überraschung von dort bringen wird; dem übrigen Europa wird es hiedurch schwer sein, diesen Vorsprung einzuholen. Frankreich dagegen, verblendet durch die Siege in der Krim und Italien, arbeitete nicht, sondern gieng an der Überschätzung seiner Vergangenheit und Bedeutung zu Grunde.

Unsere früher gestellte Frage wird daher hinsichtlich des geistigen Elementes lauten: „Sind wir Alle jener bewussten That fähig, die uns, „aus Erkenntniss des Zweckes unserer Handlungen, zur vollen Aus„nützung unserer lebenden und todten Kampfmittel bringt?"

Zum Wohle der Armee wird diese Frage viele Ja zulassen, in männlicher Selbsterkenntniss aber auch manches Nein nöthig haben.

3. Aus der Beantwortung der früheren Frage ergibt sich theilweise die über den rein taktischen Theil der Hauptfrage. Diese wird sich aber genauer präcisiren lassen und kann hiedurch für unseren weiteren Zweck dienlicher werden. In der Schilderung des Infanterie-Gefechtes im Kriege 1870 ist uns ein Umstand aufgefallen, welcher sowohl auf den Charakter des Kampfes an sich, als auch auf die Kampfweise von bestimmenden Einfluss ist, und zwar „der „hohe Eindruck, den die enormen Verluste auf die Kämpfenden äussern." Aus diesem geht die Bedeutung des Feuers überhaupt, des Terrains als Deckung und des hohen Werthes der Zeit in der Bewegung hervor.

Überblicken wir das Gesagte, so ergeben sich hieraus mehrere Fragen:

Fühlen wir die Bedeutung des Eindruckes, den die Verluste auf die Truppe äussern würden? — Können wir uns die Folgen derselben auf die Durchführung des Kampfzweckes klar machen? — Wir Österreicher hatten wohl Gelegenheit, die Eindrücke des Feuers aus Hinterladern kennen zu lernen, wir wären daher naturgemäss als die Ersten bestimmt gewesen, die neue Taktik zu erkennen und auszubilden. — Wir haben das nicht gethan; so rufen wir uns wenigstens die Eindrücke in's Gedächtniss zurück und kritisiren wir aus diesem unsere Taktik. — Wenn uns die Beantwortung dieser Fragen durch das Verständniss für den Charakter des modernen Gefechtes möglich wurde, so werden die folgenden Fragen den taktischen Theil dieses Gegenstandes erledigen.

Erkennen wir die Kraft des Hinterlade-Gewehres, verstehen wir unser Feuergefecht zu leiten? — Verstehen wir das Terrain derart auszunützen, um die früher erwähnten Verluste genügend zu ver-

ringern? — Ist die Zeit in der Bewegung, wo die Waffenwirkung unmöglich oder nur unbedeutend ist, auf das kürzeste Mass gebracht? — Lassen unsere Formen das zu, was diese Fragen verlangen?

Aber ausser diesen theoretischen Fragen können wir auch solche stellen, welche sich aus der blosen Erscheinung der Kampfweise der Deutschen im Jahre 1870 folgern lassen.

Schenken wir dem zerstreuten Gefechte jene Aufmerksamkeit welche es als wichtigste Kampfform verdient? — Legen wir in die geschlossene Ordnung jene Strammheit in Form und Haltung, welche den disciplinaren Zweck derselben erfüllen kann? —

Gleich wie bei den übrigen Fragen, so sei die Beantwortung dieser und unserer ursprünglich gestellten Hauptfrage: „ob die österreichische Infanterie auf der Höhe der taktischen Vollendung steht," der freien Einsicht jedes Einzelnen anheim gestellt.

Bei dem steten Vorschreiten auf allen Gebieten der Cultur gibt es überhaupt keine Vollendung; es kann daher nur von dem Willen die Rede sein, jener nachzustreben, um das Möglichste zu erreichen. Daher erscheint als Product dieser Abhandlung die Frage gerechtfertigt: „Wie und auf welchem Wege ist eine Erhöhung unserer „taktischen Fertigkeit, mit Hinblick auf unsere staatlichen und mili„tärischen Verhältnisse anzustreben?"

Die Wichtigkeit und Nothwendigkeit des Fortschrittes ist zweifellos; diese Frage soll sich daher im Sinne der bewussten That jeder einzelne Officier selbst stellen. Das Folgende wird daher nur der Ausdruck einer Meinung sein, welche in die allseits lebhaft geführte Discussion eingreift.

Und so werde ich versuchen zu besprechen, wie das moralische und geistige Element gehoben werden kann, und was die taktische Ausbildung der Fusstruppen vervollkommnen könnte.

II.

1. Die Grundlage des **moralischen Elementes** eines Heeres ist der Volksgeist, jener Sinn für die staatliche Wohlfahrt, welche jeder Einzelne für die Gesammtheit in unseren Stand mitbringt. So fern es dem Soldaten auch stehen muss, in die politischen Tagesfragen activ einzugreifen, so soll doch der Officier, im Bewusstsein dessen, was die Grundlage eines verlässlichen Heeres ist, ein ruhiger Beobachter der allgemeinen Zeitrichtung sein, um, so weit es seine Pflicht erfordert, das Nützliche in den Lebensäusserungen des Volksgeistes zu heben, das Schädliche zu bekämpfen.

Der Hauptzug unseres politischen und gesellschaftlichen Zustandes ist die Zersetzung, welche aus dem realistischen Streben der Gegenwart hervorgeht, das eigene und autonome Wohl über das allgemeine,

mag es nun das Beste der Menschheit oder des Staates betreffen, setzt. Dem entgegen steht das vitalste Interesse eines Heeres für die Einheit der Organisation, der Ausbildung und jene Begriffe von Kaiser und Vaterland, welche Tausende bestimmen, ihr Leben für eine einheitliche Sache hinzugeben. Diese gegentheiligen Bestrebungen muss der Officier erkennen, um sie zum Nutzen der Armee mit aller Macht seines Willens zu bekämpfen, und dies kann er, ohne auf die politische Überzeugung seiner Untergebenen Einfluss zu nehmen, indem er diesen den Geist der Ordnung, der Achtung vor dem Gesetze einflösst. Hieraus wird sich eine wohlthätige Strenge ergeben, welche, fern von aller Willkürlichkeit und Laune, auf einer inneren Überzeugung ihrer Nothwendigkeit beruht. In diesem Sinne wird aber die Heeres-Institution nicht blos ihr unmittelbares Bestes bezwecken, sondern auch einer weiteren Aufgabe dienen, indem sie nicht allein das Mittel ist, um dem Gesetze den nöthigen Nachdruck zu geben, sondern auch den Sinn für dasselbe im Wege der Erziehung in das Volk verpflanzt.

Mit dem Gesagten haben wir die Grundlage der Disciplin berührt. Im Kriege 1870 sehen wir zwei Gegner, welche uns die reichsten Lehren über das geben, was in dieser Hinsicht schädlich oder nützlich ist. Die Franzosen, denen es im Volksgeiste liegt, möglichst wenig Schranken in der Freiheit ihres Willens zu dulden, haben die meisten Formalitäten der Dienstes-Praxis abgeschafft, von dem Gedanken ausgehend, dass mit diesen keine taktischen Erfolge thatsächlich errungen werden. Wir kennen sie, diese französische Legerität; denn nach dem Jahre 1859 bis 1870 glaubten wir sie anstreben zu dürfen, wobei die öffentliche Meinung kräftigst applaudirte.

Dagegen sehen wir die meisten deutschen Heere mit einer Schrecken erregenden Pedanterie die eckigsten Formen des Dienstes ausüben. Wir sahen den Untergang des französischen Heeres, das Ausarten seiner Reste bis zu dem Wahnwitze der Commune, und dagegen das deutsche Heer einer Anspannung der Kräfte fähig, welche Niemand für möglich gehalten hätte. Wenn auch nicht in den moralischen Eigenschaften der beiden Heere die alleinige Ursache von Sieg und Niederlage zu suchen ist, so sind sie doch für die Grösse der Niederlage verantwortlich, Potenzen für die Grösse des Sieges gewesen. Ja, wenn wir die Länge des Feldzuges, die Schwierigkeit der strategischen Verhältnisse erwägen, so dürften wir nicht irre gehen, wenn wir die glückliche Durchführung desselben auf Rechnung der deutschen Disciplin setzen. Die strammen Formen, der militärische Gruss u. s. w. bedeuten freilich am Schlachtfelde Nichts und entbehren alles vernünftigen Zweckes, wenn wir ein ideales Menschen-Material zu Grunde legen, welches seine Schuldigkeit am Schlachtfelde aus tieferen Motiven des Geistes und Gemüthes thut. Nun wissen wir nur zu genau, dass

der minder Gebildete diese idealen Eigenschaften nicht besitzen kann, dass aber unsere sogenannte Intelligenz, angekränkelt durch die Phrase und ein unverdautes Halbwissen, einen entgegengesetzten Trieb aufweist; nur ausnahmsweise finden wir ernstere Rechtsanschauungen; mithin muss der junge Geist des Soldaten für die Durchführung des höheren Willens geschmeidig gemacht, die Auswüchse eines üppigen Willens beschnitten werden. In kurzer Zeit lernt er die Nothwendigkeit der Unterordnung kennen, und aus einem qualvollem Zwange resultirt ein dem Manne schmeichelnder und den Charakter stärkender militärischer Geist. Die meisten und hervorragendsten deutschen Schriftsteller eifern zu einer noch schärferen Disciplin an, indem sie nachweisen, dass auf dem Gefechtsfelde für die gegenwärtige Kampfweise ihre Disciplin noch lange nicht ausreicht. Wenn es nun den siegenden Deutschen an der nothwendigen Disciplin mangelte, wie sollte dieselbe in andern Armeen und für das Unglück ausreichen, wo die günstigste Grundlage im Volke fehlt? Es weist dies nur neuerlich auf ein bewusstes Handeln hin, indem jene scheinbaren Kleinlichkeiten der militärischen Dienst-Praxis die einzigen Mittel sind, im gewöhnlichen Menschen die Ordnung und den Gehorsam zur Gewohnheit zu machen; und G e w o h n h e i t, das ist das richtige Wort, der bedeutende Gedanke, mit dem die preussische Dienst-Praxis bezeugt, wie sehr sie die Bedingungen unserer Zeit versteht. Aus innerer Überzeugung thut der Mann beinahe Nichts; der Officier, der ihm ein höheres Streben zutraut, belügt sich: ihm ist Ordnung Last, und erst dann, wenn die Furcht vor der Strafe und der Zwang zur Pflicht ihm diese zur Gewohnheit gemacht hat, dann fühlt er die wohlthätigen Wirkungen der Ordnung und folgt ihr leicht. So sehr dies den beliebten Phrasen über den geistigen Schwung der Masse zuwider ist, so muss doch diese Ansicht um so mehr als richtig hingestellt werden, weil unter der militärischen Strenge kein rücksichtsloser Druck verstanden wird, sondern nur der Gegendruck auf jene Bestrebungen, welche die Schranken der Ordnung durchbrechen wollen; innerhalb dieser soll es nur Wohlwollen für den Einzelnen geben.

Das Gefährlichste in allen Dingen ist die Halbheit, und mithin auch jene laxe Disciplin, welche im Allgemeinen, besonders im Frieden, die Truppe mit einem Schein der Ordnung und Verlässlichkeit übertüncht, der bei grösseren Anforderungen verschwindet und Unverlässlichkeit des Kittes zeigt. Die Erfahrung lehrt, dass dieser Missstand aus einem Verachten der unscheinbaren Grundlagen entspringt, auf welche sich eine gesunde Disciplin des Heeres basiren soll.

Der Kernpunkt einer guten Disciplin besteht in einem Bekämpfen kleiner Abweichungen von der Vorschrift, wodurch grössere Ausschreitungen unmöglich werden. Strenge Strafen, welche auf grobe Vergehen folgen, vermögen nie jenen Ordnungssinn hervorzubringen

wie eine gewisse Unduldsamkeit gegen kleine Überschreitungen, w.
mit dem Vermeiden eines dem Dienste gewöhnlich schädlichen grösser
Vergehens auch noch das Vermeiden grosser Strafen zur Folge h
Dies ergibt als disciplinaren Grundsatz: „Durch Unterdrückun
„der kleinsten Vergehen muss der Keim des Verbreche
„erstickt werden.“ Hierdurch erreichen wir jene stramme Discipli
welche die untersten Organe durchdringt und die Truppe für die grös
ten Anforderungen verlässlich macht; es ist dies System aber au
das humanste, weil es grobe Vergehen und grosse Strafen verhinder
während jenes sie zulässt und dann straft.

In den inneren Dienst einer Abtheilung wird mithin der Grun
für die allgemeine Verlässlichkeit einer Truppe zu legen sein, da i
diesem Dienste alle kleinen Charakterzüge des Mannes zu Tage trete

Die Wirksamkeit der Unterofficiere muss also diese Grundla
für die höhere Befehlgebung schaffen. Daher muss auch die Autorit
des Gefreiten die gleichen Resultate erzielen, die Verletzung sein
Ansehens die gleiche Strenge hervorrufen wie bei jeder höhere
Charge. Kurz, die Autorität des Vorgesetzten darf sich im Princi
nicht mit der Anzahl der Rangstufen, welche zwischen dem Vo
gesetzten und seinem Untergebenen in einem concreten Falle befinde
steigern, sondern sie muss durchgreifend und alle Chargengrade u
Rangsstufen gleichmässig durchdringen. Durch diese gleichartige Su
ordination wird aber jene höchste Verlässlichkeit eines Heeres g
schaffen, die solche Anspannungen der moralischen Kraft zulässt, w
sie grossartige Vernichtungskriege nothwendig machen; es wird d
früher erwähnte Genauigkeit in der Durchführung der dienstlich
Obliegenheiten herbeigeführt, welche wir als das vorzüglichste Mit
für die Erziehung der Disciplin bezeichnet haben. Der unmittelba
Vorgesetzte ist eben allein im Stande, diese Genauigkeit zu pfleg
während das Eingehen auf Kleinigkeiten von höheren Chargengrad
entweder zur Pedanterie, oder zu einer Detail-Häscherei führt, welc
die Hauptsachen übersehen lässt. Kurz, für jeden Befehl ist in sein
Hauptzügen der höhere, für die richtige Ausführung der Details d
unmittelbare Vorgesetzte verantwortlich, wozu jener diesen mit ei
solchen Dienstgewalt versehen, sein Ansehen so kräftigen muss, d
er die Möglichkeit findet, das scheinbar Unbedeutende mit Nachdru
zu verlangen.

Zur Kräftigung einer so geschaffenen Disciplin dient ferner d
Beispiel des Vorgesetzten überhaupt, welches zunächst auf dem eige
ernsten Willen basirt, den höheren Befehlen genaue Folge zu leist
ihre Durchführung über die der eigenen Intention zu stellen. D
kann man nur dann, wenn man die ernste Absicht hat, aus den g
gebenen Vorschriften den guten Zweck derselben zu erkennen u
nicht das möglicherweise Mangelhafte herauszuklügeln, da so der ern

Wille für die Ausführung derselben bereits gelitten hat. Es bedarf wohl keiner besonderen Begründung, dass minder gute Befehle und Vorschriften, von den Untergebenen mit ernstem Willen befolgt, ein besseres, dem allgemeinen Zwecke nützlicheres Resultat erzeugen als scheinbar kluge Abweichungen, welche die einheitliche Durchführung und die Achtung vor dem Vorgesetzten schädigen.

Was nun die Disciplin der Mannschaft betrifft, so gibt es unscheinbare Mittel, welche, mit Consequenz durchgeführt, Ausserordentliches leisten. Hieher gehört eine rücksichtslose Strenge gegen die Achtungslosigkeit vor dem Vorgesetzten im nachlässigen militärischen Grusse. Hierin kennzeichnet sich der Geist einer Truppe, da im Grusse ausser der schuldigen Achtung auch noch das ganze Wesen des Dienstes charakterisirt wird.

Ein ferneres Mittel zur Disciplinirung ist die Art des Verkehres zwischen Untergebenen und Vorgesetzten bei Gelegenheit einer Meldung und Befehlsgabe; es kann nicht genug empfohlen werden, der Form des Befehles und der Meldung eine grosse Aufmerksamkeit zu widmen. Die Kürze des Befehles, der Ernst, mit dem er gegeben werden soll, gibt seiner Durchführung Schwung, während langathmige, gutmüthige Erläuterungen ohne Ernst die Kraft desselben abschwächen und dem Untergebenen die Möglichkeit bieten, das Mangelhafte für genügend zu halten. In gleicher Weise müssen sich Meldungen, überhaupt der mündliche Verkehr zwischen dem Untergebenen und Vorgesetzten im Dienste jener Kürze befleissen, welche die Möglichkeit einer gemüthlichen Annäherung zwischen Untergebenen und Vorgesetzten zum Schaden des Dienstes ausschliesst. Durch Nichts leidet der militärische Geist mehr als durch den collegialen Vorgang zwischen den verschiedenen Rangstufen; unwillkürlich schmuggeln sich individuelle Rücksichten ein, und jene Gutmüthigkeit (Bonhommie) tritt an die Stelle des ernsten Pflichtbewusstseins, welche das Beste eines Einzelnen über das des Ganzen setzt.

Die Strammheit ist es, welche allein eine Würde in die militärischen Handlungen zu bringen versteht, die durch ihre Kürze, ja Knappheit des Ausdruckes Raschheit des Vollzuges erzeugt, jede Halbheit und mit dieser die Undisciplin überhaupt im Keime erstickt.

Eine solche Disciplin, ich möchte sagen geistige Unterordnung des Individuums ist für das Infanterie-Gefecht unserer Zeit unerlässlich; wo diese eine Truppe nicht derart durchdringt, dass sich auch der Einzelne unbewacht in ihren unzerreissbaren Fesseln fühlt, dort wird diese Kampfweise, welche Alles in eine gewisse Auflösung bringt, sich gegen die Truppe selbst wenden, und eine Regellosigkeit des Kampfes wird entstehen, welche dem erschütternden Eindrucke unseres Feuergefechtes unmöglich widerstehen kann.

2. Wir bezeichneten früher die **bewusste That** als den Kernpunkt der geistigen Entwicklung eines Heeres. Im Allgemeinen wird die bewusste That, welche stets Ursache und Wirkung in Vergleich zieht, mit sich bringen, dass ein Heer unmöglich von Erscheinungen derart überrascht wird, dass es alles Vertrauen in sich verliert, da sie ihm sowohl die eigenen Fähigkeiten, als auch die des Feindes klar gemacht hat. Im Besonderen wird aber durch sie jede Anordnung und Handlung richtig angelegt sein, da sich der Ausübende oder Veranlasser stets über den Zweck Rechenschaft gibt, und das wahrscheinliche Resultat erwogen hat. Jeder Einzelne hat den Zweck einer Handlung vor sich selbst auf Grund seiner besseren Überzeugung zu rechtfertigen. Jeder Befehl wird hiedurch naturgemäss auf vernünftigen Voraussetzungen beruhen, Alles Zwecklose vermeiden und der Leistungsfähigkeit des Untergebenen angepasst sein.

In gleicher Weise wird der Vollzieher des Befehles den Umfang, Zweck und die Richtung der gestellten Forderung erkennen. Hieraus folgt, dass in der Dienstpraxis jedem Befehle das „Warum" vorausgehe, und den Vollzug hat das „Warum" einzuleiten. Es soll keine Handlung vorkommen, für welche kein genügender Grund vorliegt.

Gleich wie in der Heeresleitung, in den organisatorischen Einrichtungen diese Logik vorausgesetzt werden soll, muss bis zu den kleinsten Verrichtungen des Soldaten diese Zweckmässigkeit herrschen.

So naturgemäss und einfach diese Forderung ist, so weisen doch alle Erfahrungen darauf hin, wie wenig Handlungen bewusst unternommen werden. Es ist diese Forderung auch weniger leicht erfüllt, als sie gestellt werden kann, da ihr oft mit einer einfachen Beantwortung des concreten „Warum" nicht gedient ist, sondern erst das Erwägen der verschiedenen Zwecke den wichtigsten und mithin für die Handlung massgebendsten erkennen lässt.

Wenn daher die bewusste That nicht ohne weiters wie irgend eine Form in dem Heere eingebürgert werden kann, so muss sie wenigstens mit allen Mitteln angestrebt werden. Und dies geschieht in dem Officiers-Corps durch Selbststudium und Eifer für die Sache, in den Mannschaftsgraden durch eine entsprechende Erziehung, und zwar indem man keine Gelegenheit vorübergehen lässt, das Denken des Untergebenen herauszufordern. Die ihm stets gestellte Frage, warum der Soldat etwas thue, wird ihm endlich zur Gewohnheit machen, sich über sein Handeln selbst Rechenschaft zu geben. Kurz, es muss ein gewisser Zwang zum Studium herrschen. Erfahrungsgemäss ist der Belehrte nachträglich immer dankbar, denn er fühlt sich durch das Wissen freier und geachteter.

Unabsehbar sind die Erfolge der bewussten That, im Kleinen wie im Grossen ist ihre Kraft unermesslich. Im Grossen schafft sie Resultate, welche im Geschicke der Staaten von höchster Bedeutung

werden können; sie zeugt jene der umliegenden Welt vorauseilenden Ideen, welche das Übergewicht einer Macht sichern können; nur solchen sind die grössten Siege zu verdanken.

---

3. Wir übergehen nun zu dem rein taktischen Theile dieser Abhandlung, welche eine entsprechende Disciplin und die bewusste That als unumgänglich voraussetzt.

Wir erkannten als die einflussreichste Erscheinung des modernen Infanterie-Gefechtes den hohen Eindruck, den die enormen Verluste auf die Kämpfenden äussern, und sahen bereits, dass sich hiedurch die Form der Kampfweise, ihr Charakter verändert hat.

Zwei Momente gehen aus dieser Erscheinung hervor: Möglichste Verminderung der Verluste und möglichste Erhöhung der eigenen Feuerwirkung.

Wenn auch im vorigen Abschnitte der Taktik die gleichen Momente von Einfluss waren, so sind sie es jetzt in einem so höheren Grade geworden, dass die Vorkehrungen durchaus nicht mehr genügen.

Wenn es möglich war, dass sich geschlossene Abtheilungen geraume Zeit ungedeckt dem feindlichen Feuer aussetzen konnten, wenn es nicht rathsam war, zum Zwecke einer erhöhten Feuerwirkung durch ein Auflösen des grössten Theiles der Truppe diese aus der Hand zu geben, weil die geschlossene Form in einem kräftigen Bajonnet-Angriffe das Mittel fand, diese Schwarmlinien zu durchbrechen, so haben sich durch die Feuerkraft des Hinterlade - Gewehres die Bedingungen der Kampfformen ganz geändert. Die Zeit, in welcher die Truppe dem feindlichen Feuer ausgesetzt wird, wo sie selbst diesem ihr Feuer nicht entgegensetzen kann, muss auf ein Minimum gebracht werden; die Truppe muss befähigt sein, solche Formen anzuwenden, welche nach ihrer Trefffähigkeit den geringsten Verlust erwarten lassen. Wenn das Gesagte den Zweck des eigenen Schutzes vor dem feindlichen Feuer hat, so folgt, dass sie aber auch befähigt sei, einem Gegner gegenüber, welcher diese Regeln auch beobachtet, durch möglichste Ausnützung der Blösen, das ist, wenn er die Deckung, Raschheit der Bewegung, geringe Trefffähigkeit der Form versäumt, überlegen zu sein, daher ein rascher Übergang zur Waffenwirkung in jeder Richtung, aus jeder Form nothwendig erscheint. Demnach hat die Infanterie für den Kampf Folgendes anzustreben:

1. Möglichste Manövrirfähigkeit, um durch Einfachheit der Bewegung und Form möglichst rach nach jeder Richtung zum Feuer, aus diesem in die Bewegung übergehen zu können.

2. Möglichste Feuerdisciplin; soll die früher verlangte Manövrirfähigkeit durchführbar sein, so muss die Truppe für das Eröffnen und Einstellen des Feuers, sowie auch hinsichtlich des Masses

desselben in der Hand des Commandanten bleiben; die Ökonomie m
der Munition gibt dieser Forderung eine erhöhte Bedeutung.

3. Möglichste Verringerung der Verluste durch Au
nützung des Terrains als Deckung; entsprechende Wahl d
Form und Raschheit der Bewegung in bestrichen
Räumen. Die Manövrirfähigkeit hat den Zweck, solche Form
zu wählen und rasch annehmen zu können, mit welchen diese F
derungen möglich sind.

Diese Forderungen stets vor Augen, werden wir versuchen, d
geschlossene Ordnung, die zerstreute Fechtart und den Kampf de
Bataillons zu betrachten. Als Grundlage soll uns das Abrichtungs
und Exercir-Reglement für die k. k. Fusstruppen dienen, um hiebei
das Ziel zu verfolgen, in wie weit mit Beobachtung dieser Vorschrif-
ten den Forderungen des modernen Kampfes nachgekommen werden
kann; — Abweichungen, welche letzterer unumgänglich heischt
werden wir mit dem Wunsche hinstellen, dass es der österreichischen
Infanterie bald vergönnt sein möge, ein Reglement zu erhalten, welche
ganz entspricht.

In der thatsächlichen Ausbildung muss es aber beim Wunsch
bleiben, weil von Vorschriften nicht abgewichen werden darf, sonder
nur das in Anwendung gebracht werden kann, wobei die Freiheit de
Auffassung zulässig ist.

Die geschlossene Fechtart.

Das Abrichtungs-Reglement weist auf die Wichtigkeit der Übur
des Raillirens hin, aber bei Weitem nicht in dem Masse, als
unser Infanterie-Gefecht verlangt.

Denken wir uns die Zerstörbarkeit der geschlossenen Ordnun
überhaupt, und besonders in einem heftigen Feuer, nun gar die Not
wendigkeit, das Gefecht in aufgelöster Ordnung durchzuführen, so i
der Trieb des Soldaten, sich um seinen Commandanten zu sammeln
in dieser Richtung den Anschluss zu suchen, eine der wichtigste
Eigenschaften des Infanteristen. Das Railliren ist nun eine Übung
welche diesen Sammlungstrieb erzieht und dem Soldaten den Anschluss
gegen seinen Commandanten zur Gewohnheit machen soll.

Es ist aber auch das Railliren ein Bewegungsmittel, durch das di
gewünschte Manövrirfähigkeit in einem hohen Grade erreicht wir
Denn es kann hiedurch der Wechsel der Formen zu einer erstaun
lichen Fertigkeit gebracht werden. Das Railliren ist bei jeder Übun
am Exercirplatze oft vorzunehmen; bei den Übungen des Felddienste
aber wird es sich von selbst ergeben, indem geschlossene Abtheilunge
im feindlichen Feuer, innerhalb 1000 Schritte, nie anders als zerstre

bewegt werden dürfen, um sich an den Zielen der Bewegungen zu sammeln.

Dieser Vorgang, welcher theilweise bereits geübt wird, erzeugte den Widerspruch, dass mit unserem Menschen-Materiale diese Kampfweise undurchführbar, oder für den Zusammenhalt der Truppe gefährlich werden müsste; da gibt es nur Eine Erwiderung: „Jene Infanterie, welche für die zerstreute Bewegung aus disciplinaren Rücksichten unfähig ist, muss im Kampfe mit einer derart ausgebildeten Fusstruppe unterliegen; mithin kann von diesem Vorgange nicht abgesehen werden, sondern die Ausbildung und Erziehung muss eben darnach eingerichtet werden, dass alle schädlichen Einflüsse entfallen und nur das nützliche Resultat bleibt."

Diese Bewegungsweise muss auf folgende Arten angestrebt werden:

1. In der geschlossenen Abtheilung muss nach dem Aviso: „Auseinander" in jeder Form gesammelt werden können. Für das Gefecht hat dies Bedeutung, indem die Truppe, welche durch die Bewegung oder durch feindliches Geschützfeuer in Unordnung gekommen ist, rasch in jeder Form zur weiteren Bewegung wie auch zur Waffenwirkung gebracht werden kann. Es wird aber auch das Mittel sein, um aus einer Form rasch in eine andere überzugehen, indem auf das Aviso des Commandanten, ohne Vorbereitungs-Bewegungen, in die Linie, und aus dieser in die Colonne übergegangen werden kann.

2. Zur Bewegung im Kampfe wendete man bisher stets die Colonne an; gerade diese erleidet im Feuer die grössten Verluste, weil sie ein compactes Ziel von grosser Breite und Tiefe abgibt. Um nun eine Abtheilung aus einer Deckung in die andere sammeln zu können, müsste die Colonne entweder in aufgelöster Form bewegt werden; dann bietet sie dem Feinde ein Ziel, welches noch breiter ist, aber auch an Tiefe nicht abgenommen hat, sondern durch diese die Zwischenräume, welche jede Abtheilung in Folge des Auflösens gewonnen hat, unwillkürlich wieder verliert; oder man lässt Abtheilung auf Abtheilung sich aufgelöst bewegen, so dass die nächste Abtheilung folgt, wenn die frühere hält, so wird dies viel Zeit in Anspruch nehmen und das feindliche Feuer auf sich ziehen, so dass die zweite Abtheilung schon mehr Verluste als die erste, die dritte mehr als die zweite u. s. w. erleidet. Hieraus ergibt sich, dass es bei dem Gebrauche der Colonne als alleiniger Bewegungsform nicht bleiben darf, sondern dass sich der Commandant jener reglementarischen Formen bedient, welche dem Terrain und der beabsichtigten Bewegung anpassen. Die entwickelte Linie ist nun am geeignetsten, um eine Compagnie nach vor- oder rückwärts zu sammeln, welches die gewöhnlichsten Bewegungen des Gefechtes sind.

Wie hat nun das aufgelöste Bewegen zu geschehen?

a) Auf das Commando „Vorwärtssammeln“ bricht di
Abtheilung aus der Deckung im Laufschritte vor, öffnet sich währenc
der Bewegung von der Mitte, welche dem Commandanten folgt, zwe
bis drei Schritte Rotte von Rotte, die Chargen begrenzen die Aus
dehnung und überwachen, dass kein Mann zurück bleibt. Auf da
Commando: „Allarm“ und das Erheben des Säbels schliesst Alle
gegen die Mitte an, und deckt sich (wirft sich nieder).

b) Wenn sich die Abtheilung nach seitwärts bewegen soll, s
setzt sich der Commandant, um die Richtung anzuzeigen, in Bewe
gung; auf das Commando: „Seitwärtssammeln“ folgt sie in einem
losen Rudel, wobei die Queue-Chargen den Anschluss überwachen. Au
das Commando: „Allarm“ schliesst die Abtheilung gegen den Com-
mandanten an.

c) Das Rückwärtssammeln wird ebenso wie das Vorwärts-
sammeln ausgeführt, nur muss darauf Rücksicht genommen werden,
welcher Gefechtsmoment die Veranlassung dieser Bewegung ist, da bei
einem allgemeinen Rückzuge das moralische Element eine geringere
Verlässlichkeit hat. Daher lässt der Commandant die Abtheilung vo
sich sammeln, wobei unter Umständen gegen jene Leute, welche dem
Anschlusse entweichen, mit der ganzen Strenge der dienstlichen Gewal
einzuschreiten sein wird.

Der Zweck des Vor- und Rückwärtssammelns ist hauptsächlich
um sich im deckungslosen Terrain mit geringen Verlusten zu beweger
und am Ziele möglichst rasch zum Feuer bereit zu sein. Das Seitwärts-
sammeln wird zumeist den Zweck haben, entweder eine seitlichlie-
gende Deckung, oder einen Punkt, von wo eine geeignete Waffen-
wirkung möglich ist, zu erreichen.

Von höchster Wichtigkeit für diese Bewegungsform ist die un-
unterbrochene Aufmerksamkeit der Mannschaft, besonders der Chargen
um sowohl das Zeichen für das Einstellen der Bewegung, für da
Sammeln, als auch für die Veränderung der Richtung rasch auf-
zunehmen und zu befolgen. Die Mitte der Abtheilung wird die Direc-
tion angeben und den Kern für das Sammeln bilden; die Frontrich-
tung bezeichnet die Stellung des Commandanten.

3. Um den deckenden Formen des Terrains mit einer grösseren
Freiheit folgen zu können und hiebei die grösste Raschheit und Ein-
fachheit zu erreichen, wird die Abtheilung in einen Rudel übergehen
welcher dem vorauseilenden Commandanten folgt. Zusammengesetzte
Abtheilungen, wie die Compagnie ist, dürfen die einzelnen Züge hiebei
nicht untereinander mischen, sondern die Zugs-Commandanten werden
die Trennung aufrecht erhalten.

Wenn nun die Mittelrotte der einzelnen Züge und die Charger
des ersten Gliedes ihrem Commandanten folgen, die Chargen des

zweiten Gliedes an der Queue den Anschluss überwachen, so wird ein rascher Übergang in jede geschlossene Form, und zwar nach jeder Richtung, sehr leicht möglich sein, indem auf das Commando „Allarm“ und das Säbelzeichen die formlosen Rudel in die angedeutete Form übergehen. Denken wir uns eine Compagnie einem Terrain-Einschnitte folgend, jeder Zugs-Commandant an der Tête seines Zuges, so kann die Compagnie, sowohl nach Vorwärts als auch in die Flanken, durch das einfache Sammeln der Züge am rechten Orte auf eine bisher nicht gekannte Raschheit vollzogen werden. Auf das Aviso: „Aufmarschiren“ oder „Schiessen“ sammelt sich der Tête-Zug mit der Front in jener Richtung, welche der Compagnie-Commandant mit dem Säbel andeutet; die anderen Züge werden von ihren Commandanten auf dem kürzesten Wege in der neuen Front raillirt, wobei bei einem Aufmarsche auf die Tête der reglementmässige Grundsatz festzuhalten ist, dass die zweite Abtheilung rechts, die dritte und vierte links aufmarschiren, je nach dem Aviso des Compagnie-Commandanten deckt sich die Abtheilung, wirft sich nieder oder wird auf das Commando: „fertig“ das Feuer vorbereiten [1]).

Überblicken wir die drei Fälle, in denen uns das Railliren als Bewegungsbehelf anwendbar erscheint, so sehen wir der „möglichsten Manövrirfähigkeit“ in einer beinahe idealen Weise entsprochen, da zum Übergange von einer Form in die andere alle vorbereitenden Bewegungen entfallen; da durch die Formlosigkeit die grösste Raschheit in der Bewegung ermöglicht wird; da endlich durch diese und die Freiheit des einzelnen Individuums auch der Forderung entsprochen wird, „möglichste Verringerung der Verluste durch Ausnützung „des Terrains und einer Form, welche die geringste Treffwahrschein„lichkeit zulässt.“ Mit den grossen Resultaten wachsen aber auch die Anforderungen an die Disciplin und an die Ausbildung, da hinsichtlich der letzteren eine systematische Übung in diesem Railliren mit unermüdlichem Eifer nothwendig wird, um die Grenzen des Auseinanderziehens in dem zweiten Falle, den Anschluss im ersten Falle nach dem „Auseinander“ der Abtheilung zu lehren, die Aufmerksamkeit der Mannschaft auf den Commandanten und das rasche Sammeln zur Gewohnheit, die Mannschaft für ein rasches Annehmen der regelmässigen Form geschickt zu machen.

Was hier von den Veränderungen der Form gesagt wurde, gilt auch für den Übergang aus der zerstreuten Fechtart in die geschlossene Ordnung, für die Anwendung des Salvenfeuers hierauf und für die Kampfformen gegen Cavallerie, was zur gleichen Vollendung gebracht werden muss.

---

[1]) Eingehender siehe „taktische Lehren“ im October-Hefte der „Österreichischen Militär-Zeitschrift“, Jahrgang 1872.

Nur im unmittelbaren Kleingewehrfeuer und nur für die erste Linie ist es im Allgemeinen zulässig, sich aufgelöst zu bewegen, da hiedurch auf grössere Entfernungen von der feindlichen Linie das Directions-Object, welches einer Abtheilung zum Angriffe gegeben wurde, leicht aus dem Auge verloren würde, weil ferner die feste Gefechts-Ordnung zu früh aufgehoben, und der üble Einfluss, welchen dem das aufgelöste Vorgehen mehr oder weniger immer äussert, sich einer Truppe bereits bemächtigt hätte, bevor noch der Anlass für dieses Vorgehen vorhanden ist.

Bei der zweiten Linie, sowie bei jenen Abtheilungen der ersten, welche noch nicht in ein so intensives Feuer gerathen sind, dass die geschlossene Ordnung zu verlustvoll würde, müssen die Führer es verstehen, solche Formen zu wählen, welche nach der Beschaffenheit des Terrains und nach der Geschoss-Verletzungssphäre die geringsten Verluste erwarten lassen.

Als der Entscheidungskampf stets zu einem Nahgefechte mit geschlossenen Abtheilungen führte, war es gerechtfertigt, die Colonne meistens anzuwenden; wo aber gegenwärtig die geschlossene Ordnung im Allgemeinen nur die Aufgabe hat — ausgenommen den geschlossenen Feuerkampf — die Kämpfer mit Festhaltung der Richtung in die erste Linie zu bringen, wo sie alsdann zumeist diese Form aufgeben, da muss nunmehr eine vollkommene Ungezwungenheit in der Anwendung der reglementarischen Formen Platz greifen, es ist mithin stets eine Form zu wählen, welche:

a) an sich die geringsten Verluste voraussetzen lässt;

b) für diesen Zweck die intensivste Ausnützung des Terrains gestattet.

Das Studium der Feuerwirkung unserer Waffen überhaupt und gegenüber den reglementarischen Formen wird diese Wahl treffen lehren. Es sei kurz erwähnt, dass unsere Abtheilungs-Colonne sowohl in den Geschosssphären des Geschützes, als auch des Kleingewehres nur selten die geringsten Verluste erwarten lässt, da sie überhaupt ein compactes und tiefes Ziel abgibt, welches sowohl für die gezielten als ungezielten Schüsse die meiste Treffwahrscheinlichkeit hat; nur gewisse Terrainformen werden die Colonne zur erspriesslichen Anwendung bringen lassen, als z. B. Deckungen, hinter welchen sich Abtheilungen, nur auf die kleinste Form gebracht, verbergen können, hinter Abfällen, welche sich in einem Gewehr-Ertrage des Gegners vorfinden, wo die Geschosse noch einen geringen Einfallswinkel haben etc. Hingegen wird im Geschützfeuer und auf den weitesten Distanzen des Gewehr-Ertrages die entwickelte Linie die geringsten Treffer erwarten lassen.

Innerhalb 1000 Schritte von der gegnerischen Feuerlinie wird die Tiefe der Abtheilung ungefährlicher, während die Breite und Höhe

die Treffwahrscheinlichkeit steigert; daher muss eine Form gewählt werden, welche geringe Breite und in dieser ein möglichst unterbrochenes Ziel darbietet; hiefür eignet sich jene Abtheilungs-Colonne, welche im Punkte 314 des Abrichtungs-Reglements für die Seitwärts-Bewegung der Colonne vorgeschrieben ist. Die Züge sind in Reihen oder Doppelreihen, je nach der Einsicht des Zugs-Commandanten auf gleicher Höhe nebeneinander. Hiedurch erwachsen folgende Vortheile: Wenn die Mannschaft Reihe auf Reihe gedeckt ist, so bietet eine Compagnie den feindlichen Schützen eine unterbrochene Trefffläche von 8—16 Mann; mithin geringste Verlustwahrscheinlichkeit in der Form. Ferner werden die Zugs-Commandanten ihre Züge mit Hinblick auf die Terraindeckungen führen, wobei die durch den Compagnie-Commandanten angegebene Richtung den Anschluss im Allgemeinen regelt, mithin geringste Verlustwahrscheinlichkeit durch die möglichste Ausnützung des Terrains. Ferner wird in der wichtigsten Richtung, auf die Tête, der Aufmarsch am raschesten vor sich gehen, da auf das Aviso: „Aufmarschiren" oder „Schiessen" jeder Zugs-Commandant seinen Zug aufmarschiren (sich railliren) und zum Feuern übergehen lässt; in die Flanken gestaltet sich der Aufmarsch wie aus der Colonne nach vorwärts; mithin endlich raschester Übergang zur Waffenwirkung und grösste Manövrirfähigkeit überhaupt.

Dem geschlossenen Feuergefechte wollte man nach den Erfahrungen des letzten Krieges die Berechtigung ganz absprechen, indem vielfach behauptet wurde, dass die geschlossene Ordnung im feindlichen Feuer nicht zu erhalten sei. Seitdem sich nun die Ansichten geklärt, und zahlreiche Beispiele von wirksamen Feuergefechten in dieser Form stattgefunden haben, zeigt sich, dass dieses, abgesehen von seiner disciplinirenden Wirkung auf die Truppe, die eingehendste Pflege verdient, unter der Voraussetzung, dass der Manövrirfähigkeit genügend Rechnung getragen wird.

Wir sahen, dass das Gefecht in aufgelöster Form bei den deutschen Truppen darum zur Anwendung gelangte, weil die ähnliche Kampfweise der Franzosen in dichten Schwärmen mit dichtem Feuer den Anlass hiezu gab. Nun können wir uns aber einen Gegner denken, der bei geringerer Agilität als die Franzosen und überhaupt geringer Manövrirfähigkeit das aufgelöste Kämpfen nicht zur unbedingten Nothwendigkeit macht. Wenn auch gegen diesen Gegner das aufgelöste Fechten die überlegenste Form bleibt, so können doch gewisse moralische Momente massgebend werden, dass man das geschlossene Gefecht wegen des festeren Haltes manchmal vorziehen kann. Bei einem Abwägen von Vor- und Nachtheilen, kurz bei einem bewussten Handeln ist eine allein giltige Methode des Kampfes nicht nöthig, und dies weist darauf hin, dass dem geschlossenen Gefechte eine solche Aufmerksamkeit geschenkt werde, dass es mit Vollendung

angewendet werden könne. Der leitende Gedanke hiefür ist folgen
der Art:

„Jene Momente im Gefechte, wo sich die hohe Wirkung de
„geschlossenen Feuergefechtes ausser dem fortdauernden der Schwärm
„rechtfertigt, werden — je nach der Geschicklichkeit des Gegners, sicl
„gedeckt im Terrain zu bewegen, überhaupt entsprechende Ziele z
„zeigen — mehr oder minder selten sein, mehr oder minder rasc
„vorübergehen." Hieraus folgt, dass zur Eröffnung des Feuers ein
möglichst geringe Vorbereitung nothwendig ist, dass also die Ab
theilung bei Eintritt eines solchen Momentes rasch zum Feuer übe
gehen könne.

Hinsichtlich des Zuges entsprechen die früher berührten Samm
lungsarten, welche gestatten, dass derselbe nach der entsprechende
Richtung rasch die Front herstellen und zum Feuer übergehen könn

Hinsichtlich der Compagnie entspricht unser gegenwärtiger Au
marsch-Modus den gestellten Anforderungen nicht; geradezu nie wi
es einer Compagnie möglich sein, im feindlichen Feuer den rege
mässigen Aufmarsch zu vollziehen. Befindet sich die Compagn
daher in der Colonne, so wird der unter Punkt 1 erwähnte Forr
wechsel durch das Aviso: „Aufmarschiren" eingeleitet, worauf d
Zugs-Commandanten ihre Züge beiderseit des Tête-Zuges „Vorwär
sammeln", was die nöthige Raschheit erzielt.

Im Sinne des Punktes 191 des Exercir-Reglements haben d
Compagnien auch das Feuer mit der Colonnen-Tête zu geben, währe
sich die übrigen Abtheilungen decken; es kann auch die zweite Al
theilung an die erste anschliessen, und durch Niederknieen oder Niede
legen dieser ein Feuer mit vier Gliedern erzielt werden (selten an
wendbar).

Befindet sich die Compagnie in der früher erwähnten mittel
Punkt 314 des Abrichtungs-Reglements vorgeschriebenen Aufstellung
der „Züge auf gleicher Höhe", oder in der Colonne, die das Feuer in
eine der beiden Flanken senden soll, so geschieht dies besprochene
Weise, indem die Züge durch ihre Zugs-Commandanten in der an
befohlenen Richtung aufmarschiren oder sich railliren. Es ist dahe
empfehlenswerth, dass sich Colonnen zumeist „geöffnet" bewegen, be
sonders bei den Zügen auf gleicher Höhe.

Wenn hier die Raschheit zum Übergang des Feuers der Grund
gedanke war, so muss nun ferner auch der Feuerdisciplin Rechnung
getragen werden, indem der Möglichkeit vorgebeugt wird, dass di
Truppe voreilig zum Feuer übergehe, oder ein Feuer eröffne, welche
nicht in der Absicht des Commandanten liegt.

Hauptsächlichst ist wohl hiefür die Disciplin überhaupt mass
gebend, ferner aber die Feuerart. Erfahrungsgemäss äussert die Salv
sowohl die grösste taktische, als auch moralische Wirkung auf de

Gegner, indem das gleichzeitige Einschlagen vieler Geschosse dem Gegner gefährlicher ist, als das in der Zeit vertheilte Feuer; von besonderer Bedeutung ist aber die Salve, weil hiebei die Feuerdisciplin am leichtesten aufrecht zu erhalten ist. Das Einzelnfeuer soll mithin nur ausnahmsweise zur Anwendung gelangen, und zwar in solchen Momenten, wo der grössere Verbrauch der Munition und seine schädliche Wirkung auf die Disciplin nicht nachtheilig werden kann. (Verfolgung, Überraschung etc.)

In jenen Fällen, wo das feindliche Feuer so dicht ist, dass das geschlossene Feuer als Salve nicht durchführbar erscheint, mithin dort, wo das aufgelöste Bewegen und Railliren nöthig ist, wird ein „Einzelnfeuer mit einer beschränkten Patronenzahl" anwendbar sein, indem der Abtheilung zuvor avisirt wird: „Einzelnfeuer mit ein bis zwei Patronen"; wenn auch einzelne Leute in der Aufregung des Gefechtes das Einzelnfeuer durch Überschreiten der Patronenzahl fortsetzen werden, so wird es doch im Ganzen durch entsprechende Einwirkung der Chargen verhältnissmässig leicht sein, das Feuer-Einstellen zu erreichen. Es muss noch aufmerksam gemacht werden, dass zur Verringerung der Verluste das geschlossene Feuer meist liegend abzugeben ist, wobei die Männer des zweiten Gliedes sich zwischen die des ersten Gliedes einschieben. Da aber die Trefffähigkeit in dieser Lage sehr abnimmt, so wird dies bei den Schiessübungen fleissig zu üben sein.

Die Geschicklichkeit des Abtheilungs-Commandanten und die Manövrirfähigkeit werden die massgebendsten Momente für die Durchführbarkeit des geschlossenen Feuergefechtes sein. Einer Truppe, welcher diese Bedingungen mangeln, wird es unmöglich sein, überhaupt jemals diesen Feuerkampf anzuwenden, indem ihr die Herstellung der nothwendigen Form im feindlichen Feuer nicht gelingen, und das Feuer selbst in ein unregelmässiges Schnellfeuer übergehen wird, wo die hinteren Leute die vorderen entweder verletzen, oder über ihren Köpfen wegschiessen. —

Der Sturm der geschlossenen Abtheilungen hat nur mehr für die Colonne dort Berechtigung, wo diese überraschend, und ohne dem feindlichen Feuer ausgesetzt zu sein, auftreten kann; in dem gewöhnlichen Gefechte ist er in dieser Form nur eine Verschwendung der Kraft. Gelingt es, eine Abtheilung gesammelt bis in jene Nähe des Feindes zu bringen, wo zum Sturme übergegangen werden kann, so ist die entwickelte Linie die zulässigste Form und wird besonders in der Defensive anwendbar sein. Hat die Abtheilung einen grösseren ungedeckten Raum bis an den Gegner zu durchschreiten, so wird sie bei ihrem Vorbrechen im Sinne des „Vorwärtssammelns" ihre Rotten beiderseits öffnen, um, am Gegner angelangt, wieder gegen die Mitte zu schliessen; die theoretische Rechtfertigung für diese Form siehe bei

der Besprechung des Schwarmsturmes. Selbstverständlich bedarf die Ausführbarkeit dieses Sturmes der entsprechenden Übung. —

Durch die Kraft des Rücklade-Gewehres hat die Vertheidigung gegen Cavallerie eine wesentliche Änderung dadurch erfahren, dass der Gebrauch der Carrés insoferne seltener nöthig ist, als eine intacte Infanterie eine Abschliessung nach vier Seiten gewöhnlich entbehren kann und aus ihrer zufälligen Form ein solches Feuer zu geben vermag, dass die attakirende Cavallerie unfähig sein wird, sich der Infanterie so zu nähern, dass diese ihr Heil in der compacten Masse und dem Bajonnete zu suchen braucht.

Weiters hat aber die regere Wechselwirkung der Hilfswaffen gewöhnlich zur Folge, dass die durch die attakirende Cavallerie herbeigeführten Carrés das Zielobject der gegnerischen Artillerie werden, wodurch also ein indirecter Schaden entsteht, und zwar aus einer Massregel, die durch die Bedeutung des Cavallerie-Angriffes nicht gerechtfertigt ist.

Es gibt aber auch Fälle, wo das Carré unumgänglich nothwendig wird, als bei kleinen Abtheilungen, welche isolirt und ohne seitlichliegende Unterstützung einem übermächtigen Cavallerie-Angriffe ausgesetzt sind; bei Munitionsmangel; die Flügel-Abtheilungen grösserer Infanteriekörper, welche dem Umfassen ausgesetzt sind. Nach Allem, besonders hinsichtlich des Artilleriefeuers, wird das Carré zweifellos nur in kleinen Körpern, wie die Compagnie, angewendet werden; hauptsächlich wird es aber erlernt werden müssen, in den anderen Formen in Linie und Colonne einem supponirten oder eventuellen Cavallerie-Angriffe durch ein entsprechendes Salvenfeuer entgegenzutreten, wobei darauf Rücksicht zu nehmen ist, dass dieser dem feindlichen Artilleriefeuer günstige Moment nicht verlustvoll werde. Dies geschieht, indem das Terrain als Deckung möglichst ausgenützt wird, indem beispielsweise bei einer Colonne, welche mit der Tête-Abtheilung die Cavallerie beschiesst, die übrigen Abtheilungen liegen, um erst dann aufzuspringen, wenn sich die Cavallerie trotz des Feuers nähert.

Eine gelockerte Infanterie hingegen wird überhaupt nicht fähig sein, ein Carré zu bilden, sondern muss zufrieden sein, den Klumpen formiren zu können.

Wenn nach Punkt 479 des Abrichtungs-Reglements es zulässiger scheint, der Cavallerie mit dem Bajonnete entgegen zu rücken, so wird das Feuer aus jeder Form umsomehr genügende Garantie bieten, den Gegner zurückzuwerfen. —

Nachdem der Charakter unseres Gefechtes es mit sich gebracht hat, dass die Bewegungen, sowie auch der Übergang aus einer Form in die andere zumeist durch Auflösung erzielt werden müssen, so wird die Disciplin verlangen, dass die geschlossenen Formen dort, wo sie angewendet, wird in erhöhtem Masse stramm und ausgerichtet gefordert

werden, um hierin ein Gegengewicht gegen den, bei der Freiheit des Individuums in der Auflösung leicht umsichgreifenden Geist der Unordnung zu finden.

Die zerstreute Fechtart.

Die zerstreute Fechtart haben wir bereits als die Haupt-Kampf-form erkannt, mithin gehört ihr die grösste Aufmerksamkeit unter allen übrigen Infanterie-Übungen.

Die Schwärme waren bisher stets von Unterofficieren geführte Theile des Zuges, also sogenannte „kleine Schwärme". Bedenken wir, dass die Schwarmlinie bei einer Auflösung des ganzen ersten Treffens nicht jene Front einnehmen kann, dass die reglementarischen Zwischen-räume unter den Schwärmen erhalten bleiben, sondern dass diese eine lange, halbgeöffnete Linie bilden, so zeigt sich die bisherige Form der kleinen Schwärme als thatsächlich nur ausnahmsweise vorhanden, und es werden die Officiere (Zugs-Commandanten) persönlich die Führung dieser Linie übernehmen können, ohne durch die Vermittlung der Unterofficiere die Raschheit der Ausführung zu beeinträchtigen. Es entstehen „grosse Schwärme" von der Stärke eines Zuges und nach grösseren Verlusten selbst von der einer Compagnie. Abgesehen von der hiedurch gewonnenen präciseren Durchführung des höheren Willens ergeben sich aber noch andere grosse Vortheile, welche wir bei unseren weiteren Besprechungen mannigfach hervorzuheben Gelegenheit haben werden; hieher gehört aber besonders der Umstand, dass die taktische Führung jener kleinsten Unter-Abtheilung, mit welcher der Kampf geführt wird, nicht in den Händen der Unterofficiere ist, sondern in jenen der Officiere.

Dieser „grosse Schwarm" ist eine naturgemässe Folge unseres modernen Kampfes, welcher im Allgemeinen nur mit Schwärmen geführt wird. Als das Schwarmgefecht vor Allem andern die kämpfende Truppe zu sichern hatte, waren die kleinen zerstreuten Patrullen oder Schwärme gerechtfertigt, und werden es auch jetzt noch sein, so lange sich die Truppe nicht im unmittelbaren Kampfbereiche befindet, das Gefecht erst eingeleitet wird, wenn eine Gefechts-Bewegung im bedeckten, durchschnittenen Terrain stattfindet, wo eine Überraschung möglich ist. Die „kleinen Schwärme" haben mithin die Aufgabe der Sicherung, Aufklärung, Erhaltung der Verbindung, Einleitung des Gefechtes, Unterhaltung eines schwachgenährten Feuergefechtes in Momenten, welche ein intensives Feuer mit Hinblick auf die Gefechts- und Ortslage nicht rechtfertigen. Sobald aber der Kampf einen entscheidenden, absoluten Charakter annimmt, verlangt die Dichte der Schwarmlinie die Bildung „von grossen Schwärmen"; ein weiteres Fest-

halten an den kleinen würde nur eine zwecklose Künstelei und E
schwerung des Mechanismus sein, welche im Kriege durch die Mac
der Thatsachen von selbst entfallen müsste. —

Zum Übergang in die Schwarmlinie dürfen nie vo
bereitende Bewegungen nothwendig sein, sondern es muss der Z
und die Compagnie aus jeder Formation nach jeder Richtung i
Laufschritte in die Schwarmlinie übergehen können. Auf die einfac
Bezeichnung der Frontrichtung und Abtheilungen brechen diese in d
bezeichneten Richtung vor, und die Zugs-Commandanten und Schwar
führer haben durch einen raschen Überblick der Verhältnisse
Frontlinie zu erfassen, sich hienach auszudehnen und bei der näch
Deckung zu halten. Je mehr Züge für die Schwarmlinie verwen
werden, desto dichter wird dieselbe gewöhnlich sein, und nicht,
bisher, die Länge der Schwarmlinie sich mit der Menge der Abtheilun
vervielfachen. Von gleichartigen Distanzen der Schwärme unter
kann abgesehen werden; es handelt sich nur darum, einen gewis
Raum unter ihr Feuer zu bringen, in Verbindung mit anderen Trup
die wechselseitige Unterstützung zu ermöglichen.

Dieser Vorgang ist unendlich einfach, schliesst alle Künstel
in der Bewegung aus und hat nur ein rasches, die Verluste mögli
vermeidendes Bewegen und den schnellen Übergang aus der
schlossenen Ordnung zur Haupt-Kampfform zum Zwecke. Da hi
keine Anhaltspunkte gegeben werden können, und das Auflösen
Schwärme nur von den umliegenden Verhältnissen abhängt, so
dieser Vorgang trotz seiner Einfachheit insoferne schwierig, als er
den Zugs- und Schwarm-Commandanten ein rasches Verständniss
taktischen Verhältnisse verlangt; um die Ausbildung dieses Überblic
wird es sich zumeist handeln. Unausgesetzte Übung des Übergan
in die Schwarmlinie und Ausbildung des bewussten Handelns
Unterofficiere wird endlich die Fähigkeit hervorrufen, in der raschest
Bewegung das Terrain als Deckung richtig zu benützen und die t
tischen Verhältnisse bezüglich der einzunehmenden Front, der zu
setzenden Punkte rasch aufzufassen.

In der Schwarmlinie ist die Bewegung nach Vor- oder Rü
wärts am häufigsten und wichtigsten. Im feindlichen Feuer wird d
selbe stets ruckweise, im Laufschritt von einer Deckung zur and
ausgeführt; wo keine Deckungen vorhanden sind, prellt man
100 Schritte vor oder zurück und wirft sich nieder, weil ein Geg
in der kurzen Zeit, welche die Durcheilung eines Raumes von 1
Schritten bedarf, sein Feuer nicht übereinstimmend in diese Richtu
bringen kann.

Vorwärts ist die Bewegung zumeist im „grossen Schwarme“ a
zuführen, da erfahrungsgemäss dies keine grösseren Verluste erzei
als die staffelweise Bewegung mit den kleinen Schwärmen; die letzt

d bei coupirtem Terrain, dort wo nur die Nothwendigkeit einer gsamen Vorrückung vorhanden ist, und bei Rückwärts-Bewegung endbar sein. —

Das Feuer unseres gegenwärtigen Infanterie-Gefechtes erzeugt en so bedeutenden Lärm, dass die Commando's und die gewöhnten Signale der Friedens-Übungen für die Bewegung einer hwarmlinie nicht immer ausreichen; hieraus folgt zunächst, dass Schwarmlinie nicht mehr jene Ausdehnung haben darf, welche bisher einnahm, sondern, dass die unter einem Compagniemando stehenden Schwärme mit Rücksicht auf die Deckungen in ssen Schwärmen" beisammen zu halten sind, um diese nach Einem en zu lenken. Dies kann um so leichter geschehen, da sich im en Kampfe die Abtheilungen ohnedies zusammendrängen. Für die führung einer Absicht sind sichtbare Zeichen und das Beispiel des mandanten oft die einzigen Mittel der Leitung. Soll die Truppe e Zeichen befolgen, so müssen sie bereits im Frieden dem Soldaten irt werden; dies geschieht, indem jedem Aviso oder Signale ein lwink folgt, welcher die Richtung der Bewegung, des Feuers, das stellen desselben, das Railliren u. s. w. anzeigt. Mit dem Signalfchen genügt ein schriller Pfiff, um die Aufmerksamkeit aller Unteriere auf den Officier zu lenken; hierauf folgt der Säbelwink, cher die Richtung andeutet, und eventuell das Beispiel des Comdanten, dem Alles in der Bewegung folgt.

Diese einfache Art der Leitung entspricht den Bedürfnissen res Kampfes, setzt aber eine grosse Aufmerksamkeit der Unternen, eine rasche Befolgung der Zeichen voraus; sie muss durch e Übung auf jene Vollkommenheit gebracht werden, welche die rscheinlichkeit bietet, dass in den Schrecken des Gefechtes Verichkeit in der Truppe herrscht; sie erzielt die höchste Manövrirgkeit des Schwarmgefechtes. —

Bedenkt man, dass eine Infanterie-Abtheilung binnen 10 Minuten Kriegs-Taschenmunition verfeuert haben kann, dass ferner mit r Raschheit des Feuers die Ruhe, der nothwendige Einfluss der tung auf die Truppe abnimmt, so zeigt sich die Bedeutung der uerdisciplin.

Die Erhaltung derselben ist eine sehr schwierige Seite des gegentigen Infanterie-Gefechtes, ebenso ihre Ausbildung; sie setzt eine ne Disciplin überhaupt und einen ernsten Eifer aller Chargen us.

Volles Verständniss für ihre Wichtigkeit in allen Chargegraden, gesetztes Belehren der Mannschaft über die Gefährlichkeit der itions-Verschwendung und die Zwecklosigkeit eines übereilten ers, eiserne Strenge und ferner eine Selbstüberwindung fordernde ode der Ausbildung, nach welcher das Feuer bei den Friedens-

Übungen, ob markirt, blind oder scharf abgegeben, so vor sich geht wie es für das Gefecht unerlässlich ist, vermögen allein zum Ziele zu führen. Wie soll jene Mannschaft, welche bei den Übungen gedankenlos ihre Schüsse abgibt, oder in ihren Deckungen sanft schlummert, die verschiedenen Obliegenheiten des Schützen erlernen und in der Aufregung des Gefechtes dann das vollführen, was im Frieden nie geübt wurde? als: das Schätzen der Distanzen, Stellen des Aufsatzes, Erwarten des richtigen Momentes, wo die Treffsicherheit verhältnissmässig am grössten ist etc. Da gilt eben das von der Disciplin überhaupt Gesagte, dass die „Gewohnheit" für das richtige Handeln angestrebt werden muss; werden dem Schützen alle den guten Schuss bedingende Obliegenheiten zur Gewohnheit, dann erst ist eine Wahrscheinlichkeit vorhanden, dass er im Gefechte wenigstens annäherungsweise seinen Schuss richtig behandelt und so die Trefferzahl vermehrt.

Der Schwarmführer muss daher unausgesetzt das Feuer seiner Leute beeinflussen und überwachen, bei den Übungen durch kurze Erläuterungen die Aufmerksamkeit seiner Schützen auf die den taktischen Verhältnissen entsprechenden Ziele aufmerksam machen, nebst Angabe der Distanzen. Freilich scheitert dieser Umstand vielfach an der geringen Ausbildung unserer Unterofficiere, aber der kleine Stand der Compagnie weist darauf hin, dass die Officiere in der Abrichtung manchmal selbst die Aufgaben der Unterofficiere übernehmen, um diese hiedurch zu erziehen. Die erste Detail-Ausbildung der kleinen Schwärme wird am besten durch die Officiere als Schwarmführer selbst besorgt; jene Unterofficiere endlich, welche die Obliegenheiten des Mannes kennen und einhalten, werden für die Schwarmführung rasches Verständniss, und hiedurch die Eignung zu derselben erlangen. Bei der Auswahl der Soldaten zu Unterofficieren soll die Fähigkeit zum Schwarmführer nächst seinem moralischen Verhalten von erstem Einflusse sein.

Die Feuerdisciplin wird dadurch ausgebildet, dass bei jeder Übung die Abgabe des Schusses entsprechend der Gefechtslage geschieht, daher Ziel und Dichtigkeit des Feuers von dem höheren Commandanten abhängt, während die Chargen die Ausführung mit Strenge überwachen. Hinsichtlich dieser Forderung geschah bisher — ich kann es mit Ruhe sagen — so viel wie Nichts, man suchte die taktischen Momente des Schwarmgefechtes in der Bewegung und nicht auch genügend im Feuer, welches der Zweck der Bewegung ist, und vielfach in seiner Beweglichkeit, das heisst in der Veränderlichkeit seiner Ziele, Grösse des Bestreichungsraumes jene, ohne deren Nachtheile, vertritt und vermeiden lässt.

Von hohem Nutzen für die Feuerdisciplin sind die scharfe Gefechts - Übungen, welche aber nicht den Zweck haben dürfen eine möglichst grosse Anzahl Treffer in den Schusslisten auszu

weisen [1]), sondern nur die Ausbildung der Feuerdisciplin, des scharfen Feuers aus Deckungen in gefechtsmässigen Körperlagen und nach Bewegungen. Gerade die Gefahr, welche bei den scharfen Übungen herrscht, regt den Mann wohlthätig auf, gibt ihm einigermassen die Empfindung des ernsten Krieges, und da ist nun Gelegenheit, die Feuerdisciplin der Truppe annähernd auf die Probe zu stellen.

Weiters von Nutzen werden die Übungen mit der Exercir-Munition sein, und alle jene Mittel, welche die Abgabe des Schusses hörbar machen. Nach dem Punkte 418 des Abrichtungs-Reglements hatte der Soldat die Abgabe seines Schusses durch den Ruf: „Feuer" zu bezeichnen; leider wurde diese Verfügung aus einem Grunde eingestellt, welcher ein geringes Verständniss für den Zweck dieser guten Einführung zeigt, und zwar weil die Feuerrufe in ein endloses Geschrei ausarteten. Es ist sehr naheliegend, dass dies dem Mangel an Feuerdisciplin ähnlich ist, indem eine solche Truppe, welche im Frieden mit diesem Rufe nicht Mass zu halten versteht, im scharfen Gefechte jedenfalls ihre Munition verschwenden wird und hinsichtlich des Feuers gewiss aus der Hand des Commandanten kommt.

Da nunmehr das Schwergewicht des Feuerkampfes in der zerstreuten Fechtart liegt, so müssen in dieses gewisse Formen und Unterschiede gebracht werden, welche das Feuer nach den Verhältnissen des Gefechtes regeln und die Aufrechthaltung der Feuerdisciplin erleichtern.

Wenn sich bei dem Gegner hervorragende Ziele, wie z. B. das Vorbrechen grosser Schwärme, das ungedeckte Zeigen von Colonnen, bieten, so wird eine vereinigte Wirkung aller Feuergewehre des Schwarmes in dieser Richtung wünschenswerth sein, und diese erreicht man durch die Anordnung der „Schwarmsalve". Der Schwarmführer, beziehungsweise Zugs- oder Compagnie-Commandant, deutet die Richtung des Zieles an, ruft unter Beihilfe der Chargen den Soldaten die Distanz zu und veranlasst das Feuer durch das Commando: „An. — Feuer!" In der Aufregung des Gefechtes muss die Schwarmsalve durch ein Pfeifchen-Signal, durch Zeichen und durch Zusammenwirkung aller Chargen erreicht werden.

Die Schwarmsalve dürfte sich als eines der wichtigsten und wirksamsten Kampfmittel bewähren. Das Plänklerfeuer der einzelnen Schützen ist bei näherer Untersuchung nicht so wirksam, als man glauben sollte, wie sich zeigt, wenn wir es mit der Schwarmsalve und nach jenen Punkten in Vergleich ziehen, welche bei dem feldmässigen Schiessen in Betracht kommen:

---

[1]) Unsere Schiess-Instruction erzieht den falschen Ehrgeiz der Truppen-Commandanten, möglichst blendende Schusslisten auszuweisen; hiedurch wird alles wirklich Feldmässige, den Schuss Beeinträchtigende in Stellung und Übungsweise vermieden, und so der Zweck des Scheibenschiessens — verfehlt.

a) Das Ziel wird im Plänklerfeuer bei jener Mannschaft, welche im Gefechte zu zielen im Stande ist, ein ungleichartiges, zerstreutes, sich wenig nach der taktischen Situation richtendes sein; nur ausnahmsweise werden sich mehrere Schützen in Einem Ziele zusammenfinden; der grössere Theil aber zielt gar nicht, deckt sich nur und knallt in's Blaue. Bei der Schwarmsalve aber gibt der Commandant das Ziel nach seiner Einsicht über die Gefechtslage an; das Feuer der zielenden Schützen wendet sich jedenfalls, gezielt, übereinstimmend dahin; die nicht Zielenden, die sich durch den bestimmten Befehl wenigstens zum annähernden Zielen veranlasst sehen, wenden ihren Anschlag dahin und erreichen Zufallstreffer.

b) Was den Anschlag und das Zielen selbst betrifft, so wissen wir, dass der grösste Theil der Soldaten im Gefechte nie lange zielt, sondern meistens, das Gewehr kaum an die Backe gebracht, abreisst, um nur rasch wieder den Kopf hinter die Deckung zu bringen. Bei der Schwarmsalve wird der Mann durch den Zeitraum zwischen den Commanden: „An!" und „Feuer!" zum Zielen gezwungen, — das heisst bei einer Truppe, welche Feuerdisciplin hat.

c) Die richtige Distanzschätzung und das Stellen des Absehens ist beim Plänklerfeuer problematisch, und es wird von den meisten Leuten mit dem Standvisir auf Distanzen auch über 400 Schritte geschossen; bei der Schwarmsalve gibt der Schwarm- oder Zugs-Commandant die Distanz an, und je nach der grösseren oder geringeren Disciplin werden die Absehen doch meistens gerichtet.

d) Ferner kommt die Wirkung auf die Disciplin in Betracht, wenn eine Abtheilung lange im Plänklerfeuer stand, so nimmt der Einfluss des Commandanten, sowohl auf das Feuer, als auch auf die Bewegungen gefährlich ab, das Feuer wächst mit der Aufregung, und mit dieser der Disciplinmangel. Versteht es aber der Commandant, das Feuer derart in der Hand zu behalten, dass er von Zeit zu Zeit eine Schwarmsalve geben kann, so reisst er die Mannschaft unwillkürlich wieder in die Bande der Disciplin zurück, und gibt ihr so einen moralischen Halt, der viel länger ausreichen muss, als bei dem freiwilligen Feuer. Es bedarf wohl keiner Worte, dass der Commandant, welchem die Abtheilung hiezu versagt, indem sie sein Commando oder Signal nicht beachtet und ihr Plänklerfeuer nicht einstellt, höchste Zeit hat, an dem nächsten Ungehorsamen ein Exempel zu statuiren, wenn er nicht bald aufhören will, Commandant zu sein, und seine Truppe dem Zufall Preis gibt.

(Schluss folgt.)



Die grossen Pionnier-Übungen zu Linz im September 1873.

Vom Hauptmann **Brinner** des Pionnier-Regimentes.

Zweck dieser Übungen. — Die normalen Übungen der Pionnier-Abtheilungen im Wasserdienste finden dadurch eine Beschränkung ihrer Ausdehnung, dass die Dotation eines Bataillons an Übungs-Brückengeräthe nur 2½ Brücken-Equipagen beträgt, demnach der Umfang der verschiedenen Brückenschlags-Manöver innerhalb dieser Material-Ausmasse seine Grenze finden muss; andererseits gestattet auch die Rücksichtsnahme auf die Schifffahrts-Bewegung nicht die tägliche, länger andauernde Sperrung der Stromlinie. Es ist jedoch eine Thatsache, dass mit wachsender Mächtigkeit des Stromes die Verhältnisse der Disposition sowohl, als der Ausführung im Brückenschlage sich wesentlich ändern, und insbesondere bei grosser Breite und vermehrter Geschwindigkeit das Beurtheilungs-Vermögen und die Energie der Einbaupartien in bedeutend erhöhtem Masse in Anspruch genommen werden.

Um nun den Officieren Gelegenheit zu geben, sich in der Disposition mit grossen Materialmassen durch die Probe der unmittelbar folgenden Ausführung vertraut zu machen, ferner die Unterofficiere und Mannschaften an grössere Verhältnisse in der Ausführung ihrer Detailarbeiten zu gewöhnen, werden in Österreich von Zeit zu Zeit, unter Concentrirung mehrerer Pionnier-Bataillone und mit Beiziehung des Materials der Kriegs-Ausrüstung, grössere Übungen in dem Exerciren mit dem Kriegsbrücken-Materiale vorgenommen.

Diese Concentrirungen bieten gleichzeitig dem Regiments-Commando die Gelegenheit, die Ausbildung der einzelnen Unter-Abtheilungen im Wasserdienste eingehend zu prüfen, und insbesondere sich von dem gleichmässigen Vorgange in der Einübung der verschiedenen Details die Überzeugung zu verschaffen.

Ein weiterer Zweck dieser grossen Übungen besteht darin, wünschenswerthe Veränderungen in den Vorschriften, oder neuere Einführungen in umfassender Weise zu erproben, weil in diesem Falle das Maximum der Leistungsfähigkeit von Mannschaft und Material in Verwendung gesetzt werden kann.

Für Vornahme der grösseren Pionnier-Übungen im laufenden Jahre wurde die Station Linz gewählt und angeordnet, dass denselben nebst dem 2. in Linz stehenden Bataillone auch das 3. Bataillon aus Prag beigezogen werde.

Für Beiziehung des 3. Bataillons sprach insbesondere der Umstand, dass die Übungsverhältnisse in Prag mit Beziehung auf den Wasserdienst keineswegs günstig sind. Die Moldau, in dem Abschnitte bei Prag, bietet bei trägem Laufe und geringer Mächtigkeit nicht jene Stromverhältnisse, wie sie eine nach Ausbildung im Wasserdienste strebende Pionnier-Truppe nicht entbehren kann. Dies ist jedoch mit dem Abschnitte der Donau bei Linz in hohem Grade der Fall, da hier verhältnissmässig grosse Breite mit bedeutender Geschwindigkeit zusammentreffen, demnach dem 3. Bataillone Gelegenheit gegeben wurde, sich auch mit schwierigeren Stromverhältnissen vertraut zu machen.

Programm für Durchführung der Übungen. — Das als Norm für die Durchführung der Übungen vom Regiments-Commando vorgeschlagene und vom k. k. Reichs-Kriegsministerium genehmigte Programm hatte nachstehende allgemeine Bestimmungen für Umfang und Detail derselben getroffen:

Die Übungen hatten den 9. September zu beginnen und mit 26. desselben Monates zu enden, demnach 16 Übungstage zu umfassen:

In diesen Tagen waren folgende Übungen auszuführen:

Nr. 1 und 2 des Programmes, 2 Tage, successives Schlagen leichter Kriegsbrücken;

Nr. 3 und 8 des Programmes, 2 Tage, successives Schlagen schwerer Kriegsbrücken;

Nr. 12 des Programmes, 1 Tag, successives Schlagen einer leichten Kriegsbrücke mit möglichster Anwendung von Kreuz- und Steuerdritteln zur Heftung der Unterlagen, anstatt der Ober-Anker;

Nr. 13 des Programmes, 1 Tag, der gleiche Vorgang beim Schlagen einer schweren Kriegsbrücke;

Nr. 5 des Programmes, 1 Tag, gliederweises Schlagen einer leichten Kriegsbrücke mit Halbgliedern;

Nr. 6 des Programmes, 1 Tag, gliederweises Schlagen einer schweren Kriegsbrücke mit Halbgliedern;

Nr. 9 des Programmes, 1 Tag, gliederweises Schlagen einer leichten Kriegsbrücke mit Ganzgliedern;

Nr. 10 des Programmes, 1 Tag, gliederweises Schlagen einer schweren Kriegsbrücke mit Ganzgliedern;

Nr. 7 des Programmes, 1 Tag, gliederweises Schlagen einer schweren Kriegsbrücke mit Halb- und Ganzgliedern, unter gleichzeitiger Überschiffung einer Avantgarde;

Nr. 11 des Programmes, 1 Tag, successives Schlagen einer leichten Kriegsbrücke bei Nacht;

Nr. 14 des Programmes, 1 Tag, successives Schlagen einer leichten Kriegsbrücke mit Doppelbahn.

Nr. 15 des Programmes, 1 Tag, successives Schlagen einer schweren Kriegsbrücke mit Doppelbahn;

Nr. 4 des Programmes, 1 Tag, Massenüberschiffung von Truppen, möglich mit Ausnützung aller Pontons.

Nr. 16 des Programmes, 1 Tag, Bau zweier fliegender Brücken.

An jedem Übungstage hatte wechselweise eines der Bataillone Hauptverrichtungen auszuführen, und das andere die Ergänzungen, kerwachen etc. beizustellen.

In jeder Brücke war ein das Passiren der Dampfer gestattender rchlass einzubauen.

Der täglich zwischen Linz und Wien verkehrende Eildampfer te nach 9 Uhr Morgens die Brücke zu passiren, zu welchem Behufe Durchlass zu öffnen und hierauf wieder zu schliessen war.

Die Brückenschläge Nr. 2, 3, 8, 12 und 13 hatten von beiden rn gegen die Mitte zu geschehen.

Das Abbrechen hatte bei den Brücken 5, 6, 7, 9 und 10 glieder-se, bei den übrigen successive zu erfolgen.

Bei allen Dispositionen für successive Brückenschläge war sich rohl mit Beziehung auf die Masse des Materiales, als die Stärke der ickenpartien genau an die reglementaren Bestimmungen zu halten, l es hatten sich die Vorbereitungen auf das Ordnen der unausge-teten Pontons am Ufer und auf das Verladen des Materiales für den ntuell von jenseits einzubauenden Brückentheil zu beschränken.

Bei den gliederweisen Brückenschlägen konnten die Vorbereitungen e Zusammenstellungen umfassen, welche entfernt von der Brücken-lagstelle ausgeführt werden können und auch im Ernstfalle zur wendung gelangen.

Das vorstehende Programm erlitt in der Ausführung mehrfache ränderungen. Die eintretende üble Witterung verhinderte an mehreren gen die programmmässige Beschäftigung und nöthigte in dieser Weise · Beschränkung auf diejenigen Brückenformen und Details, deren rchführung möglich, und die als die wichtigsten erschienen. Ausserdem sste sich die Verwendung von Gliedern auf den Brückentheil am ken Ufer beschränken, da die bedeutende Geschwindigkeit des dies-tigen Stromtheiles die Anwendung dieser Einbauform nicht gestattete.

Verbindung der Pionnier-Übungen mit Truppen-anövern. — In der ersten Hälfte des Monates September waren in Oberösterreich liegenden Theile der III. Truppen-Division, be-hend aus 2 Regimentern Infanterie (Nr. 14 und 59), 1 Regiment vallerie (Dragoner Nr. 2), 3 Jäger-Bataillonen (Nr. 3, 15 und 26) d 4 Batterien in der Gegend von Linz zur Vornahme grösserer ktischer Manöver concentrirt worden.

Durch die gleichzeitigen Pionnier-Übungen war demnach die legenheit geboten, den auf Truppen-Übergänge Bezug nehmenden heil des taktischen Manövers einzuüben und den Übungen der Truppen überhaupt eine grössere Ausdehnung und Abwechslung zu

geben. Es wurde demnach verordnet, dass bis inclusive 16. September die taktischen Manöver der Truppen mit den technischen Übungen der Pionniere in Zusammenhang zu bringen seien.

Detail der Brückenschlagstelle. — Aus beiliegendem Plane 1 ist die Situation der Brückenschlagstelle sammt deren nächster Umgebung zu entnehmen. Diese Stelle liegt 2000 Klafter stromabwärts von Linz unterhalb der Einmündung des in der halben Entfernung am linken Ufer abzweigenden Pleschinger Donau-Armes. Der Strom ist an der Stelle des Brückenschlages vereinigt und hat in der Linie des Profiles *AB* eine Breite von 854 Fuss, von der Gräthe der verkleideten Ufer gemessen. Die den vorgenannten Arm abtrennende Inselbildung setzt sich in einer unter dem Wasserspiegel ziehenden Versandung noch weiter stromabwärts fort und theilt den Strom der Breite nach in zwei Abschnitte von ungleicher Geschwindigkeit. Der Abschnitt am rechten Ufer bildet den Hauptstrom und hat bis nahe an die Versandung eine sehr starke Strömung, welche im Stromstriche bei einem Wasserstande von 4 Fuss 9 Zoll über Null die ansehnliche Geschwindigkeit von 7·3 Fuss in der Secunde erreichte. Von der Inselbildung an nimmt die Strömung rasch ab und verschwindet am linken Ufer fast gänzlich. In Folge der Gestaltung des Flusslaufes fällt die Strömung an der Brückenschlagstelle stark nach dem linken Ufer, und es musste die Brückenlinie, abweichend von der kürzesten Profillinie *AB*, in der Linie *AC* gehalten werden, wodurch die Brückenlänge auf 156 Klafter erhöht wurde. Das angrenzende Terrain ist am rechten Ufer flach, mit zum Theile sumpfigen Auen bewachsen; am linken Ufer treten die bewaldeten Ausläufer der Hügelketten mit steilem Abfalle bis nahe an den Fluss.

Die eben beschriebene Brückenschlagstelle bietet sowohl in technischer als taktischer Beziehung manche Vortheile.

Die bedeutende, zum Theile schief einfallende Strömung im Hauptstrome nimmt das Beurtheilungs-Vermögen und die Energie der Partieführer beim Einbau in hohem Grade in Anspruch. Das Öffnen und Schliessen des Durchlasses wird durch den letzteren Umstand sehr erschwert, und es erfordert insbesondere die Seilmanipulation viel Aufmerksamkeit und Geschicklichkeit.

Diese erschwerenden Momente sind jedoch eben wünschenswerthe Beigaben in technischer Beziehung, wenn es sich darum handelt, das Leistungsvermögen von Truppe und Material in eingehender Weise zu beurtheilen.

Im Gegensatze zu den Verhältnissen im Hauptstrome ist die geringe Geschwindigkeit des Stromtheiles am linken Ufer dem Einbau der Glieder sehr günstig; es war dadurch die Gelegenheit geboten, die beabsichtigten Versuche auszuführen und unter solchen Stromverhältnissen auch grössere als die reglementaren Glieder in Verwendung zu bringen

Auch die Verhältnisse der Übergangsstelle in taktischer Beziehung
d mit Rücksicht auf einen Übergang vom linken gegen das rechte
r sehr günstig zu nennen. Der vorerwähnte Pleschinger Donau-
m kann vom flachen rechten Ufer aus gar nicht eingesehen werden;
ist also die Möglichkeit vorhanden, die Vorbereitungen für Über-
iffung der Vortruppen sowohl, als für den folgenden Brückenschlag
unmittelbarer Nähe der Übergangsstelle gedeckt auszuführen. Ausser-
n gestatten die bis an den Strom tretenden Abfälle der Hügel-
tte an einigen Punkten die Aufstellung einer grösseren Anzahl von
schützen, wodurch es möglich wird, das rechte Ufer in weiter Aus-
mung zu beherrschen.

Ausführung der Übungen. — Die nachstehende Tabelle
hält eine übersichtliche Darstellung der ausgeführten Brückenschläge,
rie jenes Detail, welches mit Beziehung auf Disposition und Aus-
rung für einen allgemeinen Überblick nöthig wird.

Die am 11. und 15. bei gleichen Brückenformen verzeichnete
erschreitung der normalmässigen Brückenpartie rührt daher, dass
diesen Tagen in Verbindung mit den Brückenschlägen Truppen-
erschiffungen stattfanden.

Den 20. wurde die Überschreitung der Brückenpartie durch
dung doppelter Trägerpartien, um beim Abbrechen wechseln zu
nen, den 22. und 26. durch gleichzeitige Versuche herbeigeführt.

Truppen-Übergänge. — Den 11., 12. und 15. September
rden die Pionnier-Übungen mit den taktischen Truppen-Manövern
Verbindung gebracht.

Den 11. erfolgte der einfache Übergang einer vom linken nach
n rechten Ufer vorrückenden Infanterie-Truppen-Division.

Der Übergang der ersten Abtheilungen begann um 9 Uhr 40 Minuten.

Es folgten sich successive: Der Divisionsstab, Signal-Abtheilung,
Bataillone Infanterie, zwei 8pfündige Batterien, Sanitätsfuhrwerke.

Der Übergang war um 10 Uhr 13 Minuten beendet.

Für den 12. war eine grössere Überschiffung von Truppen vom
hten nach dem linken Ufer mit möglichster Ausnützung des vor-
denen Materiales disponirt.

An Übergangsmitteln wurden vorbereitet:

8 Glieder aus fünftheiligen Pontons mit halber Decke für Infanterie,
schütze und Fuhrwerke;

2 Glieder aus dreitheiligen Pontons mit halber Decke für In-
nterie, Geschütze und Fuhrwerke;

4 Glieder aus gekoppelten dreitheiligen Pontons für Infanterie;

1 Glied aus gekoppelten viertheiligen Pontons für Infanterie;

1 Glied aus gekoppelten zweitheiligen Pontons für Infanterie;

3 Glieder aus zweitheiligen Pontons für den Transport der jen-
itigen Landungsbrücken.

Übungstag	Datum (September 1873)	Witterung	Wasserstand in Zoll ober Null	Strom-Geschwindigkeit	Brückengattung	Brückenlänge in Klaftern	Zahl der Zwischen-Unterlagen: stehenden	Zahl der Zwischen-Unterlagen: schwimmenden	Ober- A…
1.	9.	Anfangs Regen, später schön	4·7	7	Successives Schlagen einer leichten Kriegsbrücke aus zweitheiligen Pontons vom rechten gegen das linke Ufer. Pontonsweises Abbrechen von der Mitte	159½	2	45	42
2.	10.	Ziemlich starker Nebel	4·9	7·3	Successives Schlagen einer leichten Kriegsbrücke aus zwei- und dreitheiligen Pontons von beiden Ufern gegen die Mitte. Pontonsweises Abbrechen von der Mitte	156	2	44	33
3.	11.	Schön	4·9	7·3	Schlagen wie am 10. Pontonsweises Abbrechen vom linken gegen das rechte Ufer	156	2	44	33
4.	12.	Schön, Anfangs Nebel	4·7	7	Truppen-Überschiffung	.	.	.	.
5.	13.	Schön	4·4	7	Überschiffung, dann Brückenschlag wie am 10.	156	2	44	41
6.	15.	Sehr starker Regen	3·6	6	Überschiffung, dann Brückenschlag wie am 10.	156	2	44	[illegible]
7.	17.	Schön	4	6·1	Schwere Kriegsbrücke. Pontons- und gliederweises Schlagen von beiden Ufern gegen die Mitte. Pontons- und gliederweises Abbrechen von der Mitte	156	2	43	[illegible]
8.	20.	Schön	4·1	6·1	Leichte Kriegsbrücke. Successives Schlagen vom rechten Ufer gegen das linke bei Nacht. Pontonsweises Abbrechen vom linken gegen das rechte Ufer bei Nacht	93	1	25	[illegible]
9.	22.	Schön	4·4	7	Leichte Kriegsbrücke. Pontons- und gliederweises Schlagen von beiden Ufern gegen die Mitte. Pontons- und gliederweises Abbrechen von der Mitte	156	2	43	[illegible]
10.	23.	Nebel und kalt (5° R.)	4	6·1	Wie am 17.	156	2	43	[illegible]
11.	25.	Dichter Nebel und kalt (4° R.)	3·9	6·8	Leichte Kriegsbrücke mit Doppelbahn. Successives Schlagen von beiden Ufern gegen die Mitte. Pontonsweises Abbrechen von der Mitte. .	103	4	32	[illegible]
12.	26.	Anfangs dichter Nebel, später schön	3·4	6	Leichte Kriegsbrücke. Pontons- und gliederweises Schlagen von beiden Ufern gegen die Mitte. Pontonsweises Abbrechen vom linken gegen das rechte Ufer	156	2	43	[illegible]

Standen in [Ve]rwendung: Unter-[Off]iciere	Standen in [Ve]rwendung: Pionniere	Dem Normal-Ausmass gegenüber gehalten, mehr: Ober-Officiere	mehr: Unter-Officiere	mehr: Pionniere	weniger: Ober-Officiere	weniger: Unter-Officiere	weniger: Pionniere	Anzahl der in Verwendung gekommenen Kriegs-Brücken-Equipagen	Erforderliche Zeit zum Schlagen h	Schlagen ′	Abbrechen h	Abbrechen ′	Mittlerer Zeitaufwand per Brückenfeld: Schlagen (Minuten)	Abbrechen (Minuten)	Erforderliche Zeit zum Öffnen des Durchlasses	Schliessen des Durchlasses
32	282	.	.	18	.	.	.	6	3	.	1	16	3·6	1·5	11	32
45	290	.	10	4	.	.	.	7	2	15½	1	22	2·8	1·7	13	14
47	348	.	12	54	.	.	.	7	1	27	1	12	1·8	1·5	8	14
.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
65	407	.	18	.	.	.	7	11	1	29	.	42½	1·8	0·8	9½	12
77	54[illegible]	2	30	135	.	.	.	11	1	17	1	1	1·8	1·2	9	11½
49	349	.	5	.	.	.	35	10	1	35½	.	52½	2·0	1·1	13	10
30	276	1	11	114	.	.	.	4	2	35	.	57	4·2	1·4	.	.
45	356	2	13	92	.	.	.	6	1	19	1	3	1·7	1·3	13	13
41	350	.	.	.	.	3	34	10	1	2½	.	38	1·8	0·8	7	7
57	376	.	13	.	.	.	8	10	1	54½	.	34½	3·3	1·0	.	.
50	312	2	18	48	.	.	.	6	1	12	1	10	1·5	1·5	7½	8½

Am diesseitigen Ufer waren drei Landungsbrücken zu je eine
Bock- und einem Pontonsfeld erbaut.

Die Überschiffung der ersten Colonne in den gekoppelten Po
tons begann um 8 Uhr 25 Minuten; vier Minuten nach dem Abstos
der Glieder war die Infanterie am jenseitigen Ufer ausgeschifft u
in der Formirung begriffen. Bei den Gliedern mit halber Decke, a
welchen nebst Pferden und Geschützen auch Infanterie eingesch
war, wurde von der Einschiffung bis zum Momente des Ausschiffe
ein Zeitaufwand von 12 Minuten erfordert.

Im Ganzen wurden überschifft: 515 Mann, 68 Pferde, 2 G
schütze. Die Ausnützung des Materiales war jedoch keine vollständig
indem zwei Glieder zu fünftheiligen und eines zu dreitheiligen Po
tons nicht in Verwendung kamen, und auch auf den übrigen Glieder
noch Raum für circa 180 Mann vorhanden war.

An Pionnier-Mannschaft waren bei der Überschiffung und de
Baue der Landungsbrücken eingetheilt: 6 Officiere, 16 Unterofficier
246 Pionniere.

Truppen-Manöver und Brückenschlag vor Sr. Majestät dem Kaise

Den 14. September war Se. Majestät der Kaiser in Linz ei
getroffen, um dem für den 15. anbefohlenen Schlussmanöver d
Truppen-Division beizuwohnen.

Für dieses Manöver war folgende allgemeine Supposition a
genommen:

Ein am rechten Donau-Ufer stromabwärts rückendes feindlich
Corps ist mit seinen Vortruppen bis gegen Hardt vorgedrungen. E
aus Böhmen anrückendes Corps beschliesst, dem Feinde an der Tra
zuvorzukommen, findet jedoch die Brücken bei Linz zerstört.

Dieses Corps vollführt demnach seinen Übergang unterhalb der Sta
an dem hiezu geeignetsten Punkte und rückt sodann gegen Hardt v

Das Materiale für den Brückenschlag, sowie die Überschiffu
eines Avantgarde-Bataillons wurde in dem früher erwähnten Dona
Arme *D* vereinigt, und die Avantgarde eingeschifft. Da der Brücke
schlag von beiden Ufern gegen die Mitte ausgeführt werden soll
wurde das Materiale für den Brückentheil vom rechten Ufer in unmitt
barer Folge der Überschiffungs-Fahrzeuge gleichfalls in Gliedern geordn

Diese Vorbereitung des Materiales und die Einschiffung der Ava
garde konnten auch im Ernstfalle bei Bewachung des rechten Uf
vorgenommen werden, weil der Fluss-Arm *D* vom rechten Ufer ni
einzusehen ist.

Se. Majestät traf um 6 Uhr 28 Minuten in Begleitung Sr. kais
lichen Hoheit des Feldmarschalls Erzherzog Albrecht gegenüber
Einschiffungsstelle ein.

Im Allerhöchsten Gefolge befanden sich der Kriegsminister, der commandirende General FZM. von Maroičić, Chef des Generalstabes FML. von Gallina und GM. von Beck.

Unmittelbar nach Ankunft Sr. Majestät wurde das Signal für den Beginn des Manövers gegeben, und das Avantgarde-Bataillon setzte sich in Fahrt. Das erste Glied landete 8 Minuten, das letzte 11 Minuten nach der Abfahrt von der gedeckten Einschiffungsstelle auf dem rechten Ufer, worauf das Bataillon sofort die vorliegenden Auen besetzte, um die folgenden Arbeiten zu decken. Einige Batterien nahmen auf den Hügelrücken des linken Ufers Position, um die Aufgabe des Bataillons zu unterstützen.

Unmittelbar nach Ausschiffung der Avantgarde wurde der Brückenschlag in Angriff genommen; in einer Stunde 17 Minuten nach Beginn der Arbeit war die Brücke geschlossen und zum Übergange fertig.

Se. Majestät, welcher mit grossem Interesse den Arbeiten folgte, musterte nach Schluss der Brücke die beiden Pionnier-Bataillone und sprach den auf Allerhöchsten Befehl in den Kreis getretenen Officieren in huldvollster Weise Seine Zufriedenheit über die Ruhe und Präcision in den Arbeiten und den Ausbildungsgrad der Truppe aus.

Fast gleichzeitig mit dem Schluss der Brücke war die Tête der Brigade GM. von König am jenseitigen Ufer angelangt. Der Übergang dieser Truppen begann um 7 Uhr 45 Minuten in folgender Reihenfolge:

105 Reiter, vier 8pfündige Geschütze, Infanterie-Regiment Grossherzog von Hessen, 3 Bataillone, Infanterie-Regiment Erzherzog Rainer, 3 Bataillone, Dragoner-Regiment Wrangel, 636 Reiter, zwei Sanitätswagen.

Dieser Übergang währte 45 Minuten. Nach kurzer Unterbrechung folgten noch sechs 8pfündige Geschütze und 12 Reiter. Nach dem Übergange dieser Abtheilung musste die Brücke geöffnet werden, um den Eildampfer passiren zu lassen. Nach erneuertem Schluss der Brücke folgten noch vier 8pfündige Geschütze.

Mittlerweile hatten sich die übrigen Truppen, der weiteren Disposition gemäss, in den Vormarsch gesetzt. Sr. Majestät folgte den sich in der Richtung auf Hard in die Gefechts-Ordnung entwickelnden Truppen; mit dem Angriffe auf diesen Ort endete das Manöver.

Technische Details der Übungen.

Alle Brückenschläge, mit Ausnahme der auf den 9., 11. und 12 entfallenden, wurden normal und in allen Details den reglementaren Bestimmungen entsprechend ausgeführt.

Die den 11. und 15. angewendete Form der normalen leichten Kriegsbrücken hat sich, wie immer, auch dieses Mal für den Übergang von Truppen jeder Art und Feldgeschütz als vollständig genügend erwiesen. Trotz der bedeutenden Strömung war die Schwankung nur

unbedeutend, und es waren nach beendetem Übergange keinerlei Nachhilfen weder an Ankern, noch Schnürungen nothwendig. Den 17. September liess der Regiments-Commandant Oberst von Wasserthal den bereits bei den grossen Übungen des Jahres 1869 ausgeführten Versuch wiederholen, über die schwere Kriegsbrücke eine sechs Mann hohe, enggeschlossene Doppelreihen-Colonne im Marschtakte marschiren zu lassen. So wie damals, so zeigte sich auch jetzt die schwere Kriegsbrücke dieser abnormen Inanspruchnahme ihrer Festigkeit und Widerstandsfähigkeit vollkommen gewachsen, und es waren die Schwankungen, wenn auch sichtbar, doch nicht derart bedeutend, dass für den Übergang Gefahren entstehen konnten.

Diese Widerstandsfähigkeit der an und für sich leichten Construction gegen das Entstehen gefährlicher Schwankungen ist, nebst der Solidität des dreitheiligen Pontons, hauptsächlich der verhältnissmässig grossen Spannweite zuzuschreiben.

Bei geringerer Spannweite, wie solche bei kleineren Fahrzeugen zur Erhöhung des Tragvermögens naturgemäss nöthig wird, würde unter den gleichen Factoren der Inanspruchnahme ein derartiges Experiment wohl kaum ausführbar sein.

Nächtlicher Brückenschlag am 20. September. — Die Geschichte des österreichischen Kriegs-Brückenwesens ist reich an Erfahrungen, welche darthun, dass im Felde Brückenschläge bei Nacht, trotz der vielseitigen Nachtheile, welche denselben eigen sind, sehr oft nicht vermieden werden können. Aus Ursache dessen sind auch in den normalen Übungen das Verankern und der Brückenschlag bei Nacht aufgenommen.

Der Brückenschlag bei Nacht ist jederzeit, insbesondere jedoch bei starker, schief einfallender Strömung ein schwieriges und gefahrvolles Manöver, da die Orientirung der Einbau - Pontons, sowie der Einbau selbst, durch den Mangel an Überblick sehr erschwert werden; begangene Fehler sind, weil sie sich der richtigen Beurtheilung entziehen, nur schwer wieder gut zu machen und können demnach leicht zu Unglücksfällen führen.

Der in Aussicht genommene Brückenschlag sollte mit 25 normalen Unterlagen vom rechten Ufer aus, den Hauptstrom überbrücken; der jenseitige Brückentheil, dessen Herstellung der geringen Strömung wegen auch bei Nacht keinen besonderen Schwierigkeiten unterlag, war bereits früher erbaut worden. Der Brückenschlag wurde nach 7 Uhr Abends in Angriff genommen. Die anfängliche Dämmerung machte sehr bald einer vollständigen Dunkelheit Platz, in welcher nur die grüne Signallaterne des im Einbau begriffenen Pontons den Fortschritt der Arbeit anzeigte.

Da alle lauten Commando's entfallen, und auch sonst die grösste Ruhe beobachtet werden muss, gieng der Brückenschlag nahezu

geräuschlos von Statten, und es hätte auf die Entfernung von 1000 Schritten schon grosser Aufmerksamkeit bedurft, um die Arbeit aus dem Geräusche der Strömung zu unterscheiden.

Um 9 Uhr 36 Minuten war die Brücke geschlossen und für den Übergang bereit.

Die Leistung der beiden Bataillone bei diesem Brückenschlage kann als sehr befriedigend bezeichnet werden. Trotz der ungünstigen Verhältnisse der Strömung und der vollständigsten Dunkelheit waren die Anker gut geworfen, und keine besonderen Aufenthalte vorgekommen.

Brücke mit Doppelbahn. — Die gegenwärtige reglementare Form der Brücke mit Doppelbahn hat zu Unterlagen dreitheilige Pontons, auf welchen die Eingerüstung zum Auflegen der Decke derart angebracht ist, dass die Balken nicht in der Mittellinie des Pontons, sondern in der Höhe der äusseren Borde aufgekantet werden.

Durch diese Einrichtung wird die Spannweite der Pontons auf 9 Fuss herabgesetzt, und das Tragvermögen der Unterlagen mit der Doppelbahn in Einklang gebracht.

Obwohl die Verringerung der Spannweiten bei dem bedeutenden Tragvermögen der dreitheiligen Pontons auch bei starker Strömung von keinen Nachtheilen begleitet ist, wurde dennoch, theils um die normale Spannung zu erhalten, theils um die Eingerüstung zu vereinfachen und Material zu sparen, der Versuch gemacht, der Brücke mit Doppelbahn eine andere Construction zu geben. Als Unterlage wurde der viertheilige Ponton genommen und dessen Eingerüstung nahezu normal, d. i. mit dem Auflager der Balken in der Mittellinie des Fahrzeuges, angeordnet.

In dieser Art wurde vom rechten Ufer eine Brücke mit 18 schwimmenden Unterlagen hergestellt, und sodann beide Bahnen durch Infanteriegedränge belastet.

Bei dieser Gelegenheit zeigte sich nun, dass die neue Construction nicht jene Sicherheit wie die ältere reglementare bietet. Trotz der möglichst centralen Anordnung der Eingerüstung, war die Belastung der Pontonstheile, bei dem Mangel einer Unterlagsschwelle von genügender Länge keine gleichmässige, in Folge dessen die mittleren unteren Pontons-Verbindungen übermässig in Anspruch genommen wurden.

Glieder-Brückenschläge den 22. und 26. September. — Mit diesen Brückenschlägen sollte der Versuch verbunden werden, bei geringer Strömung auch grössere als die normalen Ganzglieder zu zwei Brückenfeldern einzuführen.

Die im jenseitigen Stromtheile zum Einbau gelangenden Glieder wurden demnach successive vergrössert und erreichten schliesslich sechs Unterlagen mit fünf normalen Brückenfeldern. Der Einbau, auch dieser grossen Glieder, erfolgte begünstigt durch die geringe Strömung,

anstandslos, und es wurde dadurch für Herstellung des jenseitigen Brückentheiles ein ansehnlicher, allerdings nur relativer Zeitgewinn erzielt.

Es würde demnach diesen Ergebnissen zu Folge keinem Anstande unterliegen, wenn die Flussverhältnisse günstig sind und die Umstände den gliederweisen Brückenschlag überhaupt vortheilhaft erscheinen lassen, auch bei dem österreichischen Materiale jene grösseren Zusammensetzungen vorbereitend durchzuführen, wie solche beispielsweise bei dem preussischen schweren Feldbrückentrain üblich sind.

Schlussbetrachtung. — Rückblickend auf die Resultate der eben beschriebenen Übungen kann behauptet werden, dass dieselben in jeder Richtung ihrem Zwecke entsprochen haben.

Was die Truppe betrifft, so hatte dieselbe Gelegenheit, unter im Allgemeinen schwierigen Stromverhältnissen ihre Brauchbarkeit zur Lösung grösserer Aufgaben zu erproben; das dritte Bataillon hatte sich in kürzester Zeit an die geänderten Verhältnisse gewöhnt, und es war im Laufe der Arbeit in den Leistungen beider Bataillone kein Unterschied bemerkbar.

Das Material hat, wie immer, so auch diesesmal den verschiedensten Anforderungen an seine Leistungsfähigkeit entsprochen und seine Tüchtigkeit bewährt.

Dass mit den technischen Übungen der Pionniere auch die taktischen Manöver der übrigen Truppen in Verbindung gebracht wurden, kann nur als sehr vortheilhaft bezeichnet werden.

Die disciplinaren Verhaltungen der verschiedenen Truppengattungen beim Übergange über Kriegsbrücken und bei Überschiffungen sind allerdings sehr einfach und können bei ein- bis zweimaliger Einübung von der Mannschaft recht leicht aufgefasst werden.

Diese Einübung ist jedoch thatsächlich nothwendig, weil sich bei den ersten Übergängen insbesondere beim Ein- und Ausschiffen jederzeit eine gewisse Unsicherheit und Befangenheit zeigt, welche zu unnützen Aufenthalten, und im Ernstfalle zu grossen Verlusten Veranlassung zu geben vermag.

Die an und für sich leichte Construction der Kriegsbrücke lässt insbesondere bei mächtigen Strömen wie die Donau, sehr leicht Zweifel an deren Festigkeit und Sicherheit aufkommen. Die thatsächliche und umfassende Ausnützung des Materiales durch den Übergang der verschiedenen Waffengattungen und Fuhrwerke wird jedoch diese Zweifel sehr bald zerstreuen und die Truppen mit Vertrauen zu einem Materiale erfüllen, welches ihnen im Ernstfalle sehr oft wichtige Dienste zu leisten berufen ist.

s Heeresbekleidungs- und Ausrüstungswesen auf der Wiener Weltausstellung 1873.

Befremden muss es, dass auf dem im Gebiete der Industrie und Handels im Allgemeinen so glänzend vertretenen Sammelplatze Wiener Weltausstellung, dem unbestreitbar einen nicht zu untertzenden Factor der National-Industrie bildenden Heeres-Bekleidungs-Ausrüstungswesen ein so geringes, die Abgabe eines vergleichenden eiles beschränkendes Interesse entgegen gebracht wurde.

Zur Begründung der Wichtigkeit des Gegenstandes vom indullen und commerciellen Gesichtspunkte wollen wir hier approximativ jährlichen Bedarf an Materialien für das österreichisch-ungarische :, mit Ausschluss der einen eigenen Beschaffungs-Status bildenden dwehr und Honved's, deren durchschnittliches Erforderniss einem stel von dem des stehenden Heeres gleichkommt, anführen:

740.000	Ellen	Tuch,
196.000	„	Leibelstoff,
167.000	„	Blousenstoff,
2,024.000	„	Leinwand,
3,355.000	„	Calicot,
481.000	„	Zwilch,
260.000	„	Strohsack-Leinwand,
5.290	Centner	Oberleder,
1.830	„	Terzenleder,
4.800	„	Pfundleder,
510	„	Blankleder,
50	„	juchtenartiges Oberleder,
12.000	Stück	rauhe Kalbfelle,
8.600	„	geschwärzte Kalbfelle,
2.500	„	weisse Lämmerfelle,
1.400	„	schwarze „
28.000	„	Feldflaschen mit Blech-Überzug,
12.000	„	Kochgeschirre und
6.000	„	Cavallerie-Sättel;

sserdem eine bedeutende Ziffer von Kopfbedeckungen, Posamentir-l Seilwerksorten, Pionnier-Ausrüstungsgegenständen, ärztliche und itals-Erfordernisse u. s. w.

Diesem Bedarfe kommt noch jener der Fuhrwesens-Material-Depôts zur Beschaffung der Ausrüstung des ganzen Armee-Trainwesens erforderlichen grossen Quantitäten von Materialien — vorwiegend an verschiedenen Ledergattungen, sowie jener der Zeugs-Artillerie anzurechnen.

Das jährliche ordentliche Budget für Bekleidung, Ausrüstung und Bettensorten variirt zwischen 8 und 8½ Million Gulden.

Aus den oben Angeführten lässt sich auf den Bedarf und dessen Geldwerth in aussergewöhnlichen Verhältnisen und, auf den Bedürfnissen des von militärischer Prunksucht im Bekleidungswesen absehenden Österreich, auf das Erforderniss anderer Staaten schliessen.

Im Pariser Weltausstellungs-Berichte vom Jahre 1867 finden wir in dieser Richtung nichts als einen, den Übergang von den schwerfälligen, den gegenwärtigen Zeitverhältnissen nicht mehr entsprechenden bestandenen Monturs-Commissionen auf den gegenwärtigen Beschaffungs-Modus anregenden Artikel, woraus sich schliessen lässt, dass auch dort dem Heerwesen in dieser Beziehung nicht Rechnung getragen war, was aber bei der ungleich grossartigeren Anlage der Wiener Weltausstellung billig vorausgesetzt werden konnte.

Schon in Würdigung der so oft bewahrheiteten Thatsache, dass, wenn gleich die Kriegsverwaltung unter normalen Verhältnissen, den Steuerzahlenden Rechnung tragend, die Armee-Erfordernisse der einheimischen Industrie entnimmt, was sich jedoch auf manche industriearme Staaten selbst unter diesen Verhältnissen nur theilweise anwenden lässt, diese volkswirthschaftliche Rücksicht aber bei dem Herannahen aussergewöhnlicher Verhältnisse ihren Abschluss findet, und der industriereichste Staat oft gezwungen ist, zur schnelleren Beschaffung seiner Bedürfnisse fremde Quellen aufzusuchen, sollte die Erspriesslichkeit einleuchten, durch Vergegenwärtigung eine Beurtheilung und Vergleichung zu ermöglichen, hiedurch die vortheilhaftesten Bezugsquellen der exceptionellen, im gewöhnlichen Commerce im Grossen und Ganzen nicht gangbaren Militär-Bekleidungs- und Ausrüstungs-Materiale schon im Frieden kennen zu lernen und Producenten mit Consumenten in Berührung zu bringen.

Es ist dem Berichterstatter dieses Theiles nicht ein lückenhaftes sondern ein überhaupt nur kargbebautes Feld für seine Beobachtungen geboten und die relativ einiges Interesse bietenden Bemerkungen lassen sich in Folgendem zusammenfassen.

Herr Eduard Sachs, königlich preussischer Hoflieferant, stellt auf unantastbarer Höhe fünfzehn Figuren verschiedener Waffengattungen des **preussischen** Heeres in seiner Uniform ohne Rüstung aus.

Den Sockel dieser Gruppe bilden verschiedene verglaste Fächer, welche Officiers-Equipirungs-Gegenstände enthalten. Demnach ist kaum

ie Beurtheilung der Farben zulässig, eine Beurtheilung des für die
rmee in Verwendung kommenden Materials aber nicht ermöglicht.

Das **russische** Heer ist repräsentirt durch sechs bekleidete, doch
cht ausgerüstete Figuren jener Regimenter, welche den Namen Sr.
k. apostolischen Majestät und der Herren Erzherzoge tragen. Über-
es stellt Herr A. K. Reim aus Petersburg, Fabrikant von Militär-
quipirungs-Gegenständen und wasserdichten (impermëablen) Geweben,
ch einige Ausrüstungs-Gegenstände zur Schau, über deren wesent-
hste wir weiter unten einige Bemerkungen folgen lassen, ohne jedoch
Bürgschaft übernehmen zu wollen, dass diese Sorten mit den in
r kaiserlich russischen Armee im Allgemeinen in Anwendung kom-
nden, sowohl bezüglich des Materials als auch der Confection authen-
ch seien.

Das Tuchmateriale der kaiserlich russischen Armee-Aus-
llung ist im Allgemeinen von guter Qualität und gefälligem
ssehen.

Der naturgraue Hallinamantel für die gesammte Armee
st eine kurzbemessene Tragzeit voraussetzen und mag die Zweck-
ssigkeit der Anwendung dieses schweren Materiales durch klimatische
erhältnisse gerechtfertigt erscheinen.

Die Leibeswäsche ist aus halbgebleichter grober Leinwand
n sonst guter Qualität erzeugt.

Sämmtliche Truppen haben hohe, bis an das Kniee reichende
d auch von Fusstruppen über das Beinkleid zu tragen eingerichtete,
it der Narbenseite nach Aussen gekehrte, nach vier Grössengattungen
zeugte Stiefel von vorzüglich gutem Juchtenleder, wie es eben
r Russland als ihm vorherrschend eigenthümliches Fabrikat für seine
rmee in Anwendung bringen kann, während die Einführung einer
eichen Fussbekleidung für andere Armeen in Anbetracht des Kosten-
nktes in die Rubrik der nicht leicht zu erfüllenden Wünsche gereiht
erden muss [1]).

Die Stiefel des russischen, mit jenen des preussischen Heeres
rgleichend, müssen wir den ersteren, abgesehen von dem besseren
ateriale, vor letzteren auch bezüglich der Confection den Vorzug
eben, da der Vorfuss derselben eingewalkt und quer angestossen ist,
ährend Preussen sich der Zungen bedient, welche selbst bei der best-
möglichsten Arbeit durch das Biegen dieses Theiles bei jedem Schritte,
heils trennen, theils ausreissen, und schwierige, nie nett zu erzielende
lickereien, beim Vorschuhen aber die Vergrösserung der Zunge, oder
wohl gar das Abschneiden des Zungen-Ausschnittes an der Röhre und
Anwendung des eingewalkten Vorschuhes bedingen.

[1]) Man sollte doch die im Kriegsfalle zur Erzeugung gelangenden Stiefel
nur aus Juchtenleder herstellen. D. R.

Überdies wird der Mehraufwand an Material für Zungenstiefel durch den Vortheil ihrer schnelleren Confection bei Weitem nicht aufgewogen.

Während Österreich nach kurzer Erprobung des Infanterie-Tornisters aus wasserdichtem Flachsgarnstoffe, auf den alten praktischen, dauerhaften, den Abtheilungs-Commandanten auch bezüglich der inneren Ökonomie am werthesten Kalbfell-Tornister zurückgegriffen hat, sehen wir diesen aus der kaiserlich russischen Ausrüstung verschwunden und durch einen, von Herrn Reim ausgestellten, den unseren freilich an Qualität weit übertreffenden, doch an Steifheit an einen hölzernen Kasten streifenden, aus schwarzgefärbtem impermeablen Stoffe erzeugten Tornister ersetzt.

Der Brodsack ist aus gleichem Stoffe. Wie lange diese Sorten, und namentlich der so viel gebogen und zerknittert werdende Brodsack impermeable bleiben, wäre erst durch den Gebrauch zu erproben.

Ein fernerer von A. K. Reim nebst ausführlicher, lobpreisender Beschreibung ausgestellter Infanterie-Tornister, welcher alle Vortheile (seiner vielen unpraktischen Nachtheile nicht zu gedenken) einer vom Kopfe bis zu den Knieen reichenden Liegestätte im Felde bietet, gehört in die Reihe der extravaganten Projecte, wie auch wir deren schon viele gesehen haben und ist einer Discussion umsoweniger werth, als derselbe, bei einer Abtheilung in Erprobung genommen, nach dem Eingeständnisse des Vertreters dieser Firma, bereits als unpraktisch erkannt wurde.

Zierlich ist das russische Kochgeschirr von Kupfer à ein Mann, die Befestigung desselben auf der Rückwand des Tornisterdeckels aber eine zu complicirte.

Über die Zweckmässigkeit des Kochgeschirres à ein Mann — respective über dessen Vorzüge vor jenem à zwei Mann enthalten wir uns der Beurtheilung.

Die Infanterie-Patrontasche unterscheidet sich von der österreichischen Cavallerie-Patrontasche alten Systems — abgesehen von ihrer Tragart, dadurch, dass der Deckel an beiden Seiten mit eingestochenem Schutzleder versehen ist. Sie ist zu seicht und entbehrt den wesentlichen, der österreichischen Infanterie-Patrontasche eigenen Vortheil, dass sich diese bei geöffnetem Deckel fächerartig von selbst schliesst und das Verlieren der Patronen verhindert.

Schwedens Ausstellung besteht aus zwei Figuren, und zwar aus einem Infanteristen und einem Artilleristen; ferner aus einem Reitzeuge.

Die Charakteristik der übrigens aus starkem Materiale erzeugten Monturen besteht in der schwarzblauen Farbe, dem blousenartigen Schnitte des Hintertheiles am Infanterie-Waffenrocke mit, in den Seitennähten desselben versenkten Schosstaschen, welches Kleidungsstück, als zwischen Waffenrock und Blouse liegend, des Praktischen

nicht entbehrt; einer, jeden militärischen Abzeichens baren Pantalon von derselben Farbe; den österreichischen ähnliche Schnürschuhe; lichtblaue czakoförmige Tuchkäppi mit geradem Schirme, blanken Metallschilde und kurzem Rossbusche.

Der Artillerist in enganliegenden, attillaartig schwarzbeschnürtem Waffenrocke mit drei Reihen Compasseln; sowohl im Sitze als auch an den Beinen mit Leder besetzten Pantalon und, diese nicht aufnehmenden, mithin zwecklos hohen Stiefeln.

Der schwarzberiemte Infanterie-Tornister aus rauhem Kalbfelle ist übermässig gross, so dass der gerollte, über den Deckel gelegte und an den Seitenwänden befestigte Mantel den Mann an Breite überragt, und die Fühlung nur am Packe gesucht werden kann.

Das Reitzeug ist viel zu complicirt und dürfte schon des Kostenpunktes wegen keine Nachahmung finden.

Die schwere Stange mit langen Ober- und Unterbäumen lässt auf das Zurückstehen der schwedischen Reiterei in der Abrichtung schliessen, hinter den in dieser Beziehung von anderen Armeen und, wir dürfen es wohl sagen, namentlich der österreichischen, erreichten hohen Standpunkte.

Der so viel kostbares Materiale absorbirende Sattel entbehrt die, nebst einer guten Zäumung erforderliche Grundbedingniss für eine gute Reiterei, die Tiefe des Sitzes.

Der Prunk-Appendix in Gestalt einer Echabraque — hier aus dunkelblauem Tuche mit schwarz gefärbter Leinwand gefüttert, gilt für die Cavallerie der nach dem Praktischen strebenden österreichischen Armee als überwundener Standpunkt und wird ihrer hier nur desshalb Erwähnung gethan, weil hin und wieder noch einzelne Stimmen für die Wiederaufnahme dieses Deckmantels einer unordentlichen Packung, beziehungsweise der Bebürdung des Pferdes mit werthlosem, theuren Plunder plaidirt haben.

Der österreichische Sattel sowohl, als auch die Pack-Tornister sind von solcher Beschaffenheit, dass sie einer Schutzdecke gegen Nässe nicht benöthigen.

Soll die Echabraque den ihr aller Wahrscheinlichkeit nach ursprünglich zugedachten Zweck erfüllen, so muss sie wasserdicht sein. Eine wasserdichte Echabraque aber macht die gegenwärtig angewendete kostspielige Bekleidung des Sattels, sowie die theuren ledernen Pack-Tournister überflüssig, und es müsste nothwendig — wenigstens annäherungsweise auf das alte Reit- und Packzeug zurückgegriffen werden.

Der in diesen Plaidoyers zur Sprache gebrachte Übelstand des Nasswerdens eines Theiles der Pferdedecke, ist nicht stichhältig, da diese nassen Theile, wenn die Decke nach dem Absatteln zum Schutze des Pferdes verwendet wird, dieses nicht zu berühren brauchen, und

sie, wenn nicht schneller, so doch ebenso schnell trocknet, als eine t
abgesessenem Reiter gründlich nassgewordene Sattelhaut sehnsüchtig
Andenkens, falls nicht etwa der Mann noch früher durch den Genu
eines der Gesundheit schädlichen und eben nicht behaglichen, n
langsam verdampfenden Sitzbades berufen war, das Trocknen weni
stens theilweise zu befördern.

Nach langem vergeblichen Suchen in den Abtheilungen ander
Staaten, gelangt man nach den, in dieser Beziehung reichlich ve
tretenen **Rumänien**, doch ist durch die getreulichste Wiedergabe od
das Umgehen einer Beschreibung dieser Ausstellung als Anwendun
auf die Systeme anderer Armeen, nichts zu profitiren und nichts z
verlieren.

Es erübrigt sonach noch die **österreichische** Ausstellung de
Gesellschaft für Heeres-Ausrüstung des Herrn Alfred Skene und Co
sorten. Diese lässt sowohl an ihrer Vollständigkeit, einen leichte
Überblick gewährenden Arrangements, der Mustermässigkeit sämm
licher ausgestellten Materialien und netten gediegenen Confection de
fertigen Sorten nichts zu wünschen übrig und dient der Firma a
Zeugniss ihrer Solidität.

Die Lieferanten der kais. königl. Landwehr haben sich nic
bewogen gefunden, die Ausstellung zu beschicken, während jene d
königl. ungarischen Honved's mit einer sehr viel Raum einnehmende
recht gut modelirten Reclame ziemlich ostentativ auftreten.

Das Materiale der letzteren ist im Allgemeinen von annehmbar
Beschaffenheit.

Eigenthümlich ist die Tragart des Säbels der Honved-Cavalleri

Dieser ist bis an seinen unteren Tragring durch eine vor d
linken Kniepausche der Sattelsitzdecke eingestochenen breiten Lede
schleife geführt und überdies durch einen am oberen Tragriemen a
gebrachten eisernen Hacken am Packe des Pferdes befestigt.

Obgleich auch die Vorrichtung besteht, dass der Reiter bei
Verlassen des Pferdes den Säbel in den Leibriemen einhackeln kan
so gibt es denn doch Momente, wo derselbe von seinem „unzertren
lichen Gefährten in den entscheidensten Augenblicken seines Lebens
unwillkürlich — selbst unwiederbringlich getrennt wird, und a
diese Weise zugleich seine handgerechteste Wehr verliert.

Doch wie dem unpraktischesten Dinge fast immer eine praktisch
Seite abgewonnen werden kann, so wäre es hier allenfalls die de
ungehinderten Bewegung beim „Absitzen und zu Fuss formiren."

Kurze Betrachtungen über die verschiedenen Systeme der Bekleidungen und Ausrüstungen.

Die Systeme der Kopfbedeckungen werden durch Gewöhnung, Vorurtheil, wohl auch durch militärische Prunksucht, weniger durch den zu bietenden Schutz, klimatische Verhältnisse und praktischen Sinn geregelt.

Für Fusstruppen ist die leichteste, doch gegen Sonnenstrahlen und Unwetter den meisten Schutz gewährende Feldkopfbedeckung die beste, während jene für Cavallerie bei möglichster Anstrebung der obigen Eigenschaften, gegen den Hieb Schutz gewähren muss.

Nach unserem Erachten hat die österreichische Feldkappe als Kopfbedeckung für Fusstruppen im Felde den Vorzug vor allen uns bekannten anderen.

In ihrer Anwendung für Militär-Monturen müssen wir im Allgemeinen eine dunkle, die Qualität des Materials nicht schädigende, gegen Sonnenstrahlen und Nässe widerstandsfähige Farbe allen hellen Schattirungen vorziehen, da sie die Massen nicht schon in grosser Entfernung kenntlich macht, nicht so leicht schmutzt und, wenn verunreiniget, sich leichter reinigen lässt.

Bezüglich der Stärke des Materiales, worunter wir jedoch nicht dessen Dauerhaftigkeit verstanden wissen wollen, welche unter allen Himmelsstrichen gleichmässig angestrebt werden muss, sowie des Schnittes der Bekleidungsstücke, sollten Rücksicht für Klima, für freie bequeme Bewegung der Gliedmassen und möglichstes Wohlbehagen des Mannes bei verschiedener Witterung, dem Schönheitssinne unter allen Umständen vorangehen.

Da uns ausser der bereits besprochenen Leibeswäsche der kaiserlich russischen Armee eine andere zur Beurtheilung nicht zu Gebote steht, so haben wir nur der seit Kurzem in der österreichischen Armee in Anwendung gekommene Wäsche von unappretirtem Calicot zu erwähnen, welche nicht blos in sanitärer Rücksicht, sondern auch bezüglich der Güte und Dauerhaftigkeit des Materials vor der ihr vorangegangenen Leinenwäsche von mittelmässigem, überdies oft schon in der Appretur angegriffenen Materiale, den Vorzug verdient.

Auf die vitale Frage der verschiedenen Fussbekleidungs-Systeme übergehend, wollen wir die Brauchbarkeit der Binsengeflecht-Sandalen Spaniens in heisser, trockener Jahreszeit nicht anzweifeln; den Vortheil des leichteren Anziehens des durchnässten Schnürschuhes vor dem der Stiefel nicht in Abrede stellen, pflichten jedoch der in den verschiedenen Armeen sich bahnbrechenden Annahme des Stiefels auch für Fusstruppen bei.

Österreichs Kriegsverwaltung steht im Begriffe den praktische Weg des gemischten Systems von Schuhen und über das Beinkleid z tragen eingerichteten Stiefeln für Fusstruppen zu betreten. Nac unserem Dafürhalten sollten die für schlechtes Wetter bestimmte Stiefel der Fusstruppen ausschliesslich mit Pfundsohlen erzeugt werde

Wir erachten es als undankbares, keine Früchte tragendes Thema die verschiedenen Systeme der zwar nicht in der Weltausstellung doch theilweise im Archive des kais. königl. Monturs-Depôt Nr. 4 in Wien vorliegenden Mannesrüstungen des näheren zu beleuchten und die relativ geringen Vorzüge des einen vor dem anderen hervorzuheben, da die den verschiedenen Armeen eigenthümliche Art der Bewaffnung, die Verschiedenheit der Pionnier-Werkzeuge und sonstigen Feldgeräthe schon an- und für sich eine Verschiedenheit der Rüstung und ihrer Tragart bedingen.

Das anzustrebende Ziel bleibt doch immer bei allen Systemen die möglichst geringe Belastung und bequemste Tragart bei freiem Gebrauche der Glieder, verbunden mit der Sorgfalt für des Mannes Erhaltung und thunlichstes Wohlbefinden.

Die praktische Pferderüstung der österreichischen Cavallerie eine eigene, nicht fremden Armeen entlehnte Schöpfung, besteht au einer leichten Zäumung aus geschwärztem Blankleder ohne Nasenriemen und Stirnkreuz. Durch die leichte Stange mit mässiger Zungenfreiheit nur bezüglich der Maulbreite nach zwei Grössengattungen erzeugt wurden die zahllosen ihr vorangegangenen Systeme über Bord geworfen, über deren Anwendung für ehemalige Durchgeher, Nichtandiehandgeher, Bohrer und Sterngucker, Kopfschleuderer, Zungenblecker u. s. w. sich der Abtheilungs - Commandant oft ernst den Kopf zerbrochen und auf die vermeintlich richtige Auswahl eines dieser Marterwerkzeuge für das unbändige Thier, sich derselbe etwas zu Gute halten durfte.

Es wurde zugleich die veraltete irrige Annahme niedergerissen, wonach die Mutter Natur sich in der Laune gefallen habe, ausschliesslich in der Bildung des Pferdemaules ein latentes Spiel zu treiben, sowie der Beweis geliefert, dass das nur für den gebildeten Reiter Geltung haben sollende Axiom: „Die Hand ist die Stange,“ auch für den gemeinen Reiter seine Anwendung findet, wo eine gediegene Dressur vorangegangen.

Der österreichische hölzerne Sattel der Cavallerie, seit neuerer Zeit mit Zwieseln aus schmiedbarem Gusseisen, welche jedoch nicht als Norm angenommen sind, ist in der Form und den Dimensionen des Sitzes für die ganze Waffe gleich gehalten, bezüglich einer mehr horizontalen oder schrägeren Lage der Seitenblätter und Höhe der Kammer aber, gemäss den Abweichungen der Form des Pferderückens nach vier Klassen erzeugt, wodurch bei richtiger Auswahl das Nach

helfen mittels der Holzraspel entfällt. Durch die geräumige Stellung der Zwieseln, die gerundete Seitenform des Sitzleders, die mässige Polsterung zu beiden Seiten des Mitteltheiles der Sattelsitzdecke, deren aus dem Kerne eines in Glanz gestossenen Terzenleders von vorzüglicher Qualität geschnittenen Taschen und ihren Kniepauschen, steht dieser Sattel — abgesehen von einem leicht zu erzielenden gleichmässigen Sitze, an Bequemlichkeit dem englischen Pritschsattel wenig nach.

Als Unterlage dient eine in Quadrat 56 Zoll messende, vierfach zusammenzulegende weisse Wolldecke und um den Sattel in seiner ihm angewiesenen Lage zu erhalten, je ein, an den Seitenblättern befestigtes, doch zum Herabnehmen eingerichtetes, einen Drittel-Zoll starkes Filzblatt. Die Ober- und Untergurte, das Vorderzeug, die Steigbügel- und Packriemen, der Kochgeschirr-Tragriemen und der Stallhalfter-Anhangriemen sind gleich dem Zaume aus schwarzem Blankleder erzeugt und die Eisentheile der ganzen Pferderüstung verzinnt, wodurch die Reinigung eine einfache, wenig Zeit in Anspruch nehmende ist.

So verschiedenartig die Bekleidung und Ausrüstung der Heere, so mannigfach ist die Art der Beschaffung ihrer Bedürfnisse.

Während z. B. Preussen nur die Einlieferung von Tuchmateriale, der Cürasse und Kochgeschirre an die Bemontirungs-Depôts unter directer Beaufsichtigung der Kriegsverwaltung für opportun hält, und alles Übrige den Truppen pauschalirt; Russland, England und Italien ihre Bedürfnisse theils durch Erzeugung in eigenen Werkstätten, theils durch die Privat-Industrie decken; hat die österreichische Kriegsverwaltung ihr Gesammt-Erforderniss an Bemontirungs- und Ausrüstungsgegenständen in die Hände einer, über bedeutende Capitalien und diesen entsprechende Arbeitskräfte verfügende Gesellschaft gelegt und fährt bei diesem Beschaffungsmodusse gut.

Die von dieser Gesellschaft erlegte Caution besteht in einer grossen, den Werth von drei Millionen Gulden repräsentirende Anzahl fertiger Sorten, welche bei den Monturs-Verwaltungs-Anstalten deponirt sind und der Heeresverwaltung als Kriegs-Reserve-Vorrath zur Verfügung stehen.

Ihre mit Maschinen neuester Construction ausgestatteten Tuch-, Wollstoff- und Calicot-Fabriken sind im Stande, ungleich mehr Material zu erzeugen als der normale Jahresbedarf erheischt, sowie deren gut eingerichtete mechanische Werkstätte zu Wien ihrer Aufgabe nicht nur stets rechtzeitig entsprochen hat, sondern oft in die Lage versetzt war, einen grossen Theil ihres Personales wegen Mangel an Arbeit zeitlich zu entlassen.

Durch die von fachkundigen Militär-Organen ausgeübte Controlle der zur Verarbeitung gelangenden Rohmateriale, sowie der Inspicirung

der Fabriken und unausgesetzten Überwachung der Confections-Anstalt wird die endgiltige Übernahme der fertigen Sorten wesentlich erleichte und beschleunigt, und ist zugleich der Kriegsverwaltung hiedurch ei genügende Garantie gegen Übervortheilung geboten.

Schliesslich erwähnen wir der österreichischen Armee-Organisatio insoweit diese die schnellere Bekleidung und Ausrüstung berührt.

Die Truppen sind, mit Ausnahme der aus allen Theilen d Monarchie sich rekrutirenden Artillerie und der Specialwaffen, so w jener Regimenter, welche die Garnisonen grösserer Städte und Plät bilden, grundsätzlich in ihren Ergänzungsbezirken mit den die Augme tationsvorräthe aufbewahrenden Reserve-Commanden und Depôtkörpe entweder unmittelbar vereint, oder in ihrer Nähe untergebrach wodurch die Aufstellung der Augmentationen binnen wenigen Tage bewerkstelligt sein kann.

Die Augmentations-Vorräthe der Artillerie, der Specialwaffen un des Trainwesens erliegen bei deren Stammkörpern, so wie jene de Heeres-Anstalten bei diesen selbst aufbewahrt werden.

Wien, am 11. August 1873.

Carl Mayer, Hauptmann.

Die Cernirungs-Operationen bei Metz.

(Fortsetzung.)

Bis zum Erscheinen dieses Befehls biwakirten die deutschen Truppen grösstentheils in den nach der Schlacht vom 18. August innegehabten Stellungen, und zwar:

Das 7. Armee-Corps mit drei Brigaden im Bois de Vaux und bei Jussy, mit einer Brigade bei Gravelotte.

Das 2. Armee-Corps mit der 4. Division vor Gravelotte jenseit des Mance-Baches bei St. Hubert, der 3. Division bei Gravelotte [1]). Bei Tagesanbruch des 19. hatten die Vortruppen der 4. Division (Kolberg'sches Grenadier-Regiment — 2. pommersches — Nr. 9) die von den Franzosen kaum verlassenen Gehöfte Point du jour, Moscou und Leipsick besetzt.

Das 8. Armee-Corps bei Gravelotte. Die Verluste, welche dieser Heerestheil in der Schlacht erlitten, hatten das I. Armee-Commando bestimmt, denselben noch am 18. Abends nach dem Einrücken des 2. Armee-Corps in die Gefechtslinie bis nach Gravelotte zurückzunehmen.

Das 3. Armee-Corps bei Verneville.

Das 9. Armee-Corps mit der 18. Division im Bois de Genivaux, der 25. Division westlich des Bois de la Cusse.

Das 10. Armee-Corps mit der 19. Division bei Batilly, der 20. Division bei St. Privat.

Das Garde-Corps bei St. Privat.

Das 12. Armee-Corps bei St. Privat.

General Steinmetz hatte am 19. Morgens 8 Uhr das Heranziehen der noch auf dem rechten Mosel-Ufer verbliebenen Feldlazarethe und ersten Staffeln der Trains zu dem auf den linken Fluss-Ufer befindlichen 7. und 8. Armee-Corps angeordnet, nachdem diese Verfügung für beide Armeen vom grossen Hauptquartier gutgeheissen worden

[1]) Oberst Borbstaedt lässt in seinem Werke über den Krieg von 1870 am 18. August zwischen 9 und 10 Uhr Nachts die bis zum Tode erschöpften Truppen der 3. Infanterie-Division durch jene der 4. Division in der Gefechts-Stellung beim Gehöft St. Hubert ablösen und die 3. Division dann bei Gravelotte das Lager beziehen. Hauptmann Goetze gibt in seinem Buch hingegen an (pag. 75), dass die 3. Division des 2. Armee-Corps in der Nacht vom 18. zum 19. August bei St. Hubert, die 4. Division aber bei Gravelotte biwakirt hätten. Da die Borbstaedt'sche Darstellung nach der officiösen Schilderung der Thätigkeit des 2. Armee-Corps bei Gravelotte im „Militär-Wochenblatt“ und dann auch nach der Schrift des Majors Schell die richtige ist, so scheint es fast, als ob am 18. Abends nicht allein das ganze 8. sondern auch das halbe 2. Armee-Corps nicht mehr gefechtsfähig gewesen wären.

brachen auf, auch bemerkte man Staubwolken auf dem rechten Mosel Ufer in Nähe der dortigen Befestigungen [1]).

Die Reserve-Division Kummer, bestehend aus 18 Bataillonen 16 Escadronen, 6 Batterien, erreichte am 19. August Retonfay — 1½ Meilen östlich an der Strasse von Saarlouis — und bezog daselbst das Lager. Der erhaltenen Disposition gemäss sollte diese Abtheilung am folgenden Tage den Anschluss an die I. Armee bewirken.

Am 19. August, 11 Uhr Nachts erliess der Prinz Friedrich Carl folgende Directiven für die vor Metz stehenden deutschen Armeen:

„Von Seiner Majestät dem Könige mit dem Oberbefehl über die Cernirungs-Armee [2]) vor Metz, bestehend aus: der I. Armee (inclusive Division Kummer), dem 2., 3., 9. und 10. Armee-Corps beauftragt, stelle ich als allgemeine Gesichtspunkte für das Verhalten Folgendes auf:

„Die Cernirungs-Truppen rechts der Mosel — bestehend aus dem 1. Armee-Corps und der I. Armee [3]), speciell der dem 1. Armee-Corps zu überweisenden Division Kummer — haben folgende Aufgabe:"

„1. Durch eine Vorpostenlinie, bei welcher die Cavallerie eine grosse Rolle spielen muss, die Festung so fest abzuschliessen dass jede Communication nach aussen sicher verhindert ist."

„2. Die Truppen so zu dislociren, dass sie rechtzeitig (Schell sagt „grösstentheils", beim Goetze fehlt jedoch dieses Wort), gegen den Versuch eines feindlichen Durchbruchs nach Norden (beim Schell steht statt „nach Norden" „auf Thionville") auf dem rechten Mosel-Ufer in einer auszuwählenden Stellung concentrirt werden können."

„Seitens der Cernirungs-Truppen des linken Mosel-Ufers (Schell sagt „links der Mosel") würde gegen solches Unternehmen des Feindes eine kräftige Cooperation eintreten müssen (Schell sagt „eine kräftige Cooperation in des Feindes linke Flanke über die zu schlagende und durch kleine Brückenköpfe zu sichernde Mosel-Brücke, etwa bei Hauconcourt, eintreten." Da Goetze ebenso wie Schell die ganzen Directiven des Prinzen Friedrich dem Wortlaut nach gibt, so frägt es sich, woher Schell den Zusatz hergenommen, und ob er ihn nicht etwa anticipirt und auf eigene Faust ergänzte. Original-Documente als Directive müssten doch gleichlautend sein!). Zu dem Zwecke ist die Herstellung einer, durch fortificatorische Anlagen zu sichernden Brücke bei Hauconcourt in Aussicht zu nehmen."

(Schell gibt zum Punkt 2 noch den bei Goetze fehlenden Zusatz

---

[1]) Aus französischen Schriften ist nicht festzustellen, woher jene Staubwolken herrührten.

[2]) Für „Cernirungs-Armee" hätte wohl der Ausdruck „Beobachtungs-Armee" gebraucht werden sollen, indem Metz bis 23. August nicht cernirt worden war.

[3]) Das 1. Armee-Corps bildete doch einen Bestandtheil der I. Armee, warum werden sie in obigen Directiven sachlich geschieden?

„Mit dem Brückenschlage und den fortificatorischen Anlagen unterhalb Metz wird das 10. Armee-Corps beauftragt.“)

„3. Der Endpunkt unserer Eisenbahn-Verbindung nach Deutschland und unser erster Magazinspunkt ist die Eisenbahn-Station Remilly. Für dessen Sicherung (Schell setzt hinter „Sicherung“ noch die Worte: „gegen einen Ausfall“ hinzu, was höchst wesentlich ist) hat das 1. Armee-Corps eine Stellung auszuwählen, in welcher es demnächst durch die andern nächststehenden Cernirungs-Corps von beiden Seiten unterstützt werden kann.“ (Schell gebraucht statt: „kann“ das Zeitwort „wird“, und setzt eine Pause hinzu.)

„4. Wendet sich die ganze Macht des Feindes gegen die Cernirungs-Truppen rechts der Mosel zu einer weit ausgreifenden Operation in anderer Richtung, so haben diese dem Stosse auszuweichen und ein ernsthaftes Gefecht gegen Übermacht zu vermeiden.“

„Für die Cernirungs-Truppen des linken Mosel-Ufers (Schell sagt: „Cernirung links der Mosel“) sind folgende Gesichtspunkte festzuhalten:“

„1. Ein Durchbruch des Feindes auf Thionville im Moselthal des linken Ufers (bei Schell: „links des Flusses“) muss auf eine vorbereitete Stellung des dort mit der Cernirung beauftragten 10. Corps stossen, wodurch zugleich die zu schlagende Brücke (nach Schell heisst es „Mosel-Brücke“) gesichert ist. Die nebenstehenden Corps würden dann gegen die feindlichen Flanken einzugreifen haben.“

(Nach Schell lautet diese Stelle: „das nebenstehende Corps würde dann gegen die feindliche linke Flanke eingreifen, und ebenso von rechts der Mosel über die Brücke Unterstützung zu senden sein.“)

„2. Die in Metz eingeschlossene Armee kann (nach Schell: „eingeschlossene, geschlagene feindliche Armee kann“), nachdem sie sich einigermassen retablirt, versuchen, direct nach Westen durchzubrechen. Dieser Versuch muss an der durch Verhaue, Schützengräben und Schanzen dicht abzuschliessenden Cernirungslinie selbst durch die Truppen der ersten Linie und die heraneilenden Reserve-Corps aufgehalten werden [1].“

„3. Versucht der Feind im Moselthal aufwärts gegen Pont-à-Mousson durchzubrechen (nach Schell: „vorzustossen oder durchzubrechen“) so muss er auf das im Moselthal oberhalb Metz, à cheval des Flusses, mit einer gesicherten Brückenverbindung aufzustellende 7. Armee-Corps stossen, welches dort in fortificatorischer Stellung

---

[1]) Es waren also nur am linken Mosel-Ufer Verschanzungen anzulegen, am rechten Ufer aber nicht; hiernach blieb man in der Defensive und wollte blos dem Abmarsch des Feindes in westlicher Richtung auf dem linken Mosel-Ufer entgegentreten, jenen in östlicher Richtung auf dem rechten Fluss-Ufer aber unangefochten lassen.

(nach Schell: „fortificirter") Widerstand leistet, bis es von beiden Seiten unterstützt wird."

„Das 8. Armee-Corps übernimmt, an das 7. Armee-Corps links anschliessend, die zu fortificirende Cernirungslinie bis in die Höhe von Moscou Ferme. Damit ist die nördliche Grenze des Cernirungs-Rayons der I. Armee am linken Mosel-Ufer bezeichnet."

„Nördlich hieran schliesst sich die zu befestigende Stellung des 2. Armee-Corps (nach Schell: „Cernirungslinie des 2. Armee-Corps"), welches gleichzeitig — mit dem Corpsquartier vorläufig in Verneville — nördlich die Sicherung der Strasse Woippy - St. Privat übernimmt."

„Dem 10. Armee-Corps fällt die Aufgabe zu, die Abhänge des linken Moselthalrandes zu verhauen, in dem Moselthale bis zum linken Ufer des Flusses eine Anschlusslinie zu ziehen, und die zu schlagende Mosel-Brücke herzustellen und auf beiden Ufern zu fortificiren."

„Die in erster Linie auf dem linken Ufer der Mosel stehenden Corps (nach Schell: „die so in erster Linie stehenden Corps zur Cernirung links der Mosel") richten ihren Dienst und ihre Dislocation so ein, dass:"

„1. Starke Vorposten an der befestigten Cernirungslinie bereit sind;"

„2. ein angemessener Theil der Corps täglich zum Arbeitsdienst zu fortwährender Verstärkung der Cernirungslinie bestimmt wird, und dass"

„3. der übrige Theil der Corps (nach Schell: „des Corps") nach rückwärts in gute, täglich zu verbessernde Hüttenlager verlegt wird, so dass er schnell herangezogen werden kann."

„Das 3. Armee-Corps dient als Reserve für den rechten Flügel der Cernirungslinie und erbaut sich täglich zu verbessernde, regelmässige Lager in der Gegend von Caulre Ferme."

„Für den linken Flügel der Cernirungslinie wird das 9. Armee-Corps in Hüttenlager bei St. Ail und St. Marie aux Chênes gelegt."

„Die 1. Cavallerie-Division bleibt bis auf Weiteres in Rezonville stehen" (fehlt im Schell).

„Die Corpsquartiere der Corps sollen möglichst untereinander und mit dem Ober-Commando telegraphisch verbunden werden."

(Nach Schell lautet dieser Satz: „Die noch zu bestimmenden Corpsquartiere der Corps sollen möglich unter einander und mit meinem Hauptquartier (vorläufig Doncourt) telegraphisch verbunden werden."

„Zunächst wird morgen telegraphische Verbindung von St. Privat über Verneville bis zum Eisenbahn-Telegraph im Moselthal oberhalb Metz hergestellt werden."

„Für den Unterhalt der Cernirungs-Armee dienen:"

„1. Das Haupt-Magazin in Remilly;"

„2. das von dort zu speisende Magazin in Pont-à-Mousson, für essen Dienst, besonders zur Herbeischaffung von Wagen, ein Bataillon nd eine Escadron der Division Kummer alsbald als Etappen-Garnison ach Pont-à-Mousson zu legen sind, und“

„3. Requisitionen, welche in systematischer Weise unter Mitrirkung der Intendantur und unter Beihilfe der Cavallerie möglichst reit nach rückwärts auszudehnen sind.“

„Die Requisitionsgrenzen werden so festgesetzt, dass der I. Armee lle Ortschaften rechts der Mosel und die links der Mosel südlich der Strasse Gravelotte-Conflans — jedoch exclusive der an dieser Strasse gelegenen Ortschaften — verbleiben.“

„Die I. Armee hat zwei Cavallerie-Regimenter unter einem Brigade-Commandeur zur Cernirung von Thionville auf beiden Mosel-Ufern zu detachiren.“

In Ausführung dieser Directiven stellte das Commando der I. Armee am 20. August sämmtliche am rechten Mosel-Ufer vereinigten Truppen — 1. Armee-Corps, Division Kummer und 3. Cavallerie-Division — unter den Befehl des Generals Manteuffel. Als Operationsgrenze seines Wirkungskreises wurde unterhalb Metz die Mosel, oberhalb der Festung die Linie Metz-Frescaty-Orly-Corny bezeichnet. Die Einschliessung von Thionville sollte durch zwei Cavallerie-Regimenter der Division Kummer bewerkstelligt werden.

Das 7. Armee-Corps hatte sein Corpsquartier nach Ars-sur-Moselle zu verlegen, beiderseit des Flusses in Linie der Höhen von Jussy nach Frascaty einem feindlichen Angriff den hartnäckigsten Widerstand zu leisten und diesen Vertheidigungs-Rayon auf's Stärkste zu befestigen.

Nebst der stehenden Brücke bei Ars-sur-Moselle und der Kettenbrücke bei Corny blieben zahlreiche Übergänge über die Mosel herzustellen, wozu die Pontontrains des 7. und 8. Armee-Corps zu benützen waren.

Das 8. Armee-Corps hatte sein Corpsquartier in Gravelotte zu etabliren und das 2. Armee-Corps in der innehabenden Stellung derart abzulösen, dass letzteres am 20. um 4 Uhr Nachmittags nach Verneville abrücken konnte.

Die 1. Cavallerie-Division wurde nach Weisungen des Ober-Commando's bei Rezonville belassen.

General Steinmetz hob im obigen Armee-Befehl die Vertheidigungs-Anlagen besonders hervor, da er von dem Gesichtspunkte ausgieng, dass es sich bei der Aufgabe, welche die Armee zu lösen hatte, nicht um leichte Feldverschanzungen behufs Sicherung der Vorposten handeln könne, sondern dass vielmehr mit allen Kräften und ausreichender Ablösung eine uneinnehmbare Position zu schaffen sei. Als wünschenswerth wurde zu diesem Zwecke die Anlage dichter Verhaue in Wäl-

dern, die Befestigung von Gehöften und Ortschaften, die Herstellung von Colonnenwegen für die zurückstehenden Truppen etc. bezeichnet.

Mit der Recognoscirung des Vorterrains von Metz in Bezug auf die vorzunehmenden fortificatorischen Verstärkungen auf dem linken Mosel-Ufer war überhaupt von Seite des Ober-Commando's der Cernirungs-Armee am 19. August der Commandeur der Ingenieure und Pionniere der II. Armee Oberst Leuthaus beauftragt, die Schanzen-Arbeiten auf dem rechten Mosel-Ufer hatte hingegen der General Biehler, Commandeur der Pionniere der I. Armee, zu leiten. Sämmtliche ersten Ingenieur-Officiere der Armee-Corps wurden jenen beiden Dirigenten der Vertheidigungs-Arbeiten zur Disposition gestellt.

Nach den am 20. August eingereichten, und vom Prinzen Friedrich Carl genehmigten Entwürfen wurden nur allgemeine Anhaltspunkte in Betreff Ausführung der Befestigungen aufgestellt, und den Armee-Corps die specielleren Bestimmungen bezüglich der Wahl der Positionen und Verschanzungen-Details anheim gegeben.

Die Vertheidigungslinie des linken Mosel-Ufers sollte auf dem rechten Flügel bei Vaux an der Mosel anfangen, dem Plateau Amanvillers-Point du jour folgen bis nördlich der Ruine von Châtel, dann nach Überschreitung der Schlucht von Châtel die Höhenfläche Amanvillers-Plappeville durchschneiden, demnächst über die Dörfer Saulny, Plesnois, Norroy, Féves den Ost-Abhang der Höhen des linken Ufers begleiten, und von dort über Sémecourt und Amélange gegenüber Argancy sich an die Mosel anschliessen.

Zur Verbindung mit der Stellung auf dem rechten Mosel-Ufer sollten südlich Metz bei Ars und Ancy, im Norden des Waffenplatzes aber bei Argancy und Hauconcourt Kriegsbrücken geschlagen werden.

Auf dem östlichen Mosel-Ufer wurde zunächst nur eine Befestigung im Moselthale, südlich von Metz, desgleichen in nördlicher und nordöstlicher Richtung die Verstärkung der Linien Malroy-Charly, sowie Failly-Noisseville in Vorschlag gebracht.

Für die Befestigungs-Anlagen wurden folgende Directiven gegeben:

1. Geschlossene Schanzen sind nur in beschränktem Masse anzuwenden, da sie die Vertheidigung an einzelne Punkte binden, ohne dem naturgemäss auf dieselben sich concentrirenden Artilleriefeuer gegenüber, wesentlich bessere Deckung zu gewähren als die Schützengräben, respective Geschütz-Emplacements. Dem entsprechend ist von Schützengräben der ausgedehnteste Gebrauch zu machen, ebenso wie von Geschütz-Emplacements zur Flankirung der Schützengräben und zur Bestreichung des weiteren Vorterrains, namentlich der wichtigsten Strassen.

2. Die, die Vertheidigungslinie kreuzenden Thäler und nach Metz führenden Communicationen sind durch möglichst dichte Verhaue zu sperren.

3. Die der Vertheidigungslinie parallel laufenden Wald-Lisièren sind zu verhauen und möglichst undurchdringlich zu machen.

4. Wo die Vertheidigungslinie Wälder quer durchschneidet, sind Lichtungen durchzuhauen, deren Breite allmählich auf 50 bis 100 Schritte zu steigern sein wird. Die Lisièren sind so dicht zu verhauen, dass selbst einzelnen Schützen das Durchdringen unmöglich wird.

5. Gute Verbindung der einzelnen Abschnitte ist besonders wichtig. Wo es also in dem bewaldeten Terrain an Verbindungen, sowohl nach hinten von der Vertheidigungslinie, als auch parallel derselben fehlen sollte, sind Communicationen sofort herzustellen und successive zu verbessern und zu vermehren."

Während die Corps diesen Weisungen gemäss am 20. August die zur Verstärkung der neuen Gefechtsstellungen nothwendigen Feldbefestigungen tracirten — in den Positionen der II. Armee soll sogar schon am 20. Nachmittags der Bau von Batterien begonnen haben — die Vorpostenkette im Verlaufe des Tages in genauen Zusammenhang brachten und auf Grund der Terrain-Recognoscirungen, sowie der gewählten Stellungen berichtigten, fanden bei den beiden Armeen noch folgende Vorgänge statt:

Prinz Friedrich Carl blieb mit seinem Hauptquartiere in Doncourt, General Steinmetz verlegte jenes der I. Armee von Gravelotte nach Ars s. M. und liess den Befehl ergehen, das nach Pont-à-Mousson bestimmte Bataillon Sprottau Nr. 46 des niederschlesischen combinirten Landwehr-Regimentes, dann die Escadron vom 5. Reserve-Uhlanen-Regiment der Division Kummer, unter Benützung aller Hilfsmittel so schleunig als möglich dorthin abzusenden.

Das der I. Armee zufallende Requisitionsgebiet theilte er derart ab, dass auf dem rechten Mosel-Ufer der General Manteuffel selbstständig für die ihm unterstehenden Truppen den Unterhalt besorgen konnte; das 7. Armee-Corps erhielt die Ortschaften im Moselthal ohne die Seitenthäler zugewiesen und auf dem rechten Ufer bildete die Linie Orly-Fey-Lorry und weiter zurück die Abgrenzung gegen den Rayon der Corps vom General Manteuffel.

Die 1. Cavallerie-Division stellte die Requisitions-Commando's für das linke Ufer bei, und hatte vom 7. und 8. Armee-Corps je einen Intendantur-Beamten in der Zutheilung; der Mangel an Transportmitteln sollte durch die leeren Wagen der Fuhrpark-Colonnen dieser Heerestheile ersetzt werden.

Der General-Etappen-Inspection wurde der Befehl ertheilt, den Fuhrenpark des 9. Armee-Corps sofort vor den Trains der I. Armee über die Brücken bei Corny zu lassen. Etappenlinie für die I. Armee verblieb die Strasse Saarlouis-Boulay-Varize-Raville-Bazancourt-Corny.

Das Aufräumen der Schlachtfelder war den betreffenden Abtheilungen noch eingeschärft worden, und musste unter Zuziehung der

Bevölkerung am folgenden Tage das Begraben der Leichen und Pferde-Cadaver beendet sein.

Am 20. Nachmittags erhielt der General Steinmetz in Ars s. M. Meldung über die vom General Manteuffel im Laufe des Tages erlassenen Dispositionen. Laut derselben hatte die Reserve-Division Kummer den Terrain-Abschnitt nördlich der Strasse Metz-Saarbrücken, mit dem linken Flügel an diese gelehnt, über Montoy, Noisseville, Servigny, Failly bis an die Mosel zu decken [1]). Links an dieselbe anschliessend, sollte das 1. Armee-Corps den Abschnitt bis an die Seille bei Marly s. S. und die 3. Cavallerie-Divison von der Seille bis zur Mosel besetzen. Die nach der Schlacht am 18. in Stellung bei Augny zurückgenommene 4. Infanterie-Brigade hatte auf dem linken Flügel des 1. Armee-Corps zu bleiben und ein Bataillon bis unmittelbar an die Mosel zu detachiren.

Diese, in Folge Anordnung des I. Armee-Commando's vom 19. durch General Manteuffel fürgewählte Aufstellung musste nach Eingang des Armee-Befehls vom 20., gemäss welchem ein Theil des 7. Armee-Corps vom linken auf das rechte Mosel-Ufer zu übergehen hatte, entsprechend modificirt werden.

Im Allgemeinen schoben sich am 21. August die dem General Manteuffel unterstellten Truppen nach rechts.

Die Division Kummer, welche der ursprünglichen Disposition gemäss am 20. August von Retonfay nach Courcelles sur Nied rücken, und hier den Anschluss an die I. Armee bewirken sollte, erhielt auf dem Marsche dahin Contre-Ordre und bezog wieder das Lager bei Retonfay. Den 21. rückte die Division über St. Barbe, Avancy, Mechy und Antilly nördlich Metz und nahm dort folgende Aufstellung ein.

Divisionsstab: Olgy. Vorposten: Die beiden Linien-Regimenter Nr. 19 und 81 (Brigade GM. Blankensee) zu beiden Seiten der nach Antilly führenden Chaussée — das 19. westlich, das 81. östlich — den rechten Flügel an die Mosel gelehnt, in der Linie südlich Malroy und Rupigny bis Failly, wo das 1. Armee-Corps sich anschloss. Die Repli's standen in und bei Malroy und Rupigny, welche Ortschaften zur Vertheidigung eingerichtet und mit Schützengräben umgeben wurden. Eine zweite Reihe Schützengräben, aber mit Geschütz-Emplacements, sollte von Malroy bis Charly sich erstrecken. Westlich der Strasse Metz-Antilly, in der Höhe von Olgy, lagerte in der Reserve die 3. Landwehr-Division, die Infanterie brigadeweise nebeneinander in zwei Treffen, dahinter die Artillerie und Cavallerie, alles nach der Vorschrift durch Lager-, Flanken- und Brandwachen gesichert.

---

[1]) Major Schell sagt, dass obige Aufstellung der Division Kummer schon am 20. bezogen war, indem er das Wort „deckte" gebraucht. Dieser Behauptung widerspricht jedoch die Schrift des Major Baczko, welche die vom Major Schell bezeichnete Aufstellung durch die Division Kummer erst am 21. August einnehmen lässt.

Der Marsch der Division von Retonfay in die neue Aufstellung von Malroy-Charly konnte nicht ohne Beunruhigung durch den Feind effectuirt werden. Als die Division, von Antilly rechts abbiegend, sich zur Front entwickelte, wurde sie vom Fort St. Julien mit Granaten beschossen, die dem litthauischen Reserve-Dragoner-Regiment Nr. 1 einige Verluste verursachten. Um 6 Uhr Abends hatte die Division die ihr zugewiesenen Biwakplätze bezogen.

Vom 1. Armee-Corps deckte die 1. Infanterie-Division Bentheim die Stellung Failly-Servigny und stand mit dem Gros bei Vremy; die 2. Infanterie-Division Pritzelwitz sicherte unter Heranziehen der 4. Brigade Zglinitzki nach Laquenexy die Strasse auf Courcelles s. N. und die 3. Cavallerie-Division Gröben das Terrain von der Strasse auf Strassburg bis zum Anschluss an das 7. Armee-Corps bei Frescaty.

Zwischen diesen Aufstellungen der getrennten Divisionen wurde die Deckung der Strasse nach Saarlouis der Cavallerie der 1. Infanterie-Division, jene der Strasse nach Saarbrücken der Cavallerie der 2. Infanterie-Division — je einem Regiment zu vier Escadronen — überlassen.

Die Corps-Artillerie des 1. Armee-Corps stand bei St. Barbe, nach welchem Orte der General Manteuffel mit dem 21. sein Hauptquartier (am 20. in Pouilly, vorher in Courcelles) verlegte. Über diese Verfügungen erstattete der Commandant der Truppen am rechten Mosel-Ufer am 20., Nachts 10 Uhr, dem vorgesetzten Armee-Commando den Bericht.

Vom 7. Armee-Corps rückte am 21. August die 27. Infanterie-Brigade (früher François) nebst dem Huszaren-Regimente Nr. 15 und zwei Batterien auf das rechte Mosel-Ufer in ein Lager bei Jouy aux Arches, warf Verschanzungen in Linie der Gehöfte Polka-Orly auf und schob Vorposten bis in Höhe von Vaux und Frescaty.

Die 13. Infanterie-Division Glümer hatte die 26. Brigade Goltz und eine Batterie in Ars s. M. und Vorposten im Moselthal abwärts auf der Höhe, welche unmittelbar nördlich des von Vaux in östlicher Richtung führenden Weges liegt, aufgestellt. Links hieran anschliessend standen Sicherheits-Truppen am Ostrande, der westlich Jussy aufsteigenden Höhe bis an die Chaussée nach Point du jour. Zur Sicherung dieser Höhe gegen Longeau war im Thale westlich Vaux die 25. Brigade Osten (Sacken) in Reserve. Der Rest der Division, das Huszaren-Regiment Nr. 8 und drei Batterien — verblieb aufwärts Ars s. M. bei Rongeville ($^1/_4$ Meile südlich Ars s. M). Bei dem unmittelbar südlich von Rongeville belegenen Ancy s. M. lagerte die 28. Brigade Woyna, noch weiter südlich die Corps-Artillerie des 7. Armee-Corps.

Das 8. Armee-Corps hielt mit einer Infanterie-Brigade von der [illegible]he bei Jussy den Höhenrücken über Point du jour bis Moscou [illegible]me besetzt, als Reserve dahinter, südlich von St. Hubert Auberge

befand sich die andere Brigade der auf Vorposten stehenden Division nebst den Batterien und dem Cavallerie-Regimente derselben.

Für die Aufstellung des Corps bildete die zweite Division östlich von Gravelotte, nahe dem Walde, zu beiden Seiten der Chaussée, sowie die Corps-Artillerie westlich jenes Ortes die Haupt-Reserve.

Während dies bei der auf beiden Mosel-Ufern vertheilten I. Armee vorgieng, befestigten sich am 20. und 21. August die Corps der II. Armee in ihren Stellungen am linken Mosel-Ufer. Prinz Friedrich Carl entsandte am 20. August ein Regiment der 1. Cavallerie-Division von Rezonville nach der Gegend von Audun le Roman, um dort Nachforschungen anzustellen, ob nicht vielleicht ein Theil der französischen Armee am 19. gegen Thionville abmarschirt war [1]). Am 21. rückte dagegen bei Tagesanbruch ein Detachement Pionniere unter Bedeckung von einem Zug Dragoner zu Wagen von St. Ail über Auboué und Moyeuvre nach Richemont (an der Strasse von Metz nach Thionville), um die beiden dort befindlichen Orne-Brücken zu sprengen.

Dieser Auftrag war um 1½ Uhr Nachmittags ausgeführt, als eine Abtheilung französischer Infanterie mittels der Eisenbahn von Thionville bei Richemont eintraf, die Demolirung jedoch nicht mehr verhindern konnte.

Die Beschiessung der Division Kummer während ihres Marsches von Retonfay nach Malroy-Charly am 21. vom Fort St. Julien gab den Anlass, das 10. Armee-Corps in der Richtung von Thionville in Marsch zu setzen, doch kehrte dieser Heerestheil im Laufe des Nachmittags wieder nach den früheren Lagern bei St. Privat-Fèves zurück. Wie früher bemerkt, hielt der Marschall Bazaine diese Bewegung des 10. Armee-Corps in nördlicher Richtung für einen Angriff, und liess die ganze Armee zu den Waffen greifen und Gefechtsstellung nehmen.

Im Laufe des 21. trafen in Courcelles s. N. und Pont-à-Mousson viele Abtheilungen freiwilliger Krankenwärter ein, welche aus den verschiedensten Theilen Deutschlands auf die Nachricht von den so ungewöhnlich rasch auf einander folgenden Schlachten nach der Gegend von Metz aufgebrochen waren.

Am 22. August beobachtete die deutsche Armee, dass die Franzosen mit grossem Fleisse und Ausdauer an den eigenen Verschanzungen besonders auf dem Mont St. Quentin arbeiteten. Bei Moulins les Metz lagerte nur wenig feindliche Cavallerie. Der bei Vaux mit seinem

[1]) Obige Stelle wurde dem Aufsatze des Hauptmanns Goltz im „Militär-Wochenblatt" entlehnt. Dagegen schreibt Goetze auf pag. 87 seiner Schrift, dass in Folge Auftrages des grossen Hauptquartiers ein Detachement der zweiten Feld-Pionnier-Compagnie unter Deckung des Ziethen'schen Huszaren-Regiments am 25. August, d. i. fünf Tage später, in der Richtung von Longuyon abmarschirt sei, um die Eisenbahn Longuyon-Thionville zu zerstören. Das Huszaren-Regiment Ziethen Nr. 3 war in der 6. Cavallerie-Division — IV. Armee — eingetheilt. Longuyon und Audun le Roman liegen in derselben Richtung.

Brigade stehende General Goltz des 7. Armee-Corps meldete am 22. Abends einen in der Nacht beabsichtigten Durchbruch des Feindes auf Vaux. In Folge dieser Anzeige wurde eine Brigade des Corps aus der Reserve nach Ars s. M. herangezogen, und das 8. Armee-Corps, welchem bereits gleiche Mittheilung von einem erwarteten Angriffe auf das 2. Armee-Corps geworden war, von dem Vorfalle benachrichtigt. Gefasst auf einen Versuch der Franzosen, gleichzeitig an mehreren Punkten durchzubrechen, verlief indess die Nacht ruhig.

An demselben Tage, 10 Uhr Nachts, gieng, von Nachmittags 5 Uhr aus Doncourt datirt, folgende, die eigentliche Cernirung von Metz erst anbefehlende Disposition des Prinzen Friedrich Carl in den beiden Armee-Hauptquartieren ein:

„In Vervollständigung der Disposition über die Cernirung von Metz vom 19. August befehle ich auf Grund der seitdem vorgenommenen Terrain-Recognoscirungen:"

„1. Die Armee dehnt den Cernirungs-Rayon des 8. Corps bis in das Thal von Châtel St. Germain inclusive aus, so dass das 2. Corps seinen rechten Flügel im Anschlusse daran in das Bois de Châtel legt, und von dort über die Ferme St. Maurice und Saulny seine immer stärker zu befestigende Cernirungslinie zieht. Die Lager des 2. Corps sind demnach sämmtlich nordöstlich der im Bau begriffenen Eisenbahnlinie zu nehmen."

„2. Die 1. Cavallerie-Division Hartmann wird morgen um und nach St. Marcel verlegt."

„3. Das 10. Armee-Corps hat, nachdem die Division Kummer ihre Aufstellung bei Malroy-Charly am rechten Mosel-Ufer jetzt eingenommen hat, noch eine Mosel-Brücke oberhalb der von Hauconcourt an geeigneter Stelle zu schlagen, und im Einvernehmen und unter Ufertheilung mit dem General Kummer fortificatorisch zu sichern. Das Material zum Brückenschlage ist eventuell auf Grund der Requisition des 10. Corps vom 9. Corps zu ergänzen. Auch hat das 10. Corps innerhalb seines Bereiches Fuhrten zu recognosciren und zu bezeichnen."

„4. Das 9. Armee-Corps hat eine Division als Reserve für das 10. Corps nach Marange, den Rest der Truppen aber nach Roncourt zu dislociren und mit Herstellung der Wege von Roncourt nach dem Moselthale zu beginnen."

„5. Das 3. Armee-Corps wird nach Habonville verlegt und hat Colonnenwege von hier nach dem Plateau von Plappeville herzustellen."

„6. Die telegraphische Verbindung von Mezières im Moselthale über Marange nach Roncourt, von dort über Ferme Marenge (östlich St. Privat an der Chaussée) nach Habonville, von Habonville nach Doncourt und von hier nach Gravelotte wird ungesäumt hergestellt werden."

„7. Das 3. Armee-Corps hat . . . . —[1]).

„8. Die Vorpostenlinien sämmtlicher Corps sind morgen Früh, nachdem nunmehr die ersten Arbeiten für fortificatorische Verstärkung der Cernirungslinie hergestellt, rings um die Festung so weit vorzuschieben, dass überall unmittelbare Berührung unserer Infanterie-Schleichpatrullen mit der feindlichen Vorpostenlinie stattfindet; jeder Vorposten-Commandeur ist mir dafür verantwortlich, dass er vollständige Auskunft geben kann, wo und wie die feindliche Vorpostenlinie ihr gegenüber steht."

„Es ist meine Absicht, auf diese Weise sämmtlichen auf Vorposten stehenden Truppen Gelegenheit zu verschaffen, in kleinen Patrullen-Unternehmungen gegen die feindliche Postenlinie die Überlegenheit unserer Truppen in der Felddienst-Ausbildung und im Schiessen dem Feinde gegenüber zur Geltung zu bringen."

„9. Jedes Corps hat in seinem Rayon die bestehenden, wie die Colonnenwege mit ausreichenden Wegweisern zu versehen, und, neben der in erster Linie stets fortgehenden fortificatorischen Verstärkung der Cernirung, für Erbauung immer ausreichender Hüttenlager Sorge zu tragen."

„10. Auf denjenigen Punkten in vorderster Linie, von denen aus vielfach eine so vollständige Einsicht in das Moselthal bei Metz, auf die Festung und die Lager stattfindet, sind Seitens der betheiligten Corps permanente Beobachtungsposten (von Officieren) zu etabliren, von welchen mir täglich Morgens und Abends die Corps die eingegangenen Meldungen (eventuell vacat) im Original einzusenden haben."

„11. Die I. Armee hat ihre Verbindungslinie vom Moselthal nach dem Plateau auf dem linken Ufer auf der Strasse Ars s. M. nach Gravelotte, die II. Armee benutzt hiezu bis jetzt ausschliesslich die Strasse Novéant-Gorze, wobei vorbehalten bleibt, in den nächsten Tagen die Verbindung der nördlich dislocirten Corps über die Mosel-Brücken unterhalb Metz nach den Eisenbahn-Stationen von Remilly und Courcelles zu verlegen."

„12. Nachrichtlich bemerke ich, dass in den nächsten Tagen in Ars s. M. 50 gezogene 12Pfünder nebst Bedienungs-Mannschaften eintreffen werden, welche zur Verstärkung der Cernirungslinie und demnächst zur Theilnahme an dem Bombardement von Metz bestimmt sind."

„Eine Verwendung dieser oder unserer Feldgeschütze zur Bekämpfung der Festungs-Artillerie von Metz würde vorläufig meinen Ansichten nicht entsprechen."

[1]) Der folgende Text fehlt im „Schell" und konnte auch aus „Goetze" und anderen Schriften nicht ergänzt werden. Das Buch: „Operationen der II. Armee" vom Hauptmann Goltz liegt uns leider noch nicht vor.

„13. Die vom Feinde beantragte Auswechslung der Blessirten und Gefangenen kann Seitens der Corps unter der streng festzuhaltenden Bedingung erfolgen, dass die Officiere nach ihrer Charge an Ort und Stelle, die Mannschaften nach ihrer Zahl, Zug um Zug ausgewechselt werden."

„Mein Gesichtspunkt dabei ist, möglichst alle unsere Verwundeten aus Metz zurück zu erhalten, bevor das Bombardement und die Noth dort beginnen."

„14. Die durchweg günstige Lage, in welcher sich die Cernirungs-Armee befindet, könnte nur durch den Ausbruch von Epidemien gefährdet werden. Um diese nach Kräften zu verhindern, mache ich es sämmtlichen Herren Generalen der Armee zur dringenden Pflicht in den von ihnen besetzten Rayons die nicht beschäftigten Leute zu stetigem Erhöhen der Erde über den Leichenhügeln zu verwenden."

„Übrigens wird meinerseits Sorge getragen werden, dass schleunigst Leibbinden, Zelte für die Vorposten und bittere Elixire herangeschafft werden."

„15. Nachdem nunmehr die Armee-Abtheilung des Kronprinzen von Sachsen den Marsch weiter nach Westen fortgesetzt hat, werden die der I. Armee, respective den Armee-Corps, am 19. August überwiesenen Rayons nach West, respective Nordwesten wie folgt erweitert: Die nördliche Grenze für die I. Armee auf dem linken Mosel-Ufer bleibt die Chaussée Conflans-Etain bis gegen Verdun, exclusive der an der Chaussée gelegenen Ortschaften [1])."

In Folge dieses Befehles verfügte das I. Armee-Commando die Gestellung von Relais in Richtung auf Doncourt, um die vom Beobachtungsposten einzusendenden Meldungen nach dem Hauptquartiere des Cernirungs-Heeres schneller befördern zu können. Abschriften dieser Meldungen waren dem eigenen Armee-Commando vorzulegen und behufs dessen weitere Relaisposten in Ars s. M. einzurichten.

Zur Vermeidung des Umweges, welchen die Rapporte der Division Kummer zu machen hatten, wurde der Antrag gestellt, Relais zwischen Malroy und Doncourt durch anstossende Corps der II. Armee etabliren zu lassen.

General Steinmetz ordnete ferner an, dass die vom 7. und 8. Armee-Corps auszuwechselnden Verwundeten nach Ars s. M. abzuliefern seien, um von dieser Bahnstation aus weiter zurück verlegt werden zu können. Für die Dauer des Verbleibens in dem innehabenden Rayon hatte das 7. Armee-Corps in Ars s. M. eine Bahnhofs-Etappen-Commission einzusetzen.

---

[1]) Die Rayon-Abgrenzung für die II. Armee ist weder im „Schell" noch im „Goetze" enthalten, konnte daher nicht festgestellt werden.

Die Wasserleitung, welche aus den Bergen bei Gorze nach Metz im Mancethal westlich Ars führte, sowie jene bei Vaux wurden am 23. August vom 7. Armee-Corps in Folge speciellen Auftrages des Armee-Commando's abgeleitet und verbarrikadirt. Französische Spione benützten später diese Canäle zur Hinaustragung von Depeschen aus Metz; hessische Vorposten ertappten an den Ausgängen derselben Bauern mit Briefschaften, worauf der Haupt-Canal bei St. Ruffine recognoscirt und auf's Neue verbarrikadirt wurde. Bei der Recognoscirung stiessen die hessischen Pionniere auf französische Patrullen und vertrieben sie durch Gewehrfeuer.

Bei den Corps der II. Armee wurden auch entsprechende Verfügungen getroffen, um am 23. die neuen Stellungen ohne Verzug beziehen zu können.

Die Verpflegung des Heeres lag anfänglich im Argen. Die Durchführung der Anordnung, dass die Verproviantirung der auf dem linken Mosel-Ufer lagernden Corps mittels Benützung der Bahn bis Courcelles und von dort aus per Achse über Corny oder Ars s. M. effectuirt werde, bot unüberwindliche Schwierigkeiten. Die Wagen-Colonnen mussten beträchtliche Strecken auf schlechten Wegen, zum Theil in Wald-Defiléen zurücklegen und Anfangs war auch nicht die erforderliche Anzahl von Fahrzeugen vorhanden. Hieraus entstand eine unbequeme Anhäufung von Vorräthen bei Courcelles s. M., und da es nicht möglich war, sie dort gegen die Einflüsse der Witterung genügend zu schützen, so musste später ein Theil der Lebensmittel vernichtet werden.

Die Einschliessungs-Truppen des rechten Mosel-Ufers befanden sich in einer viel günstigeren Lage, indem die Verpflegs-Transporte nach Remilly, theilweise auch nach Courcelles s. N. geschafft wurden, konnten selbe von diesen Stationen aus leicht abfahren. Daneben bestand eine Verbindung über Boulay nach Saarlouis und ward mit zur Heranziehung von Brot verwerthet. In Boulay erzeugte man überdies aus dort vorgefundenen Mehlbeständen Brot und Zwieback und füllte dann hieraus die in les Etangs aufgestellten Magazine.

Alle diese Anordnungen äusserten indess erst nach Verlauf einiger Zeit ihre Wirkung und so blieb denn die gesammte Cernirungs-Armee Anfangs auf die Ernährung aus den mitgeführten Beständen oder durch Requisition angewiesen. Es kam den Truppen sehr zu statten, dass die Gegend um Metz nicht von dem französischen Heere ausfouragirt worden war. In allen Dörfern waren die Scheunen mit dem Ertrage der eben eingebrachten Ernte gefüllt, die Kartoffeln waren noch in der Erde, aber schon geniessbar, Heu fehlte, doch hatte die in den letzten Wochen vorherrschende feuchte Witterung den Graswuchs sehr gefördert. Zwar fand man allenthalben die Dreschmaschinen ausser Thätigkeit, indessen gelang es bald, dieselben zu repariren und wurde, nach-

dem sie in Gang gebracht, das Ausdreschen des Getreides, das Einsammeln der Kartoffeln und die Grasernte in regelmässiger Weise durch Commando's bewirkt, wodurch man sehr erhebliche Bestände an Korn, Stroh, Kartoffeln und Heu gewann. Ferner brachten die weiter ausgedehnten Requisitionen der Reiterei eine beträchtliche Anzahl von Vieh ein, wodurch auf längere Zeit reichliche Verpflegung mit frischem Fleische ermöglicht wurde.

Am 23. August Morgens führten die Corps der Cernirungs-Armee die denselben für diesen Tag vorgeschriebenen Bewegungen aus, und besetzten die einzelnen Vertheidigungs-Abschnitte in folgender Weise:

Auf linkem Mosel-Ufer:

7. Armee-Corps. 13. Infanterie-Division von Ars an der Mosel über die Höhen von Vaux-Jussy bis zur Gravelotter Chaussée.

8. Armee-Corps von der Gravelotter Chaussée — Höhe bei Jussy — über den Höhenrücken von Point du jour bis Moscou Ferme.

2. Armee-Corps von Bois de Châtel über Saulny bis Norroy le Veneur.

10. Armee-Corps von Féves über Sémecourt bis zur Mosel.

9. Armee-Corps. 25. Division hinter dem 10. Corps bei Marange und Pierrevillers, 18. Division bei Roncourt und Montois la Montagne. Die 49. Brigade stellte bei Rombas Vorposten gegen Thionville aus.

3. Armee-Corps bei Habonville.

1. Cavallerie-Division bei St. Marcel.

Im Ganzen also 5½ Armee-Corps oder 11 Infanterie- und 1 Cavallerie-Division.

Auf rechtem Mosel-Ufer:

3. Reserve-Division Kummer von Malroy bis Charly.

1. Armee-Corps von Failly bis zur Strassburger Chaussé, u. z. die 1. Infanterie-Division im Abschnitt Failly-Servigny, die 2. Infanterie-Division bei Laquenexy, hauptsächlich zur Deckung der Eisenbahn Courcelles-Saarbrücken.

3. Cavallerie-Division von der Strassburger Chaussée bis Frescaty.

7. Armee-Corps. 14. Infanterie-Division von Frescaty bis zur Mosel (eine Brigade der Division stand als Reserve bei Ancy auf linkem Mosel-Ufer).

Im Ganzen lagerten auf rechtem Mosel-Ufer 2¼ Armee-Corps oder 4½ Infanterie- und 1 Cavallerie-Division.

Die Vorpostenlinie der Doppelposten begann im Norden auf rechtem Mosel-Ufer südlich von Malroy und zog sich westlich von

Rupigny, Failly, Poix, Servigny, Noisseville, Brauerei l'Amitié, Montoy, Coincy, Aubigny, dem Wald von Ars-Laquenexy, Park von Mercy-le-haut über Peltre südlich des Pierre-Baches nach dem Gehöft St. Thiebault dann über Marly s. S. und das Gehöft Orly nach der Eisenbahn-Brücke von Ars s. M. Vor dieser Linie wurden ausserdem noch Chieulles, Villers l'Orme, Nouilly, Lavalliers, la Planchette, Colombey, la Grange-aux-Bois, Magny s. S., die Papierfabrik bei Marly und dem Park von Frescaty Detachements als vorgeschobene Allarmposten gelegt, zum Theil permanent, zum Theil nur während der Nacht.

Auf linkem Mosel-Ufer begann die Linie der Doppelposten im Süden, am Fluss östlich von Vaux, zog sich über Jussy, Rozerieulles längs den Höhen westlich von Châtel St. Germain durch den Wald von Châtel, dann östlich der Gehöfte St. Vicent und St. Maurice bleibend über Saulny, den Wald von Woippy, Bellevue, St. Remy und les Grandes-Tapes zum Ufer der Mosel. Als vorgeschobene Allarmposten waren theils beständig, theils während der Nacht besetzt: St. Ruffine, Maison-neuve, der Wald von Vigneulles, die Ziegelei bei Saulny, St. Agathe, Ladonchamps und les Maxes.

Die für einzelne Corps ausgewählten Hauptstellungen wurden zum Theil im Bau fertig und man konnte schon mit der Rasirung des im Gewehrschusse vor demselben liegenden Terrains den Anfang machen. Daneben wurde in den Biwaks die Herstellung von Baraken zur bessern Unterbringung der Truppen in Angriff genommen. Man verwendete hierzu vorzugsweise das bei den Rasirungs-Arbeiten gewonnene Material und verfertigte daraus Strauchbaraken, die dann weiter durch Einführung von Thüren, Brettern, Fenstern, Tischplatten etc. aus den nächstgelegenen Dörfern vervollständigt wurden.

Die Abholzung der im Vorterrain befindlichen Waldparzellen nahm einen grossen Aufwand von Arbeitskräften in Anspruch, da deren Beseitigung durch Feuer nicht gelingen wollte.

Bei der oben angegebenen Dislocation der deutschen Armeen am 23. August Abends war, wie ein Blick auf die Karte zeigt, der südliche Theil des rechten Mosel-Ufers schwach besetzt. Nach den Befehlen des grossen Hauptquartiers sowohl, als des Ober-Commando's des Cernirungs-Heeres war in der Zeit vom 19. bis 23. einem Durchbruchsversuch der Rhein-Armee blos in westlicher oder in nördlicher Richtung entgegenzutreten, einem durch weit ausgreifende Operationen zu führenden Stosse in östlicher oder südlicher Richtung, von Seite der Cernirungstruppen rechts der Mosel, aber auszuweichen.

Der Angriff in westlicher Richtung wurde deshalb besonders in's Auge gefasst, weil ein solcher unter dem Schutze des Forts Plappeville gut vorbereitet werden konnte und bei seiner Durchführung auf relativ geringe Terrainschwierigkeiten gestossen sein würde. Die bei Plappeville von den Franzosen aufgeworfenen Verschanzungen (3. Corps

scheinen der hauptsächlichste Grund gewesen zu sein, für die am 22. August anbefohlene Verschiebung der Corps nach nordwestlicher Richtung.

Gelegenheitlich eines Berichtes über die Vorgänge beim 7. und 8. Armee-Corps in der Nacht vom 22. und 23. unterliess der General Steinmetz nicht, den Prinzen Friedrich Carl auf die bedeutende Länge der Cernirungslinie der I. Armee aufmerksam zu machen. Die drei Corps und eine Division, aus der sie zusammengesetzt war, hatten ohne Reserven hinter sich, dem Feind eventuell in einer Cernirungslinie zu widerstehen, welche sich zu der von vier Armee-Corps der II. Armee besetzten Linie etwa wie Fünf zu Zwei verhielt.

Auf dem rechten Mosel-Ufer hatten Gerüchte eine grössere Bereitschaft der Truppen veranlasst. General Manteuffel meldete am 23. Nachmittags, wie ihm durch aus Metz entlassene Fuhrleute, Mittheilung geworden, dass am Abend des 22. ein 30.000 Mann starkes Corps aus Metz in Richtung des Forts St. Julien marschirt sei. Am 23. Früh giengen in der That 6 Escadronen, 1 Batterie und Infanterie-Colonnen der Franzosen demonstrirend auf Charly, vor der in Position gerückten Division Kummer, jedoch wieder hinter das Bois de Grimont zurück.

Anlässig des Überganges vom 3. französischen Corps Leboeuf vom linken Mosel-Ufer (Plappeville) auf das rechte (St. Julien, Queuleu, Montigny), rückten sämmtliche Truppen der Division Kummer am 23. August, 5 Uhr Früh in Erwartung eines Ausfalls in die Gefechtsstellungen, welche für die westpreussische Brigade und zwei Batterien zwischen dem Nordtheile von Malroy und der Chaussée lagen, östlich dieser letztern über Charly bis in das Bois de Failly, der Posen'schen Brigade mit zwei Batterien zugewiesen waren. Das Reserve-Uhlanen-Regiment deckte und verband den linken Flügel der Division mit der 1. Infanterie-Division durch Patrullen über Paoully und Bois de Failly auf St. Barbe. Der Rest der Cavallerie und zwei Batterien standen in dem geschützten Wiesengrunde an der Bouzonviller Strasse, 1500 Schritte südlich Antilly, in Reserve.

Die Meldung der Vorposten hatte das Debouchiren mehrerer französischer Colonnen Infanterie mit Artillerie und Cavallerie bei Fort St. Julien constatirt.

Obwohl diese Demonstration auch zur Allarmirung der I. Infanterie-Division die Veranlassung gegeben hatte, so kam es doch zu keinem Gefechte, da das 3. französische Corps unter dem Schutze starker Avantgarden blos die Befestigungs-Arbeiten an dem Fort St. Julien etc. vornahm.

Die mit Fernröhren auszustattenden und mit Officieren permanent zu besetzenden Observationsposten wurden am 23. August errichtet und bald darauf in Betrieb gesetzt, ihre Aufstellungspunkte waren:

auf dem Horimont nördlich Fèves, bei dem Gehöfte St. Maurice, auf dem Thurme von Gravelotte, auf einer hohen Kuppe am Walde von Vaux, auf der Höhe von Jussy, auf dem St. Blaise, südwestlich von Jouy-aux-Arches, auf dem Schlossthurme von Mercy-le-haut, auf dem Thurme von Noisseville, auf der Kuppe westlich von St. Barbe und bei Argancy. Zwischen diesen Beobachtungsposten und den Corps-quartieren der Armee-Corps, sowie zwischen den letztern und den beiden Armee-Ober-Commando's wurde ein regelmässiger Ordonnanz-dienst eingerichtet; berittene Ordonnanzen hatten die Meldungen zu überbringen.

Beim Ober-Commando des Prinzen Friedrich Carl gieng die Nachricht ein, dass die Bildung von Frei-Corps im Rücken des Cernirungs-Heeres begonnen habe. Die äussere Erscheinung dieser Francs-tireurs wurde dahin beschrieben, dass dieselben blaue Käppi's mit schmalem rothen Vorstoss, blaue Blousen, rothwollene Gürtel, leinerne Hosen und Brotbeutel trügen und mit gezogenen Hinterladern bewaffnet seien.

An demselben Tage — 23. August Abends — griffen die Vorposten im Bereiche des 10. Armee-Corps bei St. Remy einen Spion des Marschalls Bazaine, den Brauer Friedrich Göker aus Metz auf. Derselbe trug chiffrirte Depeschen, welche an die Adressen des Kaisers Napoleon und des Kriegsministers gerichtet waren, er führte zu seiner Legitimation ein Schreiben des Generalstabs-Chefs Jarras bei sich und war beauftragt, seine Depeschen dem französischen Consul in Luxemburg zur weiteren Beförderung zu übergeben. In dem Legitimationsschreiben desselben wurde ausserdem die Aufforderung an den Consul gerichtet, Nachrichten über Stellung der deutschen Truppen zurück-gelangen zu lassen. Auf Grund dieser Inzichten wurde Göker kriegsrechtlich am 25. August wegen Spionage zum Tode verurtheilt, dies Urtheil bestätigt und am 27. August durch Erschiessen vollstreckt.

Erwägt man die Verhältnisse, wie sich dieselben für beide Heere vor und in Metz, in der Zeit vom 19. bis 23. August Abends gestaltet, und überprüft die von den commandirenden Generalen ausgegangenen Anordnungen, so lassen sich eine Menge Einwürfe erheben und Fragen stellen, die erst in der Folge aufgeklärt und endgiltig gelöst werden können.

Aus den officiösen Schriften der Herren Schell, Hahnke, Goetze etc. geht zunächst hervor, dass die in der Schlacht bei Gravelotte auf dem rechten Flügel der Schlachtlinie kämpfenden Corps der I. deutschen Armee (7., 8., 2.) am 18. August Abends das Bewustsein des Sieges nicht gehabt hatten. Selbst die Directiven Moltke's vom 19. August, 11 Uhr Vormittags, sind ein Beweisgrund, dass im grossen Hauptquartiere die Ansicht nicht vorherrschend gewesen, die Franzosen wären in dem dreitägigen Massacre bei Metz am 14., 16. und 18. August

entscheidend geschlagen worden, dass sie in Metz eingeschlossen
den und nicht in irgend einer Richtung sich Bahn brechen könnten.
n hielt also in der Umgebung des Königs von Preussen den
ralischen und physischen Zustand des französischen Heeres noch so
trefflich, dass man der Rhein-Armee einen Ausgang in östlicher,
dlicher oder südlicher Richtung offen liess und blos in Anbetracht,
s der Marschall Bazaine den Versuch wagen könnte, sich westlich
chzuschlagen, hatten sechs Armee-Corps (10., 9., 3., 2., 8., 7.) am
ken Mosel-Ufer Stellung genommen, um sich einem solchen Vor-
en auf dem am 18. eroberten Höhenrücken, welcher fortificatorisch
zurichten war, zu widersetzen.

„Das 1. Armee-Corps und die Reserve-Division hatten einem
erlegenen feindlichen Angriffe, wenn nöthig, auszuweichen."

Da nun gleichzeitig die Bildung einer eigenen Armee-Abtheilung
ter dem Commando des Kronprinzen von Sachsen aus dem 4., 12.
d Garde-Corps decretirt worden, und dieselbe erst am 23. August
n Marsch nach vorwärts antrat, die III. Armee aber am 20., 21.
d 22. August Rast hielt, so ist es immerhin möglich, dass die Streit-
cht des Kronprinzen von Preussen nur deshalb stehen geblieben
r, um die östlich oder südlich von Metz ausbrechende französische
ein-Armee sofort anfallen, und jene Kräfte beobachten zu können,
sich bei Châlons sammelten. Die Armee-Abtheilung des Kron-
nzen von Sachsen scheint vorläufig die Bestimmung gehabt zu
ben, den von Verdun gegen Metz etwa vorgehenden feindlichen
eitkräften (Armee von Châlons) zu begegnen, die II. und I. Armee
er, einen Angriff des Marschalls Bazaine von Metz auf ihre ver-
hanzten Positionen abzuwehren.

Zu dieser momentanen Unthätigkeit zwangen — wie die Directiven
ltke's sich aussprechen — die Oberleitung der deutschen Heere die
geheuern Verluste, welche die Truppen im Laufe des kurzen Feld-
ges, namentlich an den drei blutigen Schlachttagen bei Metz erlitten,
d die von jetzt ab nicht mehr selbst angreifen wollten, sondern den
griff in vorbereiteten Stellungen zu erwarten hatten. Zudem musste
r durch den Kampf erschütterte Organismus, bevor er wieder regel-
ässig functioniren konnte, geregelt und in Gang gebracht werden,
an musste die zur Neige gehenden Munitionsvorräthe ergänzen, die
rpflegung mittels Requisition etc. herbeischaffen. Endlich kann viel-
icht zu dem kurzen Stillstande in den kriegerischen Act auch die
stsetzung des künftigen Operationsplanes Einiges beigetragen haben.
gewinnt mindestens den Anschein, als ob nach dem 18. August,
nn auch nur einen Augenblick lang, im grossen Hauptquartiere die
inung die Oberhand gewonnen hätte, man müsste vorläufig stehen
iben und die Ereignisse bei Metz — namentlich Bazaine's nächste
ternehmung — abwarten, und die Frage discutirt worden wäre,

durch einen Theil der III. Armee den grossen Waffenplatz Metz a
dem rechten Mosel-Ufer einzuschliessen, während der Rest jener He
Abtheilung mit dem Armeetheile des Kronprinzen von Sachsen an
Maas Stellung nehmen und die Cernirungs-Armee von Metz ge
Anfälle der bei Châlons sich sammelnden französischen Armee schü
sollten.

Erst die Begegnung des Königs von Preussen und dessen H
quartiers in Pont-à-Mousson am 20. August mit dem Kronprinzen,
Abmarsch Mac Mahon's von Châlons über Rheims, von dem
sogleich Kenntniss erhielt, Bazaine's Inaction und die Nachrich
die von bewährten Kundschaftern aus Paris, Châlons und Metz
den Zustand dieser Festung und die militärischen und politischen
hältnisse Frankreichs eingiengen, ja selbst Artikel der Pariser Bl
welche mitunter Tagesfragen mit einer an Landes-Verrath grenze
Offenheit und Leidenschaftlichkeit besprachen, und die nach Po
Mousson telegraphirt wurden, scheinen den ursprünglichen Entsch
abgeändert und einen andern Operationsplan haben adoptiren la

Thatsächlich stehen die Directiven Moltke's vom 19. Aug
logischem Widerspruche und weisen Lücken auf. Es wird nä
gesagt:

Im ersten Absatze: „Nach den siegreichen Ereignissen der le
Tage ist es nöthig und zulässig geworden, den Truppen
reichende Ruhe zu gewähren, um den Ersatz für die geh
Verluste heranzuziehen."

Im zweiten Absatze: „In Betracht, dass die auf Metz zu
geworfene französische Armee den Versuch wagen könnte,
westlich durchzuschlagen etc. Am rechten Ufer verbleiben ein Ar
Corps und die Reserve-Division, welche einem überlegenen fei
lichen Angriffe, wenn nöthig, auszuweichen haben."

Im dritten Absatze: „Seine Majestät bestimmen für diese
schliessung" etc.

Im vierten Absatze: „Seine Majestät der König befehlen fe
dass das Garde-, 4. und 12. Armee-Corps nebst der 5. und 6.
vallerie-Division unter Befehl des Kronprinzen von Sachsen treten,
die ursprüngliche Armee-Eintheilung wieder hergest
werden kann" etc.

Im fünften Absatze: „Die drei vorläufig von der II. Ar
abgetrennten Corps beziehen Quartiere jenseits der Orne
Yron. Die III. Armee macht vorläufig Halt an der Maas" et

Es geschieht also im ersten und zweiten Absatze einer
schliessung von Metz gar keine Erwähnung; man spricht
der nöthig und zulässig gewordenen Ruhe der Truppen, von
Vertheidigung des fortificatorisch herzurichtenden, am
eroberten Höhenrückens, und weist das am rechten Mosel-Ufer steh

e Armee-Corps und die Reserve-Division an, einem mit überlegener
icht zu unternehmenden Angriffe auszuweichen.

Nachdem mithin von Ruhe, Vertheidigung und Ausweichen —
lch' letzteres Wort doch keine Einschliessung bedeuten kann —
sprochen wird, kommt plötzlich im dritten Absatze der Ausdruck
inschliessung" in Anwendung und wird so gewissermassen impro-
irt; Subject und Object decken sich nicht. Wenn hier keine ab-
htliche Lücke im Texte obwaltet, so kann das Wort Einschliessung
r in folgender Weise gedeutet werden: Bleiben die Franzosen einige
ge unthätig, lassen sie den Deutschen die Zeit zum Ausruhen und
mmeln, und die feindliche Armee von Châlons geht zurück, so wird
n die Rhein-Armee in Metz einschliessen. Da ist also eine offen-
ndige Lücke entstanden, welche geschichtlich erklärt und logisch
chlossen werden muss.

Dass auf eine derlei Eventualität gewartet wurde, beweist ein
lerer, vom 21. August 1870, Vormittags 11 Uhr, daher nach der
sammenkunft und Berathung mit dem Kronprinzen von Preussen
d General Blumenthal erlassener Befehl. In diesem Actenstücke
sst es nämlich:

„Nachdem ein grosser Theil der französischen Armee ge-
lagen, und durch 7½ Armee-Corps in Metz eingeschlossen
, werden die Armee-Abtheilungen des Kronprinzen von Sachsen [1])
d die III. Armee den Vormarsch gegen Westen in der Art fort-
tzen, dass letztere, links der Ersteren, im Allgemeinen um eine
appe voraus bleibt, um den Feind, wo er Stand hält, in Front und
chter Flanke anzugreifen und nördlich von Paris abzudrängen."

„Zu Folge der hier eingegangenen Nachrichten sollen
nächst in Verdun feindliche Abtheilungen stehen, wahrscheinlich
n Rückmarsche auf Châlons begriffen [2]), dort sich aber
heile des Corps Mac Mahon und Failly, sowie Neuformationen und
nzelne Regimenter aus Paris und dem Westen und Süden Frank-
ichs versammeln. Gegen diesen Punkt werden zum 26. August
e Armee-Abtheilung des Kronprinzen von Sachsen und die
I. Armee auf der Linie St. Menehould-Vitry le français sich concen-
iren" etc.

Ein anderes Schreiben des Generals Moltke, ddo. Commercy, den

[1]) Die dem Kronprinzen von Sachsen unterstellten drei Armee-Corps und zwei
allerie-Divisionen waren noch immer nicht zur IV. oder Maas-Armee vereinigt
rden, sondern führten officiell nur obige Benennung, weil höchst wahrscheinlich
deren baldige Rückkehr zu der Einschliessungs-Armee von Metz und Verschmel-
g mit derselben, wie sie in den Directiven vom 19. August vorbehalten blieb,
„bis die ursprüngliche Armee-Eintheilung wieder hergestellt werden kann" —
ctirt wurde.

[2]) Es dürften darunter Theile der Armee Bazaine's, welche am 17. oder 19.
ust von Metz abmarschirten, gemeint worden sein.

23. August 1870, Nachmittags 3 Uhr, an den General Blume
lautete wieder:

„.... Nach den hier vorliegenden Nachrichten ist es ni
unwahrscheinlich, dass die bei Châlons versammelte feindliche Ar
im Abmarsch begriffen ist. In diesem Falle ist es erwünscht, d
die weiter und auch südlich Châlons vorgeschobene Cavallerie
Marschrichtung des Feindes näher festzustellen, wie denn auch eve
eine anderweitige Bestimmung über die am 26. d. M. auszuführe
Märsche für die gesammte III. Armee vorbehalten bleibt" etc.

Die grossen Verluste der Deutschen gehen aus folgendem
höchsten Armee-Befehl, ddo. Hauptquartier Pont-à-Mousson,
21. August 1870, hervor:

„Ich habe aus den Berichten über den Verlauf der bish
siegreichen Kämpfe dieses Feldzuges entnommen, wie die gro
Verluste der Infanterie zum Theil daraus entstanden sind, das
den Angriffen vielfach in Bataillons-Colonnen vorgeg
worden ist, welche ihren Schützenlinien auf ganz nahe Dist
folgten. Ich mache daher darauf aufmerksam, dass der Angri
eine feindliche Stellung zunächst durch die Artillerie und ein
gezieltes Schützenfeuer gehörig vorbereitet werden muss, und d
den seltenen Fällen, wo ein Umfassen oder Flankiren des Fe
nicht möglich wird, und ein Frontal-Angriff über ebenes Terrain
durchaus geboten ist, die im Reglement vorgeschriebene und auf
Übungsplätzen zur Anwendung gekommene Formation der Comp
Colonnen und Halb-Bataillone beizubehalten ist. Ich lasse dem b
Vorwärtsstürmen der Infanterie, welcher bisher keine Aufga
schwierig erschien, gewiss die vollste Anerkennung zu Theil w
erwarte aber von der Intelligenz der Officiere, dass es ihnen ge
wird, durch eine recht geschickte Benützung des Terrains, durch
gründlichere Vorbereitung des Angriffes und durch Anwendung
sprechender Formationen dieselben Erfolge künftig mit gerin
Opfern zu erreichen [1])."

Der „Staats-Anzeiger" vom 19. August 1870 schreibt:
französische Hauptmacht mit ihren Kerntruppen, die Garde
ihren stolzen Erinnerungen sind unter ihren bewährten Generale
18. August in fester Stellung auf's Haupt geschlagen wo
angesichts des grossen Waffenplatzes, der ihren Stützpunkt b
und unerschöpfliche Hilfsquellen an Kriegsmaterial zu b
schien."

---

[1]) Diejenigen, welche die Taktik der Preussen weit über jene der Fr
gesetzt und letztere stets verdammt und lächerlich zu machen gesucht haben,
sich durch obigen königlichen Armee-Befehl anders belehren lassen, wenn d
nicht schon durch die in allen Gefechten und Schlachten bedeutend grösser
luste der Deutschen darauf aufmerksam gemacht wurden.

Freiherr v. d. Goltz sagt in dem Aufsatze: „Die Schlacht von Noisseville", Folgendes:

„Welch' eine Bedeutung die Neubewaffnungen im Innern Frankreichs erlangen würden, konnte man am andern Tage der Schlacht bei Gravelotte nicht voraussehen. — Zunächst sollte, den Befehlen des Königs gemäss, das Hervorbrechen des sicher unter den Kanonen der Festung lagernden Feindes gegen Westen verhütet werden, damit er in die dort kommenden Entscheidungen nicht eingriff. Prinz Friedrich Carl entschloss sich indessen noch am 19. August, sein Ziel dahin zu stecken, den Feind ringsum **fest** einzuschliessen, ihm, wo er es auch versuche, sich aus dieser Einschliessung zu befreien, mit unerschütterlichem Willen entgegenzutreten und ihn zu zwingen, nach vergeblichen Angriffen wieder in die Festung zurückzukehren [1])."

„Nach den Schlachten vom 14., 16. und 18. August lag auch der Wunsch nahe, die Disciplin, Ausbildung und Bewaffnung des preussischen (nicht des deutschen?) Soldaten in der Defensive verwerthen zu können, und dem Feinde das verlustreiche Geschäft des Angriffs auf verschanzte Positionen zu überlassen."

„Nunmehr kam es darauf an, den Punkt zu erkennen, an welchem der Wahrscheinlichkeit nach der Marschall Bazaine am ehesten versuchen könne, die Cernirung zu durchbrechen."

„Gefährlich für die Operationen der deutschen Armeen wäre es geworden, wenn der Marschall in südlicher Richtung vordrang. Mit wenig Märschen vermochte er dort die einzige Verbindungslinie der nun weiter in's Innere Frankreichs marschirenden Heeresmassen zu durchbrechen und deren Lage sehr schwierig zu gestalten. Allein dem widersprach zunächst die Vertheilung der feindlichen Streitmassen im Innern der Festung. Diese lagerten vornehmlich am 22. August in der nördlichen Hälfte des von den Forts von Metz beherrschten Terrains. Von den Observatorien aus, welche auf allen geeigneten Punkten des hohen Moselthalrandes errichtet wurden, übersah man das deutlich [2]). Zu den Füssen der Beobachtungsposten dehnten sich

---

[1]) Freiherr v. d. Goltz interpretirt offenbar die vom Prinzen Friedrich Carl am 19. August Abends erlassenen Anordnungen falsch. In den betreffenden Dispositionen sagt der Prinz wörtlich Punkt 4: „Wendet sich die ganze Macht des Feindes gegen die Cernirungs-Truppen rechts der Mosel zu einer weit ausgreifenden Operation in anderer Richtung, so haben diese dem Stosse auszuweichen und ein ernsthaftes Gefecht gegen Übermacht zu vermeiden." Von einer ringsum festen Einschliessung kann bei solchen Verhältnissen nicht die Rede sein.

[2]) Die Aufstellung von Observationsposten wurde mit Befehl vom 22. Nachmittags 5 Uhr, welchen die Armee- und Corps-Commandanten erst um 10 Uhr Nachts erhielten, angeordnet. Die Herstellung derselben kann daher vor dem 24. August nicht beendet worden sein.

die Zeltstädte der verschiedenen französischen Corps aus und bei nur einigermassen klarem Wetter konnte man Alles wahrnehmen, was dort geschah. Zur Nachtzeit gab das Gehör einen sichern Anhalt."

Diese Auseinandersetzungen des Majors v. d. Goltz finden in der Schrift des Majors Schell die Bestätigung. Er schreibt nämlich: „Die reiche? Ausstattung des mit allen Mitteln? der Kunst verstärkten Platzes Metz liess erwarten, dass bald genug, sobald sie sich von den erlittenen Schlägen erholt hatte, die französische Armee versuchen werde, sich einen Ausweg zu bahnen und die Umschliessung zu sprengen."

Es wäre sehr schwer, die Frage zu entscheiden, welches der beiden Heere bis zum 18. August schwerere physische Verluste erlitten hatte, das deutsche oder das französische? Von den zur Cernirung von Metz bestimmten Heerestheilen der deutschen I. und II. Armee wurden das 3. und 10. Corps bei Vionville am 16., das 9. und halbe 2. bei Gravelotte am 18., das 7. am 14. und 18. und das 8. Corps am 18. August furchtbar hergenommen, und nur das halbe 2. und das ganze 1. Armee-Corps blieben noch einigermassen intact. Die Verluste des französischen Garde-Corps waren am 16. gering, am 18. gleich Null, das 2. Corps litt am 16. stark, am 18. wenig, das 3. Corps hatte an den beiden Schlachttagen vom 16. und 18. geringe Einbusse, indess das 6. Corps ganz zerstört war. Den Franzosen blieben also am 19. August zwei kräftige, wenig erschütterte Corps — 3. und Garde- — den Deutschen nur 1½ Corps — halbe 2. und 1. — zur Verfügung. Durch Einbringung von Gefangenen und Kundschafter, dann von Observationspunkten aus, konnte der Marschall Bazaine die Abcommandirung des 12. und Garde-Corps von der Einschliessungs-Armee im Laufe des 19. und 20. leicht in Erfahrung bringen, und seine Pläne darnach einrichten. Schlugen die Franzosen 24 Stunden nach dem 16. August wieder eine ebenso blutige Schlacht am 18. ausserhalb der Forts vor Metz, ohne ihre taktische Ordnung zu verlieren, und konnten sie dieselben nach dem 16. wieder so schnell sammeln, um am 18. neuerdings so muthvoll kämpfen zu können, warum hätten sie alsdann nicht am 22. oder 23., d. i. vier oder fünf Tage nach der letzten blutigen Entscheidung nochmals eine Schlacht mit einer völlig ausgeruhten und mit Munition versehenen Armee, von der zwei Corps und fast die gesammte Reiterei und Armee-Geschützreserve vollständig schlagfertig waren, liefern sollen. Sie fanden ein Heer vor sich, dem sie bisher immer muthvoll widerstanden, über das sie sich sogar an den beiden Schlachttagen von Borny und Vionville Sieger wähnten und das bereits alle seine Kräfte in den letzten blutigen Kämpfen eingesetzt und zum grossen Theil verbraucht hatte.

Nehmen wir die Verhältnisse wie sie waren. Es verlor das:

	Am 14. August:	16. August:	18. August:	
franz. Corps	— Mann	5.286 Mann	621 Mann	= 5.907 Mann
„ „	2.848 „	797 „	2.160 „	= 5.805 „
„ „	760 „	2.450 „	4.807 „	= 8.017 „
„ „	— „	5.658 „	4.685 „	= 10.343 „
rde-Corps .	— „	2.541 „	— „	= 2.541 „
ammen . .	3.608 Mann	16.732 Mann	12.273 Mann	= 32.613 Mann

	Am 14. August:	16. August:	18. August:	
eutsche Corps	2.903 Mann	— Mann	— Mann	= 2.903 Mann
„ „	— „	— „	1.336 „	= 1.336 „
„ „	— „	6.823 „	127 „	= 6.950 „
„ „	2.048 „	— „	1.763 „	= 3.811 „
„ „	— „	1.217 „	3.409 „	= 4.626 „
„ „	32 „	1.343 „	3.461 „	= 4.836 „
„ „	— „	5.329 „	180 „	= 5.509 „
„ „	— „	— „	1.951 „	= 1.951 „
rde-Corps . .	— „	— „	8.800 „	= 8.800 „
vallerie	10 „	2.574 „	250 „	= 2.834 „
sammen	4.993 Mann	17.286 Mann	21.277 Mann	= 43.556 Mann[1])

Mit Ausnahme des 4. und 6. französischen Corps, deren Verluste 18. August sich auf 8017 und 10.343 Mann beliefen, hatten die rigen Heerestheile verhältnissmässig nicht stark gelitten. Rücksichtlich s Standes-Abganges in Folge Kämpfe konnte das 4. französische mit m 3. und 10. deutschen Corps in Parallele gestellt werden, indess übrigen Armeetheile hinsichtlich ihrer Verluste und Schlagfähigkeit t den deutschen Heerestheilen in gleicher Verfassung sich befanden. r das 6. französische Corps war total zerstört. Es liessen sich aber ne Brigaden der Rhein-Armee, die in den vorhergegangenen Actionen n meisten mitgenommen worden waren, als Garnison in Metz ver-enden und dafür die in diesem Waffenplatze ausgeruhte Besatzungs-ivision Laveaucoupet bei der operirenden Armee eintheilen, und wie iher bemerkt, am 22. oder 23. August eine Schlacht schlagen. arum unterliess dies der Marschall Bazaine? Hatte er allen Com-nations- und Unternehmungsgeist verloren, oder wollte er in Metz eiben und sich aus seiner Lage vom Lande befreien lassen, von m er in seinen Schriften sagt: „Frankreich musste Zeit gegeben

[1]) In der „Zeitschrift des königlich preussischen Bureaus", redigirt von Dr. gel, 2. Jahrgang, 1872, werden die Verluste des deutschen Heeres am 14., 16. d 18. August 1870 blos mit 40.290 Mann ausgewiesen. Da dieser Nachweis jedoch ei Jahre nach beendigtem Kriege aus vollständig rectificirten Verlustlisten und cht unmittelbar nach den Schlachten aus Eingaben der Truppen verfasst wurde, e dies bei den Franzosen geschehen, so halten wir die oben ausgewiesene Ver-tziffer aufrecht.

werden, den Widerstand zu organisiren, die in Bildung begriffene Heere aufzustellen, und ihm die Möglichkeit zu verschaffen, im Falle eine Rückzuges der Preussen sie anzufallen, wenn nicht gar eine ent scheidende Niederlage denselben beizubringen."

Die deutsche Armeeleitung verstand vortrefflich zu combinire und alle Momente in die reiflichste Erwägung zu ziehen, um zu Ziele zu gelangen, während Bazaine das Schicksal über sich ergehe liess und vom Zufall sein Heil erwartete.

Die Reserve-Division Kummer, welche am 21. von Retonfay die Stellung von Argancy nördlich von Metz rückte, hatte viele A theilungen noch unvollständig ausgerüstet und taktisch nicht in ei ander gefügt.

General Wittich verzeichnet in seinem Tagebuche, dass in d ersten Tagen der Cernirung schon ruhrartige Durchfälle auftrat und dass erst vom 23. ab die französische Armee in Metz völlig ei geschlossen wurde.

Diese Ansicht theilen wir auch. Nach den von uns angeführt Documenten und daran geknüpften Auseinandersetzungen unterliegt keinem Zweifel, dass der Marschall Bazaine vom 19. bis 23. Augu Abends in Metz eigentlich nicht eingeschlossen war, und dass er b zum letztern Tage die Rhein-Armee fast ohne Kampf in östlicher u selbst auch in südlicher Richtung über die schwache und lose Ce nirungslinie des rechten Mosel-Ufers hätte hinwegbringen können. D Urtheile können wohl nur dann ihre volle Kraft haben, wenn sie a Grund von Thatsachen gefällt werden. Unsere Meinung, dass d Cernirung von Metz erst am 23. August Abends effectiv war, beru nicht auf Wahrscheinlichkeitsgründen allein, sondern wurde dur Documente, Thatsachen und Urtheile von Augenzeugen legalisirt.

Allgemeine Charakteristik von Metz und Umgebung [1]).

Das permanente Kriegslager von Metz, in welchem nach Schlacht bei Gravelotte der Marschall Bazaine mit der Rhein-Arm eine Zufluchtsstätte gesucht hatte, ist durch Umfang und Mächtigk seiner Werke eine jener Rehabilitations-Positionen, die als Cent stellung, Manövrir- und Haupt-Depôt-Platz dem unglücklich begonne Kriege eine günstige Wendung zu geben vermochte. In einem gros Armee-Lager kann eine brave Truppe nur dann, wenn sie unter ei wenig unternehmenden und unfähigen Führer gestellt ist, oder u gar zu abträglichen Verhältnissen, um ihre Lorbeeren gebracht wer

[1]) Siehe den Plan im September-Hefte 1873; dann bezüglich des Terr jenen im April-Hefte 1871 dieser Zeitschrift.

Die Leitung der Vertheidigung permanenter Kriegslager erfordert klaren Blick, immerwährende Vergegenwärtigung der zusammenhängenden Momente des Widerstandes, eine von der Ängstlichkeit freie Brust, Ruhe und Kaltblütigkeit etc. Wer diese Eigenschaften nicht besitzt, und wen die Verantwortlichkeit schon bei partiellen Erfolgen des Feindes schwer niederdrückt, dem soll die Vertheidigung eines grossen Waffenplatzes, das Commando über ein zahlreiches, darin eingeschlossenes Heer nicht anvertraut werden, weil sonst die Staaten rettenden Rehabilitations-Positionen zu Mausfallen, und die sie festhaltenden Armeen durch das Misstrauen in ihre stärksten Schutzmittel für's offene Feld gänzlich demoralisirt werden. Die eingerissene Unordnung in einer vielfach gegliederten engen Sphäre lässt sich schwer bannen, indem die Ansteckung durch Verwirrung und Furcht sich von Individuum zu Individuum in nächster Nähe fortpflanzt.

Als grosser Grenz-Waffenplatz deckte Metz das ganze Kriegsgebiet von der Mosel bis zur Seine, und somit den Haupt-Abschnitt des Kriegstheaters. Der strategische Vortheil des verschanzten Armee-Lagers lag in dem leichten Strassen- und Uferwechsel des darin lagernden Heeres behufs Durchführung der beabsichtigten Operationen, wie zur Ergreifung der Offensive bei sich darbietender günstiger Gelegenheit.

Metz liegt am rechten Ufer der Mosel am Einfluss der Seille, auf dem Durchschnittspunkte der Eisenbahnen Nancy-Thionville und Verdun-Saarbrück, von denen die Strecke Longeville-Verdun erst nach der Capitulation in Betrieb gesetzt worden war. Die Chausséen von Bouzonville, Saarlouis, Saarbrücken, Dieuze, Strassburg, Noméný, Pont-à-Mousson (doppelt über Montigny und über Moulin-les-Metz beiderseit der Mosel), Verdun (doppelt über Vionville und über Doncourt), Longuion und Thionville vereinigen sich unter den Kanonen der Festung. Zwei feste Brücken setzen die Stadttheile mit einander in Verbindung, eine Brücke führt oberhalb derselben und zwischen den äusseren Forts über den Mosel-Fluss, dessen Inseln im Bereiche der Stadt noch durch feste Übergänge vielfach verbunden sind.

Dreitausend Schritte südlich von Metz theilt sich die Mosel in zwei Hauptarme, einen nordwestlichen und einen südöstlichen, welche sich ungefähr 3000 Schritte unterhalb der Stadt wieder mit einander vereinigen; durch Verbindung einiger Nebenarme mit den beiden Hauptarmen entstehen, von oben nach unten gezählt, die Inseln St. Simphorien, du Saulcy und Chambière. Auf die letztere ist nur ein kleiner Theil der Stadt gebaut, der Haupttheil des Ortes liegt am rechten Ufer des südöstlichen Mosel-Armes.

Seine neuere fortificatorische Gestalt verdankt Metz hauptsächlich den Arbeiten Cormontaigne's, dessen Werk die beiden Forts de la Moselle und Bellecroix sind. Im Jahre 1792 wurde die Lunette

Chambière, 1815 die Lunette Miollis, dann die Lunetten d'Arçon und Rogniat, so wie eine kleine Lunette vor dem Glacis des linken Flügels von Fort Bellecroix erbaut.

Von 1830 bis 1843 fanden umfassende Arbeiten zur Herstellung der damals sehr verfallenen Werke auf dem ganzen Umzug der Festung statt; 1840 erhielt die Lunette Miollis ein bombenfestes Blockhaus, 1845 wurde die Front Chambière gründlich ausgebessert, 1866 die innere Moselfront niedergerissen und in den beiden folgenden Jahren etwa 30 Meter mehr nach Westen neu aufgebaut.

Unterhalb der Stadt beginnt die Befestigung mit einer alten Stadtmauer, hinter welcher das mit hohen Escarpmauern und nassem Graben versehene Retranchement de Guise liegt. Ein Cavalier flankirt die Werke der Insel Chambière und beherrscht die Mosel- und Vallière-Niederungen.

Die alte Stadtmauer nimmt bei Ravelin 21 das Ende, und von da ab bildet ein Vauban'scher revetirter Hauptwall mit fünf unregelmässigen bastionirten Fronten die Haupt-Umfassung.

Zehn Thore führen durch den Hauptwall der Stadtbefestigung nach dem Vorterrain und der Insel Saulcy, und zwar von der Insel Chambière: das Saulcy-Thor nach der gleichnamigen Insel, das innere französische, dann das Thor von Thionville nach dem Mosel-Fort, das Chambière-Thor nach der Lunette Miollis und dem Nordtheil der Insel Chambière.

Von der Befestigung der rechts der Mosel-Arme liegenden Stadttheile, das innere Arsenal-Thor, das deutsche Thor nach Fort Bellecroix und Fort Gisors, das Mazelle-Thor nach Fort Queuleu, das Thiebault-Thor nach der Redoute du Paté, das Serpenoise-Thor nach dem Hauptbahnhof und der Lunette d'Arçon, das Citadellen-Thor nach dem Hornwerk der Citadelle.

Der vor den Portes Mazelle und Serpenoise liegende Bahnhof ist durch eine besondere Lunette gedeckt. Die Westfront ist ganz neuen Ursprungs und war im Jahre 1870 noch im Bau begriffen. Vor derselben ist der von Cormontaigne angelegte und blos Militär-Etablissements einschliessende Brückenkopf — das doppelte Hornwerk Fort Moselle — angebracht. Auf dem Rande des nach der Stadt zu steil abfallenden Plateau's befindet sich das zur Verstärkung der Ostfront ebenfalls von Cormontaigne erbaute doppelte Kronenwerk Fort Bellecroix; dieses grosse Werk ist durchaus sturmfrei und mit einem weit verzweigten Minensystem versehen, besitzt eine bedeutende Front-Entwicklung, jedoch nur wenige Hohlräume. Von den Franzosen wurde es früher stets als Hauptangriffs-Object betrachtet.

Zur Beherrschung der nördlichen Mosel-Ebene liegen nebst den beiden zuvor genannten doppelten Kronwerken noch an dem Fusse des Glacis die Lunetten Miollis und Chambière, auf der Insel Saulcy

ein leichtes Retranchement, zur Flankirung der Südfront unmittelbar vor derselben das von Vauban erbaute Hornwerk, weiter vorliegend die Lunetten Rogniat und d'Arçon, östlich von denselben die Bahnhofs-Lunette, dann die Redoute Paté zur Beherrschung der Seille-Inundation, die Lunette Chenau — auch Gisors genannt — zur Einsicht in das Chenau-Thal.

Die Mosel ist mittels einer innerhalb der Stadt angebrachten Schleusse zu stauen und gleichzeitig zur Speisung der Gräben vom Fort Moselle, sowie der Fronten St. Vincent und Chambière zu benützen. Andererseit können wieder die Gräben der Ost- und Südfronten erforderlichen Falls durch die Seille-Inundation unter Wasser gesetzt werden.

Nach Einführung der gezogenen Geschütze verstärkte und ergänzte man die sämmtlichen Werke. Die Citadelle, die Forts Moselle und Bellecroix, die Lunetten Chambière und Miollis waren diejenigen Punkte, auf deren Vervollständigung ein besonderer Werth gelegt wurde. Diese Werke erhielten Verstärkung in den Brustwehren, Berichtigung im Defilément mit Rücksicht auf die grösseren Schussweiten der neuen Belagerungs-Artillerie und Einrichtungen im Innern mittels Anlage von Cavalieren, Hohltraversen, bedeckten Geschützständen und Erddepôts zur Durchführung eines hartnäckigen Geschützkampfes. Die Munitions-Magazine wurden mit starken Erddecken versehen, auf allen Fronten gedeckte Verbrauchs-Magazine errichtet, auch bombensichere Räume zur Unterbringung von Proviant und Lazarethen hinter der Citadelle erbaut. Vor den Bastionen des Fort Moselle legte man Contregarden, vor Fort Bellecroix eine zweite Lunette an; die Lunette Miollis erhielt einen crenelirten Kehl-Abschluss, das Minensystem — namentlich vor den östlichen Fronten — eine Erweiterung etc.

Zieht man in Betracht, dass vor diesen Werken, dicht um die Südfront der Festung, die volkreichen Vorstädte Montigny und Le Sablon sich gruppirten, dass die Eisenbahn Nancy-Metz ziemlich parallel mit der Südfront auf höchstens 1000 Meter Entfernung durch einen tiefen, von keinem Punkte des Waffenplatzes eingesehenen Einschnitt zum Bahnhof führte, dass, an diesen Einschnitt anschliessend, die Bahn Metz-Thionville das Moselthal auf einem hohen Damm überschritt, so muss man sagen, dass die Verhältnisse zur Vertheidigung und Behauptung der für unüberwindlich gehaltenen inneren Festung Metz ziemlich ungünstig waren.

Nach dem Kriege von 1866 begannen unter Leitung des Marschalls Niel erst die Vorarbeiten zur Anlage eines verschanzten Lagers um Metz mittels permanenter Gürtelforts, behufs Schutzes des Lagerraumes und der Stadt.

Zunächst wurde im Jahre 1868 der Bau von fünf vorgeschobenen Forts begonnen, und zwar:

Auf dem linken Mosel-Ufer:

Das Fort St. Quentin zur Beherrschung der südlichen Mosel-Ebene, namentlich des Debouchés von Ars, der Strassen nach Verdun und des Plateau's Amanvillers-Point du jour. Dieses 3500 Meter von der Kathedrale, 2500 Meter vom Mosel-Fort entfernte und auf der Höhe gleichen Namens gelegene Werk ist das kleinste von allen äussern Forts. Seine Form ist die eines Hornwerkes, dessen Kehle eine crenelirte Mauer schliesst. Zum Theil in den Felsen eingesprengt, besitzt dasselbe genügende Unterkunftsräume für Besatzung, Munition und Proviant, auch ein Observatorium, welches nach allen Seiten eine weite Aussicht bietet.

Das Fort Les Carrières, auch Plappeville genannt, liegt nördlich des Fort St. Quentin und fast gleich hoch mit demselben. Dieses, das Plateau Amanvillers-Pont du jour und Amanvillers-Plappeville, die nördliche Mosel-Ebene, dann die Strassen nach Briey und Thionville unter Feuer nehmende Werk liegt 4500 Meter von der Kathedrale, 3500 Meter vom Mosel-Fort und 1300 Meter vom Fort St. Quentin entfernt. In Form eines verstärkten Kronenwerkes mit zwei ganzen und zwei halben Bastions gebaut, sind dessen Anschlusslinien hinter den Flügel-Bastions in der Richtung der Kehle geführt, die Umfassung von einem tiefen, grossentheils in den Felsen gehauenen Graben umgeben, die crenelirte Kehlmauer hinter demselben im eingehenden Winkel angelegt. Räume für Unterbringung von Truppen, Munition und Proviant waren genügend vorhanden.

Beim Ausbruch des Krieges hatten die Forts St. Quentin und Plappeville vollständige Escarpen und Contre-Escarpen und die Wohnräume im Winter von 1869—70 belegt. Die Wälle und das Glacis waren hergestellt und es blieb nur noch die Bekleidung der Böschungen und Brustwehren mit Pflanzenerde. Die Armirung der Batterien belief sich am 1. September 1870 auf 44 Geschütze im Fort St. Quentin und auf 75 Geschütze im Fort Plappeville.

Auf dem rechten Mosel-Ufer:

Das Gürtelfort St. Julien. Zur Beherrschung der nördlichen Mosel-Ebene, des Plateau's von St. Barbe, der Strassen von Bouzonville, Saarlouis und Saarbrücken auf einer weithin dominirenden Höhe belegen, bildet jenes Werk ein grosses aus vier Hauptfronten von je 250 Meter und aus einer Kehlfront von 150 Meter Länge zusammengesetztes Fünfeck. Auf den vier Fronten der Tête war die Escarpe fast ganz, auf jener der Kehle aber nur zur Hälfte fertig. Die noch nicht bekleideten Theile waren pallisadirt; eine bedeutende Öffnung in dem linksseitigen Bastion nächst der Kehle war durch ein starkes Pfahlwerk geschlossen. Der Graben hatte fast überall die erforderliche

Tiefe, die Breite jedoch nur vor den Bastions dreier Tête-Fronten; die Contre-Escarpe mangelte durchgängig. Die grosse, noch nicht gewölbte Central-Caserne war durch Holzgerüste geblendet. Zwei grosse Pulver-Magazine, 300 Meter lange gewölbte Räume aus Mauerwerk, grosse und geräumige Poternen etc., boten genügende und wirksame Mittel zum Schutze für Menschen und Material. Die Brustwehren der Hauptumfassung waren beinahe aufgestellt, es bestand nur noch eine Lücke in der Mitte des Cavaliers. Die Armirung der Batterien zählte am 1. September 73 Geschütze. Der Abstand zwischen St. Julien und der Kathedrale beträgt 3000, dem Fort Bellecroix 2000, dem Fort Plappeville 6500 Meter.

Zur Bestreichung des Lagerraumes zwischen den Forts St. Julien und Plappeville sollte nördlich von St. Eloy in der Ebene ein Fort gleichen Namens erbaut werden, doch hatte die Ausführung Anfangs 1870 noch nicht begonnen, und ist auch während des Krieges nicht versucht worden. Hingegen wurden vor St. Julien in der Position von Chatillon-Grimont starke Redouten aufgeworfen.

Das Fort Queuleu, zur Vertheidigung der Strassen von Strassburg und Noményy, sowie des Plateau's von St. Privat bestimmt, liegt weiter nach Süden zu auf dominirender Höhe zwischen dem Chenau-Bach und der Seillè. Obwohl das grösste der Gürtelforts von Metz, war es in seiner Ausführung noch weiter zurück geblieben als das Fort St. Julien. Von der Kathedrale 3300, von der Redoute du Paté 2000, vom Fort St. Julien 4300 Meter entlegen, ist das Werk Queuleu ein grosses Fünfeck von derselben Form wie St. Julien, doch mit Têten-Fronten von 350 Meter und mit der Kehlfront von 700 Meter Länge. Die Escarpe war auf 3½ Fronten ganz, auf einem grossen Theil der Kehle fast hergestellt; es blieben davon noch ungefähr 450 Meter zu construiren. Der Graben stand in völliger Tiefe und Breite vor zwei Fronten und in einer mittleren Tiefe von 7 Meter vor den übrigen Theilen, mit Ausnahme der linksseitigen Central-Front, wo die Tiefe 4 bis 5 Meter nicht überschritt. Die Caserne unter dem Cavalier war beendet und konnte 1600 Mann aufnehmen. Es bestand überdies eine grosse Menge Schutzräume, besonders in den gemauerten Gewölben der Kehle. Der grosse Cavalier war ganz fertig. Die Armirung der Batterien belief sich am 1. September auf 95 Geschütze, welche mit Traversen und Schutzdächern versehen waren. Das Geschütz bestand zum grossen Theil aus 24Pfündern. In der Position von Bordes vor dem Fort Bellecroix wurde ein Vorwerk erbaut.

Westlich von Queuleu, zwischen Mosel und Seille, liegt auf einer geringeren Bodenerhebung das Fort St. Privat, dessen Bau erst drei Monate vor der Kriegserklärung auf besondere Anregung des Generals Frossard als Erdwerk begonnen hatte. Von der Kathedrale

4000, der Lunette d'Arçon 3300, den Forts Queuleu und St. Quentin je 4200 Meter entfernt, bildet das Gürtelwerk St. Privat den Abschluss des oberen Mosel-Thales und kann in seiner Frontwirkung von dem hohen Damme der südlich von Montigny belegenen Eisenbahn kräftig unterstützt werden, da jener Damm wie ein detachirtes Bastion vorliegt, sobald hinter dem Bahnkörper Geschütz-Emplacements in Anwendung kommen. Dem Entwurfe nach sollte das Fort St. Privat in Form und Grösse dem Fort Plappeville gleichkommen; doch war man nur so weit mit dem Baue vorgeschritten, dass ein schwacher Graben mit dahinter liegender Brustwehr, etwa in den Dimensionen eines grösseren Feldwerkes, auch ohne Revetements beim Kriegsausbruch vorhanden war. Die Kehle war offen, kein Theil des Umzuges hatte noch Sturmfreiheit, Belagsräume fehlten, überhaupt glich die ganze Anlage im damaligen Zustande nur einem zur Vertheidigung nicht geeigneten Epaulement.

Wenn auch die Gürtelforts von Metz, deren Areal gegen $1\frac{1}{2}$ Geviert-Meilen beträgt, bei der Kriegserklärung in einem halb fertigen Zustande sich befanden und weder Widerstand noch längere Abwehr leisten konnten, so war selbst das kleinste unter denselben — St. Quentin — zur Aufnahme einer grösseren Geschützzahl bestimmt, als sie die meisten bisherigen deutschen Forts aufzunehmen vermochten. Das grösste Fort, Queuleu, sollte eine Ausrüstung von 112 Geschützen erhalten.

Innerhalb des Lagerraumes der Armee-Festung Metz befinden sich 12 grössere Ortschaften und viele kleine Gehöfte. Die Gebäude sind überall massiv erbaut, desgleichen die Umfassungen der Gärten und Höfe. Der Umfang des Lagers beträgt in der Linie der Gürtelforts, einschliesslich des Projectes des Fort St. Eloy, links der Mosel 10, rechts derselben 14 Kilometer, im Ganzen somit 24 Kilometer oder etwas über 3 Meilen.

Während der Einschliessung wurden von der französischen Rhein-Armee zu den obigen permanenten Befestigungen noch folgende Feldwerke hinzugebaut:

Zwischen den Forts Plappeville und St. Julien: Batterien auf dem Bergvorsprung Coupillon westlich von Le Sansonnet, auf der Höhe westlich Woippy in der Ebene von Maison rouge und vor St. Eloy und La grange aux Dames; auf dem rechten Mosel-Ufer das Werk Chatillon nordwestlich des Fort St. Julien im Westen der Chaussé nach Bouzonville behufs Bestreichung der Mosel-Ebene.

Zwischen den Forts St. Julien und Queuleu als Zwischenwerk das Fort Les Bottes (auch Les Bordes genannt) an der Strasse nach Saarbrücken. Dieses Werk wurde als Armirungswerk begonnen und mit 14 Geschützen ausgerüstet. Links davon war eine Batterie angelegt, die Ferme Grimont zu einem festen vorgeschobenen Posten eingerichtet worden.

Zwischen den Forts Queuleu und St. Quentin das schon erwähnte, vier Bastionen zählende Fort St. Privat. Da dieses Werk in seinem baulichen Zustande nicht zu armiren, und bei energischem Angriffe schwer zu behaupten war, so legte man zu seinem Ersatze drei provisorische Werke, und zwar die Schanze La Horgne, nördlich des Gehöftes gleichen Namens, die linke Flanke an die Eisenbahn Saarbrücken-Metz angelehnt, die Schanze des Ateliers, südlich Montigny vor dem Eisenbahn-Abschnitt, endlich die Schanze de la Pleine, in der Ebene zwischen der Eisenbahn Nancy-Metz und der Mosel. Diese Hauptposten waren meist unter einander und nach Hinten durch eine oder mehrere Linien von Schützengräben verbunden; ebenso hatte man das Plateau von St. Quentin durch ein Retranchement abgeschlossen.

Der von den Franzosen besetzte Rayon erstreckte sich daher über Moulins les Metz, St. Ruffine, Lessy, Lorry, Woippy, St. Eloy, Chatillon, Grimont, Nouilly, Mey, Vantoux, Ferme Bellecroix, Borny, Grigy, La haute Bevoye, La grange Mercier, La grange aux Ormes, Bradin, La Maison rouge.

Das Terrain um Metz anlangend, so wird im Süden der Stadt die Mosel durch eng an dieselbe herantretende Höhenzüge begrenzt, so dass sich hier nur ein schmales Thal bildet. Erst bei Ars nehmen die Höhenzüge eine andere Richtung an, und zwar läuft auf dem rechten Ufer die Fusslinie des Hauptstockes im Allgemeinen nach Osten, wendet sich bei Charly nach Norden, zieht sodann dicht an der Ostfront der Festung vorbei und tritt wieder scharf an den Moselfluss heran. Auf dem linken Ufer folgen die Höhen im Allgemeinen dem Laufe der Mosel und entfernen sich erst nordwestlich von Metz weiter vom Gewässer, wodurch eine grössere, reich bebaute Ebene entsteht. Im Ganzen dominiren die Höhen des linken Ufers diejenigen des rechten. Während letztere in ihrer südlichen Hälfte allmälig nach Metz sich abdachen, fallen die linksseitigen meist schroff und steil ab und gestatten die Bewegung grösserer Truppenmassen nur auf gebahnten Strassen.

Der Höhenzug links der Mosel ist durch eine Reihe tief eingeschnittener Thäler in mehrere Plateaux geschieden, welche in ihrem Obertheil meist gangbar sind, jedoch häufig sehr steile Abfälle zeigen. Ihre Vereinigung findet in der Gegend von Amanvillers Statt. Die bedeutendsten derselben sind:

Das Plateau Verneville-Gravelotte, zwischen dem Gorze- und Mance-Bach, mit dem Bois de Genivaux und dem Bois des Ognons; das Plateau Amanvillers-Point du jour, zwischen den Thälern der Mance und von Chatel, am Südende von dem Bois de Vaux bedeckt, mit Zugängen bei Vaux und Rozerieulles; das Plateau Amanvillers-Plappeville zwischen dem Thale von Chatel und der südöstlich ziehenden Schlucht von Saulny, in der nördlichen Hälfte

von dem Bois de Saulny und Bois de Chatel bedeckt; das Plateau St. Privat la Montagne, nördlich zur Orne, östlich zur Mosel abfallend mit verschiedenen scharf hervorspringenden Bergnasen, deren wichtigste der Horimont + 341 Meter südlich von Marange ist; von demselben aus kann das ganze Moselthal, sowie auch die nördliche Hälfte des rechten Mosel-Ufers eingesehen werden.

Die Besitznahme der Dörfer Amanvillers und St. Privat la Montagne durch die Deutschen beschränkte daher die Franzozen auf dem linken Mosel-Ufer auf das einzige, von Metz aus direct zugängliche Plateau Amanvillers-Plappeville.

Auf dem rechten Mosel-Ufer wird das Terrain durch den südlich von Metz in die Mosel sich ergiessenden Seille-Fluss in zwei Abschnitte getheilt. In dem Abschnitte auf dem linken Seille-Ufer bietet der nördlichste Theil des Höhenzuges, und zwar der isolirt liegende St. Blaise mit seinen steilen Abhängen, ein treffliches Observatorium (350 Meter Höhe).

Die Höhe von Montigny bildet ein schmales, die Mosel etwa 25 Meter überhöhendes Plateau mit dem fünf bis sechs Meter tiefen Einschnitte der Eisenbahn nach Saarbrücken, welche in ihrer Fortsetzung auf einem 10 Meter hohen Damme das Seille-Thal überschreitet. Die Strassburger Eisenbahn führt bis zu den grossen Eisenbahn-Werkstätten gleichfalls in einer Schlucht und übersetzt sodann die Mosel-Niederung mittels hoher Dämme und Brücken.

Der Terrain-Abschnitt auf dem rechten Seille-Ufer wird von mehreren nach Westen sich öffnenden Schluchten durchschnitten, unter welchen der Chenau-Bach und der Vallières-Bach besonders zu erwähnen sind.

Die höchsten Punkte der Gegend sind: Die Höhe von Queuleu 225, Höhe nördlich von Pouilly 230, Mercy le haut 246, Aubigny 249, St. Barbe 300, Höhe von St. Julien 250 Meter.

Im Gegensatze zu den grossentheils nicht bewaldeten und bebauten Höhen des linken Mosel-Ufers hat das rechte Ufer eine ausserordentlich reiche Cultur und enthält viele grössere und kleinere Ortschaften, die meist das Gepräge einer gewissen Wohlhabenheit an sich tragen.

Das Gelände ist bei guter Jahreszeit für alle Truppengattungen zugänglich; bei anhaltender Nässe lässt aber der zähe Lehmboden die Bewegungen der Cavallerie und Artillerie nur auf den Strassen zu; selbst die Infanterie kommt ausserhalb der Wege nur mühsam fort. Das Communicationsnetz ist auf dieser Seite ein sehr ausgedehntes, und auch die Communalwege, sowie die Transversal-Verbindungen zwischen den Hauptstrassen waren, wenigstens beim Beginne der Cernirung, durchweg von guter Beschaffenheit.

Der im Lager von Metz stehenden französischen Armee standen zur schnellen, sichern und bequemen Überschreitung der Mosel und

ille innerhalb der Stadtbefestigung zwei gesonderte Colonnenwege
n dem Mosel-Fort nach der deutschen Front oder der Südfront,
enso zwei Colonnenwege von der deutschen Front zur Südfront und
sserdem die massive Eisenbahnbrücke oberhalb der Stadtbefestigung
dlich des Dorfes Longeville-les Metz zur Verfügung, also im Ganzen
ei permanent erbaute, breite Communicationen, welche einer Feld-
rmee bis zur Stärke von etwa 60.000 Combattants, in der gewöhn-
hen Zusammensetzung und mit Trains versehen, den Uferwechsel
nnen sieben Stunden, also eventuell in einer Nacht ermöglichten.
in doppelt so starkes und auf beiden Ufern vertheiltes Heer konnte
emnach in gleich kurzer Zeit sich auf einem der beiden Ufer con-
entriren.

Die Herstellung der beiden Brücken der Lunette Chambière vor-
usgesetzt, waren folgende fünf Colonnenwege vom linken Ufer der
Mosel nach dem Terrain rechts der Seille für Bewegungen der im
Lager stehenden Armee verfügbar:

1. Von Longeville über die Eisenbahnbrücke, demnächst durch
Montigny und Sablon, auf der Chaussé-Brücke südwestlich vom Fort
Queuleu über die Seille.

2. Vom Ban St. Martin durch das französische Thor in's Mosel-
Fort, über die Todten-Brücken, Palais-Strasse, Clercs-Strasse, Es-
planaden-Strasse, St. Thiébault-Platz und Thor, hinter der Redoute du
Paté fort über die Seille und den Chenau-Bach, durch Queuleu hinter
Fort Queuleu.

3. Von Devant-les-Ponts durch das Thor von Thionville nach
dem Mosel-Fort, sodann über die Brücke von Thionville durch die
Pont-Tiffroy- und Benedictiner-Strasse über den Präfectur- und Theater-
Platz zwischen der Markthalle und Kathedrale hindurch, die Fournieur-
und die Mazelle-Strasse durch das Mazelle-Thor über die Seille. Von
hier aus muss nördlich der von Strassburg kommenden Chaussée ein
200 Meter langer Colonnenweg bis an die Chenau-Brücke ausserhalb
des Glacis hergestellt werden, und wird demnächst die eben genannte
Chaussée durch Plantières bis in das Terrain von Grigy benützt.

4. Von Maison de Planche über die obere der geschlagenen
Schiffbrücken nach der Insel Chambière und durch das Chambière-
Thor, der Chambière-Strasse, über die St. Georgs-Brücke längs des
Arsenal-Quais, der Paixhans-Strasse und des Hauptwalles der deutschen
Front durch das deutsche Thor, demnächst auf der Chaussée von Saar-
brücken nach Borny.

5. Von St. Eloy über die untere Schiffbrücke nach der Insel
Chambière und hinter der Lunette Miollis über die eiserne Brücke,
weiterhin auf der von Bouzonville kommenden Chaussée an der St. Julien-
Mühle vorbei nach dem Terrain vorwärts Les Bordes oder dem Ge-
höft Bellecroix.

„Es sind,“ sagt der Freiher von Fircks in seinem vortrefflichen Buche: „Die Vertheidigung von Metz im Jahre 1870“, „in Vorstehendem die Colonnenwege detaillirt bezeichnet worden, um die Möglichkeit zu zeigen, bei gleichzeitiger Benutzung derselben die für schweres Armee-Fuhrwerk nicht geeigneten Brücken und Strassen zu umgehen, ohne Colonnen-Kreuzungen oder Berührungen herbeizuführen und den sonstigen Verkehr innerhalb aller Theile der Stadt dennoch nicht gänzlich zu unterbrechen. Es besteht die Verbindung des Arsenals nach Fort Bellecroix wie der Chambière-Front, die Verbindung der Place-Royale mit dem Bahnhofe und dem Hornwerk der Citadelle, die Verbindung der Präfectur-Insel mit den Stadttheilen auf Chambière, wie den Stadttheilen rechts der Mosel-Arme unbehindert fort.“

„Aus dem verschanzten Lager kann die Feld-Armee namentlich in drei Richtungen debouchiren, nämlich bei Amanvillers gegen Westen bei St. Barbe gegen Nordosten und bei Mercy le haut gegen Südosten. Das Debouché von Amanvillers ist nicht leicht zu erzwingen, weil das Terrain stark mit Wald bedeckt, und der Vormarsch bis Amanvillers und St. Privat la Montagne hin nur in schmaler Front möglich, auch von den Forts her wenig Unterstützung zu erwarten ist. Nur Fort Plappeville kann Anfangs mitwirken, wird indess weiterhin durch den Vormarsch selbst maskirt. Es ist dies ein schwacher Punkt, welcher Offensivbewegungen gegen Westen sehr erschwert und es wünschenswerth erscheinen liesse, auf dem Plateau von Amanvillers einen permanenten Stützpunkt, also ein allerdings etwas isolirtes Fort zu besitzen, denn selbst nach Vollendung des projectirten Forts von St. Eloy wird in diesen Verhältnissen nichts geändert, auch kein anderes Offensivfeld gegen das westliche Vorterrain der Festung geschaffen.“

„Das nordöstliche Debouché gegen St. Barbe hin ist nicht schwer zu forciren; man findet genügend Raum noch unter dem Schutze des Forts aufzumarschiren, wird von den Forts unterstützt, eventuell durch ihr Feuer aufgenommen und kann hier mit begründeter Aussicht auf Erfolg zum Angriffe schreiten.“

„Ganz besonders vortheilhaft ist das südöstliche Debouché von Mercy le haut. Es ist leicht zu nehmen und kann schwer von Aussen her wiedergenommen werden, bietet viel Raum, wird durch vorliegende Wälder maskirt, gestattet den weitern Vormarsch nach Süden oder Osten in breiter Front und unter günstigen Terrain-Verhältnissen. Vom Thurm des Schlosses Mercy le haut kann man weithin das Vorterrain übersehen.“

„Alle diese Umstände lassen die Position bei Mercy le haut so wichtig erscheinen, dass man dieselbe überhaupt in Besitz nehmen und nicht ohne zwingende Ursache aufgeben sollte etc.“

Zur Besetzung der Festung und sämmtlicher Gürtelforts von Metz war eine Garnison von 20.000 Mann bemessen.

Die Bevölkerung der Stadt und des Lagerraumes belief sich bei Beginn der Cernirung auf 70.000 Köpfe.

Vertheidigungs-Anordnungen innerhalb der Festung Metz.

Das kaiserliche Decret vom 13. October 1863 über den Dienstbetrieb in den Festungen regelt für die Eventualität einer Belagerung in sehr detaillirter Weise sowohl die Functionen als die Competenz der verschiedenen Festungsbehörden. Die Artikel 4 und 244 jenes Decretes setzen fest, dass der Obergeneral einer Feld-Armee unmittelbarer Vorgesetzter jedes französischen Festungs-Commandanten wird, sobald der betreffende Waffenplatz in den Operations-Rayon der Armee fällt. Dem Oberbefehlshaber eines Operations-Heeres wird daher die Befugniss eingeräumt, in dringenden Fällen den Festungs-Commandanten seiner Stelle zu entheben und einen neuen Commandanten einzusetzen. Der Obergeneral ist ferner ausdrücklich ermächtigt, über die Besatzungstruppen und Vorräthe der Festung nach seiner pflichtmässigen Überzeugung zu verfügen, und nur gehalten, den etwa entstehenden Abgang nach Möglichkeit wieder zu ergänzen, überhaupt nach besten Kräften zur vollständig normalen Ausrüstung und Besetzung des Platzes mitzuwirken.

Die Anordnung zur Verproviantirung der Festung soll in der Regel vom Kriegsminister ausgehen; bei einer isolirten Festung hat der Commandant derselben das Erforderliche zu veranlassen, doch geht diese Verpflichtung auf den Obergeneral über, sowie der Waffenplatz im Bereiche von dessen Armee liegt. In dem letzterwähnten, für Metz eingetretenen Falle ist der Festungs-Commandant verpflichtet, die Anordnungen des commandirenden Generals in Vollzug zu setzen, und deren genaue Befolgung zu überwachen.

Nach Artikel 245 des Festungs-Reglements ist der Oberbefehlshaber eines Heeres befugt, wenn eine im Bereiche seiner Operationen gelegene Festung einer nahen Belagerung entgegensieht, folgende Massregeln selbständig zu treffen:

Ausweisung der unnützen Esser, der Fremden etc. aus dem Rayon der Festung.

Erlass eines Befehles an die Civilbehörden zur Ansammlung und gesicherten Aufbewahrung der erforderlichen Vorräthe an Lebensmitteln und Material aller Art für den Bedarf der Einwohner, der Garnison und die fortificatorische Armirung.

Zurückhaltung der in der Stadt befindlichen Handwerker, der Bestände an Vieh, Proviant und Materialien, soweit solche der Vertheidigung zu Statten kommen.

Anordnung des Beginnes der Anstauungen behufs Übersch
mung des Vorterrains, Herstellung der erforderlichen inneren C
municationen, Rasirung des Vorterrains etc.

Der Festungs-Commandant hat die Ausführung dieser Mass
zu leiten, zu controliren und soll dabei die Interessen der
thunlichst wahrnehmen. Selbständig liegt dem Commandante
die Aufrechthaltung der inneren Ordnung, die Armirung der Fe
werke und die Auswahl wie Ausbildung von Infanteristen behuf
stärkung der Festungs-Artillerie ob.

Die kaiserliche Regierung, welche in Folge des angenom
in der Schrift: „Des causes qui ont améné la capitulation de
auseinandergesetzten Feldzugsplanes zur unverzüglichen Ergreif
Offensive über den Rhein, an die Möglichkeit der Vertheidig
Metz beim Beginne des Krieges nicht gedacht, hatte kei
ordnungen zur vollständigen Ausrüstung und Armirung des
Waffenplatzes getroffen. Nach der im Hauptquartier des Kais
poleon III. vorherrschend gewesenen Meinung lag die Festung
halb der Operationen und sollte lediglich als Kranken-Depôt
im Vormarsche begriffene Feld-Armee dienen. Dieser Auffassung
ergiengen denn auch alle ursprünglichen Weisungen. Die
theilung der Militärbehörde an den Stadt-Magistrat von Metz
weder von zu ergreifenden polizeilichen Massregeln, noch
Approvisionirung mit Lebensmitteln in Voraussicht einer Einsch
und Belagerung; es war nur von Errichtung der Ambulan
Rede. Am 22. Juli 1870 versammelte sich der Sanitäts-Ce
des Departements Moselle zu Metz, um die von Seite der Inte
in Betreff der Krankenpflege gestellten Anträge in Berathung z
Dabei wurde beschlossen, der Militär-Verwaltung jede mögliche
stützung der Gemeinde für Zwecke der Krankenwartung zu
die sofortige Herstellung von Baracken für 2000 Kranke a
der Stadt anzubieten und dafür einen Credit von 160.000 Fr
eröffnen, endlich eine Commission zu bilden, welche mit den stä
Behörden vereint die wirksamsten Mittel ermitteln solle, um der
Verwaltung die Organisation der Krankenpflege zu erleichtern.

Die Militärbehörde nahm das Anerbieten des Magistr
Errichtung eines Barackenlagers für 2000 Betten an und ste
diesen Zweck einen Theil der Chambière-Insel zur Verfügung.
Stadt meldeten sich alle Ärzte, Apotheker und eine grosse
Männer und Frauen zum Dienste in den Lazarethen, auch
viele Geschenke an Wäsche, Wein und Confituren für dieselb
An der im Rathhaus eröffneten Sammelstelle wurden binnen
Tagen 87.000 Francs an freiwilligen Beiträgen gezeichnet.

In der Zeit vom 22. Juli bis 10. August waren in Me
Kriegs-Lazarethe, u. z. das Garnisons-Lazareth mit 800, die kai

bak-Fabrik mit 1000, die Ingenieur-Schule mit 1000, das Baracken-
zareth im Polygon auf der Chambière-Insel mit 1200, im Ganzen
ier mit 2100 Betten aufgestellt worden. Die Belagsräume konnten
och 3000 bis 5367 Kranke aufnehmen.

Am 7. August verbreitete sich in Metz die Nachricht von den
derlagen bei Wörth und Spicheren, und gleichzeitig erschienen zwei
gierungs-Decrete, deren eines den Kriegszustand über Metz und
festen Plätze der Nordostgrenze von Montmedy bis Belfort ver-
igte, das andere aber den Divisions-General Coffinières zum Com-
ndanten der Festung Metz ernannte.

Letzterer erliess schon an demselben Tage vier Decrete, deren
tes die Artikel 248 und 249 des Reglements vom 13. October 1863,
reffs der Machtbefugnisse eines Festungs-Commandanten zur Rasirung
Vorterrains, sowie das Übergehen jeder bestehenden bürgerlichen
ecutiv-Gewalt an die militärische in Erinnerung brachte, während
zweite die gerade in Ausführung begriffenen Gemeindewahlen
sirte und den bestehenden Magistrat zur Fortführung der Geschäfte
ächtigte.

Das dritte Decret verwandelte die tagenden Wahl-Bureaus in
mmissionen zur Organisation der Nationalgarde, deren Errichtung
16. und 18. Juli schon von einzelnen Privaten sowohl, als vom
meinderath verlangt worden war. Das vierte Decret verfügte endlich
Controle und eventuelle Ausweisung der in Metz sich aufhaltenden
mden, wobei denselben unter Androhung der Verhaftung bedeutet
rde, binnen 48 Stunden nach Empfang der Entscheidung den Boden
nkreichs zu verlassen. Diese Decrete wurden öffentlich angeschlagen,
Niederlagen bei Wörth und Spicheren gegen Abend bekannt gemacht.

Am 8. August ergiengen Decrete des Festungs-Commando's zur
fstellung der Nationalgarde, des Platz-Ingenieurs zur Rasirung der
ten und zweiten Zone des Rayons unter Androhung, die Demolirungs-
beiten sonst auf Kosten der Eigenthümer durch Militär-Arbeiter
wirken zu lassen. Mit der Stauung der Seille wurde begonnen.

Am 9. August wurde angeordnet, dass Niemand mehr Einlass in
etz finden würde, der nicht mindestens auf 40 Tage Lebensmittel
it sich brächte, am 10. ward diese Verfügung nochmals kundgemacht,
n 12. August aber in einer Proclamation erklärt, dass das Einwandern
r Landbevölkerung in die Stadt gänzlich verboten sei.

Auf Antrag der Handelskammer von Metz verlängerte der Ge-
ral Coffinières am 9. August schon den Termin zur Erfüllung aller
ufmännischen Zahlungs-Verbindlichkeiten um 14 Tage.

Die Organisation der Nationalgarde fand in der durch Ordonnanz
rgeschriebenen Weise Statt und ward in kürzester Zeit beendigt.
der der fünf bestehenden Stadtbezirke errichtete ein Bataillon. Die
rnennung des Ober-Commandanten, sowie der Bataillons-Chefs er-

folgte vom Festungs-Commando; die Officiere wurden gewählt un durch den General Coffinières auf Grund der vom Bataillons-Comman danten eingereichten Vorschlagslisten bestätigt. Die Stärke der Bataillo belief sich auf vier Compagnien zu 250 Mann. Am 12. August empfin die Nationalgarde Waffen — gezogene Percussions-Gewehre — un Munition; Tags darauf begann dieselbe, den Wachtdienst auf de Werken der Stadtbefestigung und in der Stadt zu verrichten.

Am 22. August erhielt die Nationalgarde einen Zuwachs vo fünf Batterien, die, analog den Bataillonen, nach Stadtbezirken formi wurden. Überhaupt zählten die fünf Infanterie-Bataillone Ende Augu 5064 Mann, die fünf Batterien 605 Mann, zusammen daher 5669 Man

Die Verproviantirungsfrage trat erst vom 10. August angefang an den Gemeinderath in ihrem vollen Ernste heran. Von diesem Ta bis zum 17. trafen täglich lange Wagen-Colonnen mit Weibern, Ki dern etc., welche sich vor der Invasion flüchteten, in Metz ein. Die Flüchtlinge steigerten die im normalen Zustande blos aus 48.000 Ei wohnern bestehende Bevölkerung auf 70.000 Seelen. Obwohl d Präfect die Gemeinden des Departements am 12. August schon ang wiesen hatte, ihr Vieh unter den Schutz der Forts zu bringen, so w dieser Befehl doch nicht allenthalben bekannt geworden; dann hat man es unterlassen, für das etwa ankommende Vieh bestimmte Plät zu bezeichnen. Hiedurch wurden einige Besitzer genöthigt, ihre nac Metz geschafften Thiere unter dem Preise zu verkaufen. Dies wurd bekannt und schreckte viele andere Besitzer ab.

Die Stadtverwaltung von Metz berief eine Commission zusammen betraute sie mit der Leitung der Verproviantirung und ertheilte de Pachtern der Stadtmühlen den Auftrag, einen Bericht über das ver fügbare Getreide vorzulegen. In diesem Rapporte wurden die Vor räthe an Getreide und Mehl wie folgt angegeben:

14.000 Centner (Quintaux métriques) beim Generalpächter de Stadtmühlen, Herrn Bouchotte, ausreichend für die Ernährung de Bevölkerung auf 30 Tage.

In den Händen der Kaufleute, auf 14 Tage zur Verproviantirun der Stadt genügend.

15.000 Centner (Quintaux métriques) in den Speichern de Privaten, welche auf 30 Tage Lebensmittel liefern können.

Die Gesammtsumme der verfügbaren Hilfsquellen belief sic demnach auf beiläufig 36.000 Centner Mehl und Getreide und stell der Civilbevölkerung das Brod für 60 bis 70 Tage sicher. Am 2 August wurde amtlich constatirt, dass Bestände von 260.000 Bro Rationen einerseit, von 22.000 Quintaux Getreide mit 2,900.000 Ra tionen andererseit, zusammen daher 3,166.000 Brot-Rationen zu 75 Grammes für die Stadtbevölkerung vorhanden waren. Dagegen b sassen die Magazine der Militär-Intendanz nur geringe Verpflegsvo

räthe. Da diese blos auf die Garnison der Festung per 20.000 Mann berechnet waren, so konnten sie durchaus nicht zur längeren Verproviantirung des 150.000 Mann starken Rhein-Heeres ausreichen.

Die Rückkehr der vom Marschall Bazaine befehligten Armee nach der Schlacht bei Gravelotte am 18. August in den Waffenplatz Metz brachte eine ungeheuere Verwirrung in die schon halb geordneten Proviant-Verhältnisse. Von Seite der Militär-Intendantur wurde sämmtliches Getreide auf den Märkten von Metz für die Operations-Armee angekauft, und dadurch der Civilbevölkerung unerschwingliche Concurrenz gemacht; überdies nahm sie alle Stadtmühlen für sich in Beschlag. Diese Massregeln, obgleich bald widerrufen, stifteten doch grosses Unheil an. Mitte August stieg schon das Fleisch von 1 Frcs. 50 Cent. auf 2 Frcs., ja selbst auf 2 Frcs. 50 Cent. und 3 Frcs., und kam nicht mehr im Preise herab.

Nach der am 5. August festgestellten Zusammensetzung der Feldportionen für die Rhein-Armee war Zwieback von 735 auf 828, Pöckelfleisch von 250 auf 350, frisches Fleisch von 250 auf 400, und Speck von 200 auf 300 Gramm erhöht worden. Am 11. August wurde verfügt, dass Niemand mehr als Eine Portion geliefert erhalten sollte, und dass denjenigen Chargen, welchen reglementsmässig mehrere Rationen gebühren, für die in Natura nicht bezogenen Portionen ein Relutum von 8 Groschen per Ration und Tag ausbezahlt werde. Am 13. August wurde gestattet, dass zeitweise an Stelle der Brotportion nur 414 Gramm Zwieback und 300 Gramm Mehl verausgabt werden dürfen, da das Brot für die bei Metz stehenden Corps in Nancy und Rheims gebacken wurde, und die Transporte nicht mehr regelmässig anlangten. Am 22. August wurden, wie bereits bemerkt, die Salz-Speck-, Fleisch-Rationen etc. herabgesetzt, und dafür Wein oder eine Geldentschädigung bewilligt.

Der früher reproducirte Rapport der Intendantur über die Verpflegsvorräthe am 20. August wies bei einer Verpflegsstärke von 200.000 Mann und 50.000 Pferden, folgende Bestände aus: Getreide und Mehl für 15, Zwieback $^1/_2$, Reis und Bohnen 5, Salz 6, Zucker 15, Kaffee 26, Wein 7, Branntwein 8, Speck $^1/_2$, frisches Fleisch 6 Tage.

Die Fourage wurde im Durchschnitte mit 8 Pfund Hafer verausgabt, doch weder Heu noch Stroh geliefert. Die Intendantur besass nur für 12 Tage Hafer, hätte somit schon am 3. September ihre Vorräthe völlig erschöpft. Da aber thatsächlich nur 36.000 und nicht 50.000 Pferde die Ration empfiengen, so genügten die verfügbaren Bestände bis zum 8. September. Ein grosser Theil der Train-Pferde wurde ohne Ration mittels Weide ernährt, später aber, als die Fouragebestände aufgezehrt waren, Laub, Zweige, Baumrinde und Weinreben verfüttert; auch ist, namentlich für Officierspferde, Getreide zur Verwendung gekommen.

Der Vorrath von nur 3700 Centner Heu in den Magazinen der Festung wurde ausschliesslich für kranke Pferde und einige Milchkühe, die man in den Lazarethen, sowie für den Bedarf der Stadtbevölkerung dringend brauchte, reservirt.

Am 15. August meldete der mit Leitung der fortificatorischen Verstärkungsarbeiten bei La Horgne-aux-Sablons betraute Oberstlieutenant Salanson, dass diese Meierei voll ungedroschenen Getreides sei, erhielt aber hierauf von der Intendantur den Bescheid, dass man keine Zeit habe, sich mit dergleichen Dingen zu befassen, und dass er selbst diese Vorräthe bergen möge, wenn er Interesse daran nehme. Der Oberstlieutenant liess 1750 Bund in den nächsten Tagen nach der Stadt schaffen; auch andere Officiere, sowie eine in der Nähe lagernde Batterie entnahmen ihren Bedarf von dort her. Die Intendantur blieb fortgesetzt völlig unthätig und liess die reichen Vorräthe des Landes ungenützt verderben oder in die Hände des Feindes fallen [1]).

Am 13. August hatte der Marschall Bazaine bei Übernahme des Oberbefehles über die Rhein-Armee und Antritt des Rückzuges gegen Verdun alle kranken oder doch nicht marschfähigen Mannschaften nach Metz schaffen lassen. Ein Theil dieses Zuwachses ward den Lazarethen übergeben; gegen 1000 Mann wurden aber als noch dienstfähig dem General Vercly zur Einstellung in die zu formirenden Garnisons-Bataillone von Metz überwiesen.

Am 15. und 18. August bewarf die deutsche Artillerie die Orte Montigny und Sablon von Süden her mit Granaten; am 17. August beschossen 10 deutsche Batterien das Fort Queuleu nebst dem umliegenden Terrain mehrere Stunden lang und alarmirten dadurch die gesammte Festung.

Am 19. August drang wieder deutsche Cavallerie bis nach Montigny rechts der Mosel vor und nahm zeitweilig vom dortigen Bahnhof Besitz, führte auch einen dort gelagerten Mehlvorrath glücklich nach dem Lager der Cernirungstruppen.

Die dreitägigen verlustreichen Kämpfe bei Metz liessen eine beträchtliche Erweiterung der Lazareth-Anstalten nothwendig erscheinen. In der Zeit vom 14. bis 19. August gelangten täglich grosse Trans-

---

[1]) Marschall Leboeuf gibt an, dass am 13. August Morgens bei Übernahme des Armee-Commandos vom Marschall Bazaine die Rhein-Armee bei einem Effectivstand von 168.000 Mann und 39.000 Pferden Lebensmittel, besonders Brot, für 32 Tage gehabt habe, ausser dem bei den Corps befindlichen, für vier bis fünf Tage reichenden Proviant.

Am 14. August führte die Rhein-Armee bei ihrem Abmarsch von Metz nach Verdun 3390 Wagen mit sich, auf welchen sich 150.000 Brot- und 200.000 Hafer-Portionen befanden. Beim Rückzug nach der Schlacht bei Vionville in die Positionen von Amanvillers - Rozerieulles am 17. August, liess der Marschall Bazaine 1,400.000 Verpflegsrationen, worunter 50.000 Zwieback- und 625.000 Salz-Portionen, vernichten.

porte von Verwundeten in die Stadt und konnten mittels der Eisenbahn nicht mehr weiter befördert werden, da der General Coffinières sich am 15. August, anlässig der Beschiessung von Montigny, zur Sprengung der Eisenbahnbrücke von Longeville-les-Metz bestimmt gefunden hatte. Diese Verwundeten waren grossentheils, ohne auch nur den ersten Verband erhalten zu haben, auf Maulthieren, Ambulanz-Wagen und Landfuhrwerken von den Schlachtfeldern nach der Stadt gebracht worden und konnten in den bisher etablirten vier Lazarethen für 5367 Betten nicht untergebracht werden. Die Bevölkerung über-nahm daher am 14. August einen bedeutenden Theil der an diesem Schlachtbei Borny Verwundeten in Privatpflege. Die Opfer, welche die Coffinières von Vionville und Gravelotte forderten, gaben dem General der Mittel, am h den Anlass, mit Hinblick auf die Unzulänglichkeit patriotischen Sinn der August an die bewährte Opferwilligkeit und den

In Folge dessen geltbewohner zu appelliren.

Belagsraum für 4330 bis 683 sofort 26 neue Lazarethe mit einem richtung. Nebst diesen bis 19. anke in der Stadt allein zur Er-wurden ausserhalb der Stadt, aber innerh aufgestellten Heilanstalten des verschanzten Lagers umschlossenen Terrains durch die Gürtelforts Lazarethe zu Montigny, Queuleu, Plantières, im derselben Periode Schwestern, in Woippy und Longeville-les-Metz mit der armen belage für 3000 Kranke errichtet und von der Intendantu Betten-verwaltet.

Bezüglich des Trinkwassers wurden folgende Vorkehrungen getroffen. Die Stadt Metz besitzt keine Brunnen, und auch das Wasser der Mosel und Seille ist nicht geniessbar. Innerhalb der Gürtelforts finden sich nur bei Sablon und bei Scy Quellen. Es führt deshalb eine Wasserleitung das Wasser von Gorze und Parfondval der Stadt zu. In Voraussicht der Zerstörung dieser Wasserleitung von Seite des Einschliessungs-Heeres, erbaute man in Metz gegen 20. August am Mosel-Ufer drei Rotations-Pumpwerke, welche durch drei Locomobilen bewegt wurden, und für ein Drittel der Stadtbevölkerung eine hinreichende Menge Moselwasser in höher gelegene Reservoirs hoben; die übrigen zwei Drittheile der Stadt wurden mit Wasser aus den vorhandenen Quellen bei Sablon und Scy versorgt.

Wie obige Darstellung zeigt, war für Verproviantirung und Armirung der Armee-Festung Metz bis zur Ernennung des Generals Coffinières zum Commandanten fast gar Nichts geschehen. Wohl hatte man schon am 27. Juli ein Bahngeleise ausserhalb des Glacis der Stadtbefestigung vom Haupt-Artillerie-Arsenal beim St. Barbe-Thor hinter Fort Bellecroix, Fort Gisor und Redoute de Paté nach dem Centralbahnhof vor dem Serpenoise-Thor behufs bequemer Verladung von Belagerungs-Geschütz und Munition gelegt, doch waren bis zum

7. August weder die äussern Forts mit Geschützen versehen, noch d
Gräben mit Wasser gefüllt, noch das Vorterrain rasirt, noch Lieferung
von Proviant ausgeschrieben.

Bemerkenswerth bleibt es, dass sich bei den Franzosen diesel
Erscheinungen so oft wiederholen. Herr Thiers schreibt in sei
„Histoire du consulat et de l'empire, Tome 17" über den ersten E
bruch der europäischen Coalitions-Heere in Frankreich im Jahre 18
Folgendes:

„Die festen Plätze Frankreichs waren die ersten, welche m
in Vertheidigungsstand hätte setzen sollen. Sie bestanden aus
Linien: denen des Rheins und der Schelde, und deckten ung Mantu
lichen Grenzen. Während kostspielige Werke bei Alessa Texel etc. a
Venedig, Palma nuova, Osopo, Danzig, Vliessing Frankreichs no
gelegt wurden, liess man die zur Vertheid Landau, Mainz, Me
wendigsten Festungen: Hüningen, Strassem Zustande völliger V
Mezières, Valenciennes, Lille etc. anden zwar aufrecht, waren ab
wahrlosung. Die Escarpemauern verunstaltet, die Zugbrücken aus
stark beschädigt, die Bös Artillerie hatte keine Laffeten; es mang
Dienst. Die unzureic Kriegsfeuer, an Holz zu Blendungen, an V
an Werkzeugen zwischen den verschiedenen Werken, an Pferd
bindungs Stirung der Armirungs-Gegenstände, an Holz- und Eis
zur Tern etc. Die im Innern des Landes zurückgebliebenen Of
ciere der Artillerie und des Genie's waren fast durchgängig Grei
welche die Fatiguen einer Belagerung nicht aushalten konnten. D
Approvisionirungen hatten nicht begonnen. Man brauchte endlich B
satzungen, und diese konnten nicht beigestellt werden, aus Besorgni
dadurch die Bestände der ohnehin schwachen activen Armee zu ve
mindern."

„Napoleon I. liess an die Präfecten den Befehl ergehen, die Ve
proviantirung der festen Plätze mittels localer Requisitionen so schn
als möglich zu bewirken, die weggenommenen Lebensmittel und d
Vieh aber entweder in kurzer Frist zu bezahlen, oder aber die B
zahlung derselben in Aussicht zu stellen."

„Strassburg erhielt einige zu Grunde gerichtete Cadres al
Garnison, die durch Conscribirte und Nationalgarden ergän
wurden."

„Zu den verschiedenen Übeln, welche die französischen Truppe
seit ihrer Rückkehr aus Deutschland heimsuchten, kam noch da
erschrecklichste, nämlich der Typhus, hinzu. Die Soldaten steckte
die Einwohner an, und es starben am Typhus von diesen fast ebens
viele als von jenen. Diese entsetzliche Plage nahm unter dem Ein
flusse des Elendes so scheussliche Formen an, dass sie einem da
Herz zerrissen. Man sah bei den jungen französischen Soldaten, dere

stitution ohnehin geschwächt war, in Folge der Entbehrungen und pazen die Zehen und Finger durch den Brand ergriffen, und d für Glied sich loslösen. Die Seuche verbreitete sich von der en auf die zweite Linie der Festungen und erreichte auf diese ise auch die Stadt Metz, in welcher 9000 Militär- und 1500 Civilsonen binnen wenigen Wochen daran starben etc."

Diese geschichtlichen Thatsachen können dem französischen neralstabe unmöglich unbekannt geblieben sein, und dennoch entloss sich der Marschall Bazaine, trotz ungenügender Verproviantirung, rüstung und Armirung der Festung Metz, zum zweiten Male mit r Armee dahin zurückzukehren und keinen ernsten Versuch zum rchbruch, in welcher Richtung immer, zu machen[1]). Was konnte aus etz nicht Alles gemacht werden, wenn Bazaine die Thatkraft, Aufferung und das Geschick eines Massena in Genua, Davout in amburg, Gouvion St. Cyr in Dresden, Gortschakoff und Tottleben in bastopol besessen hätte?

Es ist wohl richtig, dass die Heeres-Oberleitung der Franzosen der ersten Zeit Nichts unternommen hatte um die Lage des grossen affenplatzes Metz im Wesentlichen zu verbessern. Am 27. Juli war n kaiserliches Decret im „Journal officiell" publicirt worden, durch elches das Departement Moselle in Belagerungszustand, und die estung Metz in Kriegszustand versetzt wurden; doch unterblieben nächst alle Verfügungen und Ausführungs-Bestimmungen zur Verheidigungs-Instandsetzung dieses festen Platzes. Das Kriegsministerium lein kann nach den zu Recht bestandenen Gesetzen für diese Unterssung verantwortlich gemacht werden. Vom 28. Juli ab hatte das in etz etablirte Armee-Obercommando, respective der Marschall Leboeuf seiner Doppel-Eigenschaft als Kriegsminister und Major-General, die lle Berechtigung, die noch unterbliebene Armirung, Ausrüstung und erproviantirung des grossen Grenz-Waffenplatzes in Vollzug setzen zu ssen. General Coffinières wurde erst am 7. August zum Festungscommandanten von Metz ernannt, und da er stets unter einem höheren commando stand und niemals selbständig handeln konnte, so trifft n nur ein geringer Tadel an der beispiellosen Waffenstreckung der hein-Armee und Festung Metz.

Es gab wohl Zeiten, wo der Generalstabs-Chef einer Armee oder er Commandant einer Festung für Niederlagen der Heere und Capitulationen fester Plätze allein verantwortlich gemacht, und die übrigen aran betheiligten Befehlshaber und Personen freigesprochen worden aren. Bei dem heutigen Stande der Wissenschaft, der Kriegführung nd Öffentlichkeit wäre dies jedoch eine Unmöglichkeit. Jedem an

[1]) Von 17.000 Mann, welche in deutscher Kriegsgefangenschaft in den Jahren 1870—71 starben, gehörten 11.000 der französischen Armee von Metz allein an.

der Befehlgebung Theilnehmenden soll der Verdienst- oder Schuldantheil für diese oder jene misslungene That bemessen, — Wind und Sonne überhaupt in einem richtigen Verhältnisse vertheilt werden.

Stärkeverhältnisse der beiden Armeen.

Die genaue Feststellung der gegenseitigen Stärkeverhältnisse der beiden Armeen von der Schlacht bei Gravelotte am 18. August bis zur Waffenstreckung der Rhein-Armee und der Festung Metz am 29. October 1870 unterliegt unendlichen Schwierigkeiten. Aus allen bisher veröffentlichten Schriften der Franzosen über den letzten Krieg geht zunächst hervor, dass die Abtheilungen eigentlich keine täglichen Standes-Ausweise geführt, und dass überhaupt die Etat-Stärken in den verschiedenen Epochen des Feldzuges sowohl, als am Schlusse der Cernirung, mehr Annahmen und Calcule waren, als sie wirklich vorhandene Kräfte repräsentirten.

General Frossard gibt z. B. in seinem Buche: „Rapport sur les opérations du deuxième corps de l'armée du Rhin" an, dass das von ihm befehligte 2. Corps folgende Stärken und Verluste gehabt habe:

Am 2. August: Stand 26.084 Mann, Verlust 80 Mann = 26.0[illegible] Mann.

Am 6. August, oder vier Tage später: Stand 28.500 Mann, Verlust 4078 Mann = 24.500 Mann.

Am 16. August: Stand 26.600 Mann, Verlust 5286 Mann = 21.3[illegible] Mann.

Es ist unmöglich, dass jener Heerestheil, welcher bis inclusive 16. August 9444 Mann verloren, nach dem 6., durch die ungefähr 4500 Mann zählende Brigade Lapasset des 5. Corps verstärkt und am 13. August durch Abgabe der noch 8870 Mann betragenden Division Laveaucoupet an die Garnison von Metz, im Stande vermindert worden war, obige Stärken besessen hätte.

Ein ähnliches Bewandtniss hat es auch mit dem 3. Corps des Marschalls Leboeuf. Dieser Heerestheil zählte am 2. August 39.153 Mann,

verlor bei Borny am 14. August	2072	Mann
„ Rezonville am 16. August	748	„
„ Gravelotte am 18. August	2050	„
Zusammen daher	4870	Mann

und erscheint dennoch nach dem Bericht Leboeuf's an den Marschall Bazaine ddo. Plappeville am 21. August, an diesem Tage in einer Sollstärke von 40.000 Mann, was offenbar unrichtig ist und gleich der Darstellung Frossard's einer Erklärung bedarf.

Marschall Bazaine gibt in seiner Schrift: „L'armée du Rhin" die Stärke des Rhein-Heeres, einschliesslich der Division Laveaucoupet, am 13. August folgendermassen an:

Infanterie	122.000	Mann
Cavallerie	12.000	„
Artillerie	10.000	„
Genie-, Administrations-Truppen, mobile Nationalgarden etc.	25.000	„
Zusammen	170.000	Mann

im Verpflegsstand, mit 540 Geschützen, worunter 84 Mitrailleurs; Marschall Leboeuf schätzt sie an demselben Tage auf 168.000 Mann, 39.000 Pferde.

Laut der dem Werke Bazaine's beigefügten Verlust-Übersicht hatte die Rhein-Armee am 14., 16. und 18. August verloren: 32.837 Mann, worunter an Todten allein 2883 Mann; es blieb daher am 19. August noch ein Effectivstand von 137.163 Mann, wovon streitbar etwa 100.000 Mann. Nach derselben Quelle kämpften bei Gravelotte am 18. August 100.000 Mann Combattants mit ungefähr 450 Geschützen. Da jedoch die Division Laveaucoupet in jener Ziffer nicht begriffen ist, und bei den Franzosen auch die Artillerie-Mannschaft — und nicht die Geschütze allein — als streitbar mitgezählt wird, so kann die streitbare Stärke des Rhein-Heeres am 18. August gegen 90.000 Mann betragen haben.

In Unterredungen, welche der Marschall Bazaine in letzter Zeit mit Correspondenten der grossen öffentlichen Blätter gehabt hatte, schätzte er den streitbaren Etat der von ihm befehligten Rhein-Armee im letzten Drittheil des Monats August auf 90.000 Mann.

Oberstlieutenant Fay gibt in seinem Buche den Stand der Rhein-Armee vom 20. bis Ende August mit 140.000 Mann, 36.000 Pferden, der Ober-Intendant der Rhein-Armee in seinem officiellen Rapporte über die Hilfsquellen derselben, ddo. 19. August, mit 200.000 Mann und 50.000 Pferden an.

Das Werk: „Le blocus de Metz en 1870" weist nach officiellen Documenten der Militärbehörde im Monate October folgende Stärke nach:

Active Armee	157.990	Mann,
Hauptquartier	1.800	„
Garnison von Metz ungefähr	8.000	„
Zusammen	167.790	Mann,

Kranke und Verwundete inbegriffen.

Im „Spectateur militaire" vom Jahre 1871 wird die Effectivstärke der Rhein-Armee mit Ende August 1870 wie folgt beziffert:

2. Corps	16.000	Mann
3. Corps	41.484	"
4. Corps	29.687	"
6. Corps	28.200	"
Garde-Corps	18.650	"
Cavallerie-Reserve	2.204	"
Reserve-Artillerie, Genie-Truppen etc.	1.987	"
Zusammen	138.212	Mann

Nach Aussagen im Process Bazaine's waren am 26. August 124.900 Mann effectiv vorhanden, welche der Marschall auf 90.000 Combattants schätzte. Die Zahl der Rationen belief sich an jenem Tage hingegen auf 150.000.

Freiherr von Fircks schätzt in seinem Buche die Verpflegsstärke der im verschanzten Lager von Metz am 19. August eingeschlossenen französischen Feld-Armee auf 161.400 Mann, 44.200 Pferde.

Die deutschen Schriftsteller weisen auf den bei der Capitulation vom französischen Generalstabe dem Ober-Commando des Cernirungs-Heeres überreichten Standes-Rapport mit 173.000 Mann, einschliesslich Kranker und Verwundeter hin, und deduciren daraus, dass die in Metz eingeschlossenen Franzosen dem deutschen Heere fast stets an Zahl gleich, und dass sie in allen Gefechten in doppelter Stärke demselben gegenüber aufgetreten seien. So wie die verschiedenen oben angeführten Standes-Nachweisungen unrichtig gewesen sind, so dürfte es auch der vom französischen Generalstabe bei der Waffenstreckung aus Unkenntniss der wirklichen Verhältnisse, dann aus Übereilung unter dem Doppeldrucke der Ereignisse verfasste Stärke-Rapport sein.

Wir wollen daher versuchen, eine möglichst richtige, auf die Verhältnisse gegründete und durch die Zeit geklärte Stärke-Übersicht des französischen und deutschen Heeres in und vor Metz im letzten Drittel des Monats August in Folgendem zu geben:

Franzosen: Feld-Armee:	Mann effectiv	Mann streitbar
2. Corps Frossard, 2½ Infanterie-, 1 Cavallerie-Division =	15.000	11.000
3. Corps Leboeuf, 4 Infanterie-, 1 Cavallerie-Division =	37.000	28.000
4. Corps Ladmirault, 3 Infanterie-, 1 Cavallerie-Division =	24.000	18.000
6. Corps Canrobert, 3¼ Infanterie-Divisionen =	20.000	15.000[1])
Summa	96.000	72.000

[1]) Marschall Canrobert gibt in seinem Verhöre die Stärke des 6. Corps in der Schlacht bei St. Privat am 18. August mit 26.000 Mann effectiv an.

	Mann effectiv	Mann streitbar
Übertrag	96.000	72.000
›-Corps Bourbaki, 2 Infanterie-, 1 Cavallerie-Division = ...	19.000	15.000[1])
rve-Cavallerie, 1½ Divisionen = . .	2.500	2.000
›e-Geschütz-Reserve = ...	1.000	—
tquartier = ...	1.500	—
men die Feld-Armee 14¾ Infanterie-, 5½ Cavallerie-Divisionen	120.000	89.000
ındete und Sieche etc.		20.000

Besatzungs-Truppen:

›n Laveaucoupet des 2. Corps	9.000 Mann
te und Depôt-Bataillone der Linien-Regimenter Nr. 44 und 60	2.500 „
ıillone Mobilgarde	2.500 „
ıillone sedentäre Nationalgarde	5.000 „
-Division des 11. Jäger-Bataillons	232 „
-Beamte der Zollverwaltung	218 „
ıgs-Artillerie	800 „
erwerks-Compagnie	200 „
ıpagnien Artillerie-Handwerker	300 „
terien der sedentären Nationalgarde	600 „
ıpagnien des 1. Genie-Regiments	400 „
ıpagnie Genie-Handwerker	230 „
Zusammen die Besatzungstruppen	21.980 Mann.

Die Gesammtstärke des Feld-Heeres und der Besatzungstruppen letz, inclusive der Verwundeten und Siechen dann der Mobil-›dentären Nationalgarde, kann sich demnach rund auf 160.000 belaufen haben, worunter von der Division Laveaucoupet höch-95.000 Streitbare waren.

Die zu Besatzungsdiensten verwendeten vierten Bataillone der Linie n aus den Mannschaften der Infanterie- und Cavallerie-Depôts, isolirten Detachements, dann ausgewechselten Gefangenen und valescenten formirt. General Vercly leitete die Organisation dieser one mit grossem Eifer, doch erlangten dieselben niemals ein Gefüge; und waren deshalb von geringem Werthe. Obgleich die llung der vierten Bataillone der Linie am 18. Juli decretirt worden so erreichten dieselben am 8. August erst die Stärke von 200

Die spätere Einreihung von Isolirten, Reconvalescenten, Ge-

[1]) General Bourbaki beziffert die Gefechtsstärke seiner Infanterie am 18. August 000 Mann.

fangenen und Nichtstreitbaren der Depôts in die vierten Bataillone war nicht geeignet, den Geist zu heben und die Organisation zu fördern.

Die Officiere der mittels Decretes vom 16. Juli zum Kriegsdienst einberufenen drei Mobilgarde-Bataillone besassen nur sehr geringe Dienstkenntniss; keine höhere Behörde war speciell mit der Organisation beauftragt, und so blieb die militärische Brauchbarkeit und Verwendung der Truppe weit hinter allen Erwartungen zurück. Am 7. August erhielten die Bataillone erst die Gewehre à tabatière[1], einen Infanterie-Obersten zum Commandanten und wurden sodann zur Versehung des Wacht- und Arbeitsdienstes nach den äussern Forts geschickt und einexercirt. Aus der Mobilgarde wurden die besten Elemente zu Ordonnanzen und Schreibern in die Kanzleien der Commando- und Verwaltungsbehörden, dann zu Krankenwärtern in die Lazarethe genommen.

Die Errichtung der sedentären Nationalgarde war, wie früher bemerkt, erst am 21. August vollständig.

Die Grenzbeamten und Zollwächter, grossentheils aus ausgedienten Soldaten recrutirt und mit Jägerbüchsen bewaffnet, zeigten sich im Laufe des ganzen Feldzuges sehr zuverlässig und brauchbar.

Die Feuerwerks-Compagnie und die Artillerie-Handwerker verblieben in den Werkstätten der Pulverfabrik auf der Saulcy-Insel, des Laboratoriums auf der Chambière-Insel und des Haupt-Artillerie-Arsenals.

Die Festungs-Artillerie gelangte anfänglich wegen ihres geringen Friedensstandes und deren Augmentirung durch viele, militärisch noch nicht vollständig ausgebildete Reserve-Mannschaften nur wenig zur Verwendung; später bewährte sie sich indessen bei jeder Gelegenheit auf das Vortrefflichste.

Die Nationalgarde-Artillerie zählte in ihren Reihen 200 ehemalige Artilleristen und war in kurzer Zeit vollkommen dienstfähig.

Die Genie-Compagnien und Genie-Handwerker bestanden zunächst überwiegend aus Recruten und Reserve-Soldaten, entwickelten jedoch unter Leitung des Obersten Pétit und des Genie-Oberstlieutenants Salanson jederzeit viel Eifer und ausserordentliche Thätigkeit.

Mit Heranziehung von Civil- und Militär-Arbeitern fanden unter technischer Leitung der Genie-Officiere und in Metz ansässiger Wege- und Wasserbaumeister während der verschiedenen Perioden der E

[1] Am 1. Juli 1870 befanden sich in Metz: 167.876 Gewehre M. 18.., 40.219 Gewehre à tabatière, 140.579 gezogene Percussions-Gewehre, 2829 nicht gezogene Percussions-Gewehre, 13.483 Cavallerie-Pistolen. Bei Beginn des Krieges wurden von diesem Vorrath gegen 150.000 Gewehre aus Metz in das Innere des Landes, theils zur Bewaffnung der neu gebildeten Heere, theils zur Ausrüstung der zur Vertheidigung von Paris einberufenen Mobilgarden zurückgeschafft. — S. „Rapport fait au nom de la commission des marchés, relativement à l'enquête sur le materiel de la guerre, par Mr. Leon Riant."

schliessung eine Reihe sehr umfangreicher Neu-Constructionen und Armirungs-Arbeiten Statt. Zunächst wurden, wie bereits auseinandergesetzt, die unvollendeten Gürtelforts provisorisch ausgebaut und sturmfrei gemacht; dann folgte die Vertheidigungs-Einrichtung des Bahndammes im Süden von Montigny, die Erbauung starker Redouten bei Chatillon, Les Bordes, La grange Mercier, bei der Fabrik zu Montigny, bei St. Quentin und Le Coupillon; es wurde das Schloss Grimont zu einem festen Posten eingerichtet, 15 Brücken über Mosel und Seille construirt, letzteres Gewässer angestaut; das sehr bedeckte Terrain vor der eigentlichen Festung und dem Fort St. Julien rasirt etc.

Deutsche:

Die zur Einschliessung von Metz im letzten Drittheil des Monats August verwendeten deutschen Streitkräfte hatten folgende Zusammensetzung und Stärke[1]:

---

[1]) Die deutschen Streitkräfte hatten vor Metz folgende Ordre de bataille angenommen:

I. Armee: Oberbefehlshaber General Steinmetz.

1. Armee-Corps: Commandant General Manteuffel.

Division	Brigade		Bat.	Esc.
1. Division General Bentheim:	1. Brigade General	Gayl	6 Bat.	— Esc.
	2. „ „	Falkenstein	7 „	4 „
2. Division General Pritzelwitz:	3. „ „	Memerty	6 „	— „
	4. „ „	Zglinitzki	6 „	4 „

Zusammen 25 Bataillons, 8 Escadrons, 14 Batterien = 84 Geschütze.

3. Reserve-Division: Commandant General Kummer.

Combinirte Linien-Infanterie-Brigade: General Blankensee . . . . 6 Bat. — Esc.

3. Combinirte Landwehr-Division: Commandant General Schuler v. Senden.

	Bat.	Esc.
Posensche Landwehr-Brigade: Oberst Gylsa	6 „	— „
Westpreussische Landwehr-Brigade: General Ruville	6 „	— „
3. Reserve-Cavallerie-Brigade: General Strantz	— „	16 „

Zusammen 18 Bataillons, 16 Escadrons, 6 Batterien = 36 Geschütze.

3. Cavallerie-Division: Commandant General Groeben . . 16 Esc. 6 Gsch.

7. Armee-Corps: Commandant General Zastrow.

Division	Brigade		Bat.	Esc.
13. Division General Glümer:	25. Brigade General	Osten-Sacken	6 Bat.	— Esc.
	26. „ „	Goltz	7 „	4 „
14. Division General Kamcke:	27. „ „	François	6 „	— „
	28. „ „	Woyna	6 „	4 „

Zusammen 25 Bataillons, 8 Escadrons, 14 Batterien = 84 Geschütze.

I. Armee:	Mann effectiv	Mann streitbar
1. Armee-Corps Manteuffel, 2 Infanterie-Divisionen =	32.000	23.000
3. Reserve-Division Kummer, 1½ Infanterie-, ½ Cavallerie-Division = ...	19.500	17.000
3. Cavallerie-Division Groeben	2.700	2.400
7. Armee-Corps Zastrow, 2 Infanterie-Divisionen =	32.000	23.000
8. Armee-Corps Goeben, 2 Infanterie-Divisionen =	30.000	20.000
Zusammen die I. Armee 7½ Infanterie-, 1½ Cavallerie-Divisionen = ...	116.200	85.400

mit 300 Geschützen.

---

8. Armee-Corps: Commandant General Goeben.

Division	Brigade	Commandant	Bat.	Esc.
15. Division General Weltzien:	29. Brigade	General Wedell . . .	6 Bat.	— Esc.
	30. „	„ Strubberg . .	7 „	4 „
16. Division General Barnekow:	31. „	„ Neithardt-Gneisenau . .	6 „	— „
	32. „	Oberst Rex	6 „	4 „

Zusammen 25 Bataillons, 8 Escadronen, 15 Batterien = 90 Geschütze.

Summa der I. Armee 93 Bataillons, 54 Escadrons, 300 Geschütze.

II. Armee: Oberbefehlshaber Prinz Friedrich Carl.

2. Armee-Corps: Commandant General Fransecky.

Division	Brigade	Commandant	Bat.	Esc.
3. Division General Hartmann:	5. Brigade	General Koblinski	6 Bat.	— Esc.
	6. „	Oberst Decken .	7 „	4 „
4. Division General Hann-Weyhern:	7. „	General Trossel .	6 „	— „
	8. „	„ Kettler .	6 „	4 „

Zusammen 25 Bataillons, 8 Escadronen, 14 Batterien = 84 Geschütze.

3. Armee-Corps: Commandant General Alvensleben II.

Division	Brigade	Commandant	Bat.	Esc.
5. Division General Stülpnagel:	9. Brigade	General Döring . .	6 Bat.	— Esc.
	10. „	„ Schwerin .	7 „	4 „
6. Division General Buddenbrock:	11. „	General Rothmaler	6 „	— „
	12. „	Oberst Bismarck .	6 „	4 „

Zusammen 25 Bataillons, 8 Escadrons, 14 Batterien = 84 Geschütze.

9. Armee-Corps: Commandant General Manstein.

Division	Brigade	Commandant	Bat.	Esc.
18. Division General Wrangel:	35. Brigade	General Blumenthal .	6 Bat.	— Esc.
	36. „	„ Below	7 „	4 „
25. grossh. hessische Division	General Prinz Ludwig von Hessen:			
	49. Brigade	General Wittich . . .	5 „	— „
	50. „	„ Lyncker . . .	5 „	— „
	25. Cavallerie-Brigade	General Schlotheim	— „	8 „

Zusammen 28 Bataillons, 12 Escadrons, 15 Batterien = 90 Geschütze.

II. Armee:	Mann effectiv	Mann streitbar
2. Armee-Corps Fransecky, 2 Infanterie-Divisionen = ...	33.000	24.000
3. Armee-Corps Alvensleben II., 2 Infanterie-Divisionen = ...	27.000	19.000
9. Armee-Corps Manstein, 2 Infanterie-, ½ Cavallerie-Division = ...	27.500	20.000
10. Armee-Corps Voigts-Rhetz, 2 Infanterie-Divisionen = ...	29.000	20.000
1. Cavallerie-Division Hartmann	4.000	3.300
Zusammen die II. Armee, 8 Infanterie-, 1½ Cavallerie-Divisionen =.	120.500	86.300

mit 348 Geschützen.

Die unter dem Oberbefehle des Prinzen Friedrich Carl vor Metz stehenden deutschen Streitkräfte erreichten demnach im letzten Drittheil des Monats August 1870 die Stärke von 15½ Infanterie-, 3 Cavallerie-Divisionen = 236.700 Mann effectiv, 171.700 Mann streitbar mit 646 Geschützen.

Hauptmann Goltz gibt in seinem, im „Militär-Wochenblatt" vom 7. December 1872 veröffentlichten Aufsatze: „Schlacht bei Noisseville" die Stärke des Einschliessungs-Heeres, exclusive des 2. und 3. Armee-Corps und sämmtlicher Officiere, am 28. August 1870 auf 112.573 Mann Infanterie, 13.152 Mann Cavallerie = 125.725 Mann mit 478 Geschützen, und dann weiter die Stärke des 1., 9., 10., halben 3., halben 7. Armee-Corps, der Reserve-Division Kummer und der 3. Cavallerie-Division, am 1. September 1870 auf 88.393 Mann Infanterie, 8962 Mann Cavallerie = 97.355 Mann mit 418 Geschützen, jedoch gleichfalls ausschliesslich der Officiere.

Hiernach waren die Bataillonsstärken am 28. August 800 Mann, die Escadronsstärken 135 Mann, am 1. September erstere 762 Mann, letztere 130 Mann, nach Abschlag der Officiere.

---

10. Armee-Corps: Commandant General Voigts-Rhetz.

Division	Brigade	Commandant	Bat.	Esc.
19. Division General Schwarzkoppen:	37. Brigade	Oberst Lehmann	6 Bat.	— Esc.
	38. „	General Wedell.	6 „	4 „
20. Division General Kraatz-Koschlau:	39. „	„ Woyna .	6 „	— „
	40. „	„ Diringshofen. .	7 „	4 „

Zusammen 25 Bataillons, 8 Escadrons, 14 Batterien = 84 Geschütze.

1. Cavallerie-Division: Commandant General Hartmann . . 24 Esc. 6 Gsch.

Summa der II. Armee 98 Bataillons, 60 Escadrons, 348 Geschütze.

Das gesammte deutsche Einschliessungsheer vor Metz belief sich demnach auf 191 Bataillons, 114 Escadrons, 646 Geschütze.

dessen Gegenwart ihm unangenehm war. Er zog desshalb andere Officiere in seine Umgebung und vertraute denselben seine Absichten und Pläne an. Namentlich ist es der Generalstabs-Oberst Lewal gewesen, dessen militärische Eigenschaften der Marschall in Mejico zu beurtheilen und zu würdigen Gelegenheit gefunden, welchen er diesmal zu seiner Vertrauensperson gemacht[1]), und demzufolge mit dem

[1]) Der in Untersuchung Bazaine's verhörte Divisions-General Jarras gab zu Protocoll, dass er den Posten eines Generalstabs-Chefs bei der Rhein-Armee nicht annehmen wollte. Diese Weigerung sei zwar nicht durch unfreundliche Beziehungen zum Marschall Bazaine veranlasst worden, doch hätte er gegen die neue Stellung einen grossen Widerwillen deshalb empfunden, weil er befürchtete, dass der Höchst-Commandirende in seinem Generalstabs-Chef einen unbequemen Kritiker erblicken und ihm die Ausübung seiner Functionen sehr erschweren könnte. Ferner waren ihm viele Sachen unbekannt geblieben, die ihm hätten mitgetheilt werden sollen. Er wusste nicht, was früher im Cabinet zwischen dem Kaiser und den Abtheilungs-Chefs abgemacht worden war und konnte darüber seinem Armee-Commandanten keine Auskünfte ertheilen. — Jarras erfuhr Alles, was er wusste, erst durch die Befehle, die ihm der Höchst-Commandirende im letzten Augenblick gab. Marschall Bazaine hatte die Gewohnheit, die Befehle directe und nicht durch Vermittlung des Generalstabs-Chefs ergehen zu lassen. Vom ersten Moment an hielt man diesen bei Seite. Am 13. August gab der Höchst-Commandirende seine Befehle für den 14. direct an die Commandanten des 2., 3., 4. und Garde-Corps; am Schlachttage von Borny — 14. — musste Jarras während des Kanonendonners den Marschall auf der Commandantur in Metz erwarten. Am Abend der Schlacht bei Rezonville — 16. — wurden die Ordres ausgefertigt, ohne dass der Generalstabs-Chef darum wusste, ebenso am Abend der Schlacht bei Noisseville — 31. August; — niemals ward er zu einer Sitzung des Kriegsrathes hinzugezogen; er erfuhr, was darin vorgegangen war, erst durch die ihm zugehenden Befehle. Bei zwei Anlässen offenbarte Jarras dem Marschall seine verletzten Gefühle; am 26. August, als er in Erfahrung brachte, dass der Höchst-Commandirende mit einem seiner Officiere — dem Generalstabs-Oberst Lewal — direct verkehrt habe, bat er denselben, ihm grösseres Vertrauen zu schenken; das zweite Mal am 31. August in Folge der Ereignisse dieses Tages. Darauf habe er dem Obersten Lewal förmlich verboten, von dem Marschall Befehle zu empfangen, ohne ihm Meldung zu erstatten. Bei der ersten dieser Beschwerden bemerkte Bazaine, dass er sich bei solchen Officieren Raths holen werde, die ihm convenirten, bei der zweiten aber, dass er Rathschläge von Niemanden anzunehmen habe. Indess liess der Marschall den Oberst Lewal nicht mehr zu sich rufen.

„Die Stellung eines Generalstabs-Chefs," bemerkte Jarras schliesslich, „sei eine sehr schwierige, er müsse das ganze Vertrauen seines Commandirenden besitzen und sicher sein, dass jeder von ihm gefasste Entschluss den innern Absichten seines Chefs entspreche; dieser dürfe daher für ihn kein Geheimniss haben" etc.

Bazaine sagte dagegen aus, er hätte zu Jarras vollständiges Vertrauen besessen und habe ihn nie bei Seite geschoben; er beschwerte sich aber über den schwierigen Charakter des Generals.

General Lebrun hatte den General Jarras zum Genaralstabs-Chef der Rhein-Armee in Vorschlag gebracht. In seinem Verhör bemerkte er bierüber: „Nach Ernennung Bazaine's zum Oberbefehlshaber, weigerte ich mich, jene Stelle anzunehmen und bat den Kaiser, ihm nach Châlons folgen zu dürfen. So fiel die Stelle von rechtswegen dem General Jarras zu, der dazu vollkommen geeignet war."

Wahrscheinlich behagte dem Marschall jene Wahl nicht, weil er ein geheimes Einverständniss zwischen Jarras und dem Kaiser durch Dazwischenkunft Lebrun's vermuthete und hiedurch die vorzeitige Enthüllung und Durchkreuzung seiner zukunftsreichen Pläne befürchtete.

Generalstabs-Oberst Lewal ist der Verfasser des Buches: „La réforme de l'armée", Paris 1871. Gegen die Angriffe dieses Schriftstellers vertheidigt sich der General Frossard in seiner Schrift: „Rapport sur les opérations du deuxième corps de l'armée du Rhin".

Studium eines Operations-Entwurfes unter Angabe allgemeiner Gesichtspunkte beauftragt hatte.

Da der Marschall in diesen keine andere Möglichkeit zugeben wollte als die eines Abmarsches gegen Norden, so war die Frage nicht ganz gelöst; es musste noch die allgemeine Aufbruchsrichtung festgesetzt, und den verschiedenen Marsch-Colonnen die Etappen bezeichnet werden. Die Besprechungen, welche in dieser Beziehung stattfanden, die Studien, welche gemacht, und die Aufschlüsse, welche verlangt und gegeben wurden, — allen lag die ausgesprochene Absicht zur Unterlage, auf dem linken Mosel-Ufer zu operiren. Dies war in der That auch der ursprüngliche Gedanke, welchen der Höchst-Commandirende in den Vordergrund seiner Combinationen gestellt hatte; dabei rechnete er darauf, dass die Haupt-Colonne und der Train die grosse Strasse nach Thionville einschlagen, der Rest der Truppen aber auf den Vicinal-Wegen, welche die Thaldörfer mit einander verbinden, folgen, und dann längs der Eisenbahn, deren Damm die mit Deckung der linken Flanke betrauten Detachements schützte, die Bewegung fortsetzen könnten. In dieser Marschordnung sollte die Armee bis zum Zusammenfluss der Orne und Mosel rücken und sich von da ab in Gewaltmärschen auf der Strasse Longwy-Longuyon und den dazwischen liegenden Communicationen gegen Montmedy wenden; für den Fall jedoch, als der Feind diese Bewegung zu stark beunruhigen und die Armee lebhaft drängen würde, hätte sie bei Thionville Stellung zu nehmen und sich hier mit Munition und Lebensmitteln zu versorgen [1]).

Die Ausführung dieser vom Marschall Bazaine hingeworfenen Ideen bot ernste Schwierigkeiten dar, die ihm sofort auseinandergesetzt wurden. Obgleich der Feind nur schwache Detachements in der Ebene hatte, so hielt er doch die dominirenden Höhen des linken Mosel-Ufers in Stärke besetzt; jetzt schon befänden sich Batterien daselbst im Baue, und wenn auch vorauszusetzen sei, dass sie nicht beendigt würden, so müsste doch die Feld-Artillerie in Betracht gezogen werden, deren Geschosse das nur vier Kilometer breite Thal bestreichen können. Ein Flankenmarsch auf so beengtem Raume, Angesichts bedeutender

[1]) Marschall Bazaine wusste, dass ein Lebensmittel- und ein Munitions-Transport auf der Nordbahn zur Armee dirigirt, dass sie aber auf Nachricht vom Abmarsch derselben von Metz in der Richtung von Verdun nach Longwy, gesendet worden. Obwohl die Hereinschaffung dieser Convois nach Metz eine Nothwendigkeit sowohl, als eine Handlungsweise der Voraussicht und nur durch die, dem Eisenbahnverkehr zu gewährende Sicherheit zu erreichen war, so begnügte sich derselbe blos damit, die Ostbahn-Gesellschaft davon zu benachrichtigen und einzuladen, sich in Bereitschaft zu halten, um jene Transporte gleich nach Wiedereröffnung der Bahn zurückzubringen. Der Chef der Expedition that sein Möglichstes; er liess den Verpflegungs-Transport zuerst abgehen und wollte den Munitions-Transport am 20. August auch nach Metz schaffen; doch ward dieser wegen Unterbrechung der Eisenbahn durch die Sachsen in Thionville zurückgehalten.

Streitkräfte, welche die Höhenpositionen bei Annäherung der Franzosen besetzen würden, müsste eine um desto gefährlichere Unternehmung sein, als die marschirenden Colonnen mittels eines glücklichen Stosses in die Mosel gedrängt, oder abgeschnitten werden könnten, ohne dass sie nach hinten den erforderlichen Raum zu ihrer Wiedervereinigung fänden. Überdies sei das rechte Mosel-Ufer vom Feinde besetzt, und einige dort aufzustellende Batterien genügten schon, ihr Feuer mit jenen des linken Fluss-Ufers zu kreuzen, hiedurch Unordnung in den Colonnen zu verbreiten und ihren Vormarsch zu verhindern. Der Bazaine'sche Entwurf hätte Chancen des Gelingens unter der einzigen Bedingung, dass man im Vorhinein Herr der Höhen sei, von deren Besitz die Sicherheit des Thales abhängig bleibe; es müsste also zuerst der Zugang zur Strasse von Briey mit dem Plateau von St. Privat genommen werden; mit dem Gelingen dieser Unternehmung entfiele aber wieder die Nothwendigkeit der Bewegung durch das Mosel-Thal, da hiedurch der Marsch nur verzögert, der Übergang über ein Gewässer bei seiner Einmündung nothwendig, und das Heer von dem zu erreichenden Objecte entfernt werden würde. Auf diese Erklärung hin erkannte der Marschall Bazaine das ganze Gewicht des Fehlers, welchen er durch Aufgeben der vom 2. und 3. Corps am 19. Morgens innegehabten Stellungen begangen hatte, und konnte nicht umhin, die Richtigkeit der gemachten Einwendungen zuzugeben. Da er jedoch der Unternehmung auf St. Privat die Zustimmung nicht ertheilen wollte, so liess er seinen ersten Entwurf fallen und befahl, dass ein anderer Plan für Operationen auf dem rechten Mosel-Ufer in Erwägung gezogen und ausgearbeitet werde.

In diesem Terrain-Abschnitte gab es einen so ausgedehnten Raum, dass sich die Armee leicht entwickeln konnte. War die Einschliessungslinie der Deutschen einmal durchbrochen, dann führten zahlreiche Strassen nach Norden, welche Thionville ohne Flussübergang zu erreichen gestatteten. Man dürfte sich einigermassen zu der Voraussetzung berechtigt halten, dass bei einem nachdrücklichen und raschen Handeln auf einem Punkt, der Feind auf der ganzen zu vertheidigenden Kreislinie von 50 Kilometer oder sieben Meilen Länge, überall nicht in Stärke auftreten könne.

Nach Annahme dieser Grundlage gab es noch andere Gedanken, die sich in natürlicher Aufeinanderfolge dem Geiste aufdrängten. Beim Verlassen des verschanzten Lagers konnte sich die Armee in einem Halbkreise von der Mosel bis zur Strasse von Saarbrücken entwickeln und bis zum Beginne des Kampfes in aller Bequemlichkeit durch Vermeidung jeder Verstopfung auf den fünf Zugängen vorwärts bewegen. Diese Debouchéen waren: 1. Die Strasse von Metz über Argancy und Illange nach Thionville längs der Mosel; 2. die Strasse von Metz über Antilly, Bettlainville, Kedange, Bouzonville nach Saarlouis; 3. der Weg

von Metz über Ste. Barbe, Burtoncourt, Bouzonville nach Saarlouis; 4. die Strasse von Metz über Noisseville, Boulay nach Saarlouis; 5. die Strasse von Metz über Flanville, Courcelles-Chaussy, St. Avold nach Saarbrücken und Strassburg. Die vier ersten grossen Communicationen konnten der Infanterie zugewiesen, die fünfte der Cavallerie vorbehalten werden.

Die zu dem beabsichtigten Zwecke zu unternehmende Operation erforderte die Wegnahme der Stellung von Ste. Barbe, welche stark besetzt und durch die die Zugänge deckenden Wälder und Dörfer solid gestützt war. In dieser Richtung musste der Hauptstoss erfolgen, denn, sobald Ste. Barbe genommen, konnten die feindlichen Linien nicht mehr behauptet werden. Eine ernsthafte Demonstration war auf die Front der Position zu machen, indess eine auf der Strasse von Saarlouis mit dem Grosstheile der Streitkräfte auszuführende Umgehungsbewegung die Stellung im Rücken fasste, und den Feind zur Räumung derselben nöthigte. Das neu formirte Cavallerie-Corps konnte diesen Angriff unterstützen, indem es die Flanke der Armee deckte und die zur Unterstützung der engagirten Truppen herbeieilenden Verstärkungen des Feindes fernhielt. Gleichzeitig sollten Truppen nach Süden in Direction von Ars-Laquenexy zur Sicherung des Rückens und Verwehrung des Überganges über Mosel und Seille den vom linken Ufer und von anderen Punkten der Einschliessungslinie anrückenden deutschen Truppen vorgehen. Sobald der Feind zurückgeworfen war, konnte die Armee ihre Bewegung — links pivotirend — fortsetzen indem sie sich in zwei, sechs bis acht Kilometer von einander entfernten Parallel-Colonnen formirte, wovon die eine rechts über Vigy, Bettlainville und Kedange, die andere links längs der Mosel marschirte. Zwischen diesen beiden Hauptstrassenzügen gab es noch eine Menge Zwischenwege, mittels deren die Verbindung unter den Colonnen zu erhalten, und der Armee-Train fortzubringen war. Die nach Süden vorgeschobenen Truppen konnten später zurückberufen und zur Bildung der Nachhut verwendet werden.

Das Ensemble dieser Operationen schien alle Bedingungen des Erfolges in sich zu vereinigen und dem von Marschall Bazaine vorgesetzten Zwecke zu entsprechen; doch fand der allgemeine Umriss der Bewegungen seinen Beifall nicht. Er modificirte an dem Operations-Entwurfe die wesentlichste Grundlage, indem er den umfassenden Angriff auf der Strasse von Saarlouis verwarf und die Mitwirkung des Cavallerie-Corps bei der Unternehmung nicht genehmigte. Doch liess der Höchst-Commandirende die wichtigen Punkte des Planes in Geltung, und zwar: den Angriff auf Ste. Barbe, die Wahl der beiden Strassen von Bettlainville und Illange zu Operationslinien, die Entsendung einer Division zur Beobachtung von Ars-Laquenexy etc. Auch erkannte er,

dass ein Frontal-Angriff gegen Ste. Barbe allein nicht zum Ziele führen würde, und bestimmte, dass derselbe durch eine gemeinsame Operation zweier Corps auf die Zugänge der Stellung selbst, unterstützt werden sollte. Letztere Verfügung war, wie die Folge lehren wird, nicht geeignet, die von den Verhältnissen gebotenen entscheidenden und raschen Resultate herbeizuführen. Durch merkliche Verminderung der Schlachtlinie, gemäss der am Operations-Entwurfe vorgenommenen Änderungen des Marschalls, fand sich die gegen Ars-Laquenexy vorgeschobene Division fast isolirt und konnte in den Gang der Schlacht nachdrücklich genug nicht eingreifen; das Cavallerie-Corps, dessen Rolle durch die allgemeine Operations- und Gefechtslage klar vorgezeichnet war, wurde in das letzte Treffen der Schlachtordnung hinter die enorme Masse von Truppen gestellt, die auf dem Plateau des Fort St. Julien am Gefechtstage zusammengeballt waren.

Dies ist der historisch sein sollende Verlauf der Ereignisse, wie er aus verschiedenen, über den Krieg von 1870—71 veröffentlichten Schriften festgestellt werden konnte. Dagegen spricht sich die vom General Rivière verfasste Anklageschrift des Marschall's Bazaine über den ersten Durchbruchsversuch der Franzosen aus Metz wie folgt aus[1]):

Der Kriegsminister Graf Palikao hatte die Armee von Châlons zur Verstärkung der Rhein-Armee bilden lassen. Nach seiner Meinung sollten beide Heere in eine Masse verschmolzen werden, um unter einem gemeinsamen Commando stark genug zu sein, die Offensivbewegung des Feindes zum Stehen zu bringen. Aus diesem Grunde protestirte er lebhaft gegen die Beschlüsse, welche der im Lager zu Châlons vom Kaiser präsidirte Kriegsrath behufs Zurückführung der Armee von Châlons nach Paris, Ernennung des Marschall's Mac Mahon zum Commandanten derselben, des Generals Trochu zum Gouverneur der Hauptstadt etc., am 17. August gefasst hatte, indem er hierüber an dem nämlichen Tage noch an Napoleon III. telegraphirte:

„Sire! Ich bitte Sie flehentlich, einen solchen Gedanken aufzugeben, der einem Imstichlassen der in diesem Augenblicke die Vereinigung über Verdun suchenden Armee von Metz gleichkömmt. In drei Tagen — am 21. August — wird die Armee von Châlons die Stärke von 85.000 Mann erreichen, ohne die 18.000 Mann vom 7. Corps Douay, das schon am 20. im Lager eintrifft. Wäre es nicht möglich, mit diesen Streitkräften eine mächtige Diversion gegen die jetzt durch mehrere Gefechte erschöpften preussischen Corps zu unternehmen?[2])"

[1]) Siehe: „Rapport sur l'affaire de M. le maréchal Bazaine, ex-commandant en chef de l'armée du Rhin, laquelle a fait l'objet de l'ordre d'informer, donné par M. le ministre de la guerre le 7 mai 1872", par le général de brigade de Rivière.

[2]) Siehe Seiten 12, 13, 19 der in dieser Zeitschrift veröffentlichten Aufsätze: „Die Kriegsoperationen von der Schlacht bei Gravelotte bis inclusive der Schlacht bei Sedan".

Nach dem Plane Palikao's wäre die Armee von Châlons, wenn sie sich am 21. August in Marsch gesetzt hätte, am 25 in der Umgebung von Verdun eingetroffen, würde am 26. geschlagen und ihre Vereinigung mit den unter Marschall Bazaine stehenden Streitkräften bewirkt haben. Kaiser Napoleon erklärte sich mit der Meinung des Kriegsministers Grafen Palikao über den zu befolgenden Kriegsplan einverstanden, indem er ihm am 18. um 9 Uhr 14 Minuten Morgens telegraphisch antwortete, dass er seine Anschauungen theile.

Am nämlichen Tage, gegen 10 Uhr Morgens, kam der Major Magnan von Metz in Châlons an, um dem Kaiser einen Bericht vom Marschall Bazaine über die Lage des Heeres zu übergeben und ihm Rechenschaft über die letzten Ereignisse abzulegen. Diese Sendung des Adjutanten Bazaine's wurde in Folge eines Telegrammwechsels zwischen Châlons und Metz veranlasst. Kaiser Napoleon, welcher über die Schlacht bei Vionville am 16. und die Bewegungen der Heere nach derselben entweder nur dürftig informirt, oder aber falsch berichtet worden war, liess folgende, höchst bezeichnende Depesche nach Metz abgehen:

„Sagen Sie mir die Wahrheit über unsere Lage, damit ich hier mein Benehmen darnach richten könne; antworten Sie mir in Chiffern!"

Bazaine erwiderte darauf: „Im Momente, als ich Ihre Depesche erhielt, schrieb ich Euer Majestät. Major Magnan reist diesen Abend ab, um Ihnen einen Brief zu überbringen und mündlich Auskünfte über Details zu ertheilen, die im Briefe nicht enthalten sind."

Major Magnan gab über seine Mission Folgendes zu Protocoll: „Der Gedanke des Marschalls Bazaine war immer der nämliche; er beabsichtigte am 17. Abends noch seinen Rückzug über Verdun zu bewerkstelligen, so gefährlich ihm auch diese Operation zu sein schien. Marschall Bazaine hatte mir nicht den Auftrag gegeben, dem Kaiser die von ihm einzuschlagende Marschrichtung in absoluter Weise zu bezeichnen, da er in dieser Beziehung keinen unabänderlichen Entschluss noch gefasst hatte; aber er befahl mir sowohl, als dem Intendanten Preval, so gut als möglich alle Trains, die sich auf der Ardennen-Linie mit der Bestimmung, zur Armee zu stossen, bewegen dürften gegen die Grenzfestungen (Montmedy, Thionville) zu dirigiren."

Intendant Preval sagte wieder aus: „Der Marschall Bazaine theilte mir sein Vorhaben, gegen Norden zu rücken, mit; er schrieb mir vor, über Thionville nach Châlons mich zu begeben und Alles, was ich an Brot und Zwieback unterwegs antreffe, mit aller Schnelligkeit zur Verpflegung der Armee nach Metz zu senden, ohne jedoch die festen Plätze ganz zu entblösen. Gleichzeitig bezeichnete er Longuyon als den Mittelpunkt der neuen Verproviantirung und gab mir die Vollmacht, die zur Vereinigung der Approvisionnements bei jenem Orte nothwendigen Befehle zu erlassen. Demzufolge expedirte ich vom

18. bis 20. August 1500 Kilogramm Bisquit von Charleville, 100.000 Portionen Brot von Châlons, überhaupt im Ganzen 400.000 Verpflegs-Rationen mit der Eisenbahn nach Metz."

Marschall Bazaine war also nach den Verhörs-Aussagen Magnan's und Preval's am 17. August Abends gesonnen, nicht über Verdun, sondern über Montmedy abzumarschiren, vorausgesetzt, dass er überhaupt von Metz abziehen wollte. Diese Absicht geht auch aus folgender Depesche an den Kaiser, ddo. Metz, Ban St. Martin, 19. August, hervor: „Ich rechne immer noch, die Richtung nach Norden zu nehmen und mich nachher gegen Montmedy zu wenden, um über St. Menehould nach Châlons zu gelangen, wenn uns diese Strasse nicht verlegt wird" etc.

Aus den Stellungen, welche die Armee am 17. August Abends bei Abreise Magnan's und Preval's von Metz, auf dem Plateau von Amanvillers-Rozerieulles innegehabt hatte, konnte dieselbe, wenn am 18. der Angriff unterblieben, oder die Franzosen Sieger geblieben wären, am 19. den Marsch am linken Mosel-Ufer über Montmedy antreten; die Instructionen, welche der Intendant Preval erhalten, sind mithin mehr als Vorsichtsmassregeln denn als Anzeichen unumstösslicher Projecte zu betrachten, um jeden Preis durchbrechen zu wollen.

Ausser dem Kaiser hatte der Major Magnan noch dem Marschall Mac Mahon Mittheilungen über die Lage der Rhein-Armee gemacht. Wenigstens ergibt sich aus einer Unterredung, welche Rouher am 21. August zu Reims mit dem Commandanten der Armee von Châlons gehabt hatte, dass dieser über die Verhältnisse in Metz genau unterrichtet war; Mac Mahon äusserte nämlich bei jener Gelegenheit: „Bazaine hätte weder Lebensmittel noch Munition und dürfte gezwungen werden, zu capituliren; die Armee von Châlons würde daher zur Befreiung jener von Metz zu spät erscheinen." Da Major Magnan später gegen Schiffslieutenant Nogues in Montmedy die Bemerkung fallen liess, dass die Rhein-Armee an Allem Mangel leide und als einzige Hilfsquelle nur noch Pferdefleisch und Kartoffeln besitze, die bald aufgezehrt sein würden, so kann der Marschall jenes Geheimniss blos durch den Adjutanten Bazaine's erfahren haben.

Am 19. August nahm der Marschall Mac Mahon den von der Regentschaft in Paris entworfenen neuen Kriegsplan an, wie es der Kaiser schon Tags vorher gethan hatte, und telegraphirte hierüber dem Kriegsminister: „Sagen Sie dem Ministerrathe, dass ich Alles anwenden werde, um mich mit Bazaine zu vereinigen" (nämlich bei Verdun?). Am 20. August liess er folgendes Telegramm gleichfalls nach Paris abgehen: „Die mir zugegangenen Nachrichten besagen, dass die drei feindlichen Heere in der Weise aufgestellt sind, um Bazaine die Strassen von Briey, Verdun und St. Mihiel zu verlegen. Da mir die Rückzugsrichtung des Marschalls nicht bekannt ist, so

denke ich, obgleich ich schon heute marschbereit bin, so lange im Lager zu bleiben, bis ich die von Bazaine eingeschlagene Direction erfahre — sei es gegen Norden, sei es gegen Süden."

Am 20. gegen Mittag kamen Nachrichten, dass Streifparteien der deutschen Armee, 40 Kilometer (bei sechs Meilen) von Châlons entfernt ständen. Diese Nähe des Feindes gab der Befürchtung Raum, dass derselbe am nächsten Tage schon zum Angriff schreiten könnte, und so entschloss sich denn der Marschall Mac Mahon zum Marsch nach Reims, dies mittels folgender Depesche vom 20., 4 Uhr Nachmittags, nach Paris bekannt gebend: „Ich rücke morgen nach Reims; sollte Bazaine nach Norden durchbrechen, so kann ich ihm von dort leichter zu Hilfe eilen; wenn er aber den Durchbruch nach Süden bewirkt, so kann ich ihm bei der grossen Entfernung zwischen uns beiden ohnehin nicht von Nutzen sein."

Am 21. erreichte die Armee Reims, und es ward hier trotz der Vorstellungen des Herrn Rouher unabänderlich festgesetzt, dass für den Fall, als am nächsten Tage keine weitern Nachrichten von Bazaine anlangten, der Marsch auf Paris angetreten werden würde. Demzufolge wurde am 22. der Befehl zur Bewegung gegen die Hauptstadt erlassen; da traf um 10 Uhr Morgens die vom 19. datirte Depesche Bazaine's ein, welche der Kaiser sofort dem Marschall Mac Mahon einhändigen liess. Nach Empfang dieses Schriftstückes wurden die Dispositionen für den 23. zur Vorrückung in östlicher Richtung gegeben, und der Kriegsminister Palikao hievon mittels folgenden Telegrammes in Kenntniss gesetzt: „Der Marschall Bazaine schreibt vom 19., dass er noch immer darauf rechnet, seine Rückzugsbewegung über Montmedy zu bewirken; dem entsprechend treffe ich meine Anordnungen [1])".

---

[1]) Über die Unterredung mit Rouher im Hauptquartier Courcelles bei Reims, am 21. August machte der Marschall Mac Mahon folgende Angaben:

„Ich setzte dem Herrn Rouher in Gegenwart des Kaisers auseinander, dass ich die Armee von Châlons nicht für fähig halte, sich inmitten mehrerer feindlichen Armeen blosstellen zu können; dass die dem Marschall Bazaine bei Metz entgegenstehenden Streitkräfte aus mehr als 200.000 Mann bestehen; dass ein vom Kronprinzen von Sachsen befehligtes Heer von 80.000 Mann in der Richtung von Verdun vorrücke, und dass endlich der Kronprinz von Preussen an der Spitze von 150.000 Mann in Vitry eingetroffen sei; den Marsch gegen Osten würde daher ein Missgeschick beschliessen. Die Armee Bazaine's kann geschlagen werden, und es sei demzufolge von der höchsten Wichtigkeit, Frankreich das Heer von Châlons zu erhalten, welches hinlängliche Cadres zur Organisation einer Armee von 250.000 bis 300.000 Mann besitze" etc.

Diese Aussage steht mit der folgenden Depesche des Marschall's Mac Mahon an den Kriegsminister ddo. Le Chêne, 27. August, 8½ Uhr Abends, nicht im Einklange:

„Die I. und II. deutsche Armee, mehr als 100.000 Mann, blokiren Metz, besonders auf linkem Mosel-Ufer; eine auf 50.000 Mann geschätzte Streitmacht soll das rechte Ufer der Mosel besetzt halten, um meinen Marsch auf Metz zu hindern.

Major Magnan war am 18. August, 12 Uhr 45 Minuten Mittags mit Instructionen vom Kaiser und Marschall Mac Mahon von Châlons nach Metz abgereist. Er schlug jedoch die kürzeste Route nicht ein, um sich der wichtigen Aufträge so schnell als möglich zu entledigen und den Marschall Bazaine über die Sachverhältnisse aufzuklären, sondern begab sich nach Hayange, sieben Kilometer von Thionville entfernt, wo er um 9 Uhr Abends ankam und Befehle ertheilte, alle ankommenden Trains bei Hayange halten zu lassen. Von hier aus setzte Magnan sodann seine Inspicirungs-Reise nach dem 132 Kilometer entlegenen Charleville bei Mezières fort, welche Stadt er am 19. um 4 Uhr 5 Minuten Morgens erreichte und in Begleitung des Intendanten Preval um 11 Uhr Vormittags wieder verliess. Bei seiner Ankunft in Thionville, um 2 Uhr 40 Minuten Nachmittags des 19. August's, brachte er in Erfahrung, dass die während des ganzen Vormittags frei gewesene Eisenbahn nach Metz seit 1 Uhr Nachmittags unterbrochen sei. Nach Rücksprache mit dem Festungs-Commandanten, Obersten Turnier, kehrte der Major Magnan von Thionville nach Montmedy zurück und hatte hier am 20. mit dem zum Commandanten des Genie-Corps der Armee von Metz ernannten General Dejean, wie dem General-Intendanten Wolff, welche beide von Verdun gekommen waren, um ihre Reise nach Metz fortzusetzen, Besprechungen, deren Ergebniss folgendes, am 20. um 11 Uhr 4 Minuten Vormittags an den Festungs-Commandanten von Verdun abgelassenes Telegramm war:

„Dirigiren Sie sogleich alle Lebensmittel und Schlachtvieh-Transporte nach Montmedy; lassen Sie die mit Verpflegs-Artikeln beladenen Waggons, dann sämmtliche Munition nach Reims abgehen! Unsere Nachrichten sind derart, dass wir die Opportunität dieser Massregel nicht in Zweifel setzen."

Major Magnan hatte schon am 19. in einem längeren Schreiben dem Kriegsminister gemeldet, dass Charleville ein grosser Verproviantirungs-Mittelpunkt der Rhein Armee werden würde, deren Object noch immer die Strasse von Thionville nach Verdun sei.

Man begnügte sich nicht allein mit der Sicherstellung der Verpflegung auf der Ardennen-Linie für die Armee von Metz, sondern man bereitete dort auch Alles behufs Vereinigung der beiden Heere vor.

Intendant Preval ordnete am Morgen des 19. von Charleville aus den Ankauf von Proviant, wie die Erzeugung von grossen Quan-

---

Nachrichten verlauten, dass die Armee des Kronprinzen von Preussen heute mit 50.000 Mann gegen die Ardennen vorgeht" etc.

Siehe: „Die Kriegsoperationen von der Schlacht bei Gravelotte bis inclusive der Schlacht bei Sedan", pag. 54; dann: „Rapport fait au nom de la commission d'enquête, chargée d'examiner les actes du gouvernement de la defénse nationale, par Mr. Saint-Marc-Girardin".

tätten Brotes in der Umgebung sowohl, als in Belgien an. Der Kriegsminister Graf Palikao liess wieder 1,800.000 Rationen, dann grosse Munitions-Transporte auf die Linie Montmedy-Thionville schaffen und gab den Commandanten letzterer Festung die Weisung (19. um 7 Uhr Abends), die Minenkammern auf der Bahn Mezières-Thionville nicht zu laden, damit feindliche Streif-Corps sie nicht zünden können. Am 20. um 12 Uhr 50 Minuten Nachts setzte Palikao den Marschall Bazaine von den getroffenen Anstalten zur Ermöglichung und Beschleunigung des Rückzuges seiner Armee auf der Ardennen-Strasse in Kenntniss.

Während dies nördlich von Metz in der Festungszone der Nordgrenze sich ereignete, sandte der Marschall Bazaine am 20. August folgende drei Depeschen ab:

An den Marschall Mac Mahon: „Ich habe Stellung bei Metz nehmen müssen, um den Truppen Ruhe zu gewähren und sie mit Lebensmitteln und Munition wieder zu versorgen. Um mich herum verstärkt sich der Feind immer mehr, und werde ich höchst wahrscheinlich, um zu Ihnen zu stossen, der Linie der Nordfestungen folgen und Ihnen von meinem Marsche Kenntniss geben, wenn ich überhaupt, ohne das Heer bloszustellen, denselben unternehmen kann."

An den Kaiser: „Meine Truppen haben dieselben Stellungen inne. Der Feind scheint Batterien zu bauen, die seiner Einschliessung als Stütze dienen sollen; er empfängt fortwährend Verstärkungen. General Marguenat ist am 16. getödtet; wir haben über 16.000 Verwundete in der Festung."

An den Kriegsminister: „Wir stehen bei Metz, um uns mit Lebensmitteln und Munition wieder zu versorgen. Der Feind verstärkt sich fortwährend und scheint uns einschliessen zu wollen. Ich schrieb dem Kaiser, der Ihnen meinen Brief mittheilen wird. Ich erhielt Depeschen vom Marschall Mac Mahon, welche ich durch Mittheilung dessen beantwortete, was ich in einigen Tagen zu unternehmen gedenke [1])".

Der Unterschied zwischen diesen, den nämlichen Gegenstand behandelnden drei Depeschen ist auffällig. Das an Marschall Mac Mahon gerichtete Schriftstück enthält einen förmlichen Vorbehalt, welcher die Bewegungen der Armee von Châlons zum Stehen bringen und die Ausführung der in Montmedy zu betreibenden Vorbereitungen gänzlich einstellen oder mindestens verzögern konnte.

Die Depesche an den Kaiser Napoleon erhielt dieser am 21. um 2 Uhr 12 Minuten Nachmittags; jene an Palikao kam diesem an demselben Tage um 2 Uhr 20 Minuten Nachmittags zu; die Depesche an

[1]) Obige Depesche des Marschalls Bazaine an den Kriegsminister ist nicht in der Vertheidigungsschrift des Ober-Befehlshabers der Rhein-Armee: „L'armée du Rhin du 12 août au 28 octobre" enthalten.

Marschall Mac Mahon gelangte niemals an ihre Bestimmung, da sie vom Obersten Stoffel, Chef des Kundschaftswesens bei der Armee von Châlons, unterschlagen sein sollte. Mac Mahon und die Officiere seines Generalstabes behaupten, dass sie nicht allein die Depesche des Marschalls Bazaine nicht erhalten, sondern dass auch der Kaiser von den ihm zugekommenen Berichte des Commandanten der Rhein-Armee niemals Erwähnung gethan habe. Napoleon III. soll blos gesprächsweise den Tod des Generals Marguenat berührt haben, von dem er durch die Depesche Bazaine's in Kenntniss gelangt war.

Auf das Befragen, ob Marschall Mac Mahon den Marsch auf Metz auch dann angetreten, wenn er die Depesche Bazaine's vom 19. August erhalten hätte, erwiderte derselbe, dass er wahrscheinlich selbst nach Empfang jener Zuschrift die Bewegung gegen die Maas fortgesetzt haben würde, und sei es nur deshalb, um zu sehen, was sich dort ereignet habe.

Es erheben sich nun folgende Einwürfe:

1. Erhielt der Marschall Bazaine die Weisungen des Kaisers und die Informationen Mac Mahon's durch seinen Adjutanten Major Magnan?

2. Schrieb er in Folge jener, den eigenen Anschauungen über die Operations-Verhältnisse entgegengesetzten Instructionen, die oben citirten drei Depeschen vom 19. August an den Kaiser, den Marschall Mac Mahon und den Kriegsminister, obgleich er niemals die Absicht gehabt hatte — weder am 14. noch am 16. und 17. August — sich mit der Armee von Metz sich zu entfernen?

3. Vernichtete der Oberst Stoffel die Depesche Bazaine's vom 19. an Mac Mahon im Auftrage des Kaisers oder nicht?

Es ist erwiesen, dass der Marschall Bazaine von dem Abgehen seines Adjutanten durch den Secretär des Kaisers, Herrn Pietri, mittels folgenden Telegramms vom 18. benachrichtigt worden war: „Major Magnan ist von Châlons über Reims und Thionville nach Metz abgereist und wird diesen Abend dort eintreffen.“

Zahlreiche Emissäre wurden nach Metz gesendet, um den Höchst-Commandirenden der Rhein-Armee von der Lage in Kenntniss zu setzen. Nicht allein die Kaiserin und der Kriegsminister liessen Boten abgehen, sondern es wurden noch von verschiedenen Punkten der Ardennen-Linie von General Dejean, General-Intendant Wolff, Intendant Preval, Oberst Turnier, Major Magnan, Generalstabs-Hauptmann Vosseur etc. Kundschafter mit Depeschen nach Metz gesandt.

Major Magnan hatte sich erst am 21. oder 22. August mit Oberst Turnier in Correspondenz gesetzt, um dem Marschall Bazaine Depeschen zu übermitteln und dem Festungs-Commandanten von Thionville die aus Metz kommenden Nachrichten wieder mitzutheilen. In Folge dessen waren Emissäre nicht nur am 19. August um 8 Uhr und am 20. um 8 und 9 Uhr Morgens, sondern auch am 21. und 22. von Thionville

ach Metz und wieder zurück gegangen. Es ist nicht unwahrscheinlich, ass der Major Magnan durch diese Boten die ihm in Châlons zu heil gewordenen Instructionen und noch andere Mittheilungen dem arschall Bazaine hatte zukommen lassen, da dieser am 20. August urch dieselben die drei Depeschen an Kaiser, Mac Mahon und Kriegsinister nach Thionville expedirt hatte. Hier soll noch bemerkt weren, dass der Oberst Turnier in einem vom 20. datirten Briefe den eneral Coffinières in Metz benachrichtigte, dass der Adjutant des arschalls, Major Magnan, auf dessen Befehle in Montmedy warte.

Weder die Regierung in Paris, noch der Kaiser und der Marchall Mac Mahon konnten etwas von Metz und der darin eingechlossenen Armee in Erfahrung bringen. Am 22. August, 12 Uhr 20 Minuten Vormittags, schrieb der Minister des Innern an die Präfecten: „Die Regierung hat in Folge Unterbrechung der telegraphischen Verbindung seit zwei Tagen keine Nachrichten von der Rhein-Armee erhalten; sie denkt daher, dass der vom Marschall Bazaine festgestellte Plan zur Ausführung noch nicht reif ist.“

Oberst Stoffel, Abtheilungs-Chef des Kundschaftswesens im Hauptquartier Mac Mahon's hatte von Paris zwei Polizei-Agenten, Namens Rabasse und Mies zur Armee berufen, die in der Nacht vom 18. zum 19. August in Châlons eintrafen. Von hier aus begaben sich dieselben im Auftrage des Marschalls über Mezières, Charleville, Carignan nach Longwy, um nach Metz zu gelangen und Nachrichten über die Rhein-Armee zurückzubringen, wofür ihnen eine Belohnung von 25.000 Francs versprochen wurde. Am 22. August in Longwy angekommen, übergab der Festungs-Commandant Oberst Massaroli den beiden Agenten die drei vom Marschall Bazaine am 20. nach Thionville übersandten und von hier behufs Weiterbeförderung ihm zugestellten Depeschen an den Kaiser, den Kriegsminister und den Marschall Mac Mahon zur Besorgung. Um so schnell als möglich dieser Aufforderung nachzukommen, wurde die an Marschall Mac Mahon gerichtete Depesche in dessen Hauptquartier sogleich wie folgt abtelegraphirt:

„Longwy, am 22. August, 4 Uhr 50 Minuten Nachmittags. Dupplicat. Die delegirten Inspectoren des Generalstabes an Oberst Stoffel:

„Ich habe Stellung bei Metz nehmen müssen, um den Truppen Ruhe zu gewähren und sie mit Lebensmitteln und Munition zu versorgen“ etc.

„Der Festungs-Commandant von Thionville:

„gez. Oberst Turnier.“

„Wir befinden uns im Besitze des Originals, so wie der vom Obersten Massaroli, Festungs-Commandanten in Longwy, gleichzeitig an den Kaiser übersandten Depeschen, welche die vom Marschall Bazaine

besetzt haltenden Stellungen zu erkennen geben. Sollen wir zurück-kehren? Umgehende Antwort." „gez. Rabasse und Mies."

Nach eingegangener Bestätigung im telegraphischen Wege, dass obige Depesche im Hauptquartier des Marschalls Mac Mahon eingetroffen sei, setzten die beiden Agenten ihre Reise von Longwy über Belgien zur Armee fort, kamen im Hauptquartier zu Rethel am 26. August 1 Uhr Nachts an und übergaben ihre Papiere sogleich dem Obersten d'Abzac, Adjutanten des Marschalls Mac Mahon, worauf ihnen jener sagte, der Inhalt der Depeschen wäre durch den Telegraphen bereits seit zwei Tagen bekannt. Um 8 Uhr Früh verfügten sich Rabasse und Mies zum Obersten Stoffel behufs Berichterstattung und übergaben ihm bei dieser Gelegenheit ein Empfehlungsschreiben vom Obersten Massaroli für den Emissär Guyard, welcher die Depeschen Bazaine's von Metz nach Thionville gebracht hatte. Oberst Stoffel bemerkte, die ihm eingehändigten Documente in den Rock steckend, er werde dieselben zum Marschall tragen, gab den beiden Agenten, da sie nur einen Theil der ihnen übertragenen Mission erfüllt hatten, 900 Francs und hiess sie die Rückreise nach Paris antreten.

Weder Oberst d'Abzac, der von Rabasse und Mies im Zeugensaale zu Trianon wieder erkannt wurde, noch Oberst Stoffel wollen trotz wiederholter und beharrlicher Behauptung der beiden Agenten, die in Rede stehenden Depeschen übergeben zu haben, und ungeachtet ihrer Erzählung der Einzelheiten während des Actes, die Übernahme oder auch nur die Einsichtsnahme der Documente zugeben, und doch gestehen beide, dass sie mit den Agenten in Rethel Rücksprache gepflogen hätten. Was mag wohl die Ursache dieses hartnäckigen Leugnens sein? Marschall Mac Mahon schützt gleichfalls Gedächtnissschwäche vor und will von den Depeschen keine Kenntniss besitzen [1]).

Am 23. Nachmittags zwischen 3 und 4 Uhr übergab ein bürgerlicher Eilbote dem Obersten Lewal eine in Cigarrettenform gerollte Depesche, die sofort dem Marschall zugestellt wurde. Dieses Schriftstück war der Bericht des Marschall's Mac Mahon aus Reims vom 22. August, welcher lautete: „Ich habe Ihre Depesche vom 19. d. erhalten, befinde mich in Reims und rücke in Direction von Montmedy vor. Übermorgen treffe ich an der Aisne ein und werde von dort aus nach Umständen handeln, um Ihnen zu Hilfe zu kommen."

Marschall Bazaine las diese Zuschrift dem Obersten Lewal laut vor. Da dieser die Stellungen der drei feindlichen Heere zur Zeit genau kannte, so war er von der Gefahr betroffen, in welcher die in

[1]) Oberst Stoffel war während mehrerer Jahre der Militär-Attaché Frankreichs in Berlin.

Flanke von überlegenen Streitkräften angegriffen werden könnende
mee von Châlons schwebte, und sagte demzufolge dem Höchst-Com-
ndirenden: „Herr Marschall! Wir müssen sogleich abmarschiren."
uf der Stelle, d. h. in Kurzem," entgegnete Bazaine, worauf Lewal
licirte: „Ich wollte sagen morgen." Bazaine hob darauf die Noth-
ndigkeit der Verproviantirung mit Lebensmitteln und Munition her-
, welche einige Tage in Anspruch nehmen dürfte. Dessenungeachtet
tand Lewal auf der augenblicklichen Ausführung der Operation,
em er sich bemühte, die Dringlichkeit des Aufbruches klarzulegen,
l stellte dann die Bitte, die Bagagen ganz zurückzulassen. Am
hlusse der Unterredung bemerkte der Marschall, dass er den Obersten
wal rufen würde, so wie sich der Anlass böte, die Ausfallsbewegung
studiren. Letzterer beeilte sich nun, dem Chef der Operations-
nzlei, Obersten Andlau, dann den Marschall Canrobert, dessen
ljutant er im Feldzuge von 1859 in Italien war, den mit dem Ober-
fehlshaber gehabten Dialog mitzutheilen [1]).

Marschall Bazaine leugnet mit aller Entschiedenheit den Empfang
iger Depesche Mac Mahon's vom 21. August und behauptet fest,
ss die am 23. ihm zugekommene Depesche jene gewesen sei, welche
r Commandant der Armee von Châlons am 19. August 3 Uhr 35 Mi-
ten Abends geschrieben hätte, und die erst am 20., 11 Uhr 35 Mi-
ten Morgens abgegangen wäre; ihr Inhalt lautete: „Wenn Sie, wie
h glaube, in allernächster Zeit zum Rückzug gezwungen werden, so
eiss ich bei dem Abstande zwischen uns beiden nicht, wie ich Ihnen,
ne Paris ungedeckt zu lassen, zu Hilfe kommen soll. Falls Sie anders
rüber urtheilen, so lassen Sie mich es wissen [2])".

Der Capitän Mornay-Soult, gewesener Ordonnanz-Officier Bazaine's,
stätigt die Angaben des Marschall's.

„Ich erinnere mich," sagt Bazaine, „keiner am 22. oder 23. August
r übergebenen Depesche, welche den Marsch des Marschalls Mac
ahon behandelt hätte und verharre dabei, dass der Oberst Lewal
e Depesche vom 19., welche mir an einem jener beiden Tage ein-
händigt ward, mit der Depesche vom 22., die mir erst am 29. August
gieng, verwechselt habe. Ich benütze zugleich diese Gelegenheit,
e Erklärung abzugeben, dass, selbst dann, wenn eine solche Depe-
he mir unter dem Titel von Nachrichten zugestellt worden wäre, sie
r mich — da jene Mittheilung eben vom Marschall Mac Mahon

---

[1]) Marschall Canrobert gab in seinem Verhöre an, dass er in einer Unter-
dung mit Marschall Bazaine während ihrer Kriegsgefangenschaft in Cassel diesen
efragt, warum er am 26. August den Durchbruch aus Metz nicht versucht hatte,
a er doch von den Bewegungen Mac Mahon's informirt war. Bazaine hätte hierauf
uf das bestimmteste erklärt, dass er zu jener Zeit nicht einmal von der Existenz
er Armee von Châlons etwas gewusst habe.

[2]) Siehe: „L'armée du Rhin du 12 août au 28 octobre", par le maréchal
Bazaine.

nicht herrührte — nicht genug Autorität gehabt hätte, ein Heer in Operationen zu verwickeln, welches in Folge verlustreicher Kämpfe in seinen Cadres stark erschüttert war und sich reconstituirte. Ich würde dies nur dann gethan haben, wenn mir die vom Marschall Mac Mahon ausgeführten Bewegungen in positiver Weise bekannt geworden wären."

Die Anklageschrift hat indessen constatirt, dass die Depesche des Marschalls Mac Mahon vom 19. August durch den Waldhüter Dechu am 21. nach Metz gebracht und sogleich durch den Telegraphen-Director Vasselais dem Marschall Bazaine übergeben worden war. Letzterer hatte die darauf zu ertheilende Antwort eigenhändig auf das Original niedergeschrieben und das Datum vom 20. August beigesetzt. Nach gemachter Abschrift wurde diese Erwiderung durch Emissär Flahaut sofort nach Thionville hinausgetragen. Übrigens war die Depesche Mac Mahon's vom 19. in Chiffern, jene vom 21. in Buchstaben verfasst; Bazaine konnte also nur letztere am 23. August als Cigarette gerollt, empfangen, und dem Obersten Lewal augenblicklich vorgelesen haben [1]).

Nach Erhalt der Depesche Mac Mahon's und Unterredung mit Oberst Lewal ordnete der Marschall Bazaine am 23. August die Reduction der Bagagen, wegen demnächst von der Armee zu unternehmender Operationen an, erliess am 24. neue Instructionen in demselben Sinne, stellte einen Park für das 6. Corps zusammen, formirte ein Cavallerie-Corps unter Befehl des Generals Desvaux und gab endlich die Marsch-Ordre für den 26. August.

An diesem Tage hielt man in Montmedy, wo man von den Intentionen Bazaine's am besten unterrichtet war, den Durchbruch der Rhein-Armee durch das Einschliessungsheer nach einer grossen Schlacht für gewiss.

General-Intendant Wolff sagte in dieser Beziehung aus: „Ich kann es nicht vergessen, dass ich während des ganzen 26. August auf der Lauer gestanden habe, die Ankunft der Armee erwartend. Aus der Mission des Intendanten Preval, welcher direct vom Marschall Bazaine zur Sicherstellung der Verpflegung auf der Ardennen-Linie für die von ihm befehligten Streitkräfte nach Montmedy geschickt und von mir im Lager von Châlons angewiesen worden war, den Proviant auch für die Armee des Marschall's Mac Mahon für den 26. auf demselben Punkte bereit zu halten, schloss ich auf die Ver-

---

[1]) Die Oberste Lewal und Andlau, Chefs des Kundschaftswesens und der Operationskanslei im Hauptquartier des Marschalls Bazaine, bestanden bei ihrer Confrontation mit diesem darauf, dass er die Depesche Mac-Mahon's vom 19. August am 23. erhalten und dem Obersten Lewal vorgelesen habe.

Oberst Andlau ist der Verfasser des Buches: „Metz, campagne et négociations," par un officier supérieur de l'armée du Rhin, welchem General Rivière den grössten Theil des Beweismaterials zur Zusammenstellung der Anklageschrift Bazaine's entlehnt hat.

einigung der beiden Heere an diesem Tage. In Folge dessen telegraphirte ich am 25. August, 7 Uhr 15 Minuten Morgens, an den Militär-Unter-Intendanten zu Stenay: „Lassen Sie die Wagen mit Stroh belegen, und halten Sie dieselben zur Aufsuchung von Verwundeten bereit! Ersuchen Sie die Bevölkerung, Suppe zu kochen!"

Die zwischen Marschall Bazaine und Oberst Lewal vereinbarten Dispositionen zum Durchbruch über Ste. Barbe waren am 25. August Morgens schon zu Papier gebracht und unterzeichnet, doch wurden sie erst um 10 Uhr Abends den Corps-Commandanten zugestellt, um Indiscretionen zu vermeiden und das Vorhaben den zahlreichen, die französische Armee umgebenden Spionen nicht zu verrathen. Die Dispositionen lauteten:

Das seit 22. August auf dem rechten Mosel-Ufer stehende 3. Corps lässt eine Infanterie-Division (2. Castagny) bei Metz zurück, welche vor dem Fort Queuleu gegen Grigy hin Stellung nimmt. Die drei andern Divisionen, die Cavallerie und Artillerie stellen sich hinter Noisseville auf; der rechte Flügel wird etwas zurückgehalten und soll bis an die nach Saarlouis führende Strasse reichen, während der linke Flügel des Corps, auf der Höhe zwischen Mey und Nouilly, an das Gehölz von Mey sich anlehnt. Die Cavallerie-Division klärt das Terrain nach der rechten Flanke hin auf.

Das 4. Corps überschreitet die Mosel auf dem oberen der nächst der Insel Chambière errichteten Übergänge und nimmt Stellung, 1800 Meter östlich des Schlosses Grimont zu beiden Seiten der Strasse nach St. Barbe, mit dem rechten Flügel in der Nähe des Gehölzes von Mey an das 3. Corps sich anschliessend, mit dem linken Flügel 1200 Meter von Villers l'Orme abstehend. Die Cavallerie-Division wird sich vor der Front entwickeln.

Das 6. Corps bewirkt auf der andern, abwärts der Insel Chambière geschlagenen Brücke den Uferwechsel und marschirt zwischen dem Gehölze von Grimont und dem Dorfe Villers l'Orme derart auf, dass der rechte Flügel in gleiche Höhe mit dem linken des 4. Corps zu stehen kommt, der linke Flügel aber an dem auf der Generalstabs-Karte bezeichneten trigonometrischen Höhenpunkte, 216 Meter westlich der nach Bouzonville führenden Chaussée, etwas versagt bleibt. Die Cavallerie-Division wird vor der Front aufgestellt.

Das 2. Corps marschirt beim französischen Thor in die Stadt Metz, debouchirt aus dieser beim deutschen Thor und folgt dann der nach Saarlouis führenden Strasse, wo es sich in zweiter Linie hinter dem 3. Corps folgendermassen aufstellt: Mit dem rechten Flügel bei dem Wirthshause Bellecroix an dem Gabelpunkte der Chausséen von Saarlouis und Saarbrücken, mit dem linken Flügel auf dem oberen Rande der Schlucht von Vantoux. Die Cavallerie-Division wird in der rechten Flanke zur Aufklärung des Terrains verwendet.

Die Genie-Truppen und Reserve-Batterien folgen den Trupp der Corps, welchen sie angehören.

Die Infanterie der Kaisergarde mit ihren Divisions- und Reserv Batterien setzt sich zuletzt, und zwar derart in Marsch, dass sie d 4. und 6. Corps ohne Aufenthalt in Überschreitung der Mosel-Brück folgen könne; sie wird zwischen dem Fort St. Julien und dem Be de Grimont beiderseit der Strasse von Bouzonville Stellung neh

Die Artillerie-Reserve der Armee wird beim Übergange über Mosel unmittelbar dem Garde-Corps folgen, die ganze Operation Uferwechsels aber mit dem Cavallerie-Corps abschliessen. Sowohl Artillerie-Reserve als das Cavallerie-Corps werden sich nach Üb schreitung des Flusses gegen 7½ Uhr Morgens hinter dem Pla rechts des Forts St. Julien, unter vollständiger Freilassung der Str und Wege etabliren.

Der vom Armee-Hauptquartier abhängige grosse Armee-Tr dessen Bagagen und jene aller andern Corps werden nach Überg der Truppen auf der Insel Chambière auffahren und daselbst die neren Befehle erwarten.

Das Hauptquartier des Marschalls wird sich im Dorfe St. J befinden.

Sämmtliche Corps formiren sich in zwei Treffen und halten Artillerie-Reserven nebst den Genie- und Pontonnier-Truppen hi dem zweiten Treffen, möglichst in verdeckter Aufstellung.

Ausser der bei Grigy aufzustellenden 2. Infanterie-Division hat das 3. Corps noch ein Bataillon in Montigny, das 2. Corps ein fanterie- und ein Cavallerie-Regiment bei Longeville, das 4. Corps Infanterie-Regiment bei Plappeville, das 6. Corps ein Infanterie- ein Cavallerie-Regiment bei Le Coupillon und Le Sansonnet zur zulassen, die sich durch Recognoscirung der deutschen Vorpostenstel in möglichst demonstrativer Weise bemerklich machen sollen.

Wie sich aus diesen Dispositionen ergibt, so waren sie Übergangs-, keineswegs aber Gefechts-Dispositionen. Der Höc Commandirende schien daher die Ertheilung seiner Instructionen Vormarsch und Gefecht am Terrain selbst sich vorbehalten zu hab

Obgleich die Anordnungen den Corps-Commandanten sehr mitgetheilt worden waren, so besassen doch die Chefs der verschied Dienstzweige, welche der Marschall Bazaine bei Feststellung dersel zu Rathe ziehen musste, einige Zeit früher davon Kenntniss. V Seite der Letztern wurde aber bis zur Stunde der Ausfertigung k ernsthafter Einwand über den vom Höchst-Commandirenden gefa Entschluss erhoben. Erst am 25. August Nachmittags erschienen beiden Generale Coffinières und Soleille, welchen ihre hohe Stellung Recht zu jeder beliebigen Meinungs-Äusserung einräumte, beim Ma schall und thaten, nach früherem gegenseitigen Übereinkommen, Ei

ruch gegen den beabsichtigten Abzug des Heeres von Metz. Da das
i dieser Zusammenkunft geführte Gespräch officiell nicht bekannt
worden ist, so können die Darstellungen der Sachlage, wie sie vom
nie-Chef der Armee und Festungs-Commandanten von Metz, dann
n Artillerie-Chef des Heeres zum Ausdruck gebracht wurden, nicht
edergegeben werden. Doch lassen sich ihre Beweisführungen er-
hen und aus jenen Erklärungen zusammenstellen, die am folgenden
ge der Eine wie der Andere im Kriegsrathe des Schlosses Grimont
gaben, wo beide gemeinschaftlich sich energisch gegen jeden Ge-
nken einer Entfernung der Armee von Metz aussprachen.

Die Anwesenheit des Heeres bei Metz, bemerkte beiläufig der
neral Coffinières, müsse bedeutende Streitkräfte des Feindes vor
m grossen Waffenplatze festhalten. Die Deutschen würden nicht
gen, in das Innere Frankreichs vorzudringen, wenn sie ihre Opera-
nslinien ohne Unterbrechung bedroht sähen. Der Marschall Mac
hon würde hiedurch Zeit gewinnen, seine Armee zu reorganisiren,
ris aber seine Vertheidigungs-Anstalten zu vollenden, und im Falle
ner Rückzugsbewegung des Gegners wäre die Armee in Metz im
ande, demselben furchtbare Verluste beizubringen. Obschon man in
etz eine Garnison von 19.000 Mann Linie und von 5000 Mann Na-
nalgarde zurücklassen wollte, so behauptete der General Coffinières
nnoch, dass er nicht vermögend sei, mit einer solchen unzureichenden
acht die Festung länger als 15 Tage zu halten; ohne Gegenwart
s Heeres sei es absolut unmöglich, die Forts auszubauen und zu
miren [1]). Bei dieser Ausführung schien dem General Coffinières
nzlich entgangen zu sein, dass mit dem Durchbruch und Abmarsch
n Metz auch der grösste Theil des Einschliessungsheeres in Ver-
gung der Franzosen aus der Nähe des verschanzten Lagers abgezo-
n, und dass vor Metz kaum das deutsche I. Armee-Corps und die
Reserve-Division Kummer, oder vielleicht gar nur die letztere allein
rückgeblieben wären.

General Soleille unterstützte zuerst, den getroffenen Vereinbarungen
näss, die Vorstellungen seines Collegen auf das Nachdrücklichste,
euchtete hienach die Lage vom Gesichtspunkte des Dienstes, wel-
em er vorstand, und kam dann zu dem Schlusse, dass es die
chste Unklugheit sein würde, wenn man sich mit den geringen ver-
gbaren Approvisionnements in's freie Feld hinauswagen wollte. Die
rch die letzten Kämpfe festgestellten Thatsachen und die in seinem

[1]) Am 22. August berichtete der General Soleille dem Marschall Bazaine, dass
Festung Metz an jenem Tage 531 Geschütze und an Geschossen einen mehr als
nügenden Vorrath besitze etc.

Am 23. August meldete wieder der Marschall dem Kaiser:

„. . . . . Unsere Batterien sind wieder organisirt und mit Munition ver-
hen, ebenso die Infanterie. Die Ausrüstung des Waffenplatzes Metz ist beinahe
llständig" etc.

Berichte vom 22. August enthaltenen beruhigenden Aufschlüsse waren nicht geeignet, den General Soleille von der vorgefassten Meinung abzubringen und andern Sinnes werden zu lassen; er schilderte dem Marschall die Artillerie nach zweien unvermeidlich gewordenen Schlachten als ohne alle Ressourcen, die Armee daher ausser Möglichkeit, sich dieser Waffe zu bedienen, und demzufolge von einem Missgeschicke bedroht, dessen Umfang und Bedeutung Niemand ermessen und bestimmen könnte. Auf diesen Einwurf hätte füglich die Antwort ertheilt werden können, dass nach den drei Schlachten bei Metz, am 14., 16. und 18. August, noch zwei Drittheile der Approvisionnements in den Munitionskarren geblieben, und dass man sicher war, in Thionville einen Munitionstransport zu finden, der leicht den Abgang der zu verbrauchenden Munition gedeckt haben würde[1]).

Marschall Bazaine gab den Einwendungen der beiden Generale Coffinières und Soleille keine Folge; er setzte denselben auseinander, dass es ihm unmöglich sei, seinen Vorsatz nicht in Ausführung zu bringen. Bei diesem Anlasse erwähnte der Höchst-Commandirende auch der ihm vom Marschall Mac Mahon am 23. zugekommenen Depesche und des Berichtes an den Kaiser vom selben Tage. Die beiden in Opposition sich setzenden Generale begnügten sich jedoch mit dem erhaltenen Bescheide nicht, sondern redigirten, behufs Deckung der eigenen Person vor jeder Verantwortlichkeit, gemeinschaftlich eine Note, die noch ein dritter, in das Geheimniss eingeweihter Stabsofficier oder General unterzeichnete und übergaben dieselbe am 26. Morgens dem Oberbefehlshaber. Die letzten Ereignisse hatten den Marschall in eine

---

[1]) General Coffinières gab in seinem Verhör über die Begegnung mit Marschall Bazaine folgende Aufschlüsse:

„Ich erhielt in der Nacht vom 25. auf den 26. August die Mittheilung von den für den 26. erlassenen Marschbefehlen und begab mich an diesem Tage Morgens zum Marschall behufs Regelung gewisser Fragen des Dienstes. Nach Beendigung derselben trat ich bei dem neben Bazaine wohnenden General Soleille ein. Unser Gespräch richtete sich natürlich auf den Abmarsch der Armee von Metz, und wir tauschten gegenseitig die Meinung aus, dass es vielleicht vorzuziehen wäre, die Bewegung zu vertagen und die erübrigende Zeit zur Beendigung der Armirung wie zur Vervollständigung der noch mangelhaften Theile der Forts zu benutzen. Die Position der Festung Metz schien mir überdies eine so eminent strategische zu sein, dass die vorübergehende Belassung der Armee auf diesem Punkte in Folge Bedrohung der feindlichen Operationslinie von grossem Vortheil sein konnte. Es sei übrigens sehr wichtig, zu bemerken, dass in jenem Augenblick weder ich noch der General Soleille den Punkt kannten, auf welchem sich die Armee des Marschalls Mac Mahon befand. War es nicht richtig gehandelt, früher Gewissheit hierüber zu erlangen, bevor man zur Begegnung jenes Heeres aufbrach, da dasselbe auf drei verschiedenen Strassen gegen Metz rücken konnte? Diese Betrachtung schien mir um so haltbarer und vernünftiger, als seit der Schlacht bei Forbach unsere Truppen beständig zurückwichen, was auf ihren moralischen Werth einen nachtheiligen Einfluss haben konnte. Von der Stärke der vorgebrachten Argumente betroffen, begaben wir uns zum Marschall Bazaine, um sie seiner Beurtheilung anheimzustellen. Ich kann es nicht sagen, welchen Eindruck unsere Bemerkungen hervorgebracht, doch so viel ist gewiss, dass er die gegebenen Marschbefehle aufrecht erhielt."

üstere Gemüthsstimmung versetzt, das Vorhalten künftiger Nieder-
gen seine Unentschlossenheit und Wankelmüthigkeit gesteigert. Es
ar also natürlich, dass die überreichte Note einen tiefen Eindruck
ervorbringen und ihn in dem gefassten Entschlusse gewaltig er-
hüttern musste; doch wollte er die zum Beginne der Durchbruchs-
peration bereits ertheilten Befehle weder widerrufen noch ändern,
ondern wählte einen Ausweg.

In dem Momente, als die Truppen überall schon in Bewegung
ich befanden, meldete sich der General Coffinières, zum dritten Male
innen weniger als 24 Stunden, beim Marschall Bazaine und beharrte
nit aller Entschiedenheit, Kraft und Überredung auf der Nothwendig-
keit des Bleibens bei Metz. Durch die während der Nacht angestellten
Betrachtungen und die Schwierigkeiten, die man ihm in Betreff der
n Ausführung begriffenen Operation gezeigt, noch verwirrt, gab der
Höchst-Commandirende den ihm ertheilten verhängnissvollen Rath-
schlägen nach, besass jedoch nicht den Muth, der sich vollziehenden
Bewegung sogleich Einhalt zu gebieten, um nicht das Odium und die
Lächerlichkeit einer solchen Verfügung auf sich zu laden. Er eignete
sich daher die Initiative einer Taktik an, zu der er auch in Zukunft
bei allen kritischen Verhältnissen die Zuflucht nahm, und beschloss,
die Frage einem Kriegsrathe zur Prüfung und Entscheidung vorzulegen,
an dem die Corps-Commandanten, dann die Chefs der verschiedenen
Waffen theilnehmen sollten. Ihrer Zustimmung zu seinen Vorschlägen
im Voraus versichert, contremandirte der Marschall Bazaine schon um
8 Uhr Früh die von ihm persönlich abhängigen Massregeln, behielt
das Garde-Corps in seinem Hauptquartier, liess seine eigenen Bagagen
wieder abladen und benachrichtigte seine Umgebung, dass er sich nach
Ban St. Martin zurückbegeben werde.

Um 9 Uhr Morgens war diese fatale Neuigkeit ruchbar geworden;
in Officier des Generalstabes, den sein Dienst zum Marschall berufen,
atte sie verbreitet; dem allgemeinen Unglauben stellte er unzweifel-
afte Beweise entgegen. Dies war gerade die Stunde, in welcher der
Generalstab nach dem Befehle marschfertig zu sein hatte; dessen Pferde
waren daher gezäumt, — man wartete auf das Zeichen zum Abgehen,
enn der Augenblick war da, wo der grösste Theil der Truppen schon
n Position sein sollte; es musste sohin rasch gehandelt werden, damit
er Feind keine Zeit zur Concentrirung seiner Kräfte auf dem Angriffs-
unkte gewänne, da ihm dieser nicht mehr verborgen bleiben konnte.
Der beim Abmarsch sich manifestirende Aufenthalt bestätigte nur zu
sehr die Richtigkeit der vom Generalstabs-Officier ausgestreuten Gerüchte
und als man endlich den Höchst-Commandirenden erst um ½11 Uhr
zu Pferde steigen und langsamen Schrittes auf die Höhe von St. Julien
reiten sah, da gab es keine denkbaren Zweifel mehr über seine Ab-
sicht, und die Enttäuschung und Entmuthigung waren allgemein.

In einem in Strömen sich ergiessenden Regen begab sich der Marschall Bazaine von St. Julien nach dem Schlosse Grimont, wo inzwischen sämmtliche Corps-Commandanten, dann die Befehlshaber der Specialwaffen versammelt waren; der General Bourbaki fehlte allein, da er zur Zeit den vom Höchst-Commandirenden während seines Rittes nach Grimont gegebenen Gegenbefehl zur Einstellung des Überganges des Garde-Corps und der Armee-Artilleriereserve auf das rechte Mosel-Ufer in Vollzug zu setzen hatte; sein Ankommen wurde nicht abgewartet; man eröffnete sogleich die Sitzung, — es schlug 2 Uhr Nachmittags.

Marschall Bazaine setzte in einigen Worten die Lage auseinander, ohne jedoch vorgreifende Anträge zu stellen, that aber weder des Vormarsches der Armee von Châlons gegen Metz, noch des dem Marschall Mac Mahon bei Montmedy gegebenen Rendez-vous irgend Erwähnung. Auch die Generale Coffinières und Soleille, welche von diesen Thatsachen und der Depesche Mac Mahon's vom 21. August in Kenntniss waren, giengen darüber stillschweigend hinweg. Bazaine ertheilte zuerst dem General Soleille das Wort zur Klarlegung der Lage und erklärte im Vorhinein, dass er sich zu dessen Auffassung hinneige.

General Soleille, Commandant der Artillerie der Armee, sagte:

„Was in gegenwärtiger Lage zunächst in's Auge springt, ist die Übereinstimmung der heute bestehenden Verhältnisse mit denen des Heeres im Jahre 1814. Zu jener Zeit hatte die Armee der Verbündeten in der That schon Verdun überschritten und rückte auf Paris, wie es heute das deutsche Heer thut. Kaiser Napoleon I. hatte den Gedanken, die Festungsbesatzungen der Nordgrenze zu vereinigen und sich längs der Grenze auf die Verbindungen des Feindes zu werfen, während die Armee der Alliirten durch die Vertheidigungs-Arbeiten, deren Ausführung er um Paris angeordnet, aufgehalten werden sollte; doch war Paris keine Festung, und so konnte der Plan des Kaisers nicht verwirklicht werden."

„Heute ist dieser Plan unter allen Voraussetzungen leicht ausführbar. Paris ist von einem doppelten Gürtel bastionirter Fronten und Forts umgeben, und die Festsetzung des Rheinheeres an der Grenze, gerade im Bereich der Verbindungen der preussischen Armee, muss, wie sich behaupten lässt, ganz besonders den Feind beunruhigen."

„Dem Rhein-Heer fällt somit eine bedeutende Rolle zu, und diese kriegerische Rolle kann und soll heute gewiss eine politische werden. Metz ist thatsächlich nicht nur ein grosser Waffenplatz, sondern zumal auch die Hauptstadt Lothringens. Wenn man annimmt, dass ein fortgesetzt widriges Geschick unserer Waffen die Regierung mit Preussen zu unterhandeln zwinge, so müssen der Besitz von Metz und die Anwesenheit der Armee

in dem verschanzten Lager, welches wir inne haben, sehr schwer in die Wagschale der zu treffenden Entschliessungen fallen und wahrscheinlich Frankreich den Besitz Lothringens erhalten. Man darf sich übrigens darüber nicht täuschen, dass das Rheinheer nur für eine Schlacht Munition hat, und dessen Vorräthe unmöglich von Neuem aus den Beständen des Platzes ergänzt werden können. Einen Kampf zum Durchbruch der feindlichen Linien wagen und einen Marsch nach Paris oder einem andern Punkte unternehmen, müsste uns nach Verbrauch der Munition in die Lage bringen, inmitten der preussischen Streitkräfte, die uns umstellen und hetzen würden, wie eine Meute Hunde den Hirsch, entwaffnet zu werden und den Ruhm unserer Armee solcherart in bedenklichster Weise bloszustellen. Bleiben wir dagegen in den von uns besetzten Linien, so halten wir das Heer mit allen seinen Gefechtsmitteln unversehrt, bedrohen beständig die Verbindungen der feindlichen Armee, die ja eine Schlappe im Innern Frankreich's erleiden und sich genöthigt sehen könnte, den Rückzug anzutreten und auf ihre Operationslinie zurückzuweichen."

„Wir sind im Stande, eine rückgängige Bewegung der Preussen in ein grosses Unglück zu verwandeln und dem Lande für alle Fälle eine mächtige Bürgschaft zu gewähren."

„Das Heer soll deshalb nicht unthätig bleiben: es kann häufige Vorstösse auf dem Umfange der feindlichen Einschliessung machen, der nicht weniger denn 50.000 Meter beträgt, es theile empfindliche Schläge aus, beunruhige den Gegner, werfe dessen Arbeiten über den Haufen, fange seine Zufuhren ab und unterbreche endlich dessen Verbindungen. Solche Bewegungen würden die Tüchtigkeit der Armee verbürgen, den Soldaten in Athem halten und selbst dem Gesundheitszustande förderlich sein."

General Frossard, Commandant des 2. Corps:

„General Frossard ist durchaus gleicher Ansicht mit General Soleille. Er fügte hinzu, dass das Rhein-Heer, wie die Ereignisse sich nun einmal gestaltet hätten, und ohne diese Bemerkung auf alle Truppentheile erstrecken zu wollen, weit geeigneter zur Abwehr als zur Offensive sei. Es herrsche in dieser Armee eine gewisse Erschöpfung, um nicht zu sagen Entmuthigung, die sich leicht erkennen lasse. Wenn man sich in Marsch setze, könne man nach einem ersten Kampfe, wäre er selbst glücklich, nicht mehr auf dasselbe zählen. Wäre das Schicksal der Waffen ungünstig, so würde es unmöglich sein, dieselbe in der Hand zu behalten; das ganze Heer würde sich auflösen, und der es noch umgebende Schein gänzlich verschwinden; man hätte eine Flucht, deren Folgen unberechenbar wären."

„Dagegen," bemerkte der Redner weiter, „würde sich bei einem Rückzuge der preussischen Armee das dem französischen Soldaten eigene Wesen in hinreissender Weise darthun, und ohne Wider-

jede rückgängige Bewegung des Feindes zum Verderben desselben ausschlagen."

Marschall Canrobert, Commandant des 6. Corps:

„Derselbe tritt durchaus den von den Generalen Soleille und Frossard entwickelten Ansichten bei, so weit sie die Nothwendigkeit betreffen, das Heer durch eine Angriffsbewegung nicht bloszustellen; doch macht er dazu einen Vorbehalt. Die Tüchtigkeit der Armee würde nicht erhalten bleiben, das Gefüge würde sich lockern, wenn man längere Zeit hindurch in Unthätigkeit verharrt. Führen wir deshalb Streiche nach allen Richtungen, greifen wir überall und unablässig fest an. Aus Metz heraustreten, um in's Innere des Landes sich zu ziehen, mit den unendlichen Train-Colonnen und Park's, die uns anhängen, und auf einer einzigen Linie, sei eine Unmöglichkeit. Der Schluss sei, dass man bei Metz ausharren, den Feind immer wieder anfallen, und, falls man sich zum Aufbruch entscheidet, allen Tross zurücklassen sollte."

General Ladmirault, Commandant des 4. Corps:

„Es ist unmöglich, einen langen Kampf zu unternehmen, denn von vorn herein wäre man aus Mangel an Munition besiegt und zu Grunde gerichtet."

Marschall Leboeuf, Commandant des 3. Corps:

„Der Marschall setzte zunächst in sehr lebhaften Ausdrücken auseinander, dass er für die gegenwärtige Lage des Rhein-Heeres schlechterdings nicht verantwortlich sei. Bis heute habe er unter dem Gewichte der gegen seine Verwaltung geschleuderten Anklagen schweigend gelitten; aber er erklärt, dass er weder befragt, noch damals gehört worden sei, als er sagte, dass ein verschanztes Lager wie Metz einzig dazu geeignet wäre, um unter seinem Schutze die Aufstellung einer Armee zu gestatten, welche für Anforderungen einer Lage geschickt sei, wie sie das Vorgehen des Feindes schaffen könne. Man habe seinen Rath nicht eingeholt, gar nicht auf ihn geachtet, und die Verzettelung des Heeres längs der Grenze sei nicht sein Werk gewesen. Unversehrt die Armee bewahren, sei der grösste und beste Dienst, den man dem Lande erweisen könne; wie aber dies ohne Lebensmittel?"

General Bourbaki, Commandant des Garde-Corps:

„Mein lebhaftes Verlangen," sagte er, „wäre ein Durchbruch über Chateau-Salins gewesen, um dadurch Luft zu bekommen; wenn wir aber keine Munition haben, so ist es klar, dass wir Nichts unternehmen können."

General Coffinières, Commandant des Genie's der Armee und Festungs-Commandant von Metz:

„Er theilte die Ansicht des Generals Soleille und erklärte, dass die Festung und Forts noch nicht in genügendem Vertheidigungszustande sich befinden, um einen förmlichen Angriff länger als 14 Tage

auszuhalten; die Armee müsste daher bei Metz bleiben. Er bezeichnete die Stellungen, welche von derselben an beiden Mosel-Ufern einzunehmen seien, und die Arbeiten, die man ausführen müsste, um sich dauernd festzusetzen."

Nach diesen zu Protocoll gegebenen Gutachten der Generalität entspann sich noch eine Erörterung, indem hervorgehoben ward, dass das Rhein-Heer ausserordentlich viel Reiterei besitze, und dass diese Waffe nur ganz mittelmässige Ergebnisse liefere. Sie werde selbst in Hinsicht der geringen Bestände an Futter eine Last für die Festung. Die Tüchtigkeit ihrer Führer wurde eingeräumt, in gleicher Weise der Mannschaft Anerkennung gezollt.

Die Frage wegen Parteigänger-Abtheilungen wurde noch vom Marschall Bazaine angeregt und dahin entschieden, dass sie die Grundlage aller Angriffsbewegungen bilden müssen. Man solle sie in Verbindung mit der Reiterei verwenden, sie in anderer Weise und unter gewählten Führern reorganisiren und dann gegen Vorposten, Zufuhrslinien und Verbindungen des Feindes in Thätigkeit setzen.

Dieser Rechenschaftsbericht der Conferenz zu Grimont wurde vom General Boyer verfasst und in der Rechtfertigungsschrift des Marschall's Bazaine: „L'armée du Rhin" zum grössten Befremden der Mitglieder veröffentlicht, da dessen Rechtsgiltigkeit wegen der fehlenden Verification und Unterschrift der an der Conferenz betheiligten Generale angefochten wird.

(Fortsetzung folgt.)

Reglements-Studie XIV.

Zu dem von uns in der Reglements-Studie IX besprochenen, i
Jahre 1868 erschienenen, 1870 mit nicht unbedeutenden Änderun
neu aufgelegten Dienst-Reglement für die italienische Armee ist v
Kurzem ein Supplement-Band erschienen, welcher Bestimmungen en
hält über:

1. Adjustirung;
2. Beurlaubungen;
3. die Eintheilung der Compagnien, Escadronen und Batter
4. Behandlung der Pferde;
5. die Anwendung der Strafen bei den Carabinieri's (Ge
darmerie-Corps).

In dem an sich so uninteressanten Capitel von der Adjust
rung finden wir eine der italienischen Armee eingenthümliche E
führung.

Alle Personen der Land- und Seemacht, welche der militärisch
Jurisdiction unterstehen, tragen am Rockkragen zwei Sterne mit fü
Spitzen.

Die Sterne der Generale sind goldgestickt, jene der and
Officiere von versilbertem Metalle, jene der Mannschaft von weiss
Tuch.

Die Sterne werden abgelegt von jenen, welche in Pension od
in die nicht active Miliz (Landwehr) oder in die Reserve übertret

Ausser Dienst ist den Generalen die Civil-Kleidung gestatt
Officieren vom Obersten abwärts aber nur dann, wenn sie ausserh
ihres Garnisons-Ortes beurlaubt sind.

Das zweite Capitel, von den Beurlaubungen, enthält Vo
schriften von nachahmenswerther Klarheit und Einfachheit.

Es gibt:

a) gewöhnlichen,

b) aussergewöhnlichen,

c) kurzen Urlaub, und

d) solchen zur Ausübung gewisser politischer Rechte (Herre
haus, Wahlen etc.).

Die Urlaubs-Bewilligungen sind immer von der dienstlic
Zulässigkeit abhängig. Nie darf ein Truppenkörper mehr als ein Vier
seiner Officiere beurlaubt haben.

Der gewöhnliche Urlaub ist derjenige, welchen ein Officier innerhalb des Zeitraumes von zwei Jahren anzusprechen berechtigt ist. 1874—75, 1876—77 etc. gelten als gemeinsame Biennien.

Die Dauer des gewöhnlichen Urlaubes beträgt für den:

General 120 Tage,

Stabsofficier 100 Tage,

Hauptmann 80 Tage,

Subaltern-Officier 60 Tage.

Officiere, welche aus Anstalten in die Armee treten, müssen ein Jahr ununterbrochen bei der Truppe dienen, ehe sie Anspruch auf Urlaub haben.

Die Generale und Stabsofficiere können ihren Urlaub in drei, die Hauptleute und Subaltern-Officiere in zwei Perioden zerlegen, wenn sie es nicht vorziehen, ihn auf einmal zu nehmen; das Urlaubsrecht, welches in einem Biennium nicht in Anspruch genommen wurde, kann nicht auf das nächste Biennium übertragen werden.

Officiere, deren Aufführung oder dienstliches Verhalten Ursache zur Klage gibt, sind des Urlaubsrechtes verlustig.

Urlaube, welche in Folge von Krankheiten nothwendig werden, die sich der Officier nicht im Dienste zugezogen hat, werden in die ordinäre Urlaubszeit eingerechnet.

Der aussergewöhnliche Urlaub wird ertheilt in allen Fällen, wo der ordinäre nicht zulässig ist (schlechte Conduite, erstes Dienstjahr etc., oder wenn die gewöhnlichen Beurlaubungen sistirt sind), und wegen Krankheit oder Wunden, die man sich im Dienste zugezogen;

wegen Krankheiten, die man sich nicht im Dienste zugezogen;

wegen Privat-Angelegenheiten.

Gesuche um Beurlaubungen krankheitshalber müssen mit einem militärärztlichen Zeugnisse, und wenn die Krankheit oder Verwundung sich aus dienstlichen Ursachen ableitet, auch vom Verwaltungsrathe des Truppenkörpers bestätigt sein.

Der kleine Urlaub erstreckt sich von einem bis sieben Tage, und jeder selbstständige Abtheilungs-Commandant hat das Recht, solchen zu ertheilen.

Jede Militär-Behörde hat das Recht, einen in ihrem Bereiche beurlaubten Officier, dessen Benehmen Grund zu Klagen gibt, sofort zu seinem Truppenkörper zurück zu dirigiren.

Die Mannschaft hat binnen zwei Jahren Anspruch auf 60 Tage Urlaub, doch erwächst dieser Anspruch erst nach vollendeten drei Dienstjahren.

Unter ausnahmsweisen Verhältnissen ist auch hier ausnahmsweiser Urlaub statthaft.

Auf die Dauer des ein- oder zweimonatlichen Urlaubes haben die Individuen des Mannschaftsstandes keinen Anspruch auf Sold, dagegen trägt der Staat die Kosten der Hin- und Herreise.

Im Capitel von der Eintheilung der Compagnie finden wir nichts Empfehlenswerthes.

Die Infanterie-Compagnie theilt sich in vier Züge.

Wenn die Stärke der Compagnie 100 Mann nicht übersteigt, werden nur zwei, und wenn die Kopfzahl zwischen 100 und 150 sich bewegt, drei Züge formirt.

Wir ziehen unsere Reglements-Bestimmung, nach welcher die Compagnie entweder in vier oder in zwei Züge getheilt wird, unbedingt vor. Einmal weil die Drei-Theilung für die Bewegungen viel ungewohnter, daher schwieriger, und dann weil man mit 30 Procent Mannschaft gewöhnlich 50 Procent Chargen verloren, daher nur mehr so viel Chargen übrig haben wird, als zur Commandirung und Einfassung von zwei Zügen nöthig sind.

Die Escadron bildet vier Züge, und der Zug wird immer in zwei Patrullen (squadre) getheilt.

Unsere Drei-Theilung des Cavallerie-Zuges verdient unbedingt den Vorzug. Sie bildet die Basis für die Ausführung des unübertrefflichen §. 69 des Abrichtungs-Reglements, von welchem das italienische Cavallerie-Reglement — zu seinem Nachtheile — nur Bruchstücke aufweist.

Wir haben darüber in der Reglements-Studie XII gesprochen.

Wenn der Pferdestand einer Escadron unter 90 sinkt, sollen nur drei Züge formirt werden. Unser Reglement setzt dafür den ausrückenden Stand von 72 Pferden als Grenze.

Major Hotze.

Ober-Praussnitz oder Praussnitz.

Ein Beitrag zum Studium der Gefechte von Trautenau und Neu - Rognitz.

In ernsteren Kreisen hatte man die Praussnitz-Praussnitz-Affaire schon nach der ersten Lesung unserer officiellen Feldzugsgeschichte für ein bloses Wortspiel gehalten, — und man hätte wohl erwarten dürfen, dass diese Ansicht allgemein die Oberhand gewinnen werde.

Das preussische Generalstabs-Werk sagt über die Einleitung zum Gefechte von Rudersdorf-Neu-Rognitz, u. A.: „da irrthümlicher Weise die vom IV. Corps hiezu (zur Rückendeckung des X. Corps) bestimmten Theile der Brigade Fleischhacker, anstatt nach Praussnitz-Kaile, nach dem eine Meile westlich Königinhof gelegenen Ober-Praussnitz disponirt wurden, ein Versehen, das überdiess nicht zur Kenntniss des FML. Gablenz gelangte.“

Zur Zeit als jenes Werk erschien, waren die Thatsachen eben noch nicht geklärt; da aber in neueren taktischen Lehrbüchern, welche später als das österreichische Generalstabs-Werk erschienen sind, die Sache wieder aufgetischt und als Beispiel für Generalstabs-Confusion hingestellt wird, und weil bei dem Hange zum Abschreiben, welchem so viele taktische Schriftsteller anheimfallen, zu besorgen ist, dass jenes Thema traditionell werde, laden wir den geneigten Leser ein, uns in der nachstehenden Untersuchung zu folgen.

„FML. Baron Gablenz,“ so erzählt unser officielles Werk, „war schon am 26. Juni Nachmittags in das Armee-Hauptquartier nach Josefstadt berufen worden und hatte vom Armee-Commandanten mündlich den Auftrag erhalten, am folgenden Tage um 8 Uhr Früh gegen Trautenau vorzurücken, auf dem Vormarsche dahin die bei Praussnitz-Kaile stehende Vorposten-Brigade Mondel einzuziehen und, unter Vorschiebung einer Avantgarde, bei Trautenau Stellung zu nehmen. Gleichzeitig ward der Corps-Commandant verständigt, dass sowohl gegen die Front dieser Position aus der Richtung von Liebau und Schönberg her, als auch gegen beide Flanken, über Polic und Starkenbach, feindliche Abtheilungen im Anrücken begriffen wären.“

„FML. Gablenz wies auf die unter solchen Umständen exponirte Lage der Aufstellung bei Trautenau und auf die Nothwendigkeit der Sicherung der beiden Flanken und des Rückens seines Corps hin. [A]rmee-Commandant gab jedoch hierauf dem Corps-Command[…]

„nur die Ermächtigung, sich zur Deckung der linken Flanke mit
„dem IV. Armee-Corps direct in's Einvernehmen zu setzen," da das
Armee-Commando die rechte Flanke „durch das bereits erfolgte Ein-
„treffen des 6. Armee-Corps bei Skalitz mit einer Avantgarde bei
„Wysokow hinreichend gesichert" erachtete.

Das IV. Corps lagerte zu der Zeit in und um Lanzau, also links
vom X. Armee-Corps, und erhielt am Morgen des 27. um $^3/_4$4 Uhr
vom FML. Gablenz eine vom 26. datirte Mittheilung, der wir Folgendes
entlehnen:

„Aus dem hohen Armee-Commando-Erlasse von heute, welcher
dem Corps-Commando wohl zugekommen sein dürfte, entnehme ich,
dass vom IV. Armee-Corps eine Brigade gegen Arnau vorgeschoben
werden soll, und über meine, auf eine Besetzung von Arnau und
Praussnitz durch das Gros einer Brigade des IV. Armee-Corps
hinweisende Vorstellung erhielt ich die Ermächtigung, mich über diesen
Punkt mit dem Corps-Commando in directes Einvernehmen zu setzen."

Das IV. Corps-Commando erwiderte darauf dem X. Corps-
Commando:

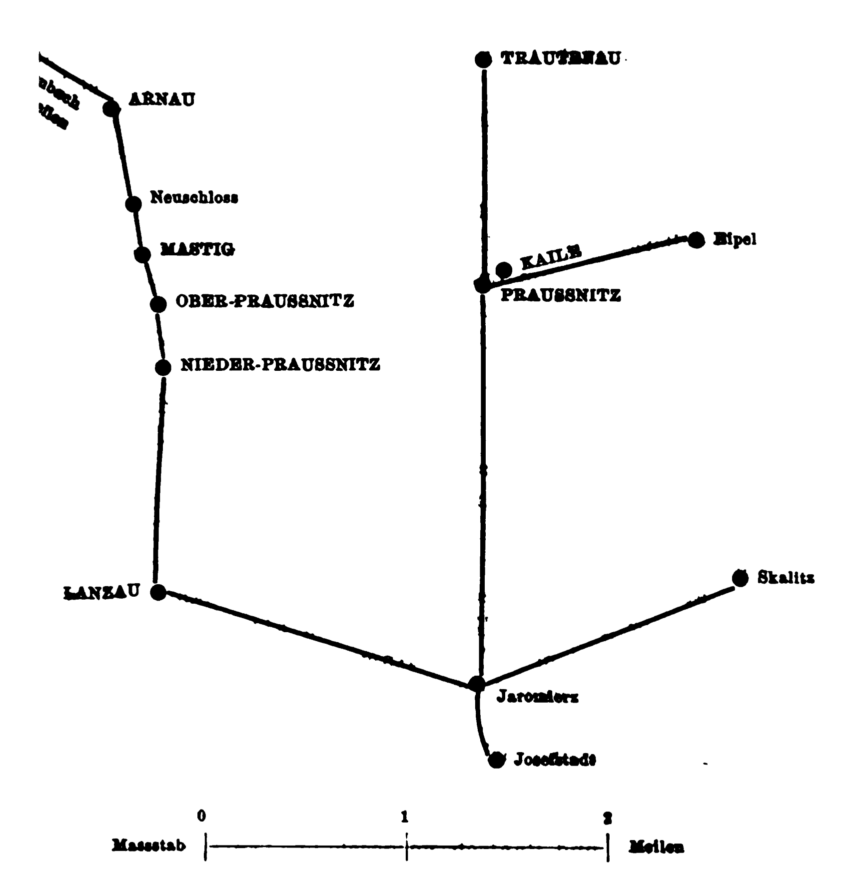
„GM. Fleischhacker hat den Befehl erhalten, mit vier Bataillonen,
„vier Geschützen und einer halben Escadron Preussen-Huszaren nach
„Neuschloss vorzurücken und Arnau zu besetzen, und mit drei
„Bataillonen Infanterie, vier Geschützen und einer halben Escadron sich
„bei Mastig aufzustellen."

Es war damit ausdrücklich und unzweideutig ge-
sagt, dass die Brigade Fleischhacker auf der Strasse
Lanzau-Praussnitz-Mastig-Neuschloss-Arnau echello-
nirt sei.

Am 27. Abends $^3/_4$7 Uhr kam dem Hauptquartier des X. Corps
ein (nicht mehr vorfindiges) Schreiben des GM. Fleischhacker zu, in
welchem dieser meldete, mit einer Halb-Brigade bei Neuschloss, mit
der andern (unter Oberst Stocklin) bei Praussnitz Stellung genommen
zu haben.

Die Brigade Fleischhacker war aber ausschliesslich zum Schutze
der linken Flanke (und nicht auch des Rückens) des X. Corps an
die Strasse Lanzau-Mastig-Arnau detachirt worden, und wenn dah
im weiteren Verlaufe der Ortsname Praussnitz, selbst ohne die, in d
Generalstabs-Karte ersichtliche Nebenbezeichnung Ober- oder Nieder-
Praussnitz, bezüglich der Brigade Fleischhacker auftauchte, und
wenn selbst in der Meldung des Brigade-Commando's anstatt Ober-
Praussnitz nur Praussnitz gestanden hat, so war doch bestimmt an-
zunehmen, dass damit nur das Praussnitz gemeint sein konnte,
welches an jener Strasse, und nicht jenes Praussnitz bei Kaile, welches
an der zwei Meilen weiter östlich ziehenden Strasse Josefstadt-Trautenau
liegt.

Wir entnehmen wieder unserem officiellen Werke (Seite 113), FML. Baron Gablenz nach dem Gefechte von Trautenau, also am Abend des 27., dem Armee-Commando „zu wiederholten Malen esorgniss für seine rechte Flanke" aussprach.



„Soeben," sagt der betreffende Bericht, „erhalte ich vertrauliche ieht, dass mein Gegner heute Nachmittag 4 Uhr eine starke de nach Eipel, zwei Stunden östlich Praussnitz entsendet, habe." „Da hiedurch meine rechte Flanke und mein Rücken bedroht meine sämmtlichen Truppen im Feuer waren und vom Kampfe ipft sind, so muss ich dringend bitten, dass Prauss- mit Bezug auf Eipel (also Praussnitz-Kaile) durch eine prechend starke Truppe besetzt werde."

Man wusste also im Hauptquartier des X. Armee-Corps, dass ssnitz-Kaile nicht besetzt war, sonst hätte man nicht um die Be- ng gebeten. Auch war zur Zeit der Absendung dieses Berichtes

die erwähnte Meldung der Brigade Fleischhacker bereits eingelauf
Das Hauptquartier des Armee-Corps war über die Nacht vom 27. a
den 28. bei Neu-Rognitz, also nur eine Meile von Praussnitz-Ka
entfernt.

Gesetzt den Fall, im Hauptquartier des X. Armee-Corps hätt man wirklich darauf gerechnet, dass eine Halb-Brigade Fleischhacker im Laufe des 27. nach Praussnitz-Kaile gekommen sei, so hätte es auffallen müssen, dass jene Halb-Brigade gar Nichts von sich hören liess, — kein Einrückungs-Rapport — keine Anfrage um Verhaltungs-Befehle, — ungeachtet eine halbe Escadron Huszaren bei der Halb-Brigade sein musste.

Und gewiss hätte das Corps-Hauptquartier, welchem acht Escadronen Cavallerie zur Verfügung standen, wenigstens eine Patrulle nach Kaile geschickt, um endlich zu erfahren, ob die Halb-Brigade dorthin eingerückt, oder ob ihr etwas widerfahren sei. Ist es doch eine alte Regel, dass die Tendenz zur Herstellung der Verbindung eine gegenseitige sein muss.

Aber angenommen den unwahrscheinlichen Fall, dass der Mangel irgend eines Lebenszeichens von der so nahe vermutheten Halb-Brigade Fleischhacker, weder am Abend noch durch die Nacht auffällig gefunden worden wäre, so hätte man mit dem Grauen des Tages vom 28. der Ungewissheit ein Ende gemacht, und auf die Suche geschickt.

Ende Juni wird es bald nach 3 Uhr helle, und da erst um $^1/_2$8 Uhr aus Josefstadt der Rückzugs-Befehl ankam, so wäre bis dahin Zeit genug gewesen, die Situation zu klären. Wenn das Corps-Commando trotz alledem auf die Anwesenheit jenes Detachements zu Praussnitz-Kaile gerechnet hätte, würde es für dasselbe doch irgend eine Weisung erlassen haben.

Da man den Feind bei Eipel wusste, und es sich demnach vorerst um die Sicherung der rechten Flanke handelte, hätte das X. Corps gewiss die fragliche Halb-Brigade auf das vor ihr gelegene Plateau zwischen Staudenz und Raatsch vorgeschoben, anstatt mit dieser dringenden Massregel die doppelt so weit entfernte Brigade Grivičić zu beauftragen. Wenigstens hätte man der Brigade Grivičić, die Colonne des Obersten Fürst Windischgrätz und den GM. Mondel avisirt, dass sie auf eines unserer Detachements stossen werden.

Aber die Rückzugs-Dispositionen des Armee-Corps erwähnen jener Halb-Brigade mit keiner Silbe und das — wie wir gezeigt zu haben glauben — wohl desshalb, weil gar keine Veranlassung zu der Vermuthung vorlag, dass eine Halb-Brigade Fleischhacker's von der Strasse Lanzau-Arnau ab, auf jene Josefstadt-Trautenau gerathen sei.

Major Hotze.

No. 10 & 11 October und November 1873

minifiration: Wien, ethstrasse 24.

Inseraten-Anzeiger

Erscheint jeden Monat.

zu

reffleur's österreichischer militärischer Zeitschrift.

Geschichte

des

Feldzuges 1866

in

Italien.

(Cenni storici sui preliminari della guerra 1866
e sulla battaglia di Custoza.)

Von

LUIGI CHIALA,

königl. italienischem Hauptmanne.

vier Bänden mit Plänen. — Gesammtpreis 6 fl. österr. Währ.

Zu beziehen bei L. W. Seidel & Sohn in Wien.

Dem Verfasser, Hauptmann im italienischen Generalstabe, 1866 Hauptquartiere verwendet, standen die Archive des Staates und r Armee zur Verfügung, und seine Darstellung gilt als officielle, her eine andere von Seite des italienischen Generalstabes nicht erheinen wird. Wir haben die einzeln erschienenen Bände im Literaturatt dieser Zeitschrift — den letzten Band in diesem Hefte — gerdigt und denselben die verdiente Anerkennung gezollt. Darstellung, nütztes Material, kritisches Urtheil und vollste Objectivität sichern m Werke bleibenden Werth in der Kriegsgeschichte. Es fordert aber eciell unsere besondere Aufmerksamkeit, da wir durch die geschilrten Ereignisse zunächst berührt sind, und den wackern Waffengang serer Regimenter, Thaten jener Einzelnen, denen hervorragende heilnahme an den blutigen Tagen gestattet war, beschrieben finden. gewissen Sinne ist Chiala's Werk eine Ergänzung unseres Generalabs-Werkes und wir können mit gutem Grunde dasselbe den Freunen der Kriegsgeschichte, vor Allem aber den Kämpfern jener denkvürdigen Tage und den Regiments-Bibliotheken bestens empfehlen.

D. R.

Druck von R. v. Waldheim.

Schon langten von verschiedenen Seiten her Nachrichten an, dass die Franzosen am 27. den Übergang bei Wasserburg erzwungen hätten, als noch immer keine Meldung des Obersten Mesko eingelaufen war. Endlich in der Nacht vor dem 29. traf sein Bericht ein, dass er sich nach Trostberg gezogen habe, am 29. Früh die bestimmten Truppen nach Salzburg senden werde, sich selbst aber über Lauffen auf Strasswalchen zurückziehe.

Am 29. Früh stand das Corps noch ruhig in seiner Stellung. Man hatte die sechs Grenadier-Bataillons von Friedburg nach Strasswalchen gezogen, weil man für den linken Flügel mehr besorgte; der Feind hatte unterdessen bei Mühldorf den Übergang erzwungen und die Brücke hergestellt. Nun langte die Meldung von General Schustek an, dass der Feind schon am 28. in kleinen Trupps die Salza bei Burghausen übersetzt habe und sich mit der Herstellung der Brücke beschäftige. Der General erhielt Befehl, den Feind zurückzuwerfen. Kurz darauf kam von dem sich noch im Hauptquartier befindenden Corps-Commandanten der Befehl an, mit den ganzen Corps nach Salzburg zu marschiren. Es war ein grosses Glück, dass dieser Befehl nicht vor Abends ausgeführt werden konnte, weil man auf den Obersten Mesko warten musste, denn schon am 30. in der Früh rückte Bernadotte in Salzburg ein, von wo sich Szenássy gegen den Pass Lueg zurückzog; die Franzosen wären sonst vor dem Corps in Salzburg eingetroffen, und die auf einer weitläufigen Vorpostenlinie vertheilten Grenz-Bataillons würden ihnen in die Hände gefallen sein.

Se. Majestät der Kaiser, am 26. in Wels eingetroffen, geruhte, statt der vom Hofkriegsrath entworfenen, bereits mitgetheilten Disposition, am 29. die Vollziehung der folgenden anzuordnen, welche dem Corps in Strasswalchen Nachmittags zukam: Die russischen Truppen stellen sich zur Aufnahme der österreichischen, welche nöthigenfalls die Arrièregarde machen, bei Lambach auf, ziehen aber ihre ganze Bagage und die überflüssige Artillerie bis hinter die Enns.

Von den österreichischen Truppen marschiren 4 Bataillone Deutschmeister, 3 Josef Colloredo, 8 Escadronen Nassau-Cürrassiere, 8 Escadronen Lothringen über Mattighofen nach Lambach.

Wenn diese Colonne in Lambach eingetroffen ist, so kann die dort lagernde russische Colonne, bestehend aus dem ersten Treffen und der Avantgarde, auf Wels, jene von Wels aber, das zweite Treffen und das Corps de reserve bildend, nach Ebelsberg abrücken, während diese erwähnte österreichische Colonne von Lambach nach Kremsmünster marschirt und daselbst so lange stehen bleibt, bis die Umstände nöthig machen, die verbündete Armee hinter die Enns zurückziehen.

Die übrigen österreichischen Truppen, bestehend aus 26 Bataillons und 44 Escadronen, werden folgendermassen vertheilt: 6 Bataillone

unter Szenássy nebst dem Salzburgischen Bataillone ziehen sich aus der Gegend von Wasserburg, Rosenheim, Kraiburg bei Salzburg zusammen, wenn der Feind den Inn forcirt, und sind bestimmt, über Hallein und Werfen sich gegen Rottenmann zurückzuziehen, um die rechte Flanke und den Rücken des Heeres von Tirol zu decken. FML. Chasteler erhielt den Befehl, dieser Colonne zwei Escadrons zuzutheilen.

Die Nachhut des Obersten Mesko (3 Bataillons und 8 Escadrons) bleibt zu Trostberg und hält, noch verstärkt durch die zwischen Rosenheim, Wasserburg und Kraiburg vertheilten Bataillone, den Inn von Rosenheim bis Mühldorf besetzt.

Der etwa nöthig werdende Rückzug geht mit 2 Bataillons und 6 Escadrons über Dittmoning, Mattighofen, Friedburg, Vöklabruck, Vordorf, Frauendorf, Weyer hinter die Enns. Zur Deckung der linken Flanke wird Major Frehlich von Liechtenstein-Huszaren mit 2 Escadrons und 1 Batterie über Ischl, Seeberg, Steinfelden, Kuhdorf und Görzenburg entsendet.

Die Nachhut des Generals Schustek bei Altheim (4 Bataillons und 12 Escadrons) hält den Inn von Mühldorf bis Obernberg besetzt und zieht sich im Nothfalle auf der geraden Strasse von Braunau gegen Enns zurück. Die Arrièregarde des Generals Nostitz bei Schärding mit 4 Bataillons und 10 Escadrons zieht sich mit 3½ Bataillons und 8 Escadrons auf der Strasse von Schärding und Passau nach Linz, nöthigenfalls hinter die Enns zurück, schickt aber eine kleine Colonne von einem halben Bataillon und 2 Escadrons von Schärding über Riedau nach Wels zur Erhaltung der Verbindung mit der Colonne des Generals Schustek.

Zur Aufnahme dieser kleinen Colonne werden bei Ried 4 Bataillons und 10 Escadrons aufgestellt. Bei dieser Abtheilung, der Mitte seiner Nachhut, hat der FML. Graf Merveldt zu bleiben und zu seiner Aufnahme noch 6 Grenadier-Bataillons unter General Mondet bei Haag als Rückhalt aufzustellen.

Es versteht sich, dass alle diese Colonnen untereinander in Verbindung bleiben und sich auf gleicher Höhe zurückziehen. Diese Nachhut, sowie die ganze Armee sucht dem Feinde nicht ohne Noth zu weichen.

Die Hauptabsicht bleibt, diese Armee ungeschlagen mit d[illegible] nachrückenden österreichisch-russischen Verstärkung zu vereinigen u[illegible] den Feind wieder über den Rhein zurückzuwerfen. Die ganze Bagage muss bis in die Gegend von Krems zurückgesandt, und hinter der Enns eine Stellung gewählt und verschanzt werden.

)ie Armee verlässt den Inn. — Übergang der Franzosen.

Die Fortschritte des Feindes hatten indessen die Ausführung
eser Disposition unthunlich gemacht, indem das Reiter-Corps Murat's
reits bei Burghausen über die Salza und bei Braunau über den Inn
gangen war. Murat's Vorhut erreichte am 30. bei Mernbach den
terreichischen Nachtrab unter General Schustek, der dadurch in
ront und Flanke bedroht war, und drängte ihn gegen Ried, wo die
f den Höhen schnell aufgestellte Reiterei die sich zurückziehende
fanterie aufnahm.

Nachdem die Dragoner-Division Beaumont nachgekommen war,
iff Murat neuerdings an, warf die österreichische Reiterei und gewann,
it ihr vermischt, das Defilé. Ein mörderisches Infanteriefeuer, mit
elchem die Franzosen hier empfangen wurden, und die einbrechende
acht verhinderten die weitere Verfolgung. Es galt hier einen raschen
ntschluss. Nachdem noch in der Nacht alle Vorposten eingezogen
aren, und man die bestimmte Nachricht von dem Eintreffen des
chsten Bataillons in Salzburg erhalten hatte, marschirte das Corps
n 30. nach Vöklabruck.

Man hatte über das Vordringen des Feindes gegen Lambach
ch keine bestimmte Nachricht; es war durchaus nicht rathsam, mit
m ganzen Corps gegen Lambach zu marschiren, um dort die Traun
ı übersetzen. Der Feind konnte schon Lambach besetzt haben, und
nn würde man in eine missliche Lage gerathen sein.

Am 30. Nachts um 12 Uhr brach das Corps auf. Man liess die
anze Infanterie mit den beiden Cürassier-Regimentern, unter dem
efehl des Fürst Hohenlohe, über die Traunfall-Brücke gehen, und
r General Kienmayer nahm mit den beiden leichten Cavallerie-Re-
imentern Merveldt und Graf O'Reilly seinen Weg nach Lambach. Um
thigen Falls diesen beiden Regimentern den Rückzug über die Traun-
ll-Brücke zu sichern, liess Fürst Hohenlohe ein starkes Detachement
fanterie zu ihrer Aufnahme bei der Brücke stehen, welche zum
hnellen Verbrennen vorbereitet ward.

Fürst Hohenlohe stellte sich mit der Haupttruppe zwischen Wims-
ch und Steinakirchen auf und sandte zur Unterstützung der zurück-
eichenden Nachhut zwei Bataillons Gyulai und eine Division Cüras-
re auf dem rechten Traun-Ufer an die Lambacher Brücke; Oberst
esko nahm Stellung bei Gmunden.

Unterdessen hatte der Feind schon den General Schustek bis
nter Haag zurückgedrückt, wo dieser eine Aufstellung nahm; ihm
genüber stellte sich Murat bei Haag auf, das 3. französische Corps
rischen Haag und Ried. Am 31. griff er ihn daselbst mit überlegener
acht an und drängte ihn mit grosser Schnelligkeit gegen Lambach.

Gefecht bei Lambach.

Die russische Haupt-Armee war bereits gegen Wels aufgebroch
und die Nachhut im Begriff, ihr zu folgen, als die Meldung von d
bedrängten Lage des Generals Schustek in Lambach eintraf, wo si
Merveldt befand. Mit grosser Mühe gelang es ihm, Kutusow zu b
wegen, 8 Bataillons russischer Jäger zur Unterstützung der bedrängt
Nachhut zurückzulassen, wovon zwei auf halbem Wege von Haa
nach Lambach, die beiden andern zu deren Aufnahme auf der Stras
rückwärts, und vier als Reserve hinter Lambach auf der Strasse geg
Wels aufgestellt wurden. Allein nun weigerte sich der russische General
seine Truppen in ein Gefecht zu verwickeln, und nur die Erklärung
des Generals Merveldt: dass eine Armee, die sich nicht schlagen wolle
von keinem Nutzen sei, bestimmten den die russische Nachhut com
mandirenden Fürsten Bagration, die beiden Bataillons unter General
Culanius gegen Haag vorrücken zu lassen.

Indessen hatte Murat die Infanterie-Division Bisson des 3. Corps
an sich gezogen; seine Angriffe wurden gegen 1 Uhr heftiger, und
die zurückweichende Nachhut, endlich auch die beiden russischen
Jäger-Bataillons zurückgedrängt, die mit vieler Bereitwilligkeit sich
zweimal mit dem Bajonnete auf den Feind warfen, schliesslich aber
ebenfalls in Unordnung geriethen und zurückwichen. Der General
Merveldt begab sich selbst vor, und es gelang ihm, einige Abtheilungen
Infanterie und Cavallerie zu sammeln und den Feind, der schnell
gegen das vor Lambach sich befindende Defilé vordrang, einigermassen
aufzuhalten. Doch in diesem Augenblicke ward der russische Oberst
Graf Golowkin, welcher die beiden Bataillons commandirte, tödtlich
verwundet, und Oberst Graffen von Kaiser-Huszaren erschossen; dadurch
riss eine allgemeine Unordnung ein, und der Commandirende musste
sich glücklich schätzen, den Rückzug nach Lambach wenigstens einiger-
massen in Ordnung zu bewerkstelligen. Lambach ward noch bis zu
Anbruch der Nacht behauptet, die Brücke zerstört, und die Truppen
hinter die Traun zurückgeführt.

Die Franzosen verloren hier den schwerverwundeten GL. Bisson;
dessen Infanterie-Division und die Dragoner Beaumont's, die ein
Stellung bei Lambach nahmen. Die Russen zogen sich nach Wels
zurück.

Die beiden unter Kienmayer nach Lambach marschirten Cava-
lerie-Regimenter wurden gleich bei ihrer Ankunft über die Brücke
geschickt, sowie die äusserst ermüdete Nachhut unter General Schustek,
welche bei Wimsbach aufgestellt ward, und statt deren die beiden an-
gelangten Bataillons von Gyulai und das Regiment Johann-Dragoner
unter Oberst Mariassy die Vorpostenlinie am rechten Traun-Ufer be-

gen. General Nostitz, der sich in gleicher Höhe mit General Schustek ückgezogen hatte, stand am 30. bei Efferding, und gieng am 31. nfalls hinter die Traun nach Ebelsberg.

Das Gefecht bei Lambach und der dem Feind dort geleistete iderstand hatten indessen die Folge, dass man Zeit gewann, in der cht die Traunfall-Brücke zu zerstören und ruhig Stellung hinter n Fluss zu nehmen. Am 1. September hatte sich das russische uptheer von Ebelsberg nach Enns, das österreichische Corps nach emsmünster zurückgezogen.

Die Cavallerie-Division Walther von Murat's Corps besetzte els. Napoleon's Hauptquartier war in Ried. Die Traun war von em Einfluss in die Donau bis nach Wels von der Nachhut des nerals Nostitz, in Verbindung mit einem Theil der russischen besetzt. i Lambach stand Oberst Mariassy mit zwei Bataillons Gyulai und t Johann-Dragoner. Die Truppen des Generals Schustek waren zu ner Unterstützung und Aufnahme bei Steinakirchen aufgestellt. nen zunächst, aufwärts des Flusses, stand Oberst Mesko bei Gmunden.

Unterdessen versuchte der Feind gegen Nachmittag, unter dem hutze eines heftigen Kanonen- und Kleingewehrfeuers, den Überng bei Lambach zu erzwingen; allein durch die Entschlossenheit des bersten Mariassy ward er mehrmals zurückgeworfen. Endlich gelang ihm Nachmittags wirklich, unfern des Traunfalls überzugehen; bei els war dasselbe zu befürchten. Die Vortruppen wurden daher bei einakirchen zurückgezogen, und ihre Unterstützung bei dem Wirth Holz aufgestellt. Die Nachhut des Generals Nostitz stand bei belsberg; Oberst Mesko war den ganzen Tag hindurch nicht vom einde beunruhigt worden.

Die russische Armee lagerte am 2. mit ihrem ersten Treffen wischen Enns und Strengberg, mit dem zweiten Treffen und der eserve bei Strengberg, wo auch das Hauptquartier war. Die Nachut mit den Truppen des Generals Nostitz hielt noch Enns besetzt. as österreichische Armee-Corps zog sich nach Steyer zurück, und ie Vortruppen besetzten die Krems. Oberst Mesko gieng nach Kirchdorf, um den Windischgerstner Pass zu decken; er hatte sich nöthigenfalls nach Rottenmann zurückzuziehen, wo er sich vereint mit der Abtheilung des Ischler Passes aufstellen sollte. Die beschwerlichen Märsche und öfterer Futtermangel hatten die zu jungen, der Anstrengung ungewohnten Pferde der Artillerie so entkräftet, dass man wegen Fortschaffung der Reserve in Verlegenheit kam, umsomehr als trotz aller Mühe nur sehr wenige Vorspannspferde aufzubringen waren.

Am 3. Nachmittags hatten sämmtliche Vortruppen das linke Enns-Ufer der Übermacht des Feindes geräumt. Nostitz sammt der russischen Nachhut war bei Enns auf das rechte Ufer übergegangen und hatte die Brücke zerstört. Die bei Kremsmünster gestandene Nachhut hatte

sich auf Steyer gezogen. Nur ein Commando von drei Compagn
Jos. Colloredo und 30 Husaren streifte noch zwischen der Enns u
der Steyer und konnte sich im Falle der Noth auf die Abtheilung
Obersten Mesko zurückziehen.

Es waren von Wien wiederholte Befehle zur Vertheidigung
Enns eingetroffen. Zwei Handbillete des Kaisers vom 4. und 5.
den General Kutusow empfahlen ihm, mit grösster Standhaftigkeit
rechte Enns-Ufer zu behaupten und nur dann zu weichen, wenn
Feindes Überlegenheit keine andere Wahl übrig liesse. Im letzter
Falle sollte der Rückzug Schritt für Schritt nach Krems genomm
werden, wo man an einem doppelten Brückenkopfe arbeitete. D
FML. Merveldt ward dem russischen Obergeneral als General-Qu
tiermeister zugesichert, mit dem letzteren dieser Handbillete jedo
gemeinschaftlich mit ihm der FML. Schmidt als solcher zugeschick
Merveldt sollte vorzüglich den Vorpostendienst leiten. Schmidt tr
den 6. bei Kutusow ein.

Die Vertheidigung der Enns ist gegen einen von Westen vo
dringenden Feind schwierig. Die wichtigsten Übergangspunkte sin
Enns, Steyer und Ternberg. Das Enns-Thal ist sehr enge. Von Ter
berg bis Enns wird das rechte Ufer ganz von dem linken beherrsch
so dass von diesem selbst die durch das Thal nahe am Flusse for
laufende Strasse mit Kleingewehrfeuer in der grössten Nähe beunruhi
werden kann.

FML. Merveldt hatte den mündlichen bestimmten Befehl S
Majestät erhalten, seine Streitkräfte nicht von jenen der Russen
trennen, was er jedoch als sein Geheimniss behielt und selbst den ih
zugetheilten Stabsofficieren des Quartiermeisterstabes nicht mittheil
Seine eigene Ansicht war, im Falle der russische Ober-General si
hinter der Enns zu schlagen nicht gesonnen wäre, blos die vi
Bataillone unter Nostitz und die der russischen Nachhut zugetheilten vi
Reiter-Regimenter mit den Russen vereinigt zu lassen, mit allen übrig
österreichischen Truppen aber die Strasse auf Altenmarkt und Leob
zur Rückzugslinie zu wählen, um damit die Flanken der nach Wi
vordringenden französischen Colonnen zu bedrohen und den Fei
zur Theilung seiner Macht zu veranlassen. Merveldt stellte die Not
wendigkeit dieser Bewegung in einem Schreiben vom 2. Novemb
aus Kremsmünster dem Hofkriegsrathe mit der Bemerkung vor, da
er die Entscheidung hierüber noch immer zeitig genug erhalten kön
um sich im Falle der Missbilligung dieses Entschlusses von Seite S
Majestät von Edlau oder Weyer über Waidhofen, Gaming, Purgst
nach Kemmelbach, oder von Türnitz über Lilienfeld nach St. Pölt
oder über Kaunberg nach Wiener-Neustadt zu wenden. Er erhielt
seinen Entschluss missbilligende Antwort vom 5. November erst am
Früh zu Fronleiten, aber bereits am 7. zu Neuhaus eine Zuschrift

FML. Schmidt, der ihm Sr. Majestät Willen bekannt gab, dass Kutusow in die Offensive übergehe, weshalb sich demnach Merveldt nicht von ihm getrennt haben sollte, weil die ganze Macht erforderlich wäre.

FML. Merveldt liess sein Corps folgende Stellung nehmen: FML. Kienmayer mit Graf O'Reilly-Chevauxlegers, Johann-Dragoner, Nassau- und Lothringen-Cürassiere in Cantonnirungen zwischen Salaberg und Haag, hielt hinter der Enns von Ennsdorf bis Burg Vorposten und wollte, wenn Kutusow nichts Anderes anordnete, in paralleler Richtung mit den Russen zurückgehen, um sich mit ihnen über Waidhofen und Kloster Gaming bei Mölk, oder über Frankenfels bei St. Pölten zu vereinigen. 3 Bataillone Josef Colloredo in Ennsdorf, 6 Escadronen Kaiser-Huszaren rückwärts von Ennsdorf, 2 Bataillone Gyulai zwischen Ennsdorf und den Tambacher Höfen, 4 Bataillone Grenzer zwischen den Tambacher Höfen und Ternberg, 4 Bataillone Deutschmeister in Ternberg, 6 Escadronen Merveldt-Uhlanen bei Ternberg.

Das Streif-Corps des Majors Suden hielt Garsten und die Vorstadt Steyerdorf besetzt und sollte das Corps auf seinem Marsche Enns aufwärts auf dem linken Ufer begleiten. Die Truppen des Generals Nostitz mit der russischen Nachhut standen an der untern Enns, ihr Aufnahmsposten eine halbe Stunde vom Flusse auf der Wiener-Strasse. Die russische Armee stand in und um Strengberg, wo sich auch das Hauptquartier befand.

Lage Wiens und getroffene Anstalten.

Dunkle Gerüchte hatten schon in Wien ein Vorgefühl des Unglücks verbreitet, das die Armee in Deutschland getroffen hatte. Der 24. October sollte die schreckliche Gewissheit geben. FML. Mack traf am Abend dieses Tages daselbst ein, und seine Ankunft vernichtete alle Hoffnungen, mit denen man sich noch geschmeichelt hatte. Die Monarchie schwebte in Gefahr, und ihre Lage erheischte gebieterisch die kräftigsten Massregeln.

Man beschäftigte sich seit längerer Zeit mit der Bildung einer Reserve-Armee, deren Errichtung und Bewaffnung jedoch langsam von Statten gieng.

Am 25. wurde befohlen, dieses Corps, das aus 15 Bataillonen nebst 6 Escadronen Szekler-Huszaren bestehen sollte, unter dem Befehle des FML. Fürsten Auersperg als Reserve bei Strengberg aufzustellen. Da aber die von der Armee einlaufenden Nachrichten bewiesen, dass dieses Corps nicht einmal seine Aufstellung erreichen, und diese Verstärkung das zurückweichende Heer keineswegs in den Stand setzen werde, dem übermächtigen Vordringen des Feindes Einhalt zu thun, so ward diese Anordnung widerrufen, und am 27. erhielt

der Herzog Ferdinand von Württemberg den Ober-Befehl über das in und um Wien zu sammelnde Corps von 15 Bataillonen und 8 Escadronen Cürassieren, sowie über alle Vertheidigungs-Anstalten. Nur das Szekler-Huszaren-Regiment ward nach St. Pölten beordert, mit dem Befehle, sich an das zurückweichende österreichisch-russische Heer anzuschliessen. Alle Unterthanen feindlicher Fürsten, sowie alle Landeskinder ohne bestimmten Erwerb wurden aus Wien entfernt, alle Pferde und Schiffe in Beschlag genommen. Die Bürger-Miliz wurde zur Aufrechthaltung der Ordnung vermehrt, und die Verproviantirung Wiens anbefohlen.

Es scheint, dass man hoffte, der Feind werde es nicht wagen, bis Wien vorzudringen, oder es werde der russisch-österreichischen Armee gelingen, die Enns zu vertheidigen, bis die russische Verstärkung und Erzherzog Carl ankommen würden, die gegen die Donau im Marsch begriffen waren.

Die Nachrichten, welche von der Armee einliefen, machten indess diese Hoffnungen immer problematischer.

Am 2. August erhielt General Carneville den Befehl, die Strasse, welche aus der Tulner-Ebene nach Klosterneuburg führt, bei Riederberg, und die Strasse von Lilienfeld über Heiligenkreuz zu verschanzen. Diese Punkte sollten tapfer vertheidigt werden. Dem General wurden zu ihrer Besetzung 4 Bataillone Szekler angewiesen. Oberst Fourquin vom Genie-Corps erhielt Befehl, bei Krems einen doppelten Brückenkopf anzulegen und diese Arbeit nach Kräften zu beschleunigen. Aber die Ereignisse drängten zu schnell, als dass es möglich geworden wäre, diese Arbeit zu beendigen. Unter dem Vorsitze des FZM. und Hofkriegsraths-Präsidenten Baillet de la Tour versammelte sich am 4. auf Sr. Majestät Befehl ein Kriegsrath, dessen Beisitzer FML. Fürst Liechtenstein, Gyulai, Fleischer, GM. Crenneville, Klein und Gomez waren.

Hier wurden folgende Grundsätze aufgestellt:

1. Die Truppen sind sobald als möglich zu versammeln und, wenn es an der Zeit sein wird, in mehreren Corps aufzustellen.

2. Wenn der Fall eintritt, das die Kutusow'sche Armee und Merveldt über die Donau gehen müssen, so ist die Kutusow'sche Armee am linken Ufer der Donau bei Krems aufzustellen, um die Donau auf- und abwärts zu beobachten und das linke Ufer zu decken. Die Armee des Generals Buxhövden hätte sich bei Hollabrunn zu sammeln, das Corps des Herzogs von Württemberg und des FML. Kienmayer auf der Brünner Strasse die Hohenleuthen zu besetzen. Die Armeen und Corps erhalten unter sich die Verbindung und beobachten das linke Donau-Ufer.

3. Es können keine offensiven Operationen angefangen werden, bis nicht alle Streitkräfte vereinigt sind. Dieser Zeitpunkt trete erst

den 15. December ein, wo ein Übergang mit der vereinigten Armee bei Krems und durch den Erzherzog Ferdinand bei Linz zu gleicher Zeit zu geschehen hätte. In dieser Absicht wären die Corps der Generale Essen und Benningsen von Trautenau auf Mauthhausen zu instradiren, um sich mit den Corps in Böhmen zu vereinigen. Wenn das Corps des Generals Essen nicht in Polen auf das Benningsen'sche wartet, kann die Operation um einige Tage früher geschehen, oder das Essen'sche Corps kann einige Tage ausrasten. Für die nöthigen Pontons wäre Fürsorge zu treffen. Bis zum Zeitpunkte, wo man offensiv vorgehen kann, sei sich überall defensiv zu verhalten. Wenn der Feind über die Donau gienge, hätten sich die Armeen und Corps zu vereinigen und den möglichsten Widerstand zu leisten. Man müsste sich besonders bei Hohenleuthen auf das hartnäckigste vertheidigen, um das Marchfeld zu decken und die Communication mit Ungarn zu erhalten. Es sei Alles anzuwenden, um den Brückenkopf bei Krems herzustellen und zu behaupten.

4. Die Märsche der russischen Truppen wären, wie es dermalen eingeleitet ist, fortzusetzen; nur hätten das Essen'sche und Benningsen'sche Corps die Direction gegen Budweis zu erhalten, und das Buxhövden'sche gegen Hollabrunn.

5. Das Kutusow'sche Corps passirt nur dann die Donau bei Krems, wenn es die Umstände unumgänglich erheischen, und stellt sich dann, wie bereits unter 2. gesagt worden ist, am linken Ufer auf.

6. FML. Graf Merveldt hat, wenn er Steyer verlässt, Alles an sich zu ziehen, mit Inbegriff der nach Ischl und in das Gebirg detachirten Truppen, und dabei zu beobachten, dass sein linker Flügel immer gedeckt sei. Er detachirt ein fliegendes Corps von 2 Bataillonen und 6 Escadronen von den an sich gezogenen Truppen unter Commando des Generals Szenássy nach Wiener-Neustadt. Diese stellen sich hinter der Leitha auf und sind an des Erzherzogs Josef Palatinus kaiserliche Hoheit angewiesen.

Merveldt mit einer angemessenen Arrièregarde geht mit Kutusow über die Donau und versieht bei Kutusow die Generals-Quartiermeistersdienste. Mit dem Überreste der österreichischen Truppen zieht sich FML. Baron Kienmayer auf der Chaussée nach Wien so langsam als möglich bis Perschling zurück, wo selber die weiteren Befehle erhalten wird.

7. Der Herzog von Württemberg hat die Verschanzung auf dem Rieder-Berge als eine Demonstration fortsetzen zu lassen; sonst sind aber keine Verschanzungen zu machen. Wenn der Feind zwei Posten von Wien ist, so marschirt die Hälfte dieses Corps und der ganze Artillerie-Train auf das linke Donau-Ufer und trifft alle möglichen geheimen Anstalten, um die Brücke bei Zeiten abbrechen und die Pfeiler absägen zu lassen. Die andere Hälfte der Garnison wird mit

Arrièregarde des FML. Kienmayer bei seiner Ankunft den Rückzug auf das linke Ufer der Donau antreten.

8. Dem en chef commandirenden General Kutusow wäre zu bemerken, sich so lange wie möglich an der Enns zu halten; der weitere Rückzug sollte so langsam wie möglich geschehen. Dem FML. Grafen Merveldt sei die äusserste Strenge anzuempfehlen, damit jeder standhaft bleibe und seine Schuldigkeit, wie es für rechtschaffene Soldaten gehört, vollziehe.

Diese einstimmigen Beschlüsse des Kriegsrathes wurden den obersten Befehlshabern der verschiedenen Heere mitgetheilt und schlossen mit der Bemerkung, dass, wenn die Armee die Thaya passiren müsse, die Möglichkeit ihrer Subsistenz aufhören würde, da alle Lebensmittel aus Ungarn gezogen werden müssten.

Diese Schlussbemerkung war sehr richtig. Indessen scheint das menschliche und militärische Wissen in diesem Kriegsrathe nicht erschöpft worden zu sein, da er durchaus keinen bestimmten Operationsplan mit Begründung auf die eigenen und feindlichen Kräfte mit Berücksichtigung von Zeit und Raum und dessen, was der Feind nach Erzwingung des Enns-Überganges wahrscheinlich thun könne und werde, vorschrieb. Es war nicht darinnen gesagt, auf welche Art die Vereinigung der Kräfte der Monarchie, besonders des Heeres von Italien mit jenem der Russen zu bewerkstelligen, oder wie diese beiden Heeresmächte in Einklang mit einander zur Bekämpfung des Feindes operiren müssten. Wenn man die Möglichkeit einer Subsistenz der Armee hinter der Thaya bestritt, so waren die Hohenleuthen und eine auf der Brünner Strasse gewählte Stellung mit Preisgebung der Communication nach Ungarn nicht der Ort, wo man die Kräfte der Monarchie concentriren zu können hoffen durfte, da man in Wien schon darüber im Klaren sein musste, dass weder der Rückzug von Enns bis Wien, noch der Übergang über die Donau den Feind vom 4. November bis 15. December beschäftigen werde. Kurz, bei der leisesten Prüfung wird es der Beoachtung nicht entgehen, dass dieser Kriegsrath einige allgemeine Massregeln, aber keinen umfassenden Operationsplan vorschrieb, der zur Grösse der Gefahr, in welcher die Monarchie in diesem Augenblicke schwebte, im Verhältnisse stand. Wirklich hatten diese vermeinten Vorkehrungen auch nicht die geringsten Folgen. Die Heerführer handelten nach eigenem Gutdünken; Merveldt trennte seine Kräfte von jenen der Russen; der Erzherzog Palatin verbot die Aufstellung eines Corps an den Grenzen Ungarns; mit Bildung der Insurrection ward sogar inne gehalten; kurz es erfolgte Nichts von Alledem, vielmehr nur dasjenige, was die Umstände auf jedem einzelnen Punkte stündlich geboten, und wozu des Feindes Operationen nöthigten, die mit grösserer Schnellkraft fortgesetzt wurden, als man in Wien glaubte, obgleich die eben gemachten Erfahrungen darüber die bündigste Aufklärung hätten ertheilen können.

Unterdessen fuhr man in Wien fort, die nöthigen Vorkehrungen zur Räumung der Stadt zu treffen; die Tabor-Brücke ward zur schnellen Verbrennung vorbereitet. Die bedeutenden, in den Zeughäusern sich befindenden Artillerie-Vorräthe wurden einstweilen auf das linke Donau-Ufer an den Spitz gebracht, da es an den nöthigen Pferden und Schiffen zu ihrer weiteren Fortschaffung gebrach.

Rückzug der Russen nach Krems.

Da zugleich die Nachricht von dem Übergange der Franzosen bei Steyer nach Merveldt's Rückzug eintraf, so zog sich Kutusow unter dem Schutze seiner Nachhut, die Bagration befehligte, und bei welcher sich Nostitz mit seiner Brigade befand, auf der Hauptstrasse zurück. Murat an der Spitze der leichten Reiterei verfolgte mit seiner gewohnten Hitze. Die äusserste Nachhut führte Nostitz unter beständigen Kämpfen mit dem Feinde gegen Amstetten, wobei seine Truppe viel litt. Die Huszaren Hessen-Homburg hieben mehrere Male in den Feind ein und verloren viele brave Leute. Die Peterwardeiner und Brooder Bataillone wurden in diesen Gefechten fast ganz versprengt und aufgerieben. Um dem ungestümen Nachsetzen des Feindes Grenzen zu setzen, liess Kutusow, der sich gegen Abend mit dem Hauptheer nach Kemmelbach zog, den Fürsten Bagration mit 12 Bataillonen und 2 Huszaren-Regimentern vor Amstetten aufmarschiren. Hier entspann sich ein hartnäckiges Gefecht, und ungeachtet Murat, verstärkt durch die Grenadier-Division Oudinot, die grössten Anstrengungen machte, die Russen aus ihrer Stellung zu vertreiben, so musste er dennoch nach einem namhaften Verluste seine Absichten aufgeben, und Bagration zog sich in der Nacht um 12 Uhr gegen Kemmelbach zurück, gedeckt von der österreichischen Nachhut unter General Nostitz.

Am 7. streiften Murat's Vortruppen bis nach Mölk.

Die russische Armee nahm Stellung bei St. Pölten, wo sich Kienmayer mit ihr vereinigte, der nachdem der Feind am 4. über die Enns gegangen war, seine Posten an sich zog, am 5. von Haag nach Ulmerfeld, am 6. nach Steinakirchen zurückwich und am 7. seine Verbindung mit den Russen bewerkstelligte.

Kutusow hielt es für nöthig, seine ermüdete Armee am 8. hier einen Rasttag halten zu lassen. Dieses Stehenbleiben nahm der Feind für den Entschluss, dass Kutusow zur Rettung Wien's eine Schlacht annehmen werde, und Napoleon unternahm an diesem Tage eine grosse Recognoscirung.

Kutusow schloss hieraus für den 9. auf einen allgemeinen Angriff des Feindes und zog sich daher in der Nacht bei Krems auf das linke Donau-Ufer.

Es war unmöglich geblieben, in der gegenwärtigen Jahreszeit den erst am 4. November bei Mautern begonnenen Brückenkopf zu vollenden; der Feind drängte die Nachhut bei Mautern so heftig, dass man auch diese noch in der Nacht auf das andere Ufer herüberzog, worauf die mit brennbaren Stoffen versehene Donaubrücke den Flammen übergeben wurde, so dass nur einige Joche am linken Ufer übrig blieben.

Se. Majestät hatten am 8. dem Herzog von Württemberg den Auftrag ertheilt, zum Empfang des Kaisers von Russland nach Brünn abzugehen, und dem FML. Fürsten Auersperg den Oberbefehl über das in und um Wien stehende Reserve-Corps ertheilt. FML. Kienmayer ward an denselben angewiesen und erhielt den Befehl, nur mit den 3 Cavallerie-Regimentern Johann-, O'Reilly- und Szekler-Huszaren den Rückzug nach Wien zu decken, alle übrigen österreichischen Truppen aber unter dem Fürsten Hohenlohe mit den Russen bei Krems über die Donau gehen zu lassen. Zu seiner Aufnahme war der General Carneville mit 4 Bataillonen Szekler in den begonnenen Verschanzungen des Riederberges aufgestellt, und dem FML. Kienmayer der Befehl ertheilt worden: ihm das Szekler-Huszaren-Regiment zuzuschicken. Carneville hatte zwar Anfangs den Befehl, dem Feind hartnäckige Gegenwehr zu leisten, erhielt aber später — in Erwägung, dass bei der ungeheuren Übermacht des Feindes ein solcher Widerstand nur die theilweise Aufopferung der eigenen Kräfte herbeiführen werde, durch deren Schonung und Vereinigung es allein möglich würde, ein zu einem entscheidenden Schlage geeignetes Heer zu bilden — die Weisung zum Rückzuge nach Wien. Das Szekler-Huszaren-Regiment blieb daher bei Kienmayer wie vordem.

In Wien war unterdessen auf die Nachricht von des Feindes Annäherung Alles in Bewegung. Vom 5. bis zum 8. hatte der Hof nebst den übrigen Staats-Behörden die Stadt verlassen, am 10. Früh zog die Garnison auf das linke Donau-Ufer. Nur das Grenadier-Bataillon Kurfürst Salzburg ward an der Taborbrücke, zu deren Verbrennung alle Anstalten beendigt waren, aufgestellt. FML. Kienmayer erhielt den Befehl, sobald er sich der Hauptstadt nähern würde, jedes Gefecht zu vermeiden. Er zog sich am 9., gefolgt von Murat, auf Sieghartskirchen, am 10. auf Purkersdorf zurück.

Murat hatte versprochen, Wien vor dem 12. nicht besetzen zu lassen, wenn auch die Österreicher alle ihre Posten von dort zurückzögen. Dem zu Folge gieng Kienmayer am 11. Mittags durch Wien über die Tabor-Brücke. 5 Bataillone wurden zur Beobachtung des linken Donau-Ufers von Korneuburg bis Stadtl-Enzersdorf aufgestellt, die übrigen Truppen in die nächsten Orte in Cantonnirung verlegt. Fürst Auersperg nahm sein Hauptquartier in Stammersdorf.

Das Merveldt'sche Corps nach seiner Trennung von den Russen.

Die Stellung der Armee hinter der Enns hatte, wie wir früher erwähnten, die unmittelbare Trennung des Armee-Corps unter Merveldt von den Russen zur Folge. Es war durchaus gegen alle Weisungen, die dieser General von Wien empfieng, seine Streitkräfte nicht von den russischen zu trennen, dass er durch eine in dem Thale der Enns aufwärts gewählte Staffel-Stellung sich selbst in die Nothwendigkeit versetzte, so zu handeln, wie seine vorgefassten Ansichten es ihm eingaben, und wodurch er sich die Möglichkeit raubte, den Befehlen des Kaisers entsprechen zu können.

Der Raum zwischen den Gebirgen und der grossen Poststrasse nach Wien, auf welcher sich die Russen zurückzogen, bot dem in jedem Betracht, besonders aber auch an Reiterei weit überlegenen Feinde Gelegenheit dar, sogleich die Verbindung zwischen den Russen und Merveldt zu unterbrechen. Sie sollte zwar durch Zwischenposten erhalten werden, aber der Feind warf die Zwischenposten über den Haufen, und dann musste die Verbindung gesprengt werden. Endlich gründete Merveldt die Hoffnung, sich wieder mit den Russen vereinigen zu können, auf den Fall, wenn die Russen sich wenigstens bis zum 9. in St. Pölten hielten. Ein solcher Fehler ist in der That bei einem Manne wie Merveldt, der sehr genau den Weg von Enns bis St. Pölten kannte, der überdies noch in jedem Berichte an den Hofkriegsraths-Präsidenten über das Rückzugs-System der Russen klagte, unbegreiflich, und kann nur durch seine Vorliebe für eine Operation in den Gebirgen erklärt werden.

Er hatte vom Inn bis an die Enns die Erfahrung gemacht, dass das österreichisch-russische Heer weder die Stellung hinter dem Inn, noch jene hinter der Traun, oder die hinter der Enns gegen des Feindes Übermacht zu vertheidigen im Stande war, und nun erwartete er auf einmal, nach einer so namhaften Schwächung, von den Russen in einer offenen Gegend, wo sie keine Stellung mehr fanden, ein hartnäckiges Halten, das auf jeden Fall nur nachtheilig ausfallen musste, da sie sich jeden Augenblick der Umgehung ihrer in der Luft stehenden Flanke aussetzten. Endlich kannte er die bedrängte Lage der Hauptstadt; er musste voraussehen, dass Wien, nachdem es nicht gelungen war, die Enns zu vertheidigen, nicht gerettet werden konnte; aber er musste auch begreifen, dass auf einer Vertheidigung des linken Donau-Ufers Alles beruhe, um Zeit zur Sammlung der zerstreuten Kräfte der Monarchie zu gewinnen. Er wusste, dass man in Wien mit der Rettung so vieler kostbarer Staatsgüter und Vorräthe der Armee auf das linke Donau-Ufer beschäftigt war, und dass die schwachen Kräfte der Russen nicht hinreichen würden, die wichtigsten Übergangspunkte

über diesen Strom zu vertheidigen. Durch eine Bewegung in die Gebirge glaubte er den Feind zu einer bedeutenden Entsendung und Schwächung seiner Hauptmacht zu vermögen und gefährliche Bewegungen auf die Communication des Feindes unternehmen zu können. Durch dieses Urtheil bewies er eine grosse Unkenntniss der feindlichen Taktik. Er musste wissen, dass an der Donau, nicht in den Bergschluchten Steiermark's der grosse Kampf gekämpft werden müsste, der das Schicksal der Monarchie entscheiden sollte. Er handelte also bei seiner Trennung von den Russen gegen die Befehle seines Monarchen und fehlte gegen die bessern militärischen Grundsätze.

Am 4. Früh 8 Uhr erschien die feindliche Vorhut des III. französischen Corps auf den Höhen von Steyer; ihre Vorläufer sprengten mit solcher Unvorsichtigkeit in die Stadt, dass mehrere derselben zu Gefangenen gemacht wurden. Bald hatten die Franzosen auch die beherrschenden Höhen und den auf dem linken Ufer liegenden Theil der Stadt besetzt, aus welcher sich Major Suden mit seinem Streif-Corps gegen Ternberg zog. Der Feind beschoss den von den Österreichern noch besetzten Theil der Stadt aus beiläufig 40 Geschützen, aber alle Versuche, sich derselben zu bemächtigen, scheiterten an der tapfern Gegenwehr der $2\frac{1}{2}$ Bataillone von Josef Colloredo und einem von Gyulai, welche die Stadt neun volle Stunden gegen alle Angriffe behaupteten. Endlich versuchten die Franzosen unterhalb des Ramming Baches über den Fluss zu gehen. Zwar wurden zwei Versuche von einer Abtheilung des Regiments Colloredo blutig zurückgewiesen, aber das Kartätschen- und Kleingewehrfeuer des Feindes aus seiner beherrschenden Stellung vom jenseitigen Ufer gegen die Flanken der Österreicher begünstigte seinen Übergang, so dass es ihm gelang, vier Bataillone auf das rechte Ufer zu versetzen. Einige französische Bataillone waren thalaufwärts zur Verfolgung des Majors Suden entsendet worden. Dieser war aber schon früher auf einigen vorgefundenen Fahrzeugen auf das rechte Ufer übergeschifft. Die Franzosen stellten sich daher bei Ternberg auf, wo nach bereits abgeworfener Brücke ein Geplänkel entstand. Der Feind, Meister eines Übergangs-Punktes, stand auf der Verbindung mit der bei Salaberg stehenden Reiterei. Es konnte ihm gelingen, auch den Übergang bei Ternberg zu erzwingen; bei dem Mangel an rückwärtigen Verbindungen aus dem Thale der Enns blieb daher nichts Anderes übrig als der Rückzug, welcher auch in der Nacht in guter Ordnung über Ternberg bis Gross-Ramming in die feste Stellung hinter den Neustift-Graben angetreten ward.

Das III. französische Corps wurde durch den Übergang der Enns nur einen Tag aufgehalten; die Avantgarde unter General Heudelet rückte auf dem Wege gegen Waidhofen vor. Auch das I. Corps war von Salzburg über Vöklabruck nach Lambach gerückt

und gieng am 5. nebst dem II. bei Steyer über die Enns. Merveldt kam den 5. mit Tagesanbruch in seiner neuen Stellung an, nachdem er in dem Gefechte bei Steyer einige Hundert Todte und Verwundete verloren hatte. Seine Vorposten: 2 Bataillone Gyulai, 2 Escadronen Kaiser-Huszaren, standen bei Arztberg; nebstdem war 1 Huszaren-Escadron nach St. Peter zur Verbindung mit den Russen entsendet. 6 Escadronen Merveldt-Uhlanen waren nach Steyer vorausgeschickt. Nachmittags brach das Corps selbst nach Steyer auf, wo es mit 13 Bataillonen und den 6 Uhlanen-Escadronen, von denen eine Abtheilung Waidhofen besetzte, lagerte. Auch Höllenstein wurde besetzt. 6 Bataillone (2 Gyulai, 2 Peterwardeiner, 2 vom ersten Wallachen) und 6 Huszaren-Escadronen blieben bei Gross-Ramming zurück. In Steyer war nur Brod auf einen Tag vorhanden, obwohl General Auer schon den 3. von Steyer, der Verpflegs-Anstalten wegen, vorausgeschickt worden war.

Die Besorgniss wegen der Verpflegung war nicht der Art, um nicht der Truppe, nach des Oberstlieutenants Volkmann, des General-Quartiermeisterstabes Vorschlag in Wien, wenigstens einen Ruhetag zu gönnen, indem der Rücken gesichert, die vor und in den Flanken liegenden Pässe leicht zu vertheidigen und besetzt waren. Gegen alle Vorstellungen des General-Quartiermeisterstabes fasste Merveldt hier den festen Entschluss, sich über St. Pölten mit den Russen zu vereinigen, und entwarf die Disposition, nach welcher das Corps in drei starken Märschen über — Reith, Neuhaus und Mariazell — Annaberg erreichen sollte. Die Vertheidigung des Passes nach Altenmarkt wurde dem Obersten Mariassy anvertraut, der mit 6 Bataillonen, 6 Escadronen sich bei Steyer aufstellte. General Roschovsky erhielt den Oberbefehl über die Vertheidigung dieses Passes und der beiden von Windischgarsten und Ischl. Mit diesen Truppen hatte er nicht allein die Pässe Schritt vor Schritt zu vertheidigen, um Steiermark zu sichern und die Verbindung der drei österreichischen Heere zu erhalten, sondern auch des Feindes Flanke und Rücken bei dessen Vordringen nach Wien zu beunruhigen.

Die Artillerie-Reserve wurde nach Gratz, die Bagagen gegen Leoben vorausgeschickt. 13 Bataillone und 6 Escadronen brachen in zwei Abtheilungen am 6., wo Rasttag war, spät Abends von Steyer gegen St. Georgen am Reith auf. Mit Mühe erreichte die Infanterie auf den schlechten Wegen, beständig durch die Artillerie aufgehalten, in der Nacht Reith. Bald nach dem Eintreffen daselbst traf die Nachricht ein, dass der Feind bereits die Uhlanen in Waidhofen angegriffen, sie geworfen habe und gegen Gaming verfolge. Am 7. Früh um 9 Uhr trat das Corps seinen Marsch nach Neuhaus an. Von Höllenstein aus war keine Strasse mehr und der Weg so schlecht, dass die letzten Bataillone Abends in Lunz eintrafen. Bei Lunz ward ein Bataillon

Grenadiere auf der Strasse, die von da nach Ipsitz führt, und ein anders
auf der Strasse gegen Gaming aufgestellt, die dort so lange hal
sollten, bis das ganze Corps den Berg passirt habe, wonach sie
der Nachhut, die von jetzt an General Schustek übernehmen muss
vereint den Rückzug decken sollte. Hinter Lunz erhebt sich
steiler Gebirgsrücken, der das Lunzer von dem Langenauer Th
trennt. Er ist zu jeder Zeit schwer zu passiren, war jetzt aber in d
Regenzeit ganz mit Glatteis überzogen. Über diesen Rücken kon
das Geschütz nicht anders als mit Menschenhänden gezogen werd
der FML. versprach daher für jede Kanone, welche heute noch
Neuhaus einträfe, 20 fl. Conv.-Münze. Beschäftigt mit dieser ermüden
Arbeit, brach die Nacht heran, ehe das Regiment Josef Colloredo
der Colonnen-Spitze das Langenauer Thal erreichte. Es war
möglich, dass die ermattete Truppe noch in derselben Nacht das
Stunden entfernte Neuhaus erreiche, bis wohin noch zwei steile Be
zu ersteigen waren. Merveldt befahl also, dass General Schustek
Grenadier-Bataillon nach dem gegen Gaming führenden Thale vorsch
welches so lange dort halten sollte, bis die Grenadiere der Nach
Lunz passirt hätten. Mit der Spitze des Corps, bestehend aus dem
gimente Josef Colloredo und einigen Grenadieren, marschirte Merv
nach Neuhaus ab und traf daselbst nur mit einigen Hundert M
um Mitternacht ein. Der grösste Theil des Corps hatte sich, von
grossen Ermüdung überwältigt, aufgelöst und war an der Stra
liegen geblieben.

Die Truppen hatten sich und ihre Kanonen mit grösster A
strengung bis an das letzte Defilé zwischen Langau und Neuhaus
schleppt. Am 8. gegen 9 Uhr Früh langten nach und nach
Abtheilungen in der Stellung bei Neuhaus an, als plötzlich Rittmei
Mengen heransprengte und meldete, der Feind habe, nach Vertreib
der Uhlanen aus Gaming, mit einer aus leichter Infanterie und
Cavallerie zusammengesetzten Colonne die Strasse von Gaming ge
Neuhaus eingeschlagen und sei im raschen Verfolgen seiner errunge
Vortheile auf die keinen Angriff vermuthenden und mit der F
bewegung ihrer Artillerie über den Berg beschäftigten Truppen
fallen, die er auseinander sprengte und die Kanonen nahm.

Als die Franzosen beinahe eine halbe Stunde von Neuhaus v
gedrungen waren, warfen sich Oberstlieutenant Volkmann vom Gene
Quartiermeisterstabe und Rittmeister Wilhelm Mengen mit einigen
der Eile gesammelten Grenadieren ihnen entgegen. Oberstlieuten
Volkmann wurde hier gefangen, befreite sich aber im Verlaufe d
Gefechtes selbst wieder. Als FML. Merveldt mit einer gesammelt
Truppe selbst angriff, so ward der Feind, der sich zwischen die Na
hut und die Colonne geworfen hatte, in die Mitte genommen, wo
eines seiner leichten Bataillone das Gewehr streckte. Die Unordn

nur dem Namen nach Christ ist und eigentlich gar keine Religion besitzt, weil sein Glaube nur an äusserlichen nichtssagenden Dingen klebt, das Gemüth und die Seele kalt und theilnahmslos lässt. Ein solcher Glaube wird niemals als Angelpunkt zu einer politischen Action gebraucht werden können, denn es wird sich Niemand finden, ihn zu vertheidigen. Wir haben bereits gesehen, mit welcher Leichtigkeit die Cuatacomacos es ertrugen, dass sie keinen Geistlichen mehr hatten und dadurch des Genusses der vielen religiösen Festlichkeiten verlustig giengen. Das also ist beim Indianer der wunde Fleck nicht, der ihn zur grössten Anspannung seiner Kräfte treiben würde; seine Religion erzeugt in ihm keinen activen, sondern nur einen passiven Muth. Wohl ist letzterer bewunderungswürdig, denn nicht leicht wird es Menschen geben, die mit einer solchen Ruhe, ja mit einer Gleichgültigkeit, die nicht erheuchelt ist, und für deren Vorhandensein Beweise genug vorliegen, in den Tod gehen, wie die Indianer. Mit aus Erz gehauenen Zügen, bei unverbundenen Augen, den Blick theilnahmslos in die Ferne gerichtet, nicht eine Muskel bewegend, mit verschränkten Armen, die Papiercigarre im Munde, stirbt er den Tod des Erschiessens und schenkt dem Priester, der ihn übrigens keinen anderen Trost zu spenden weiss, als dass er (der Deliquent) bereits jenseits mit Sehnsucht zur comida (d. h. zum Essen) erwartet werde — nicht die mindeste Aufmerksamkeit, ja er würdiget ihn nicht einmal eines Blickes!

Genug von den Indianern! Wir glauben, bewiesen zu haben, dass sie zur Bildung einer politischen Partei nicht tauglich sind und wenden uns nun den Mestizen zu.

Seiner fleischlichen Abstammung nach, sollte man im Mestizen durchaus nicht jene Eigenschaften suchen, die ihn wirklich, abweichend vom Vater und Mutter, man kann sagen, zieren. Ist der Creole phlegmatisch und der Indianer apathisch, so zeigt der Mestize dem entgegen, ein aufgewecktes mitunter leidenschaftliches Temperament; ist der Creole gar nicht, der Indianer nur passiv muthig, so zeichnet sich der Mestize durch mitunter hervorragende Tapferkeit, grossen Unternehmungsgeist und zähe Ausdauer in der Durchführung aus; hat man alle Ursache den Worten und Versprechungen der Creolen und Indianer in jeder Weise zu misstrauen, so kann man auf die Redlichkeit der Mestizen ungescheut bauen, — man wird niemals hintergangen werden.

So seltsam dieses psychologische Räthsel der Natur erscheinen mag, — wir werden uns an dessen Lösung nicht wagen und können nur darauf aufmerksam machen, dass ja dies nicht das einzige Räthsel ist, das bisher unaufgeklärt blieb.

Gewiss ist, dass die Mestizen das lebenskräftigste, politische Element in Mejico bilden und dennoch kann man auch aus ihnen keine Partei schmieden, und zwar aus dem einfachen Grunde nicht, weil sie zerstreut im ganzen Lande, keinen compacten Volksstamm, keine

ausgesprochene bürgerliche Classe bilden, sondern als Arriero's, Geistliche, Verwalter von Besitzungen, als höhere Officiere oder aber als Cavallerie-Soldaten u. dgl. ihr Fortkommen suchen.

Je nach der einen oder anderen Stellung also, die sie einnehmen, fügen sie sich auch der einen oder anderen politischen Partei ein und gelten in dieser nur durch ihren persönlichen Einfluss, den sie auf die Massen ausüben, oder aber sie nehmen gar keinen Antheil an der Politik, wie z. B. die Kutscher der Diligence, die Arriero's u. dgl.

Von Letzteren übrigens kann man diese Behauptung so unbedingt nicht hinstellen, denn sie geniessen in jenen Gegenden, die sie regelmässig mit ihren Karavanen durchziehen, grosser Achtung und eines unbedingten Vertrauens von Seite der Einwohner, und Mancher schon machte sich diesen Einfluss in der Art zu Nutzen, dass er ein kleines Pronunciamento veranstaltete, das ihm hinwieder zum Danke gleich zum General verhalf.

Schon früher wurde erwähnt, dass Arrieros es waren, von denen wir die genauesten Auskünfte über das uns unbekannte Terrain und seine nähere Beschaffenheit erhielten; sie waren aber auch zugleich stets mit einem vollständigen Angriffsplane zur Hand, wenn es sich darum handelte, gegen einen Feind zu gehen, dessen Stellung sie gesehen hatten. Flugs theilten sie die Colonnen nach ihren Waffengattungen, nach ihrer Stärke und sonstigen Zusammensetzung ein, wiesen jeder den Weg auf der von ihnen selbst entworfenen Skizze an, bestimmten die Zeit des Aufbruches, gaben die schwächsten und demnach unbedingt anzugreifenden Punkte der gegnerischen Position, sowie die Besetzung dieser durch den Feind genau an und schlossen ihren begeisterten Vortrag ausnahmslos damit, dass nach dieser Disposition, wenn sie durchgeführt, der Feind unfehlbar abgeschnitten und gefangen sein werde.

Leider kränkelten an dieser ganz willkürlich herbeigeführten Schlussfolgerung alle ihre Entwürfe, denn in der mejicanischen Kriegsgeschichte spielt das cortare el enemigo (den Feind abschneiden und ihn umzingeln) die wichtigste Rolle, — ja man kann sagen: das einzige Ziel, das sie anstreben, und dessen Unfehlbarkeit sogar vom Soldaten gegen jeden Einwurf vertheidigt werden würde. Nachdem nun aber nur in seltenen Fällen es sich traf, dass wir dem Gegner überlegen waren, ja als Regel angenommen werden kann, dass das Umgekehrte stattfand, so hatte es mit der Zersplitterung der eigenen Macht in mehrere unbedeutende Colonnen, um den Gegner zu umfassen, eine üble Bewandniss, und war diese nicht jederzeit durchzuführen. Andererseits jedoch war es ganz richtig, wenn diese Arriero-Heerführer gerade nur auf das moralische Moment ihre Entwürfe fussten, denn sie kannten ihre Landsleute sehr genau und waren dessen gewiss, dass das „estamos cortado“ in den Reihen der Gegner mehr aufzuräumen im Stande war

als das furchtbarste Feuer aus Hinterladgewehren, auch wenn wir solche wirklich damals schon besessen hätten. Der Schrecken, den dieses verhängnissvolle Wort in jede mejicanische Truppe bringt, kann nur ein panischer im ausgedehntesten Sinne genannt werden.

Diese kleine Abschweifung sollte eben nur darthun, mit welchem ausgesprochenen Offensivsinne diese Mestizen begabt sind, und dass sich jene Partei nur Glück wünschen kann, die in ihrer Armee recht viele Mestizen unter ihren höheren Officieren zählt.

Dass sie, hervorragende geistliche Posten einnehmend, noch bei Weitem mehr Einfluss besitzen als selbst Generale, ist leicht zu begreifen, doch hält der Clerus Mejico's sammt und sonders fest und unverbrüchlich an der Idee der Wiederherstellung seiner Rechte und seines Reichthumes, und hat daher die jeweilige Regierung alle diese Mestizen entweder für sich, wenn sie conservativ, — oder gegen sich, wenn sie liberal ist, während die Generale dieser Race denn doch auch mitunter ihre politische Überzeugung hie und da wechselten, und es daher im Bereiche der Möglichkeit liegt, den einen oder anderen zum Abfalle von seiner bisherigen Partei zu bewegen. Nachdem wir nun gezeigt haben, welcher politische Wirkungskreis den Weissen, Indianern und Mestizen im Reiche Mejico zukömmt, und nachdem wir nochmals in Erinnerung bringen, dass die zwei sich feindlich gegenüberstehenden Parteien die Liberalen und Conservativen sind, so muss dem noch beigefügt werden, dass sich jene Liberalen, die in ihren Anforderungen an die Freiheit und Gleichheit am wenigsten weit gehen, selbst den Namen einer Partei beilegten und sich die Gemässigten (moderados) nannten. Will man sie als solche gelten lassen, so dürfte die Taktik und das Bestreben dieser drei Pateien durch folgende Schlagworte charakterisirt sein:

Liberale: Republik um jeden Preis, ohne Rücksicht darauf, ob es dem Lande frommt, ohne Rücksicht darauf, welche Theile des Landes damit nicht einverstanden sind. Weg zur Realisirung dieser Idee: „Kampf bis auf's Messer", bei Anwendung der barbarischsten und verwerflichsten Mittel.

Conservative: Die Regierung möge jedwede beliebige Form haben, wenn sie nur gewillt ist, die Prärogative und sonstigen Bevorzugungen der Classe wiederherzustellen. Als Mittel zur Durchführung der Kampf, aber nur dann, wenn ihm nicht mehr auszuweichen, — in diesem Falle an Grausamkeit den Liberalen nicht nachstehend. Weit lieber jedoch bedienen sie sich des mächtigen Einflusses, den ihnen die bevorzugten gesellschaftlichen Stellungen und das Geld bieten, um mit Hilfe des letzteren und noch anderer echt jesuitischer Kunstgriffe die Oberhand im Lande zu erreichen.

Gemässigte: Nicht warm, nicht kalt, — nicht da, nicht dort und doch überall, indem sie zumeist auf beiden Schultern tragen, Jeder-

manns Freund und Jedermanns Feind sind, den nach dem Wi
sich richtenden Mantel zu ihrem Symbole wählen und darum
weder von beiden Pateien abwechselnd beraubt oder begünstigt w
den. Sie sind es, die durch ihren Übertritt von einer Partei zur ander
bald die Wagschale der Liberalen, bald jene der Conservativen
Sinken bringen und dennoch dabei, dem cartesianischen Teufelch
gleichend, immer wieder in die Höhe schnellen, sobald der Druck
Fingers nachgibt, gleichviel ob derselbe einer liberalen oder con
vativen Hand angehört. Sie endlich bilden das massenhafte Conting
jener unechten falschen Republikaner und jener Conservativen, die
nur dem Namen nach sind.

Diese charakter- und energielose, feige Partei ist das fortwähre
Unglück dieses Landes, denn ohne dieses Chamäleon hätte M
lange schon zur Ruhe gelangt sein müssen, da doch ein Bürgerk
zwischen zwei Parteien allein unmöglich über ein halbes Säcul
dauern kann, ohne dass der eine Theil vollkommen zu Boden
drückt und gezwungen worden wäre, dem Willen des andern
rückhaltlos zu fügen. Der Anzahl nach sind die Moderados diejeni
die den ersten Platz behaupten, und wir gehen keineswegs fehl, w
wir die echten, ehrlich denkenden und zumeist armen Republik
als Minorität gegenüber den Conservativen bezeichnen.

Da wir jetzt einen klaren Einblick in das politische Getri
dieses Reiches (so weit dies bei aller Verworrenheit möglich) er
haben, wie selbes unmittelbar vor Inaugurirung des Kaiserreiches
gesehen, können wir uns wieder zur Beschreibung jener Expedi
wenden, welche die nächste Veranlassung zur Annahme der Kai
krone Seitens des Erzherzogs Maximilian von Österreich wurde.

Schon im Jahre 1861 wurden im Einverständnisse mit Na
leon III. von Seite der in Europa weilenden mejicanischen Emigra
Anträge an den Erzherzog gestellt, die auf die Annahme der Kai
krone Mejico's abzielten. Damals gab derselbe die Erklärung ab:
werde diese Krone nur dann annehmen, wenn Frankreich und Engl
ihn mit ihrer moralischen und materiellen Garantie zu Land und
Wasser unterstützten." England war weit entfernt davon, auf ein
ches Ansinnen einzugehen, ja es stellte sich dem Projecte Napole
geradezu in den Weg, so dass dieser sich genöthigt sah, einen an
zu dessen Realisirung einzuschlagen.

Das vereinigte englisch-französisch-spanische Geschwader ersch
Anfangs 1862 vor Vera-Cruz und landete seine Truppen, — Engl
nur Matrosen, Frankreich 3000 Mann und Spanien 7000 Mann. Di
an sich genügende Macht, um die an die republikanische Regier
Mejico's gestellten Forderungen durchzusetzen, wurde von Seite Fr
reichs durch Nachschübe ansehnlich verstärkt, so dass bald sich ze
Napoleon müsse nebenbei, trotz aller diplomatischen Versicherungen

;entheile, noch einen anderen Zweck im Auge haben. Da der Ver-
; von Soledad vom 19. Februar 1862 den Engländern und Spaniern
ksichtlich Begleichung ihrer Forderungen hinlängliche Bürgschaft
, so verliessen sie Mejico, es den Franzosen anheimstellend, nun
nkundig mit ihren Plänen vor die Welt zu treten. Schlag auf
ilag erfolgte von da ab gegen die Selbständigkeit Mejico's. Im
nate April erklärte Frankreich mit den Bedingungen von Soledad
ht einverstanden zu sein, sowie auch, dass es mit Juarez zu unter-
ideln nicht mehr gesonnen sei, und zur Wahrung der Interessen der
nzösischen Nation der Marsch der Truppen nach der Hauptstadt
rlässlich bleibe. Diese brachen auch im Mai desselben Jahres von
izaba auf, wurden aber vor Puebla zurückgewiesen. Neue Ver-
rkungen brachten die Armee auf 40—50.000 Mann, der sich dann
h zahlreiche Guerillabanden unter Führung des Generals Almonte
chlossen. Im März 1863 gieng diese ansehnliche Streitmacht von
appa und Orizaba in zwei Colonnen abermals gegen Puebla vor,
l wurde am 18. Mai Ortega gezwungen, mit 12.000 Mann zu capi-
ren. Am 6. Juni wurde die Hauptstadt Mejico besetzt und alsbald
e sogenannte Notablen-Versammlung einberufen, die über die zukünf-
e Regierung des Landes zu entscheiden hatte. Unter französischem
ıflusse und Druck konnte das Votum dieser 35 Notablen natür-
ı nur im Sinne Napoleon's abgegeben werden, und glaubte Letzterer
rersichtlich, Erzherzog Maximilian werde diesem, aus dem Lande
bst kommenden Rufe auch ohne die früher verlangten Garantien
gen; doch diesmal täuschte er sich noch, denn der Erzherzog machte
r vor ihm am 3. October 1863 erschienenen Deputation die feste
awendung: „Er werde die Krone Mejico's nur dann annehmen, wenn
a dieselbe durch ein Plebiscit der Nation angetragen werde."

Leider gab sich Maximilian dem guten Glauben hin, dass die
lksabstimmung eine freie sein werde, während doch anzunehmen
ır, dass die Franzosen auf der einmal betretenen Bahn gewiss nicht
ihalten, sondern die verlangte Abstimmung mit Hilfe ihrer Bajonnete
lenfalls im Geiste Napoleon's durchsetzen würden.

Und so geschah es auch! Schon am 10. April 1864 kehrte die
putation abermals nach Europa zurück, um dem Erzherzoge Maxi-
lian durch ihren Sprecher Don Gutierrez d'Estrada in Miramare
e Beweise zu überreichen, dass das mejicanische Volk mit enthusiasti-
her Zustimmung die von der Notablen-Versammlung getroffene
'ahl Sr. Majestät des Kaisers Maximilian I. sanctionirt habe."

Diesmal nahm Maximilian das Anerbieten an und wurde so
aiser von Mejico!

Zu den drei politischen Parteien des Landes: den Liberalen,
onservativen und Gemässigten, gesellte sich nach Annahme der
Krone durch Maximilian noch eine vierte, die sich die „kaiserliche"

nannte und Anhänger aller drei anderen Parteien in sich aufnahm. Zumeist waren dies solche, die den Frieden des Landes um jeden Preis herbeiwünschten, also Männer der Ordnung; doch mengte sich unter diese auch mancher Abschaum der Gesellschaft, und leider muss man sagen, dass diesen es nach und nach gelang, sich in die Gunst des Kaisers einzuschmuggeln und ihn zu vielen verfehlten Schritten zu verleiten.

Zur Zeit der Expedition gegen die sierra war das Ministerium liberal zusammengesetzt, das österreichische Corps allein in der Provinz Puebla und der Hauptstadt vertheilt, die Franzosen auf Unternehmungen gegen die nördlichen Provinzen ausgezogen; Juarez befand sich in S. Louis-Potosi, später in Chilmahua, seine Generale im N. Negrete und im S.; der mittlerweile der kaiserlichen Gefangenschaft entsprungene Diaz war südlich von Oajaca bemüht, neue Truppen aufzustellen.

Trotzdem also die Provinz Puebla nominell ganz kaiserlich war, befanden sich dennoch in ihr noch Districte, die das Kaiserreich nicht anzuerkennen Willens waren, und gegen welche das österreichische Freicorps expeditioniren musste, um sie mit Gewalt der Waffen zu unterwerfen.

Der eine hievon lag im S. von Oajaca, unter dem bereits genannten General Diaz, der zweite in der tierra caliente nördlich von Vera-Cruz bis gegen Tampico, unter dem republikanischen General Alatorre, und der dritte endlich umfasste die sierra del norte, deren westlicher Theil unter General Mendez, der östliche dagegen unter dem Cuatacomaco-General Don Juan Francisco Lucas stand.

Es wurde schon gesagt, dass der Kampf mit Letzterem allein es ist, der uns beschäftigt, daher wir jetzt zur militärischen Würdigung dieses Schauplatzes übergehen.

B. Militärische Würdigung des Kriegsschauplatzes.

Als Hochgebirge, aufgesetzt auf ein 6800 Fuss hohes Plateau, mit vielfach zerklüfteten Gebirgszügen, reissenden, rasch anschwellenden Gewässern, elenden, mitunter höchst gefährlichen Communicationen, bei einem, wenn auch gesunden, so doch für Europäer sehr beschwerlichen Klima, — wurde die sierra del norte bereits in früheren Abschnitten geschildert; es erübrigt also nur noch, der militärisch-wichtigen Punkte zu gedenken, die entweder die Beherrschung eines grossen Terrain-Abschnittes ermöglichten oder zwar andererseits dem Vordringen der Colonnen Schwierigkeiten in den Weg legten, dabei aber doch nicht vermieden werden konnten. Vorher jedoch muss noch erwähnt werden, dass der Landstrich zwischen dem Ausgangspunkte aller Opera-

tionen, d. i. zwischen Zacapoaxtla und dem rechten Apulco-Ufer, reich an Maisfeldern ist und daher vorzugsweise zum Tummelplatze der Cuatacomacos diente, während auf dem westlichen Ufer des genannten Flusses die Gebirgszüge mit ihren höchsten Spitzen die Felsregion erreichen, um von dieser ohne eine vermittelnde Alpenregion gleich in die Waldregion überzugehen, welch' letztere sich bis an den Fuss der Gebirge ausdehnt. Aus diesem ist ersichtlich, dass der Boden dem Ackerbaue nicht zugänglich gemacht werden kann, mithin auch steril ist und selbst dem so genügsamen Cuatacomaco das nicht bietet, was er zu seinem Unterhalte benöthigt. Wohlweislich vermieden es auch die Cuatacomacos, diesen Theil des Kriegsschauplatzes für längere Zeit zu occupiren, und benützten ihn nur, wenn sie ohne Anfechtung unsererseits mit ihren Trupps rochiren wollten. Diese Verhältnisse waren bei Beginn der Operationen kein Geheimniss für uns, denn sie wurden uns durch unsere Verbündeten, die Zacapoaxtecos, eingehend geschildert.

Die militärisch wichtigen Punkte werden zumeist durch hervorragende Kuppen gebildet, indem fast alle Ortschaften derart liegen, dass sie von den in der Nähe befindlichen Anhöhen eingesehen und selbst mit Kleingewehrfeuer bestrichen werden können; sie sind daher nur insoferne von Wichtigkeit, als sie für die Unterkunft der Truppen verwendet werden können, verloren aber selbst diese Wichtigkeit dadurch, dass sie fast sämmtlich zerstört und niedergebrannt wurden.

Die wichtigsten Kuppen und Punkte sind also:

a) Auf dem rechten Apulco-Ufer:

1. Las Lomas. Man übersieht von dieser Höhe die Strasse bis gegen Xochiapulco, einen Theil der Strasse von Mazappa nach Zacapoaxtla, ferner die Wege von Zacapoaxtla und Molino nach las Lomas.

Befestigt bildet dieser Berg einen sicheren Zwischenpunkt zwischen Zacapoaxtla und Xochiapulco und kann daher als Proviant- und Munitions-Reserve-Magazin für vorwärts operirende Colonnen sehr gut verwendet werden, weil dadurch sich die Bedeckungs-Mannschaft nicht zu weit von ihren Ausgangspunkten entfernt und der Transport rascher und leichter vor sich geht, indem er von Zacapoaxtla nur bis las Lomas geführt wird, allwo ihn eine neue Escorte, von Xochiapulco entgegen geschickt, bereits erwartet.

Da durch die an diesem Zwischenpunkte sich stets kreuzenden Bedeckungs-Truppen las Lomas täglich berührt wird, so kann auch die eigentliche Besatzung eine verhältnissmässig geringe sein.

Dem Feinde diente las Lomas gleichsam als Vorwerk gegen Zacapoaxtla, weil sowohl von Zacapoaxtla, als auch von Molino und Comaltehece aus, das Ersteigen und Erstürmen dieser Höhe schwierig ist. Er hatte auf der Kuppe oberhalb der Kirche eine Erdverschanzung angelegt.

2. Der Cerro de Xochitonal; derselbe beherrscht das Plateau von Xochiapulco vollkommen, sowie einen Theil des von Xochiapulco nach Zautla führenden Weges. Ist man in seinem Besitze, so kann sich auf dem Plateau von Xochiapulco Niemand mehr halten.

3. Der Cerro Tepechichil; derselbe bildet einen spitzen und äusserst steilen Kegel, welcher nur von der Seite des Xochitonal aus, über die Cerros Cuatacomacos vorgehend, am leichtesten zu besteigen ist, während namentlich die Apulco-Seite als senkrechter Fels gegen diesen Fluss abfällt. Nicht allein, dass er, befestigt, fast uneinnehmbar wird, so übersieht man auch von selbem eine grosse Thalstrecke sowohl stromauf- als stromabwärts, hat den Xochitonal vor seinen Blicken, und kann ein allenfallsiges Vorgehen auf der Strasse von Huahuastla gegen Chalahuico von diesem Berge aus durch Geschützfeuer protegirt werden.

4. Die Loma Zonquemeca. Sie wird vom Tepechichil aus in der Zeit einer halben Stunde mit Leichtigkeit erreicht, bildet einen flach gewölbten länglichen Rücken und beherrscht die Schanze von Tequiquilco.

5. Diese eben genannte Schanze Tequiquilco hält den Winkel, den der letzte Ausläufer des Cerro Castepece mit dem Apulco bildet, Verbindung mit der Loma Zonquemeca vollkommen frei, verliert aber durch eine Vorrückung gegen Chalahuico seine Wichtigkeit und kann in diesem Falle aufgegeben werden.

6. Die Cumbres de Apulco bieten eine weite Aussicht und decken die Verbindung der Ortschaften Xochitlan, Nausontla, selbst auch von Huahuastla mit Zacapoaxtla.

Die Österreicher haben auf einer Kuppe seitwärts des Ortes ein Blockhaus für eine Besatzung von 50—60 Mann und ein Geschütz angelegt, und beherrscht selbes die unten vorüberführende Strasse ganz.

7. Der Bergstock los Patios schneidet durch seine Besetzung den Feind von der hacienda Mazappa ab und deckt zugleich die linke Flanke der von Zacapoaxtla gegen den Rio Apulco operirenden Colonne.

b) Auf dem linken Apulco-Ufer:

1. Die Cumbres von Ixtatenango, ein steiler spitzer Kegel, durch dessen Besetzung die Verbindung zwischen Tetela und Zautla ermöglicht wird.

2. Der Cerro Ocotalseco; er bildet mit der an seinem Fusse liegenden hacienda Tlascantla einen beliebten Zufluchtsort des Feindes, indem die genannte hacienda durch ihre aufgehäuften Vorräthe an Mais und durch ihren grossen Viehstand die Verpflegung sehr erleichtert.

Ist diese Höhe genommen, so kann sich der Feind auf dem ganzen Gebirgsrücken wegen Mangel an Nahrung nicht erhalten und muss nach Ometepece sich zurückziehen. Diese Höhe ist aber nicht von der Seite des Apulco zu nehmen, weil man die wilde und

unersteigliche barranca von Tlascantla zu passiren hätte. Am besten bewerkstelligt man dies von der Seite von Ixtatemango aus, indem eine Abtheilung, schon von Ixtacamaxtitlan angefangen dem Höhenzuge folgend, gegen Ocotalseco vordringt.

3. Chalahuico mit dem vor demselben liegenden Berge Nacazayan. Auf letzterem befindet sich eine grosse milpheria (Maispflanzung), und ist dies auch in dieser Gebirgskette nächst Ometepece der höchste Punkt. Von Chalahuico aus kann jede Operation auf dem linken Ufer des Apulco wirksam unterstützt werden. (Siehe hierüber die auf Ometepece projectirten Operationen.)

4. Ometepece. Diese Ortschaft liegt am Fusse zweier senkrecht ansteigenden Felsenspitzen, die besetzt, sich gegenseitig bestreichen und ohne Geschütze nicht zu nehmen sind.

5. La Laja, ein Engpass auf dem Wege von Tetela nach Ometepece. Die Strasse führt nämlich längs eines sehr steilen, spiegelglatten Felsens, und ist ungefähr in der halben Höhe desselben eingesprengt; die Breite des Weges beträgt nicht mehr als 2 bis 3 Fuss, und die Länge dieser Passage ungefähr $^1/_4$ Stunde. Oberhalb des Weges sind auf dem Abhange Felsblöcke und Steingerölle derart aufgehäuft und geschlichtet, dass sie durch eine einfache Vorrichtung auf den Weg herabstürzend gemacht werden können. Das Besteigen dieser Höhe ist selbst für Cuatacomacos äusserst beschwerlich. Nächstdem zieht sich längs dieser Felsenwand eine nur 4—500 Schritte breite, jedoch im Gefechte unübersteigliche barranca hin, und kann der Feind, wenn er sich auf der andern Seite derselben eingenistet hat, der angreifenden Truppe durch Kleingewehrfeuer grossen Schaden zufügen. Von untergeordneter Bedeutung sind:

6. und 7. die beiden Berge Tulistic und Cuaystic, welche, durch kleine Detachements besetzt, die Strasse von Tetela del oro über Ixtacamaxtitlan nach Zautla sichern.

Andere Punkte von vorübergehendem Einfluss auf die Operationen werden gelegentlich dieser noch genannt werden.

Will man also nach dem bisher Geschilderten und eingedenk der Kampfweise der Cuatacomaco's gegen diese mit Erfolg vorgehen, so kann dies jedenfalls am einfachsten und sichersten dadurch bewerkstelligt werden, wenn der Angriff von der Seite Zacapoaxtla's aus, und zwar mit der Tendenz erfolgt, die Cuatacomacos aus ihren fruchtbaren Strichen auf das linke Apulco-Ufer zu manövriren und sie dann entweder dort festzuhalten, bis sie der Hunger zur Nachgiebigkeit zwingt, — oder, wenn die Zeit drängt und die nöthigen Streitkräfte vorhanden sind, den Angriff derart weiter durchzuführen, dass mit Rücksicht auf die vorhandenen Communicationen und das Terrain eine vollkommene Cernirung bei Ometepece mit fast mathematischer Genauigkeit erzielt werden kann.

Da die specielle Darlegung dieses zweiten Theiles der Operationen ohnedies später erfolgt, so wird hier darüber nur so viel bemerkt, dass dieser Angriff von Tetela del oro als Stützpunkt aus eingeleitet werden muss, und zwar theils wegen der leichteren Verpflegung der Truppen, theils desshalb, weil der Wegknoten Ometepece auf vier Wegen von hier aus zu erreichen ist, während nur einer, der fünfte allein, auch von der Seite Zacapoaxtla's eingeschlagen werden könnte.

Alle Colonnen, welche von Zacapoaxtla, respective von der Basis Mazappa-Zacapoaxtla-Apulco ausgehend, gegen den Apulco manövriren, haben zwei oder drei sehr grosse, tiefe Thäler mit barrancas, viele kleinere barrancas und Gewässer zu passiren, die nicht allein das Fortkommen der Truppen ausserordentlich lähmen und es zu einem höchst beschwerlichen und erschöpfenden machen, sondern, was noch weit mehr ins Gewicht fällt, es müssen diese Colonnen jeden Augenblick darauf gefasst sein, in ein sehr nachtheiliges Gefecht verwickelt zu werden. Leider war dieser schwerwiegende Übelstand nur theilweise zu umgehen, denn wenn auch die Regeln des Gebirgskrieges verlangen, dass sich die operirenden Colonnen längs der Höhenzüge zu bewegen haben, so konnte dieser an sich goldene Rathschlag hier gar nicht in Anwendung gebracht werden, da man in der sierra, wenn auch Herr der Höhen, doch gerade auch nicht zugleich Herr der Tiefe ist (siehe Beschreibung der barranca); weil ferner längs der Höhen fast gar keine Communicationen angetroffen werden, und weil endlich der Feind jenseits aller dieser Thäler und barrancas stand, die zwischen Zacapoaxtla und Xochiapulco liegen, und demnach auch nur dort aufgesucht werden konnte.

Bei der nur auf die vorhandenen Wege beschränkten Gangbarkeit des Terrains am linken Ufer des Apulco war es ein Leichtes, die Bewegungen der Angriffs-Colonnen derart einzuleiten, dass man die Cuatacomacos an jedem beliebigen Punkte zusammentreiben konnte — denn auch sie mussten sich an die Wege halten, wollten sie Widerstand leisten; in die Waldungen eindringen konnten sie nun und nimmer und hätten sich unfehlbar auflösen und einzeln ihr Fortkommen suchen müssen, da diese Waldungen im Urzustande und von einer Undurchdringlichkeit sind, der selbst die Cuatacomacos nicht gewachsen waren. Entweder verhungern oder einzeln abgefangen werden, wäre das ihnen beschiedene Los gewesen, daher sie es auch nicht gewagt hätten, dieses Auskunftsmittel zu ergreifen.

Obwohl es die Cuatacomacos bis zu dieser Periode der Operationen nicht kommen liessen, diese Ansicht daher durch eigene Erfahrung nicht erhärtet werden kann, so ist sie doch auf die Erfahrungen der Zacapoaxtecos gegründet, die sich in früheren Zeiten schon auf dieser Seite des Apulco mit den Cuatacomacos massen, und dürfte überdies ein Blick auf die beigegebene Skizze Jedermann belehren

dass dem so ist, wenn er jenes bedeutenden Landstriches ansichtig wird, der wegen seiner Wildheit und Zerrissenheit selbst noch von keinem Cuatacomaco betreten wurde.

Wenn übrigens bei Beschreibung der Gebirgszüge gesagt wurde, dass die Gliederung derselben auf dem linken Apulco-Ufer „einfacher, grossartiger and leichter erkennbar“ sei, so muss denn doch vor dem verzeihlichen Irrthume gewarnt werden, als ob dieser Ausspruch auch auf die Einzelnheiten Bezug hätte. Es lassen sich zwar ohne Mühe die verschiedenen Hörner, Spitzen, Felskegel u. s. w. als zu einem und demselben Gebirgszuge gehörend erkennen, — was aber die Abhänge und die sie bedeckenden Urwälder bergen, das weiss nur Gott und hin und wieder stückweise ein oder der andere Eingeborne. Solche, die nun da einmal zufällig eingedrungen, können nicht genug von der wilden, noch ungebrochen dastehenden Grossartigkeit der Natur, dem mystischen, schaurigen Dunkel der trotz überreicher Vegetation trostlosen und beängstigenden Einsamkeit und dem damit verbundenen Gefühle des Verlassenseins erzählen.

Schliesslich muss noch der Streitkräfte erwähnt werden, über welche die Cuatacomacos verfügten, da sich dieselben gar nicht oder nur in unbedeutendem Masse während der ganzen Kriegführung änderten.

Man kann annehmen, dass der Stamm 800 Bewaffnete zählte, die nach den verschiedenen Ortschaften, aus denen sie entnommen waren, eben so viele Compagnien formirten; so z. B. bestanden die Compagnien Tlamanca, Contla, Ixtatenango, Zautla, Jilotepece, Jautetelco u. s. w. Eine Ausnahme hievon machte las Lomas, welches zwei, und Xochiapulco, das drei Compagnien stellte. Letztere bildeten eine Art Garde und wurden demgemäss auch immer mit den besten Gewehren betheilt.

Wie man sieht, war der Organismus eben so einfach gegliedert und beruhte auf denselben Principien wie jener unserer Hilfstruppen.

Speciell über letztere kann noch beigefügt werden, dass auch bei ihnen eine Garde gebildet wurde, und zwar aus den drei Compagnien, die Zacapoaxtla und Umgebung stellte. Man bekleidete sie gleichmässig mit rothen Blousen, Strohhüten, leinenen Hosen, die anstatt der Gamaschen mit rothen Bändern über das Unterbein kreuzweise verschnürt waren.

Wegen der rothen Blousen erhielten sie den Namen colorados, und erwarben sie sich binnen kurzer Zeit bei Freund und Feind durch ihre hervorragende Tapferkeit ein grosses Ansehen und genossen eines sehr ehrenvollen Rufes.

Die Streitkräfte der Kaiserlichen behielten nicht immer die gleiche Stärke, daher ihrer bei den einschlägigen Operationen näher gedacht werden wird.

IV. Abschnitt.

Operationen gegen die sierra del norte. 1865.

A. Vom Monate Februar bis October.

Als das mejicanisch-österreichische Corps in Partien von 1000 bis 1200 Mann Anfangs 1865 die trostlosen Gestade von Vera-Cruz betrat, befand sich die Provinz Puebla, die uns zur Besetzung zugewiesen war, in Händen der französischen Occupations-Truppen, die ihrerseits sehnsüchtig nach unserer Landung auslugten, um sich so rasch als möglich sammeln und gegen die nördlichen Provinzen des mejicanischen Reiches vordringen zu können.

Es standen aber Theile der sehr grossen Provinz Puebla noch immer in Waffen gegen das Kaiserreich, und musste das österreichische Corps nothgedrungen diese Erbschaft der Franzosen gleich antreten, obwohl es sich keineswegs in jener Verfassung befand, die, wenn auch nur zu bescheidenen Hoffnungen berechtigen konnte. Man denke sich ein Conglomerat aller möglichen Nationalitäten in eine und dieselbe Abtheilung bunt zusammengewürfelt, — die verschiedensten Altersstufen, die dem einen Theile recht gut erlaubt hätten, die Väter des anderen abzugeben, — die verschiedensten Charaktere, untermischt mit einer nicht unbedeutenden Anzahl solcher, die eine mystische, höchst zweifelhafte und nebulose Vergangenheit hinter sich hatten, während ein anderes Contingent zu jener nie fehlenden Sorte der Menschen gehörte, die im Trüben fischen zu können hoffen, — kurz man vergegenwärtige sich eine Zusammenstellung der heterogensten physischen und moralischen Elemente und vergesse nicht dabei, dass diese Vereinigung, sehr rasch wie durch Sturmwind zusammengewirbelt ausnahmslos unter den schwierigsten Verhältnissen stattfand, so wird man auch leicht einsehen, dass von einer Cohäsion des Corps nicht die Rede sein konnte, als es den Fuss auf die Scholle der neuen Welt setzte, dass daher Niemand vorher sagen konnte, wie dieses lockere Menschengemische sich in der ersten feindlichen Gelegenheit benehmen werde.

Ausser diesem Hauptübelstande gab es aber noch andere, die nicht minder unbeachtet bleiben konnten. So waren unter den Fusstruppen eine beträchtliche Anzahl, die den Gebrauch ihrer Waffe überhaupt noch nicht gelernt hatten, während das Gewehr speciell als Feuerwaffe Allen noch ein Geheimniss geblieben war; es zeigte sich ferner gleich bei den ersten Märschen in's Innere des Landes, dass Kleidung, Beschuhung, Packung und manch' Anderes für ein tropisches Klima, für mejicanische Strassen nicht passend gewählt war. Bei der Cavallerie gab es nur einen geringen Theil Leute, die das Pferd und seine Behandlung verstanden; die Mehrzahl hatte noch nie in ihrem Leben ein Pferd bestiegen, und fanden wir endlich bei der Landung kein einziges dieser Thiere für die Cavallerie vor, so dass sie den Marsch so gut wie die Infanterie zu Fuss nach Orizaba und Puebla zurücklegen musste; in ganz gleicher Lage befand sich die Artillerie bezüglich der Maulthiere; die Geschütze wurden auf Karren weiter transportirt.

Jeder Militär wird zugeben müssen, dass, bei der geschilderten Lage des Corps, die Aussicht, demnächst mit dem Feinde sich messen zu sollen, eben nicht eine reizende genannt werden kann.

Noch hatten wir nicht Alle unsere zukünftigen Garnisonen erreicht, und schon sandte Kaiser Maximilian an Major Kodolich des Corps, der inzwischen in dem festen Perote eingerückt war, den Befehl, Tesuitlan, die Hauptstadt der östlichen sierra del norte, einzunehmen.

Wie kam es, dass Se. Majestät diesen Befehl ertheilte, nachdem er doch in operativer Beziehung dem französischen Marschall Bazaine die vollste, uneingeschränkte Freiheit zu verleihen, laut der Convention von Miramare gleichsam verpflichtet war, und thatsächlich weder vor noch nach diesem Zeitpunkte kein zweiter ähnlicher Fall sich mehr ereignete?

Was bewog den Kaiser dazu, die kaum gelandeten und noch unschlagfertigen Österreicher in einen Kampf gegen die sierra zu schicken, gegen welche bereits früher die Franzosen sich umsonst versucht hatten, indem sie nach einem Aufenthalte von sechs Wochen Zacapoaxtla räumten und die Überzeugung aussprachen, dass dieser District unfehlbar das Grab jeder europäischen Truppe werden müsse, und demnach bei allem Muthe, aller Hingebung und aller Aufopferung keinerlei Lorbeeren zu erringen seien?

Ob durch spätere Nachforschungen diese zwei Fragen je werden beantwortet werden, muss dahin gestellt bleiben, — Thatsache ist, dass dieser Allerhöchste Befehl die Zustimmung Bazaine's nicht haben konnte, was schon dadurch bewiesen wird, dass demselben eine Gegen-Ordre auf dem Fusse folgte, die jedoch schon zu spät angekommen sein soll, d. h. dann, als Tesuitlan bereits durch Major Kodolich in

glänzender Weise gegen einen dreimal stärkeren Feind am 6. Februar eingenommen war.

Der Enthusiasmus darüber erreichte unter den Angehörigen des österreichischen Corps den höchsten Grad. Mit Einem Male hob sich das mürrisch blickende Auge, um freudig zu erglänzen, — ein Gefühl des Stolzes, der Kraft und des Selbstvertrauens durchlief die Reihen der Österreicher; zum ersten Male erkannten wir uns trotz der vielen Nationalitäten nur als solche, und wurde damals das Corps gleichsam mit dem Namen: „Österreicher" in erhabener Weise getauft, um welches Panier sich hinfort die Glieder des Corps einmüthig schaarten, und das sie nimmer zu verlassen gesonnen waren. Mit Selbstbewusstsein konnte endlich Jeder ausrufen: „Das erste Gefecht, das wir auf fremdem Boden einem unbekannten Feinde lieferten, fiel glänzend für uns aus; wir haben uns gemessen und gefunden, dass wir ihm gegenüber stark, — sehr stark sind, denn wir können es unbedingt gegen eine grosse Überlegenheit versuchen und werden stets siegreich sein!"

Solchergestalt waren die Früchte unseres ersten Auftretens! Doch — hienieden soll ja die Freude niemals ungetrübt bleiben, und so kam es auch diesmal; der frohen Siegesnachricht folgten bald andere, die ernst genug und ganz darnach angethan waren, uns diesen ersten Triumph fast bedauern zu lassen. Kodolich — hiess es — ist in Tesuitlan von einer ungeheueren Übermacht eingeschlossen und in höchster Gefahr! Dasselbe wurde auch von S. Juan de los Lanos erzählt, das durch 400 Franzosen unter Capitän Chevallier besetzt war. Hilfe musste geschickt werden, und zwar rasch, wenn eine schmerzliche Niederlage abgewendet werden sollte.

General Graf Thun, Commandant des österreichischen Corps, befand sich zu jener Zeit in Mejico (Hauptstadt), um über die Stellung des Corps mit dem Kaiser, dem Kriegs-Ministerium und dem Marschall Bazaine zu berathen, und hatte das Commando in Puebla noch nicht übernommen. An seiner Stelle fungirte ein französischer Major, und dieser entsendete allsogleich die einzigen zwei in Puebla anwesenden Compagnien des Corps unter Commando des Hauptmanns Hön nach S. Juan de los Lanos. Offenbar richtete sich sein Augenmerk nur auf die dort eingeschlossenen Franzosen, und nahm er keine Notiz von der gefährlichen Lage, in welcher Kodolich schwebte.

Hauptmann Hön vereinigte sich mit Chevallier, und nahmen beide vereint sodann Zacapoaxtla am 17. Februar ein. (Chevallier kehrte sofort nach los Lanos zurück.)

Wohl befanden sich nun die zwei wichtigsten Ortschaften der sierra in unserer Gewalt, aber damit war so viel wie Nichts gewonnen, denn die Besatzungen waren für sich zu schwach, um Expeditionen in die Umgegend unternehmen zu können; die Cuatacomacos, in Verbindung mit den Truppen des Gouverneurs (der Republik) der Provinz

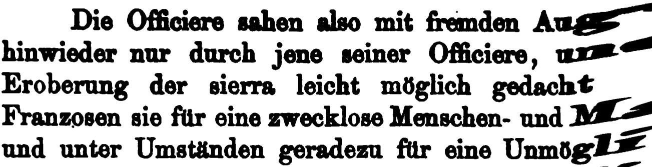
Puebla, General Don Fernando Maria Ortega, entfalteten eine ausserordentliche Rührigkeit, bedrohten sowohl Tesuitlan als auch Zacapoaxtla stets und überfielen sogar am 3. März 1865 letzteren Ort in der Morgendämmerung mit einer solchen Heftigkeit, dass es nur der heldenmüthigsten Vertheidigung der beiden Compagnien unter Hauptmann Hön gelang, diesen Angriff kräftig zurückzuschlagen.

In diesem für das Kaiserreich sehr unpassenden Zustande konnte demnach die Sierra-Angelegenheit nicht für die Dauer verbleiben, und musste man sich endlich entweder für die Räumung oder die Eroberung der sierra del norte entscheiden.

Bazaine war rückhaltlos für das Erstere und machte zur Bekräftigung seiner Ansicht alle jene Gründe geltend, die theilweise schon hie und da angegeben sind. Er wies auf die Armuth des Bezirkes, auf dessen Bodenschwierigkeiten und auch darauf hin, dass die sierra keinerlei offensive Elemente besitze, die für die angrenzenden Provinzen gefährlich werden konnten, so dass eine Besetzung der wichtigsten, ausserhalb der sierra längs ihrer Grenzen liegenden Orte vollkommene Sicherheit für die Provinz Puebla gewähre. Den meisten Nachdruck jedoch legte er darauf, dass die an den Gebirgskrieg und das Klima bereits gewöhnten Franzosen nach wenigen Wochen schon den Rückzug aus diesem wilden, rauhen Lande anzutreten gezwungen waren, und man doch seinen Landsleuten gewiss nicht nachsagen könne, dass sie irgend welche Beschwerde scheuen, wenn Ehre und Ruhm dabei zu erwerben sind.

General Graf Thun dagegen machte geltend, dass die Opfer, welche die Eroberung der Orte Tesuitlan und Zacapoaxtla gekostet, zu bedeutend gewesen seien, um nicht auch die Früchte derselben geniessen zu sollen, und dass namentlich die Ehre des österreichischen Corps dem Feinde gegenüber und selbst bezüglich der als Waffengenossen in Mejico anwesenden Franzosen zu sehr engagirt sei, um jetzt noch zurücktreten zu können.

Übrigens muss noch bemerkt werden, dass die in der sierra weilenden Officiere sowohl dienstlich als auch privatim sich für die baldigste Offensive gegen die Cuatacomacos lebhaft aussprachen und die Verhältnisse so schilderten, als ob dieses Vorhaben leicht durchzuführen sei, sobald nur Geschütze vorhanden wären, die den Übergang der Angriffs-Colonnen durch die zahlreichen barrancas protegirten. Freilich wohl darf man nicht vergessen, dass die Aussagen dieser Officiere nicht auf eigener Anschauung und Beurtheilung beruhten, denn sie waren ja in den zwei Städten eingeschlossen; dafür aber muss man sich dessen erinnern, dass Zacapoaxtla der entschiedenste Feind der Cuatacomacos war, und der Rath dieser Bewohner nur auf einen Vernichtungskampf abzielen konnte, wesshalb es auch in ihrem Interesse lag, die Sache leichter darzustellen, als sie in der That später wurde.



Die Officiere sahen also mit fremden Aug
hinwieder nur durch jene seiner Officiere, un
Eroberung der sierra leicht möglich gedacht
Franzosen sie für eine zwecklose Menschen- und M
und unter Umständen geradezu für eine Unmögli

War nun einmal der Entschluss gefasst, di
reiche unterwerfen zu wollen, so musste zunäch
in welcher Weise, durch welche Combinationen d
westlichen, als auch auf dem östlichen Schauplatze
konnte, um auf diese Art in kürzester Zeit und
Opfern zum Ziele zu gelangen.

Leider begegnete man schon bei diesem Entwu
erheblichen Schwierigkeit, dass man den zu betretenden
selbst sowohl nicht kannte, als auch noch weniger des
zu den angrenzenden Terrainstrecken, die ja möglicher
entscheidensten Einflusse sein konnten. Man wusste w
wie es mit der Hochebene von Puebla gegenüber der sie
sei, blieb aber völlig im Dunkeln darüber, welche Vor
währen müsste, wenn man vorher die tierra caliente von M
Papantla zur Unterwerfung zwingen würde. So sonderb
immerhin klingen mag, so bleibt es darum doch wahr, das
del norte mit Erfolg nur von der tierra caliente aus angegrif
kann. Man muss vorher im Besitze der tierra caliente sein,
an einen Angriff der sierra denken kann.

In der tierra caliente nämlich befinden sich die Häfen
und Pecolutla, durch deren Vermittlung jedwede Menge a
dürfnissen aus Nord-America eingeführt wurde, so dass der
auf diese Weise immer neue Nahrung erhielt. Wären dies
unsere Gewalt gelangt, so musste dies natürlich ein En
denn wenn es auch den Cuatacomacos nicht an Geldunte
gemangelt haben mochte, so hätten sie in ihren Bergen den
Gebrauch davon machen können, indem es ihnen unmögli
wäre, den nöthigen Nachschub, namentlich an Munition, au
uns bereits besetzten Lande zu ergänzen. Wie sehr sie jed
dessen bedurften, wurde bereits erwähnt (II. Abschnitt, K
der Cuatacomacos), und wie schnell man sie in eine höchst
Lage bringen konnte, wenn man ihnen den Weg zur Erg
Munition verlegte, zeigt ein Schreiben des Generals Juan F
General Mendez vom 26. October 1865, also aus jener Z
Cuatacomacos durch mich auf das linke Apulco-Ufer ge
somit von der tierra caliente abgeschnitten waren. Dieser B
in dem Gefechte von Jacacuaco mit der Canzlei des Genera
(am 17. December 1865) durch uns erbeutet und enthält unte
folgende Stelle: „Alle Munition, die ich noch besitze, beste

Die Unkenntniss dieser Verhältnisse brachte es auch noch mit sich, dass man die westliche sierra unabhängig von der östlichen betrachtete, und auch demgemäss abgesondert zu unterwerfen versuchte, was auch zur Folge hatte, dass auf eine Cooperation der in sich handelnden Truppentheile niemals reflectirt wurde, wodurch man sich freiwillig eines der wirksamsten Mittel zur raschen Beendigung des Feldzuges begab. Jede Waffenthat, die auf dem einen Schauplatz ausgefochten wurde, übte keinerlei Rückwirkung auf den andern aus und gieng dadurch ihr Werth oft gänzlich verloren.

Am wenigsten jedoch beachtete man den Feind der tierra caliente, der eigentlich am meisten zu fürchten gewesen wäre, wodurch ih Gelegenheit geboten wurde, zu erstarken, sich zu organisiren u schliesslich selbst zum Angriffe überzugehen. Von diesem Augenblick an wechselten die Rollen; man musste sich vor Allem dieses mäch gewordenen Gegners zu erwehren trachten und die Cuatacomacos in zweite Linie stellen; von diesem Augenblicke an befand man thatsächlich zwischen zwei Gegnern eingeklemmt, denen beiden zug man nicht gewachsen war, und zu spät kam man zur Einsicht, die Niederwerfung des Feindes in der tierra caliente dem K gegen die Cuatacomacos hätte vorangehen sollen.

Die Ursache dieser Fehler lag aber immer nur (wie bereits gethan) in dem Umstande, dass man den obwaltenden Verhältn in einem fremden Lande auch völlig fremd gegenüberstand. W ja doch auch die Franzosen vor uns nichts Besseres zu beginne, die sierra von Zacapoaxtla aus erobern zu wollen, was ihnen j sehr übel bekam, da sie das Vorhaben schon nach sechs W aufgaben.

Bei Beginn der ersten Expedition waren die um die sierra h liegenden Orte in folgender Weise besetzt:

Im NW. Tulancingo durch ½ Compagnie Jäger, 1 Escadron,
im W. Zacatlan ½ Compagnie Jäger,
im S. los Lanos 1 Escadron,
im S. Perote 1 Compagnie Jäger, 1 Compagnie Pionniere,
im SO. Jalappa 2 Compagnien Jäger.

In der sierra standen:

In Tesuitlan 2 Compagnien Jäger,
in Zacapoaxtla 2 Compagnien Jäger.

Zur Expedition selbst wurden noch aus Puebla und Ori Truppen beigegeben, u. z. noch zwei Compagnien Jäger und 3pfündige Gebirgs-Batterien.

Der erste Schlag galt dem Hauptorte der Cuatacomacos, u. z. dem Grunde, weil man sie hier concentrirt wähnte und sie e schliessen hoffte, wenn der Angriff von mehreren Seiten unternom würde.

Drei Colonnen setzten sich zu diesem concentrischen Angriffe an demselben Tage gegen Xochiapulco in Bewegung, u. z. eine von der hacienda Mazappa über Zautla; die zweite über las Lomas gegen den Xochitonal, und die dritte von Zacapoaxtla über Huahuastla, welches letztere erst genommen werden musste, — ferner über Tequiquilco bei dem Cerro Chalahuico vorbei.

Obwohl nun nicht alle drei Colonnen zeitgerecht zum Angriffe auf Xochiapulco erschienen waren, und der Feind auch nicht eingeschlossen wurde, so erbot er sich doch allsogleich nach diesem sehr leichten Gefechte zur Unterwerfung unter das Kaiserreich, verlangte jedoch einen Waffenstillstand und die Delegirung eines kaiserlichen Civil-Commissärs, um mit diesem über die Punktationen der Unterwerfungs-Acte einig werden zu können.

Beides wurde ihm bewilligt, der Waffenstillstand auf sechs Wochen geschlossen, und begannen die Verhandlungen, die gegnerischerseits General Ortega, der Exgouverneur der Provinz Puebla, leitete.

Es ist nöthig, gleich hier zu bemerken, dass die kaiserliche Regierung keinen grösseren Fehler begehen konnte als sich dieser Commissäre zur Pacificirung unterworfener Landestheile zu bedienen. Es mangelten die hiezu tauglichen Persönlichkeiten gänzlich, und verdarben sie ausnahmslos durch ihr ungeschicktes, furchtsames und zweideutiges Benehmen Alles, was die Truppen mit ihrem Blute dem Kaiserreiche errungen hatten, schadeten dem Ansehen des letztern nicht allein, sondern wurden gemeiniglich von den ihnen weit überlegenen Gegnern hingehalten, hinters Licht geführt, kurz zum Spielballe der Parteien, zur Carricatur herabgewürdigt.

Offenbar verband man mit dieser Mission die Absicht, die mit den Landes-Gesetzen nicht vertrauten Truppenführer in keine schiefe Stellung bringen zu wollen; doch hätte es für diesen Zweck vollkommen ausgereicht, wenn dem betreffenden Truppen-Commandanten ein solcher Commissär wäre beigegeben worden als Rathgeber, während der Leiter der militärischen Operationen das Heft auch bei der Pacificirung in der Hand behalten hätte.

Leider geschah dies nicht, und so wurden uns auf diese Weise Erfolge entrissen, um welche zu trauern wohl Jeder das vollste Recht hat, der sein Schärflein zu denselben einst beitrug.

Der sechswöchentliche Waffenstillstand war verstrichen, und noch immer keine Einigung erzielt, obwohl der kais. Commissär die Backen gewaltig voll nahm und von der Unterwerfung der sierra del norte nie anders als von einer selbstverständlichen, über jeden Zweifel erhabenen Sache sprach. In Wirklichkeit jedoch war es dem schlauen General Ortega nur um Zeitgewinn zu thun, damit er Geld, Munition und Waffen sammeln, Befestigungen herrichten, überhaupt sich für einen neuen Feldzug gegen die überlegenen Österreicher genügend

rüsten und vorbereiten könne. Es gelang ihm auch vollkommen sein verdecktes Spiel, denn er wusste den kais. Commissär in so unerhörter Art zu dupiren, wie dies wohl selten vorgekommen sein dürfte. Nach Ablauf der sechs Wochen, während welcher sehr geraumen Zeit nur drei Punkte zu fixiren waren, wurde auf Anregung Ortega's der Waffenstillstand auf unbestimmte Zeit mit vierzehntägiger Kündigung verlängert.

Die Bedingungen, welche die kaiserliche Regierung aufstellte, die jedoch Ortega schliesslich ganz verwarf, worauf er am 1. Juli 1865 den Waffenstillstand selbst kündigte, waren:

1. Das Gebiet, welches die Cuatacomacos jetzt inne haben, wird als ihr rechtmässiges Eigenthum anerkannt (sie hatten es geraubt; siehe II. Abschnitt, Seite 43).

2. General Mendez wird Gouverneur, General Juan Francisco Lucas Militär-Commandant der sierra del norte.

3. Dagegen haben die Cuatacomacos die Waffen abzuliefern.

Den letzten Punkt nahm Ortega zum Angelpunkte seiner Waffenstillstandskündigung; privatim, jedoch nichtsdestoweniger vollkommen öffentlich sprach er es höhnend aus, dass er auch nicht einen Augenblick daran gedacht habe, das Kaiserreich anzuerkennen.

Wie hart wir durch das gleissnerische Benehmen Ortega's getäuscht wurden, und welche Empfindungen sich unserer bemächtigten, lässt sich denken, aber nicht beschreiben. Auf eine zweite Expedition nicht gefasst, hatten wir uns für eine solche nicht vorbereitet; doch wurde die kurze Spanne Zeit bis zur Wiedereröffnung der Feindseligkeiten rastlos und fieberhaft gearbeitet, und am 15. Juli auf beiden Schauplätzen der sierra der Kampf mit grosser Energie eröffnet, obwohl zu den schon an und für sich zahlreichen Beschwerden noch die Regenzeit hinzu trat, auf deren Anfang jedenfalls der Feind gewartet zu haben schien, um sich so noch einen neuen Verbündeten zu sichern.

Die westliche sierra del norte wurde bei dieser Expedition ganz vom Feinde gesäubert, und derselbe in die tierra caliente vertrieben.

Weniger günstig fielen die Operationen gegen die Cuatacomacos aus, u. z. aus nachstehenden Gründen: 1. General Graf Thun beabsichtigte zwar, den Krieg mit aller Schonung des Eigenthums zu führen, denn in dem vor Beginn der Feindseligkeiten an alle Unter-Commandanten ausgegebenen General-Befehle (Zacapoaxtla, den 7. Juli 1865, Nr. 55, op.) heisst es unter Anderem: „Ich empfehle gute Behandlung der Gefangenen, wenn wir überhaupt einen bekommen, Schonung des Eigenthums, besonders der Hütten, die uns selbst als Obdach dienen können . . . . .“. Trotzdem wurde jedoch bald das Gegentheil davon zum Principe erhoben, indem man darauf Bedacht nahm, das bewegliche und unbewegliche Gut der Cuatacomacos zu zerstören, Häuser

und selbst Ortschaften niederzubrennen, den noch grünen Mais ab-
uschneiden, Obstbäume zu fällen, das Vieh wegzutreiben u. dgl.

Diese Art der Kriegführung entsprach zwar jedenfalls den in
Mejico herrschenden Ansichten und namentlich dem Hasse der Zaca-
oaxtecos gegen ihre einstigen Sclaven, doch stachelte er dafür die
Wuth der Cuatacomacos bis zur Raserei und bis zum Entschlusse auf,
en Kampf bis auf's Messer fortzuführen.

2. Die militärischen Operationen standen mit der Vernichtungs-
dee nicht im richtigen Einklange. Das Cuatacomaco-Gebiet ist sehr
usgedehnt, hätte daher vorher vom Feinde gesäubert werden müssen,
m sodann binnen wenigen Tagen eine Wüste zu schaffen, die, selbst
von uns geräumt, dem Feinde das Verweilen in ihr gewiss verleidet
haben würde. Nachdem nun die Cuatacomacos zu einem regelmässigen
Gefechte sich voraussichtlich niemals verstanden haben würden, so wäre
ein paralleles Vorgehen mit mehreren Colonnen angezeigt gewesen, welches
Manöver, durch einige Tage wiederholt, den grössten Theil des Gebietes
in unsere Gewalt gebracht hätte. Statt dessen fassten die Operationen
stets nur Ein Object, z. B. einen bestimmten Ort in's Auge, aus dem
man den Feind vertrieb, und dessen nächste Umgebung man dann der
Vernichtung Preis gab. Gewöhnlich war Zacapoaxtla der Ausgangs-
punkt für diese Streifungen, und kehrte die Truppe stets an demselben
Tage wieder dahin zurück. Einigemale wurde auch ein und der
andere Ort von mehreren Colonnen angegriffen, die von verschiedenen
Seiten anrückten; immer jedoch kehrten sie nach vollbrachter Razzia
in ihre Standorte wieder zurück.

Von dieser Methode gieng man Anfangs August ab und um-
stellte das feindliche Gebiet durch Besetzung der Orte Tetela del oro,
Zautla, Mazappa, Zacapoaxtla, Huahuastla und Xochitlan, jedem der
dort befindlichen Commandanten den Auftrag ertheilend, so oft als
nur immer thunlich Offensivstösse gegen das Centrum zu unternehmen
und das durchstreifte Gebiet zu zerstören.

Namentlich aus dieser Anordnung lässt sich entnehmen, dass
consequent die Absicht verfolgt wurde, dem Feinde jede Ressource
zu rauben und ihn dadurch zur Unterwerfung zu zwingen.

Beleuchten wir nun die Folgen, um zu sehen, ob dieser Vorgang
der richtig gewählte war. Trotz der mannigfachen Schädigung des
Eigenthumes blieben am rechten Ufer des Apulco dennoch so viele
Felder unberührt, dass ich später — ungeachtet dessen, was die Truppen
selbst verbrauchten, und ungerechnet dessen, was an arme Bewohner
verschenkt wurde — noch zwölf Magazine in Zacapoaxtla mit den
geernteten Maiskolben füllen konnte, und dies nur aus jenem Rayon,
der innerhalb des Apulco-Bogens von Zautla bis zur zweiten Brücke
liegt. Für die weiter von Zacapoaxtla entfernten Felder waren andere
Magazine bestimmt. Die Cuatacomacos litten also durchaus keinen

Mangel, und dies umsoweniger, als sie noch überdies sehr zahlreiche Herden an Horn- und Kleinvieh zur Verfügung hatten; sie waren also im Stande, den Kampf ungehindert fortzuführen, und hätten ausserdem jedenfalls zur Zeit der Ernte durch nächtliche Expeditionen in die von unseren Truppen unbewachten Gegenden für das Hereinbringen des reifen Maises Sorge getragen, — ja man hätte ihnen dies, bei der Aufstellung der Colonnen an der Peripherie ihrer Kornkammer und getrennt durch grosse Zwischenräume von einander, gar nicht verwehren können. Die Möglichkeit, die sierra durch Hunger zur Unterwerfung zu zwingen, war also factisch auf diesem Wege nicht vorhanden, daher auch in jeder andern Beziehung nur unbedeutende Erfolge erzielt werden konnten, da sie ja gegenüber dem Hauptzwecke an und für sich als nebensächlich betrachtet werden mussten.

Diese Erfolge konnten doppelter Art sein, u. z. Unterwerfung einzelner Orte zu verschiedenen Zeiten, hervorgerufen durch die Actionen und dem entsprechende Vertheilung der eigenen Truppen, — und der materielle Schaden, den wir der feindlichen Streitmacht in den verschiedenen Gefechten beibrachten.

Was den ersten Punkt betrifft, so wurde allerdings unser Besetzungs-Rayon um ein Beträchtliches vermehrt, denn die Verbindung zwischen Tesuitlan und Zacapoaxtla ward nicht allein hergestellt, sondern auch die Orte Tlatlauquitepece, Atempa, Xalacingo und Altatonga dem Kaiserreiche einverleibt; ferner unterwarfen sich demselben spontan, u. z. gleich nach dem ersten Gefechte der zweiten Expedition an den Cumbres de Apulco (16. Juli 1865) die Orte Huahuastla, Apulco, Nausontla, Xochitlan, Jonotla und Quetzala, die durch ihre grössere Entfernung von Xochiapulco gegen Überfälle der Cuatacomacos so ziemlich gesichert waren; in Folge späterer Gefechte jedoch hat sich keine Ortschaft mehr unterworfen, es wäre denn, dass man Zautla noch für einen solchen ansehen wollte; doch muss hier constatirt werden, dass dieser Ort beiden Theilen zugleich diente, jedenfalls aber mit seinen Gesinnungen ganz zu Juan Francisco stand, indem dieser auf jede Art, sowohl durch Mannschaft, als auch durch Proviant, Kundschafter u. dgl. von Zautla versehen wurde, während Zautla uns gegenüber stets die Seite der Armuth und gänzlicher Erschöpfung hervorkehrte.

Es lässt sich demnach nicht bestreiten, dass die Erfolge nach dieser Richtung nur verhältnissmässig geringe waren.

Noch geringer jedoch war der effective Verlust des Feindes, den er an seiner streitbaren Macht erlitt. Alle Gefechte begannen damit, dass unsere Colonnen sich den Weg nach dem im vorhinein bestimmten Objecte erkämpfen und schliesslich dieses selbst einnehmen mussten. Stets geschah dies nach mehr oder minder heftiger Kanonade, ohne

nennenswerthe Verluste unsererseits, weil der Feind niemals festen Stand hielt, wie dies bereits detaillirt wurde.

Ob der Gegner bei diesen Angriffen Schaden genommen, konnte stets nur vermuthet werden, denn niemals fiel uns ein Cuatacomaco, weder todt noch verwundet, am wenigsten jedoch unversehrt in die Hände, und ebenso wenig genossen wir des Glückes, auf dem eingenommenen Gefechtsfelde irgend eine Trophäe vorzufinden. Will man also gerecht sein, so bleibt Nichts übrig, als das offene und unumwundene Geständniss, dass wir über diesen Punkt nach wie vor gänzlich in Unkenntniss schweben.

Nachdem jedoch die Expeditions-Colonnen immer wieder den Rückzug antraten, wenn das Geschäft der Zerstörung vorüber war, so konnte es nicht ausbleiben, dass bei der Kampfweise der Cuatacomacos oft schmerzliche Verluste unsererseits zu beklagen waren. Dies hiess sowohl für unsere Österreicher als für die indianischen Hilfstruppen: „sich mit ungleichem Masse messen". Der zur Eroberung Bestimmte erlitt sicht- und greifbare Verluste, während er sich die Erfolge seines höchst beschwerlichen und mit Bravour unternommenen Angriffes nur vorstellen, jedoch keinen Beweis für die Richtigkeit seiner Annahme beibringen konnte.

Diese fortgesetzte und sich immer wiederholende Art der Kriegführung musste nach und nach den Eifer und Enthusiasmus abkühlen und den Soldaten, der nicht die Übersicht des obersten Leiters geniesst, schliesslich zu Vergleichen anregen zwischen der in Thätigkeit gesetzten Kraft, die er genau messen konnte, und dem durch sie erzielten Effect, der für ihn unsichtbar und unverständlich blieb.

Im Verlaufe der Expedition wurde las Lomas mehrmals, Xochiapulco zweimal angegriffen und beide Orte vollkommen zerstört, mit Ausnahme der Kirche in las Lomas. Ausserdem fielen demselben Schicksale die Orte Jilotepece, Yantetelco, Atzala, Tequiquilco u. a. anheim.

Zur Verbindung der im nördlichen Bezirke liegenden Ortschaften mit Zacapoaxtla wurde auf der Kuppe der Cumbres de Apulco ein gemauertes Blockhaus für 50 Mann erbaut; ferner befestigte man Huahuastla, das vor dieser Expedition noch mit den Cuatacomacos hielt und daher der Rache der Letztern ohne diesen Schutz und ohne eine österreichische Besatzung leicht hätte verfallen können. Auch Zacapoaxtla wurde befestigt, und die Ausgänge überdies stark und solid verbarrikadirt.

Während dies im Cuatacomaco-Gebiete vor sich gieng, stärkte sich jedoch der in der tierra caliente unbeachtet gebliebene Feind unter General Alatorre so weit, dass er zum Angriffe überzugehen beschloss. Er stand mit einem Theile bei Papantla, mit seiner Hauptmacht dagegen bei Misantla und Tlapacoyan. Ein Blick auf die Karte

wird Jedem zeigen, dass wir unter solchen Verhältnissen gegen Westen, Norden und Osten Front machen mussten.

Um gegen Papantla halbwegs sicher zu sein, wurde am Rio grande ein Cordon gezogen, was nicht zu billigen war, denn an und für sich erfreut sich diese Art Deckung in der Taktik keines besseren Rufes wegen ihrer Schwäche und der Absorbirung unverhältnissmässig vieler Streitkräfte; in diesem speciellen Falle aber hatte noch der Cordon in der Regenzeit, und schon beinahe in der heissen Zone liegend, sehr viel von einem bösartigen Fieber zu leiden, das calentura heisst und häufig auch tödtlich auftritt.

Geschwächt durch diesen Cordon, stellte man auch gegen die Cuatacomacos das häufige Expeditioniren ein; die letzte nach Eloxochitan unternommene Razzia fiel auf den 13. August, und bestand noch eine Colonne einheimischer Truppen am 24. August ein Gefecht bei Tlascantla.

Der bei Misantla concentrirte Feind unter General Alatorre ging aber zum Angriffe vor und besetzte in diesen Tagen die gegen Jalappa führenden Pässe von Tlacolulan und Naolingo, wurde in letzterem Orte vergeblich von Jalappa aus angegriffen, stieg auf die Hochebene herab und lagerte sich zwischen Jalappa und Perote mit der unverkennbaren Absicht, des ersteren Ortes sich zu bemächtigen, der stets das Eldorado aller Wünsche für die Republikaner dieser Gegend bildete.

Die Nachricht von diesem Ereignisse traf gerade an jenem Tage in Zacapoaxtla ein, als General Graf Thun mit einer gegen Espinal ausmarschirt gewesenen Colonne zurückkehrte, von welcher der Cordon am Rio grande aufgestellt worden war. Nicht minder aber entwickelte sich die Lage südlich Puebla's in so drohender und ernster Weise, dass General Graf Thun's Gegenwart daselbst unerlässlich wurde, da denn auch die Aufforderungen zur Rückkehr dahin immer dringender und mehrmals nach einander eingetroffen waren. Er musste schliesslich dieser Nothwendigkeit weichen und trat seine Reise nach Puebla am 28. August an, in der sichern Überzeugung, binnen wenigen Tagen die Leitung der Operationen in der sierra wieder in eigener Person übernehmen zu können.

Vorher jedoch sollten uns die Cuatacomacos noch eine Überraschung bereiten. Nachdem sie nämlich schon durch einige Tage sich ganz passiv verhalten hatten, erschienen sie plötzlich am 26. August um 11 Uhr Vormittags auf den Höhen um Zacapoaxtla, entwickelten ansehnliche Streitkräfte und griffen uns förmlich an. Selbstverständlich wurde ihr Angriff auf allen Seiten nicht allein abgeschlagen, sondern auch sie selbst zum schleunigen Rückzuge gezwungen durch Abtheilungen, die überall aus Zacapoaxtla ausbrachen und zum energischsten Gegen-Angriffe schritten.

Mit Recht jedoch kann man fragen, wieso es kam, dass die Cuatacomacos, die sich bisher stets defensiv verhalten hatten, mit Einemmale einen so beispiellosen Muth entwickelten, Zacapoaxtla anzugreifen, das ziemlich stark befestigt und durch eine entschiedene Überzahl besetzt war.

Ich komme darauf zurück, dass zwischen dem Feinde der tierra caliente und den Cuatacomacos gegenseitiges Einverständniss herrschte, und dass jedenfalls und zweifellos Juan Francisco die dringende Aufforderung werde erhalten haben, alle Energie gegen die in der sierra operirenden Truppen zu entwickeln, um sie dort zu binden und zu verhindern, dass Jalappa unterstützt werde. In dieser Annahme täuschte sich jedoch Alatorre, denn General Graf Thun beorderte noch vor seiner Abreise nach Puebla zwei Compagnien Jäger und eine Batterie zum Entsatze Jalappa's, die aber gegen Alatorre nicht mehr zur Action kamen, weil sich dieser zum schleunigsten Rückzuge nach Misantla durch eine dort ausgebrochene Empörung der Indianer gezwungen sah, die ihm höchst gefährlich hätte werden können.

Trotzdem die Nothwendigkeit des Entsatzes somit entfiel, kehrten dennoch diese Truppen nicht mehr in die sierra zurück, sondern fanden eine anderweitige Verwendung, an der überhaupt in der Provinz Puebla kein Mangel war.

Theils dieses Umstandes halber, theils auch desshalb, weil General Graf Thun das Commando nur interimistisch für ganz kurze Zeit übergab, ruhten in der Zeit dieser Zwischenpause alle militärischen Bewegungen in der sierra, denn man war allerorten zu schwach, um aggressiv auftreten zu können, — ja es wurde uns sogar vom Feinde die Initiative entrissen: er dictirte uns das Gesetz, indem die Cuatacomacos abwechselnd und in ziemlich kurzen Pausen bald Tetela del oro, bald Zacapoaxtla bei Tag und Nacht angriffen, der Feind am Rio grande eine ungemeine Rührigkeit entwickelte, und nur der hoch angeschwollene unpassirbare Fluss ihn an dem Einbruche in die sierra verhinderte, und indem schliesslich der in Tlapacoyan stehende Truppentheil Alatorre's am 6. September das nur schwach besetzte Tesuitlan mit Heftigkeit angriff und nur nach heldenmüthigster Vertheidigung zurückgeworfen werden konnte.

Um Mitte September traf Oberstlieutenant Stabschef Zach mit der Vollmacht in der sierra ein, die Leitung der Operationen daselbst statt des Generals Grafen Thun in Allem und Jedem zu übernehmen, indem die Verhältnisse sich derart gestaltet hatten, dass die Anwesenheit des Corps-Commandanten in der Mitte der zahlreichen, nach allen Richtungen von Puebla ausgesendeten Expeditions-Colonnen unerlässlich geworden war.

Zach war von der Idee der Sierra-Eroberung um jeden Preis nicht besonders durchdrungen, so dass er zwar, den damals allgemein

herrschenden Ansichten entgegen, seinen eigenen Weg gieng, dafür aber auch in der Folge die Genugthuung genoss, dass man sich sehr bald mit den bisher ungewohnten Anschauungen nicht allein befreundete, sondern auch deren Richtigkeit vollkommen einsah.

Er wollte zuerst die Probe auf das Exempel machen, ob es überhaupt möglich sei, die Unterwerfung der sierra zu bewerkstelligen, ohne dass die Opfer für solch' eine zweifelhafte Errungenschaft zu gross wären. Das Corps repräsentirte ein sehr achtunggebietendes Capital, dessen Zinsen demnach auch sehr hoch ausfallen mussten, wenn die Verwerthung vernünftig genannt werden sollte. Würden die Opfer für die Eroberung der sierra sich gegen die bisherigen nicht vermindert haben, so hätte Zach unbedingt den ganzen Plan aufgegeben und mit den Truppen auf die Hochebene sich zurückgezogen, denn man konnte sie überall besser und gewinnbringender verwenden. Das war Zach's fester Entschluss!

Es kann nicht geleugnet werden, dass diese veränderte Auffassung der Lage mächtig auf uns einwirkte und für den letzten entscheidenden Schlag uns zu elektrisiren und zu begeistern im Stande war, umsomehr als auch ein ganz verändertes System der Kriegführung unter Einem ins Leben gerufen wurde.

Vor Allem lenkte sich die Aufmerksamkeit Zach's mehr noch auf den mächtigeren, in jeder Beziehung gefährlicheren Feind der tierra caliente als auf die Cuatacomacos. Zur Bekämpfung desselben reichten aber die Hilfstruppen nicht hin, die, an den Gebirgskrieg und an die Kriegführung der Cuatacomacos allein gewöhnt, sowohl dem Klima der heissen Zone, als auch noch in weit höherem Masse der Tüchtigkeit der regulären Truppe unter General Alatorre ohne Zweifel in kürzester Frist hätten unterliegen müssen. Es musste zu diesem Zwecke eine Colonne, blos aus Österreichern bestehend, geschaffen werden, mit welcher, je nach den obwaltenden Umständen bald in die tierra caliente, bald in die sierra eine Expedition unternommen werden konnte, um sich vorderhand, bis zur Ankunft einer Verstärkung von zwei Jäger-Compagnien aus Mejico (Hauptstadt), die beiden Feinde wenigstens vom Leibe halten zu können. Die Österreicher waren jedoch versplittert über den ganzen, dem Kaiserreiche unterworfenen Rayon; wollte man sie zusammenziehen, so musste der am Rio grande stehende Cordon aufgelöst, und die Orte Huahuastla, Apulco, Jonotla, Nausontla, Huitzila, Xochitlan und Quetzala sich selbst überlassen werden, während Zacapoaxtla und Tesuitlan nur unbedeutende Besatzungen erhalten konnten. Auf diese Art wäre es möglich gewesen, drei Compagnien Jäger, eine 3pfündige Gebirgs-Batterie und eine Abtheilung Indianer zusammenzuziehen, welch' letztere, unter Commando des Oberlieutenants Czaikowski stehend, durch österreichische Chargen eingerahmt war und sich bei jeder Gelegenheit höchst rühmlich benommen hatte.

Diese Massnahme erweckte aber bei allen Officieren grosse Besorgniss für die obengenannten Ortschaften, und glaubten wir fest, sie würden, der moralischen Stütze der Österreicher beraubt, unfehlbar wieder vom Kaiserreiche abfallen und zu den Cuatacomacos übergehen. Aber gerade dadurch wollte Zach sich die Überzeugung verschaffen, ob die schliesslich mit grossen Opfern erkaufte Einverleibung der sierra unter das Kaiserreich nicht etwa blos eine Fiction sein werde, — ob die Anzahl der dem monarchischen Principe huldigenden Bewohner auch wirklich eine genügende sei, um mit Beruhigung das Land sich selbst überlassen zu können, — ob sie auch den Muth besässen, diese ihre Anhänglichkeit an das Kaiserreich durch entschiedenes Auftreten gegen die Widersacher desselben zu bethätigen, kurz ob die genannten, freiwillig auf unsere Seite getretenen Ortschaften dies nur aus Furcht vor unserer Überlegenheit oder in der Absicht thaten, uns auch zu helfen und uns in Allem zu unterstützen. Giengen sie nach Concentrirung der Österreicher zum Feinde über, so war damit nur der Beweis geliefert, dass in der sierra für das Kaiserreich kein Boden zu gewinnen sei, dass somit dieser völlig werthlose District je eher, je lieber geräumt werden müsste; änderten jedoch diese Orte ihre Gesinnungen nicht, so konnte immerhin noch ein Versuch zur Eroberung der sierra unternommen werden.

Allen unseren Voraussetzungen entgegen und zu unserer nicht geringen Überraschung geschah das Letztere, und konnte somit die österreichische mobile Colonne ihre Wirkung beginnen.

Dies geschah am 22. September, u. z. gegen das befestigte Tlapacoyan in der tierra caliente. Der Versuch der Einnahme dieser Stadt misslang, und musste sich die Colonne nach immerhin bedeutend zu nennenden Verlusten auf Tesuitlan zurückziehen, in welcher Stadt von nun an Zach sein Hauptquartier aufschlug, da sie jedenfalls mehr militärische Wichtigkeit und auch eine bessere Lage als Zacapoaxtla besass.

Der Angriff auf Tlapacoyan deckte mehrere Nachtheile auf, die einer nur aus Österreichern zusammengesetzten Colonne in diesem Lande stets drohen mussten, so z. B. die nicht zu überwindenden Schwierigkeiten des Terrains, das in vielen Fällen gar nicht durch unsere Soldaten betreten werden konnte; die unendliche Langsamkeit der Bewegung gegenüber jener des leicht und zweckmässig gekleideten Feindes, die Unbehilflichkeit der Österreicher bei Auffindung von Proviant, Trinkwasser und sonstiger Lagerbedürfnisse; die Schwerfälligkeit bei Aufstellung der Vorposten; die vollkommene Unkenntniss der Gegend, des Klimas und wie den schädlichen Einflüssen des letzteren vorgebeugt werden könne; die höchst unzureichende Verständigung mit den Bewohnern wegen Mangels der spanischen Sprachkenntniss bei der Mannschaft u. s. w.; — namentlich jedoch zeigte sich, dass die

Colonne offenbar zu schwach sei, um gegen den Feind der tierra ca-
liente offensiv vorgehen zu können.

Zach liess — ob aus den angeführten oder anderen Gründen,
ist nicht bekannt — das Project der mobilen Colonne stillschweigend
fallen und entsendete mich nach Zacapoaxtla mit dem Auftrage, mich
vorderhand über alle im Cuatacomacolande bestehenden Verhältnisse
genau zu informiren und eventuell Alles für eine erneuerte Expedition
gegen die Cuatacomacos vorzubereiten. Dieselbe sollte jedoch erst
nach Ankunft der zwei von Mejico erwarteten Compagnien beginnen
und in der Art durchgeführt werden, wie dies die nachfolgende Bei-
lage angibt.

B. Die Operationen im October bis zum Abschlusse des Waffen-stillstandes.

Dieses vom Operationstruppen-Commando der sierra del norte in
Tesuitlan am 9. October 1865, Nr. 1247 op., verfasste Schriftstück
wurde in zwei gleichlautenden Parien abgesendet, u. z. das eine an
Hauptmann de la Sala nach Tetela del oro, das andere an mich nach
Zacapoaxtla. Es lautete wie folgt:

„Damit trotz der grossen Ausdehnung des Operations-Rayons
in der sierra del norte und trotz der schwierigen gegenseitigen Ver-
bindung dennoch möglichster Einklang in die verschiedenen Unter-
nehmungen komme, gebe ich Ihnen nachfolgend meine Ansichten für
die nächste Zeit in Hauptzügen bekannt.“

„Gegenwärtig sind es zwei Hauptpunkte, welche unsere Auf-
merksamkeit fesseln: die Cuatacomacos und der Feind in Tlapacoyan.“

„Ich beabsichtige: Erst die Cuatacomacos dahin zu
bringen, dass sie entwedèr dem Kaiserreiche sich er-
geben oder wenigstens einen einmonatlichen Waffen-
stillstand mit uns eingehen. Ist dies erreicht, so will ich
mit allen disponiblen österreichischen Truppen auf
Tlapacoyan losgehen.“

„Um das erstere Resultat zu erreichen, wünsche ich, dass wie
folgt vorgegangen werde:

„Hauptmann de la Sala, von Tetela del oro ausgehend, dränge
die Cuatacomacos wo möglich gegen Xochiapulco; Major Schönovsky
thut dasselbe von Zacapoaxtla aus. Am besten dürfte dieses Ziel er-
reicht werden, wenn man militärisch gut gelegene Punkte zwischen
unseren Ausgangspunkten (Tetela, Zacapoaxtla) und Xochiapulco ein-
nimmt, durch Verhaue oder in anderer künstlicher Weise verstärkt,
längere Zeit besetzt hält und von diesen Punkten aus Streifungen
unternimmt.“

„Die Person des Cuatacomaco mit dem Gewehre in der Hand und auch ohne Gewehr, aber ausserhalb seines Hauses, seines Feldes, ist als Feind und rücksichtslos zu behandeln; andererseits ist aber Hab und Gut, Haus und Feld des Cuatacomaco pedantisch zu schonen; die von ruhigen Cuatacomacos genommenen Truppenbedürfnisse und Dienstleistungen sind zu zahlen; die Kirche ist zu respectiren; die Cuatacomacos sind aufzufordern, dass sie an ihren Herd zurückkehren, ihren häuslichen Beschäftigungen nachgehen, und sind diejenigen, welche dieser Aufforderung Folge leisten, wohlwollend zu behandeln und vor jeder Gewaltthätigkeit zu schützen. Bietet sich Gelegenheit zu Unterhandlungen, so ist vorderhand ein einmonatlicher Waffenstillstand mit nachfolgenden Bedingungen zu präliminiren:

„1. Gegenseitige Verpflichtung, den Rayon des Gegners während der Dauer des Waffenstillstandes und in feindlicher Absicht nicht zu betreten;"

„2. freier Truppen- und Courierdurchzug durch Xochiapülco (diese Bedingung ist wünschenswerth, aber nicht durchaus nothwendig), und"

„3. dieser Waffenstillstand hat nur auf die Cuatacomacos und unsere Stellung gegen dieselben Bezug und nicht auf andere feindliche Parteien des Landes. Diese Präliminarien sind eventuellen Falles, von den gegenseitigen Parteien unterschrieben, mir zur Ratification einzusenden, und haben mit den unterfertigten Präliminarien die Feindseligkeiten aufzuhören, während der Waffenstillstand erst vom Ratificationsdatum zählt."

„Wenn es anders möglich ist, so muss verhindert werden, dass die Cuatacomacos, unserem Drängen ausweichend, ungenügend geschützte Ortschaften angreifen und plündern."

„Darum glaube ich, dass, während die 1., 9. und 10. Compagnie, die halbe Batterie und die Indianer-Abtheilung Zenobio, las Lomas und später die zweite, schon Xochiapulco dominirende Höhe angreifen, besetzen, befestigen und halten, die 11. Compagnie in Zacapoaxtla bleibt, und die bald einrückende vierte in Huahuastla und Xochitlan momentan verwendet werden könnte."

„Auf feindliche Spione ist strenge zu fahnden, und sind überhaupt verdächtige Personen ohne Weiters nach Peròte abzuschicken. Über alle derlei Individuen sind genau instruirte Eingaben nach Perote und an mich zu senden."

„Der Oberstlieutenant Stabschef
Zach m. p."

Die hier angedeuteten Directiven für das militärische und politische Vorgehen gegen die Cuatacomacos litten an nachstehenden Mängeln. In militärischer Beziehung bleibt es stets misslich und sogar

gewagt, auf einem und demselben Operationsfelde zwei vollkommen selbstständige Commandanten zu verwenden; denn nur in den seltensten, uns durch die Geschichte als Curiosum aufbewahrten Fällen wird zwischen beiden jene Übereinstimmung der Ansichten herrschen, die allein rasch und sicher zum Ziele führen kann; meistentheils jedoch wird eine solche Unternehmung kläglich ihr Dasein fristen, um endlich doch hinzusiechen.

Wohl muss hier ein Unterschied gemacht werden; Sala und ich hatten den Feind zwischen uns, wir standen in keinerlei Verbindung unter einander, Jeder konnte selbstständig und unbeirrt vom Anderen operiren, doch — wie lange? Wenn beide Theile gegen einander drängen, so wird der Feind in seiner Verzweiflung sich entweder mit ganzer Macht auf den einen Theil werfen, um sich Luft zu machen, was unter den angegebenen Umständen schwer zu vermeiden gewesen wäre, da wir zu weit von einander entfernt waren, um uns rechtzeitig hievon verständigen zu können, und es wäre somit leicht denkbar gewesen, dass der weniger Entschiedene für das rücksichtslose und energische Vorgehen des Andern die Zeche bezahlen musste; — dass dies nicht eintraf, ist nur dem zuzuschreiben, dass Sala trotz des erhaltenen Befehles gar keine Anstalten zum Vorgehen gegen die Cuatacomacos traf, den Letzteren mithin noch immer der Raum zwischen Tetela und dem Apulco zur Disposition stand; — oder der Gegner, von beiden Seiten gedrängt, kömmt schliesslich in Gefahr, eingeschlossen und vernichtet zu werden, aber nur dann, wenn beide Angreifer sich bei ihrer Annäherung über die zu treffenden Massregeln vollkommen verständigen, so dass dem Feinde jeder nur denkbare Ausweg versperrt wird. In so dringenden Lagen jedoch bleibt es immer das Sicherste, das Commando in Eine Hand zu legen, denn sonst wären alle Anstrengungen umsonst, der Feind entweicht und verlegt den Schauplatz wo anders hin, wo man dann von Neuem mit ihm beginnen kann.

Dieser für die Cuatacomacos entscheidende Moment konnte jedoch, wenn Hauptmann de la Sala dem Befehle auch Folge geleistet hätte, nach acht Tagen schon eingetreten sein, daher die Directiven für diesen Fall das einheitliche Commando hätten anordnen müssen, was jedoch nicht geschah und daher als Fehler bezeichnet werden muss.

In politischer Beziehung stellte sich Zach auf den Standpunkt der ausgesprochensten Milde gegen die Cuatacomacos, und hielt er auch später, trotz mehrfacher dringender Gegenvorstellungen, an dieser seiner Ansicht fest, obwohl es gar nicht mehr in meiner Macht lag, derselben gerecht werden zu können.

Die Razzias der früheren Expedition hatten ihre Früchte auf beiden Seiten getragen, und war ein Ein- und Umlenken in ande

Bahnen nicht mehr denkbar. Die Cuatacomacos nämlich kamen uns überall zuvor und zündeten ihre Hütten, die bisher unversehrt geblieben waren, selbst an, sobald sie durch Angriffs-Colonnen zum Verlassen derselben gezwungen waren. Sie thaten dies, weil sie merkten, dass wir dort, wo wir hinkamen, auch stehen blieben und nicht mehr wie früher nach Zacapoaxtla zurückgiengen; sie wollten uns entweder des Martialrechtes dadurch berauben, wahrscheinlicher aber, Alles zerstören, was uns zur Unterkunft in der schlimmen Regenzeit dienen konnte.

Selbst wenn es mir gelungen wäre (was aber nicht der Fall war), den Feind durch Parlamentäre wissen zu lassen, dass wir unser System geändert hätten und Alles schonen wollten (Zach hatte diesen Vorgang ausdrücklich befohlen in einem Schreiben: Tesuitlan vom 18. October 1865, Nr. 1367 op.), so hätten die Cuatacomacos dem zuversichtlich keinen Glauben geschenkt, da wir den Beweis für die Wahrheit zu liefern nicht im Stande waren. Nach den Zerstörungen der zweiten Expedition nämlich blieb an Wohnungen nur wenig mehr übrig, Mais und Vieh dagegen konnten nur in der Weise geschont werden, dass der noch nicht reife Mais stehen gelassen wurde, was auch geschah, und die dem Feinde abgejagten Herden nach Zacapoaxtla z. B. in Stallungen gebracht und dort ernährt wurden, was jedoch nicht geschah, weil keine disponiblen Stallungen vorhanden waren, und die für den Unterhalt der Thiere auflaufenden Kosten gewiss kein Mensch hätte decken wollen. Aber selbst den Fall angenommen, dass dies möglich gewesen wäre, so drängen sich noch andere Fragen auf, deren Beantwortung abermals zeigt, dass das Verlangen Zach's den bestehenden Verhältnissen nicht angepasst, und somit undurchführbar war. Wie konnte ich den Cuatacomacos die Überzeugung beibringen, dass die ihnen abgenommenen Herden nicht als gute Beute betrachtet würden? Offenbar nur dadurch, dass sie einige Vertraute (selbstverständlich unter unserem Schutze) nach Zacapoaxtla gesendet hätten, die das ihnen Abgenommene in Augenschein nehmen mussten.

Kann sich ein Truppenführer zu einer so demüthigen Handlungsweise herbeilassen? Wären wir gegenüber diesen Halb-Barbaren nicht unseres Ansehens verlustig gegangen, wenn wir gleichsam um ein Zeugniss für unser Wohlverhalten bei ihnen bittlich geworden wären? Man nehme aber selbst diese Erniedrigung als geschehen an, so fragt sich weiter: was nun? Konnte das Einstellen der Herden in Stallungen für die Commissäre der Cuatacomacos schon als Beweis gelten, dass den friedlich Zurückkehrenden ihr Eigenthum werde zugestellt werden? Gewiss nicht; — aber wenn auch, — wie hätte der Eigenthümer uns gegenüber sein Besitzrecht erweisen wollen? Wie war es denn denkbar, die sogenannten friedlich Zurückkehrenden zu überwachen,

da sie ja jedes Wohnsitzes entbehrten? Wären sie nicht nach 24 Stunden längstens sammt dem so billig wiedererstatteten Eigenthume auf und davon gegangen, uns das Nachsehen überlassend?

Diese und hundert ähnliche Fragen beweisen zur Genüge, dass gegenüber den Cuatacomacos an einen Systemwechsel nicht zu denken war; aber auch hinsichtlich unserer Hilfstruppen liess sich Derartiges nicht mehr durchführen. Abgesehen davon, dass der Hang zum Beutemachen nun einmal in der Natur des Mejicaners liegt und sogar allgemein als ein Bestandtheil der Kriegführung angesehen wird, so hatte im Verlaufe der frühern Expedition das Beutemachen derart Wurzel gefasst, dass die einheimischen Truppen es von nun an als ein Recht betrachteten und weder durch Strenge noch durch Belehrung davon mehr abzubringen waren. Im Grunde genommen, kann man ihnen das nicht verübeln, denn wenn es ihren Gegnern, den Cuatacomacos, je einmal gelang, einen Ort zu überfallen, so begnügten sie sich nicht blos mit dem Wegtreiben des Viehes, sondern der Ort wurde überdies gründlich zerstört, den Flammen übergeben, die männliche Bevölkerung ermordet und das weibliche Geschlecht geschändet. Solche Acte forderten Repressalien, denn im Kriege muss man mit gleichen Waffen kämpfen, wenn man nicht unterliegen will. Wollte man daher die Unterstützung der einheimischen Truppen nicht entbehren, ohne welche übrigens das Operiren in der sierra für die Österreicher zur Unmöglichkeit geworden wäre, so musste man den berechtigten Eigenthümlichkeiten derselben Concessionen machen; denn ebenso wenig als sie uns zu Liebe ihre Vorschriften im Allgemeinen geändert hätten, ebenso wenig konnte man von ihnen verlangen, sie sollten den Krieg nach europäischen und philanthropischen Ansichten führen. Nicht wir hatten das Gesetz zu dictiren, sondern wir waren gezwungen, uns den Sitten und Gebräuchen des Landes unterzuordnen, weil wir ja nur in verschwindend kleiner Minorität vorhanden waren und auf dem Wege des positiven Wollens niemals durchgedrungen wären. Alle Besserung und Entäusserung der Rohheit konnte man nur nach und nach von der Nachahmung unseres Vorganges erwarten, unser Beispiel hätte mit der Zeit vom wohlthätigsten Einflusse werden können; — aber in jener Zeit war noch nicht der Moment gekommen, so etwas einfach zu decretiren; die Folgen hätten sehr übel ausfallen können.

Übrigens fasste Zach jedenfalls die politischen Verhältnisse der Cuatacomacos und Zacapoaxtecos von einer gänzlich falschen Seite auf. Es war nicht möglich, die Cuatacomacos in jener Weise zu bekämpfen, wie dies bei den republikanischen Truppen überhaupt angieng, nämlich einfach durch Gefechte.

Die republikanischen Truppen waren, wie dies schon früher erörtert wurde, aus gepressten Elementen, ohne Verständniss für die Sache, die sie vertheidigten und nur durch den rigorosesten Terrorismus

zusammen geschweisst und konnten daher durch einige Gefechte selbst bis zur völligen Auflösung gebracht werden.

Nicht so die Cuatacomacos! Sie bildeten ein einiges Volk, das um seinen Besitz, um Sein und Nichtsein stritt; Jeder wusste, um was es sich handelte, Jeder kannte seine Obliegenheiten, genau und war auch Jeder fest entschlossen, auf seinem Platze auszuharren.

Während bei dem Kampfe mit den republikanischen Truppen es sich nur darum handelte, durch Überlegenheit der kaiserlichen Waffen der Idee für das Kaiserreich Bahn zu brechen, war dies bei den Cuatacomacos Nebensache, denn das Kaiserreich bot ihnen nicht mehr an als die Republik,—ja letztere liess ihnen auch noch überdies die Waffen, was das Kaiserreich doch nicht zugeben konnte. Wir wissen, dass die ersten Friedens-Verhandlungen an diesem Punkte scheiterten, und wird dies nicht Wunder nehmen, wenn man auch die Zacapoaxtecos mit in den Calcül der Betrachtung zieht. Allsogleich wird man gewahr, dass es sich hier nicht blos einfach darum handelt, ob die Cuatacomacos das Kaiserreich oder die Republik anerkennen wollen. Das mag ihnen im Grunde ihres Herzens sehr gleichgiltig gewesen sein, denn sicher hätten sie sich zu uns geschlagen und ihre Waffen für das Kaiserreich geführt, wenn die Zacapoaxtecos gegen dasselbe Partei ergriffen hätten. Hier war also ein Racenkampf im vollen Sinne des Wortes, und der eine oder der andere Theil musste unterliegen, bevor an friedliche Verhältnisse gedacht werden konnte. Den Cuatacomacos jedoch die Waffen nehmen und den Zacapoaxtecos dieselben belassen, hiess unfehlbar die Ersteren dem Untergange weihen; Letztere auch entwaffnen zu wollen, wäre hingegen gleichbedeutend mit einem Kampfe gegen sie gewesen. Auf diese Art konnte dieser Streit absolut nicht beigelegt werden, es wäre Sisyphus-Arbeit gewesen. Man musste daher gegen den einen oder andern Theil entschieden Front machen, da beide neben einander nicht herrschen konnten, und dieser Theil musste durch alle zu Gebote stehenden Mittel zu Boden gedrückt werden.

Ich gebe zu, dass den Cuatacomacos manches Unrecht, viel Härte und sogar Grausamkeit in früheren Zeiten zugefügt wurde; ich gebe zu, dass dieses arme getretene Volk Recht daran that, endlich einmal die drückenden Fesseln abzuschütteln; ich gestehe ein, dass unter unseren Verbündeten der sierra nicht ein einziger Mann sich vorfand, der werth gewesen wäre, dem als Mensch und Krieger gleich hoch stehenden General Juan Francisco die Schuhriemen zu lösen; — doch was will dies Alles bedeuten gegen das Factum, dass die Zacapoaxtecos an unserer Seite für das Kaiserreich fochten? Diesem Grundgedanken mussten sich alle andern unterordnen, und da wir einmal den Kampf gegen die Cuatacomacos aufgenommen hatten, so musste er auch schonungslos und bis in seine letzten Consequenzen ausgefochten wer-

den. Jedes Temporisiren, jede Nachgiebigkeit oder Schonung war nicht am Platze und musste nothwendig zu einer gegen uns gekehrten Waffe sich gestalten.

So fasste ich die Lage in politischer Beziehung vom ersten Tage an auf, und befand ich mich da ganz auf dem Standpunkte des Generals Thun. „Vernichtung musste unser Losungswort in diesem Kampfe sein, wenn wir anders vorwärts kommen wollten; stark genug waren wir dazu, wenn nur auch die Kräfte wären in Bewegung gesetzt worden, über die wir thatsächlich verfügen konnten."

Mejicanisch-sociale Verhältnisse, mejicanische Kriegführung, mejicanische Menschen und mejicanisches Land erlaubten demnach nicht, den europäisch milden Anschauungen Zach's gerecht zu werden!

Noch heute ist es mir nicht klar, wodurch Zach die Unterwerfung der Cuatacomacos erzielen wollte, wenn nicht durch den ärgsten und in allen Lagen des Krieges unbezwingbaren und unerbittlichen Feind: den Hunger! Gefechte hatten die Cuatacomacos nicht mürbe gemacht, wie dies die früheren Expeditionen zur Genüge bewiesen, daher man sich auch von den noch folgenden der neuen Expedition nicht viel mehr versprechen durfte, denn der Gegner blieb nun einmal seiner uns höchst unangenehmen Kriegführung und mit vollem Rechte getreu, die ihm das stete Ausweichen und Nachgeben vorschrieb, sobald er mit Überlegenheit angegriffen wurde, wodurch er allen namhaften Verlusten vorbeugte und selbst über jene, die er allenfalls in Wirklichkeit erlitten haben mochte, uns in völliger Unkenntniss liess.

Wenn in der Taktik und unter gewöhnlichen Verhältnissen der Kampf das entscheidende Moment ist, nach welchem der Stärkere stets, so rasch als es nur angeht, streben wird, so erlitt diese Regel in der sierra eine bedeutende Abänderung, und durfte das Gefecht nur als Mittel zum Zwecke, niemals aber als Zweck selbst betrachtet werden, denn es diente nur dazu, den Gegner von jenen Punkten durch Gewalt der Waffen zu vertreiben, die uns die Besetzung und Deckung eines Terraintheiles erleichterten, den wir den Gegner entreissen wollten. Der Natur der Sache nach mussten die Cuatacomacos nicht allein aller fruchtbaren Landstriche ihres Besitzes verlustig gehen, sondern zugleich in solche Gegenden gedrängt werden, die ihnen die Mittel zum nöthigen Unterhalte nicht boten; man musste sie dort so lange zu erhalten trachten, bis der Hunger sie zur Nachgiebigkeit zwang, was dann freilich abgewartet werden musste. Das Gefecht, als solches, konnte zwar auch endgiltig entscheiden, aber nur in dem einzigen, sehr problematischen Falle, wenn es uns gelungen wäre, den Feind vollkommen einzuschliessen. Für die Operationen zu diesem Zwecke entschloss ich mich daher erst dann, als das Commando über beide Theile (von Zacapoaxtla und Tetela) in meine Hand übergegangen

war, und musste ich bei Beginn der Expedition schon mit dem Verdrängen der Cuatacomacos auf das sterile linke Apulco-Ufer vorlieb nehmen.

Theils die aus den früheren Expeditionen gesammelten reichhaltigen Erfahrungen, theils häufige Besprechungen mit solchen Personen, die schon jahrelang mit den Cuatacomacos im Kampfe lagen, liessen den vorbenannten Entschluss in mir reifen, wie nicht minder endlich fleissige Recognoscirungen an der Seite terrainkundiger Einwohner mich darüber belehrten, welche Punkte von besonderer taktischer Wichtigkeit waren, und auf welche Weise man sich ihrer am leichtesten bemeistern konnte.

Die Grundgedanken meines Vorgehens waren demnach folgende:

1. Die Cuatacomacos auf das linke Ufer des Apulco-Flusses drängen;

2. dies durch mehrere Colonnen gleichzeitig bewirken;

3. durch die vorgegangenen Colonnen wichtige Punkte besetzen und verschanzen lassen;

4. verhindern, dass die Cuatacomacos über Xochitlan ausweichen oder überhaupt jene Gegenden überfallen;

5. das dadurch gewonnene Terrain von Allem rücksichtslos säubern, was den Cuatacomacos angehört, den Mais ernten, das Vieh wegtreiben u. s. w.

In der Zwischenzeit, bis die erste und vierte Compagnie einrückten, wurde noch an der besseren Verschanzung von Zacapoaxtla und Huahuastla, sowie an Erzeugung zahlreicher Schanzkörbe, Faschinen für die Colonnen thätig gearbeitet, die Proviantvorräthe ergänzt, namentlich eine grosse Menge totopos für die einheimischen Hilfstruppen aufgestapelt, ein bedeutender Maulthier-Convoi zusammengestellt, Arbeiter-Colonnen organisirt, überhaupt Alles zur Expedition vorbereitet.

Die Arbeiter-Colonnen bestanden aus Indianern, die nur mit einem drei Fuss langen, sehr scharfen Messer (machetta) versehen waren, aus den umliegenden Ortschaften requirirt wurden und die Bestimmung hatten, den Colonnen als Aushilfe bei deren Befestigungs-Arbeiten zu dienen, später den Mais zu ernten und schliesslich dort, wo Maulthiere nicht mehr fortkommen können, als Träger für Munition, Proviant u. s. w. zu dienen. Wir nannten sie daher allgemein entweder trabajadores (Arbeiter) oder cargadores (Lastträger).

Die erste Compagnie war am 11. in Zacapoaxtla, die vierte am 12. in Xochitlan eingerückt.

Die mir im Ganzen zu Gebote stehenden Streitkräfte, die zum offensiven Vorgehen bestimmt waren, beliefen sich:

An Österreichern:

Auf die 1., 4., 9., 10. und 11. Jäger-Comp.	— Geschütze,	500	Mann,
auf einen Zug Pionniere	— „	30	„
auf eine halbe Gebirgs-Batterie	2 „	50	„
auf drei mejicanische Haubitzen	3 „	15	„
An einheimischen Hilfstruppen:			
Nach Zurücklassung der verschiedenen Besatzungen in den umliegenden Orten auf	— „	700	„
Summa . . .	5 Geschütze,	1295	Mann.

Die Besatzungen der Orte Apulco, Nausontla, Jonotla, Xochitlan, Huitzila und Quetzala bildeten unter Commando des Lieutenants Grafen de la Rosé des österreichischen Corps eine eigene Linie, die sich nur defensiv zu verhalten hatte, dabei aber sowohl die Cuatacomacos als auch den Feind der sierra caliente beobachten musste. Ein bis Zacapoaxtla reichender Courier-Curs konnte mich binnen wenigen Stunden von allen wichtigen Vorfallenheiten in Kenntniss setzen. Diese Linie zählte daher nicht zu den gegen die Cuatacomacos operirenden Truppen und variirte in ihrer Stärke, da aus ihr während der späteren Tage manchmal Verstärkungen für kurze Zeit herangezogen wurden.

Ausser den hier genannten Ortschaften waren nur noch Huahuastla und Mazappa durch uns besetzt, so dass die Aufstellung der Cuatacomacos in der vordersten Linie sich über Molino, las Lomas, Jautetelco, Eloxochitan, Atzala und Tequiquilco erstreckte, während die Hauptmacht, bei 800 Mann stark, in Xochiapulco stand.

Ich theilte meine Truppen in fünf Colonnen, von denen vier den parallelen Angriff unternehmen sollten, während die fünfte zur Reserve und vorläufigen Besetzung von Zacapoaxtla bestimmt war.

Die specielle Eintheilung war, wie nachstehend:

Colonne 1 unter Commando des Hauptmanns Hön:

Eine Compagnie österreichischer Jäger . .	— Geschütz,	100	Mann
Hilfstruppen	— „	130	„
eine Haubitze (aus Mazappa)	1 „	5	„
und ausserdem 100 trabajadores.			
Summa . . .	1 Geschütz,	235	Mann

Colonne 2; Hauptmann Baron Hammerstein:

Eine Compagnie österreichischer Jäger . .	— Geschütze,	100	Mann
ein Zug Pionniere	— „	30	„
eine halbe Gebirgs-Batterie Nr. 2 . . .	2 „	50	„
Auxiliares	— „	150	„
und 100 trabajadores.			
Summa . . .	2 Geschütze,	330	Mann

Colonne 3; Hauptmann Schauer:

Eine Compagnie österreichischer Jäger . .	— Geschütz,	100 Mann,
eine mejicanische Berg-Haubitze	1 „	5 „
Auxiliares	— „	200 „
und 80 trabajadores.		
Summa . . .	1 Geschütz,	305 Mann.

Colonne 4; Hauptmann Leicht:

Eine Compagnie österreichischer Jäger . .	— Geschütz,	100 Mann,
eine mejicanische Berg-Haubitze	1 „	5 „
Auxiliares	— „	150 „
und 100 trabajadores.		
Summa . . .	1 Geschütz,	255 Mann.

Der 5. Theil, Besatzung von Zacapoaxtla:

Eine Compagnie österreichischer Jäger . .	— Geschütze,	100 Mann,
Auxiliares	— „	70 „
1 Haubitze und 2 eiserne Geschütze . .	3 „	5 „
Summa . . .	3 Geschütze,	175 Mann.

Mit Ausnahme der Colonne 4, die in Xochitlan und Huahuastla sich befand, standen die übrigen Colonnen bei Beginn der Feindseligkeiten in Zacapoaxtla vereint.

Die Aufgaben, die den selbständigen Colonnen-Commandanten zugewiesen wurden, bestanden für die Colonne 1 darin, dass sie seinerzeit, von Mazappa ausgehend, den Bergstock los Patios ersteige, denselben säubere und sodann, über tres cavezas und cruz d'Atzala vorgehend, in der Gegend von Chicheloapa die Verbindung mit der Nachbar-Colonne 2 anstrebe. Hiedurch war die linke Flanke meines Vorgehens nicht allein gesichert, sondern auch Hoffnung vorhanden, dem Feinde sein sämmtliches Vieh abzujagen, da ich darüber belehrt war, dass namentlich der Cerro tres cavezas von den Cuatacomacos zur Bergung ihrer Herden mit Vorliebe gewählt werde.

Colonne 2 hatte über las Lomas gegen Xochiapulco vorzugehen, mit der ausdrücklichen Weisung jedoch, diesen Ort zwar vom Feinde zu säubern, ihn jedoch nicht zu besetzen, da er sehr ungünstig situirt ist, sondern den, die ganze Umgegend beherrschenden Xochitonal einzunehmen und zu befestigen. Mit der Colonne 1 war durch Streifungen gegen Chicheloapa die Verbindung vorzubereiten und später aufzusuchen. Mit der Nachbar-Colonne 3 war längs des Höhenrückens durch Patrullen die Verbindung herzustellen.

Colonne 3 sollte entweder die Loma Zonquemeca oder einen der Colonne 2 näheren günstigen Punkt einnehmen, und hieng die Wahl desselben zumeist von dem Umstande ab, ob auch Wasser in der Nähe

der Position zu finden sein werde; die Bewohner Zacapoaxtla's wussten nur auf der Loma Zonquemeca von einem solchen Punkte, während es sich später zeigte, dass am Cerro Tepechichil eine vorzügliche Quelle vorhanden sei, daher auch dieser zuckerhutähnliche Berg mit seinen sehr steilen, fast ungangbaren Abhängen und der vortrefflichen Übersicht bis an den Xochitonal einer- und nach Tequiquilco und Huahuastla andererseits, sowie wegen der vollkommenen Beherrschung der Loma Zonquemeca, statt der letzteren gewählt wurde. Dass zur Aufgabe dieser Colonne noch Herstellung der Verbindung mit Colonne 2 und 4 gehörte, ist selbstverständlich.

Colonne 4 endlich sollte sich vorderhand in den Besitz der Verschanzungen bei Tequiquilco, und erst über spätere Weisung in jenen von Chalahuico setzen, da ich nicht mit Unrecht vermuthete, dass der Widerstand auf dieser Seite ein heftiger sein werde, u. z. deshalb, weil den Cuatacomacos durch Besetzung von Chalahuico der Ausweg und die Verbindung mit der tierra caliente gänzlich unterbrochen wurde, und sie auch schon in der früheren Expedition immer die heroischsten Anstrengungen machten, diesen Theil des Kriegsschauplatzes zu behaupten.

Colonne 1 und 4 hatten nach der Sachlage die meisten Schwierigkeiten bei ihrem Vorgehen zu überwinden, u. z. Colonne 1 durch die völlige Unwegsamkeit, die schwierige Terraingestaltung, durch die Bedeckung mit dichten Waldungen, durch den Mangel an Aussicht und das gänzliche Isolirtsein, das erst nach Vereinigung mit Colonne 2 sein Ende erreichen konnte; — Colonne 4 dagegen nicht allein durch den zu erwartenden heftigen Widerstand, sondern mehr noch dadurch, dass sie entweder, in der Tiefe vorgehend, in ungünstige Gefechts-Verhältnisse gerathen musste, oder, um dem auszuweichen, gezwungen war, nach höchst beschwerlicher Passirung einiger Zuflüsse des Apulco der dominirenden und verschanzten Höhen von Atzala sich zu bemächtigen, um von dort aus Tequiquilco einzunehmen.

Es soll übrigens damit nicht gesagt sein, dass die beiden andern Colonnen ganz leichtes Spiel hatten; aber es war jedenfalls anzunehmen, dass die Vertheidigung auf dieser Seite nicht so enragirt ausfallen werde, da die Ortschaften bereits zerstört waren, und dem Übergange der Cuatacomacos auf das linke Apulco-Ufer vermöge ihrer geheimen Übergänge Nichts im Wege stand, wenn sie nur den Ausgang über Chalahuico frei hatten; ferner war den beiden Colonnen das Terrain schon bekannt, und konnten sie daher mit weit mehr Zuversicht operiren.

Colonne 1 und 4, als viel zu weit von Zacapoaxtla entfernt, waren angewiesen, für ihre Verpflegung, so gut als dies eben gehen wollte, selbst zu sorgen; die andern zwei Colonnen dagegen konnten ihren Bedarf von Zacapoaxtla aus beziehen, wenn ein Zwischenmagazin

blirt wurde. Für dieses bot las Lomas vermöge seiner centralen
ge die meisten Chancen, und musste daher zuerst dieser Punkt ein-
aommen, befestigt und hergerichtet werden.

Einnahme von las Lomas. 14. October 1865. Den ein-
aolten Nachrichten zufolge, war die verschanzte Höhe von las
mas durch 200—250 Cuatacomacos besetzt, ebenso die gut zu ver-
idigende hacienda el molino, die durch Verbarrikadirungen u. dgl.
n kräftigsten Widerstande hergerichtet war.

Um bei meinem ersten Vorgehen mit voller Sicherheit auf einen
astigen Erfolg rechnen zu können, bestimmte ich die Colonnen 1.,
and 3 zum Angriffe, den ich selbst nach dem Muster der durch
neral Grafen Thun unternommenen früheren Angriffe auf diese
llung leitete.

In die linke Flanke über Molino wurde Hauptmann Hammerstein
: einer Compagnie Jäger, 150 Auxiliares und zwei Haubitzen, —
die rechte Flanke über Comaltepece 100 Auxiliares entsendet,
arend die Haupt-Colonne, zwei Compagnien Jäger, die halbe 3pfündige
birgs-Batterie und 250 Mann einheimischer Hilfstruppen den kürzesten
g einschlug. Die linke Flankendeckung brach in der Nacht vom
zum 14., die rechte Flankendeckung und die Haupt-Colonne vor
ges-Anbruch des 14. October von Zacapoaxtla auf. Eine Stunde
ter folgten der letzteren 500 trabajadores mit Schanzkörben, Fa-
inen u. dgl. und ein Transportthier-Convoi mit Munition und
tualien.

Die Avantgarde der Haupt-Colonne und die rechte Seitendeckung
nen gleichzeitig vor las Lomas an, stürzten sich allsogleich mit
a Bajonnete auf die Verschanzung und nahmen sie im ersten An-
fe mit dem Verluste von nur zwei leicht Verwundeten; der Feind
sich eiligst gegen Xochiapulco zurück und unterhielt von der
eren Seite der barranca ein heftiges, aber ganz unschädliches Feuer.

Als die Haupt-Colonne ankam, war las Lomas bereits in unserer
walt, und liess ich die Geschütze auf einer gegen Xochiapulco vor-
ingenden Zunge unter Bedeckung von zwei Compagnien colorados .
fahren.

Theils um die soeben aus Molino debouchirende linke Seiten-
onne, die den Feind vor sich hertrieb, zu erwarten, theils um den
die Folge zu erwartenden Widerstand des Gegners gleichsam zu
roben, beschloss ich, den Vorstoss bis auf die jenseitige Höhe aus-
ehnen, während welcher Zeit auch die Befestigungs-Arbeiten bei
Lomas so weit fortgeschritten sein konnten, dass dieselben dem
zen Anpralle vollkommen gewachsen waren.

Die Cuatacomacos wichen vor den nur langsam avancirenden
nklern zurück, liessen aber durch ihr heftiges Feuer errathen, dass
dermalen mit Munition noch reichlich versehen sein mussten. Eine

ansehnliche Verstärkung, die aus Xochiapulco eilends herbeikam, sowie der von las Lomas und el Molino zurückgedrängte Theil zusammengenommen, brachten mir die Überzeugung bei, dass die Hauptmacht der Cuatacomacos bei Xochiapulco vereinigt sei.

Um 11 Uhr Vormittag liess ich den Rückzug auf las Lomas antreten. Kaum bemerkte dies der Feind, als er sich mit grosser Entschlossenheit an unsere Fersen heftete und so drängte, dass ihm öfter die Stirne geboten werden musste, um ihn in seinem Eifer abzukühlen. Am entschiedensten gieng sein linker Flügel vor, der sogar mit staunenswerthem Muthe bis nahe an die Geschützposition, trotz Kartätschen- und Infanteriefeuer anlief und schliesslich nur durch einen Bajonnet-Angriff der Bedeckung zurückgeworfen werden konnte.

Ich vermuthe, dass sich die Cuatacomacos mit ihrer Verfolgung diesmal verrechnet haben mochten, denn sonst hätten sie sie gewiss weniger waghalsig in Scene gesetzt; sie mochten aber geglaubt haben, dass unser Rückzug sich, wie bisher, bis nach Zacapoaxtla fortsetzen werde, weshalb sie bei las Lomas auf keinen Widerstand zu stossen erwarteten. Es liess sich dies beinahe an ihrem Feuer erkennen, das, an Heftigkeit immer zunehmend, vor las Lomas seinen höchsten Grad erreichte, jedoch fast plötzlich verstummte, als sie inne wurden, dass es uns Ernst sei, diesen Punkt zu behaupten.

Nach eingestelltem Gefechte kehrte ich mit Colonne 3 nach Zacapoaxtla zurück und liess die beiden andern Colonnen vorderhand auf las Lomas, um die Arbeiten so rasch als thunlich beenden zu können.

Das Vorwerk des Feindes einmal in meinen Händen, und sicher dadurch vor jedem directen Angriffe desselben auf Zacapoaxtla, erfolgte die Räumung des rechten Apulco-Ufers in nachstehender Weise, wobei ich nur bemüht war, den Gegner nicht mehr zu Athem und zur Besinnung kommen zu lassen.

Am 15. October. Colonne 1 bricht von las Lomas über el Molino nach Mazappa auf, um in letzterem Orte das Geschütz an sich zu ziehen und den allenfalls nach Molino zurückgekehrten Feind ein zweites Mal zu vertreiben, welch' letztere Nothwendigkeit jedoch nicht eintrat. Colonne 2 setzte sich nach dem Abessen und bei Zurücklassung einer entsprechenden Besatzung auf las Lomas gegen Xochiapulco in Marsch und verjagte den Feind mit der Haupt-Colonne von der Steinbarrikade, während eine nur aus Indianern bestehende Seiten-Colonne den Gipfel des Cerro Xochitonal in der linken Flanke erstieg. Da der Feind sich jedoch in den Brandstätten Xochiapulco's neuerdings festgesetzt hatte, von hier aus ein wohlgenährtes Feuer unterhielt und selbst durch die wohlgezielten und wirksamen Schüsse der Gebirgs-Geschütze nicht zu vertreiben war, so wurde er endlich mit dem Bajonnete delogirt. Der Kampf endete um 2 Uhr Nachmittags; den Feind schätzte Hammerstein in seiner Gefechts-Relation auf 200 Mann

Der Rest des Tages wurde zur nothdürftigsten Herrichtung des Xochitonal verwendet, der an seiner Kuppe erst abgeholzt werden musste. Colonne 4 hatte noch am 14. den Befehl erhalten, am Morgen des 15. gegen Tequiquilco oder Atzala vorzurücken, ohne sich jedoch in ein besonders ernstes Gefecht einzulassen, sondern im Falle heftigen Widerstandes auf Huahuastla zurückzugehen und dort bis auf Weiteres zu verbleiben. Diese Demonstration sollte das Vorgehen der Colonne 2 begünstigen, da ich die Hauptmacht der Cuatacomacos nach dem Ergebnisse der Recognoscirung vom 14. bei Xochiapulco vereinigt wusste und mit Sicherheit voraussetzte, Juan Francisco werde jedenfalls eine Unterstützung gegen Atzala entsenden, sobald in jener Gegend eine unserer Colonnen zum Angriffe schreite. Um ganz sicher zu gehen, musste daher der Vorstoss der Colonne 4 um einige Stunden früher als jener der Colonne 2 erfolgen. Den Resultaten nach zu urtheilen, muss die Demonstration als gelungen angesehen werden, da bei Xochiapulco nur ungefähr 200 Cuatacomacos ins Gefecht kamen, während Colonne 4, die gegen Atzala vorbrach, nicht allein auf bedeutende Übermacht (nach der Meldung des Hauptmanns Leicht 400—500 Mann) stiess, sondern sogar noch im Rücken angegriffen wurde, was dieselbe veranlasste, gegen 1 Uhr Mittags das Gefecht, das bisher angriffsweise geführt wurde, in ein Rückzugsgefecht gegen die Apulco-Brücke umzuwandeln, wo sie um 4 Uhr Nachmittags anlangte und auch die letzten Schüsse fielen.

Diese Colonne erhielt den Befehl, abermals gegen Atzala vorzugehen und die Colonne 3 bei ihrem Angriffe auf die Loma Zonquemeca zu unterstützen, sobald dieser geschehe.

Am 16. October. Colonne 1 ersteigt los Patios ohne auf Widerstand zu stossen.

Colonne 2 fährt fort, sich auf dem Cerro Xochitonal zu befestigen.

Colonne 3 rückt von Zacapoaxtla, und zwar über die Stellung der Colonne 2 vor, um über die Cerros Cuatacomacos und den Cerro Tepechichil die Loma de Zonquemeca zu erreichen. Obwohl von Zacapoaxtla aus ein näherer Weg über Eloxochitan dahin führte, so bestimmten mich doch mehrere Gründe für die Annahme des weiteren, und zwar geht: 1. dieser von der Stellung der Colonne 2 angefangen immer auf dem Kamme des Höhenzuges, beide Thäler dominirend, daher gefahrlos weiter, während bei jenem über Eloxochitan drei beschwerliche barrancas zu passiren gewesen wären; 2. waren Eloxochitan, Atzala und Yautetelco vom Feinde noch stark besetzt, und hätte sich daher die Colonne in sehr ungünstige Gefechts-Verhältnisse verwickeln können, und 3. gab ich der Hoffnung Raum, dass nach Besetzung der Loma Zonquemeca der in dem stark befestigten Atzala stehende Feind diesen Ort vielleicht auch ohne weiteres Gefecht aufgeben werde

Die Colonne 3 rückte gegen Mittag von der Position der Colonne 2 gegen die Cerros Cuatacomacos vor, stiess hier auf den Feind und engagirte ein lebhaftes Gefecht, das sich bis auf den Cerro Tepechichil fortzog, den endlich die Colonne besetzte, um zu übernachten. Noch um 8 Uhr Abends wurden in Zacapoaxtla die dumpfen Schläge der letzten Kanonenschüsse vernommen. Der Kampf war heftig und wurde von beiden Seiten mit grosser Erbitterung geführt. An diesem Tage kam auch der einzige Fall vor, dass die Cuatacomacos einen der Ihrigen verloren, ohne dass sie im Stande waren, den Leichnam bei Seite zu schaffen, und legt dieser Fall auch Zeugniss dafür ab, mit welcher Wuth die Parteien in diesen Tagen aneinander geriethen. Als nämlich der Cerro Tepechichil durch die colorados von Zacapoaxtla, denen einige Mann von Nausontla beigegeben waren, gestürmt wurde, schoss ein Cuatacomaco dem sarjento der Nausontecos den sombrero vom Kopfe, ohne ihn selbst zu verletzen. Wüthend darüber springt der sarjento mit zwei Sätzen an den Cuatacomaco heran und packt, ehe dieser sich's versieht, ihn am Halse, reisst ihm das Gewehr aus der Hand und fängt an mit ihm zu ringen. Dieser furchtbare Kampf fand am Rande des sehr steilen Abhanges des Cerro Tepechichil gegen den Apulco Statt, somit an einem Abgrunde von beträchtlicher Tiefe. Enden — konnte er nur mit dem Untergange Beider, denn es war nicht abzusehen, wie die in einander fest verschlungenen, ingrimmigen Gegner sich lösen könnten, und daher anzunehmen, dass beide den Abhang hinunterrollen und für immer verschwinden würden. Der Zweikampf trat so plötzlich ein und überraschte beide Parteien derart, dass Niemand daran dachte, dem in Lebensgefahr schwebenden Kameraden beizuspringen, und das Gefecht — wie durch Zauberschlag — plötzlich eingestellt wurde, um den Ausgang dieses fürchterlichen Ringkampfes mit Bangen und Zagen zu erwarten.

Es dauerte nicht so lange, als das Niederschreiben dieser Zeilen erfordert, denn plötzlich hob mit übermenschlicher Kraft der sarjento den vor Überraschung oder Furcht ganz machtlos gewordenen Cuatacomaco mit beiden Armen hoch in die Luft und schleuderte denselben in den Abgrund, so dass der Cuatacomaco zerschmettert, zerrissen, ja man könnte sagen, stückweise unten ankam. Das Siegesgeschrei der colorados und das dieser Scene folgende lustige Knattern der Flinten verwischten für den Augenblick den Eindruck dieses grässlichen Kampfes, und wenige Minuten später waren die Unsern Herren des Tepechichil, während der Gegner im panischen Schrecken dem Apulco zueilte und verschwand. (Nach den Aussagen des Hauptmanns Schauer und der protocollarischen Einvernahme des sarjento, der für diese That mit der silbernen Tapferkeits-Medaille decorirt wurde.)

Am 17. October avancirte Colonne 1 so weit, dass sie den cerro tres cavezas vor sich hatte, der mit nur ungefähr 50 Mann des

Feindes besetzt war; auf dem folgenden Berge, dem Cruz d'Atzala, wurden Verschanzungen und sehr viele Menschen bemerkt. Wie sich später herausstellte, befanden sich hier die meisten Familien und auch der grösste Theil der Herden der Cuatacomacos versammelt, da sie sich auf jenem unwegsamen Berge, der bisher durch uns noch niemals betreten worden war, vollkommen sicher fühlten. Colonne 1 hatte Patrullen ausgeschickt, um mit las Lomas, eventuell mit Colonne 2, in Verbindung zu treten; dieselben kehrten erst am folgenden Tage zur Colonne zurück. Colonne 2 meldete, dass plötzlich der Cerro Zompanteco in der eigenen linken Flanke vom Feinde besetzt wurde, ohne dass derselbe irgendwie belästigend auftrete. Da jedoch dieser Cerro so liegt, dass er das Debouchiren der Colonne 1 auf Chicheloapa, sowie überhaupt die anzustrebende Verbindung derselben mit Colonne 2 verhindern konnte, wenn er besetzt blieb, so erhielt Hauptmann Hammerstein den Befehl, den Feind jedenfalls von dort zu vertreiben.

Colonne 3 steigt vom Cerro Tepechichil auf die Loma Zonquemeca herab, wo sie neuerdings auf feindliche Truppen stösst; Colonne 4 bricht, sobald sie dies erfährt, eiligst aus Huahuastla, übersetzt mit einem Theile bei dem Übergange Temimilco den bis an die Achseln der Mannschaft reichenden Apulco, während der grössere Theil über die Brücke eilt. Das durch dreifache Barrikaden geschützte Atzala wird von dem ersten Theile unter Commando des Oberlieutenants Wiesner erstürmt, der Feind hitzig verfolgt, und kömmt Wiesner noch rechtzeitig auf der Loma Zonquemeca an, um dem dort fechtenden Gegner in die linke Flanke zu fallen und ihn, im Vereine mit Colonne 3, gegen den Apulco zurück zu werfen.

Um diese letzte und entscheidende Bewegung noch mehr zu unterstützen und dem Gegner gleichsam zu zeigen, dass überall Einklang und gegenseitiges Einverständniss herrsche, wurde die bisher unthätige Colonne 5 (Besatzung von Zacapoaxtla) auf den Cerro Cuanchimaloyan vorgeschoben, und während des oben erwähnten Gefechtes starke Detachements nach Atzala und Jautetelco entsendet, die jedoch auf keinen Feind stiessen.

Das Gefecht war gegen 2 Uhr Nachmittags beendet, und kehrte Colonne 4 nach Zurücklassung einer Besatzung in der theilweise zerstörten Schanze von Tequiquilco nach Huahuastla zurück; ebenso wurde der Cuanchimaloyan geräumt, und besetzte schliesslich Colonne 3, nachdem sich Hauptmann Schauer von der vortrefflichen Lage des Cerro Tepechichil überzeugt hatte, diesen Berg statt der Loma de Zonquemeca.

Der Lage der Verhältnisse nach konnte gegenwärtig keine grössere Truppe des Feindes mehr diesseits des Apulco sich befinden, es wäre denn, dass noch Abtheilungen in Eloxochitan oder Jautetelco sich ver-

spätet hätten. Nachdem jedoch die von Cuanchimaloyan heute Mo
entsendeten Streifungen auf keinen Feind gestossen waren, so n
ich vermuthen, dass derselbe bereits während der vorhergegan
Nacht, — durch das Vordringen der Colonne 3 bis zum Cerro
chichil für seinen Rückzug besorgt, — die Orte Jautetelco
Eloxochitan geräumt habe. Dass dies jedoch nicht der Fall
darüber sollte ich noch im Laufe des Tages belehrt werden.

Um jedoch jedenfalls ganz sicher zu gehen, ob und was
vom Feinde auf diesem Ufer des Apulco sich aufhalte, so wurden
an diesem Tage, mit Ausnahme der Colonne 1, die übrigen Col
und das Detachement in las Lomas angewiesen, von nun an we
greifende Streifungen zu unternehmen, alle Schlupfwinkel, H
jede noch so kleine barranka zu durchstöbern, und von zu
gebliebenen Cuatacomacos zu säubern. Nachdem es mir ausdrü
befohlen worden war, Familien nach Zacapoaxtla transportir
lassen, sie zu verpflegen und gut zu behandeln, so erhielte
Colonnen auch demgemäss ihre Aufträge, während gegen die 1
lichen, waffenfähigen Cuatacomacos rücksichtslos vorgegangen w
musste, um ihnen das Zurückkehren über den Apulco, wenn auc
zeln oder in ganz kleinen Trupps, für immer zu verleiden.
wenigen Individuen wären hinreichend gewesen, den Kampf um m
Wochen hinauszuschieben, da sie sich ja nur zu dem Zwecke a
rechte Apulco-Ufer begeben konnten, um den bereits theilweise
Mais zu brechen und, durch die Nacht begünstiget, auf einer
zahlreichen geheimen Übergangsstellen über den Fluss in das
Lager zu schaffen. Man konnte daher ganz unbesorgt um Gew
bisse jeden solchen versteckt gefundenen Cuatacomaco als „m
Waffen in der Hand betreten" ansehen und auch demgemä
handeln.

Wäre es ganz nach meinem Wunsche gegangen, so wür
auch keine einzige Cuatacomaco-Familie behalten, sondern all
den Apulco zu den Ihrigen geschafft haben; denn ich betracht
auf das andere Ufer gedrängten Gegner als eine umschlossene F
der man jeden Unterhalt abschneiden müsse, und der ma
gewöhnlichen Verhältnissen sicher nicht gestatten wird, sich de
auf so leichte und verschwenderische Weise zu entledigen, w
eben hier geschah. Jede weibliche Person nämlich erhielt ei
Etappen-Ration, wie sie für die Österreicher vorgeschrieben w
zählten, je nach dem Alter, zwei oder drei Kinder für eine Erw
Diese Familien lebten zur Zeit ihrer Gefangenhaltung in Zaca
wie sie unstreitig je weder vor, noch nach dieser Zeit existir
werden. Den ganzen Tag über kam der Kessel nicht vom Fe
zeigte die sehr animirte und lärmende Unterhaltung, die sie
dass sie mit Göthe riefen: „Uns ist so wohl, wie . . . .".

gleich hier angegeben, dass bis 30. October an Gefangenen 17 Greise, 45 Weiber und 35 Kinder, an Selbstpräsentirten: 30 Familien (über 130 Personen), darunter vier Bewaffnete sich in Zacapoaxtla befanden.

Abgesehen von dem damit verbundenen Aufwande, der unseren pecuniären Verhältnissen nicht zuträglich sein konnte, muss es jedoch noch als ein grosses Glück betrachtet werden, dass die Cuatacomacos jenseits des Apulco Nichts von unserer Generosität in Erfahrung brachten; denn zweifellos hätten sie uns ihre Familien in hellen Haufen herübergeschickt. In ihrer damals verzweifelten Lage würde ihnen Nichts erwünschter gekommen sein, als sich dieses zehrenden und in jeder Beziehung beschwerlichen Anhängsels entledigen zu können und so, „frei von jeder Sorge und besser verpflegt als bisher", vielleicht noch einen oder den andern Versuch zur wenigstens theilweisen Rückeroberung ihres Gebietes zu machen.

Diese Streif-Commando's wurden durch ansehnliche Arbeiter-Colonnen gebildet, denen man zu ihrem Schutze eine kleine Abtheilung Österreicher und Auxiliares beigab. Sie mussten zugleich den schon reifen Mais sammeln und bei jenen Posten vorderhand aufstapeln, von dem sie entsendet waren.

Eine gleiche Anordnung bezüglich der Ernte des Maises ergieng nach Xochitlan an die nördliche Linie des Lieutenants de la Rosé, die, nebenbei gesagt, bis jetzt keinen einzigen Zusammenstoss mit dem Feinde zu bestehen hatte und ihrer Aufgabe: Beobachtung des Feindes, sowohl in der sierra als in der tierra caliente trefflich nachkam.

Am Abende des 17. kam mir die Nachricht zu, dass die Cuatacomacos, welche in Eloxochitan und Jautetelco zurückgeblieben waren, im Vereine mit einigen Versprengten aus Atzala den Cerro Jautetelco in der ungefähren Stärke von 150 Mann besetzt hätten und sich anscheinend dort verschanzen wollten.

Nachdem Tequiquilco besetzt, und dadurch zugleich Huahuastla gedeckt war, so beschloss ich, die für jetzt unthätige Colonne 4 zu einer grossen Streifung von Comaltepece angefangen über Jautetelco und Atzala zu verwenden und dadurch auch den Rest der zurückgebliebenen Cuatacomacos über den Apulco zu jagen. Die nöthigen Befehle hierzu ergiengen allsogleich, und liess ich noch zum Schutze gegen einen etwaigen Handstreich den Cerro Tepezala bei Zacapoaxtla durch 100 Einheimische besetzen und die Nacht hindurch die nächste Umgebung fleissig abpatrulliren.

Am 18. October. Am Abende brachte ich noch durch indirecte Anzeigen in Erfahrung, dass der Feind, der gegenüber der Colonne 1 den Cerro tres cavezas besetzt hielt, sich ansehnlich verstärkt haben sollte. Da eine solche Eventualität sehr leicht im Bereiche der Möglichkeit lag, eine Anzeige hierüber von Seite der Colonne, die nur über Mazappa zu erhalten war, aber zu spät an mich gelangt wäre,

[illegible] Gegen-Anstalten treffen zu können, mir jedoch [illegible] musste, dem Feinde auf keinem einzigen Punkte [illegible] zu einem Rückschlage zu geben, so beorderte ich noch [illegible] 200 Auxiliares und 100 trabajadores, die von Xochitlan [illegible] Zacapoaxtla. Mazappa gegen los Patios zur Verstärkung der [illegible] 1 [illegible]brechen hatten.

[illegible] will diesen Fall benützen, um zu zeigen, mit welch' staunens[illegible] Geschwindigkeit der Courier-Curs functionirte, der durch In[illegible] war, die zu Fuss die Strecken Zacapoaxtla-Huahuastla [illegible] und Huahuastla-Xochitlan andererseits durchliefen, — und [illegible] Schnelligkeit indianische Hilfstruppen zu marschiren im [illegible] waren.

[illegible] Entfernungen, die dabei in Betracht kommen, sind: von [illegible] nach Huahuastla 6 Leguas (eine Legua = 6000 Schritte [illegible] über eine halbe deutsche Meile); von hier nach Zacapoaxtla [illegible] von hier bis Mazappa 4½; von Mazappa bis an den Fuss [illegible] rechnet man zwei Leguas, und mag die weitere Distanz [illegible] Colonne 1 der schlechten Wege und Steilheit halber wohl [illegible] als auch zu zwei Leguas veranschlagt werden.

[illegible] Indianer, der meinen Befehl nach Xochitlan beförderte, ver[illegible] um 11 Uhr Nachts, und langte das Schreiben um [illegible] Morgens in Xochitlan an. Um 5 Uhr bereits brach die Ver[illegible] war um 1 Uhr Mittags in Zacapoaxtla, rastete hier eine [illegible] nach 8 Uhr Abends des 19. October bei Colonne 1 [illegible] Colonne 4 in Zacapoaxtla ein, und sollte am nächsten [illegible] beginnen, doch lag [illegible] October den ganzen Tag über ein solcher Nebel über [illegible] Operation sich von selbst verbot.

[illegible] Spion erfuhr ich, dass die Familien und das Vieh [illegible] Cruz d'Atzala verlassen hatten und sich nach [illegible] nahe an S. Juan de los Llanos, an die Ebene [illegible] liegt. Dort vermischten sie ihr Vieh mit jenem [illegible] die Bewaffneten ihre Gewehre versteckt hatten [illegible] fungirten. Obwohl ich die nöthigen Schritte [illegible]-Commando von S. Juan de los Llanos [illegible] zu einem leicht durchführbaren Coup be[illegible] doch meine Bemühungen an dem Wider[illegible] gegen eine solche Expedition. Da derselbe [illegible] Mazappa mir direct unterstellt waren, so [illegible] mit der abschlägigen Antwort zufrieden stellen, [illegible] mehr Bereitwilligkeit vor, jedoch leider [illegible]comacos hatten sich zeitgemäss aus dem [illegible] in die Gegend des Cofre de Perote mit [illegible] abgezogen. Immerhin jedoch war der Vor-

theil damit verbunden, dass sie sich dadurch des noch einzig übrigen Subsistenzmittels selbst beraubt hatten, und somit die Unterwerfung eher zu bewerkstelligen, Hoffnung vorhanden war.

Am 20. October rückte die verstärkte Colonne 1 nach Tres Cavezas vor; Colonne 2 griff den Feind auf Cerro Zompanteco an vertrieb ihn gegen Tlascantla und nahm bei dieser Gelegenheit 11 Cuatacomaco-Familien gefangen. Colonne 4 begann die Streifung, die in der linken Flanke durch Colonne 3 gedeckt und unterstützt wurde, während in der rechten Flanke auf Cerro Tepezala die Colonne 5 dasselbe that. Alle Anstrengungen, den Feind auf dem Cerro Jautetelco ausfindig zu machen, waren vergebens; auch in Eloxochitan, Jautetelco und Atzala war nicht Ein Mann anzutreffen; es ist daher gewiss, dass er, den Nebel des 19. benützend, zwischen Colonne 2 und 3 sich durchgeschlichen und auf das linke Apulco-Ufer übergesetzt war.

Die Colonne 4 übernachtete am Cerro Jautetelco und rückte am 21. über Atzala nach Huahuastla wieder ein.

Am 21. October vereinigten sich die Colonnen 1 und 2 bei Chicheloapa, wobei sie auf ziemlich starke Abtheilungen des Feindes stiessen, die jedoch mühelos zurückgeworfen wurden. Hauptmann Hammerstein sagt in seinem Gefechtsberichte: „dass der Gegner sehr entmuthigt scheine und überdies Mangel an Munition leiden müsse, weil er das Feuer beinahe gar nicht erwiedert habe.“

Mit dieser Bewegung war meine Aufgabe eigentlich gelöst, denn ich hatte jetzt die vollste Sicherheit, dass der Feind auf allen Punkten über den Apulco gedrängt war, und mir Nichts mehr zu thun übrig blieb, als in dem eingenommenen Terrain dafür Sorge zu tragen, dass die Ernte des Maises durchgeführt werde, und dass kein Cuatacomaco mehr das diesseitige Ufer betrete. Wollte man noch weiter in militärischer Weise gegen den Feind operiren, so konnte dies nur von Tetela del oro aus geschehen; doch leider hatten wir alle bis jetzt umsonst auf ein solches Vorgehen gewartet, — jenseits des Apulco regte sich Nichts!

Am 22. October endlich schien es jedoch, als ob auch Sala nun thätig eingreifen wolle, denn eine von Tetela gekommene Colonne einheimischer Truppen unter Capitän Perez war am 21. Abends in Zautla angelangt, und verständigte mich Letzterer davon mit dem Beisatze, ich möge ihn allsogleich verstärken. Da mir dieser Capitain und sein Auftreten vor dem Feinde zufällig aus den früheren Gefechten der westlichen sierra her bekannt war, so beeilte ich mich, seinem Verlangen nachzukommen, indem ich ihn wissen liess, dass Colonne 1 und 2 ihm entgegenrücken und ihn zwischen Zautla und Xochiapulco aufnehmen würden; er möge nur ungescheut und ohne jede Besorgniss gegen letzteren Ort aufbrechen, denn er könne versichert sein, dass ihm dabei nicht die geringste Gefahr drohe.

Das
eratur - Blatt
umfasst monatlich
ig einen Bogen, ist separat
t und kann auch als
arat-Abdruck bezogen
werden.

Literatur-Blatt

zu

reffleur's österreichischer militärischer Zeitschrift.

Redigirt von **Moriz Brunner,** k. k. Hauptmann im Genie-Stabe.

Zu beziehen:
Für Oesterreich bei der Redaction. Preis: Ganzjährig 3 fl. öst. W. Im Wege der k. k. Commando's 1 fl. 50 kr. öst. W. Für das Ausland in allen Buchhandlungen durch R. v. WALDHEIM in Wien.
Preis: 1½ Thlr. pr. Courant

No. 10 & 11 October und November 1873

Zeitschriften.

Allgemeine Militär-Zeitung. Darmstadt 1873.

Nr. 30 bis 38. — Die niederländische Expedition gegen Atchin. — valleristische Briefe aus Schlesien. — Die Räumung Frankreichs durch die upations-Truppen. — Austen. (Eine Episode aus dem americanischen Bürgerege). — Die Umgestaltung des deutschen Festungswesens. — Die neue iess-Instruction der Infanterie. — Das neue Organisationsgesetz der franzöhen Armee. — Militärische Wanderungen durch Wien und die Weltauslung. — Die Einnahme von Chambord und die französische Presse. — tionalitäts- und Sprachen-Grenze im Lichte der Strategie.

Allgemeine schweizerische Militär-Zeitung. Basel 1873.

Nr. 30 bis 38. — Die Kaiser-Parade in Wien. — Österreich-Ungarn: endwehr. — Russland: Sebastopol, Armeebudget. — Die Schlacht von nville und Mars-la-Tour. — Die Schlacht bei Bautzen. — Entbehrlichkeit Lagerbaukunde als Unterrichts-Gegenstand für die schweizerischen Genieippen. — Zur Neubewaffnung der Infanterie in Holland und Deutschland. Die Führung des Bataillons im modernen Gefechte, den bestehenden reglentarischen Formen angepasst. — Die Schlacht bei Beaume la Rolande. — r Orientirung über Chiwa. — Die militärischen Fragen vor der letzten ndes-Versammlung. — Über taktisch-technische Feldübungen der Genieippen (nach Brunner). — Der Generalstabs-Officier gegenüber dem Truppenicier. — Kächler: „Die Reiterei in der Schlacht bei Vionville und Mars-Tour."

„Die Vedette." Österreichisch-ungarische Militär-Zeitschrift.

Nr. 31 bis 40. — Pensionselend. — Die Beförderungs-Vorschrift. — Die ien Vertheidigungsmittel der Türkei an der untern Donau. — Die Cholera l die Truppenmärsche. — Die Beförderungs-Vorschrift und die Wissenschaft. Über die moderne Feldverpflegung. — Die ungarische Presse und das er. — Das sprachliche Wespennest. — Abermals die Beförderungs-Vorschrift. Zur modernen Sprengtechnik. — Eine Entgegnung. — Das Pensionsgesetz l die nichtmilitärische Presse. — Ein Mittel zur Erhöhung der Wirksamt der Mitrailleusen-Batterien im Feldkriege. — Morituri. — Die Organisation französischen Armee. — Das neue Dienstreglement. — Die zerstreute htart in unserem Abrichtungs-Reglement. — Die Enquête über die Organiion der französischen Artillerie. — Rangsverhältnisse.

El Correo Militar. Spanische Militär-Zeitung. (Monate April, Mai, Juni, Juli 1873 [1]).

Die Bekämpfung der Insurrection auf Cuba. — Über die Operationen auf der Insel Cuba im Laufe der Monate März und April d. J. liegen sowohl aus Principe als auch aus Bayamo und Cuba Nachrichten über unbedeutende Gefechte und kleinere Erfolge vor. Die unter Leitung des Oberstlieutenants D. Carrion y Ayusa stattgehabte Affaire (2. April) wird besonders hervorgehoben. Ein längerer Aufsatz über die Verhältnisse auf der Insel Cuba und über die Bekämpfung der Insurrection tadelt die Systemlosigkeit, mit welcher dieser Krieg geführt und daher unverhältnissmässig in die Länge gezogen wird. Jährlich gehen Truppen nach Cuba, deren Zahl seit dem Beginne des Aufstandes schon zu bedeutender Höhe angewachsen ist, und dennoch ergreift man nicht die Initiative, sondern überlässt diese den Insurgenten. Die Nachrichten über die Kämpfe im Monate Mai enthalten, nebst einem detaillirten Berichte der 2. Division über das für die Regierung günstige Gefecht bei Jimaguayú, Schilderungen kleinerer Gefechte zwischen den Insurgenten und den meist sehr schwachen Colonnen der Republikaner.

Medaille für den Feldzug auf Cuba. — Für die auf der Insel Cuba kämpfenden Regierungs-Truppen wurde eine Medaille gegründet.

Wissenschaftliche Vorträge und Aufsätze. — Der Artillerie-Brigadier Barrios sprach im Athenäum über die Vertheidigung der Küsten Spaniens, wobei er, in Berücksichtigung des Mangels einer starken Panzerflotte und einer entsprechenden Küsten-Befestigung, die reichliche Verwendung von Torpedo's, wie auch primitiverer Hilfsmittel, welche das Landen möglichst zu erschweren vermögen, empfiehlt. — Die Revista del Ateneo militar enthält nebst anderen Aufsätzen eine Übersetzung der vom FML. Wilhelm Herzog von Württemberg verfassten Abhandlung: „Die Angriffsweise der preussischen Infanterie im Feldzuge 1870—71."

Die Militär-Etablissements in Sevilla. — In einem ausführlichen Artikel werden die Militär-Etablissements von Sevilla besprochen, und gibt Verfasser gleichzeitig dem Bedauern Ausdruck, dass diese umfangreichen Werkstätten für militär-industrielle Zwecke unverhältnissmässig wenig ausgebeutet werden, während die Erzeugung des Kriegs-Materiales Privaten und selbst ausländischen Fabriken übertragen ist.

Befestigung von Ceuta. — An eine eingehende Schilderung des Hafens von Ceuta und Darstellung der Möglichkeit, durch nicht allzugrosse Arbeiten denselben wesentlich zu verbessern, knüpft der Verfasser dieses Artikels Betrachtungen, welche die bereits oftmals aufgetauchte Idee, durch Anlage eines befestigten Hafens von Ceuta ein Gegengewicht für Gibraltar zu schaffen, durchschimmern lassen. Weisen die gegenwärtig in Spanien herrschenden Verhältnisse diese Pläne begreiflicher Weise in das Gebiet unfruchtbarer Träumerei, so muss überhaupt der Gedanke des Verfassers, Ceuta zum Emporium des Handels für Nord-Africa zu machen, ja selbst als Ausgangspunkt einer Annexion Marocco's zu wählen, als zu weitgehend bezeichnet werden. Was den Plan betrifft, die Meerenge von Gibraltar unter die Herrschaft der beiden Punkte Ceuta und Algesiras zu stellen, so müsste besonders die Lage der englischen Festung zu dem letzteren Orte vorher wohl erwogen werden.

Armee-Organisations-Fragen. — Mehrere Aufsätze beschäftigen sich mit Organisations-Projecten für das spanische Heer, deren Prüfung und Durchführung jedoch in Anbetracht der dermaligen Verhältnisse wohl auf

[1]) Literatur-Blatt des Juni- und Juli-Heftes dieser Zeitschrift, Seite 108, Zeile 11, sechstes Wort, soll lauten: mútua, statt: intima.

spätere Zeiten verlegt werden muss. Im gegenwärtigen Zeitpunkte dürfte es überhaupt sehr gewagt sein, mit Neuerungen, welche alles Bestehende umwerfen, an eine Armee heranzutreten, welche sich in einem solchen Zustande wie jene Spaniens befindet. Es dürfte genügen und gerathen sein, solche Reformen nur in dem Falle nicht zurückzuhalten, wo es die Verhältnisse unbedingt fordern, hingegen die als wünschenswerth erkannten Neuerungen einstweilen nur bei Neuformationen in Ausführung zu bringen. Dass Letzteres nicht immer im Auge behalten wurde, zeigt z. B. die immer mehr zu Tage tretende Unzweckmässigkeit der Art und Weise, wie die „Bataillone der Freiwilligen der Republik" zur Aufstellung gelangten. Der Beweis wäre unschwer zu führen, dass nur ein vollständiges Verkennen der inneren politischen Zustände und Verhältnisse, sowie des National-Charakters insbesondere, an solchem Missgriffe Schuld trägt. Ähnliche Klagen werden auch gegen die Organisation und Verwendung der cubanischen Contra-Guerillas erhoben, deren Nutzen sich als ein sehr geringer erweisen soll. Mehrere Aufsätze, welche die Organisations-Frage der Marine besprechen, geben der Ansicht Ausdruck, dass hinsichtlich der Ausbildung der Artillerie- und Ingenieur-Officiere der Marine ein neuer Modus einzuführen wäre, um den Anforderungen, welche dermalen an jene Kategorie Officiere gestellt werden müssen, gerecht zu werden. Es ist eine immer wieder hervortretende Erscheinung, dass man sich scheut, Specialisten zu erziehen, wo es durch die Verhältnisse dringend geboten ist, während dem Streben, Universal-Genies heranzubilden, leider noch im ausgedehntesten Masse das Wort geredet wird.

Die Kämpfe gegen die Carlisten. — Unter den Berichten über die Kämpfe gegen die Carlisten ist inbesondere die officielle Schilderung der Affairen der Colonne Castanon bei Lecumberri, und jene der Fractionen Ollo's und Dorregaray's gegen den republikanischen Obersten Navarro bei Eraul zu erwähnen. Die Darstellung dieser Gefechte bietet Gelegenheit, sich über die Kampfweise der Carlisten Klarheit zu verschaffen, führt aber gleichzeitig zur traurigen Wahrnehmung, dass die höheren Commandanten der Republikaner meist unrichtige Mittel wählen, um diesen Guerilla-Krieg mit Erfolg zu führen. Die Hauptursachen, welche den carlistischen Aufstand speciell in Vascongadas nähren, werden in einer einschlägigen Betrachtung hervorgehoben und betont, wie wesentlich die Behörden der französischen Grenzbezirke der Sache Don Carlos' Vorschub leisten. Auf die Mittel der Bekämpfung übergehend, wird die Vermehrung der republikanischen Truppen gefordert. Dieselben hätten, von dem Grundsatze ausgehend, dass das Abschneiden der Ressourcen für die Carlisten am gefahrbringendsten ist, ihr Vorgehen derart einzuleiten, dass gestützt auf die Befestigung (Verproviantirung u. s. w.) der wichtigsten Ortschaften und Besetzung derselben durch Detachements, welche aus Milizen und regulären Truppen zusammengesetzt sind, stärkere mobile Colonnen unter Commando terrainkundiger Führer den Gegner planmässig in die unwirthbaren Thäler der Pyrenäen zurückzudrängen hätten. Die Zahl der flüchtig zu befestigenden kleineren Ortschaften beliefe sich in Guipuzcoa auf wenige, in Vizcaya auf 20—25, in Alava auf 15—20, während in Navarra deren mehrere sind. Grössere Orte, welche gleichzeitig als Rückhaltspunkte für die mobilen Colonnen zu dienen hätten, wären Tolosa (nebst Zumárraga, Andoaín, Azpéitia in Guipuzcoa; Victoria und Salvatierra in Alava; Bilbao und Durango in Vizcaya; endlich in Navarra: Pamplona; S. Sebastian, um das Thal von Basta zu beobachten, respective mit Guipuzcoa die Verbindung zu erhalten; Irurzun zur Sicherung der Eisenbahn; Echarri-Arana'z und Estella endlich Tudela und Lumbia.

Ein längerer Aufsatz: „Der Bürgerkrieg in den Provinzen des Nordens" wird in der nächsten Journal-Revue auszugsweise mitgetheilt werden. M.

Mittheilungen über Gegenstände des Artillerie- und Genie-Wesens. 1873. 5. und 6. Heft.

Constructions-Behelfe für den Entwurf von fortificatorischen Projecten. — Das heute zum Durchbruche gekommene, das vernünftige System der Anlage permanenter Befestigungen, nämlich mögliche Anpassung derselben an das Terrain, anstatt der starren Durchführung der oder jener Schule, — dieses System der Schmiegsamkeit erhöht bedeutend Arbeit und Mühe des Projectanten, da es begreiflicherweise kaum möglich ist, beim ersten Wurfe in Allem die günstigste Situation zu treffen, vielmehr zahlreiche Erwägungen und oft mehrfache Versuche vonnöthen sind, um zwischen widersprechenden Forderungen das vortheilhafteste Compromiss herauszufinden. So lange aber dem Projectanten kein Mittel an die Hand gegeben ist, der factischen oder doch mindestens der graphischen Ausführung des Projectes vorauszusehen und aus gewissen Indicien zu schliessen, ob irgend eine gemachte Annahme haltbar sei, wird unter den entwickelten Umständen immer die Gefahr vorliegen, dass erst nach einem bedeutenden Aufwande von Arbeit erkannt wird, dass für eine Supposition die günstigsten Bedingungen nicht zutreffen. Darin liegt nun einerseits eine Verschwendung an Zeit und Kraft, andererseits die Wahrscheinlichkeit, den Arbeiter abzustumpfen und so den Werth des Projectes zu schmälern. Es begründet sonach ein wirkliches Verdienst, dass in dem hier genannten Artikel Oberst v. Salis eine Reihe von Hilfsmitteln aufstellt, welche den Projectanten in den Stand setzen, das günstigste Emplacement, Linearproject und Profil für ein Befestigungswerk in verhältnissmässig kurzer Zeit befriedigend festzustellen, bevor er an die Detail-Durchbildung des Entwurfes zu gehen braucht. Die gebotenen Hilfsmittel bestehen in Normal-Analogien von Werken verschiedener Construction, in Schema's und in Angabe der Wege, auf welchen solche für jeden Fall entwickelt werden können. Jeder ausübende Kriegs-Ingenieur wird sicher dem Verfasser dafür Dank wissen, dass dieser hier aus seinen reichen Erfahrungen zum allgemeinen Besten geschöpft hat.

Versuche im Gebiete des Genie-Wesens. — Eine Zündpatrone aus Holzzeug, Nitro-Glycerinpulver, auch Ternärpulver genannt, hat sich zur Detonation gefrornen Dynamits bewährt. Röhrenzündungen mit gefrornem Dynamit ausgeführt Anfangs 1872, haben relativ günstige Resultate ergeben, denen jedoch spätere minder befriedigende gegenüberstehen. Versuche mit einer englischen sogenannten „Steckleiter" zeigten, dass jede Escarpe verhältnissmässig leicht erstiegen werden kann, und dass die Erhöhung derselben keine entsprechende Vermehrung der Sturmfreiheit mit sich bringe. Man soll also lieber ökonomische Rücksichten walten lassen und diese Verkleidungsmauern nicht zu hoch halten. 15 Fuss hohe Escarpen und 21 Fuss hohe Contrescarpe mit 8 Fuss hohem anschliessenden Glacis oder 20 Fuss hohe freistehende Mauer, gleiche Contrescarpe und Glacis wie zuvor, werden als am meisten zweckdienlich empfohlen.

Das Artillerie-Material der Krupp'schen Gussstahl-Fabrik auf der Wiener Weltausstellung 1873. — Hier werden nur hauptsächlich von diesem Material, nach übersichtlicher Aufzählung desselben im Allgemeinen, die neuesten Producte, nämlich die $30^1/_2$ Centimeter-Kanone, die 28 Centimeter-Mörser und die verschiedenen Laffeten besprochen und deren Theile auf drei beigegebenen Tafeln illustrirt.

Die artilleristische Vertheidigung von Belfort im Jahre 1870—71. — Unter den französischen Plätzen hat im letzten Kriege nur ein einziger wahrhaft activ widerstanden, — Belfort. Dieser aber kämpfte unter ungünstigen Umständen im Allgemeinen und zwar insbesondere mit mangelhaftem Artillerie-Material gegen einen gerade in letzterer Hinsicht weit überlegenen

Gegner. Wie das möglich geworden, welcher Mittel sich die Artillerie des Platzes bediente, welche neuen Grundsätze für die Geschütz-Verwendung hier zuerst in Anwendung kamen, das wird zu Nutz und Frommen hauptsächlich der Artillerie-Officiere in dem citirten Aufsatze nach Originalquellen entwickelt und ist gewiss höchst lesenswerth.

Notizen und Journal-Revue. — Aus dieser umfangreichen Gruppe wollen wir hier nur die bei Graz ausgeführten Schiessversuche gegen Schneebrustwehren hervorheben, welche ergaben, dass dieselben dem andauernden Feuer aus Feldgeschützen zwar nicht widerstehen, immerhin aber ausgenützt werden können, um die Wirkungen des feindlichen Artillerie-Feuers zu vermindern, da die Zünder begreiflicherweise im Schnee minder gut functioniren als in widerstehenderen Mitteln. — Eine am Schlusse folgende Übersicht des reichen Inhaltes des vorjährigen russischen Ingenieur-Journals, sachlich und kritisch gehalten, wäre hier noch zu erwähnen.

Bücher-Anzeige.

Bibliographie.

Neun deutliche Tafeln sind dem Doppelhefte beigegeben.

Militär-Wochenblatt. Berlin 1873.

Nr. 68 bis 84. — Studien zur neuen Infanterie-Taktik. — Aphorismen bei Gelegenheit militärischer Studien. — Compagnie-Colonne und Schützen-Schwarm. — Ausbildung und Besichtigung der Recruten-Truppe und Compagnie. — Unser Sanitätswesen im Kriege 1870—71. — Kritische Blicke auf die deutsche Cavallerie nach den letzten Feldzügen. — Zwei Mittel zur Steigerung der Fahrleistung unserer Artillerie. — Zur Reorganisation der russischen Armee. — Die Belagerungs- und Pontonniers-Übung bei Graudenz im Juli und August 1873. — Einige Bemerkungen zu dem Werke: „Die Thätigkeit der deutschen Ingenieure und technischen Truppen im deutsch-französischen Kriege 1870—71" vom Ingenieur-Hauptmann Götze.

7. Beiheft. Zur Geschichte der preussischen und deutschen Artillerie in den Feldzügen von 1866 und 1870—71. — Zur Geschichte der Stadt Metz.

Neue militärische Blätter. Berlin 1873.

3. Heft. — Umrisse eines Gedankenganges über das Ausbildungswesen der preussischen Infanterie und dessen Weiter-Entwicklung. — Gedanken über die Instruction der Unterofficiere. — Das neue französische Armee-Organisations-Gesetz. — Englands Vertheidigungskräfte.

Rivista militare italiana. 1873. 9. Heft.

Studie über die Wirksamkeit des Gewehrfeuers. — In der Absicht, auf vermehrte Pflege des feldmässigen Schiess-Unterrichtes beim italienischen Heere hinzuwirken, unternimmt es Capitän Fonio, an der Hand deutscher Schriften, die Verhältnisse, welche das Trefferprocent im Felde so bedeutend vermindern und darum zu bessern wären, zu entwickeln. Er stellt die Berechnungen Oliviers über die Kosten eines Infanteristen, Reiters, Geschützes, basirt auf Nutzeffect und Arbeitsentgang, voran, um darzuthun, wie die Waffe an sich einen verschwindenden Theil dieser Kosten beansprucht, und wiederum nicht nur das kräftigste, sondern auch zugleich billigste Mittel zur Steigerung der Wehrkraft in der Verbesserung der Waffen und in ihrer bestmöglichen Ausnützung liegt. Dies vorausgeschickt, untersucht er die Wirksamkeit des Gewehrfeuers zuerst in der Offensive, constatirt, dass der Effect im Kriege nur $^1/_{70}$ von jenem der Friedens-Übungen erreicht, aber doch mit der Verbesserung der Feuerwaffen bedeutend wächst. Während Gassendi 1801 bei 3000 Schuss, Piobert 1838 sogar 10.000 Schuss für jeden ausser Gefecht Gesetzten rechnet, weist eine hier eingefügte tabellarische Zusammenstellung zum Vergleiche älterer und neuerer Wirkungsresultate (inclusive 1866) das Maxi-

mum um sogar 11·77 Procent Treffer auf. Dessenungeachtet legt der Autor das Schwergewicht nicht auf die Präcision des Gewehres, sondern auf dessen geschickten Gebrauch. Nach Skizzirung der einschlägigen theoretischen Untersuchungen von Gatti und Olivier, der Erfahrungsdaten, welche Plönnies sammelte, untersucht er die taktischen Factoren der verringerten Kriegsleistung, als deren wichtigsten er die moralische und physische Verfassung des Soldaten im Gefechte erkennt. In der Formation bei der Feuerabgabe liegt ein anderer zu beachtender Factor; mehr als das Hocken oder Knien des ersten Gliedes scheint grössere Gliederdistanz für die wirksame Feuerabgabe erspriesslich, weshalb Fonio lange Gewehre befürwortet. Das italienische Vetterli, 1·34 Meter lang, befriedigt ihn. Nach weiteren Untersuchungen, wobei ihm nebst mehreren deutschen Schriftstellern auch Chr. v. Steeb Anhaltspunkte liefert, kömmt der Autor zu dem Schlusse, dass in der geschlossenen Ordnung nur in seltenen Fällen ein gezieltes (Präcisions)-Feuer, in der Regel ein Salvenfeuer, und erst dann ein Schnellfeuer abzugeben sei, wenn auf kurzen Distanzen das Feuer auf Commando kaum mehr möglich ist. In der Einzelnordnung herrscht dagegen das Einzelnfeuer unbeschränkt vor. Ein schwaches Feuer, so nützlich es für ein flankirendes Eingreifen werden kann, ist schwer auf Commando auszuführen. Aus einer cursorischen Betrachtung über den Einfluss des Terrains auf die Treffmöglichkeit wird die Folgerung abgeleitet, dass ein der Flugbahn paralleler Boden — beim italienischen Vetterli nach Kernschussweite um 6 Grad abfallend — am günstigsten sei, und im Zusammenhange damit wird der Grundsatz aufgestellt, dass für Befestigungen, welche hauptsächlich mit dem Infanterie-Gewehre vertheidigt werden sollen, — wie schon Brunner in dieser Zeitschrift bewies, ein zu hoher Aufzug schädlich ist, indem er einen zu gesenkten Schuss bedingt.

N e u e R i c h t u n g, w e l c h e d e r A u s b i l d u n g d e r F e l d - A r t i l l e r i e n a c h d e r B e s c h r ä n k u n g d e r D i e n s t z e i t z u g e b e n w ä r e. — Während die verkürzte Dienstzeit wie die erhöhten Anforderungen gleichmässig bessere Instructoren erheischen, sind heutzutage die Chargen gerade minder gewandt; es bedarf also der Unterricht, welcher bei der Artillerie vielfältiger als anderswo ist, einer gründlichen Reform. Ohnehin wird er durch gleichzeitige Einführung eines neuen Materials erschwert. Neue Reglements und Vorschriften suchen diesen Verhältnissen Rechnung zu tragen. Major Saletta findet aber weiter, dass hauptsächlich zwei Wege einzuschlagen sind, um eine zweckentsprechende Ausbildung der Feld-Artillerie zu sichern: 1. die Einschränkung der Unterrichts-Gegenstände auf die wesentlichsten; 2. scharfe Beleuchtung der Obliegenheiten und Verantwortlichkeit jeder Charge, welcher aber insbesondere alle Mittel zur Ausführung gewährt werden müssen. Nicht nur die Beseitigung des Bajonnetfechtens, des geschlossenen Exercirens zu Pferde etc. für die Artillerie im Allgemeinen, sondern mehr noch: für die Feldartillerie das Anstreben der Kenntniss und Handhabung des Positions-, Festungs- und Gebirgs-Materiales, des Batteriebaues, der Erdarbeiten etc. erkennt der Autor für nothwendig. Insbesondere mit Rücksicht auf die wachsenden Anforderungen, welche man an die Ausbildung des Officiers stellt, ist die Trennung von Feld- und Festungs-Artillerie nothwendig, entsprechend dem Grundsatze der Arbeitstheilung und der überlegenen Fachbildung, welche der Officier besitzen muss. Weiters ist die grösstmögliche Selbstständigkeit der Batterien, welche auch nach Thunlichkeit getrennt zu dislociren wären, anzubahnen, damit deren Commandanten die volle Verantwortung übernehmen können. Der höhere Einfluss hätte sich auf die Beistellung aller zur Ausbildung nothwendigen Mittel und auf die Überwachung des guten und gleichmässigen Unterrichts-Fortschrittes zu beschränken.

T a k t i s c h e P a r a d o x a. — Vertheidigung der sogenannten „neuen Taktik", wie sie hauptsächlich aus den Schriften von Tellenbach, Scherff u

Boguslawski hervorgeht, gegenüber einer, „Taktische Vorurtheile" betitelten Streitschrift, welche jene Neuerungen bekämpft.

Panzerschiffe, schwere Geschütze und die Vertheidigung der Küsten. — Kurze Darlegung des Entwicklungsganges, welchen Panzer und Geschütz in unablässigem Gegensatz genommen haben, und Anführung der Ideen, welche in neuester Zeit zur Potenzirung dieser Streitmittel aufgetaucht sind und zum Theil verwirklicht wurden.

Den Reitern das Gewehr! — Binnen Kurzem werden zehn Cavallerie-Regimenter der italienischen Armee mit Hinterlade-Carabinern ausgerüstet sein. Es ist sonach an der Zeit, Vorurtheile, welche vielleicht noch gegen die Einführung einer langen Feuerwaffe bei der Reiterei vorwalten, zu zerstreuen. Der Artikel unternimmt dies, indem er die moderne Verwendungsweise der Cavallerie bespricht und darthut, wie eine Steigerung ihres Offensiv-Vermögens durch den Carabiner derselben nur zum Vortheile gereiche. Der frische Reitergeist wird nicht verloren gehen, solange man sich darauf beschränkt, den Cavalleristen zum guten Schützen auszubilden, und nicht etwa begehrt, dass er auch ein guter Plänkler gleich dem Infanteristen sei. Aufstellung und Führung abgesessener Cavallerie-Abtheilungen muss eben vollständig dem Verständniss ihres Commandanten überlassen bleiben.

Neueste taktische Veröffentlichungen in Deutschland und Österreich. — Hier eine Analyse des letzten Heftes von Scherff's „Studien zur neuen Infanterie-Taktik."

Bibliographische Umschau. — In derselben finden wir eine sehr anerkennende Besprechung der Schrift „Geschichtliche Darstellung der Panzerungen etc.", von Hauptmann Glanz, welches Buch für einen „wahren Schatz nützlicher Kenntnisse" erklärt wird. H. T.

Zeitschrift des königlich preussischen statistischen Bureaus, redigirt von dessen Director Dr. Ernst Engel. XII. Jahrgang 1872. Heft I—IV. (Januar—December). Berlin 1872.

An die vortreffliche Schrift des Majors Sodenstern über die Verluste des deutschen Heeres im Kriege von 1870—71 reiht sich würdig das 1. bis 4. Heft obiger Zeitschrift an. Sogleich bei Ausbruch des Krieges im Juli 1870 entstand im Verfasser Dr. Engel, theils aus dem ganz natürlichen Interesse für dieses wichtige und folgenschwere Ereigniss selbst, theils um die Lösung einer der schwierigsten statistischen Aufgaben einige Schritte zu fördern, der Vorsatz der Herstellung einer möglichst umfassenden Statistik des Krieges.

Wie reich auch die Literatur über den Krieg im Allgemeinen und über bestimmte Kriege im besondern ist, so fehlt es doch bis heute noch an systematisch geordneten Nachweisen über die Gesammtheit der vor, während und nach einem Kriege sich vollziehenden Thatsachen. Es sind hauptsächlich nur die militärischen Actionen der Mobilmachung, des Aufmarsches der Truppen, der Gefechte und Schlachten, der Belagerungen, Einnahmen von Festungen oder der Ausfälle hieraus und der Zurückwerfung der Belagerer, der Rückzüge, Waffenstreckungen etc., welche sich bisher der eingehendsten Berücksichtigung erfreuten und noch erfreuen, während die minder geräuschvollen, mehr friedlichen Thätigkeiten ungleich weniger zur Aufzeichnung gelangten. Und doch sind deren so viele und so wichtige, dass ohne sie die militärischen Unternehmungen allein nicht mehr das Glück oder Unglück der Waffen, die Freiheit oder Unfreiheit der Völker und die Festigkeit der Throne entscheiden können. Welche Rolle spielen nicht jetzt die Bewaffnung, das Transportwesen, das Ernährungs- und Verpflegungswesen, die Gesundheitspflege und vor Allem die Finanzen der kriegführenden Völker und Staaten! Mit Recht hat man ge-

sagt, dass die Kriege der Neuzeit die Leistung der Wissenschaft in der höchsten Potenz seien.

Der reiche Inhalt der „Beiträge zur Statistik des Krieges von 1870—71" von Dr. Engel enthält folgende Titel: Das Quellenmaterial und seine Bearbeitung, die Gefechtsverluste des deutschen Heeres nach Contingenten, Corps, Truppentheilen, Waffengattungen und Chargen, die Gefechtsverluste nach Zeit und Örtlichkeit, die Todesursachen. Hiezu kommen noch die Tabellen, graphische Darstellungen, Wärme-Abweichungen der Jahre 1870—71 etc. etc.

Dr. Engel bewährt sich überall als Meister der statistischen Darstellung. Durch seine einzig in ihrer Art dastehende Arbeit hat der Verfasser die Literatur mit einem monumentalen Werke bereichert und der Wissenschaft ein neues, bisher völlig brachgelegenes Feld eröffnet. In dankbarer Erinnerung an ihren Schöpfer wird die Kriegsstatistik auf dem von ihm gelegten Fundamente und nach dessen Andeutungen sich fortentwickeln und von Krieg zu Krieg an Gehalt und Umfang gewinnen, weil sie für Geschichtschreibung sowohl als für Staatswissenschaft unentbehrlich geworden.

Wir bedauern unendlich, dass dem ausgezeichneten Werke zur besseren und schnellern Orientirung die Ordres de bataille nicht beigegeben sind.

Recensionen.

Betrachtungen über den Subaltern-Officier der schweizerischen Infanterie. Ein Wort an die Kameraden von der Infanterie. Von einem Basler Officier. Vortrag, gehalten in der Officiers-Gesellschaft in Basel. Basel 1873. Schweighauser'sche Buchhandlung.

Der Verfasser hält der schweizerischen Armee einen Spiegel vor, mahnt zur Arbeit, und warnt vor dem Chauvinismus. „Den beliebten Satz, dass der Schweizer ein geborener Soldat sei, sollte man billig mit anderem Bombast begeisterten Festrednern überlassen und bei militärischen Verhandlungen nicht in Betracht ziehen. Ich will damit dem schweizerischen vaterländischen Bewusstsein nicht zu nahe treten, hoffe aber, dass man in Zukunft, statt darin die Berechtigung zu einer gewissen Suffisance zu finden, diese so glücklich in sich entdeckte Begünstigung der Natur durch alle verfügbaren Mittel zu entwickeln suche, um sich über das Niveau der Mittelmässigkeit emporzuarbeiten."

Den Artillerie-Officieren der schweizerischen Armee wird ein genügender Bildungsgrad zugeschrieben, jener der Infanterie-Officiere lasse aber viel zu wünschen übrig und das erklärt sich aus der Art der Zusammensetzung der Officiers-Corps, welche Verfasser in sehr drastischer Weise schildert.

„Da man bei uns — mit Recht — mit Unrecht — um den Truppen den nöthigen Halt zu geben, die mangelhafte Qualität der Infanterie-Officiere durch grössere Quantität zu ersetzen getrachtet hat und, bis jetzt wenigstens, jeder Canton die für die von ihm gestellten Truppen erforderlichen Officiere selbst aufzubringen hat, so herrscht an vielen Orten ein derartiger Mangel von Officieren, dass junge Leute, weniger in Anbetracht ihrer intellectuellen Mittel als ihrer socialen Stellung, unter Androhung von Strafen zur Annahme der Epauletten gezwungen werden. Dieser Kategorie müsste ein ganz besonderer Grad von Aufopferung und Pflichtgefühl zugetraut werden, wenn man von ihr viel Lust, Liebe und Eifer verlangen wollte."

„Es ist eine nothwendige Folge dieses Presssystems, dass ein Mann, der trotz seiner Protestation, er habe weder Zeit, noch Lust, noch Kenntnisse, und vielleicht auch nicht die nöthige Energie, dennoch zum Officiersein gezwungen worden ist, sich über die Verantwortlichkeit, die er über sich nimmt, niemals Rechenschaft geben wird. Die Behörden werden ihn vielleicht selbst darüber täuschen. Zu spät werden ihm und seiner hohen Regierung in einer ernsten Stunde die Augen aufgehen! und dem ganzen Land, das diesen Leuten seine Söhne anzuvertrauen gezwungen ist! Der unfähige und unwillige Aspirant wird schon die Instruction hindern, den Unterricht seiner Kameraden hemmen und ihnen Unlust machen. Er wird ferner als Officier vor der Compagnie einen schlechten Geist bei der Truppe, die unter seiner Unfähigkeit leidet, zu Tage fördern, und nicht nur sich, sondern das ganze Officiers-Corps in den Augen der Soldaten herabwürdigen, Mangel an Zutrauen und so Indisciplin erwecken, — abgesehen von allen andern, aus seiner Unfähigkeit für die Truppen entstehenden Übeln."

„Von der übrigen Jugend, welche zum Officiersein berufen wäre, nehmen uns die Specialwaffen mit Inbegriff der Scharfschützen die Strebsamsten, Fähigsten und mit Fachkenntniss Versehenen vorweg, und zwar leider nicht nur das Officiers-Corps der Specialwaffen, sondern auch die Unterofficiere und Gemeinen, indem dort Mancher sich mit einer untergeordneteren Rolle begnügt, der bei uns Officier geworden wäre."

Für Manche, heisst es weiter, ist das Lieutenants-Patent als die erste Stufe zur politischen Carrière, der Steigbügel, aus dem man sich in den Sattel von andern Ehren und Ämtern zu schwingen hofft. Verfasser findet ein Mittel zur Hebung der Qualität der Officiere, in der Verminderung der Quantität und will demnach das Bataillon auf 3 Compagnien reduciren.

Verfasser will, dass der Keim zur militärischen Bildung schon in die Schulen gelegt werde. Die Geographie soll mit Kartenkenntniss und Topographie gelehrt, in Mathematik, Zeichnen, Mechanik und Chemie dürften sehr wohl einige Stunden auf speciell militärischen Wissenschaften zu Grunde liegende Zweige verwendet werden. In den mittlern und höhern Volksschulen könnte durch passende Abschnitte im Lesebuch auf das Verständniss der militärischen Disciplin hingewirkt werden.

Wir können uns über die Brochure nicht weiter auslassen, sie sei jedem empfohlen, der sich für schweizerische Militär-Verhältnisse und für Methoden zur Heranbildung von Officieren interessirt. Den Herrn Verfasser beglückwünschen wir aufrichtig zu dem edlen Freimuthe und zu dem praktischen Sinne, der aus dem höchst interessanten Werkchen spricht.

Böcklin, Major Baron. **Anleitung zur systematischen Ausbildung im Felddienste.** Wien 1873, bei F. B. Geitler.

Bei der ersten Abrichtung der Recruten wird beinahe ausnahmslos darin gefehlt, dass man den Patrullen-, Vorposten- und Marschsicherungs-Dienst beginnt, bevor die Leute als einzelne Plänkler und im Schwarme einen hinreichenden Grad von Reife erlangt, — und zudem bevor sie hinreichend gefestigte Begriffe vom Gebrauche ihrer Schusswaffe haben; — es bedarf sicherlich keiner Begründung, dass gerade das gewandte Benehmen des Plänklers als ganz unumgänglich nöthige Grundlage gleich für den ersten Schritt im Felddienste angesehen werden muss, — ja die Ausbildung des Einzelnen als Tirailleur ist geradezu die alleinige logische Vorschule zur Anerziehung jener Eigenschaften, die im Felddienste allerdings in ganz bedeutenderem Masse noch entwickelt werden müssen.

Die Folgen des oben geschilderten Vorganges bei der ersten Abrichtung sind: dass die jungen Leute, ohne die bezeichneten Elementar-Kenntnisse gleich

in fertige Lagen des Felddienstes, ja oft selbst des kleinen Krieges hineingestellt, sich absolut nicht zurechtfinden können! — Von allen Seiten angerufen, corrigirt, sich zu decken, zu laufen, zu schiessen, nicht zu schiessen, sich zusammenzuschliessen, auseinanderzugehen, — kommen sie, und damit auch ihre Lehrer, vor lauter Formfehlern gar nicht dazu, die Eigenschaften zu zeigen, die da in erster Linie entwickelt werden sollten.

Mit Recht sieht der Herr Verfasser in einer wohldurchdachten, aber auch consequent durchgeführten Methode das Mittel zum gedeihlichen Zwecke.

Verfasser theilt seine systematischen Übungen in:

Ausbildung des Einzelnen,
Patrullendienst,
Vorpostendienst und
Marschsicherungsdienst.

In jeder Zeile begegnen wir den Erfahrungen eines reifen Denkers.

Wir glauben nicht, dass die Militär-Literatur etwas Besseres, — etwas Praktischeres aufzuweisen hat, und sind überzeugt, dass das bescheiden kleine Büchlein einen grossen Einfluss auf die Ausbildung unserer Infanterie nehmen wird. Es sei hiemit, namentlich den Herrn Compagnie-Commandanten, dringendst empfohlen.

Bücher-Catalog der k. k. Armee, von G. B., k. k. Hauptmann, Generalstabs-Officier. Prochaska. Teschen 1873. 200 Seiten. Preis 1 fl. 50 kr. ö. W.

In der Armee herrscht gegenwärtig eine ausserordentliche Lernthätigkeit; sie wird von oben gehegt, von unten gepflegt; — auf publicistischem Gebiete zeigt sich fast eine Überproduction. Es wird wenige Officiere geben, die sich in den letzten Jahren nicht eine kleine Bibliothek gegründet hätten, in welcher alle die verschiedenen Zweige der Kriegskunst vertreten sind. Die grosse Mehrzahl betreibt auch ein specielles „Zweckstudium", sei es zum aussertourlichen Avancement, für eine Aufnahms- oder Schluss-Prüfung; Anderen obliegt wieder die Zusammenstellung und Vervollständigung von Officiers-Bibliotheken; — Viele beschäftigen sich mit Schriftstellerei, Zusammenstellungen etc. Für alle diese — und sie umfassen den grössten Theil des Officiers-Corps — ist dieses Buch geschrieben, — nicht weniger auch für jene, welche noch einer Anregung zum Studium, zur wissenschaftlichen Fortbildung, zur Erhöhung der geistigen Potenzen im Allgemeinen bedürfen. Wir finden darin: 1. Ein Verzeichniss sämmtlicher Dienstbücher und Vorschriften; 2. alle in den Truppenschulen vorgeschriebenen und zur instructiven Beschäftigung der Officiere dienlichen Bücher; 3. die Schulbücher der k. k. Militär-Bildungs-Anstalten und Fachschulen; 4. Lehrmittel für Beförderungs-Prüfungen; 5. Hilfsmittel zu Vorträgen, zum Studium für militärische und allgemein wissenschaftliche Bildung; 6. militärische Fachblätter.

Das Buch ist aber nicht ein Katalog im gewöhnlichen Sinne des Wortes, d. h. eine blosse Aneinanderreihung von Büchertiteln, sondern auch ein Führer in der Literatur. Bei keinem Capitel fehlt eine geistreiche Einleitung; — die kurzen, durchaus objectiven Kritiken jedes Werkes sind stets treffend und zeigen die grosse Belesenheit und vielseitige literarische Bildung, die umgesuchte Quellenkenntniss des Verfassers. Das Buch reiht sich nach Originalität, Werth und als wirkliches Bedürfnissbuch würdig an das von uns im August-Hefte ausführlich besprochene geistige Erzeugniss desselben, dem Leser gewiss auch in der Chiffer bekannten Autors das „Militär-Dienststyl, seine Mängel etc." an.

Möge der Absatz es möglich machen, dasselbe durch alljährlich neue Auflagen nach dem neuesten Stande der Literatur evident zu halten. B.

Bugeaud, Marschall. **Maximes, conseils et instructions sur l'art de la guerre.** Paris bei Leneveu 1872. 40. Auflage. Vervollständigt und in Einklang gebracht mit den Erfahrungen aus den Kriegen 1870—71.

So unsterblich der Name Bugeaud in der französischen Armee, so unvergänglich bleibt sein Werk: „Sur l'art de la guerre" für die militärische Welt.

Dass wir die 40. Auflage vor uns haben, spricht mehr für das Büchlein, als wir zu sagen vermöchten.

Einige Citate aus den „Maximes" mögen der Erinnerung halber gestattet sein:

„Es ist besser sich nicht zu rühren, als aufzubrechen ohne zu wissen wohin."

„Commandant, berufe nie einen Kriegsrath! Du gibst sonst zu Zweifeln über deine Fähigkeit Anlass, du zerstörst das Vertrauen, das man in dich setzt, und als Ersatz erhältst du nur Meinungen, — zu viele, um sie alle zu befolgen, — die meisten obendrein dictirt von Leidenschaft, Neid, Eifersucht, Furcht etc., und Jeder, dessen Rath du nicht befolgst, wird dir grollen."

„Wenn du den Rath eines deiner Untergebenen nöthig hast — frage ihn geschickt und auf eine indirecte Weise."

„Sprich als ob du Vertrauen in Jedermann hättest, aber handle, als ob du dich auf Niemanden verlassen könntest."

„Die zwei grossen Probleme des Krieges sind vielleicht diese — Sättel zu erfinden, welche die Pferde, und Schuhe, welche die Füsse nicht drücken."

Die Eleganz des Ausdruckes macht das Werkchen auch als Übungsbuch in der französischen Sprache empfehlenswerth.

Chiala, Luigi, capitano già addetto al quartier generale pricipale. **Cenni storici sui preliminari della guerra dell 1866 e sulla battaglia di Custoza.** Volume secondo Fascicolo II. Roma, Voghera Carlo, Tipografe di S. M. 1873.

Das vorliegende Heft ist die Schlusslieferung des in dieser Zeitschrift im November-Hefte 1871 und im September-Hefte 1872 besprochenen gediegenen Geschichtswerkes, welches nebst vielen hochinteressanten Aufklärungen bereits dasselbe Materiale lieferte, das seither in den Enthüllungen Lamarmora's so viel Aufsehen deshalb erregte, weil dadurch die preussische Politik wirklich an den Pranger gestellt wird. Indess ist heutzutage der Satz der argverlästerten Jesuiten, dass der Zweck die Mittel heilige, so zum Lebens-Axiom der Mehrheit geworden, und gerade zum Grundgesetze der meisten wirklichen Gegner jenes schädlichen Ordens, dass, wo der Erfolg fehlt, Redlichkeit zum Gespötte wird, Ritterlichkeit zum Hohne gereicht. Mögen auch Staaten an der Hand jenes Satzes sich vergrössern, der eingelegte Keim der ärgsten Unmoralität muss stetig zersetzender auf die staatlichen Lebensbedingungen wirken. Und darum stimmen wir dem Ausspruche Chiala's wiederholt bei: „La politica onesta e sempre la migliore".

Die Schlusslieferung enthält als 17. Capitel die letzten Phasen der Schlacht, schildert die heldenmüthigen Anstrengungen Govone's um die Festhaltung von Custoza in fesselnder Weise und entwirft ein ergreifendes Bild der durch die kaiserliche Artillerie in den italienischen Reihen erzielten Unordnung, welche es unmöglich machte, dem concentrischen, vortrefflich geführten Entscheidungsstosse der Österreicher zu widerstehen. Das schöne Zusammenwirken aller drei österreichischen Armee-Corps bei diesem Stosse hebt der Verfasser im Gegensatze zu der Führung der Italiener besonders hervor, welche in drei abgesonderten Gruppen kämpften, im Centrum durch die Vereinigung der österreichischen Massen, auf den Flügeln durch die Unselbstständigkeit und Unthätigkeit der Commandanten zur Defensive gezwungen, geschlagen werden mussten. Ganz eigenthümliche Streiflichter werfen die Erzählungen über die

Befehlsertheilung auf die Oberleitung des italienischen Heeres, dessen Generalstabs-Chef, nur von einen Adjutanten und zwei Guiden begleitet, also den reichen Apparat des ganzen Stabes entbehrend, Vormittags noch die Meinung festhaltend, dass das movimento militare am 24. keine battaglia hervorrufen werde, die einzelnen Marschcolonnen in die vordere Linie führt, die Wichtigkeit der Höhen von Custoza erkennend, dahin zwar drei Divisionen disponirt, dann aber wieder nach Valeggio und Goito zurückreitet, das II. Armee-Corps doch nicht auf das Schlachtfeld bringt, dem III. Armee-Corps blos die freie Wahl lässt, Villafranca zu halten oder sich zurückzuziehen, beim I. Armee-Corps die eingetretene Confusion endlich in keiner Weise auszugleichen weiss. Seitens des nominellen Ober-Commandanten erfolgt erst nach 4 Uhr eine Einwirkung in der Weise, dass ein Major von Cerlungo über Goito nach Valeggio mit dem Befehle abgesendet wird, alle in einem dieser Orte befindlichen höheren Commandanten persönlich verantwortlich zu machen, die dortigen Stellungen um jeden Preis zu halten. Da die Verfolgung der Österreicher nicht bis an den Mincio ausgedehnt wurde, so war dieser Befehl eigentlich gegenstandslos; trotzdem gab der Divisions-General Sirtori Valeggio auf, weil ihm seine Truppen ungenügend schienen, was die Deroute der 1. und 5. Division, welche beide in Valeggio zur Verfügung waren, grell zeigt. Erst nach 6 Uhr Abends gehen von der Oberleitung die Rückzugs-Befehle an die Corps ab; um 10 Uhr Nachts kehrt der Generalstabs-Chef abgehetzt in das Armee-Hauptquartier nach Cerlungo zurück.

Eine sehr gelungene gedrängte Darstellung der Hauptmomente der Schlacht beschliesst das Capitel, dessen Beilagen denkwürdige Schreiben der Generale Sirtori und Bixio, des k. k. Obersten Rigyitzky und des Majors Bonelli-Crescenzi enthalten, ferner eine Zusammenstellung über den Munitions-Verbrauch und die Artillerie-Material-Verluste bei den an der Schlacht betheiligt gewesenen 9 italienischen Divisionen. 25 Batterien verschossen hiernach 6799 Schüsse, so dass durchschnittlich blos 45 Schüsse von einen Geschütz abgegeben wurden. Den grössten Munitions-Verbrauch hatte eine Batterie der 8. Division mit 104 Schüssen von einem Geschütze; bedenkt man, dass das Gefecht italienischerseits grösstentheils defensiv geführt und doch bei allen Batterien im Centrum über Munitions-Mangel geklagt wurde, so ist dieser geringe Munitions-Verbrauch nur auf schlechte Einleitungen bezüglich des Munitions-Ersatzes zurückzuführen. Den Verlust an Artillerie-Materiale gibt das Werk mit 15 Geschützen, 20 Munitions- und 4 anderen Wagen an.

Das 18. Capitel zählt die von den Italienern und Österreichern bei Custoza verwendeten Streitkräfte und ihre gegenseitigen Verluste mit einer dem Statistiker höchst willkommenen Genauigkeit auf. Das angegebene Kräfte-Verhältniss der Haupt-Schlachtgruppen stellt der österreichischen Führung das glänzendste Zeugniss aus, weil sie eben zur Entscheidung stets eine Überlegenheit an Kraft zu vereinigen wusste, obwohl ihre für die Verwendung im freien Felde verfügbare Macht zweieinhalb Mal geringer war, als jene der Italiener.

Ganz kurz erzählt das 19. Capitel den Stand der Dinge am 25. Morgens, während das 20. ein militärisches Resumé gibt, worin sehr richtig die Hauptfehler der italienischen Führung hervorgehoben sind, die ungenügende Aufklärung seitens der italienischen Cavallerie, welche, trotz ihrer bedeutenden Überlegenheit an Zahl, keine Nachrichten über die feindliche Armee brachte und während der Schlacht eigentlich im Grossen unthätig blieb, — die fehlerhafte Marsch-Einleitung und Sicherung beim I. Armee-Corps, — die Nichtbefolgung des Befehles zur rechtzeitigen Heranziehung der 10. und 19. Division seitens des II. Armee-Corps, — die Unthätigkeit zweier Infanterie-Divisionen des III. Armee-Corps bei Villafranca, welche daselbst unter dem Eindrucke der ungestümen Angriffe der österreichischen Reiterei

den ganzen Tag festgebannt blieben und so die Tapferkeit der Divisionen Cugia und Govone fruchtlos machten, — endlich im Allgemeinen der Mangel eines gehörigen Zusammenwirkens der einzelnen Heereskörper und Führer, von denen nach dem Sinne der Darstellung eigentlich nur Govone höhere Begabung und Thatkraft zeigte.

Der Verfasser spricht noch schliesslich die Meinung aus, dass bei Festhaltung von Valeggio, gemäss den Dispositionen des Ober-Commando, die italienische Armee auf dem linken Mincio-Ufer hätte bleiben können und der Sieg von Custoza aus jenen bescheidenen Proportionen nicht herausgetreten wäre, welche Erzherzog Albrecht in seinem Telegramm vom 24. Abends angegeben hatte. Dem entgegen sind wir aber der Ansicht, dass die jedenfalls übereilte Räumung von Valeggio keinen wesentlichen Unterschied bezüglich der Grösse der Niederlage machte, da der Zustand der Mehrzahl der italienischen Divisionen eine Wideraufnahme der Schlacht, mit auch noch so geringer Aussicht auf Erfolg, nicht in der kurzen Frist gestattet hätte, welche nach der strategischen Lage sich geboten hätte.

Die ganze grösstentheils als Quellenwerk benutzbare, mit ernstem Forschergeiste durchgeführte, wahrhaft verdienstvolle Arbeit ist nun würdig abgeschlossen; wir beglückwünschen den Verfasser zu dem Gelingen seiner Absicht: „Die Wahrheit in der Verkettung der Ereignisse zu erforschen, welche „zum Verluste jener Schlacht geführt haben." A. v. H.

Cornaro, Ludwig von, k. k. Oberst und Generalstabs-Officier. **Strategische Betrachtungen über den Feldzug in Italien 1796—97.** Nach Vorträgen, gehalten an der k. k. Kriegsschule. Wien 1873.

Der durch seine Schriften strategischen Inhalts vortheilhaft bekannte k. k. Oberst Cornaro veröffentlicht in obigem Büchlein die aus Vorträgen an der k. k. Kriegsschule zusammengestellten Betrachtungen über den vom General Clausewitz in seinen hinterlassenen Werken classisch beschriebenen und kritisch beleuchteten Feldzug des Generals Bonaparte, macht sie dadurch einem weiten Leserkreise zugänglich und unterbreitet so seine Arbeit freiwillig der öffentlichen Beurtheilung. Obwohl der Verfasser einen Meister in Darstellung und Bekritelung kritischer Ereignisse vor Augen hatte, so copirte er denselben dennoch in keiner Weise, sondern verstand es immer, seiner eigenen Eingebung und Auffassung zu folgen, sich ein selbstständiges Urtheil zu bewahren und sein Vorbild sogar in manchen Stücken zu berichtigen.

Die Geschichtkenntniss, die Tiefe der Gedanken und die correcte, oft zur Begeisterung hinreissende Sprache erinnern lebhaft an das Original; der reiche Inhalt der kleinen Schrift liefert aber den Beweis für die Gediegenheit der Arbeit und die geistige Durchdringung des behandelten Stoffes; das Ganze ist ein Zeugniss dafür, dass die Leitung der k. k. Kriegsschule Geschichtsforschern und Denkern anvertraut ist.

Der Stoff des circa 100 Seiten umfassenden Büchleins gliedert sich in: Leitung und Gliederung der beiderseitigen Armeen, Beurtheilung der Pläne der Verbündeten, Operationsplan der Franzosen, Angriff der Verbündeten am 10. und 11. April, Durchführung des strategischen Durchbruchs, Benehmen der Verbündeten beim strategischen Durchbruch, Beurtheilung der strategischen Aufstellung der Österreicher in der Lomellina, Beurtheilung der Absicht Bonaparte's, die Österreicher über Piacenza zu umgehen, Flankenmarsch Bonaparte's auf Piacenza zur Durchführung der Umgehungs-Operationen, das Gefecht von Lodi, Beaulieu's beabsichtigte Vertheidigung des Mincio, 1., 2., 3., 4. Entsatz-Versuch von Mantua, Ereignisse vom Falle Mantua's bis zum Waffenstillstand von Leoben.

Das Werk kann unsern Lesern besonders seiner tiefen Raisonnements wegen nur bestens empfohlen werden. N.

Cosentino, Enrico. **La fortificazione campale.** Modena. 1873.

Der Verfasser entwickelt die Beziehungen des Krieges zur modernen Gesellschaft; erklärt die Art, wie der Krieg geführt wird, als das Merkmal der moralischen und intellectuellen Cultur desselben; folgert und begründet daraus das Bestreben, die Kriegskunst auf gleiche Höhe mit den andern Wissenschaften zu bringen; erinnert aber, dass es vor Allem nothwendig sei, die Basis guter Studien festzustellen und die beste Methode zu bestimmen, nach welcher sie mit Nutzen unternommen werden können. Letzteres Ziel verfolgt der Verfasser in seiner Brochure, in welcher er das Studium der Fortification und speciell der Feldfortification zum Vorwurfe gemacht hat.

Als Hauptgrundsatz beim Studium militärischer Wissenschaft stellt Verfasser die Nothwendigkeit auf, die Resultate der Theorie durch jene der Praxis zu läutern, und zwar in der Art, dass die Kenntnisse, welche man nach und nach sich verschafft, immer als von Fundamental-Principien abgeleitet erscheinen, welche die Normen für die verschiedenen Anwendungen der Praxis geben. Jede andere Art des Studiums würde trockene Speculation oder reiner Technicismus sein.

Als den besten Weg, welcher bei militärischen Studien verfolgt werden soll, berechnet der Verfasser jenen, welchen heut zu Tage die positiven Wissenschaften eingeschlagen haben, bei deren Studium die zwei Hauptgedanken: Einigung und Zusammenhang vorherrschen. Gleich jenen muss also auch die Fortification ihren Zusammenhang mit der ihr verwandten militärischen Wissenschaft aufsuchen, ihre Einigung mit derselben anstreben.

Der Verfasser bespricht weiter die Wichtigkeit der Würdigung des Terrains, welche in den Kriegen der Vergangenheit einen Beleg findet, und die Aufgabe der Fortification, den localen Zustand desselben je nach dem angestrebten Zwecke zu modificiren.

In dieser Weise angelegt, erscheint die Fortification in ihrer weitesten Bedeutung als das Studium der Stellungen mit einem bestimmten defensiven Zwecke, als strategischer oder taktischer Coefficient, als Factor in der entscheidenden Krisis der Schlachten, als Ökonomie der eigenen Kräfte.

In seiner weitern Besprechung berührt der Verfasser die Eintheilung der Fortification in permanente, passagère und flüchtige, ihre Wechselbeziehungen zur Strategie und Taktik, und schliesst damit, dass die Feldbefestigung an der allgemeinen Bewegung der Truppen theilnehme, da die Vertheidigung nicht passiv, sondern aggressiv sein muss; von diesem Standpunkte aus will er die Befestigung gelehrt, und deren Gesetze, Normen und Constructionen gelernt wissen.

Den Vorwurf Einiger, welche in den fortificatorischen Anlagen ein Hinderniss taktischer Operationen sehen, bekämpft der Verfasser mit der richtigen Bemerkung, dass der Kampf nicht von in voraus festgestellten Befestigungen, sondern dass letztere von dem zum Kampfe geeigneten Terrain und von der Art und Weise abhängig gemacht werden sollen, in welcher die Action vorbereitet, begonnen und entwickelt wird.

Der Verfasser leitet aus den ausgesprochenen Grundsätzen die Anwendungen ab, beleuchtet die Wichtigkeit, vor jeder Disposition sich die Kenntniss nicht nur des zu besetzenden, sondern auch des angrenzenden und des vom Feinde besetzten Terrains zu verschaffen und dasselbe für jede Eventualität vorzubereiten. Als Hauptgrundsätze hiebei bringt er in Erinnerung:

1. Nie zu unterlassen, jene Punkte, welche in der activen Zone sich befinden und dem Feinde nützlich werden könnten, zu besetzen und zu verstärken, dagegen jene ohne natürlichen Werth, oder jene, welche man aus Mangel an Kräften nicht halten könnte, unbeachtet zu lassen;

2. nützliche Positionen muss man um jeden Preis zu halten trachten und sich hiezu aller beweglichen und fortificatorischen Mittel bedienen;

3. die Befestigung ist derart anzulegen, dass sie in den Operationen die taktische Nothwendigkeit der Vertheidigung, verbunden mit dem Gegenstosse erleichtere; hiebei ist nicht zu vergessen, dass die Offensive, welche durch die Artillerie vorbereitet, durch die Infanterie ausgeführt und durch die Cavallerie beschützt wird, durch die Fortification gesichert sein muss.

Ein weiterer Gegenstand der Besprechung ist die Befestigung des Schlachtfeldes, der Eigenthümlichkeiten, der Offensiv- und Defensivzonen desselben, der Aufgaben, welche hiebei der Fortification zukommen, und schliesst mit der Ansicht, dass mit Rücksicht auf die jetzige Zusammenstellung der Heere, der Verbesserung der Waffen, die durch Eisenbahnen und Telegraphen hervorgerufene grössere Schnelligkeit der Bewegungen und Verbindungen, es nicht so leicht ist, in der kurzen disponiblen Zeit das Wann? Wie? und Wo? der fortificatorischen Arbeiten zu bestimmen, welche dem dreifachen Zwecke, Beherrschung des Terrains, Bezetzung der entscheidenden Punkte und Erleichterung der Entwicklung der den mobilen Kräften anvertrauten taktischen Operationen zu erfüllen haben, wenn man nicht im Frieden schon durch gründliches Studium der letzten Kriege, durch Sammeln von Erfahrungen sich auf die Thätigkeit im Ernstfalle vorbereitet, hiebei sich immer die Zusammengehörigkeit der Fortification mit den verwandten Kriegswissenschaften vor Augen haltend.

Der Verfasser tadelt weiter die in vielen Schulen befolgte Methode des Studiums, durch welche man, mit Ignorirung des taktischen Zweckes und der Zufälligkeiten des Terrains, die Fortification zu einem geometrischen Conglomerat von Linien, zu einem mathematischen Problem gemacht hat. Er erläutert die Folgen eines solchen Vorganges und erklärt es für nothwendig, dass beim Studium wohl die constructiven Details und Normen in ihren mathematischen Berechnungen ein Hauptgegenstand der Betrachtung sein müssen, dass aber das Fundament des Studiums der Feldfortification im Studium der Örtlichkeiten und der Wahl der einem bestimmten taktischen Zwecke entsprechenden Stellungen zu suchen sei.

Der Verfasser schliesst endlich mit der nochmaligen Aufforderung an die jungen Officiere, welcher Waffe sie auch angehören mögen, bei ihren Studien die Feldfortification als einen Hauptgegenstand zu betrachten, und dass der beste Weg, zum richtigen Verständnisse ihrer Principien, Normen und Regeln zu gelangen, jener ist, durch welchen man sich ein richtiges Urtheil über die Beziehungen, welche zwischen Feldfortification, Terrain und Taktik bestehen, verschafft.

Ohne wesentlich Neues zu bringen, erwirbt sich der Verfasser durch seine logische und klare Darstellung und die Wärme des Ausdruckes, aus welcher die Überzeugung spricht, das Verdienst, zu Jenen eindringlich zu sprechen, welche die Fortification in ihrem Wesen und Nutzen noch immer nicht begreifen wollen, und zugleich von der trockenen Darstellungsweise der fortificatorischen Lehren abzurathen, welche, nur abstracte Regeln ohne Nutzanwendung auf das Terrain bringend, den Schüler nicht zum Freund dieses Wissenszweiges machen kann. P . . . . . i.

Der deutsch-französische Krieg 1870—71. Redigirt von der kriegsgeschichtlichen Abtheilung des grossen Generalstabes. Erster Theil: Geschichte des Krieges bis zum Sturz des Kaiserreichs. Heft 3. Berlin 1873.

Das 3. Heft obigen Werkes schildert die für den Feldzug so entscheidend gewesenen Schlachten bei Wörth und Spicheren am 6. August 1870. Von allen Vorurtheilen frei, in demselben Geiste und Tone gehalten und das geschichtliche Interesse vorzugsweise vertretend, wie das 2. Heft, gewinnt die Darstellung schon durch den Stoff noch mehr an classischer Bedeutung. Die ältere

Geschichtschreibung lässt sich in Bezug auf Schwierigkeit der Schilderung der zur Historie krystallisirten Facta, der Fülle des Materials, der Rücksichten auf andere Staaten, wie das besiegte Heer und Land etc., mit der neuesten nicht in Vergleich stellen. Während früher Heere von 100.000 bis 200.000 Mann auf dem Kriegsschauplatz auftraten, die im Frieden organisirten militärischen Kräfte die blutige Fehde mit einander ausfochten, die Archive halbe Jahrhunderte lang den Geschichtsforschern verschlossen blieben, im Laufe der Operationen blos ganz kurze und nichtssagende Bulletins in langen Zwischenpausen über die Ereignisse verlautbart wurden, rücken jetzt die gesammte Volkskraft repräsentirende Heere in's Feld, die mit allen einem Staate zur Verfügung stehenden Gewaltmitteln ausgerüstet sind, ist die Öffentlichkeit das bestimmende Motiv aller Handlungen geworden, werden Widersprüche und Entstellungen vollbrachter Thatsachen sofort aufgedeckt und berichtigt, geschieht die Beschreibung der Gefechte und Schlachten nicht wie ehemals durch Darstellung der Kämpfe einzelner Corps, Divisionen und Brigaden, Divisions- und Corps-Artillerie, sondern durch jene der einzelnen Compagnien, Batterien und mitunter auch von Zügen. Wie schwer es wird, sich in dem Gewühle einer Schlacht zurechtzufinden und jeder dieser kleinen taktischen Einheiten — Compagnie genannt — ihre Thätigkeit und ihren richtigen Platz auf einem wenig übersichtlichen, meilenweit ausgedehnten Gefechtsterrain anzuweisen, weiss nur derjenige, der mitgekämpft und dann nachträglich seine Erlebnisse zu Papier gebracht hat. Würden die Geschichtsverfasser statt der Thätigkeit von 100 Compagnien und 14 Batterien blos die von 2 Divisionen oder 4 Brigaden oder auch von 8 Regimentern eines Armee-Corps, dann die der Divisions- und Corps-Artillerie darzustellen haben, wie unendlich würde ihre Arbeit nicht erleichtert sein! Es ist aber auch höchst schwierig, den Besiegten nicht herauszufordern und ihn als fahnen- und feldflüchtig erscheinen zu lassen, wenn er bis zum letzten Augenblick sich tapfer gewehrt und dann, wie bei Wörth, in vollständiger Auflösung sich geflüchtet hatte. In beiden Richtungen steht die neueste preussische Geschichtschreibung, worunter wir hauptsächlich das 2. und 3. Heft obigen Werkes meinen, mustergiltig da. Der preussische Generalstab ist der erste, welcher die schwierigen Verhältnisse der neuesten Geschichts-Darstellung richtig auffasst und die Ereignisse in einer Weise wiederzugeben versteht, die allgemeine Anerkennung verdient. Dennoch müssen wir bemerken, dass die für die Action bei Spicheren gebrauchte Bezeichnung „Schlacht“ kaum richtig sein dürfte, da von französischer Seite blos ein Corps daran theilnahm. Gerechtfertigt wäre diese Bezeichnung nur dann, wenn die ganze I. deutsche Armee bei Spicheren gekämpft hätte, was jedoch im Verlaufe der Darstellung durch Ausschliessung der Reserven an der Mitbetheilung in Abrede gestellt wird.

Die Beschreibung der Schlacht bei Wörth enthält folgende bezeichnende Momente:

Um die Mittagsstunde des 6. August waren das 5., 11. norddeutsche und 2. bayerische Armee-Corps mit mehr oder weniger starken Theilen in das Gefecht verwickelt worden, in dessen Verlauf bereits errungene Vortheile theils unter ansehnlichen Verlusten wieder aufgegeben werden mussten, theils gegen heftige Angriffe der Franzosen nur noch mühsam behauptet wurden. An den General Kirchbach, Commandanten des 5. Corps, war die Nothwendigkeit herangetreten, einen folgenschweren Entschluss auf eigene Verantwortung zu fassen. Ihm war bekannt, dass das Obercommando der III. Armee für heute keine Schlacht, sondern nur eine Frontveränderung beabsichtigte. Der schon früh Morgens im Hauptquartier zu Sulz aus der Richtung von Wörth vernommene Kanonendonner hatte den Kronprinzen veranlasst, den Major Hahnke vom Generalstab dahin zu senden. Dieser meldete um 9 Uhr das Vorrücken der

Bayern, den Eintritt der Avantgarde des 5. Corps in's Gefecht, die geschehene Alarmirung dieses ganzen Heerestheils und Vorbeorderung seiner Artillerie, und dass man lebhaftes Feuer bei Gunstett höre. Da der Kronprinz nur mit versammelten Kräften schlagen wollte, hatte er darauf dem General Kirchbach befehlen lassen, den Kampf nicht aufzunehmen und Alles zu vermeiden, was einen neuen herbeiführen könne.

Ein erneuertes Vorgehen des 5. Corps musste unvermeidlich zu einer entscheidenden Schlacht führen, wobei auf rechtzeitiges Eingreifen der noch in zweiter Linie anrückenden Corps nicht mit Sicherheit gerechnet werden konnte.

General Kirchbach, der ein Abbrechen des Gefechtes bei dessen jetzigem Stande nicht ohne grosse Verluste für die Avantgarde möglich hielt, der ein Zurückziehen der Abtheilungen vom rechten auf das linke Sauer-Ufer in Verbindung mit rückgängigen Bewegungen beider Neben-Corps — 11. preussisches und 2. bayerisches — als einen materiell zwar unbedeutenden, in seinen Wirkungen jedoch nicht zu unterschätzenden Sieg des Gegners betrachtete, der auf das Eintreffen von Eisenbahnzügen während der Nacht und am Morgen auf Verstärkungen der Franzosen schloss, der sich aus einem sofortigen Frontal-Angriff entscheidende Erfolge versprach, — ertheilte trotz des positiven Befehls seines vorgesetzten Armee-Commandos dem unterstehenden 5. Corps den Befehl zum erneuerten Vorgehen, meldete dies dem Kronprinzen und forderte die Nachbar-Corps zur Mitwirkung auf. Wir glauben nicht, dass alle vorerwähnten Erwägungen den Entschluss des Generals Kirchbach, gegen einen bestimmten Befehl zu handeln, entschuldigen oder gar rechtfertigen können; denn wenn seine Handlungsweise richtig gewesen wäre, so müsste ein Unterbefehlshaber des Kronprinzen von Preussen, nicht dieser selbst der Sieger von Wörth sein. War aber seine Verfahrungsart nicht die richtige, — gesetzlich war sie es ganz und gar nicht, — dann muss das Verfahren des Generals auch verurtheilt werden, wenn auch die Schlacht gewonnen wurde, weil nicht immer die Stärkeverhältnisse und andere Bedingungen sich wiederfinden dürften, um einen Corps-Commandanten in die oberste Befehlsgebung eingreifen und die Entschlüsse, seiner individuellen Ansicht nach, ohne Nachtheil für das Ganze fassen zu lassen. Man muss erwägen, was sich ereignen konnte, wenn der Marschall Mac Mahon zu den 5 Infanterie-Divisionen des 1. und 7. Corps noch eine Division vom letzten und das gesammte 5. Corps de Failly in der Stellung bei Wörth concentrirt und dann mit diesen Kräften gekämpft hätte. Vandamme's eigenmächtiges Benehmen nach Dresden — also nach einem grossen Siege — und das anderer französischer Marschälle des ersten Kaiserreichs, welches die Geschichte strenge verurtheilt hat, dürfen keine Nachahmung finden. Wir wissen zwar, dass die preussischen Corps-Commandanten nur in Kenntniss der numerischen Überlegenheit ihrer Streitkräfte über jene des Gegners die Initiative bei jeder Gelegenheit ergriffen, — so Kamecke bei Spicheren, Zastrow bei Borny, Alvensleben II. bei Vionville etc., — dass sie jedoch bei ihrer grossen Geschichts- und sonstigen Kenntniss des grossen Krieges unter andern gegebenen Verhältnissen auch anders handeln würden; aber dies darf uns nicht in dem kritischen Urtheil beirren.

Wie schlecht es beim 5. Corps gegangen war, geht aus folgenden Citaten hervor: „Gegen 1½ Uhr waren von dem 5. Armee-Corps alle Kräfte eingesetzt, um auf dem westlichen Sauer-Ufer festen Fuss zu fassen und den Gegner so lange in der Front zu beschäftigen, bis ein entscheidendes Eingreifen der Neben-Corps in den Flanken stattfinden konnte. Der ganze bisherige Kampf hatte in einer Reihe stets wiederholter Offensivstösse von beiden Seiten bestanden. Die Bodengestaltung und die mächtige Feuerwirkung liessen jedesmal den Angreifer ungeheuere Verluste erleiden, den Vertheidiger meist seine Stellung behaupten. Nur mühsam und allmälig machten die preussischen

Truppen Fortschritte. Ihre Bataillone waren zusammengeschmolzen, der grössere Theil der Officiere todt oder verwundet, während der Gegner unaufhörlich frische Reserven vorführte etc. „Das Beschäftigen des Feindes in der Front durch das 5. Corps brachte diesem Verluste von 5436 Mann, 220 Officieren und 137 Pferden bei."

Mit grosser Theilnahme und in glühender Sprache werden die Angriffe der französischen Reiterei geschildert.

„In mehrstündigem Kampfe war es endlich gegen 3 Uhr dem norddeutschen 5. und 11. Armee-Corps gelungen", führt der Generalstabs-Bericht des Weitern aus, „die französische Armee bis auf den eigentlichen Kern ihrer Stellung bei Fröschwiller zurückzuwerfen, den grösseren Theil ihrer Cavallerie zu vernichten und bereits die Rückzugsstrasse nach Reichshoffen von Süden her zu bedrohen. Aber diese Corps verbluteten nach und nach in vereinzelten Ringen gegen den zähen Widerstand des tapfern Feindes, und erst der Eintritt der Bayern und Württemberger in die Action setzte dem furchtbaren Kampfe ein Ende."

„Unmittelbar nach beendigtem Gefechte um Fröschwiller wurde eine energische Verfolgung eingeleitet. Sie fiel naturgemäss den äussern Flügeln der deutschen Armee zu, welche vermöge ihrer Anmarschrichtungen und frischeren Kräfte vorzugsweise dazu berufen waren. Die zur Verfolgung vorgesandten Abtheilungen, u. z. 6 württembergische und 5 preussische Escadronen, 2 württembergische Batterien, die 5. bayerische Infanterie-Brigade, 2 Bataillone des 5. Regiments, die Uhlanen-Brigade das 1. und 3. Chevauxlegers-Regiments, 2 Batterien stiessen am Abschnitt des Falkenstein-Baches auf die Trümmer der geschlagenen französischen Armee, bei Niederbronn auch auf die frische Division Lespart vom Failly'schen Corps." — Der Sieg war von deutscher Seite mit einem Verluste von 489 Officieren, 10.153 Mann erkauft worden. Die Franzosen verloren 200 Officiere und 9000 Gefangene, — wie viele Verwundete sich darunter befanden, wird nicht angegeben, — ferner 5 Fahnen, 33 Geschütze, 91 Protzen etc.

Nach den Verlustlisten nahmen von der III. Armee des Kronprinzen an der Schlacht thätig Theil: 16 Infanterie-Regimenter, 2 Jäger-, 2 Pionnier-Bataillone, 4 Cavallerie-Regimenter = 52 Bataillone, 16 Escadronen, dann 28 Batterien oder 168 Geschütze des 5. und 11. Armee-Corps, 28 Bataillone, 3 Cavallerie-Regimenter = 12 Escadronen, 7 Batterien Bayern, 5 Infanterie-Bataillone und 3 Reiter-Regimenter = 12 Escadronen Württemberger, im Ganzen daher 85 Bataillone, 40 Escadronen, 210 Geschütze [1]) oder bei 88.000 Mann ohne die Reserven. Die preussischen Pionniere kämpften tapfer an der Seite ihrer Infanterie.

Die Autoren vermeiden absichtlich die Angabe der gegenseitigen Stärke-Verhältnisse, was begreiflich und zu billigen ist, da die Veröffentlichung des französischen Generalstabs-Berichtes willkürlich angenommene Gefechtsstärken berichtigen und hiedurch das Werk um seinen wohlverdienten Ruf bringen könnte. Dennoch werden indirect die in den Schriften der Herren Hahnke und Stiehler angeführten Standesziffern auf das richtige Mass zurückzuführen und dadurch alle Übertreibungen zu beseitigen gesucht. Auch andere, mitunter wesentliche Correcturen erfahren die officiösen Berichte jener beiden Officiere durch das officielle Werk.

Die Schilderung der Schlacht bei Spicheren folgt in den Hauptmomenten grösstentheils der vom Major Schell herausgegebenen Schrift und bildet gewissermassen den Pendant zu dem Werk des Generals Frossard, bezüglich jener

[1]) Auf Seite 379 wird gesagt, dass bei Wörth mehr als 250 deutsche Geschütze im Feuer gestanden hatten; aus den Verlustlisten des Heftes ist dies aber nicht zu ersehen.

Action. Man ersieht daraus, dass die von der Gesammtleitung des Heeres ergangenen Befehle im Hauptquartier der I. Armee nicht rechtzeitig eingetroffen, das Liefern einer Schlacht am 6. August nirgends beabsichtigt war, dass General Kamecke mit der von ihm befehligten Division, wie sich ein geistreicher preussischer Militär-Schriftsteller ausdrückt, nach vorwärts durchgieng, dass die Unthätigkeit des Marschalls Bazaine das bei Spicheren kämpfende deutsche Heer vor einer grossen Niederlage bewahrt habe, und dass die während des Gefechtes durch einander geworfenen deutschen Abtheilungen stets in der Minderzahl auftraten. Die Theilung von drei Corps-Generalen in den Oberbefehl auf dem Schlachtfelde wirkte lähmend auf die Gefechtsführung; — über den entscheidenden Angriffspunkt konnte man lange nicht einig werden.

In Folge der Nachrichten vom linken Saar-Ufer seit dem Morgen des 6. August zielten alle Massregeln von deutscher Seite auf ein rechtzeitiges und ausreichendes Eingreifen daselbst hin; ganz besonders aber arbeiteten die Truppenführer in vorderer Linie durch ihre selbstständigen Entschlüsse den höhern Anordnungen vor. Diesem letztern Umstande insbesondere verdankte es die 14. Division Kamecke, dass von Seiten der Nachbar-Corps zwar in später Stunde, aber noch zu rechter Zeit eine Unterstützung eintrat.

Auf Seite 334 werden die Verschanzungen und Vertheidigungs-Anstalten der Franzosen besprochen. Nach den Aufklärungen, welche über erstere in Journalen und andern Schriften, namentlich aber in dem Buche Frossard's und in dieser Zeitschrift gegeben wurden, scheint es fast, als ob die Darstellung den Thatsachen nicht ganz entspräche.

Trotzdem, dass das nächtliche Dunkel und die ungünstige Bodenbeschaffenheit auf der Spicherer Hochfläche es nicht angänglich erscheinen liessen, dem in guter Ordnung abziehenden Gegner unmittelbar mit grösseren Reitermassen zu folgen (Seite 373), werden den Franzosen von den in Minderzahl kämpfenden Deutschen 1200 bis 1500 unverwundete Gefangene abgenommen (Seite 374)[1]. Die Verluste der Deutschen erreichen die Höhe von 223 Officieren, 4648 Mann, jene der Franzosen von 249 Officieren 3829 Mann.

Nach den Verlustlisten des 3. Heftes kämpften bei Spicheren von deutscher Seite 10 Infanterie-Regimenter, 2 Jäger-Bataillone, 8 Cavallerie-Regimenter, 4 Artillerie-Fuss-Abtheilungen = 32 Bataillone, 32 Escadronen, 16 Batterien oder gegen 35.000 Mann mit 96 Geschützen, ausschliesslich der Reserven.

Die Schlussbetrachtungen sind höchst bemerkenswerth; überhaupt ist die gesammte Darstellung wohl durchdacht, logisch geordnet und meisterhaft ausgeführt.

J. N.

Hentsch, F., Hauptmann a. D. **Die Entwicklungsgeschichte und Construction sämmtlicher Hinterladegewehre der europäischen Staaten und Nordamerikas.** Frankreich. Lieferung Nr. 1, mit einer lithographirten Tafel. Leipzig 1873. Fr. Luckhardt.

Diesem Werke liegt der Plan zu Grunde, staatenweise die allmälige Entwicklung der Hinterladungs-Gewehre von der ältesten bis zur jüngsten Zeit

---

[1]) General Frossard gibt in seinem Werke die Verluste des 2. Corps bei Spicheren am 6. August wie folgt an:

Todt	37 Officiere,	283 Soldaten	=	320 Mann
Verwundet	168 „	1494 „	=	1662 „
			Zusammen	1982 Mann
Hiezu die von den Deutschen gemachten nicht verwundeten Gefangenen mit				1500 „
			Summa	3482 Mann

Hiernach reducirt sich die Anzahl der Vermissten von 2096 Mann nach Angabe Frossard's auf 596 Mann.

darzustellen, die zum Zwecke der Vervollkomnung der Handfeuerwaffen angestellten Versuche aufzuführen und zu zeigen, wie nach und nach die Feuerwaffen aus rohen Anfängen bis zur heutigen Vollkommenheit gelangt sind. Es ist das eine schöne Aufgabe, die sich der Verfasser da gestellt hat, und wir wünschen im Interesse der Sache, dass sie ihm vollends gelingen möge. Nach der vorliegenden ersten Lieferung zu urtheilen, dürfte diesem literarischen Producte, welches wohl etwas breitspurig angelegt ist, ein ziemlich günstiges Prognostikon zu stellen sein, und das Werk namentlich für Instructoren und Solche, welche sich mit der Geschichte der Feuerwaffen-Technik näher vertraut machen wollen, von Werth sein. Der Verfasser scheint viele Forschungen gepflogen zu haben, und wenn er auch in der ersten Lieferung gerade nichts besonders Neues bringt, so lässt sich dies recht wohl erklären und liegt zum grössten Theile darin, dass eben die behandelte ältere Periode Jedem, der seine Waffenlehre im Kopfe hat, hinlänglich bekannt ist, und der Verfasser nur in kleinen Details die Resultate seiner eingehenderen Studien zu documentiren vermag. Der Hauptnutzen dieses Werkes wird, unserer Meinung nach, in den beigegebenen Zeichnungen zu suchen sein, vorausgesetzt, dass die folgenden Abschnitte ebenso reichhaltig damit bedacht werden, wie dies beim gegenwärtigen der Fall ist. Dieselben sind correct in Farbendruck und Kreidemanier ausgeführt und werden sehr viel zur Anregung des Lesers, sowie zum besseren Verständnisse des bei einem solchen Stoffe mitunter unausbleiblich trocken werdenden Textes beitragen. Gewisse Oberflächlichkeiten in der Behandlung des Themas und der Handhabung der Sprache, die in dem ersten Hefte hie und da zu bemerken sind, sollte der Verfasser bei den folgenden Nummern zu vermeiden trachten.

Wir werden übrigens dem weiteren Erscheinen dieses Werkes unsere Aufmerksamkeit zuwenden und dasselbe, sobald umfassenderes Material zur Verfügung steht, seinerzeit einer eingehenden Besprechung unterziehen.

Militärische Zeit- und Streitfragen. Gefecht der Infanterie gegen Cavallerie, nach den Erfahrungen der Kriege von 1866 und 1870, von A. von W.....r. Leipzig **1873**, bei Fr. Luckhardt.

Verfasser vertritt die Ansicht, dass für eine wohldisciplinirte, ihrer Kraft, der Wirkung ihrer Waffe bewusste Infanterie die Formation des Carré's ganz entbehrlich sei, und nimmt die a. h. Cabinetsordre vom 19. März 1873 zum Vorwurf, welche bekanntlich sagt:

„Ein Cavallerie-Angriff darf auch in anderer als der Carré-Formation angenommen werden. Die Truppen sind durch das noch näher zu bestimmende Signal: „Achtung" auf die Annäherung feindlicher Cavallerie aufmerksam zu machen, worauf der Führer die den Umständen nach passende Form befiehlt."

Wenn auch die Endfolgerungen des Verfassers nicht für jede Armee passen, so finden die Infanterie-Officiere in dem kleinen Schriftchen doch eine sehr anziehende Belehrung.

In den citirten kriegsgeschichtlichen Beispielen finden wir eine wohlthuende Objectivität.

Osio, Egidius, Hauptmann im königl. Generalstabe. **Verona e la linea dell Adige nella difesa della frontiera Nord-Est.** Verona bei G. Civelli **1873.**

In Italien folgt man dem lobenswerthen Beispiele Frankreich's und Belgien's — die Frage der Reichsbefestigung öffentlich zu discutiren.

Den werthvollen Schriften Ricci's, Martini's, Voreggio's u. a. reiht sich die vorliegende würdig an.

In der Frage ob Verona aufzulassen, oder in das neue Befestigungs-System einzubeziehen sei, erhebt Osio seine Stimme für die Erhaltung jener Armee-Festung. „Zerstören wir nur die Befestigungen von Verona, wenn wir „die Klugheit und den Muth" dazu haben."

„Aber welche Resultate werden wir damit erzielen?"

1. Wir werden die Vertheidigung des Plateaus von Rivoli und der Lettinischen Gebirge in Frage stellen.

2. Wir werden der Position von Caldiero allen Werth nehmen. Oder wollten wir vielleicht eine Schlacht schlagen mit einem Flusse im Rücken ohne im gesicherten Besitze der Brücken zu sein?

3. Wir begeben uns des einzigen Stützpunkte ans der Etsch-Linie etc. etc.

Wir räumen den „Positionen" nicht gerne so viel Werth ein, und jene von Caldiero macht uns in dieser Anschauung schon gar nicht irre.

Im Ganzen ist aber die Beweisführung des Herrn Verfassers eine sehr verständige und überzeugende, und gewiss werden diejenigen, welche in der Angelegenheit der Befestigung Italiens dereinst das letzte Wort zu sprechen haben, nicht umhin können, dem vorliegenden Werkchen jene Würdigung angedeihen zu lassen, welche es im hohen Masse verdient.

Roskiewicz, J., k. k. Oberstlieutenant. **Terraindarstellung mit Rücksicht auf die zu erzielenden Einheitskarten.** Wien **1873.** Seidl und Sohn.

Der durch mehrfache, gediegene militärische und geographische Abhandlungen bekannte Verfasser, regt in der vorliegenden Schrift den Gedanken an, geographische Karten — da sie allgemeine Verständigungsmittel bilden — nach übereinstimmenden Grundsätzen zu entwerfen. Die gleiche Masseinheit (Metermass), eine der Bedingungen, wäre bereits gegeben; die zweite Bedingung, die in der gleichartigen Zeichencharakteristik zur Darstellung der Unebenheiten culminirt, somit eine entsprechende Schraffenscala, wird dadurch zu erreichen gesucht, dass den Schraffen, je nach dem Massstabe des Planes oder der Karte, bei gleichbleibenden Zwischenräumen ein bestimmter zunehmender Dimensionswerth beigelegt werde. Die weiteren Vorschläge gipfeln darin, dass die Originalaufnahmen so kräftig gezeichnet werden sollen, dass sie eine dreifache directe Reduction zur Specialkarte durch Photolithographie zulassen (ähnlich wie in Bayern und Belgien), dass die Niveau-Curven in Farben wiedergegeben werden, dass auch die Karten kleineren Massstabes in ähnlicher Art durchzuführen, und solche im Massstabe 1 : 250.000 als Einheitskarten über ganz Europa zu adoptiren wären. Die Brochüre enthält auch für den Fachmann manch' interessantes Detail, gibt am Schlusse sehr beachtenswerthe Winke für die praktische Aufnahme und spricht, statt den rein photographischen, den photolithographischen Copien der Aufnahms-Sectionen das Wort.

Der Zweifel über die Möglichkeit der directen Reduction der Originalarbeiten zur Specialkarte wird durch die gelungene und beigedruckte Probezeichnung vollkommen behoben.

Wir können in Rücksicht der Kostenverminderung nur wünschen, dass in dieser Richtung grössere Versuche durchgeführt werden. Dass manch' guter und durchführbarer Gedanke in dem Vorschlage zu finden ist, bestätigt die Verdienst-Medaille, die — wie wir dies im Expositionsraume bemerkten — dem Autor zuerkannt wurde.

Tischendorf, P. A. **Das Lehnswesen in den moslemischen Staaten, insbesondere im osmanischen Reiche.** Leipzig. 1872. 8. 129 Seiten.

Der Kern der osmanischen Kriegsmacht ist in deren besten Zeiten durch die Sipahis oder die Lehensreiter gebildet worden, welche eine ähnliche Rolle

spielte wie unsere Lehens-Ritterschaft; nur wurde sie von den Sultanen viel straffer in der Hand gehalten, als unser unbändiger Adel von den Kaisern. Wie unsere Ritter durch das neue Fussvolk, so wurde jene glänzende Reiterei durch die Janitscharen (Jenitscheri, d. i. neue Truppe) allmälig in den Hintergrund gedrängt, und den Rest ihrer politischen Bedeutung hat sie erst in den letzten Jahrzehnten verloren. Das oben angezeigte Schriftchen gibt über den Verlauf ihrer Geschichte, wie über das moslemische Lehnswesen überhaupt gute Andeutungen.

Wie im Occident die germanischen Völker, so zeigen sich im Orient die Perser als Begründer des Lehenswesens. Muhammed selbst hatte nach Art der persischen Könige, denen grosse Theile Arabiens öfter unterworfen gewesen, einzelne seiner Anhänger mit Ländereien belehnt, nicht sowohl in der Eigenschaft eines Lehensherrn, als vielmehr in einem republikanischen Sinne, zur Belohnung der Dienste, welche sie dem neuen Gemeinwesen erwiesen hatten. Hier ist jedoch die Wurzel des späteren moslemischen Lehenswesens nicht zu suchen. Vielmehr lag es in der Natur der Sache, dass die Heere der Glaubensstreiter, welche nach dem Tode des Propheten aus den arabischen Wüsten herausbrachen, um die halbe Welt zu erobern, zunächst von allem Grundbesitz ausgeschlossen werden mussten. Sie durften blos Soldaten sein, für die es keine andere Heimath gab als die grossen Heerlager, keine andere Arbeit als den Kampf und dessen Vorbereitung, während Besitz und Anbau des Bodens wie jede andere Arbeit den Einwohnern des eroberten Landes anheimfiel, sofern sich dieselben nicht dem Kriegsheer für den Islam anschlossen. In diesem Sinne haben die beiden ersten Chalifen Abubekr und Omar ihr Amt verwaltet, wenn unter ihnen auch hie und da von einzelnen Schenkungen die Rede ist. A. von Kremer hat dies in seinem geistreichen Werke: „Geschichte der herrschenden Ideen des Islams“ des Näheren ausgeführt.

Ebenso liegt es aber auch in der Natur der Dinge, dass jenes ideale Soldatenwesen, so nöthig es Anfangs zur Begründung des Neuen war, nicht ewig dauern konnte. Schon der dritte Chalife Osman theilte die Iktâ's oder Lehen mit vollen Händen aus, und unter der bald darnach zur Herrschaft gelangten Dynastie der Omajjaden erhielt das Lehenswesen eine systematische Ausbildung und wurde unter dieser Dynastie von Syrien aus bis nach Spanien getragen, wo das moslemische und das christlich germanische Feudalwesen aufeinander stiessen. Man belehnte nicht nur mit Ländereien, sondern auch mit den Einkünften von Bergwerken, Salinen, Mühlen, wie mit den Zöllen von Land- und Wasserstrassen, Märkten u. dgl.

Das Lehens-Institut gieng dann auch auf die Erben der Chalifen, die Seldschuken und Osmanen über. Osman, der Stammvater des türkischen Herrschergeschlechtes, der selber Lehensmann des letzten Seldschuken-Sultans Alâ eddîn gewesen, erliess folgende Bestimmung: „Wem ich ein Lehen gebe, dem soll man es, so lange er bei Kräften ist, ohne Ursache nicht nehmen; stirbt er, so soll es sein Sohn erhalten; wenn dieser noch zu klein ist, sollen Diener im Kriege Dienste thun, bis er selbst kriegstüchtig geworden ist.“ Osman gestattet also nicht nur die Nachfolge der Söhne im Lehensbesitze, sondern befiehlt sie sogar, natürlich unter Voraussetzung der entsprechenden Leistung durch Kriegsdienst. Wir hätten hier also erbliche Lehen. Später aber wurde die Fähigkeit zur Erfüllung der Kriegspflicht zur ersten Bedingung gemacht, wobei man jedoch selbstverständlich den Übergang des väterlichen Lehens auf den Sohn begünstigte. Seine eigentliche Ausbildung erhielt das türkische Lehenswesen aber erst durch die Eroberung des byzantinischen Gebietes in Europa. Die, welche vor der türkischen Eroberung das Land besessen und bebaut hatten, verloren ihr Grund-Eigenthumsrecht an den Staat, wurden aber im Besitze des Landes gelassen, das sie nunmehr zum Besten ihrer Lehensherren zu bebauen hatten. Lehensherren wurden aber die geborenen Türken, welche

zu Pferde dienten, und deren Reiterschaaren damals den Kern der osmanischen Streitmacht ausmachten. Und zwar wurden sie in der Art mit den eroberten Ländereien belehnt, dass sie zu ihrem Unterhalte die den Bauern ihres Lehensgebietes, welches diese meist auch nicht verlassen durften, auferlegten Abgaben und Steuern ganz oder theilweise für sich einzuziehen hatten und ausserdem eine gutsherrliche Jurisdiction ausübten. Diese Lehensträger oder Sipahis, d. i. Heermänner, entsprachen also unsern Rittern und Patrimonialherrn, — die Bauern oder Rajah, d. i. Herde, unsern an der Scholle haftenden Bauern.

Die Pflichten des Sipahis bestanden im Wesentlichen darin, dass er am Orte seines Lehens wohne, um jeder Zeit bereit zu sein, auf den Befehl des Grossherrn sich in eigener Person und, je nach der Grösse seines Lehens, mit einer bestimmten Anzahl gepanzerter Reiter unter der Fahne seines Bannerherrn einzufinden. Als Selim I. im Jahre 1514 auf der Ebene von Siwas eine Musterung der von den belehnten Sipahis zugeführten Truppen abhielt, ergab sich ein Bestand von 140.000 Mann. Die Zahl der unter Suleiman d. G., der Wien belagert hat (1529), von den Gross- und Kleinlehen gestellten Reiter betrug 200.000 Mann von ausgesuchter Güte, worunter selbstverständlich viele übergetretene Söhne von Rajahs, die sich durch Tapferkeit Lehen erworben hatten, und die durch ein besonderes Gesetz gegen Belästigungen und Anfeindungen von Seite des alttürkischen Heer-Adels geschützt wurden.

Schon unter den ersten Sultanen waren indessen bereits Anfänge zur Begründung einer stehenden Fusstruppe gemacht worden, woraus sich schliesslich die besoldeten Sipahis und namentlich das Corps der Janitscharen, d. i. neuen Truppen, entwickelte. Bekanntlich ergänzte sich dies Corps aus ausgehobenen christlichen Knaben, welche im Serail des Sultans im muhammedanischen Glauben und zu unbedingtem Gehorsam erzogen wurden. Einerseits wurde so den christlichen Rajahs das eigentliche Lebensmark mit wahrhaft teuflischer Klugheit entzogen, anderseits aber auch der Todeskeim für die Lehensreiterei grossgezogen. Dazu kamen aber noch andere Gründe, die sich aus dem allgemeinen inneren Verfall ableiten lassen. An die Stelle der alten, so gut wie unabsetzbaren Bannerherren oder Sandschak-Beys, die einfach gelebt hatten und ihre Unterthanen nicht bedrückten, kamen jetzt von der Hofgunst ernannte absetzbare Paschas die für ihre Stellen hohe Summen aufgewendet hatten, einen verderblichen Luxus entfalteten und ihre Untergebenen in diesen Luxus mitrissen. Im Jahre 1630 klagt Kodschabog: „Wenn jetzt das Heer aufgeboten wird, so haben die Officiere und andere Leute ihr Einkommen für ihre Häuser, Gärten, Kioske, Zobelpelze. für kostbare Kleider und anderen Prunk ausgegeben, so dass sie nicht einmal mit zwei Dienern in's Feld rücken können.“ Gleichzeitig riss auch unter den besoldeten Sipahis und Janitscharen die Unsitte ein, die Stellen zu verkaufen und auf falsche Namen doppelten und dreifachen Sold zu beziehen. Der eben genannte Kodschabeg forderte den Sultan Murad IV. zu einer Reform des Lehenswesens auf, indem er klagte: während früher allein die Provinz Rumelien 40.000 Mann gestellt habe, zähle jetzt die gesammte Lehens-Reiterei nur 7000—8000 Köpfe; denn neun Zehntel der Lehensgüter seien entweder in den Händen der Grosswürdenträger, die oft 20 bis 50 Gross- und Kleinlehen besässen, oder an Zwerge, Eunuchen, Stumme und andere Diener des Hofes und des Harems gefallen, deren keiner daran dächte, selbst in den Kampf zu ziehen oder die vorgeschriebene Zahl gepanzerter Reiter zu stellen. Murad IV. versuchte auch die Reform, und seines Nachfolgers Ibrahim Grossvezier, Kara Mustapha, der 1683 vor Wien lag, setzte dieselbe mit grosser Strenge fort, wodurch er aber nur seinen eigenen Sturz herbeiführte. Es trat nun vollständige Desorganisation ein, Weiber und Günstlinge regierten, und alle Stellen der Verwaltung und der Armee wurden an den Meistbietenden verkauft. Unter Muhammed II. (1650) zwang sogar die Finanznoth, von sämmtlichen Lehen

50 Procent des Einkommens einzutreiben. Um 1690 wurden 20.000 Mann, als unrechtmässig eingetragen, aus den Lehenslisten gestrichen. Als Mustapha III. im Jahre 1768 den Krieg gegen Russland eröffnen wollte, sah man, dass von der alten glänzenden Lehensreiterei nur mehr etwa 20.000 Mann, also etwa ein Zehntel, übrig geblieben seien. Im Jahre 1776 wurde unter Abdul Hamîd ein neues Reglement ausgearbeitet, dessen Ausführung aber unterblieb, weil die Inhaber der Lehen, die nun zu blosen erblichen und käuflichen Beneficien geworden waren, einen solchen Lärm erhoben, dass man alle Reform - Projecte erschreckt fallen liess. Selim III. gieng 1792 von Neuem an die Arbeit, fiel aber als Opfer eines Janitscharen-Aufstandes. Mahmud II. endlich hat im Jahre 1826 die Janitscharen durch ein Blutbad vollständig vernichtet und die Bildung eines ganz neuen Heeres nach europäischem Muster begonnen, indem er zugleich die Macht der Regierung überhaupt durch Centralisiren hob. Sultan Abdul Medschid, Vorgänger des jetzigen, hat dann auch das alte Lehens-Institut vollständig aufgehoben und dabei die Lehens-Inhaber für die vom Staate bezogenen Einkünfte und ihre herrschaftlichen Rechte durch Jahrgelder entschädigt. (Chatti scherif vom 3. November 1839.) Im Jahre 1850 betrug diese Rente 40 Millionen Piaster, im Jahre 1860 nur noch 24,130.796 Piaster; in wenigen Jahren wird sie erloschen sein.

Leopold von Ranke bezeichnet als zweiten Grundpfeiler der osmanischen Macht neben dem Lehenswesen die Sclaverei des Janitscharenthums, als dritten die Stellung des Reichsoberhauptes. Seit 1855 ist nun das Reichsoberhaupt zu einem nahezu constitutionellen Monarchen mit Civilliste geworden; die Janitscharen sind längst vernichtet, und was sonst von Sclaverei noch übrig ist, geht einem raschen Ende entgegen. Was aus diesen Ruinen Neues erblühen kann, muss eine nicht ferne Zukunft zeigen. — Die Schrift ist empfehlenswerth.

A. W.

Wanderungen, kritische und unkritische, über die Gefechtsfelder der preussischen Armeen in Böhmen 1866. 3. Heft. Das Gefecht bei Trautenau. Mit 4 Plänen und Darstellungen der einzelnen Gefechtsmomente. Berlin 1872. E. S. Mittler & Sohn.

Dieses Heft, die Folge der im December-Hefte 1871 und Jänner-Hefte 1872 dieser Zeitschrift besprochenen Wanderungen, ist in demselben Geiste gehalten, wie die vorhergegangenen, bietet aber ein noch erhöhteres Interesse als dieselben, weil es eben ein Gefecht behandelt, in welchem trotz Überlegenheit der Infanterie-Waffe, wodurch die grössere Stärke des österreichischen X. Armee-Corps um $4\frac{1}{2}$ Bataillone mehr als paralysirt wurde, dann trotz der Überzahl von 13 Escadronen, 24 Geschützen und 3 Pionnier-Compagnien, dennoch das preussische I. Armee-Corps zum Rückzuge bis in die verlassenen Biwaks gezwungen wurde und so dem österreichischen Corps ein Siegeslorbeer erwuchs, den die unglücklichen Kämpfe der nächstfolgenden Tage nicht zu zerstören vermochten.

Der Verfasser beobachtete auch in diesem Hefte jene unparteiische Objectivität in seiner Kritik, welche wahrhaften Nutzen bringt, und wenn ihm auch die Rücksicht für die eigenen Waffengefährten manche Reserve auferlegte, so sind doch die wesentlichen Ursachen des preussischen Misserfolges hervorgehoben, welche in einem unnützen Zerreissen der Ordre de bataille, in einer fehlerhaften Marschordnung bezüglich der Einreihung und Verwendung der Reiterei und der Artillerie, in einem Mangel an Klarheit in der Marsch-Disposition bezüglich des Durchzuges durch Trautenau, dann im Gefechte selbst in der Verzplitterung der Truppen aller Waffen in der allzu vorsichtigen Verwendung der Reserve-Batterien, endlich in der oberen Führung bestehen, welch' letztere ihren Standpunkt (die Commandeurhöhe) zu weit vom eigentlichen Ge-

fechtsfelde entfernt gewählt hatte, so dass ihre Befehle verspätet oder gar nicht den Unter-Commandanten zukamen, und so zu sagen kein rechter Einfluss auf die Durchführung genommen werden konnte. Im Detail zeigte die preussische Führung in diesem Gefechte dasselbe Geschick, welches dieselbe seither in so vielen Schlachten als mustergiltig bewies; besonders interessant und lehrreich ist die Gefechtsführung des 43. Regiments auf dem südlichen Hange des Hopfenberge dargestellt. Nur bei Hohenbruck war die Aufstellung des Füsilier-Bataillons des 5. Regiments und der verschiedenen dort um 3 Uhr Nachmittags befindlichen Compagnien des 41., 44. Regiments, dann der Jäger (zusammen wenigstens 11 Compagnien) sehr schlecht gewählt, wie dies der Verfasser auch andeutet, ohne jedoch das Gelingen des Angriffes der Brigade Wimpffen ebenso eingehend zu beurtheilen, wie das Misslingen des ersten Angriffes der Brigade Grivičić auf die Höhen westlich Alt-Rognitz. Da Hohenbruck für die Vertheidigung gegen Süden höchst ungünstig war, so mussten die Truppen daselbst die südlich vorliegende Höhe[1]) besetzen, wodurch das Vorgehen der Brigade Wimpffen längs der Strasse in derselben Art erschwert worden wäre, als jenes der Brigade Grivičić durch Besetzung des westlich Alt-Rognitz hinziehenden Höhenrückens seitens des 45. Regiments. Waren jedoch die in Hohenbruck um 3 Uhr befindlichen Truppen so aufgestellt, wie dies im Plane III der Wanderungen eingezeichnet ist, so konnte das Regiment EH. Stephan faktisch gedeckt bis auf 2—300 Schritte anmarschiren und die Vertheidiger einfach hinausschiessen. Letztere scheinen nun dies nicht abgewartet zu haben, sondern unter dem Eindrucke der vorrückenden Übermacht schon früher zurückgegangen zu sein.

Hervorzuheben ist noch die zarte Kritik in dem vorliegenden Hefte bezüglich des preussischerseits in dem Gefechte von Trautenau mehrfach beliebten Beziehens von Aufnahmsstellungen durch Truppen, welche zur Verstärkung vordisponirt wurden und desshalb zum energischen Eingreifen in die erste Linie gehörten.

Was die österreichische Gefechtsführung betrifft, so verurtheilen die „Wanderungen“ mit Recht die österreichische Marsch-Disposition, welche ganz geeignet war, dem X. Armee-Corps eine abscheuliche Niederlage zu bereiten. Vor Allem ist es der ruhigen höchst verständigen Leitung der Vorhut-Brigade Mondel zu verdanken, dann zunächst der Entschlossenheit und dem Thatendrange des österreichischen Corps-Commandanten, endlich der Einsicht und Energie aller Unter-Commandanten, dass die Nachtheile jener Disposition beglichen wurden und das Treffen ruhmvoll zu Ende geführt wurde.

Recht lehrreich sind die Untersuchungen über die Zweckmässigkeit der treffen- oder flügelweisen Verwendung der Regimenter, über die Entfernung und Verwendung des zweiten Treffens, dann überhaupt über die Ordnung im Infanterie-Gefechte, welche in den Schlussbetrachtungen — nach einer kurzen Aufzählung der Haupt-Gefechts-Momente und einem vortrefflichen Resumé über die obere Führung — bei der Beurtheilung der Infanterie vorkommen. In 40 Punkten charakterisirt da der Verfasser das heutige Infanterie-Gefecht ziemlich eingehend und liefert damit einen Überblick der aus der neuesten Kriegserfahrung resultirenden Anschauungen, welche zwar manche Widersprüche enthalten, aber doch in dem Satze culminiren, „dass zur Erkämpfung des Sieges alle Intelligenz, Selbstständigkeit, Gewandtheit und „Tapferkeit der Compagnie-Chefs (also der unteren Führung) nicht ausreiche, „wenn sie nicht durch eine klare, zweckbewusste, energische und entschlossene

[1]) In dem Gefechtsplane von Trautenau, welcher dem österreichischen Generalstabs-Werke beigegeben ist, ist diese Höhe richtig angegeben. Im Plane III der Wanderungen fehlt sie.

„Thätigkeit der oberen Führung in eine zweckentsprechende Richtung und gegen den entscheidenden Punkt hingelenkt, unter Umständen gezügelt und in „straffe Ordnung zusammengehalten werden."

Höchst ehrenvoll sind schliesslich die Leistungen der österreichischen Reiterei und Artillerie im Gefechte von Trautenau hervorgehoben; beide Waffen hatten feindlicherseits bedeutende Überlegenheit gegen sich und wussten doch ihre Aufgaben zu lösen, das Infanterie-Gefecht entsprechend einzuleiten, auf den entscheidenden Punkten kraftvoll aufzutreten. Sehr richtig sind die angeschlossenen Betrachtungen über die Zweckmässigkeit der Beibehaltung der Divisions-Artillerie, von welcher z. B. die Brigade Mondel bei Trautenau sicher gleich Anfangs mit 2 bis 3 Batterien dotirt worden wäre, wodurch höchst wahrscheinlich die Brigade Grivičić nicht in die unangenehme Lage gekommen wäre, sich aus der Marsch-Colonne im feindlichen Infanteriefeuer entwickeln zu müssen. Dieser Umstand drängte unstreitig wesentlich zu der Hast, mit welcher der erste Angriff dieser Brigade auf Alt-Rognitz ausgeführt wurde. Der umfassende zweite Angriff zeugte von der Energie und Befähigung des tapferen Brigadiers, der leider nicht mehr unter den Lebenden ist.

Wie Eingangs erwähnt, bietet dieses Heft der „Wanderungen" ausserordentlich interessante Darlegungen und übertrifft beinahe die vorigen Hefte in dieser Beziehung. A. v. H.

Zeleny, Adalbert, k. k. Oberlieutenant im 1. Genie-Regimente. **Über Zerstörung von Eisenbahnen im Kriege.** Prag 1873. Selbstverlag des Verfassers. 8. 164 Seiten. Preis 1 fl. ö. W.

Seit den letzten grossen Kriegen, bei welchen die eminente Rolle der Eisenbahnen als militärischer Operationslinien in schlagendster Weise hervortrat, wendet man auch allerorts dem Kriegs-Eisenbahnwesen eine ganz besondere Aufmerksamkeit zu, und es wurden in den meisten grösseren Staaten Europa's schon im Frieden die sogenannten Feld-Eisenbahn-Abtheilungen in's Leben gerufen, welchen im Kriege die Zerstörung und Wiederherstellung, beziehungsweise der Neubau und die Inbetriebsetzung militärisch wichtiger Eisenbahnlinien zukommt.

Da aber die an solche Feld-Eisenbahn-Abtheilungen im Kriege herantretenden Aufgaben sehr zahlreich sind, und deren Lösung vielseitige Kenntnisse und Fertigkeiten erfordert, so war es ganz natürlich, dass binnen kurzer Zeit auf Basis der im Frieden und im Kriege gesammelten Erfahrungen über diesen noch neuen Zweig der Kriegswissenschaft verschiedene Producte literarischer Thätigkeit das Tageslicht erblickten.

Als eines derselben gilt auch die vorliegende Broschüre, deren Verfasser, wie aus dem Vorworte zu entnehmen, bestrebt war, jene allgemeinen Directiven für die Zerstörung von Eisenbahnen aufzustellen, die sowohl den technischen Officier als auch jeden Officier der Infanterie, Jäger und Cavallerie — insbesondere die Commandanten der Pionnier-Abtheilungen — bei der Durchführung solcher Aufgaben leiten sollen.

Der Stoff gliedert sich in zwei Theile, deren erster die gänzlichen Bahnzerstörungen, und deren zweiter die flüchtigen Bahnunterbrechungen behandelt.

Den ersten Abschnitt betreffend, betont der Verfasser die Schonung der Kunstbauten, Tunnels und grossen Brücken ganz besonders und meint, dass jede noch so einfache Bahntrace gewiss immer genug andere Objecte enthalten werde, mit deren Zerstörung man den beabsichtigten Zweck in ebenso vollkommener Weise werde erreichen können.

Wenn auch durchaus nicht geläugnet werden kann, dass bei Zerstörung von Eisenbahnen bisher nicht immer der Grundsatz beobachtet wurde, nur das zur Erreichung des jeweiligen Zweckes unbedingt Erforderliche zu zerstören, so

liegt es doch klar auf der Hand, dass es allzu sanguinisch calculiren hiesse, die verwundbarsten Stellen einer Eisenbahn nicht eben gerade in deren Kunstbauten, Tunnels und grossen Brücken, sondern vielmehr auf anderen Punkten, wie etwa den Aufdämmungen, Einschnitten u. s. w. zu suchen!

Gibt endlich auch der an unrechtem Orte allzusehr auf Humanität erpichte Verfasser zu, dass man doch im Verlaufe des Krieges zur Zerstörung solcher Objecte wird greifen müssen — was er aber stets als eine aufgedrungene Massnahme betrachtet — so verwirft er doch die Zerstörung von Tunnels gänzlich und drückt derselben dadurch seine Verachtung aus, dass er ihr gar keinen Platz in seiner Abhandlung einräumt; denn, sagt er, Tunnels haben meist ziemlich bedeutende Einschnitte vor und hinter sich, durch deren entsprechende Verschüttung bei gleichzeitiger Entfernung des Oberbaues sich gewiss ein für alle Fälle genügend grosses Hinderniss wird schaffen lassen.

Freilich scheint der Verfasser übersehen zu haben, dass es gerade die im Jahre 1870 von den Franzosen zerstörten Tunnels waren, die den deutschen Heeren während ihres Vorrückens gegen Paris und das Innere Frankreichs die empfindlichsten Aufenthalte bereitet haben. Wir erinnern beispielsweise an den Tunnel von Nanteuil und jenen von Vierzy.

Hinsichtlich der Zerstörung von Wasserstationen kommt zu bemerken, dass dieselbe nur dort mit Erfolg angewendet werden kann, wo an Ort und Stelle nicht leicht Wasser herbeizuschaffen ist. Wasserstationen sind wohl am nachhaltigsten dadurch unbrauchbar zu machen, dass man blos die Reservoire genügend beschädigt und, wenn dieselben durch Pumpwerke gespeist werden, die Kurbelwelle und den Kolben mitnimmt und endlich bei Anwendung von Dampfmaschinen als Motor die Kolben- und Geradführung entfernt. Das Demoliren des Hauptgebäudes ist überflüssig, weil dasselbe meist durch ein Provisorium leicht ersetzt werden kann.

Wenn schon Stationen zerstört werden, so sind hiezu nicht blos die grösseren, sondern auch die vor- und hinter denselben gelegenen kleineren fürzuwählen; denn sonst würde der Feind das auf letzteren vorfindliche Material und namentlich Schienen, Wechsel, Kreuzungen etc. für erstere verwenden, um selbe so schnell als möglich brauchbar zu machen.

Die Zerstörung von Aufdämmungen anbelangend, wäre zu derselben nur dann Zuflucht zu nehmen, wenn auf der unpraktikabel zu machenden Bahnstrecke keine besser geeigneten anderen Objecte vorhanden sein sollten; stets aber wähle man solche Stellen, wo der Gegner das Material aus der Ferne herbeizuschaffen genöthigt ist, so z. B. bei Dämmen, die durch sumpfiges Terrain führen.

Das Verschütten von Einschnitten bleibt stets eine sehr prekäre Sache, wie denn hier auch im Allgemeinen nicht genug betont werden kann, dass grosse Erdarbeiten möglichst zu vermeiden sind, weil dieselben stets so viele Arbeitskräfte absorbiren, wie sie in den seltensten Fällen zur Disposition stehen.

Die Zerstörung von Futtermauern durch schief gegen die äussere Mauerfläche geneigte Bohrlöcher wird in den meisten Fällen schwerlich zum Ziele führen, und werden Ladungen, welche in einzelnen hinter der Mauer abgeteuften Brunnen oder in von Aussen in die Mauer hergestellten Einbrüchen hinterlegt sind, erfahrungsgemäss zu einem sichereren Resultate führen.

Die Angaben des Verfassers über Zeit, Arbeitskraft und Dynamit-Bedarf (siehe pag. 34) sind unrichtig.

Als unpraktisch muss die Zerstörung von Stützmauern durch verticale, in der Mauermitte von oben angebrachte Bohrlöcher bezeichnet werden, deren der Verfasser, je nach der Mauerhöhe, mehrere Serien anwendet.

Die auf pag. 41 über den Zeitbedarf zur Ausarbeitung einer cubischen Kammer behufs Unterbringung der Ladung bei Brückendemolirungen sind ent-

schieden zu niedrig bemessen, und kann der Forderung des Autors, bei Brückendemolirungen nur Dynamit und nicht auch Pulver anzuwenden, durchaus nicht beigepflichtet werden, da man im Felde nur zu häufig auf das Pulver angewiesen sein wird, das, ungeachtet der allzu grossen Geringschätzung Seitens des Verfassers, noch immer in vielen Fällen seine Schuldigkeit thun wird.

Betreffs Demolirung eiserner Brückenträger meint der Verfasser, die Entfernung der Brechungen von einander sei so zu bestimmen, dass sie nicht viel grösser als die Erhebung der Brückenbahn über dem Flussbette werde, damit sich nach der Sprengung nicht unliebsame Rampen bilden können. Dem lässt sich nur entgegnen, dass es vollkommen genügt, den Träger — wenn er ein continuirlicher ist — nach zwei Querprofilen, deren jedes in der Nähe eines Auflagers gelegen ist, derart zu zerstören, dass eine gänzliche Trennung, somit ein Hinabfallen desselben in das Flussbett, stattfinden muss.

Was das Zerstören gewölbter Brücken durch directes Demoliren der Gewölbe anbelangt, so sind die bisher mit Dynamit erreichten Resultate derart, dass man in Hinkunft auch zu diesem Modus der Zerstörung wird greifen können, ohne einen allzugrossen Munitions-Aufwand befürchten zu müssen.

Die Behauptung, dass die Unbrauchbarmachung verschiedener Brückenhölzer bei hölzernen Brücken durch Sprengung nicht ausreichend sei, nachdem der Feind das zerstückelte Material dennoch auf irgend eine Weise zu eigenen Zwecken wird verwerthen können, ist nicht allgemein zutreffend, da es, wenn der Zerstörende darauf Bedacht genommen hat, dem Feinde meistens schwer fallen dürfte, sich in den Besitz der allenfalls noch brauchbaren Hölzer zu setzen.

Angesichts der über Holzsprengungen gemachten zahlreichen und günstigen Erfahrungen geht der Autor zu weit, wenn er die Zerstörung hölzerner Brücken durch Sprengung zur Erzielung einer ausgiebigen und nachhaltigen Demolirung abräth.

Auf den zweiten Theil, die flüchtigen Bahnunterbrechungen, übergehend, wird auch hierbei wieder das Verschütten von Einschnitten, eventuell das Abgraben von Dämmen abgehandelt, was doch stets eine sehr zeitraubende Arbeit bleibt und am allerwenigsten für Bahnunterbrechungen anempfohlen werden kann, für welche nur wenige Stunden und oft auch blos einige Minuten zur Verfügung stehen.

Auch Frictions-Minen, wie solche der preussische Ingenieur-Officier Wilhelm Basson in seiner 1867 erschienenen Broschüre: „Die Eisenbahnen im Kriege" vorschlägt, will Zeleny anwenden. Diese Frictions-Minen haben den schwerwiegenden Nachtheil, dass sie dem Hersteller derselben unter Umständen ebenso gefährlich werden können wie dem Gegner, und, ist Letzterer vorsichtig, so können sie ihm gar Nichts anhaben. Übrigens wird der Ort ihrer Anlage schwer geheim zu halten sein, umsomehr wenn auf den Zügen, wie dies im letzten Kriege meistens geschehen ist, Geiseln mitgenommen werden.

Die Unfahrbarmachung sowohl eiserner als hölzerner Brücken durch Abnahme einzelner Constructions-Bestandtheile bleibt immer, soll dieselbe einigen Erfolg verbürgen, eine sehr zeitraubende Sache und wird daher nur in den seltensten Fällen anzuwenden sein.

Was die Sprengung von Gewölben mittels Dynamit anbelangt, so ist es durchaus nicht nothwendig, vorerst am Gewölbsschlusse eine Rinne auszuheben und in dieser die Ladung unterzubringen, sondern es genügt vollkommen, ohne den Erfolg herabzumindern, die Ladung direct auf den Gewölbsschluss zu legen, dieselbe aber jedenfalls mit Erde oder Schutt zu bedecken, da die Wirkung hiedurch erfahrungsgemäss bedeutend potenzirt wird.

Im Übrigen muss hier bemerkt werden, dass die Angaben des Verfassers über Dynamit-Ladungen durch neuere Versuche bereits überholt sind, und dass

es nicht nothwendig ist, zur Zerstörung einer gewissen Länge eines Gewölbes die cylindrischen Büchsen in einer eben so grossen Länge anzuwenden, da diese Büchsen nach der Erfahrung mit entsprechenden Unterbrechungen auf das Gewölbe aufgelegt werden können. W.

Karten.

Dr. Petermann's geographische Mittheilungen über wichtige neue Erforschungen auf dem Gesammtgebiete der Geografie. 1873.

Heft V. Preis 12 Silbergroschen. Inhalt:

Die russische Expedition nach Chiwa. Vom Hauptmann A. Niemann, Mit einer Karte, Massstab: 1:4,000.000. — Die orografische Gruppirung der süd-kroatischen Hochebene, und deren hypsometrische Verhältnisse. Nach dem Kroatischen des Dr. P. Makowić im Auszuge mitgetheilt von J. A. Knapp. — Reisen im amerikanischen Hochlande 1871, von Dr. G. Radde und G. Jiovens. Bericht 2. — E. Giles' Entdeckungsreise in Central-Australien 1872. Mit einer Karte, Massstab: 1:1,500.000. — Th. von Heuglin's Treibholzsammlung von Nowaja-Semlja, untersucht vom Forstrathe Nördlinger zu Hohenheim. — Geografische Notizen und Literatur.

Heft VI. 12 Silbergroschen. Inhalt:

Dr. Nachtigal's Reise nach dem Bahr el Ghasal, Kenem, Egai, Boddé und Borku 1871. — Dr. Bernstein's Reisen in den nördlichen Molukken, von Professor Dr. C. E. Meinike. Mit einer Karte, Massstab: 1:2,500.000. — Fr. von Richthofen's Reise von Peking nach Sz'tshwan 1871, 1872. — Die Entwicklung des deutschen Eisenbahnnetzes. Mit einer Übersichtskarte der Eisenbahnen und Dampfschiffs-Course, von C. Vogel. Massstab: 1:3,700.000. — Die Erscheinung des Polarlichtes. Von M. E. Pechuel-Loesche. — Geografische Notizen und Literatur.

Heft VII. 12 Silbergroschen. Inhalt:

Die geografische Verbreitung der Meerfische. Von K. Dambeck. — Reisen im Hoch-Sennaar 1870—71. Von E. Marno. — Resultate der Beobachtungen auf der Fahrt des Dampfers „Albert" nach Spitzbergen 1872. Von Professor H. Mohn, Director des norwegischen meteorologischen Institutes in Christiania. Mit einer Karte, Massstab: 1:4,000.000. — Die chinesische Provinz Kuangtung. Mit einer Karte, Massstab: 1:2,600.000, von Dr. F. Hirth. — Geografische Notizen und Literatur.

Heft VIII. 12 Silbergroschen. Inhalt:

Mit der russischen Armee nach Chiwa. Briefe des königlich preussischen Seconde-Lieutenants Hugo Stumm im 1. westphälischen Huszaren-Regiment Nr. 8, commandirt zur russischen Armee, Detachement des Obersten Lamakine, 1873. Mit einer Karte, Massstab: 1:1,200.000. — Die russische Militär-Expedition nach dem alten Oxus-Bette, dem Kjurjandagh-Gebirge und dem Attrek-Thale, 1872. Von Dr. G. Sievers. Tiflis, 7. Mai 1873. — Freiherrn F. von Richthofen's Reise von Peking nach Sz'tshwan 1871—72. — Die amerikanische Nordpol-Expedition unter C. F. Hell 1871—73. Mit einer Karte, Massstab: 1:1,900.000, von A. Petermann. — Die neue afrikanische Expedition in die libysche Wüste. Von Gerhard Rohlfs. Weimar, 19. Juni 1873. — Geografische Literatur.

Heft IX. 12 Silbergroschen. Inhalt:

Das Sprachgebiet der Lausitzer Wenden vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Von Dr. Richard Andree. Mit einer Karte, Massstab: 1 · 750.000. Die Gradmessung des 52. Parallels. Vom Oberst des kaiserlich russischen Generalstabes de Livron. In's Deutsche übersetzt vom kaiserlich russischen General-Lieutenant von Blaramberg. — Die Einnahme von Chiwa durch die Russen, 10. Juni 1873. Von Hugo Stumm, Seconde-Lieutenant im 1. westphälischen Huszaren-Regiment Nr. 6, in einem Schreiben an Dr. A. Petermann. Mit einem Plane, Massstab: 1 : 24.500, und Abbildungen von Grabstätten der Turkmannen. — Die fünfte schwedische Nordpol-Expedition unter Professor Nordenskiöld 1872—73. — Geografische Notizen und Literatur.

General-Karte Central-Europa's. Von J. Scheda. Massstab: 1 : 576.000. Fortsetzung: Blatt Hamburg, Blatt Kopenhagen, à 1 fl. 57 kr.

Zur Vollendung des ganzen Werkes fehlen noch acht Blätter.

Geologische Übersichtskarte der österreichischen Monarchie. Nach den Aufnahmen der k. k. geologischen Reichs-Anstalt bearbeitet von F. Ritter von Hauer. Farbendruck. Massstab: 1 : 576.000. Blatt VII. ungarisches Tiefland, VIII. Siebenbürgen, XI. und XII. Dalmatien und Banat, nebst geologischen Übersichts-Tabellen. Jedes Blatt mit einem Heft Erläuterung. Preis des Blattes 5 fl.

Sind die Fortsetzungs- und Schlussblätter dieser nunmehr beendeten vorzüglichen Karte, welche über die geologischen Verhältnisse der Monarchie die zuverlässigsten Aufschlüsse in übersichtlicher Weise bietet.

Karte der Eisenbahn-, Post-, Telegraphen- und Dampfschiff-Verbindungen des russischen Kaiserthums. Verlegt von der kartographischen Anstalt des A. Ilin. Petersburg 1874. Massstab: 1 : 1,200.000. Mit einem Carton: Das asiatische Russland. Massstab: 1 : 16,500.000. Farbendruck. Zwei Blätter. Preis 8 fl.

Gute und deutliche Übersicht, mit Verzeichnung aller fertigen und projectirten Eisenbahnen, der Post- und Dampfschiffs-Course, der Post- und Telegraphen-Stationen, endlich der Gouvernements-, Bezirks-, Kreis- und Grenzamts-Sitze.

Karte von Central-Europa, zur Übersicht der Eisenbahnen, einschlüssig der projectirten Linien. Von W. Liebenow. 1873. Massstab: 1 : 1,260.000. Vier Blätter. Preis 5 fl. 70 kr.

Ist die diesjährige, mit allen Nachträgen vermehrte Auflage der bekannten vorzüglichen Eisenbahn-Karte.

Karte von Mittel-Asien, zusammengestellt nach neuen Berichten und bearbeitet von der kaiserlich. russischen topographischen Abtheilung 1863. Rectificirt 1873. Massstab: 1 : 4,200.000. Vier Blätter. Preis 5 fl. 40 kr.

Ist eine vermehrte und verbesserte Auflage der bereits bekannten russischen Karte von Mittel-Asien. Sie umfasst einen Theil des europäischen und des asiatischen Russland, Kaukasien und die Kirgisen-Steppen, ganz Persien, die hohe Tartarei und einen grossen Theil von Hindostan. Die Schrift ist russisch, das Gerippe und das Terrain sehr deutlich dargestellt; auch sind in dem indischen Theile die Eisenbahnen verzeichnet. Die Karte gewährt einen guten Überblick über den gegenwärtigen Standpunkt der Kenntniss von diesen noch wenig durchforschten grossen Ländergebieten.

Plan der Parcellirung der Donaustadt. Vom lithographischen Institute des Catasters. Blatt 1, 4, 5, 6, à 1 fl. 60 kr.

Zeigt das regulirte Stromgebiet der Donau bei Wien, mit allen an beiden Ufern projectirten Bau-Parcellen, in rothem Farbendrucke.

Südliches Italien, Schichtenkarte, im Massstabe der Original-Aufnahme von 1 : 50.000. Vom königlich italienischen Generalstab; in 174 Sectionen. Preis einer Section 2 fl. 26 kr.

Mit diesem Werke wird dem bisherigen gänzlichen Mangel einer guten Detail-Karte von Süd-Italien in befriedigender Weise abgeholfen. Die Karte erscheint im Massstabe der Original-Aufnahmen, und zwar über die Landesstrecke zwischen Terrano, Antrodocco, Sora, Gaëta und Caserta im Massstabe von 1 : 20.000, die Umgebungen von Capua, Neapel und Sorrento im Massstabe von 1 : 25.000, alle übrigen Landestheile im Massstabe von 1 : 50.000. Bisher sind 89 halbe Blätter ausgegeben worden, von denen je zwei, sich gegenseitig übergreifend, eine Section bilden, und welche die ganze Insel Sicilien mit den zugehörigen Inseln und einem Theile von Süd-Calabrien begreifen. Die Karte ist photographisch reproducirt, und obgleich die Zeichnung Manches zu wünschen übrig lässt, doch der Deutlichkeit hinreichend Rechnung getragen. Nur die dunkler gehaltenen, schroffen Gebirgspartien erscheinen dem blosen Auge weniger deutlich. Die Schichtencurven haben einen Abstand von 10 Meter. Von derselben Karte existirt noch eine photo-metallographische, reducirte Ausgabe im Massstabe von 1 : 100.000. Als photographisch verkleinerte, getreue Copie leidet sie aber im Verhältniss der Annäherung aller Linien auch mehr an Undeutlichkeit und wird nur dem gut bewaffneten Auge überall lesbar.

Special-Karte der europäischen Türkei, von F. Handke. Verlag von C. Flemming in Glogau. Massstab: 1 : 576-000. 18 Blätter. Preis 18 fl. 20 kr.

Sehr brauchbar, im Terrain und in der Schrift besonders deutlich, dehnt sich diese Karte auch über die Schutzstaaten des türkischen Reiches und einen Theil der angrenzenden Länder aus.

Special-Karte von Ungarn, Kroatien, Slavonien und Siebenbürgen. Vom k. k. militär-geographischen Institute. Massstab: 1 : 144.000. Blatt C 19, E 11, F 11, 12, I 8, K 6, 7, 8, 9, L 5, 6, 9, 10. Preis des Blattes 70 kr. Fortsetzung.

Von dieser in jeder Beziehung vorzüglichen und schön gearbeiteten Karte sind bis jetzt 73 Blätter erschienen, welche bereits ganz Ungarn mit Ausnahme der östlichen Marmaros und des südlichen Banates umfassen.

Topographischer Atlas der Schweiz, im Massstabe der Original-Aufnahmen. Vom eidgenössischen Stabs-Bureau. Massstab: 1 : 50.000. Fortsetzung: Blatt 398 Andermatt, 411 Six-Madun, 463 Adelboden, 472 Lenk, 489 Jungfrau, 491 Gotthard, 494 Binnenthal, 498 Helsenhorn, 503 Faido, 504 Olivone, 505 Hinterrhein, 509 Mesocco.

Topografisca Corpsens Karte öfver Sverige. Massstab: 1 : 100.000. Fortsetzung: Blatt, östlich, IV 33 Malmköping, V 32 Stockholm, à 3 fl., V 34 Björksund, 1 fl. 50 kr.

Wien sammt Umgebung. Im Verlage des Vereines für Landeskunde. Massstab: 1 : 28.800. Preis 2 fl. 50 kr.

Ist das correspondirende Blatt aus der vom niederösterreichischen Vereine für Landeskunde bearbeiteten Administrativkarte von Niederösterreich. Darin ist das projectirte Central-Bahnnetz der Wiener Stadt- und Verbindungsbahn, in Verbindung mit der Ableitung des Wienflusses und mit der Anlage des Schönbrunner Boulevard's, die Tracen der projectirten äusseren und inneren Peripherie der Wienthal- und der künftigen Donau-Uferbahn, sammt den für die Bahnhöfe und Stationen ausersehenen Punkten dargestellt. Eine erläuternde Brochüre ist der Karte beigegeben.

Druck von R. v. Waldheim.

Wehrpflicht und Heeres-Ergänzung. Für den Vortrag in Chargenschulen. 25 kr.

Auszug aus dem Felddienst. Für Unterofficiers- und Mannschafts-Schulen. 25 kr. Dasselbe ungarisch 35 kr., polnisch 15 kr., böhmisch 15 kr., rumänisch 15 kr.

Auszug aus dem Abrichtungs-Reglement. Für Unterofficiere und Mannschaften der k. k. Infanterie. 25 kr. Dasselbe ungarisch 35 kr., polnisch 15 kr., böhmisch 15 kr.

Vollständiges Sachregister zum Armee-Verordnungsblatte 1850 bis 1870. Von Emil Kohlhepp, k. k. Militär-Ober-Rechnungsrath. Brosch. 4 fl. Cart. 4 fl. 48 kr.

— — **Erster Nachtrag 1871,** nebst Nachweis der noch gültigen Verordnungen. Brosch. 2 fl. Cart. 2 fl. 40 kr.

Der Krieg 1870—71. III. Bd. Die Kriegsoperationen von Gravelotte bis Sedan. Kritisch beleuchtet von J. N. 3 fl.

„Das Buch ist vorzüglich und muss „wärmstens empfohlen werden."

„Vedette." 1873. Nr. 39.

Die taktischen Lehren des Krieges 1870—71. Von G. R. Mit 1 Tafel. Preisschrift. 2 fl.

Die Einmarschkämpfe des deutschen Heeres im August 1870. Taktische Studien von J. Beck, k. k. Rittmeister. II. Heft. Spicheren. Mit 3 Plänen. 1 fl.

„Geistvolle Betrachtungen, unpar„teiisches Urtheil, Klarheit und Sach„verständniss finden sich hier ver„einigt . . ."

„Österr. milit. Zeitschrift." 1873. Nr. 8.

Die Wechselbeziehungen der Verkehrs- und der militärischen Interessen. Erläutert an dem österreichischen Bahnnetze im Allgemeinen und an einzelnen Bahnlinien im Speciellen. Von W..sch, k. k. Hauptmann. 60 kr.

Des russischen General Rostislaw Fadejew neueste Schriften. — 80 kr.

Carl Abani, nationale Eiferer und österr. Pessimisten. 60 kr.

Der letzte Napoleon. Geschichte der letzten 20 Jahre bis zum Falle Napoleons. Aus dem Französischen. 2 fl. 50 kr.

Carl Abani, Kriegsbilderbuch 1870. 1 fl.

— — **Geschichte des deutsch-französischen Krieges 1870—71.** 2 Theile. 3 fl. 60 kr.

Bücher-Catalog der k. k. Armee. Enthält sämmtliche Lehrmittel für die Bildungs-Anstalten, Beförderungs-Prüfungen und das Selbststudium. 1 fl.

Nachstehende Werke werden zu den beigesetzten billigen Preisen abgelassen, soweit die übernommenen Vorräthe reichen:

Die Taktik der nächsten Zukunft. Grundzüge einer Lehre des Krieges insbesondere des Gefechtes. Von Bertram Gatti. 1868. 1 fl.

Artillerie-Lehre. Theorie und Praxis der Geschoss- und Zünder-Construction. Von Andreas Rutzky, Hauptmann des k. k. Artilleriestabes. Mit 108 Figuren. 1871. 2 fl.

Das österreichisch-ungarische Eisenbahnnetz und die Schlagfertigkeit der Armee. Eine militärische Studie vom Verfasser des „Nebel von Chlum." 1871. 30 kr.

Inhalts-Verzeichniss.

Ausserdeutsche Zeitschriften.

Literatur-Blatt.

Druck von R. v. Waldheim.

STREFFLEUR'S

ÖSTERREICHISCHE MILITÄRISCHE ZEITSCHRIFT.

REDIGIRT

VON

MORIZ BRUNNER,

K. K. HAUPTMANN IM GENIE-STABE.

REDACTION: ELISABETHSTRASSE 24, III. STOCK.

XIV. JAHRGANG.

IV. BAND.

XII. HEFT (DECEMBER).

WIEN 1873.

COMMISSIONSVERLAG VON R. v. WALDHEIM.

EIGENTHUM DER STREFFLEUR'SCHEN ERBEN.

Wir bitten um baldige Erneuerung der Pränumeration und um Beachtung der 2. und 3. Seite des Umschlages.

Einladung zur Pränumeration

auf den

(XV.) Jahrgang 1874

von

Streffleur's

Österreichischer militärischer Zeitsch

Die Zeitschrift erscheint im Jahre 1874 in 12 Heften zu 7 bis 10 Bogen,
ausgestattet mit zahlreichen Karten und Plänen.

Pränumerations-Betrag.

Die „Österreichische militärische Zeitschrift", welche in mit Plänen, Tafeln und Holzschnitten reich ausgestatteten Monat (ein jedes 7 bis 10 Bogen stark) erscheint, wird **trotz der letzten zwei Jahren eingetretenen sehr bedeutenden** (**nahezu 70 tigen**) **Steigerung der Erzeugungs- und Regie-Auslagen** die bis Abonnementspreise **beibehalten.**

Es geschieht dies in der zuversichtlichen Hoffnung, dass den dermaligen P. T. Herren Abonnenten nicht nur keinen sondern auch im Hinblicke auf den in der Armee immer allge werdenden Drang nach geistiger Fortbildung einen bedeute Zuwachs gewinne.

Es kostet die Zeitschrift **jährlich** wie bisher:

Für die Herren Subaltern-Officiere, Cadeten, Unter-Officiere etc., ferner für die Herren Militär-Beamten von der 9. Diätenclasse abwärts . . . . **6 fl**

Für alle Herren Abnehmer von der 9. Diätenclasse aufwärts, dann für Bibliotheken, Vereine, Commanden etc. **8 fl** wobei bemerkt wird, dass die Einzahlung der Pränumerationsgelder auch in viertel- oder halbjährigen **Raten** (stets aber in Vorhinein) erfolgen kann.

Für die P. T. Abnehmer im Wege der ausländischen Zeitungs-Expeditionen (exclusive Portozuschläge). . . . . . **10 fl**

Im Wege des Buchhandels durch die Buchhandlung **R. v. Waldheim** in Wien . . . . **8 Th**

(Fortsetzung auf der 3. Seite des Umschlages.)

Zum 2. December 1873.

Der 2. December 1873, der Tag, welcher eine fünfundzwanzigjährige Regierungs-Epoche

Sr. Majestät

des

KAISERS FRANZ JOSEF I.

glorreich und unter den besten Hoffnungen für die Zukunft zum Abschlusse brachte, war ein Jubeltag für Österreich's Völker, die, so vielgliedrig und vielsprachig, an diesem Tage Eins waren in begeisterten Kundgebungen der Liebe, Verehrung, Hochachtung und Anerkennung, für den Monarchen, der sie aus sturmbewegter Zeit durch ein Meer von Schwierigkeiten, von widerstreitenden Interessen, Principien und Meinungen — das Eine Ziel, die Wohlfahrt seiner Unterthanen unverrückt vor Augen — zur Ruhe geführt, auf den Boden der Freiheit und des Recht's, um sie zu vereinen zum Aufbau eines modernen Staatsgebäudes, dem das Gemeinwohl Zweck ist, ohne den Allen oder Vielen geheiligten Begriffen: Religion, Stand und Nation ihre Berechtigung zu verkümmern.

Die Armee — sie stimmte ein in den Jubel an dem Ehrentage ihres obersten Kriegsherrn, ihres Vaters, dessen Herz — sie weiss es — auch wenn das Glück sie verliess, warm für sie schlug, der, [illegible] ritterlich, die Ritterlichkeit an ihr nie verkannte. Sie freute sich

doppelt, sie freute sich im Stillen, dass der Bürger mit ihr we
in Kundgebungen des Patriotismus, in Beweisen der Anhäng
für die Dynastie, mit der allein Österreich blühen kann, in d
Interessen unlösbar verknüpft sind. Die Armee erblickt in
Einmuth die Gewähr für eine glückliche, ruhmvolle Zukunft.

Der Armee war es gegönnt, durch den Mund eines ruhmge
Feldherrn dem geliebten Monarchen ihre Huldigungen darbri
können und aus dem Munde des Kaisers Worte zu vernehmen,
die Brust jedes Einzelnen höher schwellen machten, — Worte des
der Anerkennung, — Worte, die von Rührung getragen u
Thränen begleitet, vom Herzen kommend, wieder zum
giengen, und uns ermuntern, nur Einem Principe zu leben:
die Liebe zum Monarchen, zum Vaterlande -
Pflicht!

Die denkwürdigen Worte, die da gesprochen wurden, sie
auch noch zum Herzen unserer Nachkommen reden; sie mö
erheben in schweren Stunden, wie sie uns gerührt, sie zu dem S
begeistern, der über unsere Lippen gieng: Kopf und Herz, L
Blut zu weihen dem Kaiser, dem Reiche und dessen Dynasti
achtend den Lauen, den Indolenten, den Pflichtvergessenen, die
keit, — zu leben nur der Arbeit.

Die Worte des Kaisers gehören der Geschichte; wir weih
selben hier eine Stätte.

Mit fester Stimme, aber tiefer Bewegung im Innern,
der Führer der Deputation der Armee, Feldmarschall Er
Albrecht:

„Geruhen Euer Majestät die ehrfurchtsvollsten Glück
der gesammten Wehrkraft der Monarchie zum heutigen Fe
Ehrentage entgegenzunehmen, sowie die Versicherung unwan
Treue und Anhänglichkeit für Euer Majestät, eifriger Pflichter
im Allerhöchsten Dienste und opfermuthiger Hingebung in all
hältnissen.

Es wird die stete Sorge eines Jeden von uns sein,
Tugenden, von jeher die Zierde und der Stolz der k. k. Krieg

auf die vaterländische Jugend so zu übertragen, wie wir sie von den Vorfahren überkommen haben.

Für dieses Streben erbitten wir uns die Fortdauer jener väterlichen Fürsorge und Zuneigung, mit welchen seit einem Vierteljahrhunderte unser oberster Kriegsherr so vielfach die Armee, wie jeden Einzelnen beglückte.

Dankerfüllt flehen wir zu Gott, dass Euer Majestät nach abermals 25 Jahren in voller Kraft und Gesundheit unter glücklichen Auspicien erneuert dieses Fest begehen mögen!"

Se. Majestät der Kaiser erwiderte:

„Ich danke Ihnen für die Mir zu einem Zeitabschnitte von 25 Jahren dargebrachten Glückwünsche.

Ich danke vor Allem dem siegreichen Feldherrn, der heute an Ihrer Spitze steht, für die Mir und dem Vaterlande während dieses Zeitabschnittes geleisteten hingebungsvollen und ausgezeichneten Dienste.

Ich danke Ihnen Allen, Ich danke Meiner gesammten Armee und Marine für die in guten und bösen Tagen bewährte Treue und Anhänglichkeit.

Trotz harter Schicksalsschläge, trotz vieler unverdienter Anfeindung, trotz der nothwendigen Umwandlungen hat sich der alte, feste, gute Geist unerschüttert erhalten; mit frischem Muthe und aufopferungsvoller Ausdauer arbeiten Sie Alle an der Heranbildung und Vervollkommnung der Kriegsmacht. Auch hiefür Meinen Dank!

Ich danke den beiden Landwehren für den in der Periode ihrer Entwicklung bewiesenen Eifer, der Mir die Bürgschaft gibt, dass dieselben in den Tagen der Gefahr die Armee mit Erfolg unterstützen werden.

Ich danke Allen denjenigen, die nicht mehr im activen Dienste sind, für die Mir geleisteten treuen und guten Dienste.

Mit Wehmuth — Thränen umflorten das Auge des Kaisers — **und in dankbarer Erinnerung gedenke Ich derer, die nicht mehr sind, — der ruhmreichen Führer Meiner Armee in vielen Schlachten, derer, die ihr Leben und Wirken dem Besten der Armee geweiht haben; Ich**

gedenke des unvergesslichen Admirals, der meine Flotte zu Sieg und Ruhm geführt, der Tausende, die ihr Leben auf dem Felde der Ehre gelassen haben.

Ich spreche die Zuversicht aus, dass auch künftig die Wehrkraft die festeste Stütze des Thrones und Vaterlandes sein wird, dass sie der Felsen bleibt, an welchem im Sturm die Wogen sich brechen, dass sie Meinem Sohne dieselbe Liebe und Treue weihen wird, die sie Mir stets bewiesen hat.

Lassen Sie mich es Ihnen noch sagen, wie warm Mein Herz für Sie Alle schlägt, und so schliesse Ich mit dem aus dem Innersten dieses Herzens kommenden Wunsche: Gott segne und beschütze Meine braven Truppen! Gott knüpfe den Sieg an ihre Fahnen!"

Wer Soldat ist, braucht keinen Commentar zu diesen Worten, — er findet die Antwort selbst:

„Hoch Franz Josef! Hoch Rudolf! Hoch Österreich!"

Das Gefecht der Infanterie.

(Eine Reflexion.)

(Schluss.)

e) Endlich würde die Wirkung des Feuers überhaupt bei dem Plänklerfeuer jedenfalls dann eine gute, ja die beste sein, wenn man ideale Schützen hätte, welche in der Schlacht ihren Schuss mit Ruhe und mit Rücksicht auf die taktischen Verhältnisse abgeben; aber diese Schützen sind eben nur zum geringsten Theile vorhanden, und daher wird dieses Feuer in einem erstaunlichen Grade weniger leisten, als man im Allgemeinen glaubt. Hingegen treten bei der Schwarmsalve alle jene Vortheile hervor, welche wir bei *a* hervorhoben, wobei nicht zu übersehen ist, dass die concentrirte Wirkung, nach der an dem taktisch wichtigsten Punkte gleichzeitig viele Projectile einschlagen, stets eine bedeutendere ist, als ein in Raum und Zeit zerstreutes Feuer.

Kurz, die Schwarmsalve zeigt sich als ein vorzügliches Kampfmittel für jene Fälle, wo man in Eine Richtung eine kräftige Wirkung bringen will. Hieraus folgt aber, dass die Schwarmsalve nicht die einzige Feuerart für die zerstreute Fechtart sein kann, sondern dass man des gewöhnlichen Plänklerfeuers nicht entbehren kann. Es muss daher angestrebt werden, durch weitere Mittel die Einwirkung der Commandanten möglichst zu steigern, um das auf anderem Wege wieder zu gewinnen, was wir durch die lose Kampfform, im Vergleiche mit dem geschlossenen Gefechte, verloren haben.

Theilweise ist dies durch die Schwarmsalve erreicht; wollte man dieselbe aber zu häufig anwenden, so würde dies zur „Salven-Manie" führen und so eine Munitions-Verschwendung hervorrufen, die man ja eben durch diese Salve vermeiden wollte.

Erfordert nun das Feuer nicht jene Intensivität, welche durch das Wirken aller Gewehre erreicht wird, so ist, entsprechend den kleineren Zielen, blos das „Schützenfeuer" anzuordnen, welches nur die Schützen der Abtheilung berechtigt, zu feuern, während der Rest der Mannschaft gedeckt bleibt. Hiedurch ist ein schwaches, aber wirksames Feuer erzielt, welches den Einfluss des Commandanten erleichtert. Sobald die taktische Situation das „allgemeine Feuer" nöthig macht, — also in den Augenblicken, wo durch den entscheidenden Charakter des Gefechtsmomentes über das Ziel, die Distanz, das Mass des Feuers kein Zweifel sein kann, daher auch die „Salve" nicht mehr am Platze ist, und das „Schützenfeuer" nicht genügt, — wird

das allgemeine Feuer angeordnet, bei welchem die Schwarmführer sich jenen Einfluss wahren sollen, dass in jede der anderen Feuerarten übergegangen werden kann.

Das Schützenfeuer wird mithin das normale Feuer sein, welches von Salven untermischt wird, das allgemeine Feuer aber zu den Ausnahmen gehören. Diese Feuerarten müssten reglementarisch eingeführt werden.

Es sei hier gestattet, darauf hinzuweisen, dass man die grossen Truppen-Concentrirungen gewöhnlich als werthlos für die Mannschaft hinstellt, und man hört selbst die Klage, dass der Mann hiebei verdirbt. Wo aber ist es dem Manne überhaupt gegönnt, das Bild des Krieges nur annähernd so kennen zu lernen, als bei diesen Manövern, und wo wechseln jene Ziele und jene Ursachen der Feuerdichtigkeit instructiver als dort? Wenn der Soldat in der Ausbildung in kleinen Abtheilungen die Regeln seines Verhaltens erlernt, so wird er, bei entsprechender Belehrung, bei den grossen Manövern die Routine und den Blick für ihre Anwendung erlangen. —

Zur Verringerung der Verluste ist die Ausnützung des Terrains jedenfalls ein wichtiges Kampfmittel der Schwärme, aber sie ist nicht die Hauptsache. Gleichwie die Offensive die Kampfform ist, mit der allein ein absoluter Sieg erreicht werden kann, während die Defensive nur ein Zustand ohne positive Resultate ist, so erreicht das Schwarmgefecht durch die Deckung an sich Nichts, sondern das Feuer gibt ihm erst die Möglichkeit, zu einem Resultate zu gelangen. Nur jenes Schwarmgefecht ist von einem richtigen Geiste beseelt, welches seinen eigenen Schutz weniger in der Deckung als in dem Feuer findet, welches dem Feinde positiven Schaden zufügt, wodurch die eigene Schädigung mittelbar verhindert wird. Hieraus folgen wichtige Grundsätze für das Schwarmgefecht überhaupt, welche wir näher besprechen müssen.

In die Ausbildung des Schwarmgefechtes hat sich vielfach der Missbrauch eingeschlichen, dass man den einzelnen Schützen unausgesetzt in Erinnerung bringt, „sich zu decken“, ohne auf die Möglichkeit, aus der gefundenen Deckung feuern zu können, den Nachdruck zu legen. Es ist richtig, dass der Soldat in der Aufregung des Gefechtes den Überblick verliert, um eine entsprechende Deckung zu finden, daher er die Terrainbenützung lernen muss; andererseits aber liegt es doch in dem Selbsterhaltungs-Triebe jedes Einzelnen, die Deckung nicht zu vernachlässigen, so dass der Nachdruck nicht auf eine Obliegenheit des Schützen zu legen ist, welche sich aus seinem inneren Streben von selbst ergibt, sondern auf seine wichtigere Pflicht, welche im Gegentheile eine Aufopferung fordert, d. i. das Feuer. Mithin ist im Schwarme das erste Augenmerk auf die Möglichkeit zu richten, den Schuss gut anbringen zu können, und erst, wenn diese

vorhanden ist, wird die leibliche Sicherstellung des Soldaten zu bedenken sein.

Da die überwachenden Organe im Gefechte die Stellung des einzelnen Mannes nicht controliren können, so vermag es nur die Macht der Gewohnheit, den Schützen zur Erfüllung seiner Pflicht zu bringen. Dies geschieht, indem man bei jeder Schwarm-Übung den Soldaten unermüdlich in Erinnerung bringt, dass das Erste: das Feuer, das Zweite: die Deckung sei. Durch häufiges Fragen: ob der Mann das nicht vergessen habe, durch Zurufen und durch Vorwürfe gegen Diejenigen, welche dem nicht in gleicher Reihenfolge nachkommen, wird es endlich dahin gebracht werden, dass es dem Soldaten sogar in der Erregung des Gefechtes im Geiste wiederklingt: 1. das Feuer, 2. die Deckung.

Was von dem einzelnen Manne gilt, hat auch für den ganzen kleinen oder grossen Schwarm Berechtigung: nicht das Aufsuchen einer Aufstellung, welche den Schwarm vor dem feindlichen Feuer sichert, darf das nächste Streben des Führers sein, sondern ein Punkt, wo er mit Rücksicht auf die Stellung des Gegners, auf die Unterstützung der nebenstehenden Abtheilungen und auf den Zweck des Kampfes das Feuer am günstigsten abgeben kann. Auch hiezu werden die Schlagworte: 1. Feuer und 2. Deckung das Mittel für die Kritik der durch einen Schwarm genommenen Aufstellung geben.

Ausser der deckenden Wirkung des Terrains wird mit Rücksicht auf das Feuer des Feindes der Schütze auf der Stelle durch seine Haltung das kleinste Ziel darbieten, in der Bewegung seine Sicherheit in der Schnelligkeit und möglichsten Kürze des zu durcheilenden Raumes von Deckung zu Deckung suchen müssen; endlich sind jene Räume möglichst zu vermeiden, in deren Schussrichtung grosse, günstige Ziele liegen, welche des Feindes Feuer auf sich zu ziehen pflegen.

Aus der Eigenthümlichheit der Flugbahn und den Erfahrungen über jene Ziele, welche die dichtesten Geschossstriche herbeiführen, ergeben sich aber für den Angriff wichtige Umstände. Da bei der grossen Tragfähigkeit unserer Gewehre ein Raum von 2000 und mehr Schritt beherrscht wird, und die wenigsten Schüsse gezielte Schüsse sind, sondern über den Köpfen der Vorrückenden hinweggehen, so ergibt sich, dass der Angreifer, welcher bereits innerhalb des feindlichen Feuers ist, der Gefahr durch einen kurzen Rückzug nicht entweicht, sondern dass vielmehr mit Hinblick auf den steigenden Werth des eigenen Feuers eine grössere Sicherheit nahe am Feinde zu erstreben ist. Eine retirirende Schwarmlinie erlahmt in ihrer Feuerthätigkeit durch die Bewegung und durch die Vergrösserung der Distanz; daher wird sich das feindliche Feuer gegen sie beleben, und die Verluste werden grösser, als wenn sie in ihrer vorwärtigen Stellung ausharren würde. —

Überraschende Bewegungen der Schwarmlinie werden nur geringe Verluste aufweisen, da der Gegner sich nicht gleichmässig rasch gegen diesen Punkt in Feuer setzt, die Distanz richtig schätzt und sich einschiesst. Daher geschehen die Bewegungen ruckweise auf kurze Distanzen. In der Schussrichtung dürfen nie mehrere Abtheilungen einander folgen. —

Wie bei dem Sturme in der geschlossenen Ordnung erwähnt, wird der Angreifer einem Vertheidiger, welcher dem Feuer nicht gewichen ist, mit dem Bajonnete an den Leib rücken müssen. Bisher wurde das Schwergewicht des Bajonnet-Angriffes in die geschlossenen Abtheilungen gelegt. Wenn nun das Feuer des Hinterlade-Gewehres dies nicht mehr erlaubt, sondern auch den Sturm zumeist auf die Schwärme verweist, so sind die Befürchtungen, dass derselbe an Kraft verloren habe, nicht gerechtfertigt, denn der Angriff der geschlossenen Abtheilungen löste dieselben im weiteren Vorschreiten stets in einen mehr oder weniger compacten Rudel auf, wobei nur der wesentliche Nachtheil war, dass dieser, entsprechend der Colonne, eine Tiefe hatte, welche die Wirkung des Feuers erhöhte. Der Schwarmsturm hingegen hat von dem Ausgangspunkte seiner Bewegung eine solche Form, welche die Verluste auf das geringste Mass bringt. Wenn nun die Abtheilungs-Colonne sich in ihrem Vorschreiten immer mehr löste, so soll der Schwarmsturm umgekehrt sich immer mehr concentriren, um bei dem Vertheidiger in einer annähernd geschlossenen Form anzulangen. Dieser Vorgang entspricht ganz dem Verhalten des Vertheidigers; die grössten Verluste erleidet eine vorstürmende Abtheilung in dem ersten Theile ihrer Bewegung, während das Feuer des Vertheidigers abnimmt, sobald sich der Angreifer innerhalb 100 Schritt genähert hat, und es wird auf 50 Schritte ganz aufhören, da er sich entweder dem Angreifer entgegenstürzt oder die weitere Vertheidigung aufgibt. Der seltene Fall, dass der Vertheidiger sein Feuer bis zum Handgemenge fortsetzt, hat auch gewöhnlich zur Folge, dass er geworfen wird.

Aus dieser theoretischen Rechtfertigung des Schwarmsturmes ergeben sich die Lehren, wie wir denselben auszubilden haben. Für das Gelingen desselben ist vor allem Anderen zu erwägen, ob er überhaupt zu unternehmen sei. Der Sturm bleibt immer ein verlustvolles, hinsichtlich seines Resultates gewagtes Unternehmen, daher wir nur dann zu demselben schreiten sollen, wenn für den Gefechtszweck die Wegnahme des betreffenden Objectes absolut nothwendig ist, und wenn diese auf keinem indirecten Wege oder durch das Feuer allein erreicht werden kann.

Rasches Darauflosgehen ohne vorbereitendes Feuer kann nur be- kleinen Abtheilungen, oder wenn die Überraschung möglich ist, gerechtfertigt sein: wie z. B. gegen exponirte Geschütze, gegen einen feindlichen Schwarm, an den man sich angeschlichen hat u. s. w.

Sobald man den Sturm unerlässlich findet, so sind folgende drei Punkte für die Erreichung des Resultates massgebend:

1. Die Wahl des Angriffspunktes. Man soll stets solche Punkte angreifen, aus welchen das geringste Vertheidigungsfeuer zu erwarten ist, welche ferner eine umfassende Wirkung des eigenen Feuers und des Bajonnet-Argriffes zulassen, welche endlich ausser dem Unterstützungs-Bereiche der nebenstehenden Abtheilungen des Feindes liegen; das werden mithin z. B. vorspringende Theile eines Objectes sein.

2. Das vorbereitende Feuer. Der Gegner muss in einem gewissen Grade durch das Feuer erschüttert sein, bevor man darauf rechnen kann, dass der Sturm gelingt. Dieses Feuer auf den Angriffspunkt mit möglichster Kraft zu concentriren, wird die Aufgabe des Commandanten sein. Hierzu sind die Kräfte derart zu gruppiren, dass in der betreffenden Richtung das stärkste und womöglich umfassende Feuer gerichtet werden kann. Das Erkennen des Zeitpunktes, wann die Vorbereitung genügend wirkte, wird von weiterem Einflusse sein; es kann in dieser Hinsicht ein Zuviel der Feuerwirkung nicht schaden, sondern erzweckt sehr oft, dass der Feind die Vertheidigung früher aufgibt, wodurch die Nothwendigkeit des Sturmes entfällt.

3. Jene Abtheilungen, welche den eigentlichen Bajonnet-Angriff zu vollführen haben, müssen der feindlichen Vertheidigungslinie mit Hilfe des deckenden Terrains durch Anschleichen und Vorprellen so nahe als möglich zu kommen trachten. Je kürzer der Raum ist, welchen der Schwarmsturm zu durchschreiten hat, eine desto grössere Wahrscheinlichkeit des Gelingens ist vorhanden.

Aus dem Angeführten geht hervor, dass die Zeit, welche die Einleitung des Bajonnet-Angriffes braucht, in der Regel nicht karg bemessen werden darf, dass ferner an die geistige Thätigkeit des Commandanten grosse Anforderungen gestellt werden: in der Wahl des Angriffspunktes, über den Moment des Vorbrechens, in der Bestimmung jener Abtheilungen, welche thatsächlich zum Nahkampfe übergehen, und jener, welche diesen Angriff durch ihr Feuer unterstützen und sichern.

Der stürmenden Mannschaft muss der Gedanke vorschweben, dass Nichts sie mehr gefährdet, als wenn sie den unternommenen Sturm aufgibt und zurückeilt; ihre Verluste werden alsdann sicherlich grösser sein, als wenn sie bis zum Handgemenge vorgeht. Diese Überzeugung muss aber dem einzelnen Manne bereits im Frieden beigebracht werden, indem man, im Sinne der früher erwähnten Eigenthümlichkeit der Gefahr auf den verschiedenen Distanzen, der Übung des Sturmes jederzeit eine Erklärung vorausgehen lässt, welche dem Manne demonstrirt, dass nur vorne Rettung sei, und dass Umkehren zweifellos den Tod nach sich zieht.

Die Unterstützungen, welche bereits in der ersten Linie waren, machen den Sturm in aufgelöster Ordnung mit, oder, wenn sie rückwärts waren, eilen sie in die durch die Schwarmlinie verlassene Deckung wo möglich geschlossen vor, mit dem Zwecke, bei einem Misslingen des Sturmes die zurückeilenden Schwärme aufzunehmen und durch ihr Feuer zu sichern.

Sowohl der Angriff als auch die Vertheidigung werden wegen des raschen Verzehrens der Kräfte, und weil diese gegen die Entscheidung immer mehr und mehr verstärkt werden müssen, zu einem allmäligen Aufgehen der verschiedenen Treffen und Linien in der ersten Linie führen. Ein kurzer Feuerkampf wird vielleicht zur Erhaltung des Übergewichtes oder wenigstens des Gleichgewichtes ein Verstärken der Schwarmlinie herbeiführen; endlich werden sich auch die Unterstützungen und Reserven sogar ohne Rücksicht auf den Truppenverband in dieser auflösen. Dieser Umstand nöthigt zu einer Betrachtung, weil die taktische Ordnung durch dieses vielfache Verstärken gestört wird, das Eindoubliren aber an sich unvermeidlich ist.

Die Erhaltung des taktischen Verbandes muss bei diesem Eindoubliren möglichst angestrebt werden; dies geschieht, indem die bereits kämpfenden Schwärme eine solche Form annehmen, dass die Einrückenden veranlasst sind, sich nicht zwischen die einzelnen Leute eines Schwarmes, zwischen die Schwärme einer Abtheilung einzufügen, sondern dass sie einen Raum zum Einrücken vorfinden. Die eindoublirenden Abtheilungen hingegen müssen versuchen, sich möglichst an den Flügeln der stehenden Abtheilung anzuschliessen, wodurch dem Principe des Umfassens entgegengekommen wird, oder Lücken benützen, um sich in diese mit ganzen Abtheilungen, also Compagnien oder wenigstens Zügen, einzufügen.

Um diesen Forderungen zu entsprechen, muss die stehende Schwarmlinie grosse Schwärme aus ganzen Zügen, sogar Compagnien bilden und darf die Schwärme im Terrain nicht gleichmässig bis an die nebenstehende Abtheilung vertheilen; hiedurch werden in der Front offene Stellen erhalten. Dieser Vorgang ist zulässig, weil die Verbindung nicht durch unmittelbaren Anschluss allein hergestellt wird, sondern vielmehr im Geiste unseres jetzigen Feuergefechtes durch den Beherrschungsraum unserer Gewehre. Unbeschadet des wichtigen Zusammenhanges der Theile können mithin diese Öffnungen in so weit erhalten werden, als diese von den beiderseits stehenden Abtheilungen durch ein Kreuzfeuer gesichert bleiben. (Entstehen Trennungen, so können stets kleine Schwärme zur Herstellung der Verbindung abgelöst werden.) Rücken nun die Verstärkungen gleichfalls als grosse

Schwärme in die erste Linie ein, so kann der taktische Verband im Kleinen, nach dem Masse der Ordnung, welche in dem Gefechtsgange noch herrscht, aufrecht erhalten werden.

Da es aber bei der Heftigkeit unseres Infanteriekampfes stellenweise unvermeidlich bleibt, dass sich die Abtheilungen vermischen, so müssen die Consequenzen der Störung der taktischen Ordnung durch die moralischen Eigenschaften der Truppen paralysirt werden. Herrscht in einem Heere eine derartige Disciplin, dass der einzelne Soldat dem Vorgesetzten überhaupt, ohne Rücksicht auf den Truppenkörper, den nöthigen Gehorsam entgegenbringt, so werden die Nachtheile des Vermischens der Abtheilungen verschwinden; der Untergebene stellt sich dann leicht unter den Befehl des nächsten Vorgesetzten, wodurch die störenden Einflüsse des Zerreissens der Abtheilungen annähernd behoben werden, und die einheitliche Leitung nicht verloren geht. Bei den Friedens-Übungen werden jene Gelegenheiten, wo sich ein solches Vermischen der Abtheilungen naturgemäss ergibt, nicht zu vermeiden sein, um den Soldaten mit dieser Erscheinung des Gefechtes vertraut zu machen.

Ein weiterer wichtiger Factor für die Durchführbarkeit dieser Massregel wird ferner die gleichförmige Ausbildung eines Heeres sein, weil hiedurch die Art der Leitung überall dieselbe bleibt und von der Verschiedenheit der Volks-Elemente, ihrer Sprachen und Gewohnheiten unabhängig wird.

In ähnlicher Weise wie bei der geschlossenen Ordnung ist der Angriff der Cavallerie den Schwärmen selten in dem Masse gefährlich, dass ein Sammeln derselben in Klumpen unbedingt nöthig ist. Zunächst wird das Terrain massgebend sein für das Benehmen der Schwärme, indem gewisse Deckungen den Angriff der Cavallerie unmöglich oder ungefährlich machen. Wenn die Schwärme, in einer dichten Form zusammengehalten, Schwarmsalven abgeben, so wird dies ein Abschlagen der Cavallerie zumeist bezwecken, und nur jene Abtheilungen, welche die Gefahr der Attake unmittelbar trifft, mögen an geeigneten Punkten sich zu geschlossenen Zügen und Klumpen ralliren.

Die normale Gefechtsweise des Bataillons.

In den bisherigen Betrachtungen wurde versucht, die Formen des Infanteriekampfes einzeln zu besprechen, wie sie in der Ausbildung anzustreben wären, und dies betraf zumeist die Compagnie; wir wollen nunmehr zu einer besonderen Untersuchung des Kampfes mit der taktischen Einheit des Bataillons übergehen, wodurch

die einzelnen Absätze zu einem ganzen Bilde über den Infanteriekampf vereint werden können. —

Von dem Grundgedanken unserer Betrachtung ausgehend, zeigt sich, dass die grossen Verluste in kurzer Zeit das Aufgehen des ersten Treffens in eine Schwarmlinie mit sich bringen. Hiedurch verliert aber natürlich der Bataillons-Commandant seinen Einfluss auf die Leitung der Unter-Abtheilungen, weil die lange, dünne Schwarmlinie, sowohl nach ihrer Ausdehnung, als auch mit Hinblick auf die Heftigkeit des Feuerkampfes, nicht mehr unmittelbar geführt werden kann. So entsteht aber in der Vermittlung der allgemeinen Gefechtsleitung eine Lücke, welche der Absicht des Gefechtes abträglich sein muss und zu einem unabhängigen Kampfe der Compagnien führt. Dieser Einfluss des Bataillons-Commandanten muss nun auf irgend einem Wege wieder gewonnen werden.

Die Darstellungen der Infanterie-Kämpfe in Frankreich bemühen sich, das ganze Gefecht als ein Müderingen der gegenüberstehenden Schwarmlinien und so örtlich erreichte Vortheile als eine zufällige Errungenschaft der Schwärme hinzustellen. War der Kampf thatsächlich dem Einfluss der höheren Commandanten entzogen, so gibt uns dies nicht die Lehre, dass dies so sein müsse, sondern dass im Gegentheile dieser in einer unvollkommenen Taktik liegende Nachtheil beseitigt werden muss, und dass jener der Gegner, welcher es versteht, in den Kampf eine durchgreifendere Ausführung des einheitlichen Willens zu bringen, gegen einen anderen, der die Schwarmlinie als ausgegebene Kraft planlos ringen lässt, im Vortheile sein müsse.

Die in erster Linie kämpfenden Schwärme brauchen aber bei dem Charakter unseres Kampfes eine solche Selbstständigkeit, dass der Commandant eines so grossen Körpers, wie das Bataillon ist, die unmittelbare Leitung derselben nicht im Allgemeinen besorgen, dass er höchstens die Richtung einer Bewegung avisiren kann. Mithin muss dieser Einfluss durch eine zweite Linie erlangt werden, welche ihm die Möglichkeit gibt, seinem Willen Ausdruck zu geben. Das Exercir-Reglement spricht beim selbstständigen Kampfe des Bataillons von de Ausscheidung einer Reserve, lässt aber diese Massregel ad Punkt 27 und 247 auch im Verbande mit grösseren Körpern zu. Unsere grössere Truppen-Übungen zeigen aber, dass hievon beinahe nie Gebrauc gemacht wird. Die Ursache hiefür scheint zunächst darin zu liege dass die Art der Gefechtsführung, wie sie bei uns gebräuchli ist und in der ernsten Wirklichkeit nicht stattfinden wird, die Not wendigkeit der Ausscheidung einer reservirten Kraft innerhalb d Bataillons nicht demonstrirt, indem die Colonnenlinie den vorausgehend Schwärmen und Unterstützungen folgen und so in gewissem Sin diese Reserve bilden. Da aber durch die Macht der Thatsachen die Colonnenlinie in kurzer Zeit in eine Schwarmlinie mit [illegible]

Unterstützungen übergehen wird, so ist es unumgänglich, dass von jedem Bataillone von Hause aus zwei Compagnien in zweite Linie zurückgenommen werden.

Durch diese Massregeln werden folgende taktische Vortheile erreicht:

Der Bataillons-Commandant erlangt hiedurch jenen Einfluss auf die erste Linie, mit welchem er durch rechtzeitige Unterstützung, Verstärkung und Vorgehen in gewissen Richtungen, dem Gefechtszwecke entsprechend, den einheitlichen Willen durchführt.

Unser Kampf verleitet ferner zu einem raschen Verbrauche der Kraft, dem entgegen alle Mittel zu ergreifen sind, um dies hintanzuhalten. Durch die Reservirung zweier oder auch nur einer Compagnie wird aber dieser Ökonomie der Kraft entsprochen, und in die ganze Kampflinie eine grössere Stetigkeit der Kraftäusserung gebracht.

Weiters erhält hiedurch das erste Treffen eine Manövrirfähigkeit, welche von einer Linie nie erwartet werden kann, da nur zumeist ein Überblick ausgedehnterer Verhältnisse, als in der Schwarmlinie möglich ist, jene Ideen eingeben kann, womit unter günstigen Umständen in einer Richtung ein grösserer Erfolg, eine Benützung feindlicher Blösen und Schwächen möglich wird. Die zweite Linie gibt aber jene Mittel an die Hand, mit welchen diese Gedanken auch ausgeführt werden können.

Dem Bataillons-Commandanten wird es endlich selten möglich sein, vier Compagnien nach einer einheitlichen Absicht zu leiten; zwei und selbst drei Compagnien der ersten Linie werden noch diese Leitung ermöglichen, während eine vierte gewöhnlich zu nebenliegenden Zwecken von der allgemeinen Aufgabe des Bataillons abirrt. —

So sehen wir durch die Formirung des Bataillons in zwei Linien den meisten taktischen Grundsätzen entsprochen, ohne die Kraft des ersten Treffens überhaupt zu alteriren, da erforderlichen Falles das Aufgehen aller Compagnien in erster Linie nicht verhindert ist. Sobald aber die Intensität des Kampfes es zulässt, wird sich, mit Hinblick auf die Ökonomie der Kraft an Mannschaft und Munition, der Bataillons-Commandant veranlasst sehen, wieder ein bis zwei Compagnien in zweite Linie zurückzunehmen, um nicht das Gefecht kräftiger zu führen, als es nothwendig ist, und um die Abtheilungen für wichtigere Momente aufzusparen.

Innerhalb dieser Form muss es aber den Compagnie-Commandanten überlassen bleiben, welche Form sie zur Führung des Kampfes in erster Linie zweckentsprechend halten, in welcher Form sie zur Vermeidung der Verluste in zweiter Linie stehen und sich bewegen. Der Bataillons-Commandant wird nur im Hinblick auf seine Absicht die Entfernung der zweiten von der ersten Linie festsetzen.

Wir bedürfen daher reglementarische Normen, welche den Übergang des Bataillons in zwei Linien anordnen.

1. Der Angriff. Da die Front des Vertheidigers durch die modernen Feuerwaffen so verstärkt wurde, dass der directe Angriff ungemein erschwert ist, so wird sich der Angriff zumeist jene günstigen Bedingungen schaffen müssen, die durch die Umgehung der Front gewonnen werden. Dort, wo der Angreifer den Flügel des Feindes umfassen kann, unterliegt es keinen Schwierigkeiten, wenn überhaupt die Bedingungen für ein solches Manöver vorhanden sind; da aber in den Gefechten unserer Zeit so grosse Kräfte einander entgegen stehen, dass nur der geringste Theil der Kraft thatsächlich den feindlichen Flanken und Rücken entgegengeführt werden kann, so sind die in der Front befindlichen Abtheilungen gezwungen, den directen Angriff auszuführen. Mithin ist das Studium, sowie die Übung des directen Angriffes die Hauptsache; derselbe ist in seiner Erscheinung höchst einfach, bei einer eingehenden Betrachtung aber sehr schwierig, da man es verstehen muss, alle jene Momente aufzusuchen, welche die starke Frontwirkung des Gegners vermeiden lassen. Hiezu bietet das Terrain die Möglichkeit, und zwar indem man richtige Angriffspunkte wählt, wo die Wirkung des feindlichen Feuers abgeschwächt ist. In jeder Stellung werden sich relativ günstige Punkte finden, welche eine solche Zugänglichkeit bieten, dass der nebenstehende Gegner nicht in der Lage ist, die Feuerwirkung eines grösseren Theiles der Front dahin zu richten, während hingegen der Angreifer ein dichteres Feuer concentriren, sich unter diesem Schutze vorschleichen und relativ bedeutende Kräfte in nächster Nähe sammeln kann. So wird es dem Angreifer gelingen, aus einen anfänglich unscheinbaren Erfolge der Schwärme zu einem entscheidenden Manöver überzugehen, indem er den in die feindliche Front eingedrungenen kleinen Abtheilungen grössere Kräfte folgen lässt, so den Keil verstärkt und die Öffnung erweitert. So kann es sich nun ergeben, dass aus dem directen Angriffe in einen indirecten übergegangen wird, da man endlich in die Lage kommen kann, die inneren Flügel des Gegners zu umfassen. Aus dieser ganzen Erklärung der modernen Angriffsweise ergibt sich, dass nie ein grosser Theil der angreifenden Front absolut offensiv ist, sondern dass die erste Linie zumeist ein Feuergefecht unterhält, welches die Kräfte des Gegners überhaupt bindet, den absoluten Angriff an einem bestimmten Punkt aber vorbereitet. Die Unterstützungen und in Reserve zurückgelassenen Abtheilungen des ersten Treffens haben die Aufgabe, dem Angriffe an einem bestimmten Punkte, nach dessen Einleitung durch die erste Linie, den nöthigen Nachdruck zu geben

Das angriffsweise Vorgehen eines Bataillons gestaltet sich folgendermassen: Sobald der taktische Aufmarsch des ersten Treffens und die Entwicklung desselben derart stattgefunden hat, dass jedes Bataillon im allgemeinen Verbande selbstständig wirkt, wird es aus der Doppel-Colonne, als der zweckmässigsten Form, zwei Compagnien

in die erste Linie geben, zwei Compagnien auf 300—500 Schritt in zweiter Linie vereint behalten. Der Bataillons-Commandant, zwischen diesen Linien, ordnet den allgemeinen Verhältnissen entsprechend die Vorrückung an, worauf die zwei Compagnien der ersten Linie zur Sicherung je einen Zug in die Schwarmlinie vor sich nehmen, während die Compagnien auf doppelte Entwicklungs-Distanz (mit Rücksicht auf das Eindoubliren der zweiten Linie) in einer der besprochenen Bewegungsformen den eclairirenden Schwärmen folgen, welche auf etwa 800 Schritte vom Gegner zum Schützenfeuer übergehen. Sobald man mit dem Vertheidiger in ein stärkeres Feuergefecht tritt, werden auch zweite Züge in die Schwarmlinie übergehen; um die Züge nicht untereinander zu bringen, wird es zumeist gleich Anfangs nothwendig sein, die grossen Schwärme zu bilden, indem sich möglichst der zuerst ausgeschwärmte Zug bei seinem Commandanten zusammenzieht; hatten diese keinen grösseren Raum zu visitiren, weil mit nebenstehenden Bataillonen die Verbindung besteht, so wäre von Haus aus nur im grossen Schwarme vorzugehen. So werden alsbald auch die dritten Züge der ersten Linie grosse Schwärme bilden, und nur die letzten Züge als Unterstützungen, sich vorwärts sammelnd oder im Rudel der Schwarmlinie folgend, bei entsprechender Deckung in diese einrücken. Die zweite Linie folgt der ersten in die die geringsten Verluste erzielenden Formen und mit besonderer Rücksicht auf das Terrain. Der Raum bis zum wirksamsten Feuer des Gegners ist ohne Rücksicht auf die ersten Verluste rasch zu durchschreiten, und erst auf 400—500 Schritte die Bewegung der ersten Linie einzustellen, um zum eigentlichen Feuerkampfe überzugehen. Dieser wird nun hauptsächlich mit dem Schützenfeuer und den Schwarmsalven geführt.

Sollen nun thatsächliche Resultate des Angriffes errei cht werden so wird durch den Bataillons-Commandanten in der feindlichen Front ein geeigneter Angriffspunkt zu ermitteln sein; diese Wahl wird sich, im Sinne des Gesagten, gegen den schwächsten Punkt richten. Dieser wird den Schwärmen bekannt gemacht und von der ersten Linie unter das heftigste Feuer genommen; nach dem Ermessen des Bataillons-Commandanten kann nun eine Verstärkung durch die zweite Linie zu dem gleichen Zwecke Platz greifen. Nunmehr beginnt der wichtige Act der „Vorbereitung“, der eine verhältnissmässig lange Zeit in Anspruch nehmen und schon an sich sehr häufig das Aufgeben der Vertheidigung erzwecken wird.

Zum Sturme kann entweder die ganze erste Linie schreiten, oder nur eine bestimmte Compagnie; unter allen Umständen prellen jene zum Sturme bestimmten Schwärme und Unterstützungen an den Feind so nahe heran, als es das Terrain nach seinen oft unscheinbarsten Deckungsformen gestattet, während die anderen Schwärme das Feuer fortsetzen. Gestattet der Angriff eine Umfassung der feindlichen Front,

so wird hiezu eine Abtheilung der zweiten Linie bestimmt, welche sich in gleicher Weise einnistet.

Glaubt endlich der Bataillons-Commandant oder jene Abtheilung, welche den Sturm auszuführen hat, dass der richtige Moment gekommen sei, und eine genügende Erschütterung des Vertheidigers stattgefunden habe, so brechen auf das gegebene Signal die Schwärme im vollem Laufe concentrisch auf den bestimmten Punkt vor und dringen in die feindliche Front ein. Die stehen gebliebenen Schwärme richten während des Sturmes ein intensives Feuer auf die nebenliegenden Theile der feindlichen Front.

Der Sturm ist überhaupt eine ausnahmsweise Massregel, weil der Vertheidiger dann, wenn es dem Angreifer gelingt, nach längerem Feuerkampfe sich vor der Front festzusetzen, nur selten das Feuer ertragen wird, sondern früher die Vertheidigung aufgibt. Sollte sich nun der Vertheidiger dem Angreifer entziehen, so bricht die gegenüberstehende Schwarmlinie rasch vor, um die verlassene Front einzunehmen und den Gegner feuernd zu verfolgen; es ist dies eine Massregel, welche keines höheren Commando's bedarf, sondern von dem nächstbesten Schwarmführer ergriffen wird, sobald er das Zurückweichen des Feindes merkt (Schützen-Anlauf).

Gelingt es nun dem Angreifer auf eine oder die andere Weise, von einem Punkte der feindlichen Front Besitz zu ergreifen, so wird es die Hauptsache sein, diesen Erfolg zu sichern und zu erweitern. Dies geschieht, indem man die eingedrungenen Abtheilungen rasch durch die zweite Linie verstärkt, kurz in einem so günstigen Augenblicke die ganze verfügbare Kraft in Verwendung bringt, und hiefür auch nebenstehende Abtheilungen zur Hilfsleistung heranzieht, wie man in gleichem Sinne einen seitlichliegenden Erfolg unterstützt. Die eingedrungenen Schwärme haben sich zu behaupten, ein Object zu besetzen und so durch ein heftiges Feuer die Lücke in der feindlichen Front zu erweitern.

Nunmehr kann es dem directen Angriffe gelingen, zu einem indirecten überzugehen, indem die beiderseitigen eröffneten inneren Flügel umfasst werden. Von der Geschicklichkeit des Bataillons-Commandanten und der Schwarmführer, den errungenen Punkt zu behaupten, von dem Verständniss der nebenstehenden Abtheilungen, durch ein flankirendes Feuer diese Absicht zu erleichtern, und von der Möglichkeit, Verstärkungen heranzuziehen, welche aus dem gewonnenen Punkte vorbrechen, wird nun der weitere Erfolg dieser Angriffsmethode abhängen, welche dann, wenn der Vertheidiger keine zweite Linie bei der Hand hat, grössere Erfolge einleiten kann.

Wenn es auch nur selten einem Bataillone vergönnt ist, einen solchen Erfolg zu erringen, und das Gegenüberstehen der Schwarmlinien im dichten Feuer oder der allgemeine Angriff im Verbande

grösserer Körper die gewöhnlichen Erscheinungen des Kampfes sein werden, so muss sich doch der Bataillons-Commandant das Streben hiefür vor Augen halten und durch die Aufrechthaltung einer zweiten Linie ein solches Manöver möglich machen.

2. Die Vertheidigung. Das angriffsweise Vorgehen musste darum zuerst behandelt werden, weil die Offensive, an sich schwieriger und in ihren Erscheinungen reicher, die Grund-Anschauungen für das Benehmen in der Defensive enthält. Es war bisher ein Verkennen des Geistes der Offensive und Defensive, dass man letztere jener vorzog da doch der Angriff der Vertheidigung überall das Gesetz dictirt; auch hier wird es sich darum handeln, die wirksamsten Gegenmittel zu besprechen, welche der leidigen Defensive zu Gebote stehen, um den Angriff zu vereiteln.

Alles über das Feuer und die Bewegung Gesagte gilt auch hier. Bei Besetzung eines Terrain-Abschnittes ist das Wichtigste eine richtige Schätzung des Werthes der Örtlichkeiten, um eine solche Besetzung vorzunehmen, die es dem Angreifer schwer macht, solche Punkte zu finden, wo das Eindringen möglich ist.

Diese Front muss nun so besetzt werden, dass die Gewissheit vorhanden ist, sie zu behaupten; es müssen mithin Kräfte in Bereitschaft stehen, welche eine solche Verstärkung der ersten Linie ermöglichen, dass der Angriff zurückgeschlagen werden kann; es müssen aber ferner Kräfte vorhanden sein, welche es ermöglichen, den eingedrungenen Gegner zurückzutreiben, ferner an den Flügeln der Aufstellung die gegnerische Front zu umfassen, und dessen Absicht, selbst zu umfassen, zu vereiteln. Eine thätige Vertheidigung hat allein die Wahrscheinlichkeit für sich, den Gegner an dem Eindringen in die Front zu verhindern, denn das Feuer des Angreifers wird es endlich zumeist erreichen, dass ein Theil der Vertheidigungsfront derart erschüttert ist, dass er dem Vorgehen des Gegners nicht mehr widerstehen kann und den Rückzug antritt. Da werden nun die reservirten Kräfte dem eingedrungenen Angreifer offensiv umfassend entgegengehen, um ihn zurückzuwerfen und so die verlassene Front wieder zu gewinnen.

Der Kampf der Vertheidigung dreht sich um Zweierlei: um die Behauptung der besetzten Front um jeden Preis, und im günstigen Falle um den Übergang in die Offensive. Das planmässige Zurückgehen in eine zweite Front, um sich dort neuerlich zum Widerstande zu stellen, muss als absolut verwerflich angesehen werden; die Wahrscheinlichkeit einer noch weiteren günstigen Durchführung der Vertheidigung hört zumeist auf, da die moralische und physische Krafteinbusse nach dem Verluste der ersten Front die Grenze des Erträglichen erreicht haben wird, und weil ferner ganz besonders durch diese Methode die Vertheidigung zu einem unthätigen Zustande wird,

wonach man bei jedem kleinen Misserfolge seine Rettung und die vermeintliche Wiederherstellung der Gefechtslage im Rückzuge findet.

Eine langsame Nährung des Kampfes und die Möglichkeit, erst mit der Wichtigkeit des Momentes zur höchsten Kraft überzugehen, wird der Grundgedanke der taktischen Form des Bataillons für die Vertheidigung sein. Wenn daher einem Bataillone eine Front zur Vertheidigung übertragen wird, so hat es zumeist zwei Compagnien in erster, zwei Compagnien in zweiter Linie zu verwenden.

Die erste Linie besetzt die Vertheidigungsfront von Haus aus stark und richtet bei der Besetzung ihr Haupt-Augenmerk auf jene Theile der Front und Terrainformen, welche ein Vorgehen des Angreifers begünstigen. In dem Masse, als nun der Angreifer vorrückt, und sich die Einleitungs- oder Vortruppen eventuell zurückgezogen haben, wird das Feuer eröffnet, mithin zuerst „Schützenfeuer" sein. Es ist nicht zu leugnen, dass selbst auf Entfernungen bis zu 1200 Schritt als letzte zielfähige Distanz das Feuer zulässig ist; es können sich feindliche Massen zufällig besonders exponiren. Dieses Feuer wird jedoch nur auf höhere Anordnung, wenigstens der Compagnie-Commandanten, angewendet werden dürfen. Mit dem Näherrücken des Gegners werden innerhalb 500 Schritt „Schwarmsalven" angeordnet. Endlich dann, wenn der Gegner sich unmittelbar vor der Front festsetzt und die Absicht zeigt, zum Sturme vorzugehen, wird das „allgemeine Feuer" eröffnet. Vom massgebendsten Einflusse für die Festhaltung der Front wird nun eine Gruppirung der Besetzung sein, welche es ermöglicht, gefährdete Punkte unter ein Kreuzfeuer zu bringen; hiezu können auch schwarmweise Bewegungen stattfinden.

Dem Bajonnet-Angriffe selbst muss aber an Ort und Stelle mit relativer Überlegenheit so entgegengetreten werden, dass Angriff auf Angriff stösst.

Mit der Heftigkeit des Angriffes wird mithin auch die Verstärkung der ersten durch die zweite Linie nöthig. Dies geschieht unter den günstigen Umständen, dass sich bereits der Werth der Stellung und die Absicht des Gegners gezeigt hat; eine Compagnie oder selbst ein kleineren Theil ist zurückzuhalten, damit dem Angreifer, wenn er an einer Stelle eindringt, dort angriffsweise entgegengetreten werden kann, um ihn wieder hinauszuwerfen.

Befindet sich das Bataillon am Flügel einer Aufstellung, so wird es sein Hauptaugenmerk darauf zu richten haben, dass es nicht umfasst werde, und hiezu gibt ihm die zweite Linie die Möglichkeit rechtzeitig dem Umfassen entgegenzutreten, oder durch ein Vorgehen den Gegner selbst zu umfassen.

Wenn auch die Defensive möglichst von der Offensive belebt werden soll, so ist doch das vereinzelte Vorgehen innerhalb der Front zu einem Gegenstosse mit äusserster Vorsicht anzuwenden und nie mit Kräften,

welche in der Vertheidigung der Front abgehen würden. Ein solcher Vorstoss kann nur gerechtfertigt sein, wenn 1., begünstigt durch das Terrain, ein Punkt vor der Front zu erreichen ist, wo man den Gegner unter ein günstiges Feuer bringt, und so ein sich bereits gefährlich zeigendes Vorgehen des Angreifers abweist; hiezu dürfen nur untergeordnete Kräfte angewendet werden; — oder 2. wenn die allgemeine Gefechtslage es gestattet, zur Offensive überzugehen; in diesem Falle wird das Vorgehen aber von der obersten Gefechtsleitung eingeleitet werden müssen; hiezu kann nie das erste Treffen genügen, sondern Theile der allgemeinen Reserve müssen den planmässig vorbereiteten Vorstoss ausführen.

Mithin kann ein Bataillon nur im selbstständigen Kampte zu einem Vorstosse der zweiten Art sich veranlasst finden; ein solcher der ersten Art wird aber nur mit einzelnen Zügen auszuführen sein.

Der zurückgeworfene Angriff ist von der ersten Linie stets nur mit Feuer zu verfolgen, zur eigentlichen Verfolgung sind aber Abtheilungen der zweiten Linie zu bestimmen. Ist der Vertheidiger zu einem allgemeinen Rückzuge gezwungen, dann wird man möglichst rasch aus dem verfolgenden Feuer zu kommen trachten, die zweite Linie des Bataillons in eine Aufstellung zurücknehmen und durch diese die Linie aufnehmen.

III.

Unsere Infanterie-Truppen-Übungen.

Die bisherigen Untersuchungen über die gebotene Natur des Gefechtes, nach der die Ausbildung unserer Infanterie anzustreben wäre, zeigte uns, dass, kurz gesagt, die Methode unserer Infanterie-Übungen ihr keineswegs entspricht. Unserer Eingangs gestellten Frage: „ob unsere Infanterie auf der Höhe der nöthigen taktischen Entwicklung stehe?“ entsprechend, müssen wir auch darauf hinweisen, wie die Ausbildung zumeist geschieht, und wie sie durchgeführt werden sollte.

Da vermissen wir zumeist die bewusste That, welche die ernste Wirklichkeit und die Consequenzen der modernen Waffen durch ein stetes: „Ist dies zulässig?“ — „Warum machen wir dies so?“ — „Wie wäre es zu machen?“ — in Frage zieht. Alles ist Schablone, und der Gedanke, dass man es im Kriege anders machen werde, wird leider sogar laut. Wie wir die Übungen kennen, ist die eigentliche instructive Absicht wenig vorhanden, viel weniger den Übungen zu Grunde gelegt. Wenn auch die Detail-Ausbildung das Instructive einer Übung nicht umgehen kann, weil die ersten Fertigkeiten dem Manne doch beigebracht werden müssen, so verlieren doch die Übungen diesen Charakter, sobald der Soldat die allgemeinsten Be-

griffe des nothwendigen Handelns erlangt hat. Ganz abgesehen von dem häufigen Missbrauche, die zerstreute Fechtart als Nebensache, den Exercirplatz mit der geschlossenen Ordnung als Hauptsache anzusehen, gehen die Übungen zumeist darauf hinaus, eine bestimmte Zeit und einen gewissen Raum durchzumanövriren und die Abtheilungen ermüdet zu haben, ohne an das Vollbrachte den Massstab der richtigen Kritik anzulegen. Wenn auch manchmal, selbst in der Compagnie-Ausbildung, eine nachträgliche Besprechung des Ausgeführten stattfindet, so kann dies darum nicht genügen, weil diese nur in den höchsten Chargengraden stattfinden, und weil eine Belehrung in taktischen Details des unmittelbaren Eindruckes des Terrains und der concreten Verhältnisse nicht entbehren kann. Indem aber trotz des Mangelhaften mit der Übung fortgefahren wird, entstehen im Manne falsche Vorstellungen, welchen sich schliesslich sogar der Officier hingibt, und wenn einmal das Bewusstsein erwacht, dass das Durchgeführte schlecht, die Mühe umsonst war, tritt Gleichgiltigkeit für die Sache hinzu. Hieraus geht hervor, dass die Übungen durch die bewusste That mehr belebt werden müssen, als es bisher geschah, dass weniger auf die Menge der gemachten Schritte und des vergossenen Schweisses, als vielmehr allein auf die Richtigkeit der Ausführung gesehen werde.

Aber auch ein anderer Umstand führt uns darauf, dass die Übungen, wie sie gegenwärtig gebräuchlich, undurchführbar sind. Wir verlangen Raschheit in der Ausführung jeder Bewegung; wir beanspruchen unausgesetzte Aufmerksamkeit von jedem Soldaten in der Schwarmlinie; wir fordern Strammheit in der geschlossenen Form, — kurz eine unausgesetzte Anspannung der Nerventhätigkeit des Soldaten; mit dem im Widerspruche stehen unsere Übungen, welche hinsichtlich des Bewegungsraumes stets ausser allem Vergleiche mit der verwendbaren Kraft stehen. Die Kraft des Mannes kann nach jeder Richtung nicht auslangen; in dem Masse, als wir von ihm geistige Thätigkeit und Raschheit in der Bewegung beanspruchen, müssen die Gefechtsräume beschränkt werden.

Nun zeigt aber die Wirklichkeit des Krieges, dass der einzelne Mann im Gefechte als Kämpfer wirklich weniger leistet und nicht so vielfach zur Waffenwirkung gelangt, — dass die einzelne Abtheilung nicht in so vielen Gefechtsmomenten thätig eingreift, wie wir es zu meist bei den Übungen annehmen.

Alle diese Umstände deuten auf die Nothwendigkeit der Instructions-Manöver hin, bei welchen jede Gefechtshandlung genau und tadellos, mit Hinblick auf die Wirklichkeit, auf die nothwendige Zeit und Kraft, durchzuführen und so oft zu wiederholen ist, bis sich ein allgemeines Verständniss der vorliegenden Gefechtslage zeigt, bis jede einzelne Handlung so ausgeführt wird, wie es den Erfahrungen

des Krieges entspricht. Belehrung, Besprechung, Beispiel, alle Mittel des geistigen Elementes kommen in Anwendung, und die oberste Devise ist: wenig, — aber dies musterhaft und erschöpfend!

Der Grundsatz, den der Punkt 487 des Abrichtungs-Reglements für die Ausbildung in der zerstreuten Fechtart ausspricht, muss massgebend sein für alle Übungen, mit Ausnahme gewisser Marschmanöver und Feldübungen, welche dann den Zweck haben, der Truppe das Bild des Krieges zusammenhängend vor Augen zu bringen, den Führern die Wechselbeziehungen von Zeit und Raum geläufig zu machen.

Wenn wir uns die ernste Wirklichkeit vor Augen halten, so kommen wir von selbst zu jenen Übungen, welche wir, und wie wir sie abzuhalten haben.

Die häufigste Erscheinung des Krieges ist, dass grosse Körper zum Schlachtenkampfe einander gegenüberstehen; dieser ist mithin das Gewöhnliche, und, da in ihm Sieg und Niederlage liegt, das Wichtigste. Mithin werden die im §. 30 des Exercir-Reglements besprochenen Übungen am öftesten und genauesten vorzunehmen sein, sowohl in der Compagnie als auch in der Truppen-Division. Im Schlachtenkampfe fällt aber nie ein und denselben der besprochenen, relativ kleinen Truppenkörpern die Aufgabe zu, in allen Gefechtsmomenten ununterbrochen und ohne Eingriff einer zweiten Kraft zu kämpfen, sondern die Compagnie, das Bataillon macht nur vielleicht einen einzigen Angriff mit, — ein Regiment, eine Brigade, eine Division kommt nur einmal in den entscheidenden Kampf, besorgt die Einleitung, steht dann stundenlange ohne Bewegung u. dgl. m. Dieses gibt uns aber das Recht, mit solchen Körpern unter der Annahme, dass sie einen Theil der Front eines grösseren Körpers bilden, einen gewissen Gefechtsmoment besonders zu üben, dann abzubrechen, zu besprechen und zu wiederholen, bis er tadellos durchgeführt wird.

Die Übungen werden durch die Einfachheit an geistigem Werthe gewinnen, weil man gezwungen ist, der einen Gefechtshandlung alle taktischen Momente und Einflüsse abzulauschen, während bisher die Menge der Momente, die Abwechslung des Terrains und der Situation dem Willen nach Arbeit entsprach und die Zeit ausfüllte, aber die Oberflächlichkeit im Einzelnen unvermeidlich machte.

Mithin wird sich z. B. die Compagnie, ein Bataillon damit begnügen, einen Vormittag die Besetzung eines Wäldchens oder den Angriff der Lisière durchzumachen; es wird ein Regiment den Angriff eines Dorfes, eine Brigade die Besetzung einer Stellung und ihre Vertheidigung, eine Division den Angriff auf eine Höhe durchführen und wiederholen müssen.

Dies kann gegenseitig oder auch mit Markirung geschehen. Im letzteren Falle entfällt hiedurch der vielfach gerügte Fehler, dass die Marqueurs sich zum selbständigen Manövriren verleitet sehen, sondern

sie werden nur eine Front bezeichnen, in der angenommen werden muss, dass die supponirte Kraft die Besetzung taktisch richtig vorgenommen habe.

Die grossen Truppen-Übungen und Divisions-Concentrirungen werden alsdann jenen Werth erlangen, der ihnen thatsächlich innewohnt; sie werden nicht blos die Übung einzelner höherer Commandanten bezwecken, sondern die Truppen werden in ihnen den Schlussstein ihrer Ausbildung finden, indem sie das im Zusammenhange durchgeführt und in eine abgeschlossene taktische Handlung gebracht sehen, was sie zuvor nur als einzelnen Gefechtsact geübt haben.

Diese grossen Übungen müssen aber auch in Hinblick auf die ernste Wirklichkeit vorgenommen werden; da ist ein Haupt-Umstand der den instructiven Zweck derselben schädigt, die Missachtung der Zeitdauer, welche jede Action, jedes Manöver zu ihrer Einleitung und Durchführung bedürfen. Es braucht wohl keines Nachweises, dass dieser Fehler, im Grunde genommen, den Zweck der ganzen Übung illusorisch macht, da alle kriegerischen Handlungen in die Factoren Kraft, Zeit und Raum zerleglich sind, und durch eine fehlerhafte Benützung und Missachtung eines Factors das Product unwahr wird. Dieser Umstand ist aber unverkennbar darauf zurückzuführen, dass, wie bereits früher bemerkt, der Widerstand und die Stosskraft überschätzt, Räume durchschritten und durchkämpft werden, welche ausser allem Vergleiche zur Leistungsfähigkeit der Truppe stehen. Hat sich diese üble Methode eingelebt, so kann dann Nichts schnell genug geschehen, die Abtheilungen überhudeln jede Einleitung und Vorbereitung, schenken dem Feuerkampfe keine genügende Aufmerksamkeit und den Commandanten geschehen alle Bewegungen zu langsam, während doch die Zeit hiefür mathematisch feststellbar ist; — und dies Alles, weil nach dem ursprünglichen Programme innerhalb einer halben Meile noch etwa dreimal Stellung genommen, ebenso oft angegriffen werden muss. In der ernsten Wirklichkeit wird aber die Truppe selten dazu kommen, öfter als einen Angriff in einem Gefechte durchzuführen. Mit dieser richtigen Schätzung der Kraft werden die Fehler hinsichtlich der Zeit und des Raumes von selbst entfallen.

Erst dann, wenn eine Infanterie im Verbande mit anderen Truppenkörpern einzelne Gefechtsacte richtig ausführen kann, wozu bei den Übungen bestimmte Linien im Terrain den Gefechtsraum der eigenen und der supponirten nebenstehenden Truppe markiren, wird sie zweckentsprechend Übungen vornehmen können, welche eine Gefechts-Einheit bilden; alsdann wird jene gefährliche Überausdehnung der Kraft im Raume mit der Fertigkeit sich geschickt mit den normalen Front-Breiten im Kampfe bewegen zu können, verschwinden.

Herrscht hingegen wie bisher der Gebrauch fort, selbstständige Übungen vorzunehmen, so ist dem Streben nach Überausdehnung der

Front nur schwer beizukommen, weil die Absicht, Stösse in des Gegners Schwächen zu führen, stets zu Umfassungen und Umgehungen drängt und, wenn beiderseits vorhanden, zu einer endlichen Zersplitterung der Kraft zwingt; kurz selbständige Übungen werden erst dann von Werth sein, wenn der frontale Kampf vollkommen erfasst und erlernt ist.

Es dürfte hier an der Stelle sein, darauf hinzuweisen, wie nur die Instructions-Manöver allein im Stande sind, die Erscheinung des Kampfes zur Geltung zu bringen, aus der Defensive in die Offensive zu übergehen. Da dieser Entschluss mit einem Gefechts-Resultate in einem früheren Momente causal zusammenhängt, diese Resultate aber im Frieden nur unvollständig oder gar nicht nachzuweisen sind, so kann nur eine Unterbrechung der Übung diesen Wechsel des Gefechts-Principes einleiten. Die Übungsleitung, und besonders die Schiedsrichter sind berufen, während einer solchen Unterbrechung die Zulässigkeit der Offensive zu erkennen und das sie einleitende Verhalten des Angreifens zu bestimmen.

Die Instructions-Manöver werden ferner den gegenüber stehenden Gefechtsleitern jenen Ernst, jene Ruhe geben, welche bei einem fortgeführten Gefechte aus falschem Ehrgeize oder aus Unnachgiebigkeit leicht verloren geht, denn der taktische Studierzweck wird allenthalben hervortreten, und die bewusste That über alle Leidenschaften siegen.

Es muss hier noch besonders einer Verfügung unseres Abrichtungs-Reglements gedacht werden, welche tief eingreifend auf den Werth der Ausbildung ist, aber wenig Aufmerksamkeit findet.

Dies ist die Nothwendigkeit, möglichst viel Übungen auf Kriegsstärke vorzunehmen, weil sich sonst nach einer Mobilisirung die Truppe in fremdartigen Raum- und Zeitverhältnissen bewegt, was die Friction im grossen Schlachtenkampfe unendlich vermehrt. Wenn dies auch in den grossen Körpern schwer oder gar nicht durchführbar ist, so kann es doch (nach den Dislocations-Verhältnissen) in der Compagnie und dem Bataillone, oft im Regimente und der Brigade, bei Instructions-Manövern gegen Markirung vielleicht erreicht werden.

Schliesslich kann sich der Verfasser der Bemerkung nicht entschlagen, dass der Punkt 483 des Abrichtungs-Reglements für den Vorgang bei der Ausbildung der Truppen zur zerstreuten Fechtart einen Grundsatz aufstellt, welcher bei der jetzigen Bedeutung des Schwarmgefechtes höchst nachtheilig wirkt und daher nicht mehr als Grundsatz aufgefasst werden darf, indem das moderne Gefecht die zerstreute Fechtart wohl in allen Terrainformen und besonders in der Ebene, die geschlossene Ordnung in der ersten Linie aber nur im durchschnittenen Terrain durchführbar macht, und nicht umgekehrt. Es wird mithin das Schwarmgefecht in der Ebene besonders zu üben sein, weil die Terrainbenützung dort um so schwieriger ist, und eine

Infanterie, welche die untergeordneten Deckungen derselben gut auszunützen versteht, für die auffallenden Vortheile des durchschnittenen Terrains sicherlich Verständniss haben wird.

Schlussbemerkung.

Unsere Abrichtungs- und Exercir-Reglements sind ebenso reich — nur zu reich an vorzüglichen Normen als an trefflichen Lehren für die Ausbildung der Truppe zum Gefechte, und ein aufmerksamer Geist vermag denselben beinahe Alles das zu entnehmen, was für das moderne Infanterie-Gefecht nothwendig erscheint.

Halten wir uns jedoch vor Augen, dass diese Vorschriften die Anleitung für die Bildung der Gefechtsformen zu geben haben, und dass diese in ihren Hauptzügen sich selbst dem minder Begabten klar und deutlich aufdrängen müssen, so ist der Wunsch natürlich, dass diese Reglements eine entsprechende Umarbeitung erfahren.

Ausser diesem Grunde sind aber noch andere taktische Umstände massgebend, welche eine baldige Änderung der Reglements dringend nothwendig machen. Bei der regen Wechselwirkung der Abtheilungen, bei ihrer möglichen Vermischung im Gefechte, ist die gleichartige Ausbildung eines Heeres, um so mehr eines vielsprachigen, wie das österreichisch-ungarische ist, eine Lebensbedingung für seine Schlagfertigkeit. Während ein Theil der Officiere im Wege des Studiums dazu gelangt ist, wie die Taktik unserer Infanterie thatsächlich zu sein hätte, werden viele den Charakter derselben zu extrem auffassen und, beispielsweise, in der Auflösung der Formen zu weit gehen, der grösste Theil aber conservativ an dem alten Formenwesen hängen und den Geist dieser Gefechtsweise nicht erkennen, ja selbst mit Entrüstung als gefährlich zurückweisen. Diese Erscheinungen zeigen sich in unserem Heere bereits in auffallendstem Masse, und es ist die höchste Zeit, dass ein Reglement regulirend eingreife, um den allseitig guten Willen für die Sache in richtige Bahnen zu lenken um es ängstlich zu vermeiden noch mehr Assent-Jahrgänge, welche, im Grunde genommen, unfertig ausgebildet sind, zu entlassen.

Bei der Umarbeitung dieser Reglements würde es sich daher in viel geringerem Grade um eine Neuschaffung von Formen und Änderungen der Lehren handeln, als um eine Sichtung derselben, um Ausscheidung alles Unnützen, dem Gefechte nicht Nothwendigen, Ausmerzung von Wiederholungen und Stylmängeln, Entfernung allgemeiner die Präcision des Ausdruckes störender Betrachtungen, welche durch allgemeine Grundsätze kurz erledigt werden, während das Besondere den Fähigkeiten der Officiere überlassen bleibt, weil Details weder dahin gehören, noch darin erschöpft werden können u. s. w. Man könnte

ohne Übertreibung behaupten, dass die beiden Reglements, ohne eine einzige ihrer nothwendigen Lehren und Formen aufzugeben, von etwa 500 Seiten auf 200 restringirt werden könnten; was würde aber dabei Alles gewonnen? — Die Reglements würden dadurch, ihren Namen entsprechend, unabänderliche Normen, — um so mehr, da sie bei solcher Kürze von den Truppen wirklich erlernt und auch durchaus verstanden würden, was jetzt bei ihrem Umfange und ihrer Weitschweifigkeit unmöglich bleibt, da eine klare Auffassung bei den vielen Wenn und Aber nicht zu erreichen ist.

Es sei gestattet, hier einzufügen, wie die Theilung der Compagnien in drei Züge wesentlich eine Vereinfachung der Formen erzielen würde, indem z. B. hiedurch nur Eine Art der Formirung der Colonne nothwendig wird, und zwar auf der Stelle auf den Mittelzug. Aber auch viele andere Vortheile brächte dies mit sich, welche nicht alle hier erwähnt werden können, als: Die Dreitheilung entspricht am meisten den taktischen Anforderungen, da die selbständige Compagnie sich in Schwarmlinie, Unterstützung und Reserve theilt. Die Verwendung des Halbzuges wäre noch zulässig, da er stark genug ausfällt, mithin wäre eine grössere Theilbarkeit vorhanden als bei der Viertheilung. Ist die ganze Compagnie in der Schwarmlinie, so kann der Hauptmann den Mittelzug führen, ohne die Führung der Compagnie vernachlässigen zu müssen. Da die Infanterie nur zwei Berufs-Subaltern-Officiere kennt, — denn unsere Reserve-Officiere wird doch kein ernster Soldat zur Führung eines Zuges befähigt halten, — so könnte jeder Zug unter Führung eines Berufs-Officiers stehen, was bei der entscheidenden Bedeutung des Zugsschwarmes von enormem Vortheil wäre. Der Zug würde trotz der Verluste noch ansehnlich stark sein. Die Formirung ausbildungsfähiger Züge im Frieden wäre trotz des schwachen Standes eher möglich als bei der Viertheilung. Die Aufmärsche sind schneller vollbracht. Der Mangel an Unterofficieren wäre weniger empfindlich. Die Colonne wäre weniger tief, mithin weniger Zufallstreffern ausgesetzt u. s. w.

Diese Neuerung würde keine ernste Störung bei den Fusstruppen hervorrufen, da es dem Soldaten, dem Commandanten hinsichtlich der bisherigen Formen und Commandos, abgesehen von der Vereinfachung, gleich bleibt, ob die Compagnie vier oder drei Züge enthält.

Schliesslich erscheint es uns nützlich, die beiden Reglements, ähnlich dem Artillerie-Exercir-Reglement, in ein Buch zusammenzuziehen, aus diesen jede belehrende Betrachtung in taktischer Hinsicht und die Vorgänge bei der Ausbildung der Truppen in den verschiedenen Gefechtsformen auszuscheiden und in einer besonderen Instruction zusammenzutragen.

Hiedurch würden sich für die gefechtsmässige Ausbildung der Infanterie und Jäger folgende Lehrbücher ergeben:

1. Das Exercir-Reglement; enthält alle unabänderlichen Normen für die Ausbildung und Führung der Infanterie vom einzelnen Manne bis zu der Infanterie-Truppen-Division; entsprechend den einzelnen Charge-Graden muss dieses Buch wörtlich befolgt und annähernd auswendig gekannt werden, was möglich ist, wenn es sehr kurz und präcis wird. Die übelangewandte Sparsamkeit, den technischen Truppen keinen besonderen Schriftsatz des Exercir-Reglements zu vergönnen, sondern ihre Abweichungen auf Kosten der Kürze dem Reglement der übrigen Fusstruppen einzuverleiben, müsste aufgegeben werden.

2. Die Schiess-Instruction, in welcher dem feldmässigen Schiessen eine noch grössere Aufmerksamkeit zuzuwenden wäre.

3. Eine Instruction über die Ausbildung der Infanterie; diese enthält die Anleitung für die Ausbildung, wann und wie die Übungen bis zu den grössten Körpern vorzunehmen sind; hiedurch würde Instruction (Anhang) für die praktischen Übungen entfallen.

Dieses Buch, die Grundsätze des Infanterie-Kampfes und die Grundforderungen für die Ausbildung dieser Waffe enthaltend, stets den wissenschaftlichen Charakter bei den Besprechungen der Übungen bewahrend, würde jede officielle Taktik, die immer zur Schablone wird, überflüssig machen, und den Officier hinsichtlich der vollkommen taktischen Ausbildung auf das Selbststudium verweisen; für die Officiere der Fusstruppen berechnet, wäre es der Leitfaden für die Truppen-Übungen. Hiedurch könnte grösstentheils der zweite Theil des Felddienstes für das k. k. Heer entfallen.

Das Exercir-Reglement muss Alles umfassen, was jeder Infanterist zu erlernen hat, mithin auch beispielsweise eine Vorschrift für die Handhabung und Verwendung des Infanterie-Spatens, die Instruction hingegen würde die Übungen hiemit festsetzen.

Schärfe und Kürze des Ausdruckes in jedem Theile und Unterdrückung der Absicht, den Untergebenen in jeder Richtung und in allen Details belehren zu wollen, würde unseren obersten Forderungen für das Infanterie-Gefecht, rücksichtlich der Disciplin und der bewussten That nur förderlich sein.

Im Jänner 1873. G. Ratzenhofer,
k. k. Oberlieutenant.

Anmerkung. Dieser Aufsatz war der Gegenstand mehrerer Vorträge vor den Officiers-Corps der Garnisonen in Josefstadt und Königgrätz.

Die Cernirungs-Operationen bei Metz.

(Fortsetzung.)

Die in dem Processe Bazaine einvernommenen Marschälle und Generale Canrobert, Leboeuf, Bourbaki, Ladmirault, Frossard sagten aus, dass sie sich gewiss für den Durchbruch und die Vereinigung der Armee von Châlons in der Conferenz zu Grimont am 26. August erklärt haben würden, wenn ihnen der Marschall-Oberbefehlshaber die Depesche Mac Mahon's vom 19. mitgetheilt hätte.

Auch General Coffinières widerrief im Verhör die von ihm zu Grimont verfochtene Meinung, dass sich Metz ohne Armee nicht 14 Tage lang halten könne, indem er erklärte, eine solche Äusserung niemals gethan zu haben. Am 15. August sei schon die innere Festung in einem genügenden Vertheidigungsstand und die Gürtelforts vollkommen widerstandsfähig gewesen, obwohl letztere die Verkleidung nach Aussen noch nicht gehabt haben. Die Stadt Metz besass Lebensmittel für sechs Monate; sie hatte 18 Millionen Rationen und 100.000 Zehrer (30.000 Mann Besatzung, 70.000 Einwohner).

In einem Berichte Coffinières' an Marschall Bazaine vom 14. August heisst es: „Das allgemeine Befestigungs-System ist unvollständig; die inneren Werke sind nicht vollendet und haben Breschen von 100 Meter Länge“ etc.

Über den Zustand der Werke und die Vorräthe an Munition und Proviant am 26. August wurden überhaupt folgende Angaben gemacht:

Vom Genie-Oberst Salanson: Die eigentliche Enceinte war schon am 14. August vollständig hergestellt und mit 73 Geschützen armirt. An den Forts Plappeville und St. Quentin waren die Arbeiten weit fortgerückt, ersteres mit 75, letzteres mit 44 Geschützen ausgerüstet. Die Forts am rechten Mosel-Ufer, St. Julien und Queuleu, waren im Bau minder vorgeschritten, aber auch sie konnten einem Sturm-Angriffe widerstehen, da ihre Gräben sieben Meter Breite besassen (am Fort Queuleu waren die Gräben nicht ganz fertig) und 2000 Mann Besatzung aufnehmen konnten. Ihre Armirung belief sich auf 73 und 95 Geschütze. Das Werk St. Privat hatte keine gedeckten Räumlichkeiten, doch der Eisenbahndamm, der sich in seiner ganzen Länge vor demselben hinzieht, machte jede Annäherung unmöglich. St. Julien war das Pulver-Depôt der Festung.

Vom Genie-Oberst Villenoisy: Seit 15. August war das verschanzte Lager von Metz im Stande, einem Bombardement und gewaltsamen Angriffe zu widerstehen [1]).

Vom Genie-Oberst Merlin, Commandanten des Forts Queuleu: Am 10. August war dieses Werk im vollen Bau begriffen und mit Baumaterial vollgestopft; man beendigte die Cavaliers. Drei Bastionen hatten nur Escarpe und Contrescarpe. Die Brustwehren des Wallganges waren fast vollständig etc. Mitte August hatte das Fort 3000 Mann Besatzung, worunter das 2. Linien-Regiment, am 28. August 88, am 5. September aber 110 Geschütze in Batterie, inclusive der Mörser. Vom 26. August an konnte Queuleu als im regelmässigen Vertheidigungsstand betrachtet werden, bis auf den rechtsliegenden Theil des Forts, wo die Arbeiten mehr zurückgeblieben waren.

Vom Artillerie-Major Duchesne, Commandanten des Forts Plappeville: Bei Übernahme des Commando's am 9. August hatte das Fort zwei Bataillone Mobilgarde als Besatzung, die am 14. durch das 40. Linien-Regiment abgelöst wurden. Am 26. August hatte das Werk schon 75 Geschütze à 100 Schüsse, am 1. September à 300 Schüsse. Am 2. September inspicirte Marschall Bazaine das Fort und liess von jenem Tage an 1000 Arbeiter täglich zur Beschleunigung des Baues beistellen, wodurch die Herstellung der Vertheidigungsfähigkeit des Forts bis zum 1. October ermöglicht ward. Vom 1. September ab besass das Werk reichliche Reserve-Vorräthe an Proviant. Es wurden zwei Öfen errichtet, und Brot für die Besatzung gebacken. Man griff zu den Proviant-Reserven am 15. October und begann die Rations-Verminderung am 25.; am Capitulationstage waren noch für drei Tage Lebensmittel vorhanden.

Vom Artillerie-Obersten Prolche, Commandanten des Forts St. Julien: Am 10. August befanden sich die Werke in keinem vollständigen Vertheidigungsstand; es waren im Fort nur 27 Geschütze vorhanden, die an der Schlacht von Borny am 14. nicht theilnehmen konnten, weil sie gegen die Festung und nicht gegen das Aussenfeld aufgestellt und gerichtet waren. Am 11. wurde der Forts-Commandant benachrichtigt, dass das Werk wahrscheinlich angegriffen werden würde; zu dieser Zeit belief sich die Besatzung auf 2270 Mann. Am 20. August waren nur 60 Artilleristen im Fort; das 63. Linien-Regiment und 750 Mann des 10. Chasseurs-Bataillons bildeten vom 15. August an die Garnison. Am 26. August besass die Infanterie 120—130

[1]) Oberst Villenoisy sagte im Zeugenverhöre aus: „Während der Schlacht bei Vionville am 16. August übergab ein Generalstabs-Officier, der Commandantur in Metz, folgende Note des Marschall's Bazaine: „Morgen wird mein Hauptquartier nach Metz verlegt werden.“ Hieraus gehe hervor, dass der Oberbefehlshaber der Rhein-Armee die Absicht nicht gehabt habe, den Marsch nach Verdun fortzusetzen.“ Oberst Villenoisy war der Mitzeichner der Petition an die Nationalversammlung zur gerichtlichen Verfolgung Bazaine's wegen Capitulation der Armee und Festung Metz.

Patronen per Mann, die Artillerie 40—50 Schüsse per Geschütz. Mitte August konnten die, wenn auch noch unfertigen Casematten die ganze Besatzung autnehmen; aus Mangel an Raum im Innern des Forts campirte zu jener Zeit die Mannschaft unter Zelten; Anfangs September konnte aber schon die Hälfte der Besatzung in Casematten untergebracht werden. Bei der Capitulation besass St. Julien 80 Geschütze, die Garnison war auf zehn Tage mit Verpflegung versehen etc.

Vom Genie-Major Goispellier, Commandanten des Forts St. Quentin: Am 15. August waren die Befestigungs-Arbeiten nahezu vollendet, und die Armirung so weit vorgeschritten, dass am Ende des Monats 47 Geschütze in Batterie sich befanden. Die Besatzung bildete das 24. Linien-Regiment [1]).

Vom Artillerie-Hauptzeugswart Portmann: Mit Ende August war jedes Geschütz der Gürtelforts mit 300 Projectilen versehen, wovon 150 adjustirt waren; die Geschütze der Hauptumfassung hatten je 150 Schüsse.

In Betreff der Munition wurde constatirt, dass Anfangs August folgende Bestände vorhanden waren:

Im Arsenal von Metz 118.000 Geschütz-, 16 Millionen Infanterie-Patronen.

Bei der Armee 50.000 Feldgeschütz-, 6 Millionen Infanterie-Patronen.

Allmälig mit completer Munition versorgt, führte die Rhein-Armee bei ihrem Abmarsche von Metz nach Verdun 95.460 Geschütz-Geschosse für 4Pfünder und 11.033 Geschosse für 12Pfünder, zusammen daher 106.493 Projectile ohne Kartätsch- und Mitrailleur-Munition mit sich. Die Infanterie hatte 90 bis 120 Patronen per Mann oder im Ganzen gegen 10 Millionen Patronen; die Divisions-Reserven etc. hatten über 5,500.000 Patronen auf ihren Wagen; dies gibt eine Totalsumme von 15½ Millionen Patronen.

Von diesen Vorräthen wurden verbraucht:

Bei Vionville am 16. August 22.000 Geschütz-Projectile;

bei Gravelotte am 18. August 26.000 Geschütz-Projectile.

Am Abend nach der Schlacht bei Vionville verfügte die Armee noch über 90.493 Geschützpatronen, welche zum Liefern von drei bis vier Schlachten ausreichten; am 19. September besass sie noch 79.000 Geschosse für 4Pfünder-, 15.000 Geschosse für 12Pfünder-Geschütz und 10.000 Patronen für Mitrailleurs.

An Infanterie-Patronen wurden vom 4. August bis 19. September im Ganzen 3,500.000 Stück verfeuert; bei der Waffenstreckung der Rhein-Armee am 29. October wurden dem Feinde 13 Millionen Infanterie-Patronen übergeben.

---

[1]) Die Fortsbesatzungen waren von der Division Laveaucoupet des 2. Corps beigestellt worden.

Das Arsenal von Metz lieferte vom 10. August bis Ende October an die Armee 65.500 Geschütz-Projectile und gegen 10 Millionen Infanterie-Patronen ab und behielt dessenungeachtet noch sechs Millionen Patronen im Vorrathe; der geringste Bestand an Infanterie-Munition belief sich auf 2½ Millionen Patronen.

Hinsichtlich der Verproviantirung des Platzes und der Armee wurde constatirt, dass Anfangs August in Metz und Umgebung 20.000 Centner Mehl, welche die Verpflegung für 20, dann 30.000 Centner Hafer, die jene für 10 Tage lieferten, endlich 10.000 bis 11.000 Hectoliter Wein und Brantwein und ebenso viel Centner Getreide angekauft wurden. Am 19. August belief sich der disponible Getreide - Vorrath in Metz auf 20.000 bis 22.000 Centner; von 100 Mühlen, welche dieses Getreide vermahlen sollten, konnten nur 30 in Betrieb gesetzt werden; zum Brotbacken errichtete man 70 Öfen, wovon 30 Stück aus Eisenbahnschienen. Marschall Bazaine ertheilte erst am 25. August den Befehl zur Vermahlung des Getreides. Beim Abmarsch der Rhein-Armee von Metz, am 13. August, blieben Lebensmittel für 60 Tage in der Festung; durch Rückkehr des Heeres steigerten sich die Consumenten von 100.000 auf 240.000 Menschen; es wurden daher von Seite der Militär-Verwaltung 569.500 Kilogramm Brot oder 1,138.869 Rationen à 350 Gramm der Civilbevölkerung vom 19. August bis 19. October weggenommen; dies reichte zur Verpflegung der Armee nicht länger als 10½ Tage hin. Die Bank von Metz hatte einen Baarschatz von 50 Millionen Francs in Gold und Silber.

Im Ganzen besass die Armee im Anfange der Cernirung 30.000 Centner Mehl in ihren Magazinen, 9000 Centner Getreide im verschanzten Lager, 14.000 bis 15.000 Centner Getreide in der Stadt Metz, welche zur Verpflegung von 150.000 Mann bis 13. October auslangen konnten.

Unabhängig von den in Metz befindlichen Hilfsquellen, besassen die angrenzenden Communen noch 35.000 Centner Getreide, die bei einiger Vorsorge des Festungs-Commando's nach Metz geschafft werden konnten.

Der Getreidehändler und Mühlenpächter von Metz, Herr Bouchotte, hatte allein 40.000 Centner Getreide in seinen Fruchtspeichern liegen.

Den Preussen fielen bei der Übergabe der Festung 1,240.135 Meter Tuch in die Hände, — und doch waren die französischen Soldaten dürftig gekleidet.

Gemäss den am vorhergehenden Abend ertheilten Dispositionen begann die 124.981 Mann im Effectiv- und bei 90.000 Mann im Combattantenstand zählende französische Armee am 26. August 5 Uhr Morgens die Bewegung und setzte sie während der Conferenzen im Schloss Grimont ununterbrochen fort. Wenn jemals ein Heer in den Kampf zu ziehen vermeinte, so war es das von Metz an dem be

zeichneten Morgen. Die Schleusen des Himmels schienen sich geöffnet zu haben; ein kalter, mit heftigen Windstössen und gewaltigen Donnerschlägen untermischter Regen ergoss sich in Strömen und erschwerte unendlich den Vormarsch der Truppen. Überdies machte man erst im Augenblicke des Mosel-Überganges die Entdeckung, dass, ungeachtet des schon am 24. ertheilten Befehls, zum Uferwechsel des Heeres zwei Brücken zu schlagen, welche hinlängliche Festigkeit besitzen sollten, um auch das schwerste Trainfuhrwerk tragen zu können, die von der Artillerie hergestellten Übergänge diesem Zwecke nicht entsprachen. Die eine der Chambière-Brücken war mit aller Garantie des erforderlichen Widerstandes construirt worden; bei dem zweiten Übergange hatte man aber zur Schonung des neuen Arsenal-Materials alte Balken in Anwendung gebracht, und so geschah es, dass den Truppen erst am 26. Morgens beim Betreten der Brücke bekannt gegeben wurde, sie besitze zu geringe Tragfähigkeit, als dass die Pferde und das Armeefuhrwerk darüber gehen können.

Das ganze 4. Corps überschritt daher die Mosel, wie es in den Dispositionen vorgezeichnet war, auf der Brücke oberhalb der Insel Chambière, während die Infanterie des 6. Corps auf der unterhalb der Insel geschlagenen, die Cavallerie und Artillerie aber auf der obern Brücke hinter dem 4. Corps den Uferwechsel bewirkten.

Das 2. Corps wurde im Marsche aufgehalten, weil man versäumt hatte, Officiere an die Thore und in die Stadt zu commandiren, um die Truppen über die zu benützenden Strassen zu orientiren. Die Artilleriewagen geriethen in enge, steil geböschte Gassen, wodurch Stockungen entstanden.

Das Garde-Corps, das Cavallerie-Corps und die Artillerie-Reserve der Armee, welche dem 4. und 6. Corps über beide Mosel-Brücken im Marsche folgen sollten, wurden, da thatsächlich nur Ein Übergang vorhanden war, in ihrer Bewegung sehr aufgehalten. Überhaupt erzeugten die verfehlte Brücken-Anlage, dann der Mangel an jeder Überwachung der Übergangs-Operationen selbst eine unabsehbare Verschleppung in der Vorrückung. Da überdies noch Rampen und Colonnenwege fehlten, und blos eine einzige Communication von den Brücken zu dem Plateau von St. Julien führte, so engagirten sich die übergehenden Colonnen in derselben Direction, und es entstand hiedurch eine Anhäufung von Truppen im Thale der Mosel bei St. Julien, und weiterhin eine Stockung an den Übergängen [1]).

---

[1]) Das Werk: „Metz, campagne et négociations“, par un officier supérieur de l'armée du Rhin (Generalstabs-Oberst Andlau?), behauptet pag. 137, dass der Generalstabs-Chef der Rhein-Armee, Divisions-General Jarras, keine einzige innerhalb des verschanzten Lagers von Metz führende Communication gekannt und sich niemals damit befasst habe, sie durch seine Officiere recognosciren zu lassen. Nach der Verstimmung, welche zwischen Bazaine und Jarras herrschte, erscheint dies leicht erklärlich.

Das 3. Corps gelangte wegen vorerwähnter Marschhindernisse der übrigen Heerestheile schon früh in die befohlene Aufstellung, konnte indess allein Nichts unternehmen und alarmirte nur den Gegner, indem es seine Avantgarden nach Nouilly, Noisseville und Colombey vorschob und diese blos von Ambulanzen und zahlreichen Kranken und Verwundeten der deutschen Armee belegten Dörfer besetzte. Bei dem Geplänkel wurden einige Mann verwundet, worunter der Oberst Delbecque des 51. Linien-Regiments.

Hier muss noch bemerkt werden, dass die behufs Rückzugsbewegung der Armee vom rechten auf das linke Mosel-Ufer am 14. und 15. August errichteten provisorischen Brücken (an jenen Tagen bestanden acht Brücken) auf Befehl des Generals Coffinières am 16. wieder abgetragen worden waren, und dass durch eine unbegreifliche Fahrlässigkeit des Generalstabes von den bestehenden vier Mosel-Brücken (zwei am 24. und 25. August geschlagene provisorische und zwei permanente Brücken der Stadt) am 26. August nur drei Übergänge benützt wurden. Von der Stadtbrücke Tiffroy ward kein Gebrauch gemacht; auf der Stadtbrücke der Todten (pont des morts) gieng das 2. Corps über die Mosel[1]).

Der Aufmarsch der Armee, welcher um die Mittagsstunde beendet sein sollte, dauerte beim Schlusse des Kriegsrathes und selbst noch in dem Momente, als der Befehl zur Rückkehr auf die alten Lagerplätze gegeben wurde. Es war gegen 3 Uhr Nachmittags. Der Regen hatte keinen Augenblick aufgehört. Die Truppen litten weniger während des Marsches als nach Eintreffen in den Rendezvous-Stellungen der Divisionen; doch war das Terrain ausserhalb der Wege (fetter Thonboden) am Nachmittag schon so sehr aufgeweicht, dass die Artillerie dadurch einen erheblichen Theil ihrer Beweglichkeit eingebüsst haben würde.

Das 4. und 6. Corps[2]) hatten ganz, das Garde-Corps nur zum Theil ihre Positionen erreicht, und die Armee-Reserve-Artillerie war im Ersteigen des Abhanges von St. Julien begriffen, als die Ordre zur entgegengesetzten Bewegung eingieng. Diese manifestirte sich alsbald auf der ganzen Linie. Der Mangel aller Directiven für den Rückzug vermehrte die Marschschwierigkeiten in bedauerlichster Weise; Geschütze und Munitionskarren der Artillerie-Reserve, welche Kehrt machten, hielten die Infanterie-Colonnen und das denselben folgende

[1]) General Coffinières liess die Mosel-Brücken am 16. August nur deshalb wieder abtragen, weil das Material nicht der Festung, sondern der Armee und den Privaten gehörte.

[2]) Das 6. Corps war am 26. August um 5½ Uhr Morgens aus seinem Lager aufgebrochen, hatte um 9½ Uhr den Mosel-Übergang beginnen können und stand erst um 12 Uhr Mittags in seiner Bereitschafts-Stellung bei St. Julien. Das 4. Corps begann den Mosel-Übergang um 6 Uhr und stand um 11 Uhr in Stellung bei St. Julien. Das 2. Corps brach um 3 Uhr auf und stand um 6 Uhr Früh in Position.

Material unter dem in Strömen sich ergiessenden Regen inmitten eines wahren Koth- und Schlammmeeres eine unendliche Zeit auf. Bei der grenzenlosen Unordnung konnten die durchnässten Truppen die verlassenen Biwaks erst in der Nacht, zum Theil sogar am andern Tag erreichen. So bezog das 4. Corps am 27. August 6 Uhr Morgens das frühere Lager, nachdem es 24 Stunden unter Waffen gestanden hatte und am Marsche gewesen war.

Die zwecklosen Märsche und die Einflüsse der Witterung übten einen verderblichen Einfluss auf die Moral der Truppen, welche, körperlich erschöpft und in niedergedrückter Stimmung, in den Ereignissen des Tages einen neuen Beweis der verhängnissvollen Unschlüssigkeit des Höchst-Commandirenden erblickten. Ein Gefecht mit einem noch so unglücklichen Ausgange hätte selbst keine so böse Wirkung äussern können. Das Vertrauen zum Marschall Bazaine war durch die Affaire vom 26. August, den man „la journée des dupes" nannte, vernichtet worden.

Das 2. und 3. Corps verblieben auf dem rechten Mosel-Ufer und bezogen hier folgende Stellungen: Das erste zwischen der Mosel und Seille bei Sablon und Montigny, das letztgenannte zwischen den Forts St. Julien und Queuleu, den rechten Flügel an die Seille, den linken an die Mosel gelehnt. Die übrigen Heerestheile besetzten die Positionen auf dem linken Mosel-Ufer, und zwar das 4. Corps das Dorf Longeville, dann das hinter den Gürtelforts Plappeville und St. Quentin gelegene Plateau von Plappeville, das 6. Corps den Hügel Coupillon und den Weiler Sansonnet, den rechten Flügel bis zum Fort Mosel, den linken bis zu den Höhen von Plappeville erstreckend; die Kaisergarde behielt ihre frühern Lagerplätze bei Plappeville und St. Quentin im zweiten Treffen; das Cavallerie-Corps und die grossen Trains blieben auf der Insel Chambière, die Armee-Artillerie-Reserve bei dem Hauptquartiere in Ban St. Martin.

Der Entschluss Bazaine's, am 26. August die Armee auf dem rechten Mosel-Ufer zu vereinigen, wird dadurch zu motiviren gesucht, dass er den Haupttheil der feindlichen Streitkräfte nach sich zu ziehen glaubte, um die Plateaus des linken Mosel-Ufers zu degagiren und der von Montmedy über Etain-Briey im Anmarsche begriffenen Entsatz-Armee des Marschall's Mac Mahon den Eintritt nach Metz zu erleichtern, ohne dabei die Lage des eigenen Heeres im mindesten bloszustellen. Dieses Manöver hatte aber den grossen Nachtheil, die Concentration der deutschen Hauptmassen gegen Marschall Mac Mahon nicht zu hindern und die Armee von Metz in die Unmöglichkeit zu versetzen, jene von Châlons direct unterstützen zu können.

Der demonstrative Charakter der Bewegung vom 26. August geht schon daraus hervor, dass im Marschbefehle von den Brücken-Equipagen, die doch bei Überschreitung der Mosel nächst Thionville

(bei dieser Festung bestand nur eine einzige Brücke) zum Gelingen der beabsichtigten Unternehmung unentbehrlich waren, mit keiner Silbe Erwähnung geschah.

Marschall Bazaine reservirte also in seinem Operationsplane dem schwächern, ohne Stützpunkt im freien Felde manövrirenden Heere die schwierigste Rolle und setzte durch seine Demonstration vom 26. jene Armee, die sich in dem Entsatzversuche von Metz opferte, einer Katastrophe aus.

Wegen Einstellung des Vormarsches des Garde-Corps zwischen 1 und 2 Uhr Nachmittags — d. i. vor seinem Ritte nach dem Schlosse Grimont zur Conferenz — befragt, antwortete der Marschall Bazaine, dass er den betreffenden Befehl zur Vermeidung von Anhäufungen und Stockungen, dann um Truppen auch auf dem linken Mosel-Ufer zu haben, ertheilt habe; die Garde und Armee-Artillerie-Reserve waren bestimmt, eventuell des Marsches gegen Thionville im Thale vorzugehen. Wie konnten aber die auf beiden Mosel-Ufern vorrückenden Colonnen sich verbinden und gegenseitig unterstützen, wenn keine derselben auch nur einen einzigen Brückentrain mitführte? Auf diese Bemerkung entgegnete der Höchst-Commandirende, dass er im Falle des Erfolges die feindlichen Brücken bei Argancy und Hauconcourt sich zu Nutze machen wollte.

Am 26. August Abends, nach Beendigung der Conferenz in Grimont und dem Rückmarsch der Truppen in die früheren Lager, sandte der Marschall Bazaine folgende zwei Depeschen ab:

An den Kaiser: „Immer noch bei Metz mit Munition der Artillerie für eine einzige Schlacht. Unmöglich, in dieser Verfassung die Einschliessungslinie des Feindes hinter verschanzten Stellungen zu durchbrechen. Keine Nachricht von Paris und von Erhebung des Volkes, — als dringendes Bedürfniss empfunden. Will wirksam handeln, wenn offensive Bewegung im Innern den Feind zum Rückzuge zwingt."

An den Marschall Mac Mahon: „Unsere Communicationen sind unterbrochen, aber schwach; wir können durchbrechen, wann wir wollen, und wir erwarten Sie."

Der Unterschied zwischen diesen beiden, vom nämlichen Tage datirten und dieselben Eindrücke wiedergebenden Depeschen ist in die Augen springend.

Die zweite Depesche war die Antwort Bazaine's auf die vom Marschall Mac Mahon am 23. erhaltene Zuschrift, ddo. Reims, 21. August, wegen Vormarsches der Armee von Châlons auf Montmedy; sie wurde vom Festungs-Commandanten in Thionville durch den General-Procurator Herrn Lallement am 27. Morgens an den Festungs-Commandanten in Sedan, General Beurmann, expedirt, gelangte am 29. Mittags durch den Spinnereibesitzer Hulme nach Raucourt in die

Hände des Kaisers und ward um 2 Uhr Nachmittags auch dem Marschall Mac Mahon übergeben.

Die Einbegleitung dieses Schriftstückes lautete: „Oberst Turnier lässt wissen, dass er folgende Depesche erhielt, die wo möglich der französischen Armee mitgetheilt werden soll: „Unsere Communicationen sind unterbrochen" etc.

Marschall Mac Mahon kann sich indessen nicht erinnern, dass ihm obige Depesche übergeben worden wäre, und dass er sie überhaupt gelesen hätte. In seinem Verhöre gab er darüber Folgendes an:

„Die Sache kann mir entgangen sein; doch bin ich dessen gewiss, dass ich keine Kenntniss von einer Depesche ähnlichen Inhalts besessen habe. In Chêne-Populeux hatte ich ungeachtet der vom Kaiser gemachten Vorstellungen den Entschluss gefasst, in der Richtung von Metz vorzurücken; wenn ich daher eine solche, mit den in Ausführung begriffenen Operationen im Einklange stehende Depesche erhalten hätte, so würde sie mir gewiss aufgefallen sein" etc.

In dem Augenblicke, wo der Marschall Bazaine an den Kaiser schrieb, dass es unmöglich sei, den Durchbruch aus Metz zu bewirken, war es thatsächlich am leichtesten, die feindliche Einschliessungslinie zu sprengen. Von dem Cernirungsheere waren nämlich am 27. August zwei Armee-Corps (2. und 3.) nach Briey und Conflans behufs Unterstützung der gegen Marschall Mac Mahon operirenden IV. deutschen Armee des Kronprinzen von Sachsen detachirt worden [1]); sie sollten sich in der Gegend von Fontoy den Franzosen vorlegen. Von dieser Schwächung des Einschliessungsheeres war der Marschall Bazaine durch Emissäre benachrichtigt worden. Hätte er übrigens am 26. in Wirklichkeit an die Unmöglichkeit des Durchbruches geglaubt, so würde er nicht ermangelt haben, dieses Motiv für seine Unthätigkeit in der Conferenz zu Grimont geltend zu machen, um nicht andere Gründe für seine passive Handlungsweise vorbringen zu müssen.

In dem Rechenschafts-Berichte sagt der Marschall Bazaine, dass der Feind am 26. August wenig Truppen gezeigt und den ihm angebotenen Kampf nicht angenommen habe; an demselben Tage theilte er dem Marschall Mac Mahon mit, dass er durchbrechen könne, wenn es ihm beliebe, liess aber dessen ungeachtet in der Conferenz zu Grimont den Entschluss fassen, so lange in Metz zu bleiben, bis nicht eine äusserste Anstrengung des Landes den Feind zum Abzug gezwungen, damit er ihm dann Verluste beizubringen vermöge.

Wie hieraus ersichtlich, war die Conferenz in Grimont vom 26. August der entscheidende Punkt für die Blokade von Metz. An jenem Tage zeichnete der Oberbefehlshaber der Rhein-Armee die

[1]) Die Anklageschrift Rivière's behauptet, dass die Detachirung des 2. und 3. deutschen Armee-Corps gegen Briey und Conflans schon am 26. stattgefunden hätte, was indess unrichtig ist; dies geschah erst am 27. August.

Rolle vor, welche er ihr vorbehalten hatte, und um die Corps-Generäle für längst festgestellte Pläne zu gewinnen, verheimlichte er denselben die Wahrheit.

Wegen Verwischung des peinlichen Eindruckes, welchen die misslungene Expedition vom 26. August hinterlassen, sollte zur Ausführung der im Kriegsrathe zu Grimont beschlossenen kleinen Unternehmungen geschritten werden. Demgemäss theilte das Ober-Commando am 27. August dem 2. Corps mit, dass dicht am Fort St. Privat eine Anzahl von Heuschobern sich befände, dass in dem Gehöft Maison rouge grössere Bestände an ungedroschenem Getreide aufgespeichert lägen, dass in Peltre von Seite der deutschen Armee-Intendanz Proviant-Magazine angelegt und Vieh gesammelt würden, dass in dem Gehöfte St. Thiébault ein ziemlich isolirtes Detachement deutscher Cavallerie lagere, welches ohne Unterbrechung bis nach Magny s. S. Patrullen aussende, dass in diesem Orte selbst sehr grosse Vorräthe an Getreide und Vieh erliegen etc., und liess dann folgende Befehle ergehen:

An das 2. Corps: „Man meldet mir, dass der Feind zu Peltre Depôts bildet, kaum drei Kilometer vom Fort Queuleu entfernt; wir dürfen diese Anlage nicht dulden. Mein Plan ist also, dass das 2. in Verbindung mit dem 3. Corps eine kleine Unternehmung gegen den Bahnhof von Peltre in's Werk setzen. Dieselbe könnte morgen den 28. bei Tagesanbruch ausgeführt werden. Es wird dem Corps-Commando übrigens nicht entgehen, dass es sich nach meiner Absicht nur um einen Handstreich handelt, dem keine zu grosse Ausdehnung zu geben wäre. In gleicher Weise wünsche ich, dass die Cavallerie des Corps die Escadronen der preussischen Cavallerie beunruhige und nöthigenfalls verjage, welche, wie man mir versichert, sich in der Meierei St. Thiébault festgesetzt haben und täglich Streifpartien bis nach Magny entsenden, wo sie am gestrigen Tage fünf Pferde genommen haben sollen. Wäre es denn nicht möglich, jenes Dorf durch unsere Vorposten zu besetzen? Man behauptet, dass dort viel Fourage vorhanden ist; man muss sie den Bauern abkaufen und nicht den Preussen überlassen."

Dem 3. Corps wurde befohlen, die in Villers l'Orme, Chieulles und Borny laut Nachrichten-Journal des Corps vorhandenen Getreide- und Viehbestände im Wege der Requisition fortzunehmen; auch wurde dieses Corps verständigt, dass in Colombey nach Aussage des Besitzers, Baron Tricornot, ebenfalls viel Getreide am Lager liege, und dass im Bahnhofe Peltre ein deutsches Armee-Magazin angelegt sei [1]).

[1]) Von einem Civil-Ingenieur in Metz wurde dem Marschall Bazaine am 22. August gemeldet, dass sich grosse Approvisionnements von Lebensmitteln in Remilly, Courcelles, Longeville etc. befänden: dieselben betrügen 1500 Waggons oder bei 15.000 Tonnen, und dies reiche zum Unterhalt des Heeres für 31 Tage

Die Unternehmung auf Peltre, welche vom 2. und 3. Corps in der Weise auszuführen war, dass das eine sich des Ortes bemächtigte, so viel Vorräthe als möglich in's eigene Lager schaffte und den Rest zerstörte, indess das andere eine kräftige Demonstration in derselben Richtung ausführte und seine Cavallerie zur Beunruhigung des Feindes und Wegnahme der Fourage in die Ferne entsendete, hätte für das Einschliessungsheer die bedenklichsten Folgen haben können.

Der Ort Peltre war nämlich der Ausgangspunkt der über Saarbrücken nach Frankreich führenden deutschen Eisenbahnen. Während des Rückzuges der Rhein-Armee von der Grenze nach Metz hatte man die Sprengung der Brücken und Viaducte gänzlich unterlassen und dadurch die Schienenstrasse in einem vollständig betriebsfähigen Zustande dem Feinde überliefert. Da sie aber von Peltre den Kanonen von Metz sich näherte und weiter nach Nancy zog, so konnte die Strecke Peltre-Nancy für den Verkehr nicht benützt werden, und es mussten die Trains in Peltre halten, wodurch der Ort zum Haupt-Approvisionnirungs-Depôt für das gesammte deutsche Heer wurde. Man hatte durch Spione erfahren, dass in den letzten Tagen eine grosse Anzahl mit Lebensmitteln und Munition beladener Lastenzüge von Saarbrücken bei Peltre angekommen seien.

Trotz dieses Sachverhaltes meldeten die Commandanten des 2. und 3. Corps dem Marschall Bazaine, dass sie wohl die unendliche Wichtigkeit der von ihm angeordneten Unternehmung auf Peltre einsähen, dass jedoch die der Ausführung entgegenstehenden Hindernisse unüberwindlich seien. Der Feind habe zu viele Truppen zur Bewachung seiner Magazine aufgestellt; von diesen sei ein bedeutendes Centrum in Courcelles s. N. etablirt; die vor Allem zu nehmende Stellung von Mercy-le-haut wäre sehr stark; die Cavallerie würde die Wege verdorben finden etc.; überhaupt müsste die Operation eine Schlacht herbeiführen, zu deren Gewinn die ihnen zur Verfügung stehenden Kräfte von 50.000 bis 60.000 Mann nicht ausreichten. Auf diese Berichte hin bestand der Höchst-Commandirende nicht mehr auf Vollzug seines Befehls, und — die Unternehmung auf Peltre unterblieb.

Die Verproviantirungsfrage trat hier zum ersten Male in den Vordergrund und zeigte nur zu deutlich die Absicht, in Metz zu bleiben und da die Ereignisse abzuwarten, wie dies im Kriegsrathe zu Grimont beschlossen worden war. Der Umstand, dass die Verproviantirung des verschanzten Lagers für eine Armee von 140.000 Mann nicht berechnet, und dass versäumt worden war, die reichen Ressourcen der

---

aus. Es stünden Locomotive in hinlänglicher Anzahl bereit, jene Waggons nach der Festung zu schaffen; man brauche blos Truppen zum Schutze beiderseits der Bahn aufzustellen. Bazaine verwarf dieses Anerbieten, weil er ein grosses Gefecht liefern zu müssen glaubte, das der Armee grosse Verluste gekostet hätte. Wie bereits bemerkt, standen am 22. August rechts der Mosel nur schwache deutsche Kräfte.

Umgebung von Metz in die Festung zu schaffen, gestaltete die Lage von dem Moment an höchst kritisch, als man auf jeden Durchbruch verzichtete [1]).

Am 27. und 28. August regnete es fortwährend; das Terrain wurde hiedurch derartig erweicht, dass Bewegungen ausserhalb der Communicationen fast unmöglich waren. Im Verlaufe des letzteren Tages wurde das Armee-Hauptquartier Bazaine's mit sämmtlichen Corpsquartieren durch Telegraphen in Verbindung gesetzt; auch fand bei den Feld-Divisionen die Organisation der am 24. August decretirten Parteigänger-Corps Statt. Diese Abtheilungen erhielten die Bezeichnung: „Partisans d'infanterie" oder „Partisans de cavallerie du . . ^me^ corps d'armée", sollten nach dem im Schlosse Grimont gefassten Beschlusse sogleich in Verwendung treten und unter dem Paragraphen XI der Ordonnanz vom 3. Mai 1832 stehen.

Über die Ereignisse vom 26. bis 28. August äussert sich der Marschall Bazaine in seiner Vertheidigungsschrift: „L'armée du Rhin du 12 août au 28 octobre" wie folgt:

„Das Heer musste bei Metz ausharren, wo es, indem über 200.000 Feinde vor der Festung festgehalten wurden, Frankreich Zeit gab, den Widerstand zu organisiren, die in Bildung begriffenen Armeen aufzustellen, und wo demselben die Möglichkeit blieb, im Falle eines Rückzuges der Preussen, sie anzufallen, wenn nicht gar eine entscheidende Niederlage ihnen beizubringen. Was den Waffenplatz selbst angeht, so hatte dessen Ober-Commandant, General Coffinières, im Kriegsrathe zu Grimont erklärt, dass er ohne Schutz eines Heeres nicht länger als 14 Tage sich halten könnte. Die Forts befanden sich in der That in unbefriedigendstem Zustande. Am 19. August, dem Tage der Einschliessung, waren die Kehlen noch offen, das Gemäuer unvollendet, die Böschungen tief durch Regen gefurcht, die Ausrüstung unbedeutend; die Unmöglichkeit, einem Angriffe zu widerstehen, lag vor. Erst am 15. September war die Beschaffenheit, Dank den Arbeiten der Truppen, eine gänzlich veränderte. Zu dieser Zeit krönten 357 Stücke verschiedenen Kalibers, jedes mit 200 Schüssen ausgestattet, die Wälle. Noch muss bemerkt werden, dass das Vertheidigungsnetz nicht vollständig war. Das Fort St. Privat zwischen Seille und Mosel war nur abgesteckt und liess also die Annäherung an den Hauptwall von Montigny her offen, da die Forts von St. Quentin und Queuleu dieselbe mit ihrem Feuer nicht kreuzen konnten. Das Fort von St. Quentin bestand nur in seinem Reduit; die geschlossenen Schanzen von Bordes, le Coupillon und St. Eloi bestanden nicht. Das Werk Bordes oder Bottes, zwischen den Forts von St. Quentin und Queuleu,

[1]) Eisenbahntrains, welche 15.000 Säcke Getreide enthielten, wurden von Thionville nach Paris zurückgesendet, da sie nicht mehr nach Metz gelangen konnten.

ward erst in der Zeit der Einschliessung gebaut und im October beinahe vollendet. Es beherrschte die Gabelung der Strassen von Saarbrücken und Saarlouis. Die beiden andern Werke: le Coupillon und St. Eloi mussten die Zugänge der Strassen von Briey und Thionville decken, da die grossen Forts von Plappeville und St. Julien dieselben in den nähern Strecken nicht bestreichen konnten. Das Fort St. Quentin beherrschte ebenso unvollständig die Strassen von Frouard und Verdun, weshalb der Bau einer Batterie an einem der Mosel näheren Punkte zum Fegen der Strassen vor Longeville geboten war."

„Während die Werke sich vermehrten, giengen die Vorräthe auf die Neige, und die Frage der Lebensmittel ward mehr und mehr beunruhigend. Die Civil- und Militärbehörden von Metz hatten keine Massnahmen getroffen, als noch Zeit gewesen wäre, die Hilfsquellen der angrenzenden Bezirke an Proviant und Futter in den Bereich der Festung zu ziehen und so die Vorräthe in Voraussicht längerer Einschliessung anzuhäufen. Noch weniger hatten diese Behörden die vielen unnützen Esser und jene Ausländer entfernt, die durch ihre Abkunft der Festung gefährlich werden konnten. Im Gegentheil gewährte die Stadt ihre Gastlichkeit einer beträchtlichen Anzahl Landbewohner, die bei Einbruch der deutschen Heere in Lothringen darin Zuflucht suchten, wodurch die Stärke der Bevölkerung fast um die Hälfte sich vermehrte. Die weisen Bestimmungen unserer militärischen Vorschriften waren, um die Bevölkerung nicht zu beunruhigen, vernachlässigt."

„Ich konnte damals nicht mehr daran denken, meine Anstrengungen gegen die Abhänge des Vogesen-Gebirges zu richten, denn ich musste ausharren, um dem Heere des Marschall's Mac Mahon die Hand zu reichen, wobei ich auch die Vorräthe finden sollte, die so zögernd nach Metz geschickt waren, dass sie ihre Bestimmung nicht erreichen konnten, und in jenen Festungen, namentlich in Longwy, geblieben waren. Da ich schliesslich ein neues Steigen des Wassers fürchtete, was bei einem so reissenden Flusse wie die Mosel rasch einzutreten pflegt, liess ich die Armee, vom 26. August Abends ab, die Stellungen einnehmen, die sie seitdem inne hatte."

Die Deutschen verhielten sich in der Zeit vom 24. bis 28. August, der Regsamkeit und den Vorbereitungen der Franzosen gegenüber, völlig passiv. Ungeachtet der vielen, um den grossen Waffenplatz aufgestellten Observatorien, der Wachsamkeit der Vortruppen und der in Metz unterhaltenen zahlreichen Spione gelang es der Armee-Oberleitung nicht, die grosse Durchbruchsbewegung vom 26. August früher als im Momente ihrer Ausführung selbst zu entdecken. Eine Menge französischer Kundschafter verkehrte ganz ungenirt zwischen Metz, Verdun und Thionville und trug die behufs Vereinigung beider Heere der Marschälle Bazaine und Mac Mahon geführten Correspondenzen hin und her.

Mit dem 24. August begannen bei der deutschen Einschliessungs-Armee die regelmässigen Exercir-Übungen der in Reserve lagernden Truppentheile, um die Mannschaft angemessen zu beschäftigen und dieselbe mit vorbereitenden Gefechtsstellungen wie mit den vor selben liegenden Terrain-Abschnitten vertraut zu machen. Diese Massregel erwies sich im Laufe der Einschliessung als äusserst zweckmässig, indem sie den Gesundheitszustand des Heeres beförderte und dessen Terrain-Kenntniss bereicherte. Wegen des anhaltend schlechten Wetters wurde ein kleiner Theil der Truppen in Cantonnements verlegt.

Nebstdem wurde die Entwaffnung der nächstliegenden Ortschaften vorgenommen. Mittels Mauer-Anschlages forderte man die Communen zur Ablieferung ihrer Waffen auf und bewirkte sodann die Ausführung durch Officiers-Detachements.

Am 24. gieng im Hauptquartier des Prinzen Friedrich Carl zu Doncourt vom Könige die Nachricht ein, der Kaiser Napoleon sei in Reims; in Metz würde stark auf Entsatz von dorther gerechnet [1]). Tags darauf kam ein anderes, jene Depesche ergänzendes Telegramm des Generals Moltke, die Nachricht enthaltend, dass beim Weitermarsch der III. und IV. Armee, Châlons vom Feinde verlassen gefunden sei.

In Folge dieser Andeutungen wurde eine Escadron des Huszaren-Regiments Nr. 10, dann das Zieten'sche Huszaren-Regiment Nr. 3 in nördlicher Richtung entsendet.

Die bei St. Marcel im Lager stehende 1. Cavallerie-Division Hartmann übernahm von der Divisions-Cavallerie die in Gravelotte, Doncourt, Jouaville, Fe. Marengo, Montois-la-Montagne, Marange, Mezières und Olgy etablirten Relais und nahm Requisitionen und Recognoscirungen nach Westen und Nordwesten vor.

Das auf der Strecke Corny-Ars s. M. verkehrende Fuhrwerk erhielt Weisung, Mosel abwärts auf dem linken und aufwärts auf dem rechten Flussufer zu fahren.

Patrullen des 8. Armee-Corps fanden Lessy, Longeau und Moulins-les-Metz vom Feinde besetzt; einige Schüsse wurden dabei gewechselt.

Das 7. Armee-Corps meldete, dass von Vorposten wie von den bei Jouy-aux-Arches, Orly und Frescaty aufgestellten Beobachtungsposten auf linkem Mosel-Ufer Bewegungen von Infanterie-Colonnen vom Fort St. Quentin nach den südlich gelegenen Ortschaften bemerkt wurden. Es waren dies Ablösungen oder Arbeiter-Abtheilungen; das Lager am Abhange des Mont St. Quentin stand noch. Am Nachmittage wurde

[1]) Woher wusste es der König von Preussen, dass in dem entfernten Metz auf Entsatz von Reims stark gerechnet werde? Dies sagt uns der officielle Geschichtschreiber der II. Armee, Hauptmann Goltz, nicht.

Hauptmann Goltz erzählt noch, dass am 25. der Feind bei Metz im Bois de Grimont, der Division Kummer gegenüber, Bewegungen gemacht hätte: — er begann dort Truppen vorzuschieben. Hievon erwähnen weder Schell noch Bacsko etwas.

Artilleriefeuer in Richtung von Woippy gehört, und Bewegungen von Colonnen in Richtung nach Norden gesehen; gegenüber von Frescaty ersetzte der Feind die Infanterie-Vorposten durch Cavallerie-Vedetten und arbeitete hinter Maison rouge an neuen Verschanzungen.

Das 1. Armee-Corps berichtete, dass die anbefohlene Zerstörung der Bahn zwischen Peltre und Metz bewirkt worden sei.

In der Nacht vom 24. zum 25. August hatte ein Agent die Nachricht aus Metz nach Corny an das I. Armee-Commando gebracht, dass am folgenden Morgen ein als Franciskaner-Mönch verkleideter Bote versuchen werde, Depeschen des Marschalls Bazaine durch die deutschen Linien hindurch zu bringen. Es wurde hievon sogleich allen Feldwachen Kenntniss gegeben, und überdies eine halbe Escadron speciell für diesen Zweck in Streif-Commandos aufgelöst. Im Wald von Saulny wurde der Spion verhaftet. Er trug das Ordenskleid der Franciskaner mit dem rothen Kreuze der Genfer-Convention und hatte vorher mehrere Häuser, in denen Verwundete lagen, besucht. Man fand zwischen den doppelten Sohlen seiner Fussbekleidung drei an den Kaiser, den Kriegsminister und den Marschall Mac Mahon gerichtete Briefe. Ob dieselben die Duplicate der vom Marschall Bazaine am 20. Augus zum ersten Male versandten, vom Kaiser am 21. um 2 Uhr 12 Minuten, und vom Kriegsminister am nämlichen Tage um 2 Uhr 20 Minuten Nachmittags erhaltenen Depeschen (die Depesche an Mac Mahon wurde bekanntlich vom Oberst Stoffel unterschlagen) oder andere Berichte des Höchst-Commandirenden der Rhein-Armee jüngeren Datums waren, ist nicht zu constatiren.

Der französische Emissär wurde diesmal nicht erschossen, sondern nach Spandau transportirt [1]).

Vom 9. Armee-Corps giengen sechs Compagnien Jäger bis Terville vor Thionville vor, um die in jener Gegend von Cavallerie zu machenden Requisitionen zu decken, bei welcher Gelegenheit einige Schüsse mit den Franzosen gewechselt wurden. Diese Abcommandirung fand wegen Meldungen der am 25. bis Illange ausschwärmenden Patrullen der Division Kummer Statt, dass feindliche Dragoner-Detachements bis auf $1^1/_2$ Stunde Entfernung von Thionville streifen, das linke Mosel-Ufer anscheinend frei sei, die Besatzung von Thionville sich auf 10.000 Mann, worunter 7000 Mann reguläres Militär, belaufe etc.

Am 25. wurden noch folgende Berichte eingesandt:

Vom General Manteuffel, Commandanten der Truppen am rechten Mosel-Ufer: Über die Verlegung der 3. Cavallerie-Division Groeben von Marly nach Pontoy unter Belassung der Vorposten in Linie

---

[1]) Die Pardonnirung des französischen Emissärs dürfte in dem Umstande zu suchen sein, dass im letzten Drittel des Monats August deutsche Spione in die Hände der Franzosen gefallen waren, von denen ein gewisser Schull am 28. August in Metz füsilirt wurde.

Frescaty-Jury im Anschlusse an das 7. und 1. Armee-Corps, ferner über den Bau eines neuen Werkes von Seite der Franzosen bei Bellecroix. „Unterhalb Metz bei Malroy sei die Mosel plötzlich um sechs bis acht Fuss gefallen, vermuthlich in Folge der Inundation im Festungs-Rayon.“

General Steinmetz ertheilte auf diesen Bericht die Weisung, von der 3. Cavallerie-Division blos eine Brigade nach Pontoy zu ziehen, dagegen die andere auf Linie Pouilly-Marly aufzustellen, um hier für die mit rechtem Flügel bei Orly stehende 14. Infanterie-Division mehr bei der Hand zu sein.

Vom 7. und 8. Armee-Corps: Ihren Aufstellungen auf linkem Mosel-Ufer gegenüber, seien gegen Mittags von den Forts Plappeville und St. Quentin mehrere Infanterie-Abtheilungen bis an den Fuss der diesseits besetzten Höhen vorgerückt; vom Fort St. Quentin habe der Feind Granaten nach Arbeitern, besonders gegen die Höhe bei Jussy geschleudert, wobei die daselbst auf Vorposten stehende 12. Compagnie des Regiments Nr. 15, einen Officier und sechs Mann Verlust hatte. Geschütz-Emplacements auf dem östlichen Abhange des Plateaus von St. Quentin, so wie auf rechtem Mosel-Ufer vor Montigny seien zu bemerken; das unfertige Werk St. Privat scheine verlassen, dagegen ein neues Werk bei Bradin ferme begonnen zu sein, an dem emsig gearbeitet werde.

Trotz unablässigen, strenge controlirten Patrullenganges längs der Telegraphen-Leitung durch die nächstlagernden Truppen und ungeachtet der Kundmachung, dass jeder bei Beschädigung des Drahtes betroffene Landes-Einwohner niedergeschossen werden würde, fand man am 24. August die Leitung zwischen Orly und Charly zerschnitten. Dies gab Veranlassung, auf sorgfältigere Überwachung des Telegraphen und strenge Bestrafungen der betreffenden Gemeinden hinzuweisen.

Über Bewegung und Entwicklung des französischen Heeres am 26. August im Nordosten von Metz, gegenüber den Positionen des 1. deutschen Armee-Corps und der Division Kummer gieng die erste Meldung um 8 Uhr Morgens beim General Steinmetz ein. Um diese Stunde sandte das 1. Armee-Corps aus Mercy-le-haut den Rapport von Cencentrirung stärkerer Abtheilungen auf rechtem Mosel-Ufer und vom Vorgehen von zehn Bataillonen und zwei Cavallerie-Regimentern gegen den rechten Flügel der Vorpostenstellung der 2. Infanterie-Division Pritzelwitz bei Colombey.

Diese Abtheilungen gehörten dem auf rechtem Mosel-Ufer lagernden 3. französischen Corps Leboeuf.

Aus Ste. Barbe berichtete das 1. Armee-Corps um 12 Uhr 20 Minuten Mittags (2 Uhr 35 Minuten in Jouy aux Arches eingelaufen): „Seit 7 Uhr brachen zwei bis drei feindliche Divisionen vor, giengen Anfangs auf Noisseville, griffen aber die

erste Division nicht an. Jetzt, 12 Uhr, hat der Feind einen Links-Abmarsch gemacht, um Division Kummer anzugreifen. Nach Umständen werden 1. und halbe 2. Division eingreifen."

Auf diese Meldungen des 1. und ähnliche Rapporte des 10. Armee-Corps, welche im Hauptquartiere des Prinzen Friedrich Carl zu Doncourt gleichfalls eingegangen waren, wurden folgende Befehle erlassen:

Vom Ober-Commando der Cernirungs-Armee um 1 Uhr 40 Minuten Nachmittags:

An die I. Armee: (Eingelaufen nach 2 Uhr) „Feind marschirt gegen Division Kummer an; ich begebe mich nach Marange; eine Brigade des 8. Corps habe ich nach Amanvillers beordert zur eventuellen Ablösung der Cernirung des 2. Corps. Erste Cavallerie-Division ist nach Amanvillers beordert. Cernirung bleibt aufrecht zu erhalten."

An das 3. Armee-Corps: Das Corps soll, sobald der Feind auf dem rechten Ufer mit Ernst zum Durchbruch schreitet, aus seiner Stellung St. Privat-Amanvillers links abmarschiren und sich auf dem linken Ufer vor Thionville dem Debouchiren des Feindes aus dieser Festung, sei es nach Luxemburg, sei es nach Longuyon, so lange entgegenstellen, bis zu seiner Unterstützung successive auch das 2., 9. und 10. Armee-Corps und die 1. Cavallerie-Division heranrücken.

An das 2. Armee-Corps: Die Ablösung des 2. Armee-Corps in der Cernirungslinie durch Theile des 8. Corps hat sogleich zu geschehen, das 2. Corps aber zum Abmarsch hinter dem 3. Corps gegen Thionville bereit zu stehen [1]).

An das 8. Armee-Corps: „Nach Meldungen des 10. Corps ergreift der Feind auf rechtem Mosel-Ufer gegen Division Kummer mit starken Kräften die Offensive; das 9. und 10. Corps werden im Mosel-Thale zur directen Unterstützung bereit stehen. Um für weitere Unterstützungen das 2. und 3. Corps disponibel zu haben, ist es erforderlich, dass sogleich eine Infanterie-Brigade des 8. Corps mit einigen Batterien auf Amanvillers in Marsch gesetzt werde, welche dort bereit sind, wenn der Befehl ergehen sollte, die Cernirungslinie des 2. Corps vorläufig zu übernehmen. Meldungen treffen mich in Marange; dies Schreiben ist dem General der Infanterie von Steinmetz sofort mitzutheilen."

An die 1. Cavallerie-Division Hartmann: Die Division rückt nach

---

[1]) Die das 3. und 2. Armee-Corps betreffenden Befehle wurden vom Hauptmann Goltz mitgetheilt. Laut derselben scheint der Prinz Friedrich Carl den Durchbruch der Franzosen am 26. August Nachmittags schon für gelungen gehalten zu haben, da er die feindliche Armee erst bei Thionville durch das 3. und 2. Armee-Corps zum Stehen bringen wollte.

Amanvillers und folgt, sobald der in Ausführung begriffene Durchbruch der feindlichen Armee aus Metz geschehen war, den vorausmarschirenden Corps[1]).

An den General Manteuffel: „General von Kummer meldet um 1½ Uhr Nachmittags, dass der Feind im Bois de Grimont Biwak-Feuer angemacht, wobei jedoch leichtes Tirailleur-Gefecht seit vier Stunden fortdauere. Die Stärke des Feindes soll mehrere Corps betragen. In der Voraussetzung, das Euer Excellenz in der Stellung Failly-Servigny, im Anschlusse an die Position Malroy-Charly des Generals Kummer sich befinden, kann ich, bevor die Situation sich weiter entwickelt, keine ferneren Directiven geben. Bei feindlichem Angriffe halten wir überall unsere vorbereitende Cernirungs-Stellung fest. Das Gefecht auf rechtem Mosel-Ufer wird nach Bedarf von dem 10. und demnächst vom 9. Corps unterstützt werden. Weitere Massnahmen lassen sich für jetzt nicht treffen.“

General Steinmetz nach 2 Uhr Nachmittags an General Maneuffel in Se. Barbe: „Feind marschirt gegen Division Kummer, 8. Armee-Corps ist zur Unterstützung von Prinz Friedrich Carl beordert. Greifen Sie ein, ohne die übrige Cernirung aufzugeben.“

General Goeben aus Gravelotte an General Steinmetz in Jouy aux Arches um 2¼ Uhr Nachmittags (präsentirt 3½ Uhr Nachmittags): „Dem Befehle des Prinzen Friedrich Carl gemäss ist GL. von Barnekow beauftragt, sofort mit einer Brigade, drei Batterien und zwei Escadronen Huszaren nach Amanvillers abzumarschiren. Auf diesseitiger Front Alles ruhig; das kleine, zwischen St. Quentin und Plappeville gewesene Zeltlager verschwunden, wogegen dort geschanzt wird.“

Prinz Friedrich Carl um 5½ Uhr Nachmittags aus Marange:

An General Steinmetz: „Der Feind hat in beträchtlicher Stärke 1½ Uhr Mittags der Division Kummer gegenüber bei Bois de Grimont Biwaksfeuer angemacht, wobei vorn aber leichtes Tirailleurgefecht fortwährte. Brigade des 8. Corps bleibt deshalb die Nacht bei Aman-

---

[1]) Hauptmann Goltz fügt den Mittheilungen über die vom Prinzen Friedrich Carl am 26. Nachmittags erlassenen Befehle noch Folgendes hinzu: „Die ganze II. Armee sollte so, wenn das Erwartete (nämlich der Durchbruch?) eintraf, für die Operationen im freien Felde disponibel werden, das 1. Armee-Corps sich nach Umständen dem Feinde anhängen, der Rest der I. Armee aber Metz mit den dorthin zurückgetriebenen Bruchtheilen der Rhein-Armee nach wie vor fest eingeschlossen halten. Als diese Anordnungen getroffen waren, ritt der Oberbefehlshaber nach Marange, um dem Schauplatze der Ereignisse nahe zu sein.“

Hauptmann Goltz erwähnt von der Reserve-Division Kummer und ihrer Bestimmung Nichts; — wahrscheinlich hielt man sie für geopfert? —

Der Befehl wegen eventueller Cernirung von Metz durch die I. Armee wird weder von Schell und Goltz, noch von Goetze veröffentlicht; — soll dies gar nur eine Absicht gewesen sein?

villers, Cavallerie-Division Hartmann kehrt nach St. Marcel zurück. Beides von hier direct befohlen. Ich kehre nach Doncourt zurück."

Meldung gleichen Inhaltes von 6 Uhr erstattete auch das 8. Armee-Corps an General Steinmetz.

General Manteuffel an General Steinmetz:

Um $2^3/_4$ Uhr Nachmittags (präsentirt erst um $7^1/_2$ Uhr Abends): „Nachdem der Feind zwei bis drei Divisionen gegen Colombey, Montoy, Noisseville vorgeschoben, traf derselbe auf die in Position stehende 1. Division, griff sie jedoch nicht an, sondern feuerte nur auf bedeutende Entfernungen mit Infanterie. Von der 2. Division war eine Brigade bis zur Saarbrücker-Chaussée herangezogen; die Division war in ihrer Position gefechtsbereit. Gegen 12 Uhr machte der Feind einen Links-Abmarsch und wandte seine Hauptkräfte gegen die Bouzonviller Chaussée, ohne anzugreifen. Colombey, Montoy, Noisseville sind jetzt noch vom Feinde besetzt, und wird Noisseville beim Dunkelwerden diesseits wieder besetzt werden. Bei Colombey griff der Feind mit mehreren Bataillonen die Vorposten an, gieng dann aber bis westlich Colombey zurück. Thionville ist vom General von Strantz mit zwei Cavallerie-Regimentern und einem Bataillone cernirt[1])."

Um $7^1/_2$ Uhr Abends: „Der Feind hat seine Vorpostenlinie von Colombey über Montoy nach Noisseville vorgeschoben, er wird wo möglich heute Abend aus Colombey und Noisseville hinausgeworfen. Die Hauptmassen concentriren sich nach allen Meldungen zum Stoss in nordöstlicher Richtung."

General Manteuffel an den Prinzen Friedrich Carl von Se. Barbe, Abends 8 Uhr 40 Minuten: „Die meinem Befehle unterstellten Truppen werden sich in der Linie Malroy-Charly-Failly-Servigny schlagen; ich habe unter Festhaltung der vorbereitenden Cernirungs-Stellung zur eventuellen Unterstützung meines rechten Flügels die 3. Infanterie-Brigade an die Saarbrücker Strasse herangezogen. Die Überlegenheit des mir gegenüberstehenden Feindes ist nach allen Nachrichten eine sehr bedeutende und es erscheint, falls der Angriff wirklich stattfinden sollte, ein möglichst zeitiges Eintreffen der verheissenen Unterstützung erwünscht."

Nach Eingang der ersten Meldungen von dem Vorbrechen der Franzosen hatten sich, der Cernirungs-Disposition zu Folge, die den bedrohten Punkten zunächst stehenden Armee-Corps in Bewegung gesetzt.

---

[1]) Gegen Thionville wurde am 25. August von der Division Kummer ein Beobachtungs-Detachement vorgeschoben, das aus dem Landwehr-Bataillon Ostrowo Nr. 59, dem Reserve-Huszaren-Regiment Nr. 3 und dem schweren Reserve-Reiter-Regiment Nr. 2 bestand (siehe Baczko, Seite 15). Hiernach wäre Thionville blos beobachtet und nicht cernirt worden.

Überhaupt zeichnet sich obige Meldung Manteuffel's durch grosse Deutlichkeit nicht aus und ist voller Widersprüche.

General Voigts-Rhetz zog das 10. Corps gegen die Mosel zusammen und schob einen erheblichen Theil desselben bei Argancy bereits auf das rechte Ufer hinüber. General Manstein aber dirigirte vom 9. Corps die 25. Division zur Brücke von Hauconcourt und führte die 18. Division mit seiner Corps-Artillerie nach den Höhen westlich Marange an den Punkt, wo die Strasse dorthin sich von der neugebauten Chaussée Roncourt-Pierrevillers abzweigt. Das 2. Armee-Corps war in die Positionen der Cernirungs-Linie eingerückt, hielt sich aber bereit, über diese hinaus in ein beginnendes ernstes Gefecht einzugreifen. Das 3. Armee-Corps concentrirte sich mit der 5. Division und der Corps-Artillerie bei St. Privat, mit der 6. Division bei Amanvillers.

In Folge der successive eintreffenden Befehle stellten alle Heerestheile, namentlich die bereits bis an die Mosel-Übergänge bei Argancy und Hauconcourt herangerückten Corps — 9. und 10. — um 4 Uhr Nachmittags die Bewegungen ein und kehrten in ihre Lager zurück über so aufgeweichte Felder, dass man fast stecken blieb; das Fuhrwerk war sehr schwer fortzubringen; um 6 Uhr kochten die Truppen ab. Die Corps empfiengen nämlich am 26. August zweimal Lebensmittel. In diesem wie in späteren Fällen bewährte sich die reichliche Verpflegung als bestes Schutzmittel gegen die gesundheitsschädlichen Einflüsse schlechter Unterkunft.

Die durch Pionniere des 10. Armee-Corps 800 Schritte südlich Argancy erbaute Brücke wurde am 25. August neben die Brücke bei Hauconcourt verlegt, um hier eine bessere Verbindung beider Ufer zu gewinnen. Man sicherte den Übergang durch einen doppelten Brückenkopf und liess an demselben Tag eine Kriegsbrücke durch das 1. Armee-Corps bei Argancy schlagen, so dass nördlich Metz drei Mosel-Brücken vorhanden waren. Hierzu trat noch als weitere Communication eine wieder in Betrieb gesetzte, von den Franzosen versenkte Fähre bei Hauconcourt.

Grössere Gefechte fanden am 26. August nicht Statt. Es kam nur, wie bereits erwähnt, zu einigen Plänkeleien zwischen den Vortruppen des 3. und 4. französischen Corps und jenen der 1. deutschen Infanterie-, dann der Reserve-Division Kummer (von letzterer waren nur die Linien-Regimenter engagirt); auch wurde eine umfangreichere Demonstration von Grigy her gegen Ars-Laquenexy, Mercy-le-haut und Peltre ausgeführt. Von Borny aus recognoscirten die Franzosen über Colombey hinaus; die Forts St. Quentin und Queuleu feuerten gegen die bei Frescaty und Mercy-le-haut aufgestellten deutschen Vorposten; das Fort St. Julien schleuderte einige Granaten gegen die Infanterie- und Artillerie-Positionen der Division Kummer. Dieses Artilleriefeuer führte auf der Front Malroy-Charly zur Einstellung der Arbeiten, die auf der Nordost-Seite der Cernirungslinie

noch wenig fortgeschritten waren, so dass die Unterlassung des Angriffes ein grosser Vortheil für die Einschliessungs-Armee war.

Am 27. August, 1 Uhr Morgens, erhielt der Prinz Friedrich Carl zu Doncourt ein Schreiben und gleichzeitig auch ein Telegramm von General Moltke, welche ihn vom Links-Abmarsch Mac Mahon's und von der Absicht, demselben durch einen Rechts-Abmarsch der III. und IV. Armee zuvorzukommen, benachrichtigten.

Obwohl der Oberbefehlshaber der deutschen Streitkräfte vor Metz sich vom ersten Augenblicke an völlig klar darüber war, dass der Ausfallsversuch der Franzosen vom vorigen Tage keine isolirte Unternehmung, sondern eine combinirte Operation der gesammten feindlichen Streitmassen sei, so zweifelte er nach obigen Eröffnungen des Generals Moltke nicht mehr an dem Vorhaben des Gegners, die Rhein-Armee mit der Armee von Châlons zu vereinigen und beide Heere sodann gemeinsam handeln zu lassen. Dabei gieng er von der Voraussetzung aus, dass es den französischen Marschällen auf irgend eine Weise gelungen sein müsse, eine Verständigung über die zu befolgende Operationsweise zu erzielen.

Von jetzt an mussten, der Lage beim Feinde entsprechend, auch alle vier deutschen Armeen wieder völlig in Gemeinschaft operiren und unter die oberste Leitung des Königs-Oberbefehlshabers treten. Letzterer hatte bereits den Abmarsch von zwei Corps der Einschliessungs-Armee von Metz nach der Gegend ven Damvillers befohlen, die dort am 28. August eintreffen und sich demnächst ebenfalls dem Marschall Mac Mahon entgegen stellen sollten.

Man musste sich also schon am 27. auf einen energischen Angriff der Franzosen um so mehr gefasst machen, als man durch Aussagen von Gefangenen des 7. und 54. französischen Linien-Regimentes (3. und 4. Corps) erfahren hatte, dass am 26. die ganze Armee Bazaine's concentrirt gewesen sei und kampfbereit vor den deutschen Linien gestanden habe [1]).

In Folge dieser Verhältnisse ergiengen nachstehende Weisungen:

---

[1]) Obige im Hauptquartier der Cernirungs-Armee angestellten Speculationen und eingegangenen Nachrichten wurden den Artikeln „Goltz's“ im „Militär-Wochenblatt“ entnommen. Die Ausführung: „Im Hauptquartier Doncourt übersah man nun, dass es sich nicht nur um einen grossen, aber isolirten Ausfall handle, sondern um eine combinirte Bewegung der gesammten feindlichen Streitkräfte, welche die deutschen Linien vor Metz sprengen und einen für Frankreich günstigen Umschwung der Kriegsgeschicke herbeiführen sollte,“ steht nicht im Einklang mit einer früheren Stelle, laut welcher der Prinz Friedrich Carl an die Möglichkeit einer Cooperation Mac Mahon's und Bazaine's nicht gedacht hatte; der Oberbefehlshaber des Cernirungs-Heeres entschloss sich noch am 19. August, den Feind ringsum fest einzuschliessen, ihn, wo er es versuche, sich aus dieser Einschliessung zu befreien, zu zwingen, nach vergeblichen Angriffen wieder in die Festung zurückzukehren.

Vom Prinzen Friedrich Carl am 26. August, 2 Uhr Nachmittags: Vermittels der durchgeführten Cernirung jede Communication der Festung Metz nach Aussen zur Unmöglichkeit zu gestalten, wie feindliche Correspondenzen durch in der Mosel herabtreibende Flaschen sowohl in Richtung von Pont-à-Mousson nach Metz wie von hier nach Thionville zu verhindern. Behufs leichterer Verbindung innerhalb der Cernirungslinien sollten die in Nähe liegenden dichten Waldungen nach und nach bis zur Breite von mehreren Hundert Schritten durchgehauen, wenigstens aber in solcher Breite das Unterholz rasirt werden. Bei hierdurch erzielter steter Beschäftigung hoffte man den Ausbruch von Krankheiten zu verhindern.

Am 27. um 9 Uhr Vormittags:

„Seine Majestät der König haben gegen eine wahrscheinliche Concentration der feindlichen Armee Mac Mahon's bei Vouziers eine Rechtsschiebung der Armee-Abtheilung des Kronprinzen von Sachsen hinter die Maas über Dun und eine Verstärkung derselben durch die zwei königlich bayerischen Corps befohlen. Am 28. treffen die obengenannten Truppen bei Damvillers ein.“

„Seine Majestät haben zur weitern Verstärkung des Kronprinzen von Sachsen zwei Corps der Cernirungs-Armee von Metz befohlen [1].“

„Ich bestimme dazu das 2. und 3. Armee-Corps, welche noch heute auf Briey und Etain abmarschiren, und befehle hinsichts der Cernirung wie folgt:

„Das 10. Armee-Corps bleibt im Mosel-Thal und hält sich bereit, unter Belassung schwacher Kräfte in seiner Position gegen Metz, mit dem grössten Theile die Division Kummer über die geschlagenen Mosel-Brücken energisch zu unterstützen, wenn der Feind auf dem rechten Mosel-Ufer nach Norden angreifen sollte.“

„Das 9. Armee-Corps hält sich bereit, auf meinen Befehl in derselben Richtung zur Unterstützung zu marschiren.“

„Das 8. Armee-Corps besetzt die Cernirungslinie in dem bis jetzt vom 2. und 8. Armee-Corps eingenommenen Rayon. Die bei Amanvillers stehende Brigade unter General von Barnekow hat von mir bereits durch General von Fransecky Befehl erhalten, die Vorposten des 2. Corps sofort abzulösen. Hauptquartier? geht heute nach Amanvillers.“

„Das 7. Armee-Corps detachirt sofort eine durch Artillerie verstärkte Infanterie-Brigade in der Richtung auf Laquenexy, welche nach Umständen einzugreifen hat, wenn die bei Colombey gemeldeten feindlichen Kräfte weiter vormarschiren sollten.“

„Das 1. Armee-Corps hat den Befehl erhalten, die Position nörd-

[1] Obiger Satz ist nicht genug klar; — das Wort „detachiren“ scheint in der Feder geblieben oder beim Druck weggelassen zu sein. Sollte es nicht etwa heissen: „Von Metz zu detachiren befohlen.“

lich Metz auf dem rechten Mosel-Ufer gegen feindlichen Angriff zu halten."

„Der General der Infanterie von Steinmetz wird die weiteren Anordnungen auf dem rechten Mosel-Ufer dahin treffen, dass die Cernirung durch die 3. Cavallerie-Division so viel als möglich erhalten bleibt."

„Ich verlege heute Nachmittag mein Hauptquartier nach Malancourt."

„Die 1. Cavallerie-Division verlegt heute ihr Hauptquartier? und ihr Lager nach Habonville."

Nachdem diese Befehle expedirt worden waren, um 9½ Uhr Vormittags, traf aus dem grossen Hauptquartier zu Clermont, ddo. 27. August, 7 Uhr Abends, telegraphisch die Weisung des Generals Moltke ein:

„Die vorgeschriebene Truppen-Bewegung ist nicht vor Sonnabend den 27. Mittags anzutreten, bis dahin wird voraussichtlich Näheres bekannt sein."

Es war nun nicht vorauszusetzen, dass irgend ein Theil des 2. oder 3. Armee-Corps — wenn ihnen jetzt die Befehle zugiengen — früher als um die Mittagsstunde würde aufbrechen können. Das Telegramm machte daher keine Änderung nothwendig. Bald ward es von einem zweiten gefolgt:

„Clermont, den 26. August, 11 Uhr Abends: Feindliche Truppen aller Waffen bei Grandpré. Dem schriftlichen Befehle gemäss, haben zwei Corps der Armee bereits morgen Sonnabend den 27. auf Damvillers abzurücken und dort am Sonntag den 28. einzutreffen."

Diese in Duplikat eingegangene Depesche zeigte, dass bei der III. und IV. Armee keine Veränderung der Operationslage eingetreten war, es ward demnach nichts weiter verfügt, als dass Prinz Friedrich Carl sein Hauptquartier nach Malancoutt verlegte.

Vom General Steinmetz ergiengen folgende Weisungen: Um 1 Uhr Mittags an das 8. Armee-Corps zu sofortiger Ausführung obigen Befehls des Prinzen Friedrich Carl.

Um 1½ Uhr Nachmittags an die übrigen Truppen der I. Armee:

„1. Die Brigade des 7. Armee-Corps rückt sofort bis in die Gegend von Magny s. S., nimmt dort Stellung, die Vorposten bis zur Seille nördlich vorgeschoben, und setzt sich mit der Cavallerie-Division, die zwischen Marly und Pouilly steht, in Verbindung; sie hat die Bestimmung, in ein etwaiges Gefecht bei Laquenexy einzugreifen."

„2. Die 3. Cavallerie-Division hat mit der einen Brigade die Vorposten zwischen der Infanterie-Brigade bei Magny und den Truppen bei Orly, sowie mit der andern Brigade zwischen der Infanterie-Brigade bei Magny und der 2. Infanterie-Division bei Laquenexy nach wie vor zu geben."

„Dem entsprechend ist das Stabsquartier der Division nach Pouilly zu verlegen.“

General Manteuffel meldete um $8^3/_4$ Uhr Vormittags:

„Nach eingegangenen Meldungen von 6 und $8^1/_4$ Uhr, ist der Feind überall in seine alten Positionen zurückgegangen; starke Lager im Bois de Grimont und beim Fort St. Julien [1]). Die Truppen rücken überall in ihre alten Stellungen [2]).“

Gegenüber der Stellung der 2. Infanterie-Division hielt das 2. französische Corps am frühen Morgen noch Grigy und le Grange aux Bois besetzt.

Südlich Metz auf dem rechten Mosel-Ufer waren drei französische Zeltlager hinter dem Eisenbahndamme zwischen Montigny und der Mosel auf der Insel Symphorien und am Ostabhange des Mont St. Quentin bemerkbar. Nördlich der Festung beim Fort St. Julien schienen auch grössere Lager zu stehen. Der Beobachtungsposten auf der Schlossruine St. Blaise meldete über eine jenseits Metz in Richtung auf Woippy hörbare, heftige Kanonade. In der Vorpostenlinie der Franzosen südlich Metz wurde an Verschanzungen gearbeitet; auch bemerkte man bei Le Sablon (Queuleu) ein neues Werk in Angriff genommen.

Die mit obigen Befehlen in der Cernirung anbefohlenen Veränderungen gelangten noch im Laufe des 27. August zur Durchführung.

Das Corpsquartier des 8. Armee-Corps verblieb in Gravelotte wegen Überfüllung von Amanvillers mit Verwundeten; die 16. Infanterie-Division rückte ganz nach Montigny la Grange behufs Ablösung der Vorposten des 2. Corps; nur ein Bataillon ward in Gravelotte zurückgelassen und am 28. wieder eingezogen, da selbes von der 15. Infanterie Division ersetzt worden war.

Vom 7. Armee-Corps marschirte die Brigade Woyna nach Magny s. S., wohin die Franzosen bisher stets recognoscirt hatten und traf Abends im Orte ein.

Den Fluss-Correspondenzen setzte man durch ein über die ganze Breite der Mosel, sowohl oberhalb wie unterhalb Metz, behufs Auffangen schwimmender Flaschen gespanntes Draht- und Fischernetz ein Ziel. Jede Communication aus und nach der Festung ward hierdurch unterbrochen.

---

[1]) Man erfuhr also erst am 27. August zwischen 6 und 9 Uhr Morgens den schon Tags vorher um 8 Uhr Nachmittags begonnenen und bis Abends 8 Uhr grossentheils beendeten Rückzug der Franzosen vom rechten auf das linke Mosel-Ufer.

[2]) Wiewohl der Befehl der Cernirungs-Armee vom 22. August sich dahin aussprach, dass in Handhabung des Vorpostendienstes aggressiv zu verfahren war, hatte am 26. die Division Kummer die Berührung mit dem Feinde vermieden. Die nicht exacte Ausführung jenes Befehles fand bei näherer Nachfrage Erklärung darin, dass von Seite des 1. Armee-Corps durch Versehen der bezügliche Befehl vorab nur auszugsweise an die Division Kummer mitgetheilt worden war.

Am 27. August fand endlich ein Angriff auf St. Privat Statt. Dieses vor der Front der 14. Infanterie-Division belegene und noch im Bau begriffene Fort hatte nach der Absicht des I. Armee-Commando's schon am 25. mittels nächtlichen Überfalls genommen und zerstört werden sollen. Das Ober-Commando des Cernirungsheeres hatte jedoch von dieser Unternehmung Abstand genommen, weil die Lage des Werkes St. Privat, sowie die der Nebenwerke einem gewaltsamen Angriffe erhebliche Schwierigkeiten bereiten, auch zu einem Engagement führen konnte, welches über die Grenzen des vorläufig Beabsichtigten — einer blosen Cernirung von Metz — hinausgieng.

Als auch am 26. August jenes Fort von Patrullen des 7. Armee-Corps erreicht wurde, ohne auf den Feind zu stossen, befahl der General Steinmetz das Einebnen desselben, um späteres Festsetzen des Gegners darin zu verhüten. Zu diesem Zwecke giengen am 27. Morgens unter dem Schutze von Bedeckungstruppen der Commandeur der Ingenieure und Pionniere des 7. Armee-Corps, Major Treumann, mit der 3. Feld-Pionnier-Compagnie (Hauptmann Cleinow) und zwei Infanterie-Compagnien gegen das Werk vor und versuchten durch Coupirung der Brustwehr und Zufüllen des Grabens St. Privat für eigene Truppen zugänglich zu machen. Heftiges Geschütz und Gewehrfeuer von den rückwärts im Bau begriffenen Werken, desgleichen gegen die Kehle des Forts vorgehende Truppen-Abtheilungen zwangen jedoch zum Aufgeben der Arbeit.

Durch genaue Recognoscirung des Werkes fanden die an der Action theilnehmenden Ingenieur-Officiere ihre frühere Ansicht bestätigt, dass die Zerstörung und Einebnung des noch im Bau begriffenen Forts bei den bedeutenden Dimensionen unter wirksamem Feuer der Werke St. Quentin und Queuleu eine ausserordentlich schwer zu lösende Aufgabe sein werde. Um 8 Uhr Morgens eröffnete die westlich Augny aufgestellte Artillerie der Division Kamecke behufs Deckung des Rückzuges der beim Überfall verwendeten Truppen das Feuer gegen St. Privat, stellte dasselbe bald wieder ein und setzte es dann wieder bis 2 Uhr Nachmittags fort, ohne jedoch den bedeutend verstärkten und verdeckt postirten Feind zum Abzug zu zwingen. Über den ersten Theil der Unternehmung erstattete der General Kameke am 27. August, 10½ Uhr Vormittags, aus Orly nachstehenden Bericht:

„Die feindliche einzuebnende Schanze wurde heute früh von feindlicher Infanterie (nach Angabe der Vorposten von drei Compagnien) besetzt gefunden. Feindliche Bataillone standen in der Kehle als Soutiens. Französische Officiere recognoscirten das Terrain vor unserer Vorpostenlinie, namentlich auf der Chaussée und zu beiden Seiten derselben. Auf dem linken Flügel der Schanze stand eine Escadron. Während der Nacht wurde in den Lagern bei Montigny Musik und vie Lärm gehört."

Nach Erhalt der Meldung vom Einstellen des Feuers gegen St. Privat befahl der General Steinmetz um 4 Uhr Nachmittags die erneuerte Beschiessung des Werkes wie der dahinter stehenden Reserven. Major Schell führt für diesen Act folgende Rechtfertigungsgründe an:

„General Steinmetz hatte zwar ebenfalls von einem Festsetzen in St. Privat, weil diese Schanze unter dem Feuer der Festung? lag und unterminirt sein sollte, Abstand genommen, glaubte aber den Versuch zum Vertreiben der Besatzung machen zu sollen, da das unvollendete Werk in letzter Zeit vom Feinde occupirt wurde, und demselben als Stützpunkt für etwaige Vorstösse? dienen konnte. Am 28. Früh gemachte Gefangene gaben die Besatzung der Schanze auf 600 Mann? dahinter zwei Bataillone und weiter zurück eine ganze Division im Lager an. Unter diesen Umständen und weil ein ernsteres Engagement hier nicht erwünscht blieb, liess der General von Steinmetz das bis zum 28. Früh fortgesetzte Feuer einstellen." Sonderbarer Weise erwähnen die französischen Schriften jenes von Abtheilungen des 7. deutschen Armee-Corps versuchten Handstreiches auf St. Privat am 27. August nicht.

Über die Ausfalls-Operationen der Franzosen vom 26. stellt der Major Schell folgende Betrachtung an:

„Bereits am Tage nach der Schlacht bei Gravelotte-St. Privat, am 19. August, hatte der Marschall Bazaine eine bestimmte Richtung in's Auge gefasst, um die Cernirungs-Armee zu durchbrechen; er wählte hiefür die Direction nach Norden, etwa auf Montmedy. Eine Woche später, nachdem seine Armee genügende Erholung gefunden hatte, suchte der Marschall Bazaine diese Idee zu verwirklichen. Am 26. August Früh concentrirte er seine ganze Armee auf dem rechten Mosel-Ufer zu einer Zeit, als nur sehr geringe Kräfte der Cernirungs-Armee ihm die Trennung seiner Armee von der Festung, namentlich in südlicher Richtung, verlegen konnten. Wohl nicht mit eiserner Energie und allen Mitteln den Durchbruch wollend, gab der Marschall Bazaine den Angrift auf, noch ehe er ihn begonnen hatte, weil ein ausbrechendes Unwetter den Bewegungen seiner Truppen im durchnässten Boden hinderlich erschien. Ein Nachmittags gehaltener Kriegsrath sprach sich für Verbleiben in der Festung aus. So wurde die günstigste Zeit für einen Durchbruch unbenutzt gelassen, und der deutschen Cernirungs-Armee Zeit gegeben, sich immer fester in ihren Positionen einzubauen."

Zweiter Durchbruchsversuch der Franzosen aus Metz:
Schlacht bei Noisseville (St. Barbe) folgt.

Feldzeugmeister Carl Freiherr von Baltin.

Nekrolog.

Am 5. October d. J. 8 Uhr Früh verschied zu Wien im 69. Lebensjahre FZM. Carl Freiherr von Baltin. Dem würdigen Veteran war das seltene Glück zu Theil geworden, fast bis zum letzten Athemzuge dem Kaiser und seinem Vaterlande Dienste leisten zu können. Die hervorragenden Talente, das gediegene militärische Wissen und die ausserordentliche Tapferkeit, Kaltblütigkeit und Geistesgegenwart vor dem Feinde, verbunden mit regstem Pflichtgefühl und einer seltenen Beharrlichkeit des Verblichenen in der Ausübung der ihm übertragenen Pflichten, sind wohl in den weitesten Kreisen der Armee bekannt, ebenso, dass hier unter dem Soldatenrocke ein Herz schlug, wie es besser und edler nicht häufig gefunden wird, — ein Herz, das ihm in den vielen schweren Stunden seiner militärischen Laufbahn zum richtigen Compass wurde, der die Strenge und den Ernst des Krieges mit der Milde zu paaren lehrte.

Baltin wurde als der Sohn des bei der Erstürmung einer Schanze in der Schlacht von Leipzig gefallenen Hauptmanns im 1. Jäger-Bataillon, Alexander de Baltin, am 24. November 1804 zu Feldkirch geboren, trat am 14. Februar 1807 in die Wiener-Neustädter Akademie und verliess dieselbe 1824 — der Erste seines Jahrganges — als Lieutenant im 2. Jäger-Bataillon. 1838 bestand er als Bataillons-Adjutant im 8. Jäger-Bataillon mehrere blutige Gefechte gegen die Montenegriner, wobei er sich durch Ruhe, Sachkenntniss und tapferes Benehmen derart rühmlich hervor that, dass ihm wiederholt der Ausdruck der allerhöchsten Zufriedenheit zu Theil wurde.

Am 12. Februar 1839 wurde Baltin Capitän-Lieutenant, am 16. August desselben Jahres Hauptmann.

Bei Ausbruch des Feldzuges 1848 in Italien wurde Baltin dem General-Quartiermeisterstabe zugetheilt und machte in dieser Eigenschaft die Schlachten von Sta. Lucia, Curtatone, Goito und Vicenza mit, in welchen er sich durch grosse Bravour und Kaltblütigkeit wiederholt auszeichnete.

Nach der letztgenannten Schlacht führte er ein Streifcorps nach Rovigo, sorgte durch Requisitionen für die Bedürfnisse des II. Armee-Corps, setzte sich durch Kundschafter über die Verhältnisse der im Castell von Ferrara eingeschlossenen Besatzung in Kenntniss und be-

mächtigte sich auf seinen Streifzügen in den renitenten Communen eines Salztransportes von 15 Schiffen, welche Venedig den Mailändern auf dem Po zusenden wollte.

Später übergab er das Commando an den Rittmeister Grafen Vetter von der Lilie, rückte zu der unterdessen vorgerückten Armee in Cremona ein und nahm an dem Gefechte bei Mailand rühmlichen Antheil.

In Folge seiner vorzüglichen Leistungen auf jedem Feld der militärischen Thätigkeit wurde Baltin am 13. August 1848 vom Feld-Marschall Grafen Radetzky aussertourlich zum Major und Commandanten des 8. Jäger-Bataillons ernannt und mit der Neuerrichtung dieses Bataillons betraut.

Im November desselben Jahres kam er als Corps-Adjutant zuerst zum II., und im Februar 1849 zum III. Armee-Corps, in welcher Eigenschaft Baltin für seine vielen Verdienste mit dem Orden der eisernen Krone III. Classe decorirt wurde.

Wir erlauben uns hierbei das bezügliche Befehlschreiben des Feldmarschalls Grafen Radetzky anzuführen:

„Se. Majestät der Kaiser haben mit allerhöchster Entschliessung vom 14. Juli 1849, in gnädigster Berücksichtigung der ausgezeichneten Leistungen der unter meinen Befehlen stehenden Armee während des diesjährigen Feldzuges in Piemont und in Erwägung, dass die Tapferkeit der Truppen wesentlich in der vortrefflichen Führung und dem begeisterten Beispiele ihrer braven Officiere begründet ist, über meinen im Allgemeinen unterlegten alleruntertbänigsten Vortrag dem Major Corps-Adjutanten von Baltin den Orden der eisernen Krone III. Classe allergnädigst zu verleihen geruht."

„Hievon ist derselbe unter Mittheilung meines besonderen Vergnügens in Kenntniss zu setzen. — Die Decoration wird nachträglich folgen." „Radetzky m. p., Feldmarschall."

Im Jänner 1850 wurde Baltin Oberstlieutenant, ein Jahr später zum 22. Jäger-Bataillon transferirt, am 25. November 1852 Oberst und vier Jahre nachher wieder zum General-Quartiermeisterstabe übersetzt, wo er bis zu seiner im April 1859 erfolgten Beförderung zum General-Major blieb.

Den Feldzug 1859 machte Baltin als Brigadier, zuerst beim II. und später beim XI. Armee-Corps mit und bewies auch hier, wie ein Truppenführer von solchen Fähigkeiten selbst in der kritischesten Lage und mit verhältnissmässig geringen Mitteln Grosses und für das Ganze Nutzbringendes zu leisten vermag.

In der von ihm bezogenen Stellung bei Buffalora hielt sich Baltin und die ihm unterstehende Brigade mit bewunderungswürdiger Aus-

dauer und vollzog erst dann unter den schwierigsten Verhältnissen und ohne Verluste an Material den Rückzug nach Magenta, als ihm vom Armee-Commando hierzu der ausdrückliche Befehl durch den damaligen Oberstlieutenant von Döpfner überbracht wurde.

In Magenta langte die Brigade noch so intact an, dass sie an der Vertheidigung dieses Ortes den thätigsten Antheil nehmen konnte.

In der Schlacht von Solferino wurde Baltin, den seither ein seltener Glücksstern aus dem heftigsten Kugelregen stets unverletzt geleitet, bei dem letzten Sturme auf Casa nuova bei Guidizzolo an der Spitze seiner Brigade schwer verwundet.

In Anerkennung seiner besonderen hervorragenden Leistungen bei Buffalora und Magenta wurde Baltin das Ritterkreuz des Leopold-Ordens verliehen, und für sein tapferes Benehmen bei Solferino wurde dem Braven die allerhöchste Anerkennung zu Theil.

Im December 1859 wurde er in Anbetracht seiner vorzüglichen Leistungen im Kriege und Frieden in den Freiherrnstand erhoben und verblieb als Brigadier bis Ende 1860 in Galizien, wurde aber im selben Jahre noch nach Italien transferirt. Hierauf kam er im Jahre 1862 zuerst als Brigadier, dann kurz darauf als Festungs-Commandant nach Peschiera.

Den Feldzug 1866 machte Baltin in dieser Eigenschaft mit, und obgleich es ihm versagt blieb, selbst thätigen Antheil an der Schlacht von Custoza zu nehmen, so war er doch, in richtiger Würdigung der Sachlage, bestrebt, durch die rechtzeitige Entsendung fast all' seiner mobilen Streitkräfte auf den rechten Flügel unserer Aufstellung auch seinen Theil zum Gelingen des Ganzen beizutragen, — ein Unternehmen, das ihm auch vollkommen gelang und durch die Verleihung des Militär-Verdienstkreuzes, sowie die aussertourliche Beförderung zum Feldmarschall-Lieutenant anerkannt wurde.

Im October 1866 wurde er dem General-Commando in Wien zugetheilt und blieb in dieser Stellung bis wenige Tage vor seinem Ende.

Im Juni 1867 erhielt Baltin das Commandeurkreuz des italienischen Maurizius- und Lazarus-Ordens und wurde im December desselben Jahres zum zweiten Inhaber des 14. Infanterie-Regiments ernannt. Er feierte im October 1870 sein fünfzigjähriges Dienstjubiläum und erhielt anlässlich dessen, ausser vielen Beweisen der Freundschaft und Hochachtung aus der Armee, von dem Monarchen den Orden der eisernen Krone II. Classe.

Am 31. März 1870 wurde ihm das Infanterie-Regiment Nr. 13 verliehen.

Gedrängt von den immer heftiger auftretenden Schmerzen eines gefährlichen Leidens, bat Baltin im Sommer d. J. um seine Pensionirung und schied am 17. September 1873 als Feldzeugmeister ad honores

aus der activen Armee, in die er als Jüngling getreten, in der er zum Manne gereift war und die Leiter des Ruhmes erklommen hatte.

Das Geschick wollte es jedoch nicht, dass er den Abend seines Lebens im Kreise seiner Familie geniessen sollte; sein Leiden verschlimmerte sich plötzlich und rief ihn einige Tage nach seiner Pensionirung aus dieser Welt, in der er der Ruhe so wenig genossen, aber der Ehren viel gesammelt.

An dem Grabe des Verblichenen trauert eine zahlreiche Familie, und mit ihr Viele, welchen die Gelegenheit geboten war, die hohen Gaben des Geistes und Gemüthes Baltin's kennen zu lernen, und wir hegen nur den Wunsch, dass die Armee, in deren Reihen er auch in ihren schwersten Stunden gezeigt, welch' scharfes und schneidiges Werkzeug sie in der Hand eines intelligenten Führers ist, noch recht viele solcher Braven besitzen möge.

Über die Ausrüstung der Feld-Batterien mit Schanzzeug.

Noch während des Feldzuges 1866 wurde der Werth flüchtiger Deckungen für die Geschütze bestritten, — nach demselben nur von Denjenigen, welche die Katastrophe der österreichischen Armee-Geschützreserve nicht in allen Einzelnheiten verfolgt hatten. Letztere hätte allerdings bei dem Mangel einer Infanterie-Bedeckung, auch wenn flüchtige Deckungen vorhanden gewesen wären, keinen hervorragenden Erfolg erzielen können; soviel aber steht fest, dass sie länger und wirkungsvoller gefeuert hätte, dass, als die Unmöglichkeit einer gedeihlichen Lösung der Aufgabe klar erkannt war, und man sich endlich doch zum Abfahren entschliessen musste, dies einer grösseren Anzahl von Geschützen gelungen wäre.

Nach 1866 erklärten sich von den befragten Batterie-Commandanten nur $^1/_3$ unbedingt für Batterie-Deckungen, $^1/_3$ bedingungsweise; $^1/_3$ waren entschieden dagegen, weil — wie sie meinten — der Schutzbau dem Feinde ein gutes Ziel gebe!

Bei diesem Ausspruche hatten sie als Gegner wohl nur die feindliche Artillerie im Auge; wir glauben jedoch, dass dem Vormeister eine abgeprotzte und noch dazu feuernde Batterie auch auf die grössten Distanzen ein genügend gutes Ziel sein muss, um einen sicheren Schuss zu thun; — die Deckung wird die Zielverhältnisse nicht bessern, im Gegentheile, wenn diese maskirt (mit Reisig, Frucht etc. bedeckt) ist, sogar die Geschütze verdecken, wenn man sie momentan nicht zeigen will.

Der Schütze aber, dessen Maximal-Schuss- und Zielweite 1200 Schritte beträgt, sieht eine frei aufgefahrene Batterie deutlich genug, um ihr fühlbare Verluste beizubringen; das beweisen die Schiessversuche zur Genüge. Kriegs- und Friedens-Erfahrungen haben nun seither die Sache klarer gestellt als die einseitigen Erfahrungen des Feldzuges 1866; die Zahl der Zweifler an dem Nutzen der Batterie-Deckungen auf vorbereiteten Gefechtsfeldern wird nunmehr eine sehr kleine sein.

Dass bei Gravelotte preussische Batterien, aus der Distanz von 1200 Schritten beschossen, empfindliche Verluste erlitten, ist bekannt, ebenso der Friedensversuch auf der Simmeringer Haide, wo eine Compagnie — worunter $^{1}/_{3}$ Recruten — binnen 2 Minuten einer auf 1200 Schritte abgeprotzten Batterie, deren Bemannung und Bespannung durch Bretter markirt wurde, 126, auf 800 Schritte 299, auf 600 Schritte 327 Treffer beibrachte, d. h. schon von der grössten Distanz aus die Batterie ganz zusammenschoss.

Einen weiteren Beitrag in dieser Richtung liefert das Vergleichs-Schiessen auf dem Lechfelde 1873. Die „Allgemeine Militär-Zeitung" bringt hierüber in Nr. 43 folgende Tabellen:

I.

Infanterie gegen Artillerie-Ziele.

Allgemeines.

Ziel. *a*) Vier auf 15 Millimeter abgeprotzte Geschütze;

b) die durch Bretterscheiben markirten Chargen, Bedienungs-Mannschaften und Bespannungen, und zwar der Mann in Front 180 Centimeter hoch und 40 Centimeter breit; der Mann in Flanke 180 Centimeter hoch und 30 Centimeter breit; der Reiter 280 Centimeter hoch und 90 Centimeter breit; das Pferd 200 Centimeter hoch und 90 Centimeter breit.

Temperatur: + 20° R.; Barometer: 319 Pariser '''; Witterung: günstig, Sonnenschein, mässiger Südostwind (von rechts rückwärts); Schussrichtung: von Süd nach Nord; Beginn des Schiessens: 7 Uhr Morgens.

Schiessergebniss.

	Anzahl der Schützen	Schüsse: Anzahl	Schüsse: per Kopf	Zeitdauer in Minuten	Entfernung vom Gros: Geschätzte u. Visirstellung	Entfernung vom Gros: Wirkliche	Object	Treffer – Lebendes Material: Batterie-Chef	1. Zugführer	2. Zugführer	Trompeter	Unterofficiere, Bedienungs-Mannschaften	Fahrer	Pferde	Treffer – Todtes Material: Laffete	Rohr	Protzkasten	Laffete	Protz	Total-Treffer	Procent
2. Schiessen	113	8482	75·06	20	Meter 748	750	1. Geschütz	—	6	—	—	654	24	143	2	—	5	3	2	2583	30·45
							2. Geschütz	29	—	—	—	226	72	385	9	—	12	10	6		
							3. Geschütz	—	—	15	28	127	117	129	6	—	5	11	4		
							4. Geschütz	—	—	—	—	52	22	166	7	—	4	11	1		
								2485							98						

Anmerkung. 104 Zugssalven, Rest im Plänklerfeuer. — Vom lebenden Material Alles (Mann und Pferde) getroffen.

	Anzahl der Schützen	Schüsse: Anzahl	Schüsse: per Kopf	Zeitdauer in Minuten	Entfernung vom Gros: Geschätzte u. Visirstellung	Entfernung vom Gros: Wirkliche	Object	Treffer – Lebendes Material: Batterie-Chef	1. Zugführer	2. Zugführer	Trompeter	Unterofficiere, Bedienungs-Mannschaften	Fahrer	Pferde	Treffer – Todtes Material: Laffete	Rohr	Protzkasten	Laffete	Protz	Total-Treffer	Procent
-iessen	113	8616	76·2	20	750	750	1. Geschütz	—	15	—	—	95	59	134	4	—	6	5	7	1558	18·08
							2. Geschütz	14	—	—	—	135	50	255	5	—	3	6	5		
							3. Geschütz	—	—	7	5	125	40	202	6	—	20	6	12		
							4. Geschütz	—	—	—	—	69	29	185	8	—	22	10	14		

Anmerkung. 101 Zugssalven, Rest im Plänklerfeuer. — Vom lebenden Material Alles (Mann und Pferde) getroffen.

II.

Artillerie gegen Infanterie.

Allgemeines:

Ziel: *a*) Eine Schützenkette von 60 Meter Front mit 20 stehenden und 20 knieenden Figurenscheiben, jede 180 Centimeter, respective 115 Centimeter hoch und 40 Centimeter breit, mit Abstand unter sich.

b) 30 Meter rückwärts derselben und 15 Meter von den Flügeln hineingerückt: 2 Sections-Scheiben, 180 Centimeter hoch und 400 Centimeter breit, mit 6 Figuren jede, und diese unter sich in Intervallen von 24 Centimeter.

c) 100 Meter von der weiter rückwärts und in der Mitte der Stellung: 1 Gros-Scheibe von 180 Centimeter Höhe und 1200 Centimeter Breite (3 aneinander gereihte Soutiens-Scheiben); links vorwärts derselben: 1 Compagnie-Chef zu Pferd (Reiter-Scheibe).

Temperatur, Barometer, Witterung, Schussdistanz gleich I.

Schiessergebniss.

Anzahl der Geschütze	Schüsse			Zeitdauer in Minuten	Schussdistanz	Treffer						
	Granaten	Feldshrapnels	Granat-Fragmente und Bleikugeln			Figuren stehende	Figuren knieende	Soutiens	Commandant	Gros	Total incl. Scheibentreffer	Procent
2. Schiessen 6 8centim. B.	36	54	7164	20	Met. 750	159	116	172	14	97	558	7·78
2. Schiessen 6 9centim. B.	36	54	11844	20	750	400	329	494	defect	212	1435	12·1

Anmerkungen. Die 8centim. Granate zu 40 Sprengstücken. — Die 8centim. Shrapnel zu 16 Sprengstücken und 90 Bleikugeln. — Nicht crepirt sind 2 Granaten und 2 Shrapnels. — 1 Geschütz wurde durch Klemmen des Verschlusses unbrauchbar und musste ersetzt werden.

Die 9centim. Granate zu 35 Sprengstücken. — Die 9centim. Shrapnel zu 16 Sprengstücken und 180 Bleikugeln. — Nicht crepirt sind 4 Granaten und 2 Shrapnels. — Durch den 3. Granatschuss wurde die Soutiensscheibe rechts, und durch den 10. eine Scheibe (die rechte des Gros) umgeworfen.

Dass eine ungedeckte Batterie im Schützenfeuer nicht lange aushalten, daher keineswegs ihre Rolle ausspielen und zum wirksamen Kartätschenschuss kommen kann, ist nach diesem wohl klar.

Was die Leistungen der Artillerie gegen Artillerie anbelangt, so sind exacte Versuche und Daten aus der Kriegsgeschichte weniger bekannt. Sehr lehrreich in dieser Beziehung aber ist der Aufsatz: „Betrachtungen über die Schiess-Übungen der Feld-Artillerie im Jahre 1872," Juli-Heft 1873 dieser Zeitschrift. Aus der beigefügten Tabelle ist nämlich zu ersehen, dass ungedeckte Artillerie 16mal so grosse Verluste durch Artilleriefeuer erleidet, als Artillerie hinter flüchtigen Deckungen, und dass die **schlechtesten** Schussleistungen einer Batterie gegen **ungedeckte** Artillerie noch immer **besser** sind, als die beste Schussleistung gegen gedeckte Batterien. Da der Werth der flüchtigen Deckungen, somit auch in Bezug auf Artilleriefeuer, ausser Zweifel ist, so handelt es sich nur um den Willen und die Möglichkeit, sich derselben zu bedienen.

Was die Möglichkeit anbelangt, so muss bedacht werden, dass Positions - Schlachten mit tagelangen Vorbereitungen einer vergangenen Epoche angehören und heutzutage im Felde nur wenig Zeit zu derlei Herstellungen ist.

Will man somit ausreichend und nicht nur spärlich von Schutzmitteln Gebrauch machen, so darf man sich nicht auf die Hilfe der technischen Truppen verlassen wollen; diese haben mit der Schaffung oder Verstärkung der taktischen Stützpunkte, mit Communications-Bauten etc. vollauf zu thun; — Batterie-Deckungen und Schützengräben können sie nur dort anlegen, wo diese im Befestigungs-Systeme eines taktischen Stützpunktes einen integrirenden Bestandtheil bilden.

Die Infanterie hat ihrerseits dies erkannt und sich den Deckungen zu Liebe mit dem Infanterie-Spaten beschwert; Genie und Pionniere haben ihr Schanzzeug vermehrt, eigene Schanzzeug-Colonnen wurden errichtet; die Artillerie jedoch blieb bisher bei ihrem geringen Ausmasse an Batteriebau-Erfordernissen, nämlich: 16 Krampen und 16 Schaufeln per Batterie. Eine 4Pfünder-Batterie hat aber 81, eine 8Pfünder-Batterie 91 Vormeister und Kanoniere, also zur Erdarbeit verwendbare Soldaten im Stande, welche bei rasch herzustellenden Bauten nahezu in der Gesammtzahl angestellt werden müssten, um etwas Ordentliches zu Stande zu bringen. Hiezu würde jedoch das obige Schanzzeug nicht ausreichen, dessen Zahl müsste daher vermehrt werden.

Die Mehrbelastung des Geschützes um 9 bis 10 Pfund fiele dabei gewiss nicht in Betracht.

Mit obigen Arbeitskräften, und per Mann ein Stück Werkzeug gerechnet, könnten nun eine Batterie oder acht isolirte Geschützstände, gen Artilleriefeuer Schutz geben, im mittleren Boden binnen n 20 Minuten, eine versenkte Batterie ohne Travers

Geschützmittel 10 Schritte von einander entfernt, in 2 Stunden zu Stande gebracht werden. Ein Theil der Artilleristen könnte auch durch die Infanterie-Bedeckung vertreten werden. Wird nur Schutz gegen Kleingewehrfeuer und Sprengstücke verlangt, was oft genügen dürfte, so ist die Deckung in der halben Zeit fertig.

Aber, abgesehen von den Deckungsbauten, ist eine erhöhte Ausrüstung an Schanzzeug schon mit Rücksicht auf die Beweglichkeit und Sicherheit der Batterien sehr erwünscht. Gräben, Steilen werden in kurzer Zeit passirbar gemacht, wenn die ganze Batterie zusammengreift. Bach- und Fluss-Ufer können rasch abgeflacht, Engwege erweitert, Strassen ausgebessert werden, ohne erst der an anderen Punkten verwendeten technischen Truppen zu bedürfen.

Ebenso nothwendig wie die Schaffung von Deckungen ist heutzutage auch die Lichtung (Rasirung, Ausebnung) des Vorfeldes, um den feindlichen Schützen nirgend Deckung zu lassen und deren Anschleichen zu erschweren, den Ausschuss frei zu machen.

Wie unbequem ist für eine feuernde Batterie ein im Kartätschbereich befindliches Gehölz oder Strauchwerk, eine Planke, Allee, ein Strassengraben, ein Schotterhaufen etc.

Um auch in dieser Richtung nicht hilflos dazustehen, ist ausser Erdwerkzeug auch die Beigabe einer gehörigen Anzahl Waldhacken und Kettensägen unentbehrlich.

Mit einem Worte, indem die Batterien ihr Schanzzeug vermehren, machen sie sich nicht nur unabhängig, sondern sie werden auch leistungs- und widerstandsfähiger und tragen der taktischen Forderung der Neuzeit Rechnung [1]. Brunner.

---

[1]) In der französischen Armee erschien vor Kurzem eine eigene Instruction über die von der Artillerie auszuführenden flüchtigen Deckungsbauten.

Die neue Organisation der italienischen Armee.

Das „Giornale militare ufficiale" vom 27. October brachte das lange erwartete neue Statut für die italienische Armee. Der nachfolgende Auszug wird die Leser mit den Haupt-Alineamenten desselben vertraut machen.

Capitel I.

Unter dem Heere (Esercito) wird die Landmacht Italiens verstanden.

Selbe theilt sich in das stehende Heer und die mobile Landwehr (Milizia mobile).

Die letztere besteht aus Truppen, welche im Frieden nur zeitweilig — zur Instruction — eventuell aus Rücksichten für die öffent liche Sicherheit unter den Waffen sind.

Im Kriege ist sie speciell zur Vertheidigung des Innern des Landes und zu Festungsbesatzungen bestimmt, kann aber auch als Unterstützung für die operirenden „Armeen" verwendet, oder völlig in dieselben eingetheilt werden. Die Landwehr wird durch königliches Decret einberufen.

Die Individuen beider Heeres-Classen theilen sich in

a) Officiere,

b) Truppe, — d. i. Unterofficiere, Corporale und Soldaten. Die Corporale gehören also nicht zu den Unterofficieren.

Die Ärzte, Kriegs-Commissäre, die Rechnungs-Beamten und Thier-Ärzte haben wirklichen Officiersgrad, mit gleichen Rechten und Pflichten wie die Officiere des Heeres, und tragen dieselbe Auszeichnung. Sie verfolgen eine ebenso ausgezeichnete Carrière, können aber nie — welch' immer ihr Rang sei, — den Dienst von Officieren versehen.

Das sind sehr klare Bestimmungen.

Die verschiedenen Chargenstufen sind diese:

Generale: General des Heeres (beiläufig Marschall);
General-Lieutenant;
General-Major, — General-Arzt.

Stabs-Officiere: Oberst, Oberst-Arzt, Oberst-Commissär (Intendant);
Oberstlieutenant, Oberstlieutenant - Arzt, Oberstlieutenant-Commissär, Oberstlieutenant-Thierarzt;
Major, Major-Arzt, Major-Commissär, Major-Rechnungsführer, Major-Thierarzt.

Hauptleute: Hauptmann, Hauptmann-Arzt, Hauptmann-Commissär, Hauptmann-Rechnungs-Officier, Hauptmann-Thierarzt.
Subaltern Officiere: Oberlieutenant, Oberlieutenant-Arzt, Oberlieutenant-Commissär;
Lieutenant, Lieutenant-Rechnungs-Officier, Lieutenant-Thierarzt.

Jene Angestellten, deren im Capitel III Erwähnung geschehen wird, sind nur im Kriege der militärischen Disciplin und den Kriegsgesetzen unterworfen.

Capitel II.

Das stehende Heer besteht aus:
A. der Generalität;
B. dem Corps des Generalstabes;
C. der Artillerie- und Genie-Waffe;
D. den Linien-Truppen (Infanterie und Cavallerie);
E. den Carabinier's (Gendarmerie);
F. dem Corps der Invaliden und Veteranen;
G. dem Sanitäts-Corps;
H. dem Commissariat (Intendanz);
I. dem Comptabilitäts-(Rechnungs-)Personale;
K. dem Veterinär-Corps.

Die Generalität wird aus 130 Generalen, darunter der General-Arzt, bestehen, wovon fünf Armee-Generale (generali d'esercito — Marschälle). Im Frieden kann Niemand zum Armee-General befördert werden.

Jene Generale des Heeres und der Marine, welche die höchsten militärischen Ämter versehen, bilden das Generalitäts-Comité.

Dieses Comité bildet für die Regierung einen Rath für alle wichtigen militärischen Fragen. Das Comité kann auch aus eigener Initiative solche Fragen studiren und die Aufmerksamkeit des Kriegs-Ministers dafür in Anspruch nehmen.

Der Vorsitz in diesem Comité kann entweder die einzige Amtspflicht eines Generals bilden, oder mit einem anderen Amte cumulirt werden.

Das Corps des Generalstabes besteht aus 2 Generalen, von denen einer als Chef fungirt, dann aus 9 Obersten, 34 Oberstlieutenants oder Majors, 75 Hauptleuten, 20 Oberlieutenants des Generalstabes, dann 60 zugetheilten Infanterie-Hauptleuten, 6 Rechnungs-Officiers und 110 Schreibern.

Artillerie und Genie haben ein gemeinsames wissenschaftliches Comité. Das Comité bildet einen Rathskörper des Kriegsministers für Alles, was die beiden Waffen betrifft. Es hat keinerlei Befehlsrecht, *aber* es soll aus eigener Initiative alle einschlägigen wissenschaftlichen

Fragen studiren und die Aufmerksamkeit des Kriegsministeriums für alles Jenes in Anspruch nehmen, was der Entwicklung der beiden Waffen förderlich sein kann. Das Comité ist mit hohen Functionären reich dotirt. Es besteht aus dem Präses — einem General der Armee — und sieben Mitgliedern — Divisions- oder Brigade-Generalen, ferners einem Secretariat, welches 1 Oberst als Chef, dann 10 Stabs-Officiere, 19 Hauptleute und 3 subalterne Officiere der beiden Waffen, dann 35 Beamte und 20 Schreiber zählt.

Die Artillerie besteht aus:

1. Dem Generalstabe. Dieser versieht das Secretariat des Comité's, das Bureau für Verrechnung und Evidenz des Artillerie-Materiales, die Territorial-Artillerie-Commanden, die Directionen der artilleristisch-technischen Etablissements.

2. 10 Feld-Artillerie-Regimenter. Jedes Regiment formirt 10 Batterien, und zwar 6 leichte und 4 schwere (à 8 Geschütze), 3 Train-Compagnien und 1 Depôt; die 10 Regimenter zählen im Frieden 770 Officiere, 13.760 Soldaten und 6640 Pferde. Die Batterien des Regimentes werden in drei Brigaden (Batterie-Divisionen) getheilt, von denen eine vier Batterien zählt.

Die leichten Geschütze sind von 7, die schweren von 12 Centimeter, — sämmtlich Hinterlad-Geschütze, Broncerohr mit Eisenkeilverschluss, eiserne Laffeten. Man hat sich erst vor Kurzem zu diesem neuen System entschieden. Von den 7Centimetrigen sind heute einige Batterien, von den 12Centimetrigen noch gar keine fertig, und es werden wohl Jahre vergehen, bis die ganze Armee damit versehen sein wird.

Im Frieden besteht eine Feld-Batterie aus 4 Geschützen (prima formazione); nach Mass als im Kriegsfalle die Ausrüstung mit Pferden fortschreitet, werden die Batterien auf 6 (2ª formazione) und endlich auf die kriegsmässige Zahl von 8 Geschützen (3ª formazione) gebracht.

Man ist also in Italien, ungeachtet des in Kraft stehenden Pferde-Conscriptions-Gesetzes, nicht ohne Besorgniss wegen der Deckung des Kriegsbedarfes an Pferden.

3. 4 Festungs-Artillerie-Regimenter, Nr. 11 bis 14, jedes zu 15 Compagnien und 1 Depôt. Gesammt-Friedensstand 320 Officiere, 6364 Mann und 96 Pferde. Jedes solches Regiment wird in vier Festungs-Brigaden (Bataillone) getheilt, von denen eines nur drei Compagnien zählt.

Die Festungs-Artillerie-Regimenter stellen die jeweilig wünschenswerthe Anzahl von Gebirgs-Batterien auf.

4. Küsten-Artillerie, dann Arbeiter- und Veteranen-Compagnien, deren Zahl nach den Bedürfnissen des Dienstes geregelt werden wird.

Vorläufig werden deren sieben, darunter eine Veteranen-Compagnie, aufgestellt.

Zählt man noch die beiden Instructions-Batterien sammt der Schul-Compagnie (zur Heranbildung von Artillerie-Unterofficieren), so ergibt sich für die Artillerie des stehenden Heeres ein Friedensstand von 1168 Officieren, 20.954 Soldaten und 6736 Pferden. Wir werden später sehen, wie diese Organisation im Bedarfsfalle durch die Landwehr unterstützt wird.

Das Genie-Corps besteht aus:

1. Dem Generalstabe. Dieser versieht zum Theile das Secretariat des Comité's, das Bureau für Verrechnung und Evidenz des Materials, dann die territorialen und localen Genie-Directionen;

2. 2 Genie-Regimentern, jedes zu 4 Pontonnier-, 16 Sappeur- und 3 Train-Compagnien und 1 Depôt. (Ehedem bildeten die Pionniere (Pontonniere) ein eigenes, der Artillerie zugezähltes Regiment.)

Der Gesammtstatus des Genie-Stabes und der Truppen beträgt im Frieden 482 Officiere, 4906 Soldaten, 336 Pferde.

Sowohl bei der Genie- als Artillerie-Waffe steht ein Achtel der Officiere in der Stabs-Officiers-Charge.

Wir werden später sehen, welche wesentlichen Verstärkungen auch dem Genie im Kriege durch die mobile Miliz zugeführt werden.

Linien-Truppen (Infanterie und Cavallerie):

Beide Waffen haben ein gemeinsames Comité, welches aus einem Armee- oder Divisions-General, aus vier Beisitzern (Divisions- oder Brigade-Generalen) und einem Secretariat besteht.

Zur Infanterie zählen:

1. 10 Bersaglieri-Regimenter, jedes zu 4 Bataillonen und 1 Depôt;

2. 80 Linien-Infanterie-Regimenter, jedes zu 3 Bataillonen und 1 Depôt;

3. die 62 (Ergänzungs-) Districts-Commanden mit den 176 Districts- und 24 Alpen-Compagnien (Compagnie alpine, nach Art unserer Tiroler-Landesschützen), — die ersteren ein Cadre mit denselben Obliegenheiten wie unsere Reserve-Bataillone und Compagnien;

4. die zu den Festungs-Stäben gehörigen, nicht der Artillerie oder dem Genie-Corps angehörigen Officiere.

Dazu kommt noch der Officiers-Cadre für drei Instructions-Infanterie-Bataillone.

Die Infanterie ist mit einem Gesammt-Friedensstande von 6458 Officiers und 118.700 Mann ausgewiesen.

Der Kriegs-Verpflegsstand eines Bersaglieri-Regiments besteht aus 100 Officieren, 3270 Mann, 30 Zug-, 15 Reitpferden.

Jener eines Linien-Regiments aus 76 Officieren, 2187 Mann, 24 Zug- und 12 Reitpferden.

Der Kriegs-Verpflegsstand eines Linien- wie Bersaglieri-Bataillons ist 21 Officiere, 812 Mann.

Die Cavallerie zählt 20 Regimenter, jedes zu 6 Escadrons und 1 Depôt. Die Escadron, im Frieden wie im Kriege, zu 120 Reitpferden. Der Gesammtstand der Cavallerie beträgt im Kriege 980 Officiere, 20.600 Soldaten und 15.840 Pferde; dabei sind die Guidenzüge einbegriffen, von welchen wir später sprechen werden.

Ausserdem bestehen 2 Pferde-Depôts unter je 1 Oberstlieutenant und Hauptmann.

Das Corps der Carabinieri (Gendarmerie), in 11 Territorial- und 1 Instructions-Legion getheilt, mit einem Gesammtstande von 466 Officieren, 261 Schreibern, 19.725 Unterofficieren und Soldaten und 3154 Pferden.

Il corpo benemerito della patria, — so nennen die Italiener ihr Carabinier-Corps, welches sich diesen Ehrentitel durch eine seit Jahrzehnten bewährte Tüchtigkeit und Unbescholtenheit redlich erworben hat.

Das Carabinier-Corps steht auf dem Budget des Kriegsministeriums, während eigenthümlicherweise die Rubrik „Pensionen für die Armee" in das Budget des Ministers des Innern eingereiht ist.

Das Corps der Invaliden. Die Zahl der Compagnien variirt nach der Zahl der Invaliden.

Das Sanitäts-Corps besteht aus:

Den Ärzten (609, davon 1 General, 14 Oberste etc.);

den 16 Sanitäts-Compagnien.

Ein General-Arzt mit vier Oberst-Ärzten und einem Apotheker (dieser behufs Inspicirung der Apotheken) bilden das dem Kriegsminister untergeordnete Sanitäts-Comité.

Das Militär-Commissariat (Intendanz) regelt und besorgt über Delegation der Central-Verwaltung und unter Aufsicht der Generale und Divisions-Commandanten die Verpflegung, Casernirung etc. der Truppen. Es besteht aus 290 Commissären, von denen 8 den Obersten-, 36 den Stabs-Officiers-, 98 den Hauptmanns-Rang etc. bekleiden.

Das Veterinär-Corps unter der Direction des beim Kriegsministerium eingetheilten Oberstlieutenant-Veterinär, zählt 108 Thierärzte, von welchen (inclusive der Genannten) sechs Stabs-Officiers-Rang haben.

Capitel III

begreift jenes Personale, welches als Accessorium der Kriegs-Verwaltung unterstellt ist, u. z.:

a) Militär-Justiz;

b) Ingenieur-Geographen des topographischen Institutes;

c) die Civil-Professoren an den Militär-Bildungs-Anstalten;

d) die **Militär-Apotheker** (89);
e) die **Revisoren der Artillerie**;
f) die **Revisoren des Genie**;
g) die **Werkführer der Artillerie und des Ge**
h) die **Schreiber**;
i) die **Local-Assistenten des Genie-Corps**.

Capitel IV

nennt die verschiedenen Schulen und Institute. Wir finden da

a) **Die Kriegsschule** zur Heranbildung von Gene Officieren. Die in den drei Jahrgängen befindlichen Schüler ((zählen auf den Stand ihrer Regimenter. Commandant ist ein D General oder General-Major, zweiter Commandant ein Oberst. litär- und 14 Civil-Professoren, 1 Reit-, 2 Fechtlehrer, 2 Ad 2 Verwaltungs-Officiere, 11 Schreiber bilden das Personale;

b) die **Genie- und Artillerie-Applications-S** zur Vervollständigung der technischen Ausbildung von Officiere Waffen;

c) die **Militär-Schule**, gleich unserer Wiener-Ne Akademie zur Heranbildung von Infanterie- und Cavallerie-Of

d) die **Militär-Akademie**, zur Heranbildung von A und Genie-Officieren;

e) die **Militär-Collegien**, zur Vorbereitung junger L den Eintritt in die Akademie;

f) die **Infanterie-Normal-** (zugleich „Schützen-") S

g) die **Cavallerie-Normal-Schule**, zur Vervollstä der cavalleristischen Ausbildung der aus den Akademien Waffe tretenden jungen Officiere, dann zur Heranbildung v lehrern;

h) die (1—3) **Instructions-Bataillone** mit je sechs Compagnien;

i) 1—3 **Instructions-Escadronen**;

k) 2—4 **Instructions-Batterien**.

Die drei letzteren zur Heranbildung von Unterofficieren Waffen.

Capitel V

gibt die Normen für die **Militär-Strafanstalten**.

Es gibt Disciplinar-Compagnien, deren Zahl nach der Me Candidaten variabel ist, und endlich Militär-Strafhäuser.

Capitel VI

bestimmt, wie sich die Officiers-Cadres im Kriege ergänzen mit den unseren ganz ähnlichen Normen.

Capitel VII

spricht von der mobilen Landwehr (Milizia mobile).

Diese besteht aus Infanterie-, Artillerie- und Genie-Truppen. Eine Vermehrung der Cavallerie ist also nicht vorgesehen und ist auch für Italien gar nicht nöthig.

Italien hat genug Cavallerie an seinen 15.000 Reitern.

Wird der Krieg im Lande geführt, so findet Cavallerie im Grossen nur selten geeignetes Terrain; trägt Italien den Krieg nach Aussen — so führen die Wege durch breite Gebirgszonen, über welche hinaus (z. B. in's Donau- oder Rhône-Thal) — Italien allein den Krieg wohl nie tragen wird.

Die Miliz-Infanterie wird 960 Linien- und 60 Bersaglieri-, die Miliz-Artillerie 60 und das Genie 10 Compagnien formiren.

Die 60 Artillerie-Compagnien rüsten im Kriege 40 mobile Miliz-Batterien (vier für jedes Artillerie-Regiment) aus.

Jedem der vier Festungs-Artillerie-Regimenter werden fünf mobile Artillerie-Miliz-Compagnien zugewiesen.

Für die mobile Miliz muss der Kriegssvorrath an Bekleidung und Bewaffnung immer vorhanden sein.

Die Officiere werden vom Könige ernannt; die Stabs-Officiere sollen thunlichst dem stehenden Heere entnommen werden.

Im Frieden ist die Miliz in Compagnien getheilt und kann in Bataillone zusammengezogen, im Kriege wird sie in höhere taktische Einheiten (Regimenter, Brigaden, Divisionen), allein oder in Verbindung mit Truppen des stehenden Heeres, vereiniget werden.

Die Regierung ist weiters ermächtigt, im Kriege nach Bedarf die Reihen der Linien-Truppen durch Individuen der mobilen Miliz zu ergänzen.

Capitel VIII

spricht von dem Befugnisse der Regierung, schon im Frieden bei jeder der grossen Eisenbahn-Gesellschaften des Königreiches einen militärischen Commissär zu bestellen, dessen Wirkungskreis durch ein in Aussicht gestelltes königliches Decret geregelt werden wird.

Am 15. November 1873 wurden die neuen Bestimmungen sanctionirt für die

Zusammensetzung der Armee im Kriege.

Das Heer wird dann in zwei oder drei Armeen getheilt deren jede zwei oder mehr Armee-Corps enthalten wird.

Ein Armee-Corps besteht aus 2 Divisionen und einer Corps-Reserve von 1 Cavallerie-Brigade (8 Escadronen), 1 Regiment Bersaglieri (4 Bataillone), 1 Batterie-Brigade (2—4 Batterien), 1 Genie-

Brigade (2 Compagnien) und 1 Brücken-Equipage für 150 Meter Brückenlänge.

Eine Division wird formirt von 2 Infanterie-Brigaden, jede zu 2 Regimentern à 3 Bataillone, 2 Escadronen Cavallerie (die 5., 6.) und 1 Artillerie-Brigade von 3 Batterien (2 leichte, 1 schwere).

Die Stäbe sind ähnlich den unseren formirt. Von der Division aufwärts gehört zu jedem Stabe eine Anzahl berittener und unberittener Gendarmen (Carabinieri), welche nicht der Cavallerie, sondern den Carabinieri (Landes-Gendarmerie) entnommen wird, weiters zu jedem Divisions- oder Armee-Corps-Stabe 1, zu jedem Armee-Hauptquartiere 4 Züge Guiden (Stabs-Cavallerie, deren jedes Cavallerie-Regiment ½ Escadron liefert, der Zug zu 24 Reiter.)

Von dem Guidenzuge der Division werden jedem Infanterie-Regiments-Commandanten und Brigadier 2, von den Guiden des Armee-Corps-Commando's jedem Bersaglieri-Regiments-Commandanten ebenfalls 2 Ordonnanz-Reiter permanent zugewiesen, das ist sehr nachahmungswerth.

Jeder Armee-Munitions-Park wird für jedes Geschütz der Armee 100, für jedes Gewehr 50 Patronen enthalten.

⅓ dieser Munition wird verladen mitgeführt, ⅔ bleiben zur augenblicklichen Verladung bereit.

Jeder Corps-Munitions-Park führt 100 Patronen per Divisions-Geschütz und 50 per Gewehr. Die Batterien der Corps-Geschütz-Reserve sind im Parke nicht mit Reserve-Munition bedacht.

Eben so wenig scheinen die Bersaglieri-Regimenter im Corps- oder Divisions-Munitions-Park bedacht zu sein.

Jeder Divisions-Munitions-Park enthält die Ergänzung der Batterie-Munition auf 200 Projectile per Geschütz, dann 50 Patronen für jedes Gewehr der Division.

In den Batterien ist jedes 7Centimeter-Geschütz mit 160 Projectilen (darunter 6 Kartätschbüchsen), jedes 12Centimeter-Geschütz mit 96 Schüssen (darunter 8 Kartätschbüchsen), jedes (8Centimeter-) Gebirgs-Geschütz (6 bilden eine Batterie) ist mit 150 Schuss (davon 15 Kartätschbüchsen) dotirt, und jede Gebirgs-Batterie führt überdies 26.400 Stück Infanterie-Patronen bei sich. Jeder Infanterist ist mit 88 Stück Patronen versehen.

Bataillons-Munitionswagen hat die italienische Infanterie nicht.

Die Linien-Infanterie Italiens führt demnach innerhalb des Armee-Corps 188 Patronen per Gewehr mit, welche Zahl sich auf 178 reducirt, wenn man in Betracht zieht, dass die Bersaglieri-Regimenter der Armee-Corps (das Regiment zählt 3200 Feuergewehre) weder im Divisions-, noch im Corps-Munitions-Park bedacht sind.

(Wir führen per Gewehr 127, davon 72 beim Manne, 35 im Bataillons-Karren, 20 im Divisions-Park.)

Der Armee-Munitions-Park der Italiener führt auf seinen Wagen überdies per Gewehr 17, — der unsere nur 8 Stück Patronen. Die mobile Dotation der italienischen Infanterie ist daher per Gewehr um 60 Patronen reicher als unsere.

Die Armeen werden mit den Nummern 1—3, die Divisionen mit Nr. 1—20, die Infanterie-Brigaden von Nr. 1—40 bezeichnet.

Die Cavallerie-, Artillerie- und Genie-Brigaden werden nach den Armee-Corps (Divisionen) benannt, denen sie angehören. Z. B. Cavallerie-Brigade des 5. Armee-Corps, Artillerie-Brigade der 25. Division.

Jedes Cavallerie-Regiment stellt 6 Escadronen und 2 Züge Guiden auf. Jedes Armee-Corps bekömmt wie erwähnt 2 Cavallerie-Regimenter, davon gehören 4 Escadronen unter Commando des Obersten zur Corps-Cavallerie-Brigade, 2 Escadronen unter Commando des Oberstlieutenants oder Majors zur Divisions-Cavallerie.

Über die Eintheilung der Guiden-Züge haben wir schon gesprochen.

Was die Organisation der Hauptquartiere und die Accessorien der Armee-Verwaltung betrifft, finden wir wenige Differenzen gegen unsere.

Nur der Train ist ganz eigenthümlich organisirt. Wir haben erwähnt, dass jedes Artillerie- und Genie-Regiment 3 Train-Compagnien aufstellt. Der Kriegsstand einer solchen Escadron ist: 9 Officiere, 500 Mann, 37 Reiter und 576 Zugpferde.

Die 30 Artillerie-Train-Compagnien besorgen:

a) Die Hauptquartiere;

b) die Corps- und Divisions-Munitions-Parks;

c) die Sanitäts-Abtheilungen;

d) die Backofen-Colonnen;

e) die Verpflegs-Colonnen;

f) die mit Zuziehung von Landesfuhren aufzustellenden grossen Nachschubs-Colonnen.

Jede Train-Compagnie zerfällt in Sectionen und Züge. Für einen Divisions-Artillerie-Park ist eine Section nöthig. Der Armee-Corps-Park besteht aus so vielen Sectionen, als das Corps Divisionen zählt. Daher benöthigt ein Corps von 2 Divisionen zur Bespannung der Artillerie-Parks 2 Train-Escadronen.

Die Bespannungen der Wagen der Genie-Compagnien, der Genie-Parks, der Brücken-Equipagen und der Feld-Telegraphen gehören in den Status der Genie-Truppen.

Man kann der hier skizzirten Kriegs-Organisation nicht absprechen, dass sie manches Neue enthält, — sehr einfach, und daher sehr anerkennenswerth ist. Major Hotze.

Das Ganze avanciren!

Ein einfaches Hornsignal, und welche Bedeutung liegt nicht darin! Wie oft werden im Gefechte Pläne und Absichten des Feldherrn durch Zufälle durchkreuzt, oft zu nichte gemacht, Zufälle, die im Kriege wie im Leben überhaupt eine grosse Rolle spielen. Adjutanten, Ordonnanzen sprengen dahin. Der Feldherr will eine allgemeine Vorrückung, eine allgemeine Kraftanstrengung auf allen Seiten. Umsonst! Eine kleine tückische Kugel, eine feindliche Reiterschaar, welche durch die vordersten dünnen Linien gebrochen ist, ein Sturz vom Pferde hindert den Boten an der Überbringung des so wichtigen Befehles. Und wie leicht wäre es gewesen, diese lange Schlachtlinie mittels eines eigenen von Abtheilung zu Abtheilung sich fortpflanzenden Signales zum Vorrücken zu bringen!

Wir besitzen zwar optische Signale, allein auch hier kann der böse Zufall mitwirken; Nebel, ungünstige Beleuchtung, Irrungen, falsche Auffassungen können oft schwere Folgen haben im Momente der Entscheidung.

Ein Hornsignal, nicht zu kurz, helltönend und anfeuernd, welches anzuordnen nur der jeweilig Höchst-Commandirende das Recht hätte, und welches jeder Hornist, ob in der Feuerlinie, ob bei den Reserven, sofort abzunehmen verpflichtet ist, wäre der beste und schnellste Telegraph in der Schlachtlinie.

Wenn der Feldherr den Augenblick für gekommen erachtet mit ganzer Kraft auf den Feind anzudrängen, dann lässt er das sonore Signal: „Das Ganze avanciren!“ erschallen und weiter hallt es von Compagnie zu Compagnie, von Bataillon zu Bataillon über das ganze Schlachtfeld.

In diesem Momente ist jeder Mann, jeder Commandant, vom Schwarmführer bis zum Befehlshaber von Divisionen, verpflichtet, seine ganze Kraft einzusetzen. Das Feuer wird verdoppelt, jede Abtheilung trachtet Terrain zu gewinnen oder wenigstens keinen Schritt davon zu verlieren.

Und welche moralische Wirkung muss ein solches Signal üben, wie muss jedes Herz freudig beben, wenn der Ton der Trompete ergänzt wird durch tausendstimmigen Ruf: „Das Ganze avanciren!“ Alles — auch der letzte Mann — vorrücken zum Siege, zum letzten Einsatz, zum Einsatz der ganzen Kraft!

Die Schlachtfelder auf Frankreichs Boden, die deutschen Krieger könnten davon erzählen, denn dieses Signal befeuerte sie oft zum letzten Kraftansatze. Möge es auch in unser Reglement Aufnahme finden.

R. P.

Reglements-Studie XV.

Die kleine Schrift: „Über Veränderungen und Vereinfachungen in den taktischen Reglements der Infanterie" hat die öffentliche Discussion dieser uns Allen so am Herzen liegenden Frage angeregt, also fruchtbar gewirkt, und das an sich wäre uns Befriedigung genug gewesen, wenn sich die Kritik auch weniger wohlwollend dazu verhalten hätte, als sie es thatsächlich gethan.

Während wir in den principiellen Fragen fast volle Übereinstimmung fanden, stiessen wir aber merkwürdigerweise in Nebendingen auf vielfache Wenn und Aber. Wir wollen heute einige dieser nebensächlichen Fragen vorführen.

Da ist ein Herr v. M., welcher uns auseinander setzt, wie ungleich hübscher sich ein rascher Schritt ansehe, als ein langsamer, und wie ungleich mehr Terrain man mit dem raschen gewinne. Was hübsch und nicht hübsch — das ist relativ, — und was das rasche Vorwärtskommen betrifft, so rufen wir das italienische Sprichtwort an: „Chi va piano, va sano e lontano". Zwar schreibt gerade das italienische Infanterie-Reglement 120 Schritte per Minute vor, aber die systematischeren Preussen machen deren nur 112. Für uns, die wir in Bezug auf das Temperament zwischen beiden rangiren, ergäbe sich das Mittel von 116 Schritten als Maximum, und wenn wir uns in der erwähnten Schrift dennoch auf die im Punkte 23 unseres Abrichtungs-Reglements festgesetzte Basis von 112—115 Schritt stellten, so thaten wir das auf Grund der ganz bestimmten Erfahrung, dass diese Geschwindigkeit (eine Meile in 88 Minuten) eine überaus genügende, hart an die höchste Leistungsfähigkeit einer Infanterie-Colonne streifende sei.

Leuten, die nie den Tornister getragen, oder die immer nur zu Pferde neben her geritten sind, oder gar solchen, die bei derlei nur an das Defiliren oder das Wachebeziehen, also an das Hübsche denken, mag das Marschiren mit 112—115 Schritten per Minute immerhin schwerfällig erscheinen.

Der sächsische Oberstlieutenant von Süssmilch gibt in seinem seither erschienenen gründlichen Werke über „die Märsche der Truppen" das Tempo von 112 oder 113 Schritt als das convenienteste an.

Herr von M. interpellirt uns weiter, warum wir nicht das „ohne Tritt" marschiren befürworteten.

Das fallweise Erlassen des gleichen Schritt's und Tritt's ist eine preussische Reglements-Anordnung.

Wenn eine Abtheilung — wie wir zu sagen pflegen, — „im Terrain", d. h. querfeldein marschirt, so gewährt die Freigebung des Trittes allerdings eine Erleichterung; aber was diese nützen soll, wenn sich eine Colonne auf gebahnter Strasse bewegt, das konnten wir uns nie klar machen. Gleicher Schritt und Tritt erleichtert das Fortschreiten jeder sich bewegenden Gruppe. Warum singen die Studenten und Handwerksgesellen, warum spielen die Bauernburschen hier die Harmonika, dort die Maultrommel, wenn sie marschiren? Doch nur um sich den gleichen Tritt, den Rhythmus, und damit den Marsch selbst zu erleichtern.

Oberstlieutenant von Süssmilch lässt sich über diese Angelegenheit also aus: „Die Hauptsache ist, dass man mit Tempo marschirt, dass dieses Tempo ein naturgemässes ist, und in Folge dessen weder die Athmungswerkzeuge, noch die Gehwerkzeuge unverhältnissmässig anstrengt. Man glaube nicht, dass es den Infanteristen ermüdet, mit Takthalten zu marschiren. Durch das Marschiren im Tempo erhält die ganze Bewegung einen gewissen Schwung, etwas Fliessendes, welches dem Ganzen wie dem Einzelnen eine gewisse Erleichterung bietet. Es ist ein Unterschied, ob der Mann einzeln in der grossen Menge sich fortbewegt, ein jeder nach persönlicher Bequemlichkeit, gross oder klein, langsam oder schnell schreitend, gerade nur den ihm zugewiesenen Platz behauptend, — oder ob das Ganze in einer harmonischen Bewegung vorwärts marschirt, der allgemeine Takt sich in jedem Schritte des Einzelnen ausprägt, und das Ganze geordnet und wohl gegliedert sich weiter bewegt."

Vielleicht ist damit der Vorwurf des besagten von M. entkräftet, welchen er wider uns erhoben, weil wir nicht für das preussische „ohne Tritt" plaidirt haben. Bei aller Anerkennung der grossen Vorzüge des blauen Buches, sind wir nicht so durch dick und dünn für dasselbe enthusiasmirt, und haben beispielweise — vor und nach 1870 gegen die Institution der Schützenzüge geschrieben, — vor 1870 vereinzelt, aber nach 1870 in Übereinstimmung mit preussischen Militärschriftstellern vom Schlage eines Scherff u. a., — entgegen manchen Stimmen aus unserer Armee, die sich unbegreiflicher Weise für die Sache erst dann erhitzten, als in Preussen selbst der Geschmack daran schon ziemlich abgenommen hatte.

Um so eigenthümlicher klingt es, wenn uns Herr S. S. des Liebäugelns mit preussischen Einrichtungen zeiht, weil wir für das Gruppensystem stimmten, welches er eine preussische Einrichtung

nennt. Wir haben zu einer Zeit, wo wir — aufrichtig gestanden, noch gar Nichts von den preussischen Einrichtungen wussten, zum Gruppensystem gehalten, weil man ihm in unserer Armee, so weit unsere Erinnerung reicht, von jeher den Vorzug gab, und schon unsere ältesten reglementarischen Bestimmungen die Anwendung desselben zulässig machten.

Unsere Ansicht bleibt die, das Fremde sei weder nachzuahmen, noch aber zu missachten, blos weil es fremd ist. Dem Herrn S. S. bleibt es übrigens freigestellt, gegen die Hinterlade-Gewehre oder gegen die gezogenen Kanonen aufzutreten, da die einen den Preussen, die andern den Franzosen nachgeahmt sind.

Herr Bn. G. kann keine genügenden Gründe dafür finden, dass wir so warm für die Vereinfachung der Commando-Sprache eintreten, und erwähnt dabei, wie unwesentlich z. B. die vorgeschlagene Bezeichnung Rotte, Doppelrotte, Rotten-, Doppelrotten-Colonnen, anstatt Reihe, Doppelreihe sei.

Zugestanden, dass das an sich nicht wesentlich ist, aber wir wollten auf solche Vereinfachungen mit dem einen Beispiele nur hindeuten, da wir doch unsere Leser nicht mit einer erschöpfenden Auslese aller ähnlichen Fälle langweilen konnten. Um aber Herrn Bn. G. gefällig zu sein, ersuchen wir ihn, mit uns in den §§. 22, 43, 55 des Infanterie-Abrichtungs-Reglements zu blättern. Da finden wir über die Raillirung gesagt, dass man, um eine Abtheilung zu sammeln, entweder Vergatterung oder Allarm avisirt. Da haben wir gleich für ein und dieselbe Sache vier verschiedene Wörter aus verschiedenen Sprachen und von veraltetem Gebrauche (Vergatterung!)

Der Genügsamste war unser pensionirter Freund R...., der wohl nur um seine wohlwollende Aufmerksamkeit zu bethätigen, uns mit dem angefochtenen „Gliederöffnen“ zu versöhnen suchte.

Ihm erzählen wir die nachstehende Anekdote, mit dem Wunsche, dass es ihm gelingen möge, in seinem Asyle Jemanden zu treffen, der sie noch nicht kennt.

In einer Garnisonsstadt in Schwaben stand auf einem freien Felde seit Jahren, des Tages wie des Nachts, in Kälte und Hitze — eine Schildwache, — und wohl tausend und abertausend Male war der Posten richtig übergeben und ebenso richtig übernommen worden, als endlich ein neuer Commandant die Frage aufwarf, warum die Schildwache eigentlich dort stehe. Fleissige Forschung in den Archiven ergab, dass vor 30 Jahren an jener Stelle ein Quantum Holz gelegen war, das dem Staate gehörte und bewacht werden sollte. Bald war das Holz verbraucht, aber der Posten ward aus dem Wachrepertorium der Garnison zu streichen vergessen, und so geschah es, dass er nach 30 Jahren noch dort stand.

Wenn anno 1890 auf einem freien Felde ein Hauptmann „Glieder öffnen“ lässt, und ein Zuschauer den andern frägt: „Warum machen die das?“ dann wird die Antwort lauten: „Vor 30 Jahren stand die Infanterie drei Glieder hoch. Wenn man damals bei einer Detailbesichtigung das mittlere Glied für sich sehen wollte, so war es — um die kostbare Richtung des ersten nicht zu gefährden, — nöthig, das zweite und dritte so weit zurückzunehmen, dass man vor ihm vorbei gehen oder reiten konnte.“

Seit 30 Jahren ist die Sache durch die Zwei-Gliederstellung entbehrlich geworden, — aber — — die Schildwache steht noch immer.

Major Hotze.

der überraschten österreichischen Truppen war aber so gross, dass weder dieser Vortheil benützt, noch die bereits gemachten Gefangenen fortgebracht werden konnten. Indessen hatte man doch so viel Zeit gewonnen, den Rückzug nach Mariazell mit mehr Ordnung zu bewerkstelligen; aber das noch im Defilé sich befindende Geschütz blieb in den Händen des Feindes.

Der Zustand der Truppe war im hohen Grade traurig; sie war von Weier bis Mariazell beinahe unausgesetzt marschirt; seit mehreren Tagen ohne Brod, hatte sie in Weier davon nur auf einen Tag fassen können. General Auer hatte zwar zu Mariazell auf einige Tage Brod bereit gehalten, aber das Drängen des Feindes hinderte die Fassung. An eine Verbindung mit den Russen auf der Strasse von Annaberg war unter diesen Umständen nicht mehr zu denken. Der Corps-Commandant nahm also 12 Stunden abwärts Mariazell an der Strasse von Bruck eine vortheilhafte Stellung. Die Anhöhe von Mariazell ward mit Infanterie besetzt, und eine Division Uhlanen im Orte selbst aufgestellt. Kaum hatten sich die Truppen hier einigermassen gesammelt, als der Feind mit Ungestüm sich mehrerer der unterhalb Zell im Thale liegenden Häuser bemächtigte und dadurch die vor Mariazell aufgestellten Truppen abschnitt, wovon sich die Division Uhlanen auf der Strasse von Lilienfeld um den Schneeberg herumzog und sich in Fürstenfeld wieder mit dem Corps vereinigte. Das Grenadier-Bataillon Riese vertheidigte diese erwähnten Häuser mit grosser Tapferkeit, wobei die Thätigkeit seines Commandanten, des Majors Oscher grosses Verdienst hatte. Der Feind breitete sich aber beiderseits auf den Höhen mit Tirailleurs aus und bedrohte die Rückzugslinie in dem sehr engen Thale.

Um diese zu sichern, ward das dicht an dem jenseitigen Ufer der Salza auf einer schroffen Felsenwand gelegene Schloss St. Sigmund mit zwei Compagnien Josef Colloredo besetzt. Einige andere, in die linke Flanke des Feindes entsendete Abtheilungen nöthigten ihn, sich etwas zurückzuziehen. In dieser Stellung leisteten die Truppen tapfern Widerstand; die Franzosen hatten auch noch nicht Zeit gehabt, Artillerie herbei zu schaffen.

Die Sachen standen bis Sonnenuntergang österreichischerseits ziemlich gut. Der Corps-Commandant gieng nach Wegscheid ab, wohin er drei Escadronen Uhlanen mit einiger Infanterie vorausschickte und hinterliess dem General Mondet den Befehl: mit Anbruch der Nacht aus der Stellung abzuziehen. Allein bald darauf griffen die Franzosen neuerdings auf beiden Flügeln an; sie bedrohten von Mariazell her die rechte Flanke der Österreicher und erstiegen die Höhen links von dem besetzten Schlosse. Dieses bestimmte den General Mondet, die Stellung etwas früher zu verlassen. Der Abmarsch geschah nicht in der gehörigen Ordnung, die zur Deckung der rechten Flanke aufge-

stellten Abtheilungen verliessen, den Abmarsch der Colonne gewahrend, ihren Posten, und kaum waren sie an dem jenseits besetzten Schlosse vorübergezogen, als die Franzosen unter grossem Geschrei einen Angriff auf dasselbe unternahmen, die beiden Compagnien herab und durch das Wasser zurück warfen. Von hier aus beschoss nun der Feind, indem er sich auf der Höhe ausbreitete, die Colonne in dem Engpasse mit solchem Erfolge, dass sie vollends in Unordnung gebracht, sich in einen unförmlichen Klumpen auflöste, und dass, so wie sich das Terrain erweiterte, Alles links und rechts vorbrach. Jede Bemühung des Generals Mondet und der Stabsofficiere, die Truppen in Ordnung zu bringen, war vergebens. Da sprengten etwa 30 feindliche Cavalleristen auf der Strasse vor und hieben auf die letzte Abtheilung der Colonne ein, von der nur die an der Spitze Marschirenden der Gefangenschaft entgiengen, so dass man nur zwei Grenadier-Bataillone, zusammen 200 Mann stark, Abends vor Wegscheid unter Befehl des Generals Devchich als Nachhut aufzustellen vermochte.

Um 3 Uhr Früh gieng der Corps-Commandant über Seewiesen nach Afflenz, wohin zwei Escadronen Uhlanen vorausgeschickt waren, und wohin General Devchich auch die zwei Grenadier-Bataillone der Nachhut führen sollte. Diese Nachhut ward zwar Nachmittags vom Feinde angegriffen, kam aber dennoch in guter Ordnung Abends in Bruck an der Mur an. Merveldt kann der einsichtsvollen Führung und Tapferkeit des Generals Devchich hiefür nicht genug Lob ertheilen.

Von Wegscheid aus hatte Merveldt am 8. dem General Roschofsky Befehl zugeschickt, die ihm zur Vertheidigung übergebenen drei Pässe zu verlassen und so eilig als möglich nach Leoben zurückzugehen. In Bruck war bereits die Meldung eingetroffen, dass der Feind, am 8. bei Weier angegriffen, den Obersten Mariassy mit dem grössten Theile der Infanterie gefangen, den General Roschofsky aber mit dem Reste der Kaiser-Huszaren über Wegscheid gegen Leoben gedrängt habe, wohin ihm ein Theil des II. französischen Corps auf dem Fusse folge und bereits auch in Eisenerz eingerückt sei. Demzufolge erhielt General Devchich Befehl, mit seinen Grenadieren sich durch's Gebirge über Weitz nach Gratz zurückzuziehen. Merveldt gieng noch diese Nacht mit der Cavallerie bis Frohnleiten zurück. Von dort wurden von drei, zusammen bei 150 Pferde starken Escadronen Uhlanen Vorposten gegen Bruck und Leoben aufgestellt, von denen, nach einer am 10. Nachmittags eingetroffenen Meldung, bereits 17 Mann theils gefangen, theils zusammengehauen waren. Daher zog sich Merveldt noch am Abend auf Gratz zurück. Hier vereinigte er sich mit den sechs Bataillons von Strasaldo und Lattermann unter dem General Khevenhüller und gieng, unverfolgt vom Feinde, am 11. nach Kleisdorf, am 12. bis Fürstenfeld zurück, wo es erst gelang, die bei Zell versprengten Leute zu sammeln.

Wenn die Vorwürfe, die der General Merveldt den Truppen machte, allerdings nicht unbegründet sind; wenn es wahr ist, dass 30 feindliche Cavalleristen hinreichten, eine Colonne von sechs allerdings decimirten Bataillonen in Unordnung zu bringen und den grössten Theil derselben gefangen zu nehmen, so hieng es aber auch allein von ihm ab, der Ehre der österreichischen Vorposten und sich selbst diesen Schimpf zu ersparen.

Es ist eine bekannte Sache, dass im Kriege oft die bravsten Truppen von einem plötzlichen panischen Schrecken ergriffen werden; er war hier um so eher zu verzeihen, da sie in ein enges Thal gesprengt wurden, dessen Wände von feindlichen Tirailleurs besetzt waren, die mit jedem Schusse Tod und Verwirrung in die Truppe brachten. Das Regiment Colloredo hatte sich bei Steyer sehr tapfer geschlagen, auch das Regiment Deutschmeister in der Stellung von Mariazell sich gut benommen; diese Truppen würden ohne Zweifel dasselbe geleistet haben, wenn sie besser angeführt worden wären; aber im entscheidendsten Augenblicke entfernte sich der General nach Wegscheid, um, wie er in seinem Berichte an den Hofkriegsrath sagt, eine Stellung zu suchen; dazu bedurfte es seiner persönlichen Gegenwart nicht, er hatte Generalstabs-Officiere genug, die diesem Geschäfte gewachsen waren. Einen Theil seiner Cavallerie stellte er nach Mariazell, wo sie gar Nichts wirken konnte und beim ersten Anlauf abgeschnitten ward; die andere Hälfte sandte er nach Wegscheid und liess dadurch die im Engpasse verwickelte Infanterie ohne allen Schutz. Eine Escadron bei der Nachhut würde die Kühnheit von 30 Wagehälsen bestraft haben. Nicht eine Kanone blieb in der Stellung und zur Deckung des Rückzuges zurück; ein einziger Kartätschenschuss hätte das Defilé gereinigt und der Infanterie Luft gemacht, um so mehr, da der Feind gar keine Artillerie entgegensetzen konnte. Der General Merveldt kannte die Schwäche des verfolgenden Feindes; er gesteht selbst, dass derselbe nie mehr als 200 Pferde entwickelte. Bei Neuhaus und Mariazell ward die Truppe von ihrem Führer verlassen, der stets zurückeilte, um seine beliebte Staffel-Ordnung wieder herzustellen, und, während er sich beschäftigte, die eine zu ordnen, hatte der Feind die andere schon über den Haufen geworfen.

Die französischen Marschälle Davoust und Marmont hatten nach Erzwingung des Überganges bei Steyer ihre Kräfte getheilt: Marmont, II. Corps, war nach Aufreibung der Truppen des Generals Roschofsky im Thale der Enns fortgezogen; Davoust, III. Corps, hatte sich über Waidhofen gegen Lilienfeld ausgebreitet; es war nur eine Abtheilung seines Armee-Corps unter General Heudelet, welche Merveldt in die Gebirge verfolgte. Am 13., einem Rasttage, traf General Devchich mit seiner Nachhut ein, an welcher sich in Weiz etwa 400 Köpfe von Josef Colloredo anschlossen, die, am 8. zersprengt, sich nach Mürzzuschlag gewendet hatten. Auch stiess Oberst Graf Wallmoden hier

wieder zum Corps, nachdem er mit drei Escadronen, wie erwähnt, beim Angriffe auf Mariazell abgeschnitten, über Annaberg, Gloggnitz, Aspang, Hartberg einen schönen Rückzug ausführte, auf dem er noch viele Versprengte aufgenommen hatte. Hierdurch wuchs der Stand des Corps, mit Inbegriff der Brigade Khevenhüller, auf etwa 4000 Mann an. Der ganze bei Zell erlittene österreichische Verlust wird auf 2500 Mann angegeben; von den Versprengten fanden sich viele bald wieder ein, so dass die Bataillone am 14. schon 100 bis 150 Mann bei den Fahnen zählten.

Einem hofkriegsräthlichen Befehl zu Folge sollte das Corps seine Richtung auf Pressburg nehmen, um sich mit den Corps des Fürsten Auersperg zu vereinigen; aber die Ereignisse bei Wien machten dieses unmöglich, und es erhielt daher die Bestimmung, an die March vorzurücken, sich zwischen Holitsch und Hradisch aufzustellen und durch Streifereien des Feindes Flanke und Rücken zu beunruhigen. Demzufolge marschirte es den 14. über Rába, Mihály, Skarva, Pápa, Téth nach Raab, wo es den 19. eintraf. Die linke Flanke der marschirenden Colonne war durch die von Kirch-Radocz über Hegyfalu, Belhed, Arbacs als Seiten-Colonne entsendeten Uhlanen gedeckt worden. Die Brigade Khevenhüller aber marschirte über Sümegh, Pápa, Veszprim, von wo sie den 18. nach Komorn berufen wurde. In Steinamanger vereinigte sich mit dem Corps Oberst Obuchina mit zwei Bataillonen Peterwardeiner und 200 Pferden von Kaiser-Huszaren unter dem Major Vlasitz.

Diese Abtheilung war bei Waidhofen aufgestellt gewesen, als der Feind am 7. den Pass im Ennsthal erzwang. Nach sehr kühnen Märschen durch vom Feinde besetzte Thäler und zum Theile auf unwegsamen Pfaden war es ihm gelungen, über Höllenstein, Wegscheid, Mürzhofen, Aspang, Steinamanger zu erreichen. Major Vlasitz und seine Huszaren hatten sich hiebei sehr ausgezeichnet und auch die zwei Geschütze gerettet. An diese Truppe hatten sich viele Versprengte von Gyulai und den Grenadieren angeschlossen.

Merveldt befürchtete, den Feind, der sich schon auf dem rechten Donau-Ufer bei Pressburg gezeigt hatte, auf die Bewegung des noch schwachen Corps aufmerksam zu machen, und beschloss deshalb seine Marschrichtung über die Schütt gegen Tyrnau zu nehmen. Am 21. gieng das Corps bei Medvet mittels vier Plätten über den grossen Donau-Arm und traf über Nagy-Megyer, Talos und Abraham am 24. in Tyrnau ein, wo es in Cantonnirung verlegt wurde. Hier machte es zwei Rasttage, um die Zerstreuten mit einigen nöthigen Kleidungsstücken und Waffen zu versehen, setzte seinen Marsch dann über Borowitz und Ungarisch-Brod, wo sich ein Bataillon Wiener Jäger mit ihm vereinigte, weiter nach Bisenz fort und kam da am 30. an. Durch ein Handbillet vom 28. ward dem FML. als Mitwirkung zu der sich eben bereitenden Hauptschlacht angedeutet, dass er den

äussersten linken Flügel der Schlachtlinie zu decken, des Feindes Rücken zu bedrohen und sich in die engste Verbindung mit dem Fürsten Liechtenstein zu setzen habe. Die Brigade Khevenhüller erhielt den Befehl, zur Verstärkung der Besatzung von Olmütz abzurücken.

Das Corps traf über Göding den 1. December in Lundenburg ein, wo es mittels des Majors Scheither, der, von der grossen Armee entsendet, zwischen der March und Thaya streifte, mit dem an diesem Tage bei Austerlitz stehenden Heere in Verbindung kam. Von Lundenburg giengen Streifpartieen gegen Feldberg und Nikolsburg vor. Hier blieb Merveldt in Erwartung des Ausganges der Schlacht von Austerlitz stehen.

Übergang Mortier's bei Linz.

FML. Merveldt hatte bei seinem Rückzuge vom Inn den Befehl ertheilt, dass die vier in Linz stehenden Reserve-Bataillone bei Annäherung des Feindes nach Urfahr übergehen und die Brücke zerstören sollten. Am 1. räumten diese Bataillone unter Befehl des Oberstlieutenants Koebele, welche ohne Geschütz und auch nur mit wenig Gewehrmunition versehen waren, die Stadt und verbrannten die Brücke. Sobald Murat in Linz eingetroffen war, liess er diesen Stabsofficier auffordern, Urfahr zu räumen und dem Brückenschlage keine Hindernisse in den Weg zu legen. Seine Drohungen liess er durch eine zahlreiche, auf dem rechten Ufer aufgefahrene Artillerie unterstützen. Der Oberstlieutenant Koebele verpflichtete sich in einer Art von Convention, die Wiederherstellung der Brücke nicht zu stören. Unterdessen liess der Feind, beständig parlamentirend, ein paar Mann auf Schiffen übergehen. Oberstlieutenant Koebele zog sich am 3. Abends über Freistadt nach Krems. Das unter dem Rittmeister Scheibler am 18. October gegen Vilshofen entsendete Commando von 100 Reitern und 150 Mann des Brooder-Regiments hatte sich bei dem Vordringen des Feindes über Passau zurück und endlich bei Linz über die Donau gezogen, worauf es am 3. in Mauthausen stand. In Mauthausen erhielt dieser Rittmeister Nachricht von des Feindes sorgloser Sicherheit in Urfahr; sein am 5. vor Tagesanbruch ausgeführter Überfall gelang so vollständig, dass er 6 Officiere, 53 Mann zu Gefangenen machte, 28 Pferde erbeutete, den Wachposten am Ufer von 1 Officier, 20 Mann niederstechen liess, alle Balken und Schiffe, die sich für den Brückenschlag dort befanden, dem Strome preisgab und sich sodann ohne Verlust nach Mauthausen zurückzog.

Das ganze linke Ufer der Donau von Grein, vorzüglich aber von Weissenkirchen bis Krems, ist sehr steil und mit Schluchten durchschnitten. Die den Strom entlang führende Strasse is[illegible]
stein zwischen diesem und den Abfällen des Gebirges

dass einer auf ihr marschirenden Truppe ein Aufmarsch unmöglich wird. Bei Dürrenstein erheben sich schroffe Felsenwände, auf deren Spitze eine Burgruine liegt, die durch eine Mauer mit dem Städtchen in Verbindung steht, durch welche die Strasse führt. Bei dem Dorf Loiben bildet sich zwischen den Füssen des Gebirges und der Donau eine kleine, mit Weinbergen bedeckte Ebene, durch welche die Strasse gegen Stein zieht, die, wie im Weingebirge gewöhnlich der Fall ist, links und rechts durch eine Mauer beschränkt wird. Bei Stein treten die Gebirgsfüsse wieder bis hart an die Donau herab. Hinter Krems öffnet sich die Gegend und unterhalb der Stadt fällt das Flüsschen Krems in die Donau, welches in seinem Laufe ein ziemlich steiles Defilé bildet. Der Kamm der Höhen ist bewaldet, die Abfälle aber überall, wo es der felsige Boden erlaubt, mit Wein bebaut.

Kutusow hatte nach dem Übergange über die Donau sein Heer bei Krems aufgestellt. 14 Escadronen standen bei Dross, um die Strasse nach Gföhl zu beobachten, da man bereits Nachricht von dem Übergange bei Linz und der Besatzung von Freistadt und dessen Streifereien bis Zwettl erhalten hatte. Bei Stratzing lagerte Fürst Bagration mit neun Bataillonen, Stein war von der Division des General-Lieutenants Miloradović besetzt, die durch ein in Egelsee aufgestelltes Bataillon Brooder mit Bagration in Verbindung stand. Zur Beobachtung des untern Donau-Landes, zur Verbindung mit dem Fürsten Auersperg standen bei St. Johann und Trübensee zwei österreichische Cürassier-Escadronen und in Stockerau ein Bataillon Peterwardeiner.

Gefecht bei Dürrenstein [1]).

Mit der Nachricht, dass die 6. russische Colonne unter GL. Czepelow am 12. in Hollabrun eintreffen werde, langte auch die Meldung ein, Mortier sei mit der Division Gazan am 10. Nachmittags in Weissenkirchen angekommen.

Die französische Avantgarde drückte schon den 10. Früh die schwachen österreichischen Vorposten von Loiben zurück, welche sich ganz nach Stein zogen, wo die Franzosen jedoch aus zwei, auf den beiden nicht abgebrannten Jochen der Brücke aufgeführten Kanonen mit Kartätschen empfangen, sich in den Gebäuden des Föhrthofes zu decken suchten. Bald verliessen sie auch diese, als ihre, eine Umgehung über den Geissberg versuchenden Abtheilungen von der Höhe herabgeworfen waren. Bei einbrechender Dunkelheit standen ihre Vorposten im Rothenhof und auf dem Pfaffenberg. Die Division lagerte mit dem rechten Flügel bei Ober-Loiben, mit dem linken auf den untern, ziemlich steilen Abfällen der gleichnamigen Höhen. Das Corpsquartier

---

1) Siehe „Österr. militär. Zeitschrift“, Jahrgang 1860, III. Band.

Mortier's war in Dürrenstein. Bei den Ruinen des Schlosses und auf dem Rücken des Gebirges, dem sogenannten Neudeck, standen Piquets, deren Patrullen bis in Nähe des Scheibenhofes kamen.

Um sich dem Nachdrängen vom Feinde zu entledigen, beschloss Kutusow am 10. Abends, die Franzosen am folgenden Tage anzugreifen. Nach dem vom FML. Schmidt entworfenen Angriffsplan sollte eine Colonne Früh 3 Uhr nach Egelsee rücken, und in grösster Stille bei Scheibenhof vorbei, so eilig als möglich die Schlucht von Weissenkirchen zu gewinnen trachten und den Feind im Rücken anfallen, während die Division Miloradović ihn gleichzeitig von Stein her in der Front angreift. Der Abmarsch der Colonne, bestehend aus der Division Doctorow und Brigade Maltiz, welche FML. Schmidt selbst führte, verzögerte sich so, dass sie von Egelsee erst um 1 Uhr Nachmittag aufbrach. Um 7 Uhr Früh griff die Division Miloradović die feindlichen Vorposten nächst der Donau an. Diese wurden geworfen und Unter-Loiben besetzt. Die Franzosen hatten aber durch Besetzung der Abfälle mit Geschütz den grossen Vortheil, den in der Ebene Vordringenden grosse Verluste beizubringen. In der That warfen sie auch den rechten Flügel der Russen wieder zurück, und dieser Umstand zwang auch die an der Donau kämpfenden Abtheilungen zu einer kurzen rückgängigen Bewegung; nicht lange nachher ward auch Ober-Loiben erstürmt. Es war 4 Uhr Nachmittags, da kam die Tête der Colonne Schmidt durch die Schlucht an der Donau ungefähr 2000 Schritte hinter Dürrenstein herab [1]). Ein Theil derselben wandte sich gegen diesen Ort und drang um so leichter durch denselben, als die Colonne Gerhardt gleichzeitig über die Ruine herabkam. FML. Schmidt hatte sich nämlich genöthigt gesehen, um den Plan nicht aufzugeben, das Gros der Colonne durch eine Schlucht zwischen Dürrenstein und Weissenkirchen an die Donau herabzuführen, indem sich vorhersehen liess, die Colonne würde vor Abend nicht in Weissenkirchen anlangen können. Er liess zwei Bataillone auf dem Rücken, ein Bataillon im Thale zurück, und rückte mit dem Resttheile im Eilschritte gegen Dürrenstein, das er unbesetzt fand. Die Russen fürchteten die Trennung der Colonnen und weder der FML. Schmidt, noch andere Officiere konnten sie dazu bringen, in dem den Pass sperrenden Städtchen eine Besatzung zu lassen. Etwa 500 Mann stark, marschirten die Russen ausserhalb Dürrenstein auf. Indessen hatten auch die Fran-

[1]) Nach Angabe „Kotzebue's“ sollen die zur Umgehung der Franzosen bestimmten 10.000 Russen schon um 2 Uhr Nachts aus ihrem Lager östlich von Krems in Egelsee, u. z. in vier Colonnen angekommen sein; sie hatten auch zwei mit Mühe fortgebrachte Geschütze mit. Bei Egelsee wurde das Lager mit allen Vorsichten bezogen. Um 5 Uhr brach die erste Colonne unter GL. Gerhardt gegen den Scheibenhof auf, wo sie um 8 Uhr anlangte. Hinter ihr folgte die zweite Colonne auf demselben Wege, die dritte Colonne unter FML. Schmidt marschirte über Resch.

In Ermangelung verlässlicherer Quellen wurde hier Einiges aus der Beschreibung des Gefechtes vom k. k. Hauptmann Kotzebue aufgenommen.

zosen gegen sie Front gemacht und sich auf einem sanften Bergfuss zwischen der Donau und dem Weingebirge mit zwei Kanonen, den linken Flügel an Loiben gelehnt, aufgestellt. Die Cavallerie, etwa 400 Pferde zählend, stand vor Loiben.

Letztere unternahm sofort in den flachliegenden Weingärten einen Angriff auf den an der Donau lehnenden Flügel und versuchte sich durchzuschlagen, ward aber durch ein heftiges Musketenfeuer zurückgewiesen. Die russischen Jäger rückten auf dem Abhange des Berges plänkelnd vor, während die nachrückende Colonne aufmarschirte und bis zur Dunkelheit das Feuer unterhielt, ohne vorzurücken. Das Feuer der Franzosen wurde immer schwächer. Einige Granaten, welche französische Geschütze in den Hohlweg von Mautern schleuderten, zwangen die Infanterie, eine Aufstellung rückwärts des Hohlweges zu nehmen.

Loiben gieng in Flammen auf und diese beleuchteten den ganzen Thalkessel; die französische Cavallerie machte, hiedurch begünstigt, nochmals den Versuch, auf dem offenen Wege nach Dürrenstein durchzubrechen. Ein furchtbares Infanteriefeuer entbrannte jetzt auf beiden Seiten des Weges, wobei Truppen einer und derselben Macht auf einander schossen. Hier sank, von vier russischen Kugeln getroffen, der FML. Schmidt, durch dessen Tod der Vortheil des Tages theuer erkauft ward. Da es durch den Brand von Loiben hell war, so rückte alles gegen die Höhe, wo die französische Infanterie sichtbar ward. Hier streckten 1000 Mann die Waffen, und die im Gefechte verloren gegangenen zwei russischen Kanonen fanden sich auch wieder. Sämmtliche russische Truppen zogen mit ihren Gefangenen noch während der Nacht nach Krems.

Der Rückzug der Franzosen fand unter den ungünstigsten Verhältnissen statt. Auf dem Donau-Ufer ankerten eine Menge Schiffe, auf denen ein Theil der Truppen übersetzt worden war. Die Flüchtlinge suchten auf den Fahrzeugen die Rettung. Doch ward eines derselben bei Stein von der russischen Artillerie in Grund gebohrt und ging mit 400 Mann unter; ein anderes blieb an einem Brückenpfeiler hängen, und wurde sammt den darauf eingeschifften 300 Mann genommen.

General Gazan entkam aus dem Blutbad bei Dürrenstein blos mit 400 Mann und 50 Pferden über die Ruine Scheibenhof, Ostra gegen Spitz[1]).

Die Verluste der Franzosen beliefen sich nebst einer bedeutenden Anzahl von Todten noch auf 2000 Gefangene, worunter sich das ganze 4. Dragoner-Regiment, dann 1 General, 3 Oberste und 50 Officiere befanden. Ausserdem wurden ihnen 2 Fahnen, 5 Kanonen ab-

[1]) Nach „Kotzebue“ stiess die Division Dupont gegen 4 Uhr Nachmittags mit der Colonne des FML. Schmidt in dem Augenblicke zusammen, als letztere von Resch herab bei Wadstein ankam. Sie wollte durchbrechen, aber in Flanke und Rücken genommen, musste sie nach einem blutigen Handgemenge sich wieder *einschiffen* und nach Rossatz hinüberfahren.

genommen; jene beiden Geschütze abgerechnet, welche die Russen am Vormittage verloren hatten [1]).

Das Gefecht bei Dürrenstein hatte die Folge, dass Kutusow Zeit gewann, ungestört seine Artillerie-Reserve und die Bagagen vorauszusenden, auch die erforderlichen Vorkehrungen zu seiner Vereinigung mit dem Auerspergischen Corps und der sechsten russischen Colonne zu treffen, die 7000 Mann stark am 12. in Hollabrunn ankam.

Obgleich man früher die Absicht hatte, das linke Donau-Ufer zu behaupten, so bestimmte die Unmöglichkeit, alle Übergangspunkte von Krems bis Ungarn mit den zu Gebote stehenden schwachen Kräften vertheidigen zu können, da die Franzosen Tulln bereits stark besetzt, auch sich der Insel bei Trübensee bemeistert hatten.

Am 13. war Kutusow mit seinem Corps von Krems aufgebrochen und hatte Ebersbrunn erreicht, ohne dass er im geringsten vom Feinde beunruhigt worden wäre; am 14. langte er in Jetzelsdorf auf der Strasse von Znaym an. Murat hatte am 13. nebst seinem und dem V. Corps auch zwei Divisionen des IV. ihm auf einen halben Marsch folgenden Corps, im Ganzen 50.000 Mann, auf das linke Donau-Ufer geführt und rückte, ohne sich um Auersperg zu kümmern, in sieben Märschen auf der Znaymer Strasse fort, um die Russen von dieser Stadt abzuschneiden, während das I. Corps ihnen von Stein nachfolgen sollte, aber den 14. noch keine Truppe übergesetzt hatte.

Murat traf beinahe zugleich mit den Russen in Hollabrunn ein; da aber durch die Vereinigung Kutusow's mit seiner sechsten Colonne, dessen Streitkräfte auf 32.000 Mann angewachsen waren, so wagte er es nicht, ihn in der Front anzugreifen, sondern nahm seine Zuflucht noch einmal zu dem Mittel des Betrugs, das ihm erst eben so glänzende Früchte gebracht hatte. General Nostitz hatte bei Schöngrabern die äussersten Vorposten. Bei dem Anblicke derselben liess sich Murat mit Nostitz in eine Unterredung ein, ertheilte auch ihm die Versicherung eines bereits bestehenden Waffenstillstandes und nahen Friedens mit Österreich, welche Vorspiegelungen er durch seinen ungestörten Marsch bis hierher zu bekräftigen suchte. Während dieser Unterredung umgieng er nicht allein Nostitz, sondern auch die Flanke der etwas weiter rückwärts stehenden russischen Nachhut und bedrohte selbst jene der Haupt-Armee.

Als Bagration die ihm bevorstehende Gefahr entdeckte, sandte er, List mit List vergeltend, den General-Adjutanten des Kaisers, Fürsten Dolgorucky, an Murat und eröffnete ihm die Aussicht zu

---

[1]) Obige Darstellung des Gefechtes bei Dürrenstein ist wegen Mangel des dem Verfasser zu Gebote gestandenen Materials dürftig und lückenhaft ausgefallen. Um die Beschreibung des Feldzuges in ihrer ganzen Originalität zu geben, glaubte die Redaction jedoch, von der Ergänzung des Gefechtes aus den Werken: „Thiers" „Rüstow's" Abstand nehmen zu sollen; um so mehr als dasselbe in dieser Zeit- Jahrgang 1860, beschrieben wurde. Anmerkung der Redaction

einem Separat-Frieden mit Russland. Kutusow liess diese Hoffnung durch den General Winzingerode nähren. Murat gieng vollkommen in die ihm gelegte Falle, er liess seine Truppen halten, und Winzingerode schloss sogar eine Art von Convention mit ihm ab, die zur Bestätigung nach Schönbrunn an Napoleon gesandt wurde. Kutusow gewann hiedurch Zeit, mit seiner Hauptmacht in der Nacht auf den 16. nach Lechwitz zu kommen; am 17. erreichte er Pohrlitz auf der Brünner Strasse. Zur Deckung des Rückzuges blieb Bagration mit 6000 Mann Nachhut bei Schöngrabern zurück.

Gefecht bei Schöngrabern oder Hollabrunn.

Napoleon, die List der Russen durchschauend, versagte der abgeschlossenen Convention, zu welcher er den General Winzingerode nicht mit Vollmacht versehen erklärte, seine Bestätigung und beschleunigte den Marsch des IV. Corps, welches jenem Murats folgte; zugleich befahl er den Aufbruch seiner Garden nach Hollabrunn und den Marsch der Division Caffarelli des III. Corps nach Znaym; er selbst reiste sogleich von Schönbrunn ab.

Murat erkannte nach dem Abzuge der Russen seine Täuschung und griff am 16. mit den vereinigten IV. und V. Corps die 6000 Russen an. Bagration hatte hinter Schöngrabern, jenseits des Defilé's vom Dorfe Grund eine vortheilhafte Stellung genommen. Murat liess bei der Abenddämmerung die Grenadier-Division Oudinot in zwei Colonnen gegen die Mitte und den rechten Flügel der Russen vorrücken. Suchet sollte ihren linken umgehen. Gegen den letzteren war auch die Division Legrand in zwei Colonnen formirt, die eine zum unmittelbaren Angriffe desselben, die andere um ihm jenseits Grund die Strasse abzuschneiden. Vandamme folgte als Reserve. Das durch russische Granaten in Brand gesetzte Schöngrabern beleuchtete das Schlachtfeld. Es entspann sich ein mörderisches Gefecht, welches von Seiten der Russen mit beispielloser Tapferkeit bis in die Nacht um 11 Uhr unterhalten ward. Von der Brigade Nostitz zeichnete sich besonders das Huszaren-Regiment Hessen-Homburg aus, das aber auch sehr viel litt. Der beiderseitige Verlust war beträchtlich, besonders jener der Franzosen. Bagration erreichte am 17. Mittags Lechwitz, wo ihn der österreichische General Caramelli mit zwei Cürassier-Regimentern aufnahm. Abends stand er schon bei Frainspitz, eine Stunde von der Armee. Durch Kutusow's glückliches Eintreffen bei Pohrlitz, und Bagrations Standhaftigkeit ward die Vereinigung mit den 13.000 Mann starken österreichischen Corps erreicht, welches an diesem Tage statt Auersperg FML. Fürst Liechtenstein befehligte. Es war dadurch geglückt, dem Feinde eine gesammelte Macht entgegenzustellen, die sein weiteres Vordringen verbot, so dass man ruhig dem Eintreffen des

russischen zweiten Heeres unter Buxhövden entgegensehen konnte, welcher Befehl hatte, sein in acht Colonnen mit zweitägigem Abstand marschirendes Corps in drei Abtheilungen zusammenzuziehen und in Eilmärschen ohne Rasttag über Olmütz und Brünn vorzurücken.

Übergang der Franzosen bei Wien.

Durch Vorspiegelung eines bestehenden Waffenstillstandes, welchem ein naher Friede folgen werde, glückte es Murat, den Fürsten Auersperg, der sich selbst auf das rechte Ufer begab, zu täuschen, so dass dieser, statt den gegebenen Befehl, die Brücke zu zerstören, in Ausführung zu bringen, das auf dieselbe gerichtete Geschütz abfahren und die aufgestellten Truppen zurückziehen liess. Murat säumte nicht, die hervorgebrachte Täuschung sogleich zu benützen, und gieng am 13. mit seiner Reiterei und dem V. Corps über, indem er sich sogleich der Brücke versicherte und die aufgehäuften Brennmaterialien wegräumen liess.

Durch diese Leichtgläubigkeit Auerspergs gerieth dem Feinde alle am Spitz aufgefahrene Artillerie in die Hände, zu deren Wegschaffung es an Pferden gebrach, weil man überhaupt zu spät auf die Rettung dieses, im gegenwärtigen Augenblicke doppelt kostbaren Kriegsmaterials bedacht war. Murat, um die durch das ersonnene Märchen hervorgebrachte Täuschung nicht zu frühe zu vernichten, liess die bei Spitz stehenden österreichischen Truppen ruhig abziehen und wandte sich mit seiner Reiterei und dem V. Corps, welchen noch jenes von Soult folgte, gegen Stockerau, um die Vernichtung Kutusow's zu beschleunigen, sehr richtig berechnend, dass, wenn ihm dieser Schlag gelinge, die unbedeutenden Streitkräfte des österreichischen Corps von selbst unterliegen müssten. Das Benehmen des Feindes, nachdem er seinen Zweck erreicht hatte, riss unterdessen den österreichischen General bald aus seinem Irrthume. Mit Bestürzung ward er seines Fehlers gewahr, und rief in diesem Drange einen Kriegsrath zusammen, um sich über die zu ergreifenden Massregeln zu berathen.

Anfangs gieng die Mehrheit der Meinung dahin, dass man zur Verbesserung des begangenen Fehlers den nach Korneuburg in Marsch begriffenen Feind angreifen müsse. Allein die Betrachtung, dass ein solches Unternehmen im Dunkel der Nacht gegen einen überlegenen Feind mit Truppen äusserst gewagt sei und leicht die Auflösung des ganzen Corps herbeiführen könne, gewann endlich die Oberhand, und man bestimmte sich zum Rückzug. Um Mitternacht brach das Corps auf und marschirte in die Stellung von Hohenleuthen.

FML. Fürst Auersperg hatte bei dem Aufbruche seiner Truppen am Spitz in die Stellung bei der Hohenleuthen der Nachhut Befehl . ihren Rückzug nach dem Drängen des Feindes zu bemessen.

Um 10 Uhr Vormittag trennte sie das Thal von Wolkersdorf von der feindlichen Vorhut, welche General Milhoud befehligte, und der später die Division Caffarelli des III. Corps folgte.

Se. Majestät der Kaiser Franz, unzufrieden mit dem Benehmen des Fürsten Auersperg, hatte von Brünn aus am 14. dem FML. Fürsten Johann Liechtenstein befohlen, diesen General zu verhaften und nach der Festung Königgrätz zu senden, für seine Person aber das Commando des Armee-Corps zu übernehmen. Demzufolge traf Fürst Liechtenstein mit dem General Grafen Bubna, der die Geschäfte des General-Quartiermeisterstabes leiten sollte, in Gaunersdorf ein, wo sich das Hauptquartier befand. Die Verschanzungen der Hohenleuthen waren zu spät begonnen, daher nicht vollendet worden, die Stellung selbst aber für das Corps zu ausgedehnt. Fürst Liechtenstein beschloss daher, sich nach Wilfersdorf zurück zu ziehen, wohin das Corps um 2 Uhr Nachts aufbrach. Gegen Mittag des 15. begann der Feind die Nachhut bis nahe an das Corps zu drängen; dieses stellte sich deshalb in zwei Treffen, eines vor Wilfersdorf, das andere hinter dem Orte in Schlachtordnung auf, worauf der Feind das Drängen der Arrièregarde einstellte und sich zurückzog. In der Nacht rückte das Corps in das Lager hinter Poisdorf. Um die Verbindung mit dem in Lechwitz angelangten General Kutusow zu eröffnen, ward Major Scheither mit zwei Escadronen O'Reilly und einer Escadron Schwarzenberg an die Thaya nach Laa, zur Deckung der linken Flanke eine Abtheilung Huszaren nach Zistersdorf entsendet. Am 16. marschirte das Corps mit Tagesanbruch von Poisdorf aufbrechend, nach Muschau, am 17. in das Lager bei Pohrliz, wo es sich mit Kutusow vereinigte. Die von Kienmayer geführte Nachhut stand am 17. bei Nikolsburg, die Vorposten bei Erdberg und Wilfersdorf; sie zogen sich Abends bis Poisdorf. Das auf Nachhut stehende Szekler Huszaren-Regiment hatte seit 9. keinen Abgang; ein einziger Wachtmeister ward auf einer Patrulle durch einen Schuss verwundet. Es scheint noch immer eine stillschweigende Übereinkunft mit den feindlichen Vorposten geherrscht zu haben. Des Majors Scheither Streif-Corps stand bei Treskovitz. Das nun russisch-österreichische Heer bildete jetzt schon eine Macht von 45.000 Mann, über die Kutusow den Oberbefehl führte. Der österreichische General Weyrother, der sein Vertrauen erworben hatte, war ihm als General-Quartiermeister beigegeben. Die Vereinigung mit Buxhövden, der in Eilmärschen gegen Brünn heranzog, ward nun gesichert, und um diesem Zwecke näher zu rücken, brach das vereinigte Heer am 18. Früh in zwei Colonnen auf, wovon die erste, aus russischen Truppen bestehend, über Kloster Raigern, die zweite österreichische über Selowitz und Mönitz in das Lager bei Schlappanitz marschirte; die russische Vorhut blieb bei Mödritz, die österreichische bei Mönitz; beide standen in genauer Verbindung mit einander.

Mit dem Abzuge aus dieser Stellung wäre Brünn sammt den dortigen grossen Vorräthen an Lebensmitteln und Artillerie-Gegenständen, die durch dahin gebrachte Depôts von Budweis noch vermehrt waren, dem Feinde Preis gegeben worden. Der Verlust der Magazine musste um so empfindlicher fallen, als die Armee durch ihren unausgesetzten Rückzug alle vorwärts gelegten eingebüsst hatte, und das Bedürfniss bei der sich täglich häufenden Truppenmasse immer grösser wurde. Diese Betrachtung bestimmte den Fürsten Liechtenstein, dem Ober-General Kutusow die Nothwendigkeit des Verbleibens in der Stellung bei Schlappanitz vorzustellen, in welcher die bei Wischau bereits angekommenen ersten 14.000 Mann des Buxhövd'schen Heeres an sich gezogen werden konnten. Kutusow war nicht zu diesem Entschlusse zu bewegen und bestimmte, dass am 19. früh die Stellung bei Wischau zu beziehen sei. Die Armee brach in drei Colonnen auf, — die erste, bestehend aus dem linken Flügel der russischen Truppen, um 3 Uhr, um 5 Uhr die zweite der Russen, und um 8 Uhr die dritte, von dem österreichischen Corps gebildete. Alle drei Colonnen marschirten auf der Chaussée. Das russische Hauptquartier kam nach Wischau, das österreichische nach Hlubowan.

Die russische Nachhut blieb bei Schlappanitz und deckte Brünn so lange als möglich. Die Österreicher standen zwischen Mönitz und Austerlitz und dehnten ihre Vorposten gegen Mönitz aus. Unterdessen ward auch bald darauf Brünn verlassen, und die russische Nachhut stellte sich bei Rausnitz, die der Österreicher bei Butschovitz auf. Nun war auch die Verbindung mit der ersten Colonne Buxhövden's vollbracht, und das vereinigte Heer zählte 59.000 Streiter. Dieser Armee standen das ganze IV., V. und das Reiter-Corps Murat's, dann die Garden, nebst der indessen von Marschall Duroc befehligten Grenadier-Division Oudinot gegenüber. Vom I. französischen Corps blieb eine Division in Znaym; die übrigen rückten auf der Iglauer-Strasse als linker Flügel ihrer Armee gegen Ludwitz vor. Napoleon selbst war am 17. kurz nach dem Gefechte von Hollabrunn bei Murat eingetroffen, und hatte sein Hauptquartier in Znaym, am folgenden Tage in Pohrlitz genommen. Hier erfuhr er die Übergabe Brünn's sammt dem Spielberge, und die Ankunft der Kaiser Franz und Alexander in Olmütz. Das Liechtenstein'sche Corps ward nur von der Division Caffarelli des III. französischen Corps verfolgt. Die Division Gudin desselben Corps stand bei Wiener-Neustadt; Davoust selbst war mit der leichten Reiter-Brigade gegen Pressburg gerückt und hatte auf Napoleon's Befehl am 17. den in Pressburg befindlichen General Grafen Palffy die Neutralität für Ungarn antragen lassen, mit der Zusicherung, das Königreich solle von keinem Franzosen betreten werden, wenn es seine Rüstungen einstelle. Dieser Antrag ward, wie natürlich, von dem Erzherzoge Palatin verworfen, in Folge dessen Pressburg von

Davoust besetzt wurde. Die Streitkräfte der Verbündeten waren nun jenen des Feindes gewachsen; ein schneller und kühner Angriff schien in diesem Augenblicke einen glücklichen Erfolg zu verbürgen. Die Meinungen der Generäle waren getheilt. Kutusow selbst hatte erklärt, dass er bei Wischau die Offensive wieder ergreifen werde.

Nach dem Gefechte von Hollabrunn und besonders nach der bei Pohrlitz erreichten Vereinigung der beiden Heere, war Murat nicht sehr lebhaft gefolgt. Den 18. Nachmittags rückten starke Colonnen auf der Brünner Strasse gegen die bei dem Posthause stehenden Russen vor. Sie wurden durch einige, mit vieler Tapferkeit ausgeführte Attaken der russischen Cavallerie geworfen. Selbst der Divisionär d'Hautpoul und Marschall Bessières an der Spitze von vier Garde-Escadronen konnten sie erst durch die Unterstützung einer seitwärts der Chaussée aufgefahrenen Batterie zum Rückzuge bringen.

Die Unkenntniss Kutusow's von der Stärke und Stellung der Franzosen trug viel dazu bei, dass er, seinen Entschluss ändernd, sich für weiteren Rückzug entschied, um alle noch erwarteten Streitkräfte zu vereinigen. An diesem Entschlusse Kutusow's soll auch der Wunsch des mit den russischen Garden anziehenden Grossfürsten Constantin Ursache gewesen sein, welcher Kutusow ersuchte, vor seiner Ankunft keine Schlacht zu geben, damit er daran Theil nehmen könne. Das gesammte Heer brach am 20. in vier Colonnen auf der Heerstrasse nach Prossnitz auf. Die erste Colonne, bestehend aus dem Corps der Reserve, um 6 Uhr Abends. Ihr folgte zwei Stunden später die zweite des linken, und um 10 Uhr die dritte des rechten russischen Flügels. Das österreichische Corps bildete die vierte Colonne und zog über Toppolan, Zeltsch, Dobrochan und Weischovitz. Das russische Haupt-Quartier kam nach Prossnitz, das österreichische nach Kralitz; die russische Nachhut zog sich nach Prödlitz, und die österreichische nach Niemtschitz, sie waren über Eywanowitz in Verbindung, die Russen hielten den Posten Draham stark besetzt. Im Lager von Prossnitz erfolgte die Vereinigung mit der zweiten Colonne Buxhövdens. Am 22. bezog die vereinigte Armee das Lager zwischen Olschan und Olmütz, und vereinigte sich mit der dritten und letzten Colonne Buxhövdens.

Bewegungen des Erzherzogs Ferdinand in Böhmen.

Böhmen war, als die Überreste des deutschen Heeres unter dem Erzherzoge dort anlangten, von Truppen entblöst; auf einen so unglücklichen Ausgang des Feldzuges hatte man nicht gerechnet. Es gebrach an Officieren, an Kriegs-Material jeder Art; die 14 Bataillons, aus denen die ganze Infanterie in Böhmen bestand, waren mit Ausnahme des Regimentes Gemmingen erst in der Errichtung begriffen,

als der Feind gegen das Königreich vordrang. Ebenso waren die zwei Escadronen Merveldt-Uhlanen und zwei Escadronen Hohenlohe-Dragoner nebst einigen Depôts verschiedener Cavallerie-Regimenter die einzige Reiterei im Lande. Die in der Bildung begriffenen sechs Bataillons würden nicht zugereicht haben die Festungen zu besetzen, deren sehr nothdürftige Verproviantirung erst gegen Ende des Krieges mit Mühe gelang. Unter diesen Umständen war es ein Glück, dass Murat bei Nürnberg umkehrte, und Napoleon weiter keine Versuche machte, sich Böhmen's zu bemächtigen.

Man gewann nach und nach Zeit sich zu sammeln, und so bildete sich allmälig an der Grenze der Pfalz ein kleines Corps, dass wenigstens für den ersten Augenblick das Königreich gegen die Unbilden unternommener Streifzüge schützen konnte und den ferneren Rüstungen Zeit verschaffte, sich zu gestalten.

Bei Waldmünchen stand der Oberst Wacquant mit vier Bataillonen Gemmingen, zwei Escadronen Merveldt-Uhlanen und zwei Escadronen Hohenlohe-Dragoner. Dieses kleine Corps war, wie früher erwähnt, bestimmt, zur Armee in Deutschland zu stossen, ward aber durch Bernadotte's Vorrückung von ihm getrennt und zog sich nach Waldmünchen zurück; hier vereinigten sich mit ihm zwei Escadronen Klenau unter dem Rittmeister Tettenborn, welchen der Erzherzog auf seinem Zuge nach Eger, von Öttingen aus, zur Deckung seiner rechten Flanke entsendet hatte. Bis zum 27. änderte sich Nichts in der Stellung des Corps in und um Eger. Es wurde den 25. October noch durch zwei Escadronen von Latour unter Oberst Lederer, und durch das eingerückte Streif-Commando des Rittmeisters Artaria von 43 Pferden des Regiments Hohenlohe verstärkt, sammt welchen die zwei Escadronen Hohenlohe am 26. zu den übrigen des Regiments gegen Waldmünchen abrückten. Unterdessen beschloss der FZM. Graf Kolowrat aus Rücksicht des leichtern Unterhaltes der Truppen, sich bei Pilsen aufzustellen, da er diese Stellung überdies zur Deckung Böhmens für angemessener hielt. Bei Waldmünchen blieb blos eine Cavallerie-Abtheilung stehen, die übrigen Truppen setzten sich gegen Pilsen in Bewegung, wo das Hauptquartier am 2. November eintraf. Am 29. war der Erzherzog Ferdinand wieder von Wien bei der Armee in Böhmen eingetroffen, über welche Se. Majestät ihm den Befehl übertragen hatte. Der Erzherzog liess die in der Bildung begriffenen sechs Reserve-Bataillone in Feld-Bataillone umwandeln, und die zum Felddienste nicht geeignete Mannschaft und Officiere herausziehen, welche er nach den böhmischen Festungen sandte, wohin auch alle auf Ehrenwort entlassenen Officiere gewiesen wurden, um dort an der Ausbildung neuer Verstärkungen thätig zu arbeiten. Dieses Armee-Corps bildete nun den rechten Flügel der Haupt-Armee. Es sollte Böhmen so lange als möglich decken, im Falle aber mit Übermacht angegriffen würde, sich in die böhmischen Festungen werfen.

Das Corps stand ungestört in seiner Stellung bei Pilsen. Der Feind schien alle Absichten auf Böhmen von Seite der Ober-Pfalz aufgegeben zu haben. Unterdessen hatte er Linz besetzt, und der Erzherzog erhielt die Nachricht von dem Übergange desselben auf das linke Donau-Ufer und der Besetzung Freistadt's. Er beschloss daher, sich gegen Tabor zu wenden und dem Feind dort die Stirne zu bieten, dessen Stärke und Absicht er nicht kannte, dessen Übergang bei Linz eben so wohl einen Angriff Böhmens, als eine Bewegung gegen Krems beabsichtigen konnte. Nach der Disposition vom 5. September wurde Oberst Wacquant mit 7 Bataillonen, 2 Escadronen Civallart mit $3^1/_2$ Escadronen und Oberstlieutenant Bogdan mit 1 Bataillon, 2 Escadronen gegen Budweis in Marsch gesetzt, wo schon 2 Bataillone von Spork und Anspach standen, mit denen sie im schlimmsten Falle den Rückzug nach Josefstadt und Königgrätz zu nehmen hatten. Tettenborn hatte den Posten von Waldmünchen zu vertheidigen. Bei Pilsen sollte General Wratislaw mit zwei Bataillonen, zwei Escadronen bleiben, die, sowie das in Eger stehende Bataillon Erbach, zum Rückzuge nach Theresienstadt angewiesen waren, wenn sie sich nicht mehr hier behaupten könnten. Eben mit der Ausführung dieses Planes beschäftigt, erhielt der Erzherzog die Nachricht, dass der französische General Baraguay-d'Hilliers mit seiner Fuss-Dragoner-Division, der nach der Übergabe von Ulm auf das linke Donau-Ufer übergegangen war, 6000—7000 Mann stark, auf der Strasse von Cham gegen Böhmen in Anmarsch sei. Der Erzherzog concentrirte seine Streitkräfte bei Pilsen, wohin auch Wacquant, der bis Klattau gekommen war, berufen wurde.

Schon am 4. hatte FML. Graf Hohenzollern von dem Hofkriegsrath Befehl erhalten, mit den Resten der Reiter-Regimenter Herzog Albert, Mack, Hohenzollern, Erzherzog Franz, Rosenberg und Latour nach Wien aufzubrechen, und sich auf der Hohenleuten mit der russisch-österreichischen Haupt-Armee zu vereinigen. Das schnelle Vordringen des Feindes vereitelte diese Massregel. Am 9. griff der Feind die bei Klentsch stehende Abtheilung von Klenau-Chevauxlegers des Rittmeisters Tettenborn an, drängte sie bis Bischof-Teinitz zurück, und bedrohte den Erzherzog bei Pilsen mit einem Angriffe. Unterdessen wandte er bei Stab um, und zog sich gegen Klattau. Der Erzherzog beschloss nun, seine entworfene Bewegung gegen Tabor fortzusetzen, da aber der Feind unterdessen Budweis besetzt haben konnte, so hielt er es für zweckmässiger, seinen Marsch über Prag zu nehmen. Er liess sechs Escadronen zur Beobachtung der Division Baraguay-d'Hilliers bei Pilsen stehen, zu welchem Zwecke auch das Streif-Commando des Majors Scheibler an der österreichisch-böhmischen Grenze diente. Mit dem Reste des Corps trat der Erzherzog am 11. seinen Marsch an. FML. Hohenzollern hatte in Neuhaus vom Hofkriegsrathe Gegenbefehl erhalten, und war wieder an den Erzherzog

Da ich die Unsicherheit der Verbindung mit Tetela kannte, schickte ich vorsichtshalber am 15. noch einen Courier mit der ausdrücklichen Weisung ab, über Ixtacamaxtitlan seinen Weg zu nehmen, und übergab ihm eine Abschrift der oben angedeuteten Directiven sowie die Verständigung mit, wie ich in den nächsten Tagen vorzugehen gedächte; eine beigelegte Skizze diente zur besseren Orientirung. Ich that dies nicht etwa darum, weil ich vielleicht wusste, dass der frühere Courier verunglückt sei; denn dies erfuhr ich erst am 18. durch Hauptmann Hammerstein, dem es hinwieder die den Zompanteco besetzt haltenden Cuatacomacos höhnend zugerufen hatten. Der zweite Courier war glücklicher als der frühere, langte in Tetela in der Nacht vom 18. auf den 19. um 2 Uhr an, fand aber Sala nicht, der noch immer in Zacatlan weilte, sondern übergab die Depesche an Rittmeister Lackner, der mir zwar allsogleich antwortete, jedoch durch sein Schreiben mich die traurige Wahrnehmung machen liess, dass man dort in völliger Unkenntniss über eine Cooperation gegen die Cuatacomacos sei und auch die Auxiliares bisher nicht einberufen habe. Dies der Stand der Dinge, mindestens 10 Tage nach dem zuerst erhaltenen Befehle vom 4. d. M.

Da mir derselbe Courier die Antwort zurückbrachte, den ich nach Tetela entsendet hatte, und da er sich und seinem gänzlich abgehetzten Pferde einen Rasttag in Ixtacamaxtitlan auf der Rückkehr gönnen musste, so wurden die durch ihn überbrachten Nachrichten von den Ereignissen überholt, denn er traf erst am 23. in Zacapoaxtla wieder ein.

Nach den Datum's der verschiedenen Schriftstücke sowohl, als auch den Begebnissen nach, lässt sich mit voller Sicherheit annehmen, dass Capitän Perez mit seiner Colonne, sowie auch Oswadić, nach Anlangen des Hauptmanns Sala in Tetela abgeschickt wurden, und kann dies Letztere erst am 19. Morgens geschehen sein, da Rittmeister Lackner um 2 Uhr Morgens desselben Tages ausdrücklich schreibt: „Hauptmann de la Sala ist gleichfalls hier noch nicht eingetroffen“, und Hauptmann Sala in seinem Berichte über die Katastrophe des Oberlieutenants Oswadowić sagt: „Am 19. d. M., 12 Uhr Mittags, rückte er von hier ab und . . . . .“; auch trägt diese Meldung das Datum: „Tetela am 22. October“. Andererseits wieder heisst es in ihr: „habe ich den Oberlieutenant Oswadowić mit . . . (Angabe der Colonnenstärke) über die bezeichneten Orte entsendet mit dem schriftlichen Auftrage . . .“ Es ist also auch möglich, dass Sala noch später in Tetela eintraf als am 19.

Überhaupt finden sich mehrfache und gewiss auffallende Widersprüche vor, wenn man die verschiedenen Documente einander entgegen hält, so dass Manches bisher noch nicht aufgeklärt ist, was jenseits des Apulco vorgegangen; doch will ich auf die Darlegung dieser

Widersprüche verzichten und nur darthun, wie ich selbst zu jener Zeit das Benehmen Sala's auffasste: — es geschah dies durch die nachfolgende Zuschrift:

„Major Schönovsky an das Operations-Truppen-Commando der sierra del norte in Tesuitlan.

Zacapoaxtla, den 24. October 1865."

. . . .

„Leider muss ich sagen, dass ich mich durch die Besetzung Zautla's durch 150 Mann Chinahuapan unter Capitän Perez täuschen liess, und das Vorgehen des Hauptmanns de la Sala mit Freuden erwartete. Perez hat noch am 22. aus Furcht, oder besser gesagt aus Feigheit, Zautla verlassen und sich nach Ixtacamaxtitlan zurückgezogen, ohne die Verbindung mit Hauptmann Hön nur angestrebt zu haben."

„Letzterer gieng mit seiner Colonne bis auf den halben Weg gegen Zautla, fand den Feind über der Baranca in der Entfernung von nur 400—500 Schritten aufgestellt und feuerte auf selben sowohl mit Kleingewehr als auch mit Geschütz, ohne dass der Feind das Feuer erwiederte. Es ist dies ein ganz deutlicher Beweis, dass er keine Munition mehr hat."

„Wenn ich diesen Umstand in's Auge fasse, nebst der Muthlosigkeit des Feindes, die sich in den letzteren Gefechten auffallend manifestirte, — wenn ich bedenke, dass in wenigen Tagen mein ganzer Rayon vom Feinde vollständig gesäubert ist, und die Unthätigkeit des Hauptmanns de la Sala, trotz dreimaligen Avisirens, trotz der ihm zugesendeten Croquis, in welchen alle von mir besetzten Punkte angegeben sind, — wenn trotz alldem die Unthätigkeit der anderen Angriffs-Colonnen noch fortdauert, so kann ich mir nur zwei Ursachen derselben denken, und zwar:

„1. Hat entweder Hauptmann Sala seine Streitkräfte nur auf dem Papier und in Wirklichkeit nicht vorhanden, oder

„2. pocht er auf seine Selbstständigkeit und macht, was er will, ohne zu bedenken, dass das allgemeine Interesse durch seinen Eigensinn ungeheuer leidet; denn, so wie ich, sind alle Commandanten der Colonne es herzlich müde, den Blick stets nach Tetela gewendet, Nichts und immer Nichts zu sehen."

„Die Vortheile, die ich bisher errungen, wollen ausgebeutet sein, wenn sie nicht wieder spurlos verloren gehen sollen. Niemand kann garantiren, dass die Cuatacomacos nicht in kurzer Zeit Munition erhalten, Niemand dafür einstehen, ob sich dieselben nicht davon machen, ohne dass sie die wohlverdiente und so dringend nothwendige Züchtigung einer ordentlichen ausgiebigen Niederlage erleiden. Erst nach

einer solchen ist es möglich, Unterhandlungen anzuknüpfen, die das Niederlegen der Waffen bedingen.“

„Die Familien, die sich bis jetzt präsentirten, thaten es aus Furcht und — Hunger, und betrachte ich dies als einen verschwindend kleinen Erfolg meiner bisherigen Operationen. Die bewaffnete Macht ist mein Hauptaugenmerk und muss es auch stets bleiben.“

„Was mich am meisten empört, und gewiss mit Recht, — ist die grenzenlose Rücksichtslosigkeit des Hauptmanns Sala, die er der so wichtigen Angelegenheit angedeihen lässt. Schon drei- oder viermal kamen correos von Tetela hier an; jedesmal glaubte ich Nachrichten über sein Vorgehen zu finden, — umsonst! Dienstzettel, species facti und andere nichtssagende Eingaben, aber kein Wort der Erwähnung, dass er meine Aviso's empfangen habe. Da ich durch kein Mittel ihn zu einer Mittheilung, geschweige denn zu einer energischen Operation zu bringen im Stande bin, so stelle ich an das löbliche Operations-Truppen-Commando die gehorsame Bitte: dem Hauptmann de la Sala mit der grössten Strenge auftragen zu wollen, dass er allsogleich seinen Angriff beginne und mich davon und von der Art und Weise desselben verständige, damit ich am geeigneten Punkte mit hinlänglicher Macht zugreifen kann, und damit endlich der Krieg in der sierra ein Ende nehme, über dessen übermässig lange Dauer, die grossen Beschwerden und den allseitigen Druck, sowohl die eigenen, als auch die Auxiliar-Truppen und namentlich die Bevölkerung der umliegenden Ortschaften ziemlich offen und bitter klagen.“

„Hier meine Ansicht über die in nächster Zukunft vorzunehmenden Operationen:

„Nach der Skizze ist ersichtlich, dass Contla und Tlamanca uns feindlich gesinnt sind, — es sind dies zwei Haciendas mit ungeheueren Maisvorräthen und liegen überdies an jener Strecke des Apulco, die überall passirbar ist, indem erst bei Zautla die steilen Ufer beginnen, und von hier an der Apulco wirklich erst als Hinderniss zu betrachten ist. Ixtacamaxtitlan und Zautla sind zwar für das Kaiserreich erklärt, haben aber bisher mehr dem Feinde als uns genützt. Ixtatenango ist feindlich, liegt auf einem Höhenrücken und bietet eine treffliche Position. In Beziehung dieses Theiles geht meine Ansicht dahin:

„Hauptmann de la Sala muss mit zwei kleinen Colonnen, und zwar mit der einen von Ixtacamaxtitlan auf dem Höhenrücken, und mit der andern von Tetela aus nach Ixtatenango vorrücken, dadurch diesen Theil vom Feinde säubern und zugleich die Verbindung mit mir herstellen. An demselben Tage sende ich eine Colonne mit einer grossen Masse von trabajadores nach Contla und Tlamanca, lasse den Mais ernten, jenen von Contla nach los Lanos und den von Tlamanca nach Mazappa schicken, verbinde mich mit Sala und stelle ihm auf diesem Wege die geforderte Compagnie zu. Ixtacamaxtitlan und Zautla

werden bei Androhung der Zerstörung aufgefordert, sich en masse zu erheben, die Gebirge zu durchstreifen, einzelne Feinde unschädlich zu machen und überhaupt die Deckung der Strecke zwischen sich zu übernehmen.“

„Geschieht dies nicht, so entschlüpft uns der Feind und kann leicht über Zautla wieder in unseren Rücken kommen. — Der nächste Theil der Operationen ist nun nachstehender: Hauptmann Hammerstein besetzt noch den Zompanteco mit 50 Mann und verschanzt sich dort; Hauptmann Schauer lässt den Tepechichil ebenfalls mit 50 Mann besetzt und rückt mit dem übrigen Theile der Colonne 3 auf die Anhöhe bei der Brücke Cuauazala, verschanzt sich dort und lässt die zerstörte Brücke herstellen.“

„Colonne 1, Hauptmann Hön, rückt mit der halben Batterie Nr. 2 nach Huahuastla ab, vereinigt sich mit der Colonne 4, Hauptmann Leicht, und greift Chalahuico an. Der Angriff geschieht in zwei Colonnen, und zwar: 200 Mann von Huahuastla auf der Höhe vorgehend, den Weg herstellend und die andere Colonne deckend, welche auf der Strasse von Huahuastla aus vorrückt. In Chalahuico verbleiben dann die Colonne 4 und das Detachement der Schanze Tequiquilco vereint, da selbe durch die Besetzung von Chalahuico ihre militärische Wichtigkeit verloren hat. Diese Colonne befestigt sich auf dem Berge und ist ganz sicher, wenn von Xochitlan aus der Ort Totolcha mit einem Avisoposten von 10 Mann versehen wird, der dann rechtzeitig jede Annäherung des Feindes von dieser Seite her nach Chalahuico und Huahuastla zugleich avisiren kann. In Xochitlan steht Lieutenant de la Rosé mit 100 Auxiliartruppen.“

„Durch diese Besetzung habe ich die Freiheit der Bewegung nach allen Seiten hin, — unter den verschiedenen Abtheilungen die Verbindung ermöglicht, denn Chalahuico steht dann mit Huahuastla, Zompanteco und Xochiapulco durch gute Wege in Communication, und kann ich den Apulco von Zautla bis Chalahuico für vollständig gesichert ansehen.“

„Ein weiteres offensives Vorgehen von meiner Seite wäre nicht allein unnütz, sondern sogar sehr gefährlich; denn hinter Chalahuico beginnt das Terrain sehr steil gegen Ometepece hin anzusteigen und ist zugleich von sehr schroffen und vielen barrancas durchschnitten, deren jenseitiger Rand immer höher als der diesseitige ist, daher unsere Colonnen stets vom Feinde dominirt sind.“

„Umgekehrt gestaltet sich die Sache von Tetela aus, daher der Angriff von dort aus geschehen muss. Anderestheils würde bei einem weiteren Vorgehen von meiner Seite die Verpflegung der Truppen grossen Schwierigkeiten unterliegen.“

„Nach der Besetzung von Chalahico wird die Colonne 1 disponibel, und ist dies diejenige, die ich dem Hauptmann Sala zuschicken kann,

vorausgesetzt, dass er die Säuberung und Sicherung bis Ixtatenango bewirkt hat, widrigenfalls ich diese Colonne wie bisher zur Deckung gegen eine Umgehung über Zautla unmöglich entbehren kann. Nach Vereinigung dieser Colonne mit Hauptmann Sala müsste derselbe Ixtatenango und vielleicht noch einen Zwischenpunkt gegen Tetela besetzt halten und seinen Haupt-Angriff über Ometepece gegen Chalahuico richten, wo dann entweder der Feind zwischen zwei Feuer kömmt, oder gezwungen ist, über Tötutla sein Gebiet zu räumen; die Umstände können dann nur entscheiden, was weiter geschehen muss."

„Indem aus dem gestern beigeschlossenen Berichte des Hauptmanns Sala nur zu deutlich zu ersehen ist, dass er eine Verständigung mit mir nicht anstrebt und durch Aufstellung eines so nichtssagenden, unvollkommen und ganz unverständlichen Operationsplanes, wie dies in seiner gestrigen Meldung geschah, Alles offenbar nur auf die lange Bank schieben will, bis die allein günstige Zeit der Ernte vorüber ist, — so stelle ich die gehorsame Bitte: das löbliche Operations-Truppen-Commando möge den Hauptmann de la Sala zur Energie und zum Vorgehen in meinem Sinne auf das Strengste verhalten, da ich nur in diesem Falle im Stande bin, eine Colonne zu entbehren.

Schönovsky m. p., Major."

Bevor noch eine Antwort hierauf erfolgte, kam ein zweiter Bericht des Hauptmanns Sala an, der jedoch einiger Bemerkungen bedarf; er lautete wie folgt:

„Hauptmann de la Sala an das Operations-Truppen-Commando der sierra del norte in Tesuitlan.

Tetela del oro, den 23. October 1865."

„Juan Francisco schreibt mir heute, dass er den Oberlieutenant Oswadić und sechs Mann gefangen hat, und trägt mir einen Wechsel an, den ich nicht ohne Bewilligung des löblichen Truppen-Commando's wegen des letzten Befehles des Marschalls Bazaine vornehmen kann [1])."

„Über das Schicksal der Übrigen des Zuges konnte ich trotz aller Bemühungen noch immer Nichts erfahren."

„Schon vor einigen Tagen schrieb Perez mit meiner Einwilligung an Juan Francisco und hat ihm gleichzeitig einige Exemplare des

---

[1]) Der hier citirte Befehl, sowie das verhängnissvolle Decret vom 3. October 1865, beziehen sich auf die Behandlung der „feindlichen Gefangenen", doch ist weder in dem einen, noch in dem anderen davon die Rede, dass man „eigene Gefangene" auszuwechseln nicht berechtigt wäre, daher der Anfang dieser Meldung eine falsche Begründung enthält.

Decretes vom 3. d. überschickt [1]); er gienge sehr gerne ein in einen Waffenstillstand; ich aber bitte, wenn es möglich wäre, in keinen einzugehen und eine Verstärkung an österreichischen Truppen zu senden, — dann verpflichte ich mich, die Niederlage des Oberlieutenants Oswadić, der gegen meinen schriftlichen und mündlichen Befehl gehandelt hat, dass er sich in ein Gefecht, und noch dazu in ein unvortheilhaftes eingelassen, — zu vergelten [2]).“

„Wenn das löbliche Truppen-Commando meine Ansicht über die Angriffsart der Cuatacomacos mit der disponiblen Truppe von Zacapoaxtla zu haben wünscht, so werde ich sie umgehend einsenden [3]).“

„Die ausgesandte Colonne des August Perez ist heute, nachdem sie einen kleinen Verlust dem Feinde beibrachte, ohne eigenen Verlust hieher eingerückt.

Sala m. p., Hauptmann.“

Um die für Tetela erbetene Compagnie Österreicher so bald als möglich frei zu haben und auf diese Art dem Sala keine Ausflucht für noch weitere Verzögerungen seinerseits zu gönnen, liess ich bereits am 26. die Colonne 1 über Zacapoaxtla nach Huahuastla rücken, um vereint mit der Colonne 4, am 27. den Angriff auf Chalahuico zu unternehmen.

C. Übernahme des Commando's über beide Theile des Kriegsschauplatzes.

Am Morgen des 27. erhielt ich nachstehende zwei Schreiben vom Operations-Truppen-Commando der sierra del norte:

---

[1]) Der gelindeste Ausdruck, der diesem Vorgehen beigelegt werden kann, ist der: „einer über alle Massen unverantwortlichen Unvorsichtigkeit!“ — denn ein Decret, das grösstentheils nur vom „Niedermachen der Gefangenen“ spricht, zu einer Zeit an den Feind abschicken, wo sich eben ein Officier und sechs Mann der Unseren in seinen Händen befinden, heisst offenbar: „dieselben dem Tode überliefern“, und gerne will ich daher zur Ehre Sala's glauben, dass dies schon vor der Katastrophe geschehen sein mag, da der Bericht sagt: „vor einigen Tagen.“

[2]) Dies schrieb Sala am 23., — und am 29. schloss er (siehe später), trotz der in Aussicht gestellten Vergeltung, einen eigenmächtigen Waffenstillstand mit Juan Francisco ab!

[3]) Ich bin der Meinung, dass Derjenige, dem es mit einem Angriffe und einer Vergeltung wirklicher Ernst ist, und der so sehr darnach dürstet, nicht erst anfragt, ob er einen Operationsplan einsenden dürfe, am allerwenigsten dann, wenn er seit dem ersten Befehle zum Eingreifen bereits 17 Tage hat vorüberstreichen lassen! Dieser Vorschlag muss nach dem damaligen Stande der Dinge zum mindesten „sehr eigenthümlich“ genannt werden.

„Das Operations-Truppen-Commando der sierra del norte an Major von Schönovsky in Zacapoaxtla.

Nr. 1487 op. Tesuitlan, den 26. October 1865.“

„Ich habe die beiden Berichte vom 24. und 25. d. M. erhalten, und ist Folgendes meine Ansicht über die Lage der Dinge:

„Das rechte Apulco-Ufer müssen wir behaupten und säubern. Euer Hochwohlgeboren werden die hiezu nöthige Anzahl von Truppen bestimmen und diese defensive Aufgabe einem ihrer Unter-Commandanten mit genauen Instructionen übergeben.“

„Mit den disponiblen Truppen marschiren Euer Hochwohlgeboren so schnell als möglich nach Tetela del oro, übernehmen daselbst das Commando und handeln den Verhältnissen angemessen.“

„Ich empfehle Ihnen grösste Vorsicht, denn ich ziehe selbst das Aufgeben der gewonnenen Vortheile gegen die Cuatacomacos und Beschränkung auf Tetela del oro und Zacapoaxtla irgend einem gewagten Unternehmen vor.“

„Dem Herrn Hauptmann Sala übergeben Sie beiliegenden Befehl.“

„In diesem speciellen Falle fordere ich Euer Hochwohlgeboren auf, diesem Programme ohne Zeitverlust nachzukommen, oder motivirte Gegengründe mit Ihrer Ansicht über die Lösung dieser Frage umgehend hieher zu senden. Ich kann Tesuitlan für den Augenblick nur schwer verlassen.

Zach m. p., Oberstlieutenant.“

Die an Hauptmann Sala zu übergebende Ordre lautete folgendermassen:

„Das Operations-Truppen-Commando an Hauptmann de la Sala in Tetela del oro.

Tesuitlan, den 26. October 1865.“

„Ich habe Ihren Bericht vom 20. d. M. Nr. 8 erhalten. Die Wichtigkeit der Verhältnisse verlangt es, dass Sie Ihr Commando zeitweilig mit allen Details und mit der nöthigen Musse an den Herrn Major Albert von Schönovsky übergeben.“

„Gleichzeitig wollen Euer Hochwohlgeboren mit Don Juan Francisco Lucas über Auswechslung der Gefangenen die nöthigen Vereinbarungen treffen und mir die Resultate dieser Verhandlungen zur Ratificirung persönlich hierher bringen, weil ich diese Gelegenheit dazu benützen will, mich mit Euer Hochwohlgeboren über die in nächster Zukunft vorzunehmenden Bewegungen persönlich und eingehend zu besprechen.

Der Oberstlieutenant Stabs-Chef:

Zach m. p.“

War die Lage der Dinge durch diese zwei Befehle schon an und für sich wesentlich verändert, so geschah dies in noch grösserem Umfange dadurch, dass Oberstlieutenant Zach mich noch am selben Tage davon verständigte, dass er die halbe 3pfündige Gebirgs-Batterie, die bis jetzt in Tesuitlan verblieben war, nach Zacapoaxtla zu meiner Verfügung in Marsch gesetzt habe, sowie dass er mir zum Behufe der grösstmöglichen Selbständigkeit die Stations-Commandos von Mazappa und los Lanos unterstellte und schliesslich alle Präfecten beider Theile des Kriegsschauplatzes anwies, für die ganze Zeit der Operationen gegen die Cuatacomacos nur meinen Anordnungen allein Folge zu geben.

Wie ich mir dieselben für die nächste Zeit zurecht legen wollte, zeigt folgende Meldung:

„Major Schönovsky an das Operations-Truppen-Commando der sierra del norte in Tesuitlan.

Zacapoaxtla, den 27. October 1865.“

„Chalahuico wurde heute von den vereinigten Colonnen 1 und 4 genommen; nach einem kurzen, aber heftigen Widerstande, den es entgegensetzte, befand es sich um 12 Uhr Mittags in unseren Händen.“

„Die Brücke Cuauatzala ist abgebrochen und sogar der Felsvorsprung weggesprengt, auf den man die Landschweller auflegen muss. Ein Zug Pionniere ist heute schon dahin abgegangen.“

„Nach der dem löblichen Operations-Truppen-Commando eingesendeten letzten Meldung des Hauptmann de la Sala scheint mir der Stand der Dinge in Tetela nicht am besten; auch habe ich durch Nachrichten noch gestern erfahren, dass S. Esteban auf dem Punkte stehe, zum Feinde überzugehen. Ich kenne es leider aus eigener Erfahrung, dass die Hilfstruppen allsogleich ihren Muth einbüssen, sobald sie nicht immer und immer gute Erfolge sehen. Um von diesem Umstande nicht abhängig zu sein und jedenfalls mit Sicherheit und Zuversicht auftreten zu können, habe ich beschlossen, zwei Compagnien Österreicher, und zwar die 9. und 10., nach Tetela zu nehmen, und habe in Folge dessen die in beiliegender Tabelle ersichtliche Eintheilung getroffen, die bis zum 29. Abends durchgeführt sein muss [1].“

---

[1]) Laut dieser Tabelle wurden folgende Punkte besetzt: Cerro Xochitonal und Zompanteco durch Colonne 2.

Tepechichil und die Brücke Cuauazala durch Colonne 3, und Chalahuica durch Colonne 4 mit einem Axisoposten in Totolcha.

Die Linie des Lieutenants Grafen de la Rosé wurde gänzlich aufgehoben und zur Verstärkung herangezogen.

Hauptmann Hammerstein übernahm das Commando über die ganze Stellung *am rechten* Apulco-Ufer.

„Gestern Abends präsentirten sich 12 Cuatacomacos, die ihre Gewehre zurücklassen mussten, um desertiren zu können. Sie kamen vom Cerro Ocotalseco und brachten nachstehende Notizen über den Feind und seine Stimmung: Überall herrscht Hungersnoth und Unzufriedenheit, welch' letztere sich vor vier Tagen durch Murren und Raisonniren, namentlich der Compagnie Xochiapulco gegen Juan Francisco kund gab. In Folge dessen packte derselbe 400 Mann, welche ihm noch am meisten anhänglich waren zusammen, und marschirte gegen Ometepece ab, wo er für sich allein, ohne Verbindung mit den andern Cuatacomacoführern, sich verschanzte; ein anderer Theil steht in Taxco, und ein dritter endlich am Ocotalseco; — letzterer ist unter Commando des Obersten Lois; die Mannschaft ist im rancho eingesperrt und darf nur partienweise ohne Waffen ausstreifen, um tortillas zu suchen; — meistenstheils kehren nur Wenige zurück. Ein grosser Theil dieser Desertirten will sich präsentiren, aber nur in Tetela, weil sie gehört haben, dass in Zacapoaxtla drei Mann erschossen wurden."

„Ich versprach 100 Peso Demjenigen, der noch einmal umkehren und seine Kameraden dahin aufklären wolle, dass sie für die Waffen Prämien erhielten u. s. w.; aber es fand sich keiner, auch nicht für 1000 Peso, weil sie unbedingt erschossen würden, wie sie sich zeigten. Ich habe wieder Erkundigungen über die Terrain-Verhältnisse eingezogen und schliesse eine Skizze bei."

„Nach der Lage der zwei bei Chalahuico zusammenstossenden Rücken und dem unpassirbaren Terrain zwischen beiden bin ich genöthigt, zuerst den Ocotalseco, als den beherrschenden dieser Kette, und dann erst Taxco und Ometepece zu nehmen. Ich glaube, dass Chalahuico mir sowohl beim Angriff auf den Ocotalseco, als auch auf Ometepece durch eine Demonstration gegen diese Punkte sehr nützen wird."

„Wenn ich in Tetela die genügende Anzahl Hilfstruppen vorfinde, wobei ich aber weit entfernt davon bin, selbe nach Tausenden zählen zu wollen, so werde ich allsogleich meine Operationen beginnen, da jede Verzögerung das ganze Unternehmen in Frage stellt. Es ist dies allein schon durch die Reife des Maises geboten, der in wenigen Tagen entweder in unseren Händen und dadurch der Feldzug beendet ist, — oder den sich der Feind aneignet, sich damit verproviantirt und in diesem Jahre dann durch militärische Operationen nimmer zu bewältigen sein wird."

„In dem Falle nun, als es mir gegönnt sein sollte, meine Aufgabe zu lösen, habe ich mir die Operationen auf dem linken Ufer des Apulco folgendermassen zurecht gelegt:

„Hauptmann Schauer besetzt mit 150 Colorados und 1 Geschütz Ixtacamaxtitlan, verstärkt sich dort durch 200 Auxiliares aus dem-

selben Orte, und besteht somit diese Colonne aus 1 Geschütz, 350 Mann. Diese Colonne rückt an einem später bestimmt werdenden Tage längs des Höhenrückens nach Ixtatenango. An demselben Tage marschirt Rittmeister Graf Geldern (der sich gegenwärtig in Tetela befindet) mit einer Colonne von 1 Geschütz und 250 Mann ebenfalls nach Ixtatenango und vereinigt sich mit Hauptmann Schauer. Ixtatenango wird befestiget, und ein entsprechendes Detachement als Besatzung ausgeschieden. Dass durch diese Vorrückung und Besetzung von Ixtatenango die Verbindung zwischen Tetela und Zautla, respective Zacapoaxtla hergestellt ist, sowie dass an diesem Tage auch die Massenerhebung von Ixtacamaxtitlan bis Zautla vor sich gehen müsse, habe ich bereits in meinen früheren Berichten angegeben. Ich hätte dies durch die Colonne bewirken und in's Leben rufen lassen, die ich zur Verstärkung an Hauptmann Sala abschicken wollte, weil ich voraussetzte, dass an demselben Tage zwei Colonnen nach Ixtatenango in Marsch gesetzt werden. Hätten sich dann an diesem Tage die oben genannten zwei Orte mit allen ihren Arbeitern in Bewegung gesetzt, so wäre diese Bewegung eine allgemeine gewesen, die dem Feinde schon durch die Anzahl der dabei Betheiligten, unterstützt durch drei Colonnen, auf allen Punkten gewiss das Terrain abgenommen hätte. Auch jetzt noch halte ich es für dringend nothwendig, dass diese Erhebung en masse stattfinden muss, wozu aber auch S. Juan de los Llanos seinen Antheil zu stellen hätte."

„Nicht allein militärisch, sondern auch politisch wichtig erscheint mir diese Forderung, denn diese Ortschaften erklärten sich zwar für das Kaiserreich, haben aber bis nun zu in den Kämpfen um die sierra nicht das Mindeste geleistet, was das Kaiserreich oder unsere Operationen gefördert hätte, sondern im Gegentheile kosten sie uns nur Garnisonen. Wohlweislich halten sie zurück, um im Falle eines Rückschlages gegen das Ärgste von feindlicher Seite geschützt zu sein. Der Moment aber ist dermalen schlecht gewählt; der Kampf muss diesmal wo möglich entscheidend werden, daher Alles dazu beitragen muss; die Orte sollen ihre Selbstvertheidigung lernen, sie sollen sich compromittiren, damit sie für die Folge gezwungen sind, immer mit unserer Partei zu halten; sie sollen einsehen lernen, dass die Masse auch ohne hinlängliche Bewaffnung, lediglich durch festen Willen, Muth und starkes Zusammenhalten, zu wirken im Stande ist. Ich halte dafür, dass ein derartiges Vorgehen unserer Sache mehr nützen kann, als alle Erfolge auf militärischem Wege errängen."

„Gegenwärtig nun betraue ich mit der Leitung dieser Angelegenheit den Obersten Rodriguez aus S. Juan de los Lanos, und schickte ich bereits an selben die umfassendsten Weisungen, sowie auch den Befehl an die Stations-Commandanten von los Lanos und Mazappa, sich für diesen Tag ganz zur Verfügung des genannten Obersten zu stellen."

„Das nächste Angriffs-Object muss sodann der Cerro Ocotalseco werden, um den Feind von dort zu vertreiben und ihn zu zwingen, auf dem einzigen Wege, der noch offen bleibt, nach Ometepece sich zu schlagen. Zugleich müsste der Mais in dieser Gegend geerntet oder, wenn die Zeit dazu mangeln sollte, vernichtet werden, um dem Feinde den Rückweg vollständig zu verlegen und die Noth in Ometepece zu steigern."

„Zu dieser Räumung hätten vor allen andern die vereinigten Colonnen Schauer und Geldern in der Stärke von 2 Geschützen und 500 Mann, und die Colonne Leicht mit 1 Geschütze und 300 Mann als wirkliche Angriffs-Colonnen zu fungiren, während zur selben Zeit sich alle auf dem rechten Apulco-Ufer befindlichen Abtheilungen in Bewegung setzen und längs des Apulco die fleissigsten und genauesten Streifungen vornehmen, um das Durchbrechen des Feindes zu verhindern und einzelne Versprengte, sowie Familien, Vieh u. dgl. abzufangen."

„Während die Colonnen Schauer und Geldern die Maisernte besorgen, müsste Colonne Leicht nach Chalahuico zurückkehren und könnte allenfalls einen Theil der trabajadores zur Beschleunigung der Ernte zurücklassen."

„Der Feind würde nun mit seiner Hauptmacht bei Ometepece stehen, und glaube ich sogar annehmen zu können, dass auch der in Taxco stehende Theil alsbald mit Juan Francisco sich vereinigen würde, so dass die ganze Macht sich dann in Ometepece befinden dürfte. Ich glaube dies, weil der Ort Ometepece eine vorzüglich zu vertheidigende Position ist, und diese daher instinctmässig von den zerstreuten Trupps der Cuatacomacos gesucht werden dürfte, und glaube dies auch aus dem Grunde, weil meine nächsten Bewegungen sogar den Feind dazu zwingen werden, wenn er es nicht vorziehen sollte, noch bei Zeiten sein Land zu räumen und einen Ausweg in die tierra caliente zu suchen, denn: während noch der Cerro Ocotalseco angegriffen wird, will ich mit drei Colonnen Tetela verlassen, u. z. eine Colonne unter Commando des Hauptmanns Sala, wenn er zugegen sein sollte, mit 2 österreichischen Geschützen, 300 Mann, eine zweite Colonne unter meinem Commando in der Stärke von 2 österreichischen Geschützen und 300 Mann, und eine dritte Colonne unter Commando des Hauptmanns Hön mit 1 Geschütz und 250 Mann. Die Colonne Sala operirt gegen la Laja und trachtet, — wenn es nicht mit zu grossen Opfern verbunden ist, — sich dieses Engpasses zu bemächtigen, — andern Falles aber nur zu demonstriren und die Aufmerksamkeit des Feindes so lange auf sich zu lenken, bis der allgemeine Angriff auf Ometepece erfolgt."

„Die zweite und dritte Colonne marschiren nach Esteban, wo sie sich trennen, und ich Taxco angreife, während Hauptmann Hön den Ort Totutla besetzt."

„Hat der Feind bis zu dieser Zeit sein Gebiet nicht geräumt, so ist er von überlegenen Streitkräften eingeschlossen, und dürfte eine Entscheidung zu erwarten sein. Es ist keineswegs dabei zu befürchten, dass die eine oder andere Colonne von den Cuatacomacos mit Heftigkeit und Übermacht angegriffen werden dürfte, vorausgesetzt, dass jede Abtheilung mit der in diesem Terrain so nothwendigen Vorsicht vorrückt, — denn es ist dies nicht die Kampfweise des Feindes; aber selbst wenn dies wider Erwarten geschehen sollte, so ist jede Colonne hinlänglich stark, um ein Gefecht stehenden Fusses, unterstützt durch die Geschütze, aufnehmen zu können, um es schliesslich siegreich, d. h. mit der Zurückweisung des feindlichen Angriffes, beendigen zu können.“

„Sollte Juan Francisco auch dann noch nicht geneigt sein, Unterhandlungen eingehen zu wollen, die einen dauernden Frieden versprechen, so erfolgt ein allgemeiner Angriff auf Ometepece, und zwar:

„durch Sala über la Laja mit	2 Geschützen,	300 Mann
„ mich von Taxco aus mit	2 „	300 „
„ Hön von Totutla mit	1 „	250 „
„ Leicht von Chalahuico	1 „	300 „
„ Schauer von Ocotalseco	2 „	500 „
daher in Summa durch	8 Geschütze,	1650 Mann

von fünf verschiedenen Seiten an ein und demselben Tage.“

„Ohne mich illusorischen Hoffnungen hingeben zu wollen, bin ich doch der Ansicht, dass dieser Angriff die Cuatacomaco-Affaire zu unserem Vortheile unbedingt entscheiden muss.“

„Schliesslich erwähne ich noch, dass Tetela del oro während dieser Zeit nur durch ein geringes Detachement und zwei Haubitzen besetzt bleiben kann, und dass ich zu diesen meinen Operationen nur 800 Mann Hilfstruppen in Tetela vorzufinden brauche.

Schönovsky m. p., Major.“

Wie die Folge zeigen wird, war es mir nicht beschieden, diesen Schluss-Act herbeiführen zu können.

Am 28. October Abends erhielt ich Meldung, dass ein Parlamentär der Cuatacomacos die schriftliche Verständigung von Hauptmann Sala und Juan Francisco überbracht habe, sie würden in der Capilla de Ometepece verhandeln, daher während dieser Verhandlungen die Feindseligkeiten einzustellen wären.

Obwohl ich von diesem Schritte des Hauptmanns de la Sala nichts Vortheilhaftes für unsere Sache erwartete, und demgemäss augenblicklich

über Chalahuico die Rückantwort sendete, dass Hauptmann Sala nur über Auswechslung der Gefangenen zu verhandeln das Recht habe, daher jedes davon abweichende Übereinkommen für null und nichtig durch mich erklärt werden würde, so wollte es doch das Verhängniss, dass Alles bereits zu spät war, und sich die Befehle und Thatsachen — man kann sagen — gegenseitig aus dem Wege gegangen sind. Der Befehl an Sala zur Übergabe seines Commando's wurde gleich nach Empfang desselben am 27. Morgens expedirt, konnte jedoch nicht früher als am 29. Abends in Tetela eintreffen; in der Zwischenzeit knüpfte jedoch Sala die Unterhandlungen mit Juan Francisco an; mein Gegenbefehl, nach Ometepece über Chalahuico abgesendet, kam dadurch, dass vom Feinde weit und breit in der Umgebung der Colonne 4 Nichts zu sehen war, derart verspätet an, dass die Verhandlungen bereits abgeschlossen und Sala für seine Person schon nach Tetela zurückgekehrt war. So wurde durch diese Umstände ein fait accompli geschaffen, dem ich nun gegenüber stand, und das durch nachfolgende zwei Documente beleuchtet wird:

„Hauptmann de la Sala an das Operations-Truppen-Commando der sierra del norte in Tesuitlan.

Tetela, den 29. October 1865.“

„Beiliegend schliesse ich die Übereinkunft mit Juan Francisco, am heutigen Tage abgeschlossen, zur Ratificirung bei. Die Punkte sind sehr annehmbar, denn, wenn sich auch die drei Colonnen zurückziehen müssen, so ist doch ausgemacht, dass wir sie ohne Schuss nach Ablauf des vierzehntägigen Waffenstillstandes besetzen können.“

„Durch Herrn Lieutenant Auersperg verständigte ich Herrn Hauptmann Hammerstein und Leicht, dass die Feindseligkeiten gleich einzustellen sind, während der Waffenstillstand mit der Ratificirung beginnt.“

„Meine Compagnie lasse ich sogleich nach Tesuitlan marschiren, während es sehr angezeigt wäre, um das Spiel nicht zu verrathen, wenn ich in Tetela bliebe. Nachdem auch dem Mendez von seinem besten Freunde geschrieben wurde, so habe ich sehr viel Hoffnung, dass die Sache sehr gut werden wird.“

„Nachdem ferners Don Juan Francisco mit dem Auswechseln der Gefangenen sehr einverstanden ist, so ersuche ich, wenn wir welche haben, den Befehl hiezu zu ertheilen; hauptsächlich wünschen sie die Herren Miguel und Pasqual und Hernandez aus Tequiquilco, welche beide niemals Antheil an der Revolution genommen haben.“

de la Sala m. p., Hauptmann.“

„Waffenstillstands - Vertrag, abgeschlossen zwischen Hauptmann de la Sala, Commandant der kaiserlichen Truppen in Tetela einerseits, — und Don Juan Francisco Lucas, Commandant en chef der republikanischen Truppen von Xochiapulco andererseits, in der Capilla de Ometepece am 29. October 1865."

„In der Conferenz, welche am heutigen Tage in Ometepece zwischen Hauptmann de la Sala, Chef der kaiserlichen Truppen von Tetela, und Don Juan Francisco Lucas, Chef der republikanischen von Xochiapulco, stattgefunden hat, sind dieselben über folgende Punkte übereingekommen:

1. Es wird ein Waffenstillstand für 14 Tage zwischen den kaiserlichen Truppen dieser Linie und den republikanischen von Xochiapulco, von dem Tage an gerechnet, geschlossen, an welchem der Chef der Operationen der sierra, Oberstlieutenant Zach, in Tesuitlan residirend, seine Genehmigung ertheilt."

2. Sobald der Waffenstillstand zu Ende ist, wird Herr Lucas sich entschliessen, ob er die kaiserliche Regierung anerkennen und sich unterwerfen wird."

„3. Ebenso wird er diesen Zeitraum benützen, um Alle, welche ihm gehorchen, zu vereinigen und ihre Meinung über diesen Gegenstand anzuhören, ebenfalls um die Chefs, welchen er untersteht, in Kenntniss davon zu setzen."

„4. Zum Zwecke des vorhergehenden Artikels werden die kaiserlichen Truppen die Punkte Xochitonal, Tepechichil und Chalahuico, welche sie jetzt besetzt haben, räumen, und wenn nach abgelaufener Frist kein Arrangement stattfinden sollte, so werden sie dieselben, ohne dass sie auf irgend eine Weise von den Truppen des Herrn Lucas gehindert werden sollten, wieder besetzen."

„5. In dem festgesetzten Zeitraume darf keine Vereinigung von bewaffneten Leuten die von beiden kriegführenden Truppen besetzten Punkte passiren, jedoch können dies die friedlichen Einwohner und Couriere thun."

„6. In dem festgesetzten Zeitraume darf weder die eine, noch die andere Macht Ortschaften, die sich friedlich zeigen, überfallen."

„7. Die Übereinkunft ist nur zwischen den Truppen der kaiserlichen Linie und der republikanischen, die Don Juan Francisco Lucas befehligt, giltig."

„Zur Beglaubigung unterschrieben wir Gegenwärtiges zu Ometepece am 29. October 1865."

Tankred de la Sala m. p., Hauptmann. — Juan Francisco Lucas m. p."

Diese Punktationen, die mir am 30. October zukamen, als ich bereits mit der nach Tetela bestimmten Colonne (zwei Compagnien Österreicher und die ganze 3pfündige Gebirgs-Batterie) in Zautla eingetroffen war, liefern leider nur ein zu klares Beispiel, welche Folgen es hat, wenn auf einem und demselben Kriegsschauplatze zwei selbstständige Commandanten operiren. Während der eine durch Erfolge — wie sie bisher nocht nicht erzielt wurden — zu den schönsten Hoffnungen sich berechtigt glaubt und Alles daran setzt, um den Kampf bis auf's Messer weiter zu führen — schliesst der andere, durch eine erlittene Schlappe aus dem Contexte gebracht — mit dem Feinde einen Waffenstillstand ab — einen Waffenstillstand von einer Dauer, die für unsere Operationen in der Tierra caliente über alle Begriffe lächerlich, kurz, für den Kampf mit den Cuatacomacos viel zu lang und zu ganz ungelegener Zeit angenommen war, indem die Maisernte begonnen, und die 14 Tage hinreichend waren, um selbe in aller Gemächlichkeit zu vollenden; — er schliesst einen Contract ab, in dem er sich — merkwürdiger Weise, und wie noch nie dagewesen — dazu verpflichtet, dass ihm zu Gefallen der andere Commandant seine eroberten Positionen und alle errungenen Vortheile aus der Hand geben, und sich dem fügen solle, was dem bisher unthätig Gebliebenen genehm erschien; — er geht einen Vertrag ein, in welchem er seine Verluste — die Gefangenen — gegen die Vortheile des andern Commandanten eintauscht, ohne sich auch nur mit Letzterem in irgend ein Einvernehmen gesetzt zu haben.

Die ganze Angelegenheit war zwar politisch kühn und rücksichtslos durchgeführt, doch war ich weit davon entfernt, mich vor diesem ohne mein Zuthun und gegen meine Überzeugung geschaffenen Verhältnisse beugen zu sollen, sondern schickte allsogleich meinen Adjutanten Oberlieutenant Merizzi nach Tesuitlan an Oberstlieutenant Zach mit dem Bedeuten: „dass ich diesen Waffenstillstand nicht acceptire, sondern in Tetela angelangt, allsogleich kündigen, und Juan Francisco wissen lassen werde, dass ich nur einen Waffenstillstand dann zu schliessen gesonnen bin, wenn durch denselben der Friede angebahnt werde, was nur dann geschehen kann, wenn der erste Punkt der Vereinbarungen das rückhaltslose Versprechen der Waffen-Ablieferung seitens der Cuatacomacos enthalte.“

Zach war mit dem ersten Theile einverstanden, indem er anordnete: „dass die Präliminarien des Waffenstillstandes zurückzustellen seien, dass die Feindseligkeiten nicht eingestellt werden, und in der Folge dies nur über seinen ausdrücklichen Befehl zu geschehen habe“, — gegen den zweiten Theil jedoch machte er nachstehende Einwendungen schriftlich:

„Don Juan Francisco Lucas hat, wie ich glaube, 100—200 Nicht-Cuatacomacos, Verbrecher, Gesindel in seiner Truppe; wenn sich auch die Cuatacomacos ergeben, und Juan Francisco mit diesem erwähnten

Anhange nicht, so genügt diese kleine Schaar, um die ganze Gegend zu terrorisiren, absorbirt unsere Truppen, welche gegen Tlapacoyan dringend nöthig sind, und macht alle bisherigen schönen Erfolge unnütz."

„Diesen Gedanken müssen Sie festhalten, und dem hartköpfigen Feinde eine etwaige Unterhandlung möglich machen, sonst steht die Cuatacomaco-Affaire vereinzelt da, der Feind erreicht seinen Zweck, unsere Macht durch Juan Francisco gefesselt zu haben, und unsere Aufgabe in der sierra scheitert."

„Darum ist mir z. B. ein einmonatlicher Waffenstillstand mit Juan Francisco wichtiger, als ein noch einen Monat dauernder Kampf mit demselben; die militärischen Erfolge, welche wir heute im Cuatacomaco-Lande haben, können wir immer wieder erreichen. Ist Tlapacoyan in unseren Händen, so hindert uns Nichts, wieder gegen die Cuatacomacos zu gehen, auch wird dann die Niederwerfung derselben um Vieles leichter sein. Um aber Tlapacoyan nehmen zu können, ist mir die Ihnen unterstehende Truppe nothwendig, und die wird nur disponibel, wenn ein Waffenstillstand mit den Cuatacomacos: das dann nur Einheimischen überlassene Tetela del oro und Zacapoaxtla, überhaupt das ruhige Verbleiben der Cuatacomacos in ihren Bergen garantirt."

„Die Kriegsgeschichte führt zahlreiche Beispiele an, wie mässige militärische Vortheile durch kluge Unterhandlungen grossen Erfolg hatten; aber auch das Gegentheil können Sie in der Kriegsgeschichte finden, dass nämlich in Volkskriegen die Unmöglichkeit zu Unterhandlungen den Feind zur Verzweiflung trieb, und die Aufgabe der Pacificirung unlösbar machte."

„Bedenken Sie dies in Ihren nächsten Unternehmungen."

„Ihre Aufgabe ist eben so schön als schwierig, aber nur die Lösung derselben wird die Mühe lohnen, die Unmöglichkeit der Lösung schadet Ihnen, schadet uns, schadet dem Corps und der kaiserlichen Sache."

Im weiteren Verlaufe seines Schreibens sagt er noch: „Will Juan Francisco unterhandeln, so ist er an mich in Tesuitlan zu weisen, und wenn er oder sein Bevollmächtigter sich zu diesem Schritte entschliesst, ist ihm ein Officier als Sauve-Garde mitzugeben."

„Die Feindseligkeiten können dann gemildert werden, aber erst, wenn die Unterhandlungen in Tesuitlan den nothwendigen Erfolg versprechen, so werde ich mit Courier die Feindseligkeiten einstellen und die damit verbundenen Modificationen beisetzen."

„Sehr zweckmässig wäre es, wenn eventuellen Falles mit Juan Francisco auch Euer Hochwohlgeboren mit zu den Unterhandlungen hierher kämen."

„Grösste Vorsicht und hierher berichten."

„Der Oberstlieutenant Stabs-Chef:
Zach m. p."

Es sei mir erlaubt, einige Worte beizufügen, welche zur Klärung der Situation unumgänglich nöthig sind:

Schon früher erwähnte ich, dass Zach den Cuatacomacos gegenüber eine fehlerhafte Politik befolgte und trotz eindringlicher Vorstellungen davon nicht abliess. Er verwies damals darauf, „dass Unter-Commandanten an der gegebenen politischen Hauptrichtung festhalten müssen, und wäre es auch gegen ihre Ansicht; dass das militärische Detail ihnen überlassen sei, Politik treiben könne jedoch nur der Commandant en chef, der allein in der Lage sei, die Gesammtheit der Verhältnisse zu überschauen.“ (Schreiben ddo. Tesuitlan vom 18. October 1865, Nr. 1367 op.)

Ich anerkenne diesen Grundsatz, wenn es sich um eine Kriegführung in Europa oder anderen civilisirten Staaten handelt, und selbst da nur, wo eine grosse Armee auf einem verhältnissmässig kleinen Raume operirt. In diesem Falle sind Unter-Commandanten nur dazu da, um einzelne militärische Aufgaben zu lösen, und selbstverständlich von jedem politischen Einflusse ausgeschlossen, in so lange sie nicht vollkommen selbständig in einer andern Provinz oder gar in einem andern Lande operiren. Will man ihnen dann aber gar keinen Einfluss auf die Politik zukommen lassen? Das kommt kaum in der Kriegsgeschichte vor, ist aber, auf Mejico angewendet, grundfalsch, weil die Verhältnisse ganz anders sind, und hier zu Lande: „Politik treiben und Krieg führen“, man könnte sagen, synonym sind.

Die bisher stattgefundenen und geschilderten Operationen zeigen auch, dass es mir nicht möglich war, in Allem dem nachzukommen, was Zach wollte, daher meine Stellung eine äusserst schwierige wurde. Und dennoch wäre es ein Leichtes gewesen, jeden Conflict zu vermeiden, wenn ich von der allgemeinen Lage der Provinz durch Zach wäre in Kenntniss gesetzt worden, die nämlich eine sehr precäre und äusserst fatale gegenüber dem Feinde der tierra caliente war, von der ich jedoch erst viel später, und zwar erst durch meine Anwesenheit in Tesuitlan unterrichtet werden sollte. In dem oben angeführten Schreiben gibt Zach zwar ganz unverholen zu verstehen, dass er die Bekämpfung des Feindes in der tierra caliente für wichtiger ansieht und jene der Cuatacomacos nur in zweiter Linie als nöthig erscheinen lässt. Und dennoch übte diese Zuschrift keineswegs einen Einfluss auf meine Meinung aus, da ich, nach wie vor, der Niederwerfung Juan Francisco's meine ungetheilte Aufmerksamkeit schenken wollte; denn, wie ich schon angeführt habe, hegte auch ich diese falsche Ansicht und war auch nicht durch meine bisherige Stellung in der Lage, mir über die Allgemeinheit der Verhältnisse ein richtiges Bild zu schaffen wodurch ich gewahr worden wäre, dass die Gefahr für uns nicht in der sierra, sondern in der tierra caliente zu suchen und zu bekämpfen war. Zach, als oberster Chef der Provinz, konnte und musste es wissen;

doch war die Fassung des vorliegenden Befehles keine solche, die mich vollkommen über den Stand der Dinge aufgeklärt hätte; ich hielt daher Alles für wohlgemeinte Ermahnungen, mich nicht zu hitzig und zu starr gegenüber der Cuatacomacos zu benehmen, war aber weit davon entfernt, zu ahnen, dass Zach in der grössten Gefahr schwebe, vom Feinde aus Tlapacoyan mit Übermacht angegriffen zu werden, wodurch allem Anscheine nach Tesuitlan für uns verloren gewesen wäre. Was aber wäre dann geschehen? Es ist mir nicht erklärlich, warum Zach mir nicht offen Farbe bekannte, da ich doch allein in der Verfassung war, den Kampf mit den Cuatacomacos rasch durch einen vortheilhaften Waffenstillstand zu beenden und meine Truppen schleunigst dorthin zu führen, wo sie nöthig waren. Hätte mich Zach in die politischen Verhältnisse ohne Rückhalt eingeweiht, so wäre uns der Marsch nach Tetela erspart geblieben, und schon mehrere Tage früher hätte man Tlapacoyan angreifen können; so aber war von Haus aus meine Aufgabe: „Die Unterwerfung der Cuatacomacos unter das Kaiserreich, oder wenigstens ein einmonatlicher Waffenstillstand", und dass ich bei Durchführung derselben das höhere Ziel: „die Unterwerfung" nämlich, mir stecken werde, musste doch Zach füglich voraussetzen; so aber bestärkte er mich in der Idee, dass ich den richtigen Weg eingeschlagen, indem er mich auch zum Commandanten über Tetela ernannte und mir zuletzt noch die halbe Batterie Nr. 2 aus Tesuitlan schickte. War es unter solchen Umständen möglich, das Richtige zu errathen? Auch Unter-Commandanten müssen — wenn auch nicht Politik treiben — so doch dieselbe genau kennen, wenn sie handeln sollen, wie es eben die Politik verlangt.

Trotz alledem muss die Politik Zach's gegen die Cuatacomacos speciell eine auf falschen Anschauungen basirte genannt werden, die sich mit jener gegen den Feind der tierra caliente entwickelten nicht im mindesten vergleichen liess, indem Zach zur selben Zeit, nach den einstimmigen Aussagen seiner ganzen Umgebung, so wundervoll und mit so ausgezeichnetem Takte gegen Letzteren vorgieng, dass ihm die gerechteste Bewunderung zu Theil wurde; denn es mag selten vorkommen, dass ein angriffslustiger Feind so gründlich getäuscht und hingehalten wurde wie dieser, und noch seltener mag es vorkommen, dass ein Commandant bei dieser gefährlichen Lage, und trotz dieser, sich von allen Vertheidigungsmitteln so kühn entblöst, um sie auf einer andern Seite in Verwendung zu bringen, wie dies Zach hier that.

Am 2. November langte die Colonne in Tetela an. Noch immer in der Überzeugung lebend, dass Juan Francisco, bei seinem bekannten Widerwillen seine Berge zu verlassen, den erneuerten Vorschlag des Oberstlieutenants Zach nicht annehmen werde, und dadurch

die Fortsetzung des Kampfes unausbleiblich wäre, befahl ich für den nächsten Tag die Ausrückung aller in Tetela anwesenden Hilfstruppen, um darnach meine Dispositionen feststellen zu können. Um die Entscheidung so rasch als möglich herbeizuführen, liess ich noch im Laufe dieses Tages den General Don Juan Francisco Lucas zu einer erneuerten Unterredung einladen und bestimmte von unserer Seite hiezu den Hauptmann de la Sala, Hauptmann Hoen, Oberlieutenant Grafen Auersperg und meinen Adjutanten Oberlieutenant Merizzi.

Die Antwort erfolgte noch Abends, und war die Zusammenkunft für den nächsten Tag auf 10 Uhr Vormittags in einem Hause der la Laja festgesetzt.

Während in la Laja die Conferenz stattfand, besichtigte ich die in Tetela anwesenden Auxiliares und wurde zu meinem nicht geringen Schrecken gewahr, dass von den Tausenden, die Sala immer im Munde führte, sammt und sonders 175 Mann vorhanden waren. Der Schlag war sehr hart! So wie es hiess, hatte Sala unmittelbar nach Abschluss des Waffenstillstandes alle nach Hause entlassen.

Würde ich nun eine Wiedereinberufung haben anordnen wollen, so wäre, — abgesehen von der Lauheit und Saumseligkeit der Präfecten, sowie nicht minder von der Abgeneigtheit der Mannschaft selbst, einer Sache neuerdings dienen zu sollen, für die sie durch die Schlappe des Oberlieutenants Oswadić allen Enthusiasmus verloren hatte, — die Wiedereinberufung von 800 Mann, die ich nöthig hatte, mit einem Zeitverluste von mindestens 10—12 Tagen verbunden gewesen. Was aber ein solcher Zeitverlust unter den obwaltenden Umständen zu bedeuten hatte, das habe ich schon früher erwähnt. Er war gleichbedeutend mit dem Fallenlassen des ganzen Projectes.

Bei dem Umstande nun, als durch den Mangel an Hilfstruppen sich jede weitere Operation für die nächste Zukunft von selbst verbot, harrte ich mit Bangen der Entscheidung Juan Francisco's, denn wenn er die Proposition Zach's zurückwies, so war ich sehr übel bestellt.

Zum Glücke jedoch geschah dies nicht, sondern die Herren kehrten um 5 Uhr mit der mich sehr überraschenden Nachricht zurück, dass gerade der Punkt auf die wenigsten Schwierigkeiten gestossen sei, welcher verlangte, dass entweder Juan Francisco in eigener Person, oder einer seiner Stellvertreter sich nach Tesuitlan zu begeben habe, wenn die Cuatacomacos den Abschluss eines Waffenstillstandes wünschten; ja es wurde gerade im Gegentheile diese Bedingung mit Freuden acceptirt, und der Oberst und Secretär des Juan Francisco Lucas, sein alter ego: Don Chrisostomo Bonilla als Stellvertreter bestimmt.

Im Allgemeinen entnahmen die Herren aus verschiedenen Äusserungen während der Conferenz, dass es den Cuatacomacos darum zu

thun sei, um jeden Preis den Waffenstillstand eingehen zu können, da der fortgesetzte Kampf sie unbedingt zu Grunde richten müsse. Sie wollten daher den Waffenstillstand aus der Ursache, um während desselben die Schwierigkeiten beseitigen zu können, die sich noch ihrer Unterwerfung entgegenstellten, und die einen ehrenhaften Übertritt zum Kaiserreiche bis jetzt verhindert hatten.

Aus diesen Äusserungen war nur zu deutlich auf Einstellung der weitern Feindseligkeiten zu schliessen; ich entschied mich daher für die Begleitung des Obersten Bonilla nach Tesuitlan.

Am 4. November ritten wir über Ixtatenango nach Zautla, wo Oberst Bonilla sich zu uns gesellte, und am 5. setzten wir gemeinschaftlich unsere Reise über Mazappa nach Tesuitlan fort.

Nach einer Besprechung mit Oberstlieutenant Zach, sowie nach andern Erkundigungen, die ich einzog, entrollte sich mir erst in Tesuitlan die politische Lage und die kritische Situation ganz, in der wir gegenüber unseren Feinden in der tierra caliente waren. Gehoben in seinem Selbstbewusstsein durch den über uns am 22. September erfochtenen Sieg, hatte General Andrade, der zweite Chef der republikanischen Streitmacht in der tierra caliente und Commandant von Tlapacoyan, nicht übel Lust, die ausgesprochene Offensive zu ergreifen, und war nur bisher mit Mühe und durch alle möglichen meisterhaften Vorspiegelungen von Seite Zach's davon abgehalten worden. Tesuitlan lag nur neun Leguas von Tlapacoyan entfernt und war von Truppen — man kann sagen — gänzlich entblöst, indem Zach den bewundernswerth kühnen Wurf wagte, Alles mir zuzuschicken und es mit der Feder allein gegen den mächtigern Feind zu versuchen. Da dies jedoch auf die Länge der Zeit nicht angehen konnte, so befand sich bei meiner Ankunft Tesuitlan schwer bedroht, und wäre dieser Umstand allein genügend gewesen, den Abschluss eines Waffenstillstandes mit den Cuatacomacos zu befürworten. Rechnet man nun noch die andern Hindernisse hinzu, die sich den Operationen gegen dieselben entgegen stellten, und deren ich schon früher erwähnte, so wird man leicht einsehen, dass es uns dermalen sogar um einen raschen Abschluss zu thun war, bevor nämlich noch Oberst Bonilla Zeit fand, über die wahre Lage der Dinge sich zu orientiren; es ist also auch begreiflich, dass meine Meinung dahin abgegeben wurde, bei Abschluss des neuen Waffenstillstandes sich in keine Specialdebatte über die einzelnen Punkte einzulassen und jede Haarspalterei zu vermeiden. Der vom Hauptmanne Sala ausgearbeitete Vertrag sollte demnach in seinen Hauptzügen beibehalten werden, da man auf diese Art hoffte, am raschesten zu einer Verständigung mit Oberst Bonilla zu gelangen und jede schädliche Verschleppung hintanzuhalten. Die wenigen, jedoch wichtigen Abänderungen, auf welchen wir bestanden, gestalteten den neuen Waffenstillstand zu einer Wohlthat für uns, während der frühere

nur eine Schwäche an den Tag gelegt hätte, die selbst auf unsere Truppen den nachtheiligsten Einfluss hätte üben müssen.

Am 6. November Abends wurden die Vereinbarungen getroffen, der Vertrag unterzeichnet und an Juan Francisco Lucas zur Ratificirung abgeschickt, derselbe lautet:

„Waffenstillstands-Vertrag; abgeschlossen zwischen den kaiserlichen Truppen der sierra del norte und den republikanischen von Xochiapulco zu Tesuitlan am 6. November 1865.“

„Zwischen dem Oberstlieutenant Stabs-Chef Paul Zach, Commandanten der kaiserlichen Truppen der sierra del norte, und Don Crisostomo Bonilla, als Bevollmächtigtem des Generals Juan Francisco Lucas, wurde am heutigen Tage in Tesuitlan Folgendes vereinbart:

„1. Es wird ein Waffenstillstand zwischen den kaiserlichen und den republikanischen Truppen des Don Juan Francisco Lucas auf die Dauer von 30 Tagen, vom Tage der Ratificirung angefangen, mit einer zehntägigen Kündigung von beiden Seiten, geschlossen.“

„2. Nach Ablauf des Waffenstillstandes wird sich Juan Francisco Lucas entscheiden, ob er sich der kaiserlichen Regierung unterwerfen wird, oder nicht.“

„3. Während des Waffenstillstandes werden die kaiserlichen Truppen die Punkte las Lomas, Xochitonal, Zompanteco, Tepechichil, Cuauazala und Chalahuico, die sie gegenwärtig besetzt halten, räumen. Wenn nach Ablauf des Waffenstillstandes ein Arrangement nicht zu Stande kommen sollte, so werden die kaiserlichen Truppen die geräumten Punkte wieder besetzen, ohne dass sie von den Truppen des Juan Francisco Lucas auf irgend eine Weise daran gehindert werden.“

„4. Während des Waffenstillstandes ist der Weg, der von Tetela del oro über Ixtatenango, Zautla und Mazappa führt, frei, damit die kaiserlichen Truppen und die Couriere ungehindert passiren können.“

„5. Juan Francisco Lucas verpflichtet sich, während des Waffenstillstandes die Ortschaften, welche sich dem Kaiserreiche unterworfen haben, nicht anzugreifen, noch die Individuen zu belästigen, welche sich präsentirt haben, um das Kaiserreich anzuerkennen. Hingegen verpflichten sich die kaiserlichen Truppen, die Bewaffneten des Juan Francisco Lucas, welche zu den Vorstädten von Tetela del oro, Cuaystic, Taxco und zur Municipalität von Zautla gehören, nicht zu belästigen.“

„6. Wenn während des Waffenstillstandes irgend ein Streit zwischen den Grenzposten beider kriegführenden Truppen stattfinden sollte, so wird Juan Francisco die betreffende Reclamation machen und vom Oberstlieutenant Zach Abhilfe erbitten, oder umgekehrt, ohne dass vorher der Waffenstillstand als gebrochen angesehen wird.“

„7. Während der Zeit des Waffenstillstandes können die Familien, und selbst die Soldaten — jedoch ohne Waffen — von den von Juan Francisco besetzten Punkten nach den von den kaiserlichen Truppen besetzten Ortschaften gehen.“

„Tesuitlan, den 6. November 1865.“

(Folgen die Unterschriften.)

Über die Punkte dieses Waffenstillstandes lässt sich ungefähr Folgendes sagen:

ad 1. Dieser Punkt bot uns, gegenüber jenem Übereinkommen, das Sala mit Juan Francisco getroffen hatte, den wesentlichen Vortheil der längeren Dauer, indem jedenfalls 40 Tage bis zur abermaligen Eröffnung der Feindseligkeiten verstreichen mussten, in welcher Zeit wir nicht allein alle Vorbereitungen zu einem Kampfe mit dem Feinde der tierra caliente treffen, sondern auch Tlapacoyan, das uns durch seine geringe Entfernung von Tesuitlan so gefährlich war, einnehmen konnten; das wäre in 14 Tagen nimmer durchzuführen gewesen, daher auch der durch Sala abgeschlossene Vertrag nutzlos war und jedenfalls als ungiltig erklärt werden musste, da auch dabei die vom Oberstlieutenant Zach eingeräumten Befugnisse eigenmächtig überschritten wurden, indem es in diesen ausdrücklich hiess: dass **wenigstens** ein einmonatlicher Waffenstillstand zu Stande gebracht werden solle.

Was sollte man mit einer 14tägigen Einstellung der Feindseligkeiten beginnen, da man anfieng, dem Grundsatze zu huldigen: dass die Cuatacomacos nur durch die Besiegung des Feindes der tierra caliente dauernd zu pacificiren seien? Nach einem Volksvergleiche war diese Frist zu wenig zum Leben und zu viel zum Sterben.

ad 3. Derselbe gibt die Punkte richtig an, die von uns zu räumen waren, da wir nach dem Wortlaute des Ometepece'r-Vertrages ohne Anstand Zompanteco, Cuauatzala und las Lomas hätten besetzt halten können.

ad 4. Dieser Punkt konnte uns so ziemlich als Garantie gelten dass die Cuatacomacos keine Lust mehr hatten, den Kampf sobald zu erneuern, denn sonst hätten sie wohl niemals in diese Forderung gewilligt; er war auch als Revanche für die von uns aufzugebenden Positionen zu betrachten und ist uns später sehr zu Statten gekommen.

ad 5. In diesem Paragraphe wird wenigstens eine moralische Demarcationslinie gezogen, die früher gänzlich fehlte und nicht hätte übersehen werden sollen. Ich mache hier noch ausdrücklich darauf aufmerksam, dass Zautla und Taxco zwar das Kaiserreich anerkannt hatten, dennoch aber von Juan Francisco mit Recht als innerhalb seiner Demarcationslinie gelegen beansprucht wurden, indem de facto diese Ortschaften es mit den Cuatacomacos hielten, und der ganze Werth ihrer Unterwerfung unter die kaiserliche Regierung eben nur darin bestand, dass in den betreffenden Sieges-Bulletins die Namen dieser Orte glänzten. Wie ich schon früher angeführt, hatte Juan Francisco sowohl eine Compagnie von Taxco als eine von Zautla in seinen Reihen.

ad 6. Dieser Punkt war auch dringend nöthig, denn sonst hätte sehr leicht der Übermuth einiger Schnapphähne den Waffenstillstand bald zur Illusion machen können. In der That kam derselbe später mehrmals zur Geltung und beugte manchen Unzukömmlichkeiten vor. Auch darauf war in dem ersten Vertrage nicht gedacht worden.

ad 7. Scheinbar enthält diese Bestimmung eine einseitige Begünstigung für die Cuatacomacos und entbehrt somit der Reciprocität. Das ist aber nur scheinbar, denn für die Cuatacomacos war diese Bewilligung eine Art Lebensfrage, während weder die Einwohner von Tetela, noch jene von Zacapoaxtla das Bedürfniss hatten, nach Xochiapulco Ausflüge zu machen, und es auch nicht in dem Falle gethan haben würden, wenn man ihnen dies erlaubt hätte.

Wie die vorstehende Erläuterung der einzelnen Punkte deutlich macht, war dieser Vertrag ein solcher, der uns Nutzen bringen musste, auch wenn darin von „der Entwaffnung“ nicht die Rede war; dass man auf diesen Punkt verzichten musste, brachten die Verhältnisse mit sich, denen ich mich zwar ungerne, aber vernunftgemäss dermalen doch unterordnen musste und daher von dieser meiner Forderung abstand. Wenn nun auch die übrigen Bedingungen mehr untergeordneter Natur im Vergleiche zur Waffenstreckung waren und sich zum Theile an jene des Hauptmanns de la Sala anlehnten, so befriedigte mich doch der Waffenstillstand auch insoferne, als ich einem so wichtigen Acte als Rathgeber beigezogen worden und den Einfluss geltend machen konnte, den ich beanspruchen durfte, indem das Zustandekommen der gewünschten einmonatlichen Waffenruhe nur in den günstigen Resultaten meines Vorgehens zu suchen war, und meinem Urtheile darüber Competenz nicht abgesprochen werden durfte.

Nachwort.

Nun noch einige Worte zum Schlusse, die zur vollkommenen Verständlichkeit unumgänglich nöthig sein dürften. Wir hatten also Operationen beendet, in welchen die verschiedenen Colonnen innerhalb sieben Tagen zehn Gefechte mitmachten, und in welchen Gefechten nur einige unbedeutende Verwundungen vorkamen. Sicherlich muss dieses Resultat überraschen, umsomehr, wenn man bedenkt, dass in diesen wenigen Tagen das gelungen ist, was man bisher vergebens angestrebt hatte, nämlich das Zurückwerfen der Cuatacomacos über den Apulco, und wenn man weiter überlegt, dass in diesen Gefechten von beiden Seiten mit grösserer Erbitterung gefochten wurde, als es je bis nun der Fall war. Und dennoch ist die Erklärung nicht allein leicht gegeben, sondern sie dürfte auch dazu beitragen, die Überraschung auf das richtige Mass zurückzuführen. General Graf Thun, der die ersten Operationen leitete, war eben nicht in der angenehmen Lage wie ich, — da er der Erste diesen Schauplatz betrat, mit den Verhältnissen des Landes, Volkes, der Kampfweise und hundert anderen Dingen nicht vertraut war und sich die Kenntniss aller dieser einflussreichen Factoren erst durch Erfahrungen und Enttäuschungen sammeln musste. Mit den für Europa berechneten taktischen Grundsätzen in die sierra einfallend, die mehr dem grossen, als dem Guerillakampf des Gebirgskrieges angepasst waren, — gegenüber einem Feinde, der sich niemals ernstlich packen liess, sondern stets entschlüpfte — als in Österreich auferzogener Officier, der das Gebiet der Politik nicht als Fachstudium zu cultiviren angewiesen war, — konnten seine Versuche, die sierra zu unterwerfen, nicht allsogleich von jenen Erfolgen begleitet sein, die rasch zum Ziele führten. Dass er übrigens in dem Systeme seiner Kriegführung mehrfache Änderungen vornahm, wie dies früher gesagt wurde, zeigt dafür, dass er den richtigen Weg zu finden redlich bemüht war, und würde er sicherlich auch zum Ziele gelangt sein, wenn nicht seine Abberufung nach Puebla dem hindernd in den Weg getreten wäre.

Um wie Vieles leichter kam es mir dagegen an, den Kampf gegen die Cuatacomacos zu leiten! Hatte ich mir doch vor Allem bereits reichliche Erfahrungen über die Eigenthümlichkeit dieses Gebirgskrieges auf meinen Expeditionen in der westlichen sierra del norte gesammelt, und konnte ich ja auch aus dem bisher Geleisteten am Schauplatze der östlichen sierra leicht meine Schlussfolgerungen ziehen. Diese waren an sich sehr einfach und bestanden in folgenden zwei Reflexionen: Gieng es bisher nicht mit Einer Colonne, so musste man deren mehrere zugleich vorgehen lassen; — erlitten wir

nur Verluste, wenn wir uns zurückzogen, so durfte man dies nicht mehr thun, sondern dort auch stehen bleiben, wohin wir gedrungen waren!

Freilich wohl war das Letztere leichter gesagt als gethan, denn die Verpflegung der Colonnen war bei diesem Vorgehen unendlich schwierig, und scheint mir dies auch ein Hauptgrund gewesen zu sein, warum General Graf Thun es nicht unternahm, die Colonnen von Zacapoaxtla weit zu entfernen, wozu noch ein anderer kam, der lediglich in der Anschauungsweise des Generals zu suchen ist, nämlich der, dass er den Befestigungen keinen grossen Werth beilegte und mithin weit vorgeschobene und durch ansehnliche Distanzen von einander getrennte Colonnen stets für sehr gefährdet, wenn nicht für geopfert hielt.

Ich theilte diese Befürchtungen nicht und war im Voraus vollkommen überzeugt, dass jede flüchtige Befestigung, durch Österreicher vertheidiget, für die Cuatacomacos zur unangreifbaren Position werde, — daher mein geändertes System, daher die nicht in Anschlag zu bringenden unbedeutenden Verluste unsererseits, und daher endlich das rasche Räumen des am rechten Apulco-Ufer liegenden Territoriums von Seite der Cuatacomacos!

Was aber war nun weiter mit diesem Volke zu thun? Welche Schritte mussten unternommen werden, um den Cuatacomacos die nicht blos nominelle, sondern die dauernde Unterwerfung unter das Kaiserreich leicht zu machen?

Ich habe hierüber in späterer Zeit meine Ansichten in einem Schreiben an Zach dargelegt, und lauteten diese: „... Eine Unterwerfung der Cuatacomacos unter das Kaiserreich ist in der allernächsten Zeit wohl nicht zu erwarten, da die Erinnerung an die erlittenen Unbilden noch zu neu ist, und letztere zu gross waren, und weil anderseits an eine Unterstellung unter Zacapoaxtla bei den obwaltenden Umständen nicht zu denken ist. Um letzterem Übelstande auszuweichen, dürfte man zwar nur Xochiapulco sammt dem dazu gehörigen Gebiete der Cuatacomacos — wenigstens provisorisch — der Präfectur von Tetela zutheilen, und es wäre damit ein gewaltiger Schritt zur Pacificirung der sierra gethan; aber nicht so ganz wäre Zacapoaxtla damit zufrieden gestellt und würde sich dann wahrscheinlich alle Mühe geben, den Frieden mit den Cuatacomacos zu brechen, da sie unter einem ehrenvollen Frieden nur jenen verstehen wollen, der ihnen die frühere Oberherrschaft über die Cuatacomacos zurückgibt."

„Aber auch gegen diese Anmassung gäbe es ein Recept, und zwar die Verhängung des Belagerungs-Zustandes. Wird derselbe mit Festigkeit und Consequenz gegen beide Theile unparteiisch durchgeführt, so kann er mit der Zeit nur von den heilsamsten Folgen begleitet sein, denn Xochiapulco muss vermöge seiner geographischen

Lage mit Zacapoaxtla Handel treiben, muss in diesem Orte die Erzeugnisse seines Bodens verwerthen und dagegen von dort die für das Leben nöthigen Bedürfnisse sich holen. Es ist also ein fortwährender Contact der bis jetzt sich feindlich gegenüberstehenden Bevölkerung unausweichlich, der bei strenger Hintanhaltung von Ausschreitungen und Excessen zu einem Bündnisse werden muss, das sich in verhältnissmässig kurzer Zeit von selbst herausbilden wird, da Handels- und Verkehrs-Interessen Völker am festesten an einander ketten. Der Hass würde sich nach und nach abkühlen, später gänzlich verlieren und nach Verlauf von einigen Jahren wohl nur mehr Gegenstand der Geschichte sein.“

„Vom politischen Standpunkte aus ist an eine Unterwerfung in diesem Augenblicke auch noch nicht zu denken, denn Juan Francisco Lucas hat sein Bekenntniss offen dargelegt und ist in jeder Hinsicht der Mann, der es auch zu halten im Stande ist. So lange also Ortega, namentlich aber Mendez die Rolle einflussreicher Parteiführer der Republik spielen, insolange wird Juan Francisco sie als seine Obern, und sich durch Wort und Ehre an sie gebunden betrachten. Gelingt es uns, mit der Einnahme von Papantla auch die Macht des Dissidenten-Chefs Mendez zu vernichten, so wird auch Juan Francisco weicher gestimmt sein; denn materiell ist er und sein Volk zu Grunde gerichtet, verarmt, ohne Obdach, ohne Nahrung, des Krieges überdrüssig, der ihnen namentlich in letzter Zeit Alles geraubt hat, was ihren Herzen theuer war.“

„Nun, der Krieg als solcher wäre wohl als beendet anzusehen, denn die Cuatacomacos dürften schwerlich mehr aggressiv vorgehen, wenn man sie nicht dazu reizt; sie haben es dringend nöthig, sich zu erholen und die ihnen geschlagenen Wunden zu heilen, wenn sie sich nicht verbluten und gänzlich zu Grunde gehen wollen.“

„Der neuerdings auf unbestimmte Zeit, mit zehntägiger Kündigung verlängerte Waffenstillstand bietet also für den Frieden hinlängliche Garantien; nur fehlt zum vollständigen Siege das Wort: „Unterwerfung unter das Kaiserreich!“ Betrachtet man aber diesen Punkt nicht als das summum bonum der sierra, sondern mehr als eine Frage der Zeit und der Umstände, so bin ich fest überzeugt, dass die Unterwerfung früher reift, als man erwartet.“

„Diese Reflexionen drängten sich mir unwillkürlich damals auf, als ich am 10. December nach Xochiapulco ritt und mit Don Juan Francisco Lucas selbst eine Unterredung hatte. Nicht er allein, sondern selbst sein Volk äusserten sich auffallend, dass sie keinen Krieg mehr haben wollten.“

„Ich wiederhole daher meine Ansicht: Zur Pacificirung der sierra haben wir keinen Kampf mehr nöthig, sondern:

1. Die Niederwerfung der Generale Mendez und Ortega, sowie der tierra caliente überhaupt;

2. Proclamation des Belagerungs-Zustandes, und

3. die Unterstellung der Cuatacomacos unter Tetela del oro.

Geschieht dies, so ist Alles beendet, und sind die Cuatacomacos zuversichtlich kaiserlich."

Was von diesen meinen Ansichten zur Durchführung gelangte, oder eigentlich nicht gelangte, soll nun gezeigt werden.

V. Abschnitt.

Die politische Pacificirung der sierra del norte.

Ich hatte von dem mittlerweile zum Obersten avancirten Zach das Districts-Commando, und somit auch jene selbständige Stellung übernommen, die mir erlaubte, dem ersten Punkte meines Programmes nachzukommen, und geschah dies in der Weise, dass der Feind der tierra caliente in einer Reihe von Gefechten geschlagen, schliesslich in Papantla eingeschlossen, am 12. Jänner 1866 capituliren musste.

Noch bevor dieser Schlussact sich vollzog, schickte die kaiserliche Regierung, ihrem bisherigen Grundsatze treu bleibend, einen Civil-Commissär zur Regelung der politischen Pacificirung der sierra del norte und tierra caliente von Puebla ab, und wurde derselbe durch General Graf Thun begleitet. Beide trafen unmittelbar nach der Capitulation Papantla's in dieser Stadt ein, und verfolgte General Graf Thun besonders den Zweck: „dem neuen Visitator (Commissär) bei Gründung seiner Stellung und Autorität an die Hand zu gehen." (Schreiben ddo. Puebla am 2. Jänner 1866, Nr. 17 op.)

Es wäre wohl jetzt am Platze, eine Personal-Beschreibung und Charakter-Schilderung dieses Visitators, D. Galitzia mit Namen, zu geben; doch man wird mir dies gerne erlassen, wenn ich versichere, dass ich überaus bitter werden müsste, und sich die Feder in meiner Hand gegen eine solche Zumuthung sträubt. Dafür will ich in Kürze die Durchführung der Pacificirung selbst beleuchten und speciell sodann zu jener der sierra del norte übergehen.

Es gab da so Vieles zu thun, das mit Ernst und Überlegung geprüft, sodann aber durch die geeigneten Mittel rasch hätte in's Leben gerufen werden müssen; es war die Pacificirung dieser ausgedehnten Provinz keines jener Geschäfte, das man mit Behaglichkeit und in leichter, zierlicher Art abthun konnte; denn man musste dazu ein ganzer Mann sein, all' sein Thun und Lassen nur dem einen Zwecke opfern, alle Rücksichten fallen lassen und nur die Eine im Auge behalten, „das Land an das Kaiserreich dauernd zu fesseln." Zu weit würde es führen, angeben zu sollen, was geleistet werden

musste, und welcher heroischer, aufopfernder Anstrengungen es bedurft hätte, um dieses Ziel zu erreichen; und doch wäre das erst die Krönung des Gebäudes gewesen, — nur dies erst hätte unserer Eroberung den Stempel der Rechtmässigkeit aufgedrückt, hätte uns zu legitimen Besitzern des Landes gemacht und uns die Herzen des Volkes zugewendet. Durch die Eroberung der Provinz hatten wir nur den kleinsten und auch nur den rohen Theil unserer Aufgabe erfüllt. Erobern kann man leicht, wenn man stärker ist, und wenn ich auch dabei nicht der Kenntnisse vergesse, die im Spiele sind, und auch der vielfachen schönen Züge von Muth, Menschlichkeit, Nächstenliebe, Seelengrösse u. s. w. denke, die ein civilisirter Krieg im Gefolge hat, so bleibt dennoch der Krieg immer nur Krieg, ist nichts Anderes als ein Faustrecht, ein Duell im Grossen, ist, wie ich oben sagte: roh, im Vergleiche zu der Aufgabe, die wir noch zu erfüllen hatten, und musste daher nothwendiger Weise die politische Pacificirung der Provinz durch geschickte, aber auch energische Durchführung unsere Verluste ersetzen und uns reichliche Zinsen dafür abwerfen, dass wir ihrer Eroberung ein so grosses Capital an Geld, Zeit, Menschen und anderen Gütern geopfert hatten; die Pacificirung musste mit Einem Worte so geleitet werden, dass die Bewohner des Landes bald die Vortheile eingesehen hätten, die sich ihnen durch unsere Leitung boten, dass sie in möglichst kurzer Zeit die Segnungen der Sicherheit von Person und Eigenthum genossen, — sich in ihren industriellen und Handelsbestrebungen unterstützt gefunden, — dass sie bald wahrgenommen hätten, man erlaube namentlich nicht mehr die Verschleuderung ihres mühsam erworbenen Geldes, indem selbes bis jetzt unter dem Titel der Abgaben nur den gewissenlosen Präfecten und Administratoren der Renten in den stets offenen Säckel floss, diese allein bereicherte, und das Volk nirgends einen Gebrauch desselben für das Wohl und Gedeihen des Landes entdecken konnte. Das Volk musste fühlen, dass es unter eine starke, aber auch wohlwollende Regierung komme, unter eine Regierung, die Mittel genug besass, sich Achtung für ihre Anordnungen zu verschaffen, aber auch gerecht und milde, vorsorglich und liebevoll war und nur stets das wahre Wohl ihrer neuen Unterthanen vor Augen hatte.

Bei einem seit so langer Zeit in Anarchie lebenden Volke aber, wie es die Mejicaner sind, musste man bei Durchführung der politischen Pacificirung ganz anders zu Werke gehen, als dies bei einem in der Bildung vorgeschrittenen möglich ist. Diese neuen, ganz abweichenden Wege, durch reifliches und gründliches Studium des Landes, der Bewohner, ihrer Sitten, ihrer angeborenen oder durch Vorurtheile eingewurzelten Neigungen, ihres sonstigen Charakters, ihrer Fehler u. s. w. aufzufinden, war nun Sache desjenigen, der sich mit der Regelung der politischen Verhältnisse der Provinz befassen sollte.

Energischer, fester Wille, ein unbeugsames Vorgehen in dem, was man als Recht anerkannt, ein freundliches Entgegenkommen gegen jene, die bei diesem Werke behilflich sein wollten, mussten die vorzüglichsten Grundzüge des Leiters der Provinz bilden.

Dass aber dieses Werk ein schweres, ja sogar ein sehr schweres war, wird mir Jeder zugestehen. Man nehme nur einen oder den andern der zu regelnden Gegenstände vor, betrachte ihn in seiner Totalität, und man wird finden, dass fast jeder einzelne Punkt für sich schon eine Aufgabe für einen umfassenden Geist, oft für ein Menschenalter war, - wie beispielsweise die Herstellung des Volks-Unterrichtes, Abschaffung des Räuber-Unwesens u. s. w. Wollte man aber nur Einiges ordnen und das Übrige bei Seite schieben, so durfte man lieber nicht anfangen, denn, wie bekannt, schadet jede Halbheit mehr, als wenn sie gar nicht ins Werk gesetzt worden wäre.

War also schon viel Mühe, Zeit, Ausdauer und der redlichste, uneigennützigste Wille nothwendig, um nur Einen der durchzuführenden Punkte in's Leben zu rufen, so dass er fruchtbringend wirken konnte, um wie Vieles mehr musste dies bei der ungeheueren Masse des zu verarbeitenden Materiales, um wie Vieles mehr bei dem Umstande stattfinden, als alle diese nothwendigen Massregeln gleichzeitig und so schnell als nur immer thunlich in's Werk gesetzt werden mussten, sollten sie die heilsamen Folgen haben, die man gerechterweise von einer durchgreifenden Pacificirung erwarten kann — sollten sie die Provinz dem Kaiserreiche geneigt machen und sie an selbes mit immer festeren Banden knüpfen.

Was hat es, frage ich, dem jungen Kaiserthume genützt, dass die siegreichen französischen Waffen sein Panier bis an die Grenzen der vereinigten Staaten, bis an das stille Weltmeer trugen? — Nichts!! — Im Gegentheile! es hat ihm nur geschadet, denn die Franzosen haben die monarchische Regierung verhasst gemacht, und zeigte sich dies später leider nur zu deutlich. Und warum ist das so gekommen, — warum musste es so und nicht anders werden? Eben nur aus der Ursache, weil der Franzose wohl zu erobern, aber das Eroberte nicht zu erhalten versteht, denn ihm fehlt absolut jede Befähigung zur Organisation eines fremden Volkes; es geht ihm jedes Verständniss zur Colonisirung ab; es fehlt ihm daher die Eignung, den Bewohner dahin zu bringen, dass er sich unter seiner Herrschaft glücklich fühle. Aber auch in der sierra del norte und der dazu gehörigen tierra caliente wurde nicht vorgegangen, wie es nöthig war. Wenn wir uns auch die Achtung der Bewohner durch unsere Unbescholtenheit und Gerechtigkeit gewahrt haben, so war dies bei Weitem noch nicht genügend, um bei ihnen dadurch Sympathien für das Kaiserreich zu erwecken, weil eben alles Andere vernachlässigt wurde, was dieselbe hätte wecken können.

Mir ist vielleicht selten im Leben eine so bodenlose Ungeschicklichkeit begegnet wie jene, mit welcher D. Galitzia sich an die Pacificirung machte, und musste unter so trostlosen Auspicien die Provinz nothgedrungen wieder verloren gehen; ja ich behaupte sogar, dass man fast mit Genauigkeit hätte den Tag angeben können, an welchem das Pronunciamento gegen das Kaiserreich stattfinden werde.

Was nun die Pacificirung der sierra del norte speciell betrifft, so war ich der Ansicht, dass die Unterwerfung der Cuatacomacos, sowie die sich daran knüpfende Entwaffnung derselben nur Angesichts der ganzen österreichischen und sonstigen zur Verfügung stehenden kaiserlichen Truppen rasch und entschieden durchgeführt werden konnte. Ich ordnete daher nach der Capitulation von Papantla und noch vor dem Eintreffen des Generals Grafen Thun an, dass, nach Zurücklassung der nöthigen Garnison zu Papantla, alle übrigen Truppen eine ansehnliche und Achtung gebietende Colonne zu bilden hätten, um mit derselben einen Marsch durch die tierra caliente zu unternehmen, unter deren mehrfachen Zwecken ich aber nur den herausheben will, dass ich durch diese Colonne die Truppen concentrirt und auf unauffällige Art in der Nähe der Cuatacomacos zur Disposition gehabt hätte. Wäre nun Juan Francisco stützig geworden, so hätte man ihn längstens binnen 14 Tagen in eine solche Lage versetzen können, dass er froh gewesen wäre, wenn man ihm noch seinen Kopf garantirt hätte.

Während des Marsches der Colonne sollten Hauptmann Schauer und Hauptmann Hoen die Unterhandlungen mit Juan Francisco führen und ihn zur Anerkennung jener Bedingungen auffordern, die ich ihm schriftlich zugesendet hatte. Zur augenblicklichen Unterstützung meiner Forderungen waren drei Compagnien Österreicher alle Auxiliares auf der Seite von Zacapoaxtla und 800 Mann Hilfstruppen unter Commando des Hauptmann Merizzi nach Tetela del oro designirt, und habe ich allen Grund zu glauben, dass Juan Francisco sich in Alles gefügt hätte, umsomehr als ich mir von den beiden Generalen Mendez und Ortega (die bei der Capitulation von Papantla in meine Hände gefallen waren), die Juan Francisco unweigerlich als seine Vorgesetzten betrachtete, und an deren Meinung er mit all' seiner indianischen Zähigkeit hieng, einen Befehl an ihn schreiben und unterfertigen liess, in welchem sie ihn von der Einnahme Papantla's und der Capitulation und Auflösung der republikanischen Truppen benachrichteten und ihm andererseits anordneten, sich ebenfalls dem Kaiserreiche zu unterwerfen, wozu sie ihm des ferneren Gehorsams gegen sie entbinden und ihm dadurch das Recht einräumen, selbständig und ohne die geringste Beeinflussung ihrerseits den Frieden mit dem Kaiserreiche abzuschliessen.

Ich hielt diesen Vorgang für politisch, denn wenn auch die Vereinbarung mit Juan Francisco ohne die Dazwischenkunft dieser beiden

Generale und nur auf Grund unserer Überlegenheit hätte so wie so zu Stande gebracht werden müssen, so ist doch nicht zu leugnen, dass, mit dem obigen Schreiben in der Hand, Juan Francisco leichter und schneller sich entscheiden konnte, manche Weitläufigkeit vermieden, ja vielleicht ein erneuerter Kampf hintangehalten werden musste. General Graf Thun nahm keines der beiden Projecte an, sondern behielt sich die Regelung dieser Angelegenheit selbst vor und disponirte demgemäss auch die Truppen anders; nicht minder wies er jede Einmischung der Generale Mendez und Ortega entschieden zurück. Er beauftragte mich, nach Xochiapulco zu Juan Francisco voraus zu reisen und ihn in seinem (des Generals Thun) Namen zur Unterwerfung aufzufordern, während er einen Tag später Papantla verlassen und meine Rückkunft von Xochiapulco in Zacapoaxtla abwarten wollte. Der kaiserliche Visitator sollte erst nach einigen Tagen ebendahin folgen.

Ferner übergab mir General Graf Thun nachstehendes Schriftstück mit dem Bemerken: „er habe den (mittlerweile krankheitshalber in Puebla beurlaubt gewesenen) Hauptmann de la Sala von Puebla aus mitgenommen und ihn während des Rittes gegen Papantla nach Xochiapulco geschickt, um mit Juan Francisco über die Bedingungen zu unterhandeln, unter welchen er sich unterwerfen wolle. Hauptmann Sala habe nun diesem Auftrage in der Art entsprochen, dass er mit diesem Schriftstücke, auf welchem die Bedingungen verzeichnet seien, in Tesuitlan wieder zu ihm gestossen und mit ihm nach Papantla gekommen sei. Obwohl sich nun nicht alle diese Forderungen der Cuatacomacos einhalten lassen würden, so schienen ihm doch dieselben eine Basis abzugeben, auf welcher die Verhandlungen ihren Fortgang finden könnten, und möge ich daher ausforschen, wie sich Juan Francisco dermalen nach dem Falle Papantla's zur kaiserlichen Sache stelle, und ihn davon avisiren, dass er (General Graf Thun) selbst mit ihm in persönliche Unterhandlungen zu treten gewillt sei."

Hier die Bedingungen der Cuatacomacos, an die meine Bemerkungen anzufügen, ich mich jedoch nicht enthalten kann:

„Wenn die in Papantla stehenden republikanischen Truppen mit „der kaiserlichen Regierung Unterhandlungen anknüpfen (das Datum „dieser Beilage, 9. Jänner 1866, zeigt, dass zu jener Zeit die Unter„werfung Papantla's noch nicht geschehen war, daher hier auf diese „Bedingung hin die Unterhandlungen in Aussicht gestellt werden) und „die Generale Ortega und Mendez denselben beitreten, (man sieht „hier deutlich, dass Juan Francisco nicht gesonnen war, die Ausser„achtlassung dieser beiden Generale bei den Verhandlungen so leicht„hin zu verschmerzen, denn er erachtete sie nun einmal als seine Vor„gesetzten und hielt sich durch sein Wort an sie gebunden), so werden „die Truppen von Xochiapulco auch die Verhandlungen beginnen."

„Unterhandeln die Truppen von Papantla nicht, verschwinden „dieselben und mit ihnen die genannten Generale Ortega und Mendez „in Folge der Operationen der kaiserlichen Truppen gegen Papantla — „vom Schauplatze, so erkennt dennoch Juan Francisco diese zwei „Generale als seine Vorgesetzten (eine noch kräftigere Bestätigung „der vorhergehenden Anmerkung) und wird in diesem Falle alle ihm „untergeordneten Truppen und Leute versammeln, um mit ihnen zu „berathen, und dürfte das Ergebniss dieser Versammlung fast sicher „die Unterwerfung unter das Kaiserreich sein.“

„In was immer für einem Falle jedoch die Truppen von Xochia„pulco mit dem Kaiserreiche verhandeln, werden sie es nur unter „nachstehenden Bedingungen thun:

„1. Die Truppen behalten ihre Waffen, insolange jene von Zaca„poaxtla die ihrigen noch besitzen.“ (Dieser Nachsatz: „insolange sie jene von Zacapoaxtla noch besitzen,“ ist im Originale später hinzugefügt, wie dies die verschiedene Tinte und Handschrift beweisen. Es mag dies möglicherweise auf Anrathen des Hauptmann's Sala geschehen sein, ändert aber dann Nichts an der Sachlage, ja verschlimmert sie nur noch mehr, indem eben dieser Zusatz die Intentionen der Cuatacomacos, sich nicht entwaffnen zu lassen, nur noch deutlicher ausspricht, als ohne denselben. Grund dazu hatten wohl die Cuatacomacos genug, denn sie waren durch die Wortbrüchigkeit der Zacapoaxtecos sehr misstrauisch geworden und wollten sich daher nur zu einer beiderseitigen gleichzeitigen Entwaffnung verstehen, was auch der Punkt 3 dieser Bedingungen anzudeuten scheint. Nun aber waren wir einmal mit ihnen im Kriege, und mussten derlei Spitzfindigkeiten und unzeitigen Mitleidsregungen gänzlich verstummen; es musste mit der Entwaffnung des einen Theiles begonnen, und selbe auf das Entschiedenste durchgeführt werden, worauf dann der andere Theil sich leichter zur ebenfallsigen Abgabe der Waffen verstanden haben würde. Da die Cuatacomacos unsere Gegner waren, so mussten sie vernünftiger Weise den Reigen eröffnen und mit allen Mitteln, ja selbst durch einen erneuerten Feldzug dazu gezwungen werden, indem doch sicher nur Juan Francisco allein so absurd sein konnte, die Entwaffnung unserer Bundesgenossen früher als die seiner Leute zu verlangen. Man wusste genau, dass derselbe zum Mindesten 1000 brauchbare Gewehre besass; man wusste dies aus authentischen Quellen, und hätte daher die Ablieferung derselben als erste, unerlässliche Bedingung der Unterwerfung hinstellen und unter keinem Vorwande davon abgehen sollen. Dass dies nicht geschah, werde ich später zeigen).

„2. In Anbetracht der Nachtheile, welche das Land in Folge der „Kriege erleiden musste, wird dasselbe auf ein Jahr jeder persönlichen „und pecuniären Dienstleistung gegen das Kaiserreich enthoben.“ (Ich gebe zu, dass man die Cuatacomacos auf ein Jahr von Geldverpflich-

tungen lossprechen sollte, niemals aber durfte dies auf persönliche Dienste ausgedehnt werden, sondern im Gegentheile mussten die waffenfähigen Leute, die doch durch eine Reihe von Jahren ununterbrochen Krieg geführt hatten, ihr Contingent, und wenn es noch so gering gewesen wäre, zu den mobilen kaiserlichen Colonnen stellen; sie mussten ihre Rural- und anderen Sicherheitswachen ganz nach dem Sinne des kaiserlichen Patentes allsogleich in Angriff nehmen, denn nur so konnte man den Anschluss an das Kaiserreich nach und nach anbahnen, während eine Befreiung von allen Diensten nur Schwäche der Regierung an den Tag legt und nicht geeignet ist, ihr das nöthige Ansehen zu verschaffen. Auch in diesem Punkte wäre eine Verständigung des kaiserlichen Commissärs mit der obersten Militärbehörde unerlässlich gewesen, und musste die Ausserachtlassung derselben nur Schaden bringen. Ob dieser Punkt in seinem ganzen Umfange den Cuatacomacos gewährt wurde, weiss ich zwar nicht genau, doch kömmt es mir so vor, da die Unterhandlungen sehr schnell erledigt wurden.)

„3. Erhalten die Einwohner jede Art von Sicherstellung, dass „sie ruhig ihren Arbeiten nachgehen können." (Dieser Punkt scheint, wie schon bemerkt, dahin zu deuten, dass die Zacapoaxtecos jedenfalls zu entwaffnen seien.)

„4. Man wird in irgend einer Weise den Schaden ersetzen, den „die kaiserlichen Truppen dem allgemeinen Nothstande noch hinzu„gefügt haben." (Das ist ein mehr als unverschämtes Verlangen. Also nicht zufrieden damit, ein ganzes Jahr von Abgaben und persönlichen Diensten befreit zu werden, verlangen diese Leute noch Schadenersatz für das, was der Krieg in seinen natürlichen, den Umständen angepassten Folgen vernichtet oder beschädigt hat! Wahrlich, man muss auf die Idee verfallen, dass Juan Francisco bei Abfassung dieser Bedingungen sich für den Sieger und uns für den besiegten Theil hielt, der in der Regel die Kriegskosten zu tragen hat. Entsprang dieser Einfall wirklich dem Gehirne Juan Francisco's, so mag man darüber mitleidig lächeln, denn er war ein einfacher Indianer; sicherlich aber verdankt er seinen Ursprung dem speculativen Kopfe des Obersten Bonilla, und macht es dem Hauptmanne de la Sala keine Ehre, solch' erniedrigende Bedingungen als Grundlage der Verhandlungen angenommen zu haben. Bonilla hatte wahrscheinlich sehr genaue Erkundigungen über Herrn Galitzia eingezogen und wusste in Folge dessen, wie weit er mit seinen Forderungen gehen konnte; einem Andern gegenüber hätte er sich wohl gehütet, es mit einem so empfindlichen Schlage in's Gesicht zu versuchen.)

„5. Bezüglich der Ländereien von Xochiapulco, die früher den „Besitzstand der hacienda Manzanilla ausmachten, werden sich die „jetzigen Eigenthümer allein mit dem früheren Besitzer in's Einver„nehmen setzen, und nur in dem Falle, als dieser Bedingungen stellen

„sollte, die nicht zu erfüllen sind, wird man den Schutz der kaiser-„lichen Regierung anflehen.“ (Auch das war nicht zuzugeben, denn es lag ja auf der Hand, dass sich der Beraubte und der Räuber niemals verständigen können, und gieng demnach die ganze Speculation nur darauf aus, in Folge der für jeden Fall mit dem früheren Eigenthümer der hacienda Manzanilla sich zerschlagenden Unterhandlungen das Kaiserreich anzubetteln und sich von ihm das Gestohlene bezahlen zu lassen. Merkwürdigerweise gerieth gerade über diesen Punkt der kaiserliche Commissär in ein förmliches Entzücken (er hatte ja dann eine Sorge weniger!).

„6. Sollten durch die Operationen der kaiserlichen Truppen gegen „Papantla die Generale Ortega und Mendez, sowie die Officiere, welche „sie begleiten, in Gefangenschaft gerathen, so werden sich augen-„blicklich die Truppen von Xochiapulco lebhaft für selbe interessiren.“ (Was war wohl mit diesen so mysteriös gehaltenen Worten: „sich lebhaft interessiren“ gemeint? War damit das Interesse gemeint, das man einer Stadtneuigkeit, einem Volksfeste, einer Schaustellung u. dgl. schenkt? — nun dann: immerhin! War das Interesse aber ein tieferes und durch die Truppen von Xochiapulco in kriegerischer Weise an den Tag zu legendes, dann hätte man schon auf diesen Punkt allein durch Kündigung des Waffenstillstandes, durch Kanonendonner und Dreinschlagen antworten müssen, statt sich in Unterhandlungen auf Grundlage solcher im höchsten Grade präpotenten und herausfordernden Punkte dieser elenden Wilden einzulassen.)

„Xochiapulco, den 9. Jänner 1866.“

Ohne Unterschrift.

Während dies Alles in Papantla vor sich gieng, hatte Juan Francisco schon den Fall Papantla's und die Ankunft des Visitators daselbst erfahren, fertigte an Letzteren allsogleich eine Commission ab und setzte sich auf diese Art direct mit ihm ins Einvernehmen, ohne die mindeste Notiz vom General Grafen Thun zu nehmen. Daraus kann man ersehen, in welche unerquickliche Lage der Militär-Commandant durch die Einführung eines solchen Commissärs mit so ausgedehnten Vollmachten kam: das Militär, das Alles gethan hatte, musste die Früchte seiner Kämpfe und unsäglichen Beschwerden nicht allein einem Andern überlassen, sondern der Feind wagte es sogar, uns geringschätzig zu behandeln, zu übersehen, bei seinen Unterwerfungs-Verhandlungen ganz aus dem Spiele zu lassen und zur Seite zu schieben. Das und so manch' anderes wahrhaft Bittere, mussten wir für die Idee ertragen, die sich im kaiserlichen Ministerium Geltung verschafft hatte, einen kaiserlichen Visitator zur Regelung der Verhältnisse in eine kaum eroberte Provinz zu schicken, die derselbe gar nicht kannte. Ich glaube, man hätte an der Erfahrung, die man

mit dem im April 1865 in die sierra geschickten Commissär gemacht hatte, genug haben und aus dem schmählichen Ausgange der damals so pomphaft in Scene gesetzten Komödie lernen sollen, dass nach dem Sprichworte; „Eine Krähe hackt der andern nicht die Augen aus", ein Eingeborner, als Vertreter der Regierung und selbstständig gestellt, stets ein doppeltes Spiel spielen werde.

Wie gesagt, hatte Juan Francisco die Commission nach Papantla abgesendet, die dazu bestimmt war, mit D. Galitzia die Punkte festzustellen, auf Grund deren dann die weiteren Unterhandlungen beginnen sollten. Als ich nun, in Xochiapulco angelangt, Juan Francisco über meine Mission aufklärte und ihm bedeutete: General Graf Thun wolle sich mit ihm in's Einvernehmen setzen, um die militärischen Fragen zu lösen, wies dieser das Ansinnen mit den dürren Worten zurück, dass er in keine Combinationen mit General Grafen Thun sich einlassen könne, bevor nicht die Commission von Papantla zurückgekehrt sei, und bevor er nicht — vorausgesetzt, dass die Punkte, die er vom Commissär forderte, bewilligt wären, — bevor er nicht dann sein Volk versammelt und sich mit ihm berathen hätte, ob es sich auf die von der kaiserlichen Regierung zugestandenen Vortheile hinunterwerfen wolle.

Da mich die Seitens Juan Francisco's auffallend zur Schau getragene Gleichgiltigkeit gegen die Anträge des Generals Thun empörte, so bedeutete ich ihm ganz kurz, dass die Antwort des Generals Grafen Thun auf dieses Ansinnen nicht eben sehr freundlich ausfallen dürfte.

Juan Francisco zuckte die Achseln und erwiderte: „General Graf Thun kann mir die Antwort ertheilen, die ihm immerhin beliebt." Ich brach allsogleich auf und berichtete den Erfolg meiner Sendung.

General Graf Thun gerieth, wie billig, ausser sich über das Benehmen Juan Francisco's und fertigte noch in derselben Stunde einen Courier nach Papantla ab, welcher dem kaiserlichen Commissär die Sachlage und zugleich die Willensmeinung des Generals überbrachte, die darauf ausgieng, den Waffenstillstand zu brechen und mit Gewalt der Waffen zu erzwingen, was sich Juan Francisco weigerte in Gutem zu thun. Die Stimmung war sehr kriegerisch, und obwohl es Jeden mit einem leichten Hautschaudern erfasste, wenn man daran dachte, den bisher durch neun Monate fortgesetzten, äusserst beschwerlichen und in jeder Beziehung langweiligen Feldzug in den Bergen der Cuatacomacos abermals beginnen zu sollen, so gönnte man doch allgemein dem Juan Francisco eine solche Antwort auf sein albern übermüthiges Benehmen. Doch — die Sache fiel nicht so fürchterlich aus, als es allen Anschein hatte; ich weiss zwar den weiteren Gang der Verhandlungen nicht zu detailliren, da derselbe sehr geheim gehalten wurde, und ich selbst nach Tesuitlan abgieng; doch will es

mich bedünken, dass der kaiserliche Visitator sich beeilte, mit den Cuatacomacos ohne eine andere Einmischung fertig zu werden, und nur so viel weiss ich, dass ich ungefähr acht Tage nach meinem Eintreffen in Tesuitlan mit der Nachricht überrascht wurde, Juan Francisco habe sich dem Kaiserreiche unterworfen, und zwar unter Bedingungen, die als sehr vortheilhaft für uns angegeben waren, von denen aber Niemand in Kenntniss gesetzt wurde, selbst ich nicht, der ich doch der Commandant des Districtes war und folgerichtig auf Einhaltung der eingegangenen Convention Einfluss üben sollte, sobald General Graf Thun die sierra verlassen haben würde.

Was sollte wohl diese Geheimnissthuerei Gutes an sich haben? — so muss Jeder fragen; — und dennoch war gewiss der Grund dazu sehr triftig und, wie ich glaube, auch sehr leicht zu errathen. Die Geheimhaltung der abgeschlossenen Unterwerfungs-Acte, an deren Zustandekommen übrigens General Graf Thun keinen Antheil hatte, sollte eben bezwecken, dass selbe nicht dem Urtheile der Öffentlichkeit Preis gegeben werde, weil man sich ihrer sonst wahrscheinlich hätte schämen müssen. Gewiss hat man die durch Juan Francisco gestellten schmachvollen Bedingungen den Cuatacomacos vielleicht sogar en bloc zugestanden, und dieser Vorgang war keineswegs dazu angethan, an das Tageslicht gezogen zu werden, indem durch eine Veröffentlichung dieses Documentes unser militärischer, wie unser politischer Ruf an den Pranger gestellt worden wäre.

Dass aber meine Vermuthung die richtige sein dürfte, geht schon daraus hervor, dass es in diesen mehrfach erwähnten Bedingungen ganz deutlich heisst: „In was immer für einem Falle jedoch die Truppen von Xochiapulco mit dem Kaiserreiche verhandeln, werden sie es nur unter nachstehenden Bedingungen thun“; ja es kommt mir sogar vor, dass man dem Contracte noch einige Begünstigungen hinzufügte, denn ungefähr einen Monat nach Abschluss der Friedens-Verhandlungen mit den Cuatacomacos liefen aus Puebla 800 Pesos ein, mit dem einfachen Befehle, selbe an Juan Francisco auszufolgen. Der im Punkte 4 der Bedingungen angesprochene Schadenersatz konnte dies doch unmöglich sein, denn der den Cuatacomacos durch den Krieg zugefügte Schaden an Häusern, Frucht und Vieh musste sich nahe auf eine halbe Million Pesos belaufen, und konnten also die übersendeten 800 Pesos auch nicht einmal eine Abschlagszahlung bedeuten; wahrscheinlich ist es also, dass da noch ein Artikel bestand, der die Auszahlung dieser Summe verlangte!

Dies ganze politische Manöver war leider nur eine schlecht in Scene gesetzte, verächtliche Komödie, in der wir thatsächlich die nicht sehr ehrenvolle Rolle der Besiegten spielten, wo es doch so leicht gewesen wäre, die Stellung als Sieger zu behaupten, wenn die Affaire mit Ernst, mehr Überlegung und ohne Dazwischenkunft des Commis-

särs hätte angepackt werden können. Hätte man sich vom Anfange an nicht die Blöse gegeben, den Feind zu fragen, unter welchen Bedingungen er sich zu unterwerfen gedenke, sondern hätte man ihm selbst die Bedingungen vorgeschrieben, so wären wir auf jener Basis gestanden, die uns rechtmässig zukam; der Feind hätte erkannt, dass wir nicht gesonnen waren, uns von ihm vorschreiben zu lassen, was ihm an Begünstigungen allenfalls zukomme; er hätte sich vielmehr dieselben im Verlaufe der Unterhandlungen von uns erbitten müssen, und hätte auch bald eingesehen, dass wir immer bereit dastanden, unsere Ansprüche mit den Waffen in der Hand kräftigst zu unterstützen. Auf einen abermaligen Feldzug hätte es Juan Francisco sicher nicht mehr ankommen lassen, daher er sammt Herrn Bonilla, gut oder übel (aber jedenfalls), den Kopf unter das unvermeidliche Joch gebeugt hätte.

Soviel muss ich noch hinzufügen, dass Juan Francisco mit der Ablieferung der Waffen in der hacienda el Molino sogleich begann, jedoch in der Art, dass er bis zu meiner Abreise nach Europa, die im Monate April erfolgte, ungefähr — also nicht ganz — 300 unbrauchbare, verrostete Gewehre, viele ohne Schaft, ohne Schloss, — sodann eine Anzahl alter Feuersteine und anderes Gerümpel abgegeben hatte, jedoch sogar in letzter Zeit erklärte, dass er bei seinen Leuten auf unüberwindliche Hindernisse stosse, und dass dieselben sich weigern, noch ferner ihre Waffen abzuliefern.

Man hätte also mit rücksichtsloser Strenge vorgehen sollen, was aber durchaus — nach dem, was ich bisher andeutete — nicht geschah, sondern im Gegentheile wurde diese so wichtige Angelegenheit von Seite Juan Francisco's mit aller Bequemlichkeit und wahrer Ironie betrieben, ohne dass man ein anderes Mittel gegen diesen Bruch der Convention in der Hand hatte, als die Intervention des kaiserlichen Commissärs anzurufen. Wie man weiss, war dies jedoch ganz der geeignete Mann dazu, um das Interesse der Regierung zu wahren, daher auch der Staat bei der Pacificirung der sierra in den entschiedensten Nachtheil versetzt wurde, während unsere Feinde in Ruhe und Gemüthlichkeit sich auf ein neues Pronunciamento vorbereiten konnten und damit auch in der That nicht lange gesäumt haben.

Inhalts-Verzeichniss.



Das
Literatur - Blatt
umfasst monatlich
beiläufig einen Bogen, ist separat
paginirt und kann auch als
Separat-Abdruck bezogen
werden.

Literatur-Blatt
zu
Streffleur's österreichischer militärischer Zeitschrift.

Redigirt von **Moriz Brunner,** k. k. Hauptmann im Genie-Stabe.

Zu beziehen
Für Oesterreich bei der Redaction. Preis: Ganzjährig 2 fl. öst. W. Im Wege der k. k. Commando's 1 fl. 50 kr. öst. W. Für das Ausland in allen Buchhandlungen durch R. v. WALDHEIM in Wien. Preis: 1 1/3 Thlr. pr. Courant.

No. 12 **December** **1873**

Zeitschriften.

Allgemeine Militär-Zeitung. Darmstadt 1873.

Nr. 39 bis 45. — Der Process Bazaine. — Die materielle Lage des Officiers und ihre Verbesserung durch corporative und Staatshilfe. — Militärische Reiseskizzen aus Österreich und Russland. — Über die diesjährigen Herbst-Übungen. — Das Eisenbahnfahren auf Requisitionsschein. — Das neue Reichs-Militär-Gesetz. — Das Vergleichs-Schiessen zwischen Infanterie und Artillerie auf dem Lechfelde 1873. — Über die wissenschaftliche Fortbildung der Officiere. — Die rumänische Armee. — Cavalleristische Briefe aus Schlesien. — Erwiderung auf den Aufsatz: „Die niederländische Expedition gegen Atchin. — Militärische Briefe von und über die Schiess-Übung 1873.

Allgemeine schweizerische Militär-Zeitung. Basel 1873.

Nr. 39 bis 46. — Walter: „Betrachtungen über die Thätigkeit und Leistungen der Cavallerie im Kriege 1871.“ — Dienst-Vorschriften für den Train. — Gewehrwesen. — Theophil Bonie: „Leistung und Schnelligkeit einer Reitertruppe im Felde.“ — Die Artillerie im Gefechte. — Fr. Hotze: Die Veränderungen in der Taktik der Infanterie. Die Terrainlehre, Terrain-Darstellung und das militärische Aufnehmen. Bücher-Catalog der k. k. österreichischen Armee. — Eine Hauptmannsschule.

„Die Vedette.“ Österreichisch-ungarische Militär-Zeitschrift.

Nr. 41 bis 47. — Das neue Dienst-Reglement. — Zur Vertheidigung der nordwestlichen Grenze Italiens. — Zum Processe Bazaine. — Über bedingte Scheidung des militärischen Dienstes (Truppenführung) von der Militär-Öconomie. — Bombensichere Eindeckungen und gezogene Hinterladungs-Mörser. — Einiges über Abhaltung von Chargen- und Mannschaftsschulen bei der auf dem Lande bequartierten Cavallerie. — Die österreichische Küsten-Aufnahme im adriatischen Meere. — Die Pferdezucht in Ungarn. — Das Kaiserfest. — Die Waffen-Übungen der k. k. Landwehr.

Militärische Blätter. Berlin 1873.

5. Heft. — Über die Nothwendigkeit, das Gewicht des gepackten Tornisters der Infanterie zu vermindern. — Aus den Sommerlagern der preussischen Armee. — Franz von Sickingen und seine Feldzüge.

Militär-Wochenblatt. Berlin 1873.

Nr. 85 bis 99. — Über die Umgestaltung des Landes-Vertheidigungs-Systems. — Der Krieg gegen Frankreich 1870—71. — Das Gefecht von Ladon

am 24. November 1870. — Zur Expedition Russlands gegen Chiwa. — Der deutsch-französische Krieg 1870—71 und das Generalstabs-Werk. — Die Reorganisation der französischen Armee. — Die spanische Armee seit der Abdankung des Königs Amadeus. — Ad vocem: „Bazaine!" — Die Niederlande und Atchin.

8. u. 9. Beiheft. Die sieben Tage von Le Mans, nebst einer Übersicht über die erste Operation der II. Armee gegen die Loire im December 1870; vom Standpunkte des Ober-Commando's der II. Armee und nach dessen Acten dargestellt von Freiherr v. d. Golz, Hauptmann im Generalstabe.

Mittheilungen über Gegenstände des Artillerie- und Genie-Wesens. 1873. 7. und 8. Heft.

Die artilleristische Vertheidigung von Belfort im Jahre 1870—71. — Nach dem Falle Strassburgs und der meisten Vogesen-Plätze schien es ein Leichtes, Belfort einzunehmen, dessen Befestigungen keine den modernen Principien entprechenden Verstärkungen erhalten hatten, dessen Geschütz-Ausrüstung meist noch aus den Zeiten Ludwig's XIV. datirte. Allein ein tüchtiger Commandant zeigte daselbst, was man auch mit veralteten Befestigungen und mit mangelhaftem Artillerie-Material zu leisten im Stande ist, sobald Geist, Herz und Thatkraft sich mit patriotischem Eifer vereinen. Wie Oberst Denfert materiell — also vor den wohl schwerer wiegenden moralischen Einwirkungen hier abgesehen — dies zu Wege gebracht, wie er das in seiner Einrichtung nur kurze Portée zulassende Artillerie-Material für den Fernkampf einrichtete, wie er den selbstgefundenen Grundsatz der Beweglichkeit der Festungs-Geschütze verwirklichte, wie er endlich die, ungenügenden Schutz gewährenden Werke gegen das vernichtende Feuer einer modernen Artillerie einrichtete, welche auch mit Krupp'schen Riesen-Kanonen ausreichend versehen war, das Alles kann hier nach dem Werke des französischen Capitäns Sosthènes de la Laurencie, der eine unter seinen Landsleuten neuester Zeit seltene Objectivität und Gründlichkeit bekundet, nachgelesen werden. Besonders aber den Artillerie-Officieren, die vielleicht, gleich den französischen nach dem Geständnisse Laurencie's, den Dienst der Feld-Artillerie so sehr voranstellen, um jenen der Festungs-Artillerie darüber auffallend zu vernachlässigen, sei dieser Aufsatz bestens empfohlen.

Der Kriegshafen: La Spezia. — Italien ist seiner Landbildung nach ein ausgesprochen maritimer Staat; schon der Schutz allein der weitgestreckten Küsten verlangt die Erhaltung einer verhältnissmässig grossen See-Macht, und diese erheischt wieder ein entsprechendes Marine-Arsenal. Dazu eignet sich besonders Spezia, das einen der besten Häfen der Welt besitzt. Italien hat denn auch eine bedeutende Summe, in neuerer Zeit allein schon 54 Millionen Lire für Spezia ausgegeben. Im vorliegenden Aufsatze finden wir nun nach einer kurzen historischen und die Finanzen betreffenden Einleitung eine übersichtliche Darstellung der geographischen Lage, der projectirten und ausgeführten Bauten und der beabsichtigten Befestigungen, welche allerdings auch den Schutz auf der Landseite bezwecken, in ihrer dermaligen Ausführung jedoch sich lediglich auf die Seeseite beschränken. Erst 1883 soll das geschriebene Project zur Wahrheit geworden sein.

Versuche der k. k. Genie-Truppe im Jahre 1871. — Hauptsächlich hatten dieselben die Ermittlung des Ladungs-Verhältnisses von Dynamit gegenüber dem bisher angewendeten Schwarzpulver bei Erdminen zum Zwecke. Die erhaltenen Resultate sind keine zuverlässigen, und es bleibt fraglich, ob das abzuleitende Verhältniss 1 : 2·45 auch richtig ist? Palisaden- und Piloten-Sprengungen bestätigten frühere Erfahrungen. Durch Anwendung von Dynamit-Bohrschüssen bei Aushebung eines Schanzen-Hindernissgrabens im Kalk-Conglomerat wurde gegen die Arbeit mit Krampe und Schaufel die vierfache Leistung

erzielt. Schiessversuche von und gegen Brustwehren lehrten, dass bei der heutigen Präcision des Kleingewehres die Deckung des Vertheidigers einer Brustwehr ungenügend bleibt, so lange er nicht Sandsäcke etc. zur Bildung von Scharten auflegt.

Notizen und Journal-Revue. — Auf Grund der letzten Kriegserfahrungen empfehlen preussische Officiere die in Österreich normirte Belagerungs-Batterie zur Einführung in das deutsche Heer. — In England wurde für den gezogenen 7Zöller die Moncrieff-Laffette eingeführt, welche da in der angenommenen Form beschrieben wird. Weiters wurde dortselbst eine schmiedeeiserne, gezogene 12zöllige Vorderladungs-Kanone sanctionirt. — In der aufgeworfenen Streitfrage, ob bei Feldgeschützen die lange oder die kurze Visirlinie vorzuziehen sei, wird für die erstere Partei genommen.

Folgen weiters noch Notizen, Journal-Revue, Bücher-Anzeigen und Bibliographie nebst vier netten Plan-Tafeln.

Rivista militare italiana. 1873. 10. Heft.

Bemerkungen über Panzerschiffe, schwere Geschütze und Küsten-Vertheidigung. — Der zweite Theil dieser Studie beginnt mit einem Vergleiche der Kosten von Panzerschiffen und Küstenbefestigungen unter besonderer, ziffermässiger Anführung der Geschütz-Preise. Der Verfasser — Artillerie-Officier und darum vor Allem den Standpunkt der Küstenvertheidigung festhaltend, obgleich ihm dessenungeachtet oder vielleicht gerade deshalb ein reiches Material an Daten über Flotten, deren Ausrüstung und Leistungsfähigkeit zu Gebote steht — leitet aus den beigebrachten Ziffern die grosse Kostspieligkeit der Panzerschiffe ab; zwei andere Schnellfahrer sind um denselben Preis zu beschaffen, und der Handel erfährt dabei weit besseren Schutz. Dessenungeachtet will er sich nicht absolut gegen Panzerschiffe erklären; nur jede Überschwenglichkeit möchte er durch seine Ausführungen hintanhalten. Nun untersucht er an mehreren Beispielen bestehender Panzerschiffe, welches horizontale Ziel dieselben bieten, und knüpft daran die Bemerkung, dass es eine ganz falsche Richtung sei, welche die Geschütz-Constructeure eingeschlagen, indem sie stets die Durchbohrung der Panzer beabsichtigen; denn das Verdeck ist der verwundbare Theil der Panzerschiffe, — nicht den Projectilen des schwächsten Geschützes vermag dasselbe trotz aller angewandten Fütterungen zu widerstehen; stärkere Deckpanzer sind aber unbedingt unzulässig, weil sie die ohnehin sehr beschränkte Seetüchtigkeit der Panzerschiffe noch viel mehr in Frage stellen würden; — gegen das Verdeck muss sich also das Feuer richten, das ausschliesslich im Bogenschusse zu bestehen hätte. Diesen kann mit glatten Calibern allerdings viel leichter ein Schiff gegen das Land als umgekehrt anwenden; darum sollen also die Bestrebungen zur Schaffung gezogener Wurfgeschütze ausgedehnt und auf kleine Mörser erstreckt werden. Ausserdem müssen die Artilleristen sich gewöhnen, wollen sie präcis werfen lernen, die atmosphärischen Einflüsse jeweilig zu berücksichtigen, und sich bestreben, eine genauere Methode des Richtens zu erfinden; weiters müssen für Küstenbatterien die höchstmöglichen Orte aufgesucht werden, indem dann alle kostspieligen Bauten fortfallen und einfache Plattformen genügen, von denen aus die Geschütze über das deckend vorliegende natürliche Terrain werfen. Das Zielen in solcher Lage will der Autor derart ermöglichen, dass er Observatorien mit sehr genau und rasch arbeitenden Distanzmessern einrichtet, von wo Entfernung des Schiffes und Winkel der Feuerlinie gegen eine feste Basis beobachtet und momentan den Batterien telegraphisch mitgetheilt werden; er behauptet, die ganze Operation, einschliesslich des Abfeuerns liesse sich in einer halben Minute durchführen, was wir bezweifeln. Den Einfluss von Schnelligkeit und Steuerung des Schiffes müsste man nach wie vor mit praktischem Gefühle erfassen. Batterien à fleur d'eau

wären ähnlich anzulegen, um mit dichter Vegetation den Feind zu blenden. Die Schiffe muss man zu zünden trachten; Brandsatz jederzeit, und wohl auch Petroleum, gehört darum in die Granaten der Küstengeschütze. Weiters untersucht der Autor die Mittel des unterseeischen Krieges, Torpedo und Torpedo-Boote, die gegenwärtig wohl noch nicht völlig verlässlich, in fernerer Ausbildung aber furchtbar und vernichtend wirken können.

Ordnungen der Infanterie auf dem Gefechtsfelde. — Es gibt keine neue Taktik; was so genannt wird, besteht nur in der richtigen Anwendung der guten alten taktischen Grundsätze. Hienach wendet sich dieser Aufsatz gegen vorangegangene, für die Einzel-Ordnung bahnbrechende Schriften; jene Ordnung ist dem Autor nur eine Auflösung der Ordnung und wird von ihm als „die Kunst sich zu verbergen" bezeichnet. In diesem Sinne bekämpft er jede weitgehende Individualisirung der Abtheilungen und einzelnen Soldaten, und will das Bataillon stets in der Hand des Commandanten wissen. Aus den Beispielen des letzten Krieges Beweise für seine Ansicht schöpfend, zollt er den Deutschen alle Anerkennung für ihr strategisches Vorgehen und für die Schlachtenleitung, findet jedoch, dass in der „kleinen Taktik" die Franzosen den Deutschen überlegen waren, und knüpft daran die Erwartung, dass in künftigen Kriegen die Ersteren unter tüchtiger Führung sich gleiche Lorbeeren erringen würden, wie es die Letzteren nunmehr gethan. Die Einzel-Ordnung ist keine Kampf-, sondern nur eine Schutz- und Schirmform; der Kampf wird von geschlossenen Truppen, wenngleich in dünnen Linien, ausgefochten. Diese Formation, dem Terrain angepasst, ist unter 500 Meter vom Feinde normal; zwischen 500 und 1000 Meter bewegen sich die Compagnien selbständig in der günstigsten Form; zwischen 1000 und 2000 Meter manövrirt das Bataillon mit Compagnie-Colonnen; darüber hinaus kann es sich nach Umständen in Colonnenlinie, aber auch in Bataillons-Colonne bewegen. Eine Normalform in vier Linien geht zu weit, — zwei Linien sind besser, weil einfacher. Übrigens muss der Bataillons-Commandant die Umstände zu erfassen und demnach sein Bataillon zu führen wissen; wer das nicht kann, muss von dem Commando entfernt werden.

Studie über die Wirksamkeit des Gewehrfeuers. — Hier werden die Feuerdisciplin nach Hoffmann und die massgebenden ballistischen Factoren nach Plönnies und Weigand in ausführlichem Auszuge erörtert. Unter der Überschrift: „Allgemeine Grundsätze" wird dann eine kurze Recapitulation aller vorangestellten Erörterungen gegeben. Endlich wird die Art und Weise besprochen, wie die Verluste einer Truppe auf das geringste Mass der Nothwendigkeit beschränkt werden können, und werden diesbezüglich hauptsächlich zwei Regeln aufgestellt, auf kurze Distanzen (unter 600—700 Meter) viele kleinere, und auf grosse Distanzen wenige grössere Ziele dem Gegner zu bieten.

Vom türkischen Heere. — Persönlichen Anschauungen, auf einer Reise durch die europäische und asiatische Türkei gesammelt, entspringend, hat diese Darstellung der türkischen Armee-Verhältnisse den Werth der Unmittelbarkeit, wenn sie auch nicht jenen der Vollständigkeit beanspruchen kann. Doch verbreitet sich der Aufsatz über Organisation, Ergänzung, Eintheilung in active und Reserve-Truppen, über Bewaffnung, Unterrichtswesen, Disciplin, Administration, Bezahlung und Vorrechte der Officiere in mehr oder weniger ausführlicher Weise und verdient darum gelesen zu werden.

Neueste taktische Veröffentlichungen in Deutschland und Österreich. — Hier die „Studie über Truppen-Führung" von Oberst Verdy du Vernois.

Bibliographische Revue. — Daselbst finden wir eine Besprechung der italienischen Übersetzung von dem in unserer Zeitschrift erschienenen Artikel: „Ein Cavallerie-Regiment im Aufklärungsdienste," welcher gebührend anerkannt

wird, doch mit dem Vorbehalte, dass bei Durchführung des gleichen Thema's in Feindesland, wo durch die Einwohner Schwierigkeiten erwachsen, das Beispiel sich lehrreicher gestaltet hätte. H. T.

Recensionen.

Aschenborn, Dr. K. H. M. **Lehrbuch der Geometrie.** Zweite unveränderte Auflage.

Da erst der erste Theil des Buches erschienen, so kann von der Behandlung der Kegelschnitte, von der Entwicklung der Coordinaten-Theorie in diesem Buche noch Nichts gesprochen werden, trotzdem dieses für die Vorträge der preussischen Artillerie- und Ingenieur-Schule geschriebene Buch schon in diesem ersten Abschnitte der Geometrie, wo nur Planimetrie und ebene Trigonometrie vorkommen, einen Band von 372 Seiten repräsentirt. Würde die Besprechung der Geometrie des Raumes, der Kegelschnittslinien, der Coordinaten-Theorie, der sphärischen Trigonometrie mit derselben Ausführlichkeit geschehen, so würde wahrscheinlich ein zweiter ebenso starker Band noch nicht genügen. Man kann also den in der Vorrede ausgesprochenen Zweck: „dem Lehrer sollte ein schneller Vortrag, dem Zuhörer der Überblick über das Gebiet der Planimetrie das Verständniss des Zusammenhanges der einzelnen Theile und beim Studium späterer Abschnitte das Nachschlagen einzelner Sätze erleichtert werden", gerade nicht als erreicht annehmen. Sieht man aber davon ab, so ist das Buch, welches 1862 geschrieben wurde, selbst heute, wo durch die neuere Geometrie ganz andere Betrachtungsweisen geschaffen wurden, noch sehr schätzenswerth.

Der Beweis für die Beliebtheit dieses Buches liegt wohl in der Nachfrage nach demselben; doch hätte eine Bereicherung des Stoffes um die der neueren Geometrie eigenthümliche Bezeichnung der geradlinigen Segmente, der Winkel, der Projectionen etc., verbunden mit einer Reduction im 2. Capitel von 531—538, im 4. Capitel von 989—1009, gewiss nicht zum Nachtheile des Buches gereicht. Zweck des Unterrichtes der Geometrie an einer militär-technischen Schule, wie die Artillerie- und Ingenieur-Schule ist, kann doch nicht Schärfung des Denkvermögens allein sein; es soll das Verständniss des tiefen Zusammenhanges zwischen Rechnung und Graphik, Deduction der Aufgabenlösung, Constructions-Ermittlung eines Resultates aus den graphisch gegebenen Bedingungen angebahnt werden, und dazu sind die synthetische und analytische Methode mehr zu verbinden. Es müssen ferner alle Lehrsätze, deren praktische Nothwendigkeit nicht klar am Tage liegt, als hübsche aber unnütze Wahrheiten, wenigstens für den Zweck unnütze, bei Seite gelassen werden; dann kann mehr Gewicht auf die oben angedeutete Richtung gelegt werden, die doch für die Praxis der Geometrie die werthvollere ist. Sowohl in der Messkunst als auch in den praktischen Ingenieur-Wissenschaften tritt die Geometrie sehr als constructives Element auf; es handelt sich da immer darum, nicht nur zu denken, sondern auch das Gedachte auf dem Zeichnungswege zu ermitteln. Es bewahrt dann die graphische Ermittlung den Geometer oder Ingenieur vor Rechnungsfehlern, über welche derselbe sonst vielleicht keine Aufklärung erhalten hätte, bevor er nicht die unangenehmen Folgen derselben bei der Ausführung seiner Werke erfahren. Vollständig neu ist die Definition des Winkelbegriffes, Seite 6, 2. Ab-

satz des §. 6, „der Theil der ganzen Ebene, welchen bei einer beliebig bestimmten Lage der BC die beiden Linien BA und BC begrenzen, heisst eine Winkel-Ebene oder ein Winkel.“ Gewöhnlich wird der Winkel als die Neigung zweier Geraden betrachtet, welche durch einen Kreisbogen vom Halbmesser 1 gemessen wird. Die Incommensurabilität der Linien ist interessant illustrirt, 547. — Simpson'sche Regel anzugeben ist praktisch, § 58 leitet sie ab. Die Erklärung des Arcus, § 163, ist sehr überflüssig, wenn der Winkelbegriff wie oben aufgefasst wird; er wird dann auch nicht im Widerspruche mit dem bei den cyclometrischen Functionen gebrauchten Worte des Arcus kommen, wo Arcus einen Bogen (nicht eine abstracte Zahl, Seite 467, Zeile 6 von unten) bedeutet. Die trigonometrischen Linien werden dann auch einer geometrischen Versinnlichung fähig und nicht als einfache Verhältnisszahlen aufzufassen sein. Dass den einzelnen Capiteln Aufgaben beigegeben wurden, kann nur als praktisch bezeichnet werden.

Bedeutung, Die, der Festungen, ihre Vertheidigung und ihre Belagerung durch die Mittel der Neuzeit. 20. Heft der im Verlage von Fr. Luckhardt erscheinenden „Militärischen Zeit- und Streitfragen.“ 8. 66 Seiten. Leipzig 1873.

Eine der streitigsten Fragen unserer Zeit ist bekanntlich jene über den Werth der Festungen für die heutige Kriegführung. Das vorliegende Heft der militärischen Zeit- und Streitfragen, welches gewiss einen bemerkens- und lesenswerthen Beitrag zur näheren Beleuchtung dieser Frage liefert, kann daher nur willkommen sein. Der anonyme Verfasser, ein fortschrittsfreundlicher und dabei zugleich richtig urtheilender Artillerist, behandelt nämlich neben der Frage nach der Bedeutung der Festungen auch noch jene, welche deren Vertheidigung und Belagerung, anknüpfend an die heutigen Anschauungen und hervorgehend aus den Erlebnissen des letzten Krieges, umschliesst.

Der Verfasser will die Fuss-(Festungs-)Artillerie, die bisher, allzu stiefmütterlich behandelt, ihrer gewaltigen Aufgabe nicht gewachsen sein konnte, in Hinkunft gross und geachtet sehen und den Festungskrieg mit Hilfe der neueren Bewaffnung auf die Höhe strategischer Bedeutung bringen, welche zu beanspruchen er die vollste Berechtigung besitzt.

Da nun an die Festungs-Artillerie in den Festungskriegen der Zukunft erhöhte Anforderungen herantreten werden, so stimmen wir umsomehr der vom Autor befürworteten Trennung der Feld- und Festungs-Artillerie bei, als die Thätigkeiten dieser beiden artilleristischen Zweige von einander so ganz verschieden sind, dass die Ausbildung für jeden derselben die volle Leistung eines Mannes erheischt [1]).

Aus den interessanten Auseinandersetzungen über den Werth der Festungen, deren Zweck wörtlich, wie folgt, definirt wird: „Jede Festung soll den siegenden Feind bei seinem Vordringen für einige Zeit durch einen starken Widerstand festhalten, damit vor allen anderen Zwecken die geschlagene Armee sich sammeln, ordnen, stärken kann,“ heben wir hervor, dass der Verfasser nicht der althergebrachten Ansicht huldigt, eine Festung bis auf das Äusserste zu halten, sondern er meint ganz richtig, dass, wenn hiemit kein besonderer Zweck mehr erfüllt werden kann, es Zeit zur Übergabe sei, und diese soll durch die Heeresleitung angegeben und nicht, wie bisher üblich, dem Gutdünken des betreffenden Commandanten allein anheimgestellt werden.

---

[1]) In der That befindet sich auch schon die deutsche Artillerie in dem Übergangs-Stadium, welches die gänzliche Trennung des Officiers-Corps der Feld- von jenem der Fuss-Artillerie vorbereiten soll, und es wäre zu wünschen, dass man auch bei uns die Zweckmässigkeit dieser Massregel recht bald zum Vortheile ausbeuten möge.

Im Folgenden wird die Vertheidigung eines festen Platzes, welche allein der Festungs-Artillerie obliegt, und deren Zwecken alle anderen Factoren untergeordnet sind, ebenso wie auch die Belagerung in allgemeinen, jedoch scharfen Umrissen gezeichnet.

Um den Unterschied der Belagerungen von jetzt und denen von früher anzudeuten, constatirt der Autor einen wesentlichen Unterschied der Artillerie der alten und neuen Zeit, welcher hauptsächlich darin besteht, dass die neue Artillerie wirklich bombardiren kann. Und zwar erreichen die neuen Geschütze auf Entfernungen, auf welchen sie fast absolut sicher aufgestellt sind, das Innere der Festung, und jeder ihrer Schüsse eclatirt im Momente des Aufschlages, während die früheren Geschütze auf Distanzen, welche kaum die Hälfte der jetzigen betrugen, nur Vollkugeln schiessen konnten.

Hieraus leitet sich eine sehr wichtige Erscheinung ab, welche einige Paragraphen unserer jetzigen Lehrbücher bedeutend alteriren dürfte. Während der alte Artillerist lernte: „wenn die Blokade nicht hilft, dann hilft vielleicht der gewaltsame Angriff, — hilft dieser auch nicht, dann das Bombardement; und wenn die Besatzung auch hiedurch nicht mürbe wird, dann muss der förmliche Angriff sicher zum Ziele führen", wird dagegen der junge Artillerist lernen müssen: „wenn Alles nicht helfen will, dann hilft gewiss aber auch nur ein kräftiges Bombardement, und weil es am schnellsten und dabei zugleich am sichersten wirkt, so wird zu Anfang und zu Ende bombardirt."

Nicht uninteressant ist das Urtheil des Verfassers über die Anwendung des Luftballons und der electrischen Beleuchtung im Festungskriege; wir lassen dasselbe deshalb hier in Kürze folgen. Aus einem sehr hoch gehenden Luftballon nämlich kann der Beobachter nur ausserordentlich wenig von dem erkennen, was am Erdboden vor sich geht, da er Alles in der Horizontal-Projection, also in einer Weise sieht, welche für sein Erkentnissvermögen viel zu ungewohnt ist; dann erscheint Alles grau in grau, weil die irdischen Körper sehr wenig Licht nach oben reflectiren. Hiezu kommt noch der Übelstand, dass die Ballons selten nach der Festung über das berichten können, was sie gesehen haben, da sie nur in den seltensten Fällen wieder dorthin zurückkehren.

Die electrische Beleuchtung ist — man sollte es nicht glauben — für den furchtlosen Angreifer ein herrlicher Schutz. Wenn auch nämlich das Licht auf bedeutende Distanzen (2000 bis 3000 Meter) weit leuchtet, so stellt es doch nur einen verhältnissmässig schmalen Lichtkeil dar, welcher rabenschwarze Nacht dorthin lagert, wo er nicht selbst ruht. Die leichteste Deckung legt eine ganze Gegend in Schatten. Während also der Luftballon zu sehr in senkrechter Richtung beobachtet, wird durch das horizontal herströmende electrische Licht jeder Schatten zu einem unendlich langen.

Sowohl der Artillerie- als auch der Genie-Officier werden diese zeitgemässe Abhandlung, welche viele gute und zweckmässige Ideen und Ansichten enthält, befriedigt aus der Hand legen. W.

Boguslawski, A. v., königl. preussischer Major. **Ausbildung und Besichtigung oder Recruten-Trupp und Compagnie.** Berlin 1873, bei Mittler und Sohn. Preis 15 Sgr.

Die kleine Brochure enthält den Entwurf zu einer Methode der Ausbildung der Recruten bis zur Vorstellung der Compagnie.

(In der deutschen Armee dauert die Recruten-Ausbildungetwa 3 Monate; dann werden selbe in die Compagnie einrangirt, und diese etwa 1 Monat später inspicirt (vorgestellt), nach abermals 1 Monat das Bataillon. Bei diesen Besichtigungen wird das gesammte geschlossene Exerciren und das Tirailliren auf dem Exercirplatze, die Gymnastik und der theoretische Unterricht producirt.

Erst nach diesen sogenannten Vorstellungen beginnt die eigentliche Methode des Felddienstes, kleine Manöver, Vorposteudienst, Patrullendienst etc.)

Verfasser findet, dass man bei den Manövern noch zu oft der Wirklichkeit nicht mehr entsprechende Gefechtsformen anwendete, welche, des Zusammenhaltens der Massen wegen, den Führern allerdings bequem, aber desto unnatürlicher war.

Die neue Cabinetsordre vom 19. März d. J. habe nun allerdings der Verwendung von schön chargirenden Bataillons-Linien im ersten Treffen einen Riegel vorgeschoben, — aber um die grossen Übungen nicht nur für die höhern Führer, sondern auch für die Truppe nutzbringend zu machen, bedürfe es eines veränderten, noch mehr als bisher auf die zerstreute Fechtart gerichteten Ausbildungs-Modus.

Da nun bei Übungen grosser Körper, wie man es immer anstellen mag, doch ein Theil der Truppe unthätig en reserve bleibt, ist Verfasser der gewiss richtigen Ansicht, dass eine Vermehrung der grossen Übungen die Ausbildung der Truppe nicht heben werde.

Jede gut geleitete Übung, grosse wie kleine, hat freilich ihren Nutzen; aber das Ernstgefecht kennt die Leitung der höheren Führung nur in einem geringeren Grade. Eine scharf engagirte Division und sogar schon Brigade kann und wird stets nur theilweise durch ihren Commandeur geleitet werden. Oft auch geht die Herrschaft des Commandeurs über die Truppe bis auf einen sehr kleinen Bruchtheil derselben verloren. Die Leitung durch die niederen Chargen gewinnt also in solchem Moment, nicht im Sinne eines Suchens nach isolirter Thätigkeit, sondern nach taktischem Zusammenstreben zur Erreichung des Gefechtszwecks, die allergrösste Bedeutung. Nur wer gesehen hat, wie selbst gut geschulte Truppentheile ganz aus der Hand ihrer Führer kamen, hat einen Begriff von der Auflösung eines jetzigen Gefechts und von der Verminderung der Wirksamkeit grade der höheren Führung.

Auf keinen Fall sollen grössere Übungen auf Kosten der kleineren Feldübungen zu Stande kommen.

Tirailleur-Übungen im grössten Massstabe, welche es möglich machen sollen, die Schützenschwärme auch im Ernstfalle zu leiten, können nach Ansicht des Verfassers am besten bei Brigade-Übungen zur Geltung kommen. Freilich setzt Verfasser voraus, dass das Brigade-Exerciren den neuen Bestimmungen baldigst volle Rechnung trage. Auch ist es nöthig, der rein technischen Übung halber, die Bataillone häufig aufgelöst durcheinander zu werfen und mit den gemischten Schützenlinien Gefechte auszuführen.

Die gute Ausbildung im Detail, des Zuges, der Compagnie mit dem unverrückten Hauptziel, die Truppe zum Massen-Schützengefecht tauglich zu machen, bleibt die Hauptaufgabe aller militärischen Thätigkeit im Frieden.

Nach einer kurzen Polemik mit Scherff — über den Unterschied zwischen Decisive und Demonstrative — (wobei wir uns auf die Seite Scherff's stellen), zollt Verfasser dem grünen Buch vom Jahre 1861 und 1871 wohlverdienten Beifall, d. h. dem System, nicht der Art, wie es oft betrieben wird. Verfasser zieht für die Manövers die Gegenseitigkeit der Markirung vor, weil sich bei markirtem Feinde keine Wechselfälle herbeiführen lassen, und bemerkt ganz treffend: „worin besteht aber die ganze ungeheure Schwierigkeit der gesammten Kriegskunst? — doch in den Wechselfällen, die man nicht voraussehen kann!“

Die Ausbildung im Felddienste will Verfasser nicht erst nach der Drillung, sondern gleichzeitig mit dieser betrieben wissen. Unser B. B. (Boecklin) hat vor einigen Monaten dieselbe Forderung gestellt, und Alles stimmte zu.

Aber nicht nur um die Soldaten, auch um die niederen Führer zu schulen, seien systematische Gefechtsübungen als Vorübung der eigentlichen Manöver nöthig.

„Das Thema der niedern Führung, aus welcher sich die höhere herausbilden soll, hat dieselbe, ja eine noch grössere Wichtigkeit als die Ausbildung der Truppe."

Den Klagen über eine zu selbständige Handlungsweise der Subalternen und Hauptleute in den letzten Feldzügen entgegnet Verfasser in schlagender Weise: Die Auflösung, in welcher die Truppen oft in unsern letzten Feldzügen fochten, entstand viel weniger aus der zu waghalsigen Unternehmungslust Einzelner, wie in einzelnen Schriften behauptet wird, als aus der Nichtgewöhnung der Truppen, in solchen Massenschwärmen zu kämpfen. Ändern wir das Nöthige in der Ausbildung der Truppe, und wir werden sehen, dass unsere Hauptleute ihre Compagnien mehr in der Hand behalten und mehr im Zusammenhange mit den nach der Ordre de bataille neben ihnen fechtenden Truppentheilen führen werden.

Wenn man uns nur sagen wollte, was der niedere Führer, falls die höhere Führung, wie fast überall jetzt in grösseren Gefechten, einen bedeutenden Theil ihrer Wirksamkeit einbüsst, anders anfangen soll, als selbständig handeln!

Eine übermenschliche, ganz unausführbare Aufgabe für den höheren Führer wäre es, sich seinen Einfluss mitten im Gefecht voll erhalten zu sollen, und keine Massenübung wird ihm je dazu verhelfen. Sein Einfluss kann meist nur bestehen in Ausgabe klarer Dispositionen vor dem Gefecht, in weiser Zurückhaltung und richtiger Verwendung der Reserven, in Angabe von Directions-Punkten, in Absendung von Befehlen.

Aber erreichen diese letzteren in jedem Falle den niederen Führer?

Was kann dieser nun dicht vor dem Feinde in solchem Moment anders thun, als selbständig sein Bestes daransetzen?

Für die niedere Führung stellt Verfasser endlich folgende allgemeine Grundsätze auf:"

1. Der taktische Zusammenhalt der eigenen Compagnie und der im grösseren Verbande muss ohne dringende Veranlassung nicht zerrissen werden.

2. Während des Kampfes selbst hat der Führer, nach Erreichung des zunächst liegenden Gefechtszweckes, sich stets nach Möglichkeit zu orientiren und nach Aufnahme der etwa verlorenen Verbindung zu streben, soweit es die augenblicklich obwaltenden Verhältnisse zulassen.

3. Etwaige allgemeine Directionspunkte sind festzuhalten.

4. Nach Wegnahme einer Position, oder in anderen Gefechtspausen, ist die taktische Ordnung möglichst wieder herzustellen.

5. Trifft ein Officier im Gefecht mit anderen Truppentheilen, die denselben Gefechtszweck verfolgen, zusammen, hat er sich und seine Leute unter den Befehl des ältesten anwesenden zu stellen.

6. Nach Beendigung des Gefechts ist die ihm verbliebene Mannschaft zu ordnen, und der eigene Truppentheil zu suchen.

Wir können den weiteren Ausführungen der höchst werthvollen Schrift hier nicht länger folgen; wir möchten aber das Interesse für selbe geweckt und sie der Lectüre unserer Kameraden hiemit auf das Angelegentlichste empfohlen haben.

Boguslawski wiederholt vielfach schon von ihm Gesagtes, aber wir billigen das vollkommen. Gewisse Wahrheiten und Mahnungen kann man nicht oft genug reproduciren.

Boguslawski, A. v., königl. preussischer Major. **Die Entwicklung der Taktik von 1793 bis zur Gegenwart.** Berlin 1873. Erster Theil.

In der Vorrede zu dieser zweiten Auflage des bekannten Buches verspricht Verfasser die Ereignisse des Feldzuges 1870—71 in einem folgenden zweiten Bande zu erörtern. Der vorliegende erste Band ist nach dem Vorworte des Verfassers in seinem historischen Theile nur so weit verändert, als einzelne Berichtigungen und Verbesserungen, die theils aus ihm zugegangenen Nachrichten, theils aus später erschienenen Werken über 1866 geschöpft sind, Platz gegriffen haben.

Die über die Actionen von 1866 gemachten Betrachtungen seien, da man nunmehr im Stande ist, in der Beurtheilung derselben sich auf den historischen Standpunkt zu stellen, auch neue Motive inzwischen bekannt geworden sind, da und dort commentirt und ergänzt worden.

Nun, in dieser Beziehung hat sich der geehrte Herr Verfasser nicht gerade überangestrengt. „Die siegreiche (preussische) Cavallerie-Attake" bei Nachod — soll richtiger heissen: der Erfolg des Auftretens des Halb-Bataillons von Kurowski — glänzt auch in der zweiten Auflage; — dass der Angriff der Brigade Fragnern bei Skalitz eigenmächtig unternommen wurde und scheitern musste, weil die Leitung der Brigade eine ganz beispiellos ungeschickte war, — dass das 10. Armee-Corps-Commando schon am 27. Abends von der Anwesenheit des Garde-Corps bei Eipel wusste, — und dergleichen Thatsachen mehr, welche doch heute im hellen Lichte stehen, dies und mehreres Andere gehört zu jenen Ereignissen, welche in der neuen Anflage nicht berichtiget wurden.

Dienstpflichten, Über die, des preussischen Unterofficiers. Von H. B. Potsdam 1873, bei Ed. Döring.

Verfasser hat sich zur Aufgabe gestellt, das Wesen und die Bedeutung des Unterofficiers-Standes zu erörtern und daraus gewissermassen als Folgerungen sein Verhalten und seine Dienstpflichten nachzuweisen.

Officiere auch anderer Armeen, finden in dem wohldurchdachten Schriftchen reichen Stoff, um in den Schulen auf die Charakterbildung der Unterofficiere zu wirken.

Mitunter holt der Verfasser übermässig weit aus. So z. B. im Beispiele für Kameradschaft, das wir hier anführen wollen:

Eine solche Kameradschaft, die sich der Hülfe, wenn auch vielleicht der späten, bewusst ist, ermuthigt zum Aushalten in schweren Kampfesstunden, wenn der an Zahl überlegene Feind das zusammengeschmolzene Häuflein der Kameraden zu erdrücken droht. Eine solche Kameradschaft bestimmte die Armee des Prinzen Friedrich Carl in der Entscheidungs-Schlacht bei Königgrätz 1866 zu zähem Aushalten dem Anstürmen der an Zahl bedeutend überlegenen österreichischen Armee gegenüber, bis Kronprinz Friedrich Wilhelm die ersehnte Hülfe, mit ihr den Sieg und in ihren Folgen den ruhmreichen Frieden brachte.

Nun — das „Häuflein" des Prinzen Friedrich Carl bei Königgrätz war doch noch gross genug, um allzusehr auf „die Kameradschaft" der Unterofficiers-Corps angewiesen gewesen zu sein.

Dienstvorschriften für den Train. Berlin 1873, bei Mittler und Sohn. 10 Sgr.

Zerfällt in 7 Abschnitte u. z.:

I. Anweisung zum Verpassen des Reitzeuges, Schirren, Packen.

II. Anleitung zur ersten Behandlung kranker Pferde.

III. Anleitung zur Geschäftsführung für Feldwebel und Wachtmeister.

IV. Bestimmungen über Führung der Kriegs-Stammlisten.

V. Bestimmungen über den Dienst des Trains auf Märschen, in Quartieren und Biwaks.

VI. Beschreibung der Train-Fuhrwerke neuerer Construction.

VII. Instruction für die Verwaltung und Conservirung der Proviant- und Fuhrpark-Colonnen.

Dem V. Abschnitt entnehmen wir folgende Details:

Wenn die Trains im Verbande mit anderen Truppen marschiren, oder ihnen folgen, haben dieselben stets ein und dieselbe Seite der Strasse innezuhalten, damit Raum für begegnende oder vorbeigehende Truppen und Reiter bleibt, ohne dass diese die Trains zu kreuzen brauchen. Werden aber Kreuzungen mit anderen Marsch-Colonnen unvermeidlich, so ist räthlich, dass einer der beiden Theile hält, in breite Colonnen aufmarschirt, und dann schnell in einer dichten Masse den Weg des Andern überschreitet.

In der Marsch-Colonne auf der Strasse haltendes Fuhrwesen darf die Fahrzeuge nicht so dicht aufschliessen lassen, dass die Vorderpferde oder die Deichseln schräg in die Strasse zu stehen kommen und diese sperren. Ist ein Halt voraussichtlich nicht ganz kurz, so empfiehlt es sich, Reiter und Fahrer absitzen zu lassen.

Einem vorbeimarschirenden oder entgegenkommenden Truppentheile gegenüber haben auch die Trains den Grundsatz zu befolgen:

„Wer zurückgeht, muss halten bleiben, ausweichen und den Vormarschirenden vorbeilassen, und wer im gleichzeitigen Vorgehen vorbeimarschiren will, darf den anderen nicht aufhalten und muss seinen Marsch so lange beschleunigen, bis er vorbei ist."

Wo es sich indess um den Anmarsch zu einem Gefecht handelt, müssen die Trains den anderen Truppen stets den Vortritt lassen.

Fasolo, F. M. **Die Vertheidigung des Staates mit Rücksicht auf die Oro-Hydrographie des Landes und die Natur der heutigen Kriegführung.** Aus dem Italienischen. 9. Heft der im Verlage von Fr. Luckhardt erscheinenden „Militärischen Zeit- und Streitfragen." Mit einer Karte. 8. 101 Seiten. Leipzig 1872.

Wir haben es hier mit der Übersetzung einer recht gut gelungenen, auf fleissiges und gewissenhaftes Nachforschen gegründeten Studie über die zweckmässigste Art der Vertheidigung unseres Nachbarstaates Italien zu thun, wobei sich der Verfasser von dem richtigen Gedanken leiten liess, dass Italien von den Apenninen aus vertheidigt werde.

Obwohl die Übertragung der Original-Arbeit in's Deutsche im Allgemeinen frei gehalten ist, folgt dieselbe dennoch dem Texte des Autors überall hin, und versieht der Übersetzer nebenbei solche Stellen, welche den herrschenden Begriffen oder auch seinen eigenen Ansichten widersprechen, mit erläuternden, mitunter sehr treffenden Bemerkungen. So können wir beispielsweise die Entgegnung nicht unerwähnt lassen, welche der Übersetzer auf die Bemerkung des Verfassers auf Seite 48 des III. Capitels: „Österreich, dessen Flotte der unsrigen an Stärke nicht gewachsen ist und daher wahrscheinlich im Kampfe mit derselben unterliegen müsste," folgen lässt. Dieselbe lautet wörtlich: „Im Jahre 1871 bestand die eigentliche österreichische Kriegsflotte (abgesehen von 20 Segelschiffen) aus 52 Fahrzeugen, worunter 13 Panzerschiffe. Die italienische Kriegsflotte zählte im gleichen Jahre 64 Kriegs- und 13 Transport-Dampfer, unter den ersteren 22 Panzerschiffe. Damit ist allerdings die Überlegenheit der italienischen Flotte über die österreichische constatirt; aber Italien sollte nicht vergessen, dass auch bei Lissa die Überlegenheit, namentlich an wirklichen Panzerschiffen, auf seiner Seite war."

Die Hauptpunkte der vorstehenden Betrachtung lassen sich, wie folgt, kurz zusammenfassen.

Die Oro-Hydrographie eines Landes schreibt demselben die Art, sich zu vertheidigen, vor; sie bezeichnet die Punkte, welche befestigt werden sollen, und auf das eingehende Studium derselben gründet sich hauptsächlich die richtige Beurtheilung der Qualität, der Quantität und der Lage der Befestigungswerke.

Wenige Festungen, eine gewisse Anzahl verschanzter Lager und Forts sind an allen nöthigen Punkten zu errichten.

Mit permanenten Steinbauten sei man sparsam, freigebig dagegen mit Erdwerken, die zum grossen Theil von der Armee ausgeführt werden. Die festen Plätze seien vielmehr Operations-Stützpunkte als Zufluchtsorte für die Armee; sie sollen auf den grossen Operationslinien und nicht in Gebietstheilen liegen, die zur Vertheidigung ungeeignet sind. Das Heer treffe sie auf der Verbindungs- und Rückzugslinie und müsse sie nicht erst an Punkten aufsuchen, die entfernt von den voraussichtlichen Schlachtfeldern sind.

Alle Befestigungs-Anlagen werden nach einer bestimmten Ordnung ausgeführt: zuerst diejenigen, welche absolut nothwendig sind, dann die übrigen nach Massgabe ihrer Zweckmässigkeit.

Hand in Hand mit der Befestigung des Staatsgebietes gehe die Erziehung des Volkes und mit ihr die des Heeres.

Auf Grund aller dieser Postulate und mit Rücksicht auf die Streitkräfte, Hilfsquellen und die voraussichtlichen Gegner Italiens wird ein Befestigungs-Project dieses Reiches in grossen Zügen entworfen.

Bei den nicht zu verkennenden Vorzügen dieser Broschüre ist nur zu bedauern, dass der Verfasser manchmal den rein wissenschaftlichen Boden verlässt und sich in nicht zur Sache gehörenden politischen Betrachtungen ergeht.

So sind aus der beigeschlossenen Karte über Italiens militärische Operationslinien und befestigte Punkte jene vermeintlichen natürlichen Grenzen zu ersehen, wie sie dem Autor in den Kram einer wirksamen Vertheidigung Italiens passen würden und vom dermaligen Besitze Österreichs nichts weniger als Süd-tirol bis an den Brenner nebst Istrien in sich schliessen, — Zumuthungen, die den Österreicher gar zu freundlich anzuheimeln vermögen. W.

Felddienst, Der preussische, für Unterofficiere und Soldaten. Von H. v. F. Berlin 1873. Preis 6 Sgr.

Das Werkchen zerfällt in Hefte; das erste handelt vom zerstreuten Gefecht, das zweite vom Vorpostendienst. Wir haben die vierte Auflage vor uns, und das spricht für die Popularität, welche sich die verdienstvolle Arbeit in der preussischen Armee errungen hat.

Geschichte, Allgemeine, von Österreich, mit einem die militärischen Verhältnisse besprechenden Anhange. Zum Gebrauche für die k. k. Vorbereitungs- und Cadettenschulen. Teschen 1873. Verlag der Buchhandlung für Militär-Literatur K. Prochaska.

Die lobenswerthe Absicht des Verfassers vorliegender Arbeit wurzelt in dem Bestreben, durch dieselbe dem Mangel eines geeigneten Lehrbuches für österreichische Geschichte in den k. k. Truppenschulen abzuhelfen, — einerseits, um der jedenfalls sehr weisen Bestimmung des k. k. Reichs-Kriegsministeriums gerecht zu werden, welche bei dem Geschichts-Unterrichte vor Allem genaue Kenntniss der Heimathskunde verlangt: — „Schmachvoll ist es, ein Fremdling zu stehen auf Heimathsboden; Vaterlandsliebe lodert am besten aus der Gluthkohle der Vaterlandskunde" (Goldene Chronik von Hohenschwangau). „Ohne Kenntniss der Geschichte des Vaterlandes, keine Vaterlandsliebe!"

(Kaiser Maximilian II.); — anderseits, um dem Schüler ein Buch in die Hand zu geben, welches alles ihm zu wissen Nöthige im Zusammenhange vor Augen führt, und dem Lehrer die Mühe zu ersparen, aus Special-Geschichtswerken Compendien zu verfassen.

Absicht der Arbeit und theilweise auch die Anlage verdienen wohl Anerkennung, weniger aber die gar zu trockene Durchführung. So kann nie und nimmer ein begeistertes Gefühl eingepflanzt werden, und bei dem angehenden jungen Krieger kommt es darauf wohl sehr, nur zu sehr an. Oder soll Alles von dem Lehrenden erwartet werden?

Auch in Bezug auf die erzählten Thatsachen liegen nur zu viel Irrthümer vor. Hier trifft die Schuld aber weniger den anonymen Herrn Verfasser, sondern das von ihm benützte Quellenmaterial. Hassler's „Geschichte des österreichischen Kaiserstaates" ist eine vormärzliche Arbeit (1842) und entspricht dem heutigen Stande der Forschungen keineswegs. Gatt's, dieser für die Militär-Wissenschaften leider viel zu früh dahingeschiedenen Kraft, „österreichische Geschichte," so gediegen dieselbe in Bezug auf die Inscenirung und ob der genialen Reflexionen des Autors ist, stützt sich auch mehr auf ältere Werke, und es überkamen ihr so Mängel, die bei einer Neubearbeitung ausgemerzt werden müssen. Pütz's Lehrbücher sind bekannt, in Bezug auf den österreichischen Theil aber eben nicht überall correct.

Zu Berichtigungen geben Anlass:

Pag. 2. Die angedeutete achtfache Eintheilung, d. h., dass man zur Römerzeit folgende Landschaften unterschied als: 1. Rhätien, ein Theil der Schweiz und Tirol; 2. Vindelicien, der nördliche Abfall der Alpen bis zur Donau; 3. Noricum: Salzburg, Steiermark, Kärnten; 4. Pannonien: südöstlicher Theil Krains und das Gebiet zwischen der Save und Donau; 5. Illyrien: Küstenland Croatiens und Dalmatien; 6. Dacien: zwischen Donau und Pruth; 7. Sarmatien, nördlich der Karpathen bis zur Ostsee, endlich 8. Bojohämum, Böhmen.

Hier müssen wir bemerken, dass die Römer sowohl bei ihrem ersten wie zweiten Eindringen in unser Gesammt-Vaterland Österreich (38 und 15 v. Ch.) nur zwei Landstriche unterschieden, u. z. Noricum und Pannonien. Dieses umfasste alles Land zwischen der Sau, dem Wiener-Walde und der Donau, jenes alles Land bis zum Inn, sammt dem jenseits desselben gelegenen Rhätien und Vindelicien. Noricum wie Pannonien bildeten eine für sich gesonderte Provinz, und stand ersteres unter einem Procurator, letzteres unter einem Consularlegaten. Nach und nach erst bildeten sich die Provinzen Rhätien, Vindelicien und Valeria; dieses lag zwischen dem seit 103 in ein oberes und unteres geschiedenen Pannonien. Diese von uns angegebene Eintheilung bestand bis zum Ende der Römerherrschaft. Unrichtig ist es ferner, Bojohämum zu schreiben, es heisst: Bojohemum, Heimath der Bojer. Da das auf derselben Seite (5. Zeile von unten) angegebene Norcia nicht im Druckfehler-Verzeichnisse als Noreia angeführt ward, sei es hier berichtigt.

Pag. 7. „796 erstürmte Karl's Sohn Pipin, der den Krieg gegen die Avaren fortsetzte, ihr befestigtes Feldlager (Ring) zwischen der Donau und Theiss." — Nicht 796, sondern schon 779 drang Carl der Grosse und sein Sohn Pipin in das avarische Land, dieser über die julischen Alpen, jener bis zur Raab. Das hier eben erwähnte Feldlager, den „Ring", nahm im Spätherbste 791 Markgraf Erich von Friaul und zerstörte damit der Avaren Reich. 796 erfolgte blos eine Huldigung einzelner Avaren-Grossen vor König Pipin.

Pag. 10. Hier stossen wir — bei den Babenbergern auf erhebliche Irrthümer und Auslassungen. Für's Erste erhielten dieselben nicht 983, sondern schon 976 die Ostmark. Bei dem ersten Fürsten dieses Hauses, Leopold I.

„dem Erlauchten", beginnt daher die Regierungszeit mit dem letzerwähnten Jahre. Sein Nachfolger ist entweder absichtlich oder unabsichtlich anzuführen vergessen worden; es war dies Heinrich I. „der Starke." Unter ihm erscheint zum erstenmale der Name „Österreich" (996 in einer Schenkungs-Urkunde Kaiser Otto's III., ddo. 1. November, Neuhofen a. d. Ips); — ein Moment, werth der Erwähnung in einem Geschichtsbuche, das österreichischen Jünglingen österreichische Geschichte lehren soll.

Pag. 11. Der angeführte Markgraf Leopold III. soll die Ziffer II. und den Beinamen der „Schöne" führen, der Nachfolger Leopold IV. die Ziffer III., Leopold V. die Ziffer IV und den Beinamen der „Freigebige", Leopold VI. die Ziffer V, und endlich Pag. 12, Leopold VII. die Ziffer VI. Der Irrthum fand höchst wahrscheinlich dadurch statt, dass der Autor der hie und da üblichen, aber als der Confusion Vorschub leistenden und deshalb verworfenen Manier folgte, alle Prinzen eines Hauses mit Ziffern zu versehen, ob sie nun regierten oder nicht. Nach Leopold V. wäre Friedrich II., der „Katholische", anzuführen gewesen. Statt Leopold VI. lies V., und statt Leopold VII. lies VI.

Pag. 15 wäre bei (Ungarn) Stephan I. dem Heiligen wohl anzugeben gewesen, dass er vom Papst Sylvester II. wegen seiner Verdienste um das Christenthum den Titel „Apostolisch" erhalten, welchen von ihm an alle Könige Ungarns bis auf den heute regierenden Monarchen Kaiser Franz Joseph I. führten.

Pag. 16 heisst es, dass die goldene Bulle (Andreas II.) „die Kriegs- und Regierungsmacht" untergrub. Wenigstens in Bezug auf den ersten Moment hätte dieser Satz hier begründet werden sollen; er ist für beide zu wichtig, um blos oberflächlich angedeutet zu werden. Diese goldene Bulle Andrea's II., speciell der Schluss-Artikel (der 31.), welcher dem Adel und der Geistlichkeit das Recht gab, sich mit bewaffneter Hand gegen den König zu erheben, wenn er einen der 30 Paragraphe, die nur zu ihrem Vortheile geschrieben, verletzte, hat Ungarn zum Schauplatze fortwährender Bürgerzwiste gemacht. Dieser unsinnige Artikel fällt erst unter Kaiser Leopold I.

Pag. 18 wird von König Albrecht I. erwähnt, dass er nicht nur die Empörungen im Innern niederwarf, sondern auch „die auswärtigen Feinde besiegte." — Dem Letzteren muss geradezu widersprochen werden. Albrecht wollte als deutscher König die Grafschaft Holland, Seeland und Friesland als erledigte Reichslehen einziehen, die Dynastie Wettin aus Thüringen und Meissen verdrängen und endlich die empörten Schweizer unterdrücken. Diese drei Momente bezeichnen Albrecht's I. „äussere" Regierung (von seinem Streite mit Adolf von Nassau abgesehen, gegen den er Sieger blieb), und bei allen dreien zog er entschieden den Kürzeren. Der Feldzug nach Holland misslang, sein gegen Thüringen gesendetes Heer ward bei Luckau (im Altenburgischen) geschlagen und kehrte nimmer dahin zurück, und auch die Schweizer blieben ununterworfen; wo ist da der „Sieg" gegen die „auswärtigen Feinde?"

Pag. 19 wird irrthümlich Friedrich des Schönen Bruder, Leopold, der „Glorreiche" genannt; dagegen findet sich pag. 20. sein Beiname richtig als „Blume der Ritterschaft" angegeben.

Pag, 20. Da in vielen Geschichtsbüchern der da erwähnte Herzog Albrecht II. (der Weise) den Beinamen der „Lahme" führt, so wäre dies, um Missverständnissen vorzubeugen, auch anzudeuten, ebenso wie

Pag. 21. Albrecht III. den Beinamen „mit dem Zopfe", und sein Bruder Leopold III. der „Biedere" trägt, was anzuführen unterlassen. So kleinlich eine solche Bemerkung erscheinen mag, entbehrt sie doch nicht ihres Grundes. Dem Gedächtnisse prägen sich Namen mit charakteristischen Zusätzen weit eher ein, als die anhaftende Ziffer; sie dienen dieser zum Merkmale und

sind zumeist der Ausdruck der Zeit und der persönlichen Eigenschaft des Trägers, für den Lernenden daher so gut wie für den Wissenden von Wichtigkeit.

Pag. 28 wird wohl angegeben, dass Kaiser Carl IV. die Prager Universität gestiftet, aber nicht das Jahr 1348, und dass sie die erste ganz Deutschlands war; jedenfalls eine wichtigere Bemerkung als die gemachte, dass er auf einem Jagdzuge die Carlsbader Quelle entdeckte. Der angeführte Wenzel VI. (wie im Druckfehler-Verzeichniss richtig bemerkt, der IV.) war nie Kaiser, nur König.

Pag. 36 werden als Meisterwerke des gothischen Styles in Österreich „die Stefanskirche und der Dom zu Prag" angegeben; correcter — und zu keinem Irrthum Anlass gebend, wäre es wohl gewesen zu sagen, der Stefansdom „in Wien" und der Dom zu St. Veit in Prag.

Pag. 52 wird die Rettung Kaiser Ferdinand's II. in der althergebrachten Weise durch die Dampierre'schen Cürassiere unter dem Obersten St. Hilaire erzählt. Es war dies aber der Arsenal-Hauptmann zu Wien, Gilbert de Santhelier, der sich an die Spitze der zufällig von Krems eintreffenden Abtheilungen Dampierre-Cürassiere stellt und seinem Kaiser zu Hilfe eilt.

Pag. 58 heisst es, dass Wallenstein Pappenheim gegen „Cöln" entsendet hätte, statt „Halle." Auch starb Pappenheim nicht „am nächsten Tage", sondern noch am Schlachttage, 6. November, auf der Wahlstätte.

Pag. 84. Die pragmatische Sanction ward nicht „1720 öffentlich bekannt gemacht." Dieses schon am 19. April 1713 gegebene Hausgesetz ward erst am 6. December 1724 feierlichst verkündigt.

Pag. 96 wird durch in Paranthese gesetzte zwei Fragezeichen der Zweifel über die sichere Kunde ausgedrückt, welche Friedrich II. durch den Verrath eines sächsischen Canzlisten (Mensel) über die österreichisch-russischen (und sächsischen) Allianz-Verträge erhalten haben soll. Die Thatsache des Verrathes ist heute unleugbar.

Pag. 103. Laudon, der berühmte österreichische Feldherr, wurde nicht zu Trotzen 1716, sondern zu Tootzen 1717 geboren.

Pag. 105 wird erwähnt, dass — es ist vom bayrischen Erbfolgekriege die Rede — in Schlesien „Josef II. Friedrich II. gegenüber stand". Soll heissen: „in Böhmen", denn Schlesien ward damals gar nicht zum Kriegsschauplatz.

Pag. 123 hätte wohl angeführt werden können, dass, als Kaiser Franz II. 1804 den Titel „Kaiser von Österreich" annahm, er auch von da an sich Franz I. nannte.

Zum Schlusse können wir uns einige Bemerkungen über die auch hier Platz greifende ganz und gar ungerechtfertigte Methode nicht ersparen, welche bei Werken österreichischer Geschichte stets mit dem Jahre 1815 (hier gar noch vor dem Congress) abbricht. Ist denn der Zeitraum von fast sechs Decennien inhaltslos für die heimathliche Geschichte vorübergegangen? Wir dächten, dass dem keineswegs der Fall, und es wohl gerechtfertigt sei, den angehenden Krieger, wenngleich nur oberflächlich, über gewisse Momente, die in unsere Zeit hineinragen, zu belehren. Die Fähigkeit, das richtige Mass von Objectivität und jegliche Leidenschaftslosigkeit zu wahren, setzen wir bei dem zum Lehren Berufenen hierbei als etwas Selbstverständliches voraus. Recensent, der durch fast beinahe zwei Decennien gerade in diesem Fache gewirkt hat und noch wirkt, erlebte es nur zu oft, dass man wohl Bescheid wusste, wo Cäsar den Pompejus schlug, oder Carl XII. Peter den Grossen, die Thaten und Namen jener Männer aber nicht kannte, unter welchen vielleicht der eigene Vater gekämpft und geblutet.

Wilhelm Edler von Janko.

Hagen, C. H. Freiherr von, Landrath a. D., Stadtrath in Halle. **Die Franzosen in Halle 1806—1808.** Nach Raths-Acten und anderen actenmässigen Quellen erzählt. Verlag: Halle bei Julius Fricke 1871.

Es ist eine alte Geschichte, doch bleibt sie ewig neu, und wem sie just passiret, — der wüthet über den Gegner, dass er gesiegt und in Folge dieser Siege sich auch die Freiheit nimmt, den Unterliegenden ordentlich zu schröpfen, recte zu contribuiren. Diese Freiheit haben die Franzosen den Deutschen besonders übel genommen und zum Vorwurfe gemacht, da eigentlich das Recht zum Siege und der Consequenz: Contribution, den Franzosen ausschliesslich in Pacht gegeben sein soll. Jüngst nun gieng, wie Jedermänniglich weiss, die Geschichte im entgegengesetzten Sinne in Scene, und um dem vielen Geschrei seitens der Franzosen über die Ungerechtigkeit der Deutschen, Frankreich Contributionen aufzuerlegen, entgegenzutreten, befahl die preussische Regierung sämmtlichen Verwaltungs-Behörden in Preussen, in den vorhandenen Acten nachzuforschen, was die Franzosen anno 1806 und 1807 als Sieger in Preussen an Contributionen und Lieferungen gefordert hatten. Diesem Befehle nun verdankt die vorliegende Schrift, ein werthvoller Beitrag für den heutigen und zukünftigen Culturhistoriker, ihr Entstehen. Sie bezieht sich zwar nur auf Halle, aber bleibt selbst bei diesem beschränkten Rayon immer von Bedeutung. Was die gute Stadt Halle alles während der „eisernen Franzosenzeit" gelitten, und welcher Art die fast unzählbaren Leistungen waren, an baarem Gelde und anderen Mitteln aller Art (die gewaltsame Schändung der Bürgerstöchter nach dem Einzuge in die Stadt können wir doch nicht so ad acta legen), das hier aufzuzählen gienge über den uns gesteckten Raum. Man begreift nur das Eine nicht, wie bei Erpressungen in der Weise, wie sie Halle getroffen, das ganze Gemeindewesen nicht in die Brüche gieng. Eines noch zum Schlusse: die Franzosen werfen den Preussen stets ihre angebliche „Penduleliebhaberei" an den Kopf; hier erfahren wir aus authentischer Quelle, wie sogar von der unmittelbaren Umgebung Napoleons, Bernadotte's, Gold- und Silbergeschirr, kostbare Tassen, Schmucksachen u. s. w. in den Privatwohnungen aus verschlossenen Schränken mitgehen geheissen wurden, und nur Einzelne der also Bestohlenen durch die Energie des Generals Ménard wieder zu ihrem Eigenthume kamen.

v. Janko.

Le Fort, Freiherr, königl. preussischer Major a. D. **Kritische Blicke auf die deutsche Cavallerie nach den letzten Feldzügen.** Berlin 1873. Mittler und Sohn. Preis 60 kr.

Verfasser begründet die Existenz von leichter und schwerer Reiterei mit der folgenden Skizzirung ihrer Verwendung.

Jede operirende Armee muss weit vorgestreckte Fühlhörner besitzen, um die Bewegungen des Feindes zu beobachten, um die der eigenen Armee nützlichen Communicationsmittel zu schützen, zu verbessern oder herzustellen, um die dem Feinde wichtigen Communicationsmittel zu zerstören oder ihre Herrichtung zu verhindern. Diese Fühlhörner zu bilden, ist die zweite Bestimmung der leichten Cavallerie.

Die Flanken einer Armee in der Schlacht zu sichern, auf einem bestimmten Punkte während der Schlacht den Druck der eigenen Offensive plötzlich und überraschend zu verstärken, oder einem Offensivstosse des Feindes rasch entgegenzutreten, den geschlagenen Feind durch schnelle und energische Verfolgung zu vernichten: dies ist im Allgemeinen die Aufgabe einer schweren Cavallerie.

Wir halten trotzdem die Überzeugung aufrecht, dass die Unterscheidung zwischen leichter und schwerer Cavallerie nach dem österreichischen Beispiele, welchem Italien schon gefolgt ist, nach und nach überall aufgegeben werden wird.

Verfasser möchte bei der Auswahl der Recruten für die Cavallerie mit grosser Sorgfalt vorgegangen, aber zu grosse und schwere Männer von der Waffe ausgeschlossen wissen; denn es wird, selbst wenn man die höchsten Preise nicht scheut, kaum möglich sein, eine grosse Anzahl, wirklich für schweres Gewicht geeigneter Cavallerie-Pferde zu beschaffen, und da ja genug Menschen von mittlerer Grösse und Schwere vorhanden sind, so liege kein Grund vor, solche Ausnahmsgestalten der Cavallerie zuzuweisen.

Verfasser will seine schwere Cavallerie durchweg mit der Lanze bewaffnen, spricht gegen Cürass und Epaulette und wendet sich dann der Bekleidung und Ausrüstung des Pferdes, dem theoretischen Unterricht, der Unterofficiers- und Officiers-Frage zu und entwickelt dabei manche originelle Ansicht, aber auch sehr beherzigenswerthe Winke.

Wir empfehlen das Büchlein der Lectüre unserer Kameraden. Sie werden darin viel Stoff zum Denken finden. Was mit dem dritten Alinea des Vorwortes gesagt sein soll, haben wir vergebens zu entziffern versucht.

Ottolenghi, Giuseppe, Major im 62. Infanterie-Regimente. **Tattica ed operazioni speciali.** Modena, Tipografia sociale. 1873.

Den ersten Theil dieses Buches haben wir schon besprochen. Der vorliegende zweite handelt von Märschen, Transporten, Vorposten, Recoguoscirungen, Meldungen und Positionen.

Mit allzugrosser Bescheidenheit klammert sich Ottolenghi an Citate aller Art, wobei aber die Anlehnung an die neuere deutsche Militär-Literatur überall durchschlägt.

Ottolenghi hat sich überall umgesehen — fleissig gesammelt — geistreich und verständig verarbeitet.

Reitzenstein, Hans Freiherr v., königl. preussischer Hauptmann und Compagnie-Chef. **Praktische Anleitung zur Ausbildung der Compagnie im Felddienst für den jungen Officier und Unterofficier.** Nach den neuesten Vorschriften und eigenen Erfahrungen zusammengestellt. Berlin 1873. Zweite vermehrte Auflage. Preis 8 Sgr.

Wir haben seiner Zeit die erste Auflage der Besprechung unterzogen und warm empfohlen.

Rüstow, W. **Strategie und Taktik der neuesten Zeit.** I. Band. 2. Lieferung.

Vom Gebiete der Strategie auf jenes der Taktik übergehend, nimmt der Verfasser in dieser Lieferung die Schlacht von Königgrätz zum Vorwurf seiner Betrachtungen.

Nicht die taktischen Details sind es jedoch, welche er der Untersuchung unterzieht, sondern die Leitung der Schlacht in grossen Zügen, die grossen Bewegungen, Manöver auf dem Gefechtsfelde.

Wir vermissen hier Etwas, welches schon in der ersten Lieferung nicht ganz hätte übergangen werden sollen, nämlich eine, wenn auch noch so gedrängte Schilderung des Schauplatzes der Ereignisse. Bei dem Studium der strategischen Operationen mochte sie allenfalls noch entbehrlich erscheinen, da selbst ein mit den einschlägigen Verhältnissen unbekannter Leser sich dieselben mittels einer Karte zur Noth versinnlichen kann; auf den Gang einer Schlacht aber üben sie einen so entscheidenden Einfluss, und es ist so schwer, denselben ohne ein klares Bild des Gefechtsfeldes[1]) zu verstehen, dass diese Lücke dem

[1]) Eine durchaus gelungene, wir möchten sagen plastische Beschreibung einiger Gefechtsfelder in Böhmen, namentlich jenes von Königgrätz, ist enthalten im Jahrgange 1867, 4. Band dieser Zeitschrift. Verfasser: königl. bayrischer Hauptmann Carl Hoffmann.

Zwecke des Werkes Eintrag thut. Das beigegebene kleine Croquis genügt nicht, um die topographischen Verhältnisse jenen Lesern, welchen sie fremd sind, klar zu machen, während eine genaue Kenntniss derselben oder der Besitz grösserer Hilfswerke doch nicht allgemein vorausgesetzt werden darf.

Ein Vorzug mancher früheren Werke des Verfassers liegt eben darin, dass er mit hervorragendem Geschicke durch eine lebhafte, knappe und sachgemässe Terrainbeschreibung dem Leser selbst ohne Karte ein richtiges Bild des Schauplatzes der Begebenheiten zu entwerfen versteht.

Auch in dieser Lieferung wurden die officiellen Berichte und sonstigen Quellen sorgfältig benützt, und dennoch muss gleich im 1. Abschnitt das Gebiet der Conjectur betreten werden.

Der plötzliche, durch keinen äusseren Anstoss und kein inneres Motiv hinlänglich begründete Entschluss zur Annahme dieser Schlacht wird nach unserem Dafürhalten vielleicht immer ein psychologisches Räthsel bleiben.

Eine klare Erwägung, eine bewusste Absicht konnte ihm nicht zu Grunde liegen. Die Erwägung hätte gezeigt, dass in einer Schlacht bei Königgrätz unter den Verhältnissen, wie sie am 2. Juli 1866 standen, Viel zu verlieren und Nichts zu gewinnen war, was nicht auf anderem Wege sicherer und vollständiger erreichbar gewesen wäre. Eine bewusste Absicht hingegen hätte in der Disposition Ausdruck finden müssen, wo wir aber selbst die entfernteste Andeutung derselben vermissen.

Diese Schlacht wurde geschlagen, ohne dass auf unserer Seite irgend Jemand sich bewusst gewesen wäre, warum? und wozu? Man wollte eben einmal stehen bleiben, weil man des Zurückgehens müde war. Dem einzelnen Soldaten mag man das unter Umständen gelten lassen; der Feldherr dagegen darf in gar keinem Momente dem blinden Drange eines, wenn auch menschlich erklärlichen Gefühls Einfluss auf seine Entschlüsse gestatten.

Eine Kritik der österreichischen Disposition jener Schlacht ist deshalb kaum möglich, weil sie einfach keine Disposition ist, nämlich gar Nichts von dem enthält, was sie enthalten sollte.

Dass sie von einer falschen Voraussetzung, nämlich jener, dass die nächste Gefahr dem linken Flügel drohe, ausgieng, ist um so räthselhafter, als nicht allein die vorhergegangenen Ereignisse, sondern auch die Berichte der Vortruppen vollkommen genügen mussten, die Verhältnisse auf feindlicher Seite im Grossen vollkommen klar zu machen, und es sehr leicht war, sich in dieser Hinsicht noch mehr Licht zu verschaffen. Zu diesem Behufe gehörten die beiden leichten Cavallerie-Divisionen am 1. und 2. an die obere Elbe von Prausnitz abwärts an die Aupa und an die Strasse Miletin-Neu-Bydžow, d. i. zwei bis drei Meilen vor die Front der Armee, welche, so gedeckt, sich bei Königgrätz ganz sicher fühlen durfte, nicht aber in's Lager hinter der Infanterie!

Das Verdienst der Leitung auf Seite des Gegners bestand hingegen vor Allem in der offensiven Tendenz, an welcher sie unter allen Umständen festhielt, und durch welche die Richtung der einzelnen Operationen im Ganzen gegeben war, in dem Suchen nach einer Entscheidung und in der raschen, entschlossenen Ergreifung und Benützung der nur allmälig in ein klares Licht tretenden Verhältnisse.

Das ist der Segen der Offensive und wird es immer bleiben!

Bei Besprechung der österreichischen Aufstellung werden die Fehler derselben, allzugrosse Anhäufung der Truppen, namentlich in der ersten Linie, Mangel an Theil-Reserven, somit ungenügende Gliederung in die Tiefe, endlich die unzweckmässige Zusammendrängung der Haupt-Reserve auf Einem Punkt sehr richtig charakterisirt. Als den Grundfehler derselben betrachten wir aber deren convexe Form, welche zwischen der Elbe und dem Plateau von Problus als Widerlager gewissermassen einen Bogen bildete, dessen Zusammenhang durch

jede Vor- oder Seitwärts-Bewegung eines Armee-Corps zerrissen werden musste, — wie dies durch das Vorgehen des IV. Armee-Corps gegen Moslowied und den Swiep-Wald, das einzige grössere Manöver der ganzen Schlacht auf österreichischer Seite, wirklich geschah, — während jede rückgängige Bewegung dahin führen musste, die Corps zu einer immer schwerfälligeren Masse und endlich zu einem ganz unentwirrbaren Knäuel zusammenzuballen, wie dies zum Schlusse der Schlacht thatsächlich erfolgte.

Diese Schwerfälligkeit und Unbeweglichkeit ist den convexen oder hakenförmigen Stellungen naturgemäss eigenthümlich und darin begründet, dass jeder Heerestheil seine Kraft am wirksamsten in senkrechter Richtung auf seine Front äussern kann.

Bilden aber die Frontlinien einen convexen Bogen, so divergiren auch die Richtungen der Kraftäusserung; soll nun die letztere gegen einen Punkt vereinigt werden, z. B. dadurch, dass zwei Neben-Corps ein in ihrer Mitte stehendes unterstützen, so kann dies entweder in der Richtung einer Tangente oder auf einem zur allgemeinen Frontlinie excentrischen Kreisbogen stattfinden. In beiden Fällen haben die beiden Neben-Corps weitere Wege zu hinterlegen als der in gerader Richtung vorrückende Gegner, müssen zugleich seinen Unterstützungen eine Flanke preisgeben und sich von den in entgegengesetzter Richtung an sie anschliessenden Corps der eigenen Armee entfernen, d. i. eine Lücke öffnen.

Gelingt es dem Gegner, in diese einzudringen, so steht er einem grossen Theile der an der Peripherie der Stellung vertheilten Corps im Rücken.

Auch hinsichtlich der Waffenwirkung erscheint eine convexe Schlacht-Ordnung im Allgemeinen unvortheilhaft, weil sie dem günstigsten Verhältnisse für die Anwendung der modernen Waffen, nämlich der Entwicklung in die Breite, um möglichst viele Fernwaffen an der Wirkung theilnehmen zu lassen, und dem umfassenden Verhältnisse, um diese Wirkung auf einen Punkt zu vereinigen, entgegengesetzt ist.

Weit entfernt, im Sinne der Taktik früherer Epochen das geometrische Element zu überschätzen — schon darum, weil wir die Aufstellung auf dem richtigen Punkte vor Allem als Vorbedingung der Bewegung zum richtigen Ziele in's Auge fassen — darf dasselbe doch niemals übersehen werden, weil eben die Waffenwirkung, für welche mittels der Aufstellung die günstigsten Umstände geschaffen werden sollen, auf mechanischen und geometrischen Grundsätzen beruht.

Die Schlacht bei Königgrätz bietet für alle diese Verhältnisse die deutlichsten Illustrationen.

In diesen Umständen: Mangel einer bestimmten Absicht, Mangel an jeder Disposition, unglückliche geometrische Form der Aufstellung und unglückliches Verhältniss derselben zur Rückzugslinie, finden nach unserer Ansicht alle Vorgänge der Schlacht ihre Erklärung. Jedes selbständige Eingreifen der Unterbefehlshaber schrumpft dagegen zur Bedeutungslosigkeit ein; sie waren im strengsten Sinne zum passiven Ausharren an der ihnen angewiesenen Stelle verurtheilt. Jeder selbständige Entschluss von ihrer Seite konnte die Lage nur verschlimmern. Nicht minder aber hatte sich das Armee-Commando betreffs der Verwendung seiner Reserven die Hände gebunden; es konnte sie, wie der thatsächliche Verlauf auch darthat, nur zu frontalen Vorstössen gegen die Peripherie der eigenen Stellung, aber durchaus nicht gegen eine der feindlichen Flanken oder Rückzugslinien benützen.

Über die Darstellung der einzelnen Acte der Schlacht ist Nichts zu bemerken, indem sie, den bekannten authentischen Quellen folgend, weder hinsichtlich der Thatsachen, noch hinsichtlich ihrer Beurtheilung etwas Neues bringen kann.

Äusserst interessant und belehrend sind die Betrachtungen über die beider-

seitigen Verluste im Verhältnisse zur Dauer der Verwendung jener Heerestheile, auf welche sie entfallen.

Die Gründe derselben werden sehr richtig bezeichnet, und wir haben dem darüber Gesagten nur die Hinweisung auf einige Umstände beizufügen, welche, nach unserer Ansicht, bei Erklärung namentlich der grossen Zahl unverwundet Gefangener auf unserer Seite nicht hinlänglich gewürdigt wurde.

Einen derselben finden wir in der Adjustirung mit angezogenem Mantel, einer höchst unglücklichen, Gottlob überwundenen Erfindung. Die eingesogene Feuchtigkeit erhöhte an dem regnerischen Schlachttage das Gewicht der ohnehin schweren Mäntel so sehr, dass die Infanterie sich in einem Dunstbade mühsam fortschleppte und besonders bei den höchst anstrengenden Bewegungen auf tief aufgeweichtem Boden durch hohes, dichtes und nasses Getreide unglaublich viele, zwar nicht blessirte, aber total erschöpfte Leute liegen liess.

Ein zweiter Umstand, welcher sehr schwere Verluste verschuldete, sind die mangelhaften und verspäteten Dispositionen für den Rückzug.

In den letzten Momenten des Kampfes, wo sich Truppen aller Waffen auf einem engen Raume kreuzten und zu einem Knäuel verwickelten, wurden Tausende ohne eigenes Verschulden von ihren Abtheilungen abgedrängt, mussten sich den Weg über die Elbe, welcher den meisten unbekannt war, weil der Anmarsch aus anderer Richtung geschehen war, selbst suchen, und wenn sie ihn nicht fanden, herumirrend in Feindeshände fallen.

Zu dem überraschend starken Percent der Todten haben die in der Elbe Ertrunkenen jedenfalls ein nicht unbedeutendes Contingent beigetragen.

Als einen Hauptfactor der zahlreichen Verluste betrachten wir endlich das lockere Gefüge, den mangelhaften Kitt im Innern der Truppenkörper selbst.

Man hatte — wenn auch nicht so arg als 1859 — doch auch vor dem Feldzuge 1866 unverantworlich und erbarmungslos an denselben gerüttelt, indem alle Abtheilungen, bis zur Compagnie herab, durch rücksichtslose, oft ganz unmotivirte Transferirung von Officieren und Unterofficieren zerrissen wurden, so dass bei sehr vielen Truppen die Oberste, Majore, Hauptleute und Officiere, ja die Zugsführer ihren Abtheilungen ganz fremd waren, und die Mannschaft, ohnehin zum grossen Theile erst bei der Mobilisirung einberufene Urlauber, darunter viele kaum abgerichtete Recruten, ihre Vorgesetzten kaum vom Sehen kannte und an deren Einwirkung durchaus nicht gewöhnt war.

Die Wichtigkeit dieser auf Gewohnheit, persönlicher Anhänglichkeit und Vertrauen beruhende Einwirkung der Vorgesetzten wurde bei uns leider immer verkannt, obwohl sie mit Hinblick auf die Sprachen-Verschiedenheit und den geringen Bildungsgrad eines Theiles der Mannschaft wohl in keiner Armee so nothwendig als bei uns, und in Momenten der Gefahr und Verwirrung, wo die Abtheilungen mit äusserster Anstrengung der Officiere fest zusammengehalten werden müssen, ganz unersetzlich ist. Was nützt aber diese Anstrengung, wenn die Person, die Sprache, die Stimme des Officiers dem Manne ganz fremd sind, wenn ihn keine Gewohnheit und persönliche Anhänglichkeit dahin führen, sich instinctiv um denselben zu schaaren!

Möge man in Zukunft diesen Factor nicht mehr unterschätzen!

Der Verfasser findet schliesslich hier die Gelegenheit, sich über die von Arkolay aufgeworfenen Streitfragen im massvoller Weise auszusprechen und sowohl dessen Ideen als die Waffen, mit denen sie bekämpft wurden, treffend auf das wahre Mass zurückzuführen.

Schade, dass der gesunde Kern der ersteren durch die abstruse Ausdrucksweise, herausfordernde, an Grössenwahn streifende Selbstüberhebung und verletzende Dialektik ihres Vertheidigers ungeniessbar gemacht, discreditirt und

endlich auf ein Gebiet gezogen wurde, welches keine anständige, besonnene Polemik mehr zuliess.

Den Schluss auch dieser Lieferung bilden Betrachtungen über die bemerkenswerthesten Erscheinungen dieser Schlacht.

Hier wird vor Allem hervorgehoben, dass weder die allgemeine Sachlage noch die Disposition einen Schluss darauf gestattet, welche Absicht bei deren Annahme unsererseits vorschwebte. Wir haben diese Frage schon früher berührt und konnten leider zu keiner, von der Ansicht des Verfassers wesentlich differirenden Lösung derselben gelangen.

Die Tiefe der österreichischen Aufstellung wird umsomehr als die irrthümliche Anwendung eines an sich richtigen Principes, und demnach als ein schwerwiegender Nachtheil bezeichnet, als sie durchaus nicht mit zweckmässiger Gliederung der Streitkräfte verbunden war.

Wir sind der Ansicht, dass die Gliederung des Armee-Corps in vier Brigaden, statt in zwei zu selbständigem Handeln befähigte Divisionen, beigetragen hat, die richtige Verwendung namentlich der beiden Reserve-Corps zu beeinträchtigen.

Mit Recht wird das Aufgeben der, wenn auch nur hinhaltenden Vertheidigung der Bistritz am linken Flügel als ein Fehler bezeichnet.

Auf dem rechten Flügel werden die nachtheiligen Folgen der Nichtbesetzung der Höhen von Horženowes und Račić wenigstens mit Vortruppen, sowie des Vorgehens zweier Armee-Corps gegen den Swiep-Wald nachgewiesen.

Wir sind der Ansicht, dass man auf den Besitz dieses Waldes nur dann einen so hohen Werth legen durfte, wenn ein offensives Vorgehen gegen den Vereinigungspunkt der beiden feindlichen Armeen im Plane gelegen. Erwägt man jedoch, dass ein Vorstoss in dieser Richtung durch den Flanken-Angriff der ganz intacten zweiten Armee nothwendig aufgehalten werden musste, und dass man dabei der Gefahr ausgesetzt war, die eigene Rückzugslinie gänzlich zu verlieren, somit keine Aussicht auf einen nachhaltigen entscheidenden Erfolg hoffen durfte, so gelangt man zu dem Schlusse, dass es vollkommen genügt hätte, den Feind durch Artilleriefeuer am Debouchiren aus diesem Walde zu hindern, und dass die zu dessen Eroberung geopferten Kräfte nutzlos verschwendet wurden.

Rücksichtlich der Motive, welche das Armee-Commando abhielten, einen Theil der Reserve zur Ausfüllung der auf diese Weise entstandenen Lücke zu verwenden, werden psychologische Conjecturen aufgestellt, deren Richtigkeit natürlich dahin gestellt bleiben muss, so lange eine authentische Erklärung dafür fehlt.

Dass, wie bei dieser Gelegenheit erörtert wird, die Chancen des umfassenden Angriffs durch die weittragenden und schnellfeuernden Waffen vermehrt worden sind, wird durch den Verlauf fast aller Kämpfe der neuesten Zeit bestätigt.

Auf die Kritik der Dispositionen und Manöver der Gegenpartei übergehend, wird ganz richtig bemerkt, dass beide nur eine natürliche und folgerichtige Consequenz der den Hauptmassen schon früher gegebenen Directionen waren, — eine Erscheinung, welche die meisten grösseren Schlachten der Gegenwart charakterisirt, da die Stärke der Armeen, die daraus folgende Colonnentiefe und Breite der Operationsfront verwickelte Bewegungen unmittelbar vor oder während einer grossen Schlacht nur selten und im beschränkten Masse gestatten. Diese Erscheinung hat mit vollem Grunde dahin geführt, den Anmarsch zur Schlacht als das erste und eines der wichtigsten Momente derselben zu bezeichnen.

Es lässt sich hier nicht verkennen, dass das eigentliche Verdienst der Heeresleitung auf dieser Seite mehr in dem ursprünglich richtigen Grundgedanken

— Streben nach Vereinigung der getrennten Heeresmassen — als in vollkommen klarer Auffassung der Sachlage und directen Einwirkung auf den Gang des Kampfes liege, und dass ein überwiegender Antheil am Erfolge dem richtigen und energischen Eingreifen der einzelnen Corps und Divisionen zukomme.

Gegen die aus all' diesen Erörterungen gezogene Schlussfolgerung, dass der Verlauf dieser Schlacht wohl zur Bekräftigung der längst anerkannten taktischen Principien, nicht aber zur Aufstellung neuer Gesichtspunkte und Regeln Anlass biete, lässt sich im Wesentlichen Nichts einwenden. Die Lecture des Werkes ist, wie jedes Rüstow'schen Werkes, jedenfalls sehr zu empfehlen.

L. J....y

Sarauw, Christian von. **Das russische Reich in seiner finanziellen und öconomischen Entwicklung seit dem Krimkriege.** Nach officiellen Quellen dargestellt. Leipzig, Verlag von Bernh. Schlicke. 1873. 8. 334 S.

Der Verfasser, ein auf dem militärischen wie publicistischen Gebiete vielfach erprobter Schriftsteller, will durch diese neue Arbeit das deutsche Publicum mit der vom russischen Generalstabe unternommenen „Statistischen Beschreibung" des Zarenreiches bekannt machen. Von einer Übersetzung des Werkes mit allen seinen zahllosen Details, die zum Theile nur für Russland selbst von Interesse sein können, glaubte er jedoch absehen zu müssen und wählte daher die allerdings schwierigere Form der Bearbeitung, wobei er den Vortheil gewann, auch andere Quellen und die eigenen im Lande selbst gemachten Erfahrungen benutzen zu können. Den militärischen Theil des Werkes hat der Verfasser ganz ausgelassen, einmal weil er bereits ein selbständiges Buch über die russische Armee geschrieben, namentlich aber auch, weil die umfassendsten Reformen in der Organisation derselben bevorstehen, nach deren Durchführung er ein neues Werk über diese Armee zu schreiben gedenkt. Über die Zweckmässigkeit des also bezeichneten Verfahrens kann man anderer Ansicht sein; immerhin haben wir es hier mit einer verdienstvollen Arbeit zu thun, welche für allgemeine Orientirung in den russischen Verhältnissen einen sehr erwünschten Beitrag liefert. Schade nur, dass der Verfasser in seinen eigenen Bemerkungen sich so wenig kritisch zu den officiellerseits gelieferten Daten verhält; derselbe leidet eben ziemlich unter dem „afflatus moscoviticus," um mit dem bei früherem Anlasse von einem preussischen Recensenten citirten Worte des Generals v. Brandt zu sprechen [1]).

[1]) Hievon macht Herr v. Sarauw nur in seinen jüngst durch die „Allgemeine Militär-Zeitung" veröffentlichten „Militärischen Reiseskizzen aus Österreich und Russland" eine rühmliche Ausnahme, welche militärischen Lesern zu bester Beachtung empfohlen seien.

Aus dem reichen Inhalte des Buches heben wir als Probe einiges auf die Pferdezucht Bezügliche hervor, das für ein militärisches Publikum ein näheres Interesse gewähren mag. Die Pferdearten sind in Russland so verschieden wie die Lebensweise seiner Bewohner; die wichtigsten Arten aber lassen sich auf vier Typen zurückführen, nämlich: das Steppenpferd im Südosten, wovon das donische, jetzt das kalmükische, früher viel zu Remonten verwendet; das kaukasische Gebirgspferd, wovon das ausgezeichnete karabag'sche seit dem persischen Einfall 1826 im Verfall gerathen, das tscherkessische dagegen mehr verbreitet ist und für die kaukasischen Dragoner dient; das Waldpferd des Nordens; das Ackerpferd der Humusgegend, dessen beste Sorten rasch abnehmen. Im Allgemeinen ist der russische Pferdestand in Abnahme, nach officiellen Daten mit 10—15 Jahren um 800.000 Stück, was durch Vermehrung der Bevölkerung, Einschränkung des Weidelandes und Vertheuerung der Arbeitskraft erklärt wird. „Immerhin nimmt Russland, was den Reichthum an Pferden betrifft (20 Millionen), den ersten Platz in Europa ein, und das Verhältniss der Pferdeanzahl zur Bevölkerung ist noch zwei bis drei Mal günstiger in Russland als in denjenigen Ländern Europas, welche

Süssmilch, gen. Hörnig, M. v., Oberstlieutenant z. D. Die Märsche der Truppen. Eine Studie über den Mechanismus der Truppenbewegung. Leipzig 1873, bei J. J. Weber.

Eine Studie über den Mechanismus der Truppenbewegungen. Mitunter in allzu abstracte Untersuchungen abschweifend, enthält das Buch doch gar manches Interessante.

Verfasser plaidirt für die Anwendung unserer Doppelreihen-Colonne auf Reisemärschen. In Betreff der Rasten meint er ganz richtig, dass man sich nicht allzu ängstlich an die normale Einleitung halten solle, da die Witterung, Deckung des Wasserbedarfs, die Rücksicht ob man geübte oder ungeübte Truppen in der Colonne habe, manche Modification erfordern.

In dieser Weise wird das Verhalten aller drei Waffen einer gründlichen Erörterung unterzogen.

Über die Bewegung von Train-Colonnen ist dem Buche wenig zu entnehmen.

Karten.

Marschrouten-Karten für die Armee-Corps, respective Infanterie- und Cavallerie-Divisionen der deutschen Armeen im Kriege gegen Frankreich 1870—71. Nach amtlichen Quellen bearbeitet von Gössel, Premier-Lieutenant im 3. oberschlesischen Infanterie-Regiment Nr. 62. 4 Blätter. Massstab: circa 1 : 600.000. Preis 4 fl. 20 kr.

Veranschaulicht als Gerippkarte sämmtliche Bewegungen der deutschen Armeen während der Occupation auf französischem Gebiete — in Farbendruck.

Notiz. Soeben ist bei Seidel & Sohn die 1. Lieferung des Werkes: **„Grundsätze für die Verwendung der Streitkräfte zum und im Gefechte"** erschienen. Der anonyme Autor wird sofort errathen — General Gallina. — Eine ausführliche Besprechung des durchaus originell angelegten Werkes folgt nächstens.

---

die meisten Pferde besitzen." Dieser Reichthum an Pferden ist jedoch nur absolut wahr, nicht relativ, wenn man in Betracht zieht, dass Russland's Bevölkerung in Folge der räumlichen und culturlichen Verhältnisse ein viel grösseres Bedürfniss an Transport- und Arbeitsthieren hat, als z. B. Österreich und Norddeutschland. Nach einem Artikel des „Wojenny Sbornik" wäre der Bedarf an Pferden für eine ländliche Familie dreimal grösser als in Österreich und zweimal bedeutender als in Norddeutschland. Auf eine Quadratmeile treffen in Russland (die Binnengewässer abgerechnet) 160, in Österreich 318, in Deutschland 690 Pferde; dagegen auf ein Pferd in Russland an Ackerland 5.8 in Österreich 5, in Norddeutschland nur 4.3 Dessjätinen. Dabei hat man in Russland die Steppenpferde eingeschlossen, welche für die Volkswirthschaft nicht in's Gewicht fallen, und muss man dort viel mehr zur Arbeit noch untaugliche Füllen rechnen, infolge der unregelmässigen Zuchtmethode. Die Güte der Pferde nimmt aber in Russland auch nicht zu; einmal werden die Thiere bei der an vielen Orten eingetretenen Verarmung der ackerbauenden Bevölkerung noch mehr angestrengt und wo möglich noch schlechter gepflegt als vorher, und dann sind die Privatgestüte grösstentheils verfallen. In letzteren befanden sich 1865 noch 76.000 Beschäler und fast 700.000 Zuchtstuten.

Druck von R. v. Waldheim.

STREFFLEUR's

ÖSTERREICHISCHE MILITÄRISCHE ZEITSCHRIFT.

REDIGIRT

VON

MORIZ BRUNNER,

K. K. HAUPTMANN IM GENIE-STABE.

REDACTION: ELISABETHSTRASSE 24, III. STOCK.

XIV. JAHRGANG.

IV. BAND.

(GRATIS-BEILAGE.)

WIEN 1873.

COMMISSIONSVERLAG VON R. v. WALDHEIM.

R. v. WALDHEIM. WIEN.

Fürst Edmund zu Schwarzenberg,

k. k. Feldmarschall,

gestorben am 17. November 1873.

Nekrolog.

Das Jahr 1873 ist für das durchlauchtige Fürstenhaus Schwarzenberg zum wahren Trauerjahre geworden. Zwei nur zu bald auf einander folgende schmerzliche Verluste haben dies verschuldet. Am 27. Juli 1873 ist die Fürstin Eleonore Marie, Gemahlin des reg. Herrn Fürsten Johann Adolf zu Schwarzenberg, Herzogs zu Krumau, geb. Fürstin von und zu Liechtenstein, einem lange währenden schweren Leiden erlegen, und schon am 17. November d. J. ist ihr der k. k. Feldmarschall, Fürst Edmund zu Schwarzenberg, Vetter des oben genannten reg. Fürsten, in die Ewigkeit nachgefolgt. Diese Trauerfälle sind aber nicht allein Verluste für das Haus und die Familie, welcher die Verblichenen angehörten, sondern auch für die kaiserl. österreichische Armee.

Bei allen Gelegenheiten und in allen Lagen, wo das Vaterland und seine Streiter dessen bedurften, hat sich die Fürstin Eleonore zu Schwarzenberg als eine edle, hochherzige und aufopfernde Freundin und Wohlthäterin des österreichischen Heeres gezeigt und als die echte Tochter eines ritterlichen und heldenmüthigen Generals bewährt. Diese Ehre und Anerkennung wird ihr Niemand verkümmern dürfen, ihr Andenken wird darum auch in den Herzen aller österreichischen, ja sogar auch nichtösterreichischen Krieger fortleben.

Ein das kaiserliche Heer und seinen obersten Kriegsherrn unmittelbar treffender Verlust ist aber das Hinscheiden des k. k. Feldmarschalls Fürsten Edmund zu Schwarzenberg. Durch Geburt und Abstammung, Beruf und Stellung, ja schon durch seinen, in den Annalen der Kriegsgeschichte mit unvergänglichem Glanze leuchtenden Namen zu ungewöhnlichen Dingen bestimmt und gewissermassen verpflichtet, hat dieser Fürst durch die Entfaltung einer edlen, hochbegabten und zugleich festen Persönlichkeit, durch die Eigenschaften eines vollen und ganzen Mannes, sowie durch kriegerische Tugenden den Erwartungen entsprochen, die sich eben an seinen altberühmten Namen knüpften.

Fürst Edmund war der dritt- und letztgeborne Sohn eines grossen Vaters, des Fürsten Carl zu Schwarzenberg, k. k. General-Feld-

marschalls, des Führers der vereinigten Heere im Jahre 1813 und Siegers in der Völkerschlacht bei Leipzig. Das Ende des vorigen und der Anfang des laufenden Jahrhundertes waren für das fürstliche Haus Schwarzenberg durch die Geburt von Sprossen gesegnet, die zur Wahrung und Erhaltung seines geschichtlichen Lustres, so wie zur Mehrung seiner Ehren nicht wenig beitragen sollten. Am 22. Mai 1799 erblickte Johann Adolf, jetzt regierender Fürst zu Schwarzenberg, das Licht der Welt. Schon am 30. September desselben Jahres erfreute Fürstin Anna, die Gattin des Fürsten Carl, damals 28jährigen Generalmajors, ihren nach heldenmüthigen Thaten in neuen heissen Kämpfen ringenden Gemahl mit einem Erstgebornen, der zur Erinnerung an den 1795 bei Mannheim an der Neckarschanze gebliebenen jugendlichen Bruder des Fürsten den Namen Friedrich erhielt und den Frühverlorenen ersetzen sollte. Es war dies der nachmals durch Schwert und Feder unter dem Namen des „verabschiedeten Lanzknechts" allbekannt gewordene Fürst Friedrich zu Schwarzenberg. Im ersten Jahre des neuen Jahrhunderts, am 2. October 1800, wurde dem weiland regierenden Fürsten Josef Johann Nep. zu Schwarzenberg, Bruder des späteren General-Feldmarschalles Carl, ein zweiter Sohn, Felix, geboren, welchem es beschieden sein sollte, als Soldat, Diplomat und dirigirender Minister einen massgebenden Einfluss auf die Geschicke Österreichs auszuüben und sich einen dauernden Platz in der neueren Geschichte zu erobern. Zwei Jahre später, am 21. Jänner 1802, schenkte die oben genannte Fürstin Anna ihrem Gemahle Carl, seit 1800 schon Feldmarschall-Lieutenant, einen zweiten Sohn, Carl Borom. Philipp, der des Vaters Namen trug und dem die Natur auch die meiste Ebenbildlichkeit mit dem Letzteren verliehen zu haben schien. Am 18. November des folgenden Jahres 1803 gesellte sich zu Friedrich und Carl noch ein neugeborener Bruder hinzu, welchem die Namen Edmund Leopold Friedrich zu Theil wurden. Bei dieser brüderlichen, sich ihr Leben lang durch Eintracht und Liebe auszeichnenden Trias blieb es auch im Hause des Fürsten Carl, und da dessen älterem Bruder, dem damals regierenden Fürsten Josef Johann Nep., im Jahre 1809 auch noch ein dritter Sohn, Namens Friedrich, der noch lebende, auf dem erzbischöfl. Stuhle zu Prag sitzende und mit der Cardinalswürde bekleidete jüngste Bruder des jetzt regierenden Fürsten Johann Adolf, geboren wurde, so war das Fürstenhaus Schwarzenberg in seinen beiden Ästen seit dem Anfange des laufenden Jahrhunderts von je drei männlichen Nachkommen repräsentirt. Man kann dieser Thatsache hier als einer besondern Schicksalsfügung erwähnen, zumal das Schwarzenberg'sche Haus durch mehr als ein Jahrhundert nur auf zwei Augen stand und die schon seit 1703 durch das fideicommissarische Testament des Fürsten Ferdinand (Wilhelm Euseb.) in Aussicht genommene Gründung eines zweiten Majorates erst durch

die 1769 und 1771 geborenen Brüder Josef Johann Nep. und Carl, den weiland regierenden Fürsten und den nachmaligen General-Feldmarschall, ermöglicht und im Jahre 1802 auch vertragsmässig stipulirt wurde. Seit dieser Zeit gibt es eine ältere und eine jüngere Linie des fürstlichen Hauses.

Dieser Letzteren gehörte also Fürst Edmund an und seine Geburt fällt unmittelbar in die Zeit nach der Constituirung der beiden fürstlichen Majorate, zugleich aber auch nach dem verheerenden Brande, von welchem der nunmehrige Stammsitz der jüngeren Linie, das höchst romantisch am Felsenufer der Moldau gelegene Schloss Worlik, nach dem Abschlusse des Friedens zu Luneville und nach vielen mit Ruhm und Auszeichnung bestandenen Feldzügen während einer verhältnissmässig nur kurzen Ruhefrist der Lieblingsaufenthalt des Fürsten Carl mit seiner damals noch sehr jungen Descendenz, im Jahre 1802 heimgesucht worden. Geburt und Kindheit des Fürsten Edmund fallen aber auch in die Zeit des famosen Reichsdeputationshauptschlusses und der damit zusammenhängenden Veränderungen in Deutschland, der Proclamirung des französischen und Gründung des österreichischen Kaiserthums, der Tage von Ulm und Austerlitz, der Stiftung des Rheinbundes und der Mediatisirung des Fürstenhauses Schwarzenberg, dessen gleichnamige Stammherrschaft in dem neu geschaffenen Königreich Bayern, so wie auch die demselben Hause gehörende gefürstete Landgrafschaft Kleggau im neuen Grossherzogthume Baden aufgiengen, endlich der Niederwerfung und Demüthigung Preussens, anderer folgender verhängnissvoller Ereignisse nicht zu gedenken.

Im Jahre 1810, als Napoleon I. im Zenith seiner Macht und Grösse die österreichische Kaisertochter Maria Louise als Braut heimführte, befand sich Edmunds Vater, Fürst Carl, als österreichischer Botschafter am napoleonischen Hofe und seine so oft durch die Macht der Verhältnisse von ihm getrennte Familie verweilte an seiner Seite in Paris.

In der Nacht vom 1. auf den 2. Juli 1810 veranstaltete Fürst Carl in seinem Botschaftshôtel zu Ehren Napoleons und Maria Louisens jenes glänzende, seit jener Unglücksnacht von vielen berühmten und unberühmten Federn schon so oft beschriebene Ballfest, welches das Haus Schwarzenberg mit Verzweiflung, Paris mit Schrecken und Europa mit Mitleid erfüllte. Die Fürstin Pauline zu Schwarzenberg, geborene Herzogin von Arenberg, Gemahlin des regierenden Fürsten Josef Joh. Nep. und Schwägerin des Fürsten Carl, Mutter so vieler Kinder, wurde nämlich das Opfer des bei jenem Feste entstandenen Brandes. Am Vorabende dieses schaurigen Ereignisses stellte der Botschafter Fürst Carl seine drei Knaben dem Kaiser Napoleon vor, u. z. den ältesten 11jährigen als Uhlanen, den 8jährigen Carl Borom. als Huszaren und den jüngsten, damals sieben Jahre zählenden Edmund

als Cürassier mit Brustharnisch und Helm. Mit Wohlgefallen musterte Napoleon die drei Soldaten in nuce und liess in Betreff der Lanze, welche doch ein Jahr früher seinen furchtbaren, gepanzerten Reitern bei Aspern so übel mitgespielt hatte, eine wenig Vertrauen ausdrückende Äusserung fallen.

Zwei Jahre später, 1812, focht der Fürst Carl, widerwillig, aber dem Gebote der Politik und der militärischen Pflicht folgend, an der Seite der Franzosen auf Russlands Eisfeldern, und dasselbe Jahr brachte ihm — bedeutsam und merkwürdig genug! — auf Napoleons eigenes Verlangen den Marschallstab. In schicksalsreicher Verkettung folgten die beiden Jahre 1813 und 1814 mit ihren grossen, welterschütternden Ereignissen: der Völkerschlacht bei Leipzig, dem Einzuge der Alliirten in Paris und Napoleons Thronentsagung. Das Jahr 1815 war nur noch ein improvisirter Epilog zu einem schon abgeschlossenen Drama. Alle diese sich auf der Weltbühne vollziehenden Acte mit ihren unauslöschlichen Eindrücken fielen in das Jünglingsalter des Fürsten Edmund und begreiflicher Weise konnte sich die einer so frühen Lebensperiode eigene lebendige Empfänglichkeit denselben nicht entziehen.

Einen geliebten und mit Recht bewunderten Vater auf der Sonnenhöhe des Lebens und in der Glorie eines wohlverdienten Ruhmes zu schauen, musste junge und stolzfühlende Herzen gewaltig schwellen und zur Nacheiferung reizen. Indessen sollten ihnen auch schwere, freilich auch durch das Feuer des Schmerzes läuternde Prüfungen nicht erspart werden, und die härteste war es wohl, als sie den Vater in der Fülle des Lebens von schleichendem Siechthum, an welchem die ausgezeichnetsten Ärzte vergebens ihre Kunst versuchten, ergriffen und den erst Neunundvierzigjährigen allzufrüh in die Gruft hinabsteigen sehen mussten. An den Folgen eines Schlaganfalles schon im Jahre 1817 leidend und tief im Gemüthe herabgestimmt, hatte sich Feldmarschall Fürst Carl im Frühjahre 1820 nach Leipzig bringen lassen, wo er Genesung zu finden hoffte. Sein älterer Sohn Friedrich war bereits damals Soldat und befand sich als Ordonnanz-Officier bei dem Landes - Commandirenden von Ungarn Erzherzog Ferdinand von Este; aber die beiden jüngeren Söhne Carl und Edmund hatten den Vater nach Leipzig begleitet. Er sollte nicht lebend von dort wieder nach der geliebten Heimath zurückkehren, nach welcher er ein so grosses Verlangen trug. Am Abend des 15. October 1820 hatte sich sein edler und erhabener Geist den irdischen Banden entrungen. Carl und Edmund waren Zeugen dieses denkwürdigen und sich ihren jungen Seelen auch unauslöschlich einprägenden Augenblickes. Europa, welches die Todeskunde durchflog, legte um den gefeierten Feldherrn Trauer an, und es war damals, als Kaiser Franz I. von Österreich dem grossen Manne ein öffentliches Denkmal

zu setzen gelobte. An demselben 19. October, an welchem vor sieben Jahren der siegreiche Führer der verbündeten Heere seinen Einzug in Leipzigs Mauern gehalten, wurde dessen irdische Hülle aus den Thoren dieser Stadt zu ihrer letzten Ruhestätte geleitet.

Dem Grundsatze: „Mens sana in corpore sano" auf Grund eigener Erfahrung und tiefer Einsicht huldigend, hatte der Vater der Erziehung und Bildung seiner Söhne eine auf Verwirklichung dieses Principes abzielende Richtung gegeben. In einem gesunden, starken und gewandten Körper sollte eine nicht minder gesunde und kräftige Seele, ein heller und klarer, mit Muth und Entschlossenheit gepaarter, jeder höheren und besseren Einsicht fähiger Geist wohnen. Dadurch zu jedem Berufe befähigt, wurden es die Söhne in besonders hervorragendem Grade für den Kriegerstand, und namentlich in diesem hatten sie an dem Vater ein herrlich voranleuchtendes Beispiel. Bald nach des Letzteren Tode, nämlich schon zu Anfang 1821, traten denn auch Carl und Edmund in die Militär-Carrière ein, und zwar Carl als Cadet bei Colloredo-Infanterie, während Edmund in gleicher Eigenschaft sich beim 33. Infanterie-Regimente einreihen liess. Den ältesten Bruder Friedrich hatte sein ungestümer Drang schon in die Weite getrieben, und Gelegenheit suchend, an dem Feldzuge gegen Neapel Theil zu nehmen, rückte er nach seiner Eintheilung als Oberlieutenant bei „Erzherzog Ferdinand Huszaren" eben zu jener Zeit, im Februar 1821, in Vicenza ein, um sodann dem Angriffe auf St. Germano beizuwohnen. Seiner Neigung zum Cavallerie-Dienste folgend, vertauschte Fürst Edmund schon ein Jahr später, 1822, diesen gegen den früheren zu Fusse, und wurde Cürassier. Im Regimente der jetzt bereits der Geschichte angehörenden „Schweren Reiter" Nr. 8 „Grossfürst Constantin" rückte er in nicht allzulangsamer Tour bis zum Rittmeister vor. Im Jahre 1832 im 6. Cürassier-Regimente zum Major befördert, stieg er von dieser Charge zwei Jahre später, 1834, zum Oberstlieutenant auf. Sein älterer Bruder Carl war in demselben Jahre vom Oberstlieutenant im 42. Infanterie-Regimente „Herzog von Wellington" zum Obersten des Infanterie-Regimentes Nr. 4 „Hoch- und Deutschmeister" avancirt, in welchem er von seinen lebenslustigen und ihm vom Herzen ergebenen Soldaten das bezeichnende Epitheton „der schöne Carl" erhielt. In der That lassen sich auch kaum stattlichere, kräftigere und schönere, damals auch noch schlanke Gestalten als diese Söhne des verewigten Feldmarschalles Carl denken. — Im weiteren Avancement wurde Fürst Edmund im Jahre 1836 Oberst und Commandant des 4. Cürassier-Regimentes „Baron von Mengen." Acht Jahre später, im Jahre 1844, erfolgte seine Beförderung zum Generalmajor und Brigadier mit der Bestimmung nach Linz, welche er nachgerade mit einer seinem Range entsprechenden Stellung beim k. k. Hofkriegsrathe in Wien vertauschte.

Es kann als eine eigenthümliche Fügung des Geschickes bezeichnet werden, dass, während der am 18. Jänner 1848 zur Übernahme einer Division nach Italien berufene und am 7. Februar 1848 zum Divisionär und Feldmarschall-Lieutenant beförderte Bruder Carl bereits auf jenem Boden stand, der bald zum Tummelplatze der Revolution werden sollte, das Jahr 1848 die beiden Brüder Friedrich und Edmund, den ältesten und jüngsten, in Wien finden sollte. Wie für die politischen Verhältnisse und die gesellschaftliche Lage, so war auch für die Geschicke der Individuen eine neue Aera im Anbruche. Wie ein trauriges Präludium schmerzlicher Ereignisse tönte die Sterbeglocke in das Gebrause der Zeit hinein. Ihr Geläute galt der Fürstin-Mutter, welche, ihren glorreichen Gemahl lange überlebend, am 2. April 1848 für immer die Augen schloss. Fürstin Anna, geb. Gräfin v. Hohenfeld, nachmalige verwitwete Fürstin Eszterhazy, wurde am 27. Jänner 1799 vom Fürsten Carl, dem Vater, zum Traualtare geführt. Sie war eine geistvolle und hochgebildete Dame. Ihr Hinscheiden war ein Riss, der durch die Herzen gieng. Am Sarge der theuren Verblichenen gab sich das Wesen und Naturell der Brüder Friedrich und Edmund auf charakteristische Weise zu erkennen. Während der erstere sich dem Schmerze mit aller Heftigkeit überliess, drängte ihn der andere in die Tiefe der Brust zurück, äusserlich ruhig erscheinend, obgleich im Innersten sturmbewegt. Damals schrieb der verabschiedete Lanzknecht in sein Tagebuch die ergreifenden und prophetischen Worte: „Die Sturmfluth kommt!“ Und fürwahr, sie kam!

Die sich vorbereitenden Ereignisse geboten dem Schmerze, zu verstummen. Der ältere Bruder Carl befand sich bereits inmitten der Bewegung in Italien. Dem Fürsten Edmund wurde die Führung einer Brigade bei dem sich am Isonzo sammelnden Reserve-Armeecorps des FZM. Grafen Nugent übertragen. Es galt der Überschreitung des Tagliamento, dem Vordringen gegen die Piave, der Niederwerfung des Feindes auf der venetianischen Terra ferma und der Vereinigung mit der Hauptarmee des Feldmarschalls Grafen Radetzky. Die Brigade Schwarzenberg nahm in der Division des Feldmarschall-Lieutenants Grafen Franz Schaffgotsche an allen den Gefechten Theil, welche den Feind auf Treviso zurück drängten und bestand auf dem Vormarsche nach Verona, nunmehr unter Feldmarschall-Lieutenant Grafen von Thurn als Armeecorps-Commandanten, die heissen Gefechte am 21. und 23. Mai 1848. Am 25. Mai rückte das Armeecorps in Verona ein. Bei Ergreifung der Offensive gegen den unteren Mincio gab die Brigade Schwarzenberg Truppen an andere Brigaden ab, nichtsdestoweniger finden wir aber den Fürsten Edmund als Volontär mit bei dem kühnen Vormarsche über Mantua und bei den denkwürdigen Gefechten bei Curtatone und Goito. Als Feldmarschall Radetzky zur Mas-

kirung der nun vorbereiteten vollen Offensive einen strategischen Rückzug unternahm, leitete Fürst Edmund die Streifcorps an der Chiese und am unteren Oglio. Bei Vicenza fand am 10. Juni Generalmajor Fürst Taxis den Heldentod. Sein Nachfolger im Commando über diese Brigade wurde nun Fürst Edmund. Im Verlaufe der Ereignisse fand der Fürst Gelegenheit, seine Befähigung zum Truppenführer und seine Gabe, auf den Geist der Truppen einzuwirken, zu zeigen. Seine Brigade gehörte, nunmehr im zweiten, von Baron d'Aspre befehligten Armeecorps, zur Division des Feldmarschall-Lieutenants Grafen Schaffgotsche. In des Fürsten Brigade befanden sich Bestandtheile des Regiments Haugwitz, welches beim Ausbruche der Bewegung in Italien ein so schwieriges Temperament gezeigt hatte. Unter den Augen des Fürsten erwiesen sich diese Italiener als treu und tapfer.

Der Angriff auf die Höhen von Sona und Sommacampagna inaugurirte am 23. Juli die österreichische Offensive. Der Brigade Schwarzenberg, welche kurz vorher die Vorposten am rechten Ufer der Etsch besetzt gehalten, fiel die Aufgabe zu, den Feind von San Giustina und Osteria del Bosco festzuhalten. San Giustina wurde unter persönlicher Führung des Fürsten erstürmt, der Feind zum Rückzuge auf das rechte Mincio-Ufer gezwungen, und der Erfolg der Hauptaction war gesichert.

Als „ritterlicher, Allen zum Vorbilde dienender Held" wurde Fürst Edmund sowohl von seinem Divisionär, als auch vom Armeecorps-Commandanten zur Auszeichnung empfohlen und erhielt den Orden der eisernen Krone zweiter Classe. Hierauf mit der Cernirung von Peschiera und der Erwartung des 3. Armeecorps beauftragt, eilte er nach dem Erscheinen des letzteren am 25. Juli auf das Schlachtfeld von Custoza, traf dort noch Abends ein und trug zur Entscheidung des Tages bei. — Am 26. und 27. Juli wurde heiss bei Volta gekämpft. Auch dort erschien die Brigade Schwarzenberg rechtzeitig, degagirte das zweite Armeecorps, nahm Theil am erbitterten Nachtgefechte, besetzte die Höhe von Sottomonte und half den schleunigen Rückzug des Feindes erzwingen. In Folge der Herbeirufung auch des ersten Armee- und des Reservecorps fand sich Radetzky's Heer nun bei Volta wieder vereinigt, und da war es denn, wo sich die beiden Brüder Carl und Edmund und des ersteren Sohn und letzteren Neffe, der jüngere Prinz Carl, welcher sich eben bei Volta durch tapferes Verhalten vor dem Feinde als Oberlieutenant beim „König Ludwig von Bayern" - Dragoner-Regimente Nr. 2 das Militär-Verdienstkreuz erworben, nach vielen und schweren Kämpfen wieder zum ersten Male begegneten. Wenn nicht vergessen wird, dass auch der Vetter der Genannten, Fürst Felix zu Schwarzenberg, der nachmalige Ministerpräsident, bei Curtatone und Goito, wo er sich eine Wunde

holte, mitgefochten, so waren es vier Schwarzenberge, welche auf dem italienischen Kriegstheater Proben der Unerschrockenheit ablegten und ihr Blut vergossen, denn auch der ältere Fürst Carl hatte bei St. Lucia eine Blessur erhalten. Ein fünfter Schwarzenberg, der „alte Guerillero“, Fürst Friedrich, war in die Berge Tirols geeilt und lauschte mit dem Stutzen in der Hand im Chiese-Thale und auf dem Gebirge dem von Verona herüber hallenden Kanonendonner. —

Als es nach der Zurückweisung der von Carl Albert angebotenen Waffenstillstands-Bedingungen gegen Mailand vorwärts gieng, übernahm Fürst Edmund die Führung der Avantgarde im zweiten Armeecorps. Am 4. August erschienen die Österreicher vor dem bis an die Zähne bewaffneten Mailand. Fürst Edmund griff im rechten Augenblicke in die Action ein, nachdem die Avantgarde des ersten Armeecorps volle drei Stunden tapfer im Kampfe ausgeharrt. Die Division Schaffgotsche und mit ihr die Brigade Edmund Schwarzenberg sollten an diesem Tage frische Lorbeeren ernten. Nosedo und Vigentino bildeten die Schlüsselpunkte von Mailand. Den einen erstürmte Oberstlieutenant Martini, der andere fiel dem Fürsten in die Hände, welcher von Vajano aus persönlich eine überraschende Linksschwenkung gegen die Verschanzungen vor Vigentino ausgeführt hatte. „Sich persönlich dem Feuer aussetzend und die Truppen aneifernd“, verfolgte der Fürst den Feind bis unter die Mauern Mailands. Am 6. August war Radetzky im Besitze der Stadt. Die Bravour, Unerschrockenheit, Umsicht und Besonnenheit des Fürsten lohnte das Maria-Theresia-Ordenskreuz. Zwei Tage nach der Einnahme von Mailand zog die Brigade Schwarzenberg aus, um die insurgirten Städte der Lombardei zu unterwerfen, die kaiserl. Behörden einzusetzen, die Freischaaren zu vertreiben und das Land bis an die Schweizer und Tiroler Grenzen vor feindlichen Einbrüchen zu sichern. Als darauf Garibaldi in das Lombardische einfiel, wurde das zweite Armeecorps gegen ihn beordert. Bei Morazzone wurden die Freischaaren am 26. August eingeschlossen, zersprengt und bis an die Schweizer Grenze verfolgt. Auch bei dieser Affaire hatte die Brigade Schwarzenberg erfolgreich mitgewirkt und auch den Freischaaren des Camuzzi, der beiden Griffini und des d'Apin wurde der Einbruch in das Veltlin verwehrt. — Wie bedrängnissvoll auch das Jahr 1848 in seinem Verlaufe gewesen, so wurden doch all' die Leiden und Kämpfe durch ruhmreiche Siege und glänzende Erfolge aufgewogen und voll patriotischen Stolzes erhebt sich heute noch das Herz jedes alten treuen Österreichers bei der Erinnerung an jene entscheidungsvollen Tage. „Wir Andern“ waren damals freilich kaum mehr „als Trümmer“; aber „im Heere Radetzky's war Österreich!“ Nie ist eine grössere Wahrheit vom Munde eines Dichters ausgesprochen worden.

Noch im Spätherbste 1848 wurde Fürst Edmund zum Feldmarschall-Lieutenant befördert, doch sollte er sich nicht lange Ruhe gönnen

dürfen. Die eiserne Nothwendigkeit und das Verhängniss Österreichs riefen ihn bald auf einen anderen Kriegsschauplatz — nach Ungarn. Feldmarschall Fürst Windischgrätz führte den Oberbefehl und Fürst Edmund erhielt in dem unter Feldmarschall-Lieutenant Duca Serbelloni stehenden Armee-Reservecorps das Commando über die aus den Brigaden Schütte und Liebler bestehende Grenadier-Division. Unter Kämpfen und Winterschauern folgte das österreichische Heer dem zurückweichenden Gegner, welcher sich endlich bis gegen die Theiss zurückzog. Als nachher Görgey, Dembinsky und Klapka ihre Vereinigung anstrebten und es darauf ankam, nicht nur dies Manöver zu verhindern, sondern die eigene Verbindung mit dem von Kaschau her erwarteten Schlick'schen Corps zu bewerkstelligen, kam es am 26. Februar 1849 schon zwischen dem vorgeschobenen österreichischen zweiten Armeecorps und der Revolutions-Armee, noch vor Görgey's Eintreffen bei Kápolna, zum Schlagen. Die Division Schwarzenberg stand gegen Kaál. Hier war es nun, wo der zwischen der Division Schwarzenberg und der im Centrum der Aufstellung stehenden Brigade Wyss in einen unbesetzten Wald eindringende und diese Brigade hart bedrängende Feind durch glänzende Cavallerie-Attaken zurückgeworfen und endlich durch Abtheilungen der Division Schwarzenberg gänzlich vertrieben wurde. Am 27. Februar, dem zweiten Schlachttage, wo das Schlick'sche Corps von Verpelés rechtzeitig eintraf, aber auch in der Front wacker gekämpft und Kápolna erstürmt wurde, war es die Division Schwarzenberg, welche den Wald zwischen Kápolna und Kaál dem Feinde abrang, Kaál erstürmte und den Rückzug des Gegners herbeiführte.

Einem so tüchtigen General war auch in weiterer Entwickelung des ungarischen Kriegsdramas dadurch eine Rolle zugedacht, dass ihm bei der neuen Truppen-Zusammenstellung für den Sommerfeldzug das Commando des dritten Armeecorps übertragen ward. Thatsächlich hatte er es auch angetreten und befand sich bereits auf dem Kriegsschauplatze, als ihn eines Morgens seine Umgebung vom Schlage gerührt, sprachlos und gelähmt fand. Die ausserordentlichen Fatiguen und Anstrengungen der vorangegangenen Zeit hatten diese Reaction zur Folge, und überdies trat auch jetzt ein Symptom in seiner ganzen körperlichen Organisation zu Tage, welches eine deutliche Analogie seines Habitus mit jenem seines verewigten Vaters verrieth. Von einer weitern Theilnahme an dem Feldzuge konnte nun nicht mehr die Rede sein, der Fürst musste sich vielmehr zu Gräfenberg einer Kaltwasser-Cur unterziehen, deren rigorosester Anwendung er sich auch mit stoischem Gleichmuth unterwarf. Nur auf diese Weise wurde seine Wiederherstellung möglich, und von dieser Zeit an datirten auch sein strenges, bis zur äussersten Consequenz getriebenes Regime und jene diätetische Ascese, von welcher seine physische Existenzfähigkeit abzuhängen schien. Gleichwohl konnte das einmal hervorgebrochene

Grundübel nie mehr ganz überwunden werden und die späteren Strapazen, sowie die auch an einer starken Seele nie ganz spurlos vorübergehenden Zeitstürme waren nicht dazu angethan, den vorhandenen Leidenskeim zu unterdrücken. Aus diesem entsprang ein langes Siechthum und zuletzt die Katastrophe.

Nach seiner Wiedererholung widmete sich der Fürst mit gewohntem Eifer dem Dienste und seinem Berufe. Nachgerade mit dem Commando des siebenten Armeecorps betraut, übernahm er später die Führung des vierten Armeecorps. Bereits 1849 wurde er zum zweiten Inhaber des Dragoner-Regiments „König Ludwig von Bayern" Nr. 2 ernannt und 1853 erhielt er die geheime Rathswürde.

In dem mittlerweile zum Ausbruche gekommenen Krim-Kriege, welcher eine allgemeine europäische Conflagration zu entzünden drohte, hatte Österreichs politische Weisheit eine schwere Probe zu bestehen. Es hatte nur die Wahl zwischen Theilnahme am Kriege und einer bewaffneten Neutralität, um für alle Fälle vorbereitet zu sein. Es entschied sich für die letztere Alternative. Fürst Edmund erhielt die Bestimmung, mit seinem Armeecorps Galizien zn besetzen und gegen alle Eventualitäten zu decken. Die Truppen hatten viel und mancherlei, besonders von Krankheiten zu leiden, zumal die Cholera ihre Reihen decimirte. Die Strapazen des Armeecorps theilte damals auch der junge Erbprinz des Fürstenhauses Schwarzenberg, Adolf Josef, als Rittmeister im Uhlanen-Regimente „Civalart" Nr. 1. — Im Zusammenhange mit dem italienischen und ungarischen Feldzuge stehen die Auszeichnungen des Fürsten, welche nebst den bereits oben genannten weiter zu verzeichnen sind. Er hatte mittlerweile die eiserne Krone I. Classe mit der Kriegs-Decoration, das Militär-Verdienstkreuz mit der Kriegs-Decoration und den kais. russischen Alexander-Newsky- und St. Annen-Orden, sowie den königl. preuss. rothen Adler-Orden I. Classe erhalten. Bei der hundertjährigen Stiftungsfeier des Maria-Theresia-Ordens im Jahre 1857, an welcher der Fürst als berechtigtes Mitglied in der ebenso glänzenden als ehrwürdigen Cohorte der Ritter und somit auch als Zeuge eines ewig denkwürdigen Moments zu Schönbrunn theilnahm, konnte er mit stolzem Gefühle auf Vollbrachtes zurückblicken und seines berühmten Vaters, dieses erlauchten Trägers desselben glorreichen Ordens, gedenken.

Im folgenden Jahre 1858 war den fürstlichen Brüdern Friedrich und Edmund eine schmerzliche Heimsuchung beschieden. Bruder Carl, k. k. Feldzeugmeister und Commandirender des 12. Armeecorps und seit 1851 Civil- und Militär-Gouverneur von Siebenbürgen, dort heute noch im dankbaren Andenken fortlebend, war zu Ostern 1858 von einem Leberleiden befallen worden, welches ihn schon am 25. Juni j. J. dahinraffte. Stets hatten schöne brüderliche Liebe und Eintracht, deren Fürst Friedrich in seinen Aufzeichnungen mit warmen Worten gedenkt,

um die Söhne des Feldmarschalls Carl ein trautes Band geschlungen, so zwar, dass Fürst Friedrich als der Älteste des Hauses und unvermählt, dem Bruder Carl bald nach dessen Verheirathung die Verwaltung des zweiten Majorates überlassen hatte. Die kalte Hand des Todes hatte nun diesen Bund auf unerwartete Weise gelöst und ein Riss gieng durch die blutenden Herzen. Da war es denn ein Trost zu nennen, dass in die leer gewordene Stelle des Hingeschiedenen wackerer Sohn und Neffe des überlebenden Bruders, Carl d. J., mit gleicher Gesinnung und beseelt vom Eifer für das Beste des Hauses eintrat und die klaffende Lücke auszufüllen sich bemühte. Seiner Gesichtsbildung nach hatte der verblichene Fürst Carl die meiste Ähnlichkeit mit seinem unvergesslichen Vater, in der Statur und Haltung waren ihm aber alle drei Söhne nachgeartet, obgleich sie ihn einigermassen an Leibeslänge überragten. Vom Naturell der Mutter scheint Manches auf den Fürsten Friedrich übergegangen zu sein. Er war und blieb unter den Brüdern der Romantiker und kreuzfahrende Ritter. Poetisch angehaucht erscheint auch Fürst Carl und verstand er sich auch auf die schriftstellerische Führung der Feder. Durch und durch Soldat, imposant von Gestalt, ernst und würdevoll in Haltung und Miene, streng und gemessen im Dienste, im gewöhnlichen Umgange aber der Milde und der „Sitten Freundlichkeit" nicht entbehrend, so war Fürst Edmund. Er hatte hohe Achtung vor der Wissenschaft, cultivirte mit Ernst besonders die militärische und, so viel uns bekannt, schenkte er namentlich der „Österr. militär. Zeitschrift" volle Aufmerksamkeit. — Soviel zur äusseren und inneren Charakteristik dieses Fürsten.

Mit dem Jahre 1859 traten Ereignisse ein, die seinen Schmerz betäubten und ihn zur neuen energischen Thätigkeit aufriefen. Der Fürst stand damals als Commandant an der Spitze des dritten Armeecorps und hatte durch seine schon so oft bewährten Eigenschaften, Festigkeit und in nothwendigen Dingen Strenge einerseits, Liberalität, Wohlwollen und Nachsicht in allem Unwesentlichen andererseits, sowie durch eine sich bis auf den letzten Mann erstreckende Sorgfalt, das Armeecorps mit einem Geiste durchdrungen, der es zu einem homogenen Körper verschmolz. Zudem hatte dasselbe unter der Leitung des Fürsten im Herbste 1858 bei Neunkirchen während einer zwölfwöchentlichen Waffen- und Lagerübung eine Vorschule des Krieges durchgemacht. Auf solche Truppen lässt sich in Gefahren und entscheidenden Augenblicken rechnen. Man weiss, auf welche Weise Oesterreich von Italien herausgefordert und zur Wahrung seiner Ehre zum Kampfe genöthigt wurde. Schon im Jänner 1859 stand das dritte Armeecorps auf lombardischem Boden. Leider wurde dasselbe durch ein umstaltendes Truppen-Changement in seinem inneren Gefüge und alten Zustande sehr alterirt. Beim Übergange über den Ticino bildete es die Avantgarde. Es kam im ersten

eines zwar einfachen, aber charakteristischen Steindenkmals auf dem denkwürdigen Hügel bei Meusendorf, in Leipzigs Nähe (von wo aus Feldmarschall Fürst Schwarzenberg die Schlacht lenkte), schon in den dreissiger Jahren das Ihrige gethan; aber noch fehlte auf österreichischer Erde selbst ein öffentliches Monument im Sinne des Kaisers Franz. Seinem erhabenen Enkel war es vorbehalten, die ein halbes Jahrhundert lang geplante That zu vollbringen.

Die Ausschreibung eines öffentlichen Concurses zu Entwürfen eines Schwarzenberg-Denkmals hatte schon am 21. Juli 1858, einen Monat nach dem Tode des Feldzeugmeisters Fürsten Carl Borom. zu Schwarzenberg, ob nur zufällig oder aber im Zusammenhange mit diesem Trauerfalle, mag dahin gestellt bleiben, stattgefunden. Zwar einen Thorwaldson, welchen Kaiser Franz für ein solches Werk anfänglich in Aussicht genommen hatte (man vergleiche hierüber unseren Aufsatz über Fürst Carl zu Schwarzenberg in der „Wiener Zeitung", Nr. 250, vom 20. October 1867), durfte man kaum hoffen für diese Aufgabe zu finden, aber immerhin war sie des Versuches von Seite eines der lebenden Meister der Plastik werth. Man weiss, dass unter den vielen Concurrenten Meister Hähnel aus Dresden den Preis davon trug. Das Werk selbst am 50. Gedenktage der Leipziger Völkerschlacht schon vollendet zu sehen, durfte man kaum erwarten; indessen sollte dieser Tag doch nicht ungefeiert vorübergehen; und so wurde auf denselben die Einweihung des Grundsteines zu dem Monumente anberaumt. Selbstverständlich nahmen auf Allerhöchste Einladung sämmtliche lebende Mitglieder des Fürstenhauses Schwarzenberg an diesem feierlichen Acte Theil, und so war es denn den Brüdern Friedrich und Edmund vergönnt, nach vielen bestandenen eigenen Fährlichkeiten und manchem Schicksalswechsel auch noch diesen Tag der beginnenden Erfüllung einer alten Verheissung mit gehobenen Gefühlen zu schauen. — Zwei Jahre später konnte auch die Kaiserstadt Wien, in der Ausführung grosser architektonischer Metamorphosen und selbst von Bauten monumentalen Charakters begriffen, ihre Einladung zur festlichen Eröffnung der Schwarzenbergbrücke (am 11. November 1865) an das gleichnamige Fürstenhaus ergehen lassen, und man wird sich erinnern, in welch' auszeichnender Weise der um Wien hoch verdienten Ahnen desselben an diesem Tage von beredtem Munde des ersten Bürgers der Stadt gedacht worden.

Aber auch noch ein anderes, mit dem verewigten Feldmarschall Fürsten Carl zu Schwarzenberg zusammenhängendes und seine ganze Familie betreffendes denkwürdiges Ereigniss fällt in den Anfang des Jahres 1865. In seinem Testamente hatte der Feldmarschall die einstweilige Beisetzung seiner irdischen Hülle in der bis dahin gemeinsamen Schwarzenberg'schen Familiengruft zu Wittingau in Böhmen, zugleich aber die Bedachtnahme auf die Errichtung eines eigenen

Erbbegräbnisses für seine Linie zu Worlik in Böhmen angeordnet. So wurden denn nicht nur er und seine Gemahlin Anna, sondern auch noch deren Sohn Feldzeugmeister Fürst Carl zu Wittingau beigesetzt. Da nahm denn des Feldmarschalls Enkel, Fürst Carl jun., nach dem Tode seines Vaters pietätvoll das Werk der Grufterrichtung in Angriff und am 44. Todestage seines Grossvaters, den 15. October 1864, konnte die feierliche Einweihung der Gruft stattfinden. Am 31. Jänner 1865 fand zu Wittingau die Exhumirung der Särge des Feldmarschalls Fürsten Carl, seiner Gemahlin und seines Sohnes Carl statt und wurden am 1. Februar 1865 die irdischen Überreste der Genannten unter entsprechender Trauerfeierlichkeit an ihre definitive letzte Ruhestätte gebracht. Wie bald sollten sich noch zwei andere Särge hinzugesellen!

Beide oben verzeichneten Jahre 1864 und 1865 trugen dem Fürsten Edmund, in Folge seiner, in diplomatischer und militärischer Eigenschaft vollbrachten Sendungen an auswärtige Höfe, Auszeichnungen von Seite der letzteren ein. Im erstgenannten Jahre hatte er im Namen seines Monarchen den Nachfolger Wilhelm I. auf dem württemberg'schen Königsthrone zu beglückwünschen, und am 18. April 1865 hatte er als Stellvertreter seines obersten Kriegsherrn der Einweihung des Sieges-Monumentes von Düppel und Alsen in Berlin beizuwohnen. König Carl I. verlieh ihm den Orden der württemberg'schen Krone und der König von Preussen ehrte den Repräsentanten des österr. Heeres, welches im Jahre 1864 auf so glänzende Weise seine alte Tapferkeit, damals ahnungslos an Preussens Seite, bewiesen hatte, durch Verleihung des Grosskreuzes vom rothen Adler-Orden. — Zwei andere Decorirungen des Fürsten, nämlich mit dem griechischen Erlöser- und dem osmanischen Medschidie-Orden, datiren aus jüngerer und jüngster Zeit.

Das Jahr 1866 musste in mehr als Einer Beziehung, sowohl hinsichtlich der Veranlassung, als auch des Verlaufes der Ereignisse den Fürsten an das Jahr 1859 erinnern und ihn zu Parallelen herausfordern. Mit welchen Gefühlen er die traurige Epopöe des erstgenannten Jahres an seinen Augen vorüberziehen liess und wie weh es ihm gethan haben muss, sein gutes Schwert in der Scheide rosten lassen zu müssen, lässt sich leicht errathen.

Wenn auch mit kaum verharschten Wunden durfte sich Österreich ein Jahr später, 1867, eine Erinnerung an vergangene glorreiche Tage gönnen und in derselben seine Erhebung und Genugthuung suchen. Dies konnte auf keine schicklichere und geeignetere Weise geschehen, als durch die Enthüllung des endlich zur Vollendung gediehenen Monuments des siegreichen Feldherrn im Riesenkampfe mit dem für unüberwindlich gehaltenen modernen Cäsar. Es lag sowohl im Rückblicke auf die Vergangenheit, als auch in Erwartung einer besseren

Zukunft eine hohe Bedeutung in dieser Feier, welche am 20. October 1867 auf eine höchst würdevolle und grossartige Weise in Scene gesetzt wurde und in den Gemüthern aller Augenzeugen einen unauslöschlichen Eindruck zurückliess. Für das durch seine sämmtlichen Mitglieder auf dem Festplatze vertretene Fürstenhaus Schwarzenberg gestaltete sich dieser Tag zu einem Ehrentage und keine Feder ist fähig, die Gefühle dieser erlauchten Gäste zu schildern, als unter den Klängen der Kaiserhymne die Hülle sank, und die Söhne, der Enkel und die Neffen die hohe und edle Gestalt, die theuren Züge des Vaters, des Ahnherrn und des unvergesslichen Oheims, die Veteranen vom Jahre 1813 und 1815 das Antlitz des bewunderten Führers aus ferner Vergangenheit, die Generale und Officiere der Gegenwart ein nachahmungswürdiges Vorbild, Wien und die Wiener einen grossen und verehrungswürdigen Bürger und Vertheidiger in gelungener Nachbildung erblickten.

In tief gefühlten Worten dankte der älteste Sohn des Gefeierten, General-Major Fürst Friedrich zu Schwarzenberg dem Monarchen für die Errichtung des Monumentes und sprach den Wunsch aus, dass es ein Denkmal an eine glorreiche Vergangenheit, aber auch zugleich der Grundstein zu einer neuen grossen Zukunft sein möge.

Die an diesem historischen Tage erfolgte Ernennung des Fürsten Edmund zu Schwarzenberg zum k. k. Feldmarschall entsprach ganz den Gefühlen des Kaisers, sowie dessen Gesinnungen gegen seinen hochverdienten General aus dem Hause der Fürsten zu Schwarzenberg, insbesonders aber auch gegen letztere selbst. Fürst Edmund füllte als neuer Feldmarschall eine durch den Tod des Grafen Wratislaw leergewordene Stelle im österreichischen Heere aus, so wie er auch der Nachfolger des Genannten in der Hauptmannschaft der ersten kais. Arcieren-Leibgarde wurde. Zur bleibenden Erinnerung an die obige Enthüllungsfeier riefen die Mitglieder des Fürstenhauses, analog einer schon vom letzteren seit dem Hinscheiden des Feldmarschalles Carl zu Schwarzenberg aus Pietät für diesen und im patriotischen Sinne für die Veteranen und Invaliden aus den Kriegsjahren 1813 bis 1815 gegründeten Stiftung, eine neue Monument-Stiftung ins Leben, durch diesen besonderen Act den altbewährten humanitären Familiengeist neuerdings bethätigend. Die in jüngster Zeit entstandenen verschiedenen Veteranenvereine säumten nicht, den Fürsten Edmund zu ihrem Protector, Ehrenmitgliede u. s. w. zu ernennen und der Fürst entzog sich auch nicht den ihm hieraus erwachsenden Verpflichtungen.

Schon drei Jahre nach der Monument-Feier von 1867, wurde von der Seite des Bruders Fürst Friedrich zu Schwarzenberg, der ältere Bruder des Fürsten Edmund, gerissen. Unvermerkt hatte nach einem vielbewegten Leben die Last der Jahre ihr Recht geltend zu machen begonnen, erst leise beugend, dann marasmusartig auftretend, bis der „verabschiedete Lanzknecht“ am 6. März 1870, an seinem Namenstage,

zur ewigen Ruhe eingieng, die er in der neuen Familiengruft zu Worlik an der vorangegangenen Lieben Seite fand.

So war es denn dem Fürsten Edmund beschieden, als der jüngste Sohn dem Vater auch zuletzt in die Gruft zu folgen. Der Verlust des ältesten Bruders konnte nicht anders als erschütternd wirken und den vollen Ausbruch der in jüngster Zeit sich paralytisch äussernden Folgen des alten Leidens fördern. In immer deutlicheren Erscheinungen zeigte sich die Ähnlichkeit desselben mit dem hoffnungslosen Zustande, welchem, freilich auf der Höhe des Mannesalters, der Vater vor 50 Jahren erlegen. Besonders zeigte sich das Cerebralsystem afficirt und der Leidende bedurfte der grössten Ruhe und aufmerksamsten Pflege ebenso sehr, als er sie wünschen musste.

Da wählte er denn die tiefste Zurückgezogenheit auf dem Schlosse Worlik, in dessen Räume ja auch sein verewigter Vater so gerne flüchtete und wo er die reinsten Augenblicke eines schönen Familienlebens genoss. Was gewissenhafte und liebevolle Sorgfalt eines verehrenden Neffen zur Linderung eines beklagenswerthen Zustandes zu bieten vermochten, das wurde geleistet. Für die Aussenwelt und die Vorgänge in derselben scheint dem Fürsten zuletzt das Organ gefehlt zu haben und die Empfänglichkeit versagt gewesen zu sein. Die Kenntniss mancher Ereignisse, wie z. B. das Hinscheiden der von ihm so sehr verehrten regierenden Fürstin Eleonore zu Schwarzenberg am 27. Juli 1873, musste ihm wohl auch vorenthalten werden. Anderes, was ihn nicht minder näher angieng, wie die am 18. October l. J., am 60. Jahrestage der Schlacht bei Leipzig inaugurirte Wiederherstellung des durch den Lauf der Zeit arg geschädigten Monumentes seines Vaters bei Meusdorf nahe Leipzig über Initiative des k. k. österreichischen Generalconsuls v. Grüner zu Leipzig auf Kosten des regierenden Herrn Fürsten zu Schwarzenberg und des jüngeren Fürsten Carl zu Schwarzenberg (s. „Leipziger Illustrirte Zeitung“ Nr. 1581 vom 18. October 1873), dann die Umwandlung des Reiter-Regimentes, dessen Inhaber der Fürst gewesen, in Huszaren (Nr. 15), sind wohl bereits an dem langsam Sterbenden spurlos vorübergegangen. Endlich, am 17. November l. J., nahte die Stunde der Erlösung. Es war ein ruhiges Entschlafen, gerade am Vorabende des 70. Geburtstages des Fürsten. Ein biblisches Wort war an ihm, sowie auch an seinem Bruder Friedrich zur Wahrheit geworden.

Seit 1865 öffnete sich am 21. November 1873 zum drittenmale die Familiengruft zu Worlik, um auch den dritten und letzten Sohn des Ahnherrn der jüngeren Linie Schwarzenberg an der Seite des Vaters zu betten. Die Leichenfeier war eine des Todten würdige und von nah und ferne waren Repräsentanten aller Stände herbeigeeilt, um dem Hingeschiedenen die letzte Ehre zu bezeigen. Auch Se. Majestät der Kaiser liess sich bei diesem traurigen Anlasse durch

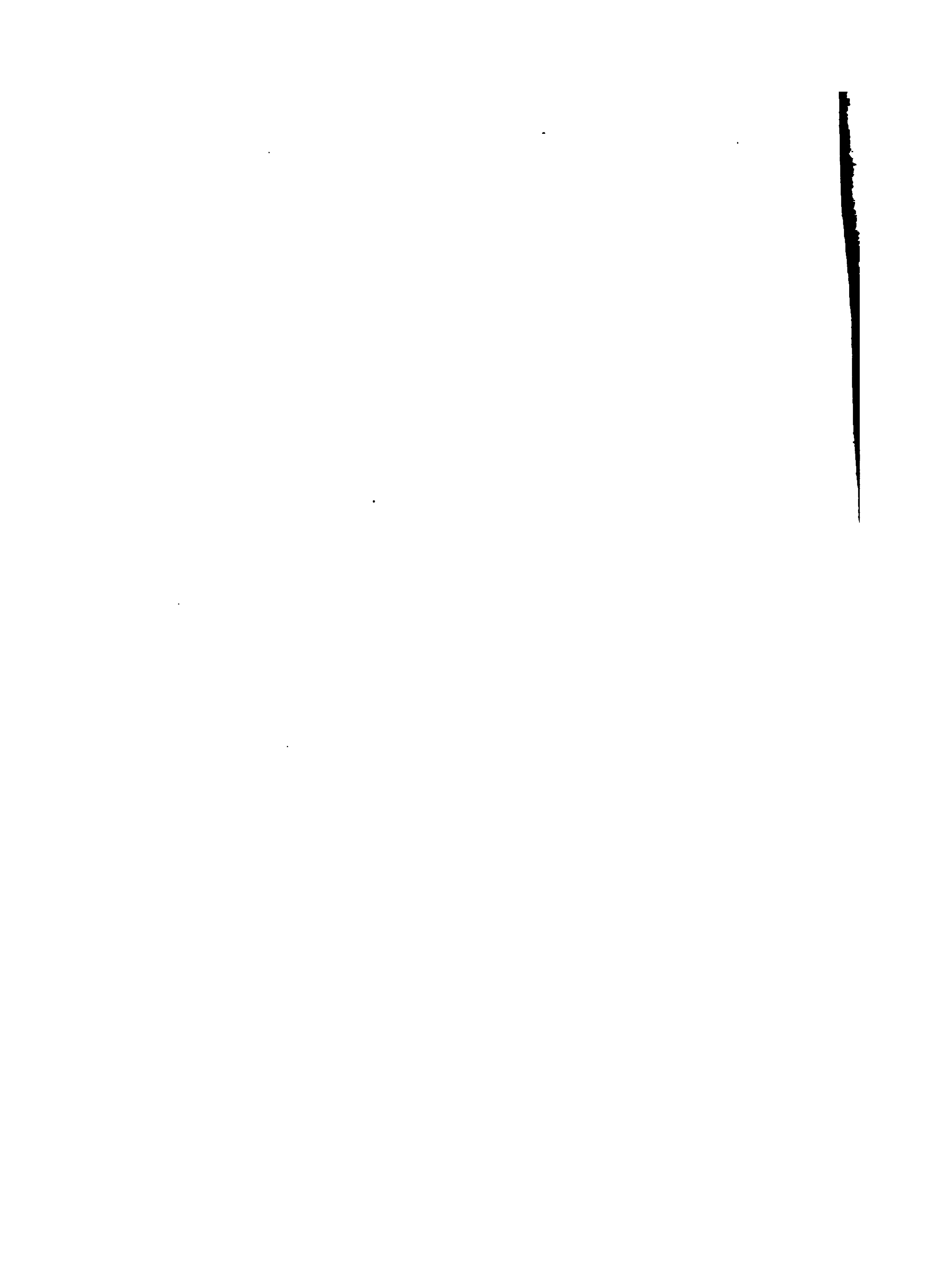
seinen General-Adjutanten GM. Grafen Pejacsewich vertreten und die sämmtlichen k. k. Leibgarden fanden durch ihren Obersten, den k. k. ersten Obersthofmeister Prinzen zu Hohenlohe, ihren Stellvertreter; das Land Böhmen aber condolirte in der Person des anwesenden Statthalters und commandirenden Generals FZM. Baron v. Koller.

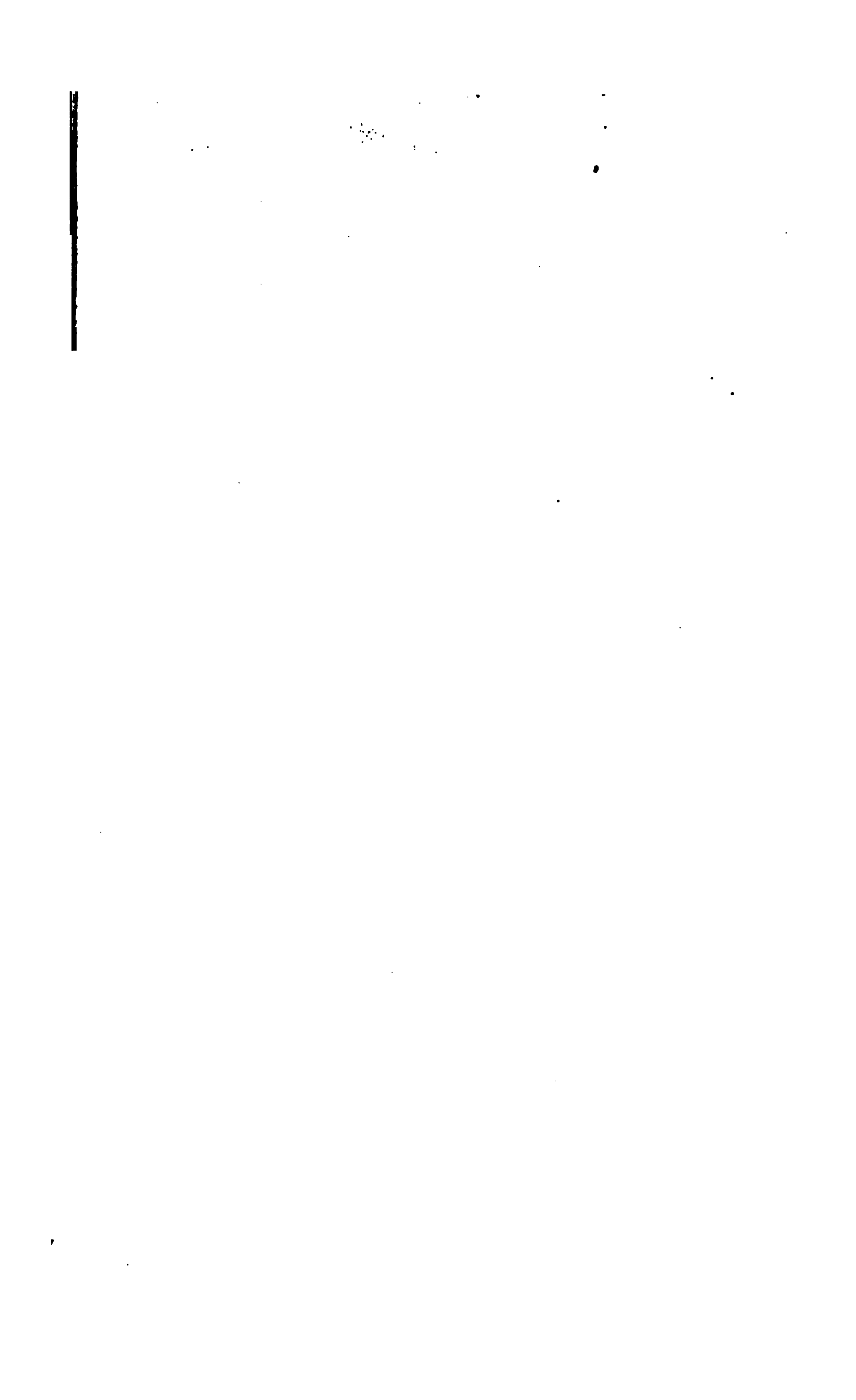
Zu einer nicht minder ernst-grossartigen Leichenfeier gestaltete sich das am 24. November in der kaiserlichen Hof-Pfarrkirche St. Augustin zu Wien veranstaltete Requiem. Als jenes unvergleichliche Mozart'sche „dies illa, dies irae" und die erschütternden Posaunenklänge durch die hohe Halle des Gotteshauses und über die alte Schwarzenberg'sche Familiengruft im letzteren hinschallten, waren wohl alle Gemüther der zahlreich Anwesenden tief ergriffen, gewiss vor allen jenes des auch an dieser Trauerstätte nicht fehlenden Fürsten Carl zu Schwarzenberg, welcher von Worlik herbeigeeilt war. Aus der Zahl der Festgäste von jenem denkwürdigen Abende des 20. October 1867 im Palaste Schwarzenberg suchte und fand unser Auge den k. k. ersten Obersthofmeister Prinzen zu Hohenlohe, den k. k. Oberst-Kämmerer FZM. Grafen v. Crenneville und den k. k. Oberst-Stallmeister G. d. C. Grafen v. Grünne als Hofwürdenträger, zugleich aber auch als warme Verehrer des Fürstenhauses Schwarzenberg, sodann auch den greisen und ehrwürdigen k. k. FZM. Grafen v. Haller, der als Lieutenant im 5. Cürassier-Regimente schon bei Leipzig mitgefochten.

Es war dem Fürsten Edmund zu Schwarzenberg nicht vergönnt, den 2. December l. J., das 25. Regierungs-Jubiläum Sr. Majestät des Kaisers Franz Josef I., zu erleben und den ergreifenden vom Herzen kommenden und wieder zu Herzen gehenden, an die Vertreter des kaiserlichen Heeres gerichteten Worten des Monarchen zu lauschen. Auch der Todten war der erhabene Jubilar bei diesem Anlasse eingedenk. Wenn von den vielen geschichtlichen Namen vor allen nur zwei, jener des „Vaters" Radetzky und des Seehelden von Lissa genannt wurden, so wollte der Monarch offenbar hierin nur die erste und letzte Epoche seiner bisherigen Regierung bezeichnet haben. Eine stille Erinnerung wird der kaiserliche Redner gewiss auch den anderen verewigten Paladinen des Reiches aus seiner Regierungszeit geweiht haben, und darunter hat sich mehr als Ein Schwarzenberg befunden.

Das eherne Reiterbild des Marschalls auf dem Schwarzenbergplatze in Wien ist auch zugleich die prototypische Verkörperung der kraftvollen und hochbegabten Männer, die diesem Vater entstammten. Des Ringens werth ist ein ehernes Denkmal; aber dauernder als Stein und Erz ist ein unauslöschlicher Name in den Blättern der Geschichte.

Wien, im December 1873. **Adolf Berger.**





Programm.

Die der Zeitschrift vom In- und Auslande zu Theil gewordene Anerkennung, welche auch durch die von der internationalen Jury der Wiener Weltausstellung ihr verliehene **Verdienstmedaille** Ausdruck fand, sowie nicht minder die rege Betheiligung hervorragender Officiere der eigenen und fremder Armeen als Mitarbeiter, bestimmen uns, an dem bisherigen Programm festzuhalten.

Unter Anderem werden im Jahre 1874 in der Zeitschrift erscheinen:

Alle Gebiete des **Militär-Unterrichts-, Genie-, Gewehr-, Geschütz-** und **Sanitätswesens,** umfassende **Berichte bewährter Fachmänner über den militärischen Theil der Weltausstellung 1873.**

„Die Schlacht bei Noisseville“ (zweiter Ausbruchsversuch Bazaine's aus Metz und die weiteren Vorgänge daselbst bis zur Capitulation) mit Benützung des Bazaine'schen Processmaterials.

Die Bedeutung der Conserven-Verpflegung im Kriege (Preis-Aufsatz), sowie auch **grössere und kleinere Arbeiten taktischen, taktisch-technischen** und **organisatorischen** Inhalts, dann solche aus der vaterländischen **Kriegsgeschichte.**

Die **Preisaufgabe** des Vorjahres: „Die taktischen Leistungen der Feld-Artillerie im Kriege 1870—71“, bleibt — weil bisher noch ungelöst — **auch fernerhin aufrecht.**

Das der Zeitschrift beigegebene **Literatur-Blatt,** auf welches wir besonders aufmerksam machen, wird wie bisher Auszüge aus den meisten ausserdeutschen Fachblättern Europa's enthalten und dem Leser stets einen Überblick der neuesten Erscheinungen auf dem Gebiete der Militär-Literatur bieten.

Die Betheiligung als Mitarbeiter der Zeitschrift ist Jedermann freigestellt. Das Honorar beträgt per Druckbogen — von 1874 an auch für Recensionen — **40 fl.** und wird dasselbe nach Umständen auch erhöht.

Allgemeine Pränumerations-Bestimmungen.

Eine Pränumeration wird nur auf den **ganzen** Jahrgang angenommen.

Geldsendungen bitten wir **stets zu frankiren,** da die Redaction hiefür **keine** Portofreiheit geniesst.

Die Expedition der Monatshefte erfolgt **im Dienstwege** an die P. T. Truppen-Commanden, wo dies unthunlich, **unter Kreuzband,** in welch' letzterem Falle den betreffenden Herren Abonnenten die Porto-Auslagen am Schlusse des Jahres in Aufrechnung gebracht werden.

Dislocations-Veränderungen und **Transferirungen** ersuchen wir, uns **rechtzeitig** bekannt zu geben, um Unzukömmlichkeiten in der Versendung zu vermeiden.

Die älteren Jahrgänge werden zu nachstehenden Preisen verkauft: die Jahrgänge 1860, 1861, 1862, 1863, 1867, 1868, 1869, 1872 à **6 fl.,** die Jahrgänge 1864, 1865, 1866, 1870, 1871 à **4 fl.** ö. W.

Für die Redaction der „Österreichischen militärischen Zeitschrift“

MORIZ BRUNNER,

k. k. Hauptmann im Geniestabe, zugetheilt im Reichs-Kriegsministerium.

Inhalts-Verzeichniss.

Ausserdeutsche Zeitschriften.

Literatur-Blatt.

Hiezu eine Beilage:

Fürst Edmund zu Schwarzenberg, k. k. Feldmarschall. (Nekrolog.)

Druck von R. v. Waldheim.


Stanford University Libraries
3 6105 013 169 094

